Digitized by Google

Hom. 1756 sb - 8 Wiser

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten,

in welchem

die katholischen Glaubens- und Sitten-Lehren ausführlich betrachtet sind.

Herausgegeben

von

Dr. Thomas Wiser,

Kanonikus bei Unserer lieben Frau zur alten Kapelle in Regensburg.

(Vormals Prediger an der Hof- und Stiftskirche zum hl. Kajetan in München.)

Achter Band.

Regensburg, 1854.

Verlag von Georg Joseph Manz.

198. 9.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Artikel LXXI.

Gedanken (namentlich böse).

1. Von den Gedanken überhaupts.

Das Leben des Leibes besteht in der Bewegung, und das des Geistes im Denken. Hört die Bewegung des Leibes auf, so ist er todt. Ist die Bewegung gehemmt, geht sie nur schwer vor sich; steht sie hie und da selbst stille, so ist ein solcher Körper mehr oder weniger krank. Gerade so verhält es sich mit dem Geiste; das Denken ist sein Lebenselement. In so ferne enthält jener Satz: Ich denke, darum bin ich — eine Wahrheit. —

Wollen wir unserm Leibe ordentliche, gesunde Bewegung und gehörigen Umlauf seines Blutes verschaffen, so müssen wir nahrhafte Speise zu uns nehmen. Eben so muß auch der Geist gesunde Nahrung bekommen, soll er in der rechten Weise sich bewegen. Dieß geschieht durch gute Gedanken; denn diese sind sein Lebenselement, und er hat ein um so seligeres Leben, je heiligere Gedanken er unterhält. Die bösen Gedanken hingegen sind ein geheimes Gift, die das wahre Leben des Geistes ertödten.

Wären wir noch im Stande der Unschuld, so würden uns gute Gedanken so natürlich sein, als es uns das Athmen ist. Aber seit der Sünde ist die Richtung unsers Geistes eine falsche; er hat daher auch zu bösen Gedanken mehr Neigung als zu guten, und es kostet oft große Mühe, ihn von jenen abzubringen, und auf diese hinzulenken.

Es ist unsere Pflicht, nur gute Gedanken in uns hervorzubringen; die bösen aber zu bekämpfen. Und wir sollen uns damit nicht begnügen, nur hie und da einen guten Gedanken hervorzu-

Digitized by Google

rufen; wir müssen uns Mühe geben, es hierin zu einer Fertigkeit zu bringen. Es hat aber auch diese Tugend, wie jede andere, ihre Grade und Stufen.

Die erste und niedrigste Stufe besteht darin, daß man alle bösen, unnützen und müßigen Gedanken vertreibt. Dazu ist ein Jeder verbunden; denn Niemand darf sündhaften Gedanken Gehör geben. Man soll sich gleichsam Augen und Ohren verstopfen, daß durch sie kein böser Gedanke in die Seele dringen kann. Weil wir aber doch nicht aus der Welt hinausgehen können, sondern in derselben leben müssen, und weil unsere Seele schon von Jugend auf mehr Neigung zum Bösen hat, überdieß der Teufel sich alle Mühe gibt, uns in seine Schlinge zu bringen; so werden uns gar vielerlei eitle, gottlose, ja selbst unreine und böse Gedanken einfallen. In solchen Fällen aber liegt uns ob, bis auf das Blut Widerstand zu leisten.

Der zweite Grad besteht darin, daß man in Allem, was man sieht und hört, Gelegenheit sucht, gute und heilige Gedanken in sich hervorzurufen. Man darf also nicht warten, bis sich die guten Gedanken selbst einstellen, man muß sie aufsuchen. Man muß wie eine Biene aus einer jeden Blume Honig zu saugen bemüht sein, und daher überall und immer, z. B. beim Arbeiten, Essen, Ausruhen, im Umgange mit Andern, bei Leiden und bei Freuden u. s. w. sich in guten Gedanken zu bewegen suchen.

Die höchste Stufe besteht endlich hierin, daß man von himmlischen Dingen und heiligen Gedanken so ganz voll und eingenommen ist, daß man auf alles Uebrige vergißt. Dieß nennt der Apostel einen Wandel im Himmel. Und mit Recht; denn diese reinen Seelen sind nur dem Leibe nach noch auf Erden; ihr Geist ist ganz in Gott vertieft. Sie sind taub, ja todt gegen die ganze Erde. Nichts Irdisches dringt mehr in ihre Seele: sie sind ganz voll von Gott; sie wissen nichts, als Jesum, den Gekreuzigten. Der Geist Gottes lebt, wirkt und handelt in ihnen; denn nicht mehr sie leben, sondern Christus lebt in ihnen.

Es ist Pflicht für einen jeden Menschen, nach dem Maße der empfangenen Gnade zu heiligen Gedanken seine Seele zu erheben. Für den Weltmenschen mag es manchmal genügen, wenn er nur die bösen Gedanken von sich ferne hält; der eifrige Christ wird

Digitized by Google

weiter gehen, und sich eine gewisse Fertigkeit, Gutes zu denken, zu erringen suchen; endlich die vollkommene Seele wird nur in der vollkommenen Vereinigung mit Gott ihr Ziel für erreicht halten.

2. Schriftstellen.

Thut euere bösen Gedanken hinweg von meinen Augen. Is. 1, 16.

Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurerei, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. Matth. 15, 18. 19.

Ich sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen. Matth. 5, 28.

Verkehrte Gedanken trennen von Gott. Weish. 1, 3.

Vor Gott liegen offen die Gedanken. 1. König. 2, 3.

Wie lange noch sollen verderbliche Gedanken bei dir weilen. Jerem. 4, 14.

3. Väterstellen.

Wer die Begierden nicht zu bezähmen weiß, der gleicht einem, der von einem unbändigen Roß fortgerissen wird. Der heil. Ambrosius de Virgin.

Durch die Gedanken gehen wir, wie mit gewissen Schritten, entweder weit von Gott hinweg, oder wir nahen uns dem Herrn; denn das Gemüth geht gleichsam mit eben so viel Schritten zu Gott hin, als es gute Anmuthungen macht. Dagegen weicht es von Gott mit eben so viel Schritten ab, als es sich mit bösen Gedanken verschlimmert. St. Greg. Magn. moral. lib. 26. c. 5.

Was rede ich von Worten, da wir selbst wegen der Gedanken zur Verantwortung gezogen werden? Christus selbst lehrt uns, daß wir auch von den Gedanken Rechenschaft geben müssen; denn er sagt: Wer ein Weib ansieht mit Begierde, hat schon die Ehe mit ihr gebrochen in seinem Herzen. Die Sünde ist zwar noch nicht ausgebrochen, sie ist noch im Herzen geblieben. Dieß entschuldigt aber nicht; denn der bleibt nicht ungestraft, der die Schönheit der Weiber ansieht, um seine Begierden anzufachen. Der heil. Chrysost. in der Homil. über den Knecht, der zehntausend Pfund schuldig war.

Digitized by Google

Es ist eine große Seligkeit, wenn man gar keine sündhaften Gedanken in sein Herz einläßt. Diesem am nächsten ist, daß man die schon in uns eingedrungenen bösen Gedanken zurücktreibt, und ihnen keinen Aufenthalt gestattet, damit sie nicht in unserer Seele wüthen und um sich greifen. Derselbe in der III. Rede über die Worte: Das Herz des Ozias erhob sich.

4. Geschichtliches.

Ein junger Mann beklagte sich bei einem frommen Greise, daß ihn die Anfechtungen und fleischlichen Begierden beständig plagen. Der kluge Alte beruhigte ihn durch folgende Antwort: Daß ein Vogel über das Dach eines Hauses fliege, kannst du nicht hindern; aber wenn er dort nisten will, so kannst du ihn allerdings vertreiben. Gerade so verhält es sich auch mit den Gedanken. Ihr Aufsteigen kann man nicht verhindern; aber wenn sie in deinem Herzen sich einnisten wollen, kannst du sie allerdings mit Hilfe der göttlichen Gnade verscheuchen.

Die Aebtissin Sara war dreizehn Jahre lang den heftigsten Versuchungen unreiner Gedanken ausgesetzt. Sie bat aber nie, daß dieser Kampf in ihr aufhören möchte, sondern sprach nur: Herr, gib mir Muth und Stärke, daß ich nicht unterliege. Ihr Gebet ward auch erhört; denn sie ging zuletzt aus ihren langwierigen Kämpfen als Siegerin hervor.

Als einstens der heilige Franz Seraph heftig von unlautern Gedanken geplagt wurde, nahm er glühende Kohlen aus dem Kamine heraus, streute sie auf den Boden hin, und wälzte sich mit entblößtem Leibe darauf. So löschte er durch die Qualen des irdischen Feuers das Feuer der unlautern Begierden aus.

König Alfred, der Große, stund oft um Mitternacht auf, und begab sich, selbst in der strengsten Winterkälte, in die Kirche. Hier warf er sich auf den Boden nieder, und flehte inständig zu Gott, der Herr möge das Feuer der unreinen Gedanken in ihm dämpfen.

5. Gleichnisse und Bilder.

Wie du einen Feuerfunken oder eine glühende Kohle schnell von deiner Hand oder deinen Kleidern abschüttelst, damit kein Brandmal entstehe, so sollst du auch die unlautern Gedanken und

Digitized by Google

bösen Einfälle schnell von dir entfernen, damit deine Seele keinen Schaden leide.

So wenig es dir möglich ist, die Winde aufzufangen und stille zu machen; eben so wenig ist es dir möglich, das bloße Einfallen der bösen Gedanken zu verhindern. Deine Pflicht ist nur, ihnen ernstlich zu widerstehen.

Mit den bösen Gedanken verhält es sich, wie mit einem Feldherrn, dem sein Herr und König eine wichtige Festung zur Vertheidigung anvertraut hat. Es kömmt ein Spion und bringt ihm einen verschlossenen Brief, in welchem dem Kommandanten eine ungeheuere Summe Geldes angeboten wird, wenn er die Festung übergibt. Der Feldherr kann nun dreierlei thun. Er nimmt den Brief und öffnet ihn; aber sogleich bemächtigt sich seiner großer Unwille, daß man ihm solche Schlechtigkeit zumuthet. Er läßt den Spion aufhängen; den verrätherischen Brief aber schickt er seinem Herrn und König. Der Feldherr hat gewiß seine beschworne Treue nicht verletzt, sondern diese im schönsten Lichte bewiesen. Er kann aber durch die in Aussicht gestellte Geldsumme bestochen werden; er wankt, er denkt auf Wege, wie die Ausführung des Planes am leichtesten möglich wäre. Aber plötzlich ermannt er sich wieder, ist seiner Pflicht eingedenk und weist den Antrag mit Verachtung zurück. In diesem Falle ist der Kommandant wohl schon tadelnswerth; er verdient ernste Rüge, ja selbst Strafe; denn seine Treue ist nicht mehr fest und beharrlich. Noch ist der dritte Fall übrig, der darin besteht, daß der Kommandant die Festung wirklich übergibt und den Feind in dieselbe einziehen läßt, wodurch er aber ein Verräther an seinem Könige wird, und der schärfsten Strafe verfällt. Gerade so verhält es sich auch mit den bösen Gedanken. Sie sind gleichsam Spione, welche der Teufel an uns abschickt, um uns unter allerlei Verheißungen und Vorspiegelungen von Gott abwendig zu machen. Wer mit diesen Gedanken sich nicht abgibt, sondern sie entrüstet von sich weiset, wird in seiner Treue mehr befestiget, als daß er sie verletzen würde. Wer hingegen mit diesen Gedanken sich unterhält, Wohlgefallen daran findet, ohne gerade das Werk zu thun, wozu sie anstacheln: wankt bereits in seiner Treue; er ist eben deßwegen auch schon schuldig. Wer aber sogar das vollbringt, wozu sie anreizen, der liefert die Festung,

über welche er von Gott als Wächter aufgestellt worden ist, nämlich sein Herz, dem Teufel aus. Dieser zieht sammt seinem Anhange in ein solches Herz ein, und schaltet nun in demselben, wie in seinem Eigenthume.

6. Ein Hauptvorzug des Menschen ist, daß er denken kann.

Alle Vorzüge, die der Mensch vor andern, auch lebenden und empfindenden Wesen hat, gründen sich auf das große Vorrecht, daß er denken kann und sich seiner Gedanken bewußt wird. Dieses Vorrecht ist ihm so eigen, daß es nicht einmal bei ihm steht, ob er denken will oder nicht. Er ist in der Gesellschaft mit seines Gleichen genöthigt, zu denken; nur die Art seiner Gedanken ist keiner Nothwendigkeit unterworfen. Er wird nicht gezwungen, nur diese oder jene, und keine anderen Gedanken zu haben.

Es ist also ein dem Menschen eigenthümlicher Vorzug, zu denken, und es wird keinen mit Vernunft begabten Menschen geben, der nicht denken würde. Darum sagt auch ein Philosoph: Ich denke, darum bin ich. Ja durch das Denken beurkundet sich der Mensch, weil kein Geschöpf außer ihm auf Erden dieses Vermögen besitzt.

7. Es pflegen in uns immer mehr böse als gute Gedanken aufzusteigen.

Durch den traurigen Sündenfall ist unser Herz eine vergiftete Quelle geworden. Dürfen wir uns wundern, wenn nun auch giftartige Dünste aus demselben aufsteigen? Dornsträuche bringen keine Feigen und Disteln keine Trauben, und ein Herz, das der Sünde anheim fiel, wird naturgemäß auch sündhafte Keime in sich tragen. Würden wir geistiger Weise nicht wiedergeboren, so gäbe es, wie in unserm Leben, so auch in unserm Herzen nichts Gutes. Aber auch nach der heiligen Taufe bleibt die Begierlichkeit in unserer Seele zurück, die vielfältige Kämpfe veranlaßt, und auch leicht zu Sünden hinreißt. Wir tragen also von Natur aus den Keim zum Bösen in uns, und dieser bringt am leichtesten in bösen Gedanken seine Frucht. Nicht einmal da sind wir immer von bösen Gedanken sicher, wo wir uns ausschließlich mit guten Din-

gen zu beschäftigen wünschen, wie zur Stunde des Gebetes; denn wie oft werden wir von Zerstreuungen hingerissen, die unsere Andacht stören. Nur zu oft fühlen wir die Wahrheit, daß die Gedanken des menschlichen Herzens von Jugend auf zum Bösen geneigt sind. Da ist also viel Vorsicht nöthig, und um so größer muß unsere Wachsamkeit sein, je verborgener dieses Unkraut oft ist, und je unmerklicher sich der Feind einschleicht. Der Teufel streut den Samen der bösen Gedanken nicht auf die Oberfläche hin, er legt ihn tief in den Boden hinein, so daß er nicht gesehen wird, und wo man sein Dasein wahrnimmt, hat er oft schon tiefe Wurzel geschlagen und treibt bereits üppige Früchte.

8. Man darf wegen der bösen Gedanken an und für sich nicht in Furcht sein, wenn man nur in dieselben nicht einwilligt.

Die bösen Gedanken sind nicht an und für sich schon Sünden, sondern werden es erst durch die Einwilligung. Denn mehr oder weniger wird fast ein jeder Mensch davon versucht. Durchgehen wir die Reihen der Heiligen: wie oft lesen wir in ihrem Leben nicht von bösen Gedanken, die sich ihrer bemächtigten. Die keuschesten Seelen, wie ein Antonius, ein Hieronymus, ein Benediktus, ein Bernardus, eine Theresia, eine Katharina von Siena, wahre Engeln im Fleische, mußten sich oft bis auf das Blut abkämpfen, um die bösen Gedanken zu besiegen. Der heilige Paulus selbst war ähnlichen Kämpfen ausgesetzt, und konnte durch sein Gebet nicht erhalten, davon frei zu werden. Dieß muß unser Trost sein, wenn uns ähnliche Versuchungen nahen.

Wo warst du doch, mein Erlöser, fragte die heilige Katharina von Siena ihren himmlischen Bräutigam, als der Satan ihr die unzüchtigsten Bilder einmal vorgegaukelt, und diese Versuchung nachgelassen hatte. Ich war mitten in deinem Herzen, antwortete ihr der Herr. Die Heilige fuhr fort: Wie ist aber dieses möglich? Kannst du es denn dulden, daß ein solch abscheulicher Unflath um mich herumliege? Der Herr fragte: Hast du denn in die Gedanken eingewilligt? Sie erwiderte: O nein, ich bin nie betrübter gewesen, als da, wo solche Gedanken in meiner Seele aufstiegen. Eben deßwegen, schloß der Herr, hast du mir auch nie besser ge-

fallen, als da, wo du in einem so großen und gefährlichen Kampfe mir treu bliebst.

So sind die bösen Gedanken, so lange man Mißfallen daran hat, nicht nur keine Sünde, sondern sie dienen sogar zur Vermehrung der Verdienste; sie verletzen, wenn man widersteht, nicht nur nicht die Reinigkeit, sondern bringen die Seele zu stets schönerem Glanze, sie machen sie dem Golde gleich, das durch das Feuer geläutert wird. Gott, der Herr, läßt oft zu, daß auch seine treuesten Diener davon viel zu leiden haben, damit sie sich desto mehr verdemüthigen und desto mehr Mißtrauen in sich selbst setzen.

9. Es wird in zwei Beispielen der heiligen Schrift gezeigt, wie die bösen Gedanken für den Einen heilsam, für den Andern verderblich sein können.

Die bösen Gedanken können nützlich und auch schädlich sein, je nachdem wir sie als Feinde oder als Freunde behandeln. Dieses läßt sich an zwei Beispielen der heiligen Schrift recht augenscheinlich zeigen. Von Abraham lesen wir, Gen. 15., daß er schon die Opferthiere geschlachtet und sie dem Religionsgebrauch gemäß auf dem Scheiterhaufen niedergelegt hatte, um Gott die Opfer darzubringen; da sah er, wie eine Schaar heißhungriger Raubvögel, welche der Geruch des Fleisches herbeigezogen hatte, sich auf die Gabe niedergestürzt. Deßgleichen lesen wir an einer andern Stelle, daß der Mundbäcker des Pharao im Traume Brod im Korbe auf seinem Haupte zu tragen vermeinte, um damit die königliche Tafel zu versehen; da sah er, wie eine Schaar gieriger Raubvögel vom Himmel herniederschießt, um die Speisen zu verschlingen. Beide Gesichte sind sehr ähnlich; wie aber kommt es, daß auf das eine Gott dem Abraham Gewalt und Herrschaft verspricht: „Deinem Samen will ich dieses Land geben," — Joseph aber auf das andere dem Mundbäcker einen schmachvollen Tod am Galgen ankündigte? Im Folgenden wird die Antwort gegeben. Abraham bewachte sorgfältig sein Opfer, und so oft er die Schaar dieser unreinen Vögel wiederkehren sah, schrie er auf, und warf so lange mit Steinen nach ihnen, bis er sie verjagte, und so konnten sie nichts von seinen Opfergaben ihm entführen, oder auch nur verunreinigen. Darum lesen wir auch: „Die Raubvögel fielen her

über die Stücke; allein Abraham vertrieb sie." Der nachlässige Mundbäcker aber gab nicht nur zu, daß die Vögel bequem sich auf seinem Kopfe niedersetzten, sondern auch nach Lust sich daselbst satt frassen, ohne sie im Geringsten zu beunruhigen. „Ich sah im Traume, wie ich Speisen trug, und die Vögel von denselben frassen." Darum ward der Wachsamkeit des erstern der Lohn aufbewahrt, während sich aus der Nachlässigkeit des andern sein Untergang vorherbestimmen ließ.

Daß unter den geschaffenen Dingen unser Herz das ausgesuchteste und das dem Herrn angenehmste und wohlgefälligste Opfer sei, ist über allen Zweifel erhaben; denn dieß verlangt er von uns ganz besonders und sehr dringend mit den Worten: Mein Sohn, schenk mir dein Herz. Sprichw. 23, 26. Gleich abscheulichen Harpien flattern die bösen Gedanken umher, voll Verlangen, die Opfergabe zu zerstücken und gierig als Speise zu verschlingen; Raubvögel fallen darüber her. Wenn wir uns aber beeilen, sie zu verscheuchen; wenn wir ihnen Widerstand leisten; wenn wir die lästigen, wo sie zurückkehren, mit entgegengesetzter, die Sünde verabscheuender Meinung zurückweisen, in uns Liebe gegen Gott erwecken, zu ihm unsere Zuflucht nehmen, die seligste Jungfrau Maria anflehen, oder Aehnliches thun: dann bleibt unser Opfer rein, und ein um so herrlicherer Lohn wartet unser, je größere Mühe wir uns hierin gegeben haben. Harte Strafen aber ziehen sich diejenigen zu, welche nachläßig alle Vertheidigung außer Acht lassen, und die zwar merken, daß ihr Geist von diesen abscheulichen Vögeln belästiget wird, aber absichtlich und gerne das Herz sich von ihnen rauben lassen.

10. Es ist unsere Pflicht, auch die irdischen Gedanken auszuschlagen, und gute in uns hervorzubringen.

Daß man böse Gedanken ausschlagen müsse, ist eine anerkannte Pflicht. Aber auch sogenannte müssige und weltliche Gedanken soll man bei sich nicht unterhalten. Kennst du denn nicht den strengen Herrn, der den müssigen Knecht in die äußerste Finsterniß werfen ließ, weil er das ihm anvertraute Talent nicht benützte? Du benützest durch müssige Gedanken das Pfund deiner Denkkraft ebenfalls nicht. Derselbe Herr, welcher jenem Knechte das Talent

zum Wucher gab, hat dir die Kraft zum Denken verliehen. Weißt du überdieß nicht, daß Jesus Christus von einem jeden unnützen Worte Rechenschaft fordert? Woher anders kommen aber unnütze Worte als von unnützen Gedanken? Wenn er nun die Frucht verflucht, wird er wohl den Baum, woran sie wächst, segnen?

Deßgleichen muß man die weltlichen Gedanken ausschlagen. Mehr als nöthig ist, auf die Welt zu denken, kann dir eben so wenig erlaubt sein, als dem Weibe des Lot nach Sodoma zurückzusehen. Hast du denn nicht schon in der Taufe der Welt, ihrer Eitelkeit und ihren Lüsten abgeschworen? Bist du damals nicht von der Welt abgesondert und Gott ganz geheiligt worden? Müssen wir die Welt nicht vielmehr hassen? Wie willst du aber das hassen, dessen du immer mit Wohlgefallen eingedenk bist? Die Israeliten gedachten auch der Fleischtöpfe in Aegypten; aber waren sie darüber nicht tabelnswerth?

Statt der irdischen und sinnlichen Gedanken sollen wir möglichst gute Gedanken in uns hervorzurufen suchen. Die Unterlassung guter Gedanken kann nach Umständen tadelnswerth sein. Denn wenn du Gutes denken kannst, und nicht denkst, so vergräbst du jedes Mal dein Talent, das dir Gott zum Wuchern gegeben hat. Wenn du deinem Knechte ein Stück Acker anvertrauen würdest, so wäre es gewiß deine Absicht, daß er ihn bestellen sollte. Wenn er aber das Feld unbebaut liegen ließe: würdest du ihn nicht darüber zur Rechenschaft ziehen? Nun ist das Denkvermögen, welches dir Gott gegeben, ebenfalls ein Ackerland. Wenn du aber keine guten Gedanken hervorrufest, so lassest du dasselbe unbearbeitet liegen, wofür dich Gott gewiß nicht ungestraft ausgehen lassen wird. Sage nicht, es sei unmöglich, immer gute Gedanken zu haben. Die Kinder dieser Welt widerlegen dich. Schau auf den Geizigen, den Rachesüchtigen, den Wollüstigen. Es genügt ihnen nicht, bloß hie und da an ihr Geld, an die Rache, an die Lüste zu denken. Sie brüten oft ganze Tage und halbe Nächte über diesen Gedanken hin. Wo sie immer sind und sich aufhalten, bei der Arbeit und in der Ruhe, zu Hause und außer demselben, — immer haben sie die Gedanken auf ihren Gegenstand gerichtet; werden sie auch durch irgend etwas in ihren Betrachtungen gehindert, so kehren sie schnell wieder zu denselben

zurück, sobald es nur möglich ist. Sieh, diese können immer Böses denken; solltest du nicht als eifriger Diener Gottes eben so deine Gedanken auf das Gute richten können?

11. In welchen Fällen sind die bösen Gedanken Sünden?

Gottesfürchtige Seelen besorgen, ein jeder böse Gedanke, der ihnen in den Sinn kömmt, möchte schon eine Sünde sein. Sie irren sich aber; denn nicht die bösen Gedanken an und für sich sind Sünde, sondern die Einwilligung in dieselben. Die ganze Bosheit der Sünde beruht ja auf dem Willen; wo also dieser fehlt, da ist auch keine Sünde. Nicht das Empfinden schadet, schreibt der heilige Bernard, sondern die freie Einwilligung. Wie aber die Einen hierin zu ängstlich sind, so gibt es Andere, die in einer falschen Ruhe dahin leben, und auf die bösen Gedanken, auch wenn sie in dieselben einwilligen, kein Gewicht legen. Dieser Irrthum ist noch viel gefährlicher als der erstere. Wir wollen daher genau festsetzen, wenn die bösen Gedanken eine Sünde sind.

Zu einem bösen Gedanken werden eigentlich drei Dinge erfordert: die Eingebung, das Vergnügen und die Einwilligung.

Die Eingebung ist der ursprüngliche, böse Gedanke wie er dem Geiste vorschwebt. Dieser ist noch keine Sünde, im Gegentheile, wir können dadurch ein Verdienst erlangen, wenn wir nämlich dieselbe gleich wieder auszuschlagen suchen; denn sagt der heilige Antonin: So oft du der Eingebung widerstehest, so oft wirst du gekrönt werden.

Das Vergnügen findet statt, wenn der Mensch sich dabei aufhält, und den bösen Gedanken, der durch seine liebliche Außenseite der Seele gefällt, länger betrachtet und darüber nachdenkt. So lange indeß der Wille nicht in diese Lust einwilliget, begeht man zwar in der Regel noch keine Todsünde; wenn man aber keinen Widerstand leistet, so ist man in Gefahr, einzuwilligen. Daher sind wir, wenn wir Vergnügen an einem unzüchtigen Gedanken haben, nach der allgemeinen Lehre der Theologen unter einer schweren Sünde gehalten, diesem Vergnügen, welches der Gedanke in uns verursacht, positiv zu widerstehen. Denn wenn dieses nicht geschieht, so wird die Lust gar leicht die Einwilligung nach sich ziehen. Wenn also Jemand auch nicht in die Sünde ein-

williget, sich aber an der Betrachtung des unreinen Gegenstandes ergötzt, ohne dagegen zu kämpfen, so würde er dennoch eine schwere Sünde begehen, weil er sich in die nächste Gefahr begibt, darin einzuwilligen. Wie lange noch, fragt der Prophet, sollen verderbliche Gedanken bei dir verweilen? Jerem. 4, 14. Warum, fragt der Prophet, gibst du diesem schändlichen Gedanken Raum; warum thust du dir keine Gewalt an, ihn aus deinem Herzen zu vertreiben?

Die Einwilligung endlich, wodurch die Todsünde eigentlich vollendet wird, findet dann statt, wenn der Mensch klar einsieht, daß diese Handlung eine schwere Sünde sei, und er sie dennoch in Gedanken begeht.

Hieher gehören vorzüglich auch die bösen Begierden und die sogenannte Delectatio morosa, d. h. das wohlgefällige Stehenbleiben bei bösen Gedanken. Durch die Begierde sündiget man, wenn man das Böse thun will oder doch thun wollte, sofern man Gelegenheit dazu hätte. Diese Begierde ist eine schwere oder eine leichte Sünde, je nachdem das Werk es ist, welches man vollbringen möchte. — Das wohlgefällige Stehenbleiben bei bösen Gedanken, welches die Theologen delectatio morosa nennen, findet statt, wenn der Mensch im gegenwärtigen Augenblicke zwar die Sünde nicht begehen will, aber dennoch ein solches Wohlgefallen daran hat, als ob er sie wirklich beginge. Dabei kömmt es eigentlich nicht auf die Zeit an, wie lange man bei solchen Gedanken verweilt. Man kann nach dem heiligen Thomas diese Sünde des Wohlgefallens in einem Augenblicke begehen. Freilich ist ein längeres Stehenbleiben noch um so gefährlicher, weil sich gewöhnlich dadurch die Sünde wiederholt im Geiste vollbringt. So lange übrigens nur der untere Theil der Seele diese Lust verspürt und der Wille nicht in die Sünde einstimmt, so begeht man entweder gar keine oder doch wenigstens keine Todsünde. Die Lehrer des geistigen Lebens geben hier den Rath, man soll sich nicht allzu ängstlich anstrengen, diese bösen Gedanken auszuschlagen, und ihnen zu widersprechen, sondern vielmehr den Geist mit etwas Anderm zu beschäftigen suchen, es möge etwas Heiliges, oder selbst nur etwas Gleichgiltiges sein. cf. des heil. Liguori Werke.

12. Wie leicht die Gedanken-Sünden begangen werden.

Es ist bekannt, daß die Wirkungen desto leichter und schneller aufeinander folgen, je weniger es Bedingnisse gibt, woran die wirkende Ursache gebunden ist. Warum schuf Gott in einem Augenblicke Himmel und Erde? Weil sein Wille von Nichts abhing, und einzig und allein zu diesem großen Werke hinreichte. Nun gefiel es dem Schöpfer, auch uns eine gewissermaßen so wirksame und von allen äußern Hilfsmitteln so unabhängige Thätigkeit in Ansehung unserer innern Hervorbringungen mitzutheilen. Unser Wille ist an keine Zeit und an keinen Ort gebunden; er wirkt in einem Augenblicke; er umfängt abwesende, wie gegenwärtige Gegenstände; er liebt, was ihm gefällt; er begehrt, was ihm angenehm scheint. Ihm steht kein Hinderniß im Wege; ihn hält weder die Heiligkeit des Gotteshauses, noch das Licht der öffentlichen Plätze, noch das Ansehen der Gegenwärtigen, noch die Furcht vor den Mächtigen auf. Ein jeder Ort ist ihm günstig, eine jede Zeit bequem, eine jede Gelegenheit willkommen. Wie viele günstige Umstände müssen oft zusammenwirken, um die Sünde im Werke vollbringen zu können?

Wenn Job fragt: Sind dir die Pforten des Todes geöffnet, und hast du die finstern Thüren gesehen? Job 38, 17., — so versteht Papst Gregor unter diesen Pforten und Thüren die bösen Gedanken, wodurch der Tod der Sünde in die Seele eingeht. Wenn aber der Prophet Jeremias sagt: Der Tod ist durch unsere Fenster hineingestiegen, Jerem. 9, 21.; — so sollen nach der Auslegung der meisten Väter durch die Fenster die äußern Sinne des Menschen verstanden werden. Da ist der Unterschied zwischen den Sünden, welche man innerlich mit den Gedanken, und jenen, welche man äußerlich begeht, angedeutet. Um so viel leichter sündiget man mit den Gedanken, als mit Werken, um wie viel leichter man durch die Thüre, als durch das Fenster in's Haus kömmt. Um durch das Fenster hineinzukommen, braucht man oft Leiter und auch noch andere Dinge; und wenn es ein Dieb ist, muß er auch noch die Nacht erwarten, um nicht entdeckt zu werden. Will man aber durch die Thüre eingehen, so ist es genug, daß man sie offen findet. So verhält es sich in unserm Falle. Will ein Bösewicht einer jungfräulichen Seele den Schatz der Reinigkeit entreißen: was muß

er nicht Alles anwenden, bis er, so zu sagen, durch das Fenster in das Haus kömmt. Er nimmt zu allen möglichen Schmeicheleien, zu glänzenden Verheißungen, zu Geschenken und andern Dingen seine Zuflucht. Bei all dem vergehen oft Monate, bis er sein Ziel erreicht, und manchmal gelingt es ihm auch dann noch nicht. Aber um in Begierden zu sündigen, bedarf es keiner Mühe. Die Thüre dazu steht immer offen. Hier sind keine Schmeicheleien, keine Verheißungen, keine Geschenke nöthig. Genug ist es, daß man mit dem Gegenstande seiner Liebe spricht; noch weniger, daß man seiner ansichtig wird; ja noch weniger, daß man an ihn denkt.

13. Wie gefährlich die bösen Gedanken sind.

Wir dürfen uns nicht wundern, daß uns das Evangelium so nachdrücklich vor bösen Gedanken warnt. Sie sind ja die Quelle zu allen Sünden. Ehe die Sünde geschieht, muß der Gedanke, sie zu begehen, vorhanden sein. Darum sagt auch Jesus Christus: Aus dem Herzen kommen die bösen Gedanken, Todtschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. Matth. 15, 18. 19. Der Kirchenrath von Trient sagt sogar: Die bösen Gedanken verwunden zuweilen die Seele ärger und sind viel gefährlicher, als andere Sünden, welche äußerlich begangen werden. Concil. Trident. sess. 14. Dieses konnte das Concilium deßwegen sagen, weil die Gedankensünden öfters und in größerer Zahl begangen werden, und weil sie häufig schwer zu bessern sind.

Aeußerlich sündhafte Thaten jagen durch ihren bloßen Namen der Seele, wenn sie nur noch einiges Gewissen hat, Angst und Schrecken ein, und das Gewissen geräth in Unruhe. Darum wird der Teufel nicht wagen, einen frommen Menschen gleich zu einer unreinen That zu bewegen, weil er voraus weiß, daß seine Bemühungen fruchtlos sein werden. Die bösen Gedanken aber schleichen unvermerkt in das Herz, und da sie keine so große Scham erregen, da sie keinen Schrecken einjagen, so gewinnt man sie nur zu bald lieb, belustiget sich an ihnen und nährt die Schlange im Busen. Wer Uebels thut, der scheut das Licht, und selbst der Gottloseste will wenigstens den Schein des Guten nicht verlieren; er wagt es nicht, die Sünde öffentlich und in Gegenwart Anderer zu begehen. Allein mit den Gedanken und Begierden läßt sich ohne

Scheu sündigen, zu allen Zeiten, an allen Orten und gerade in der größten Gesellschaft am meisten. Solche Sünden kann man Keinem an der Stirne lesen, und es drängen sich manchmal sündhafte Gedanken in's menschliche Herz sogar an heiligen Orten, wie in Kirchen, wohin man sich begibt, um sein Herz zu Gott zu erheben, und nur mit der äußersten Anstrengung kann man sich derselben erwehren. Wie viele Sünden begehen wir auf solche Weise nicht in einer einzigen Woche, ja in einem einzigen Tage, selbst in einer einzigen Stunde? Ehe der Rachsüchtige seine Wuth kühlt, ehe der Wollüstige seine Sinnlichkeit befriediget, hat ein jeder schon unzählige Mal in Gedanken gesündiget. Des Morgens, wenn er aus dem Schlafe erwacht, ist sein erster Gedanke an Rache, an Befriedigung der Lust, und dieser Gedanke begleitet ihn oft den ganzen Tag hindurch und mit demselben schläft er auch wieder ein. So läuft vom ersten Gedanken bis zur That eine ununterbrochene Kette von Sünden fort.

Es ist bezeichnend, daß der Heiland den Teufel mit einem Säemanne vergleicht, und nicht mit einem Pflanzer, wenn er sagt: Während des Schlafes kam der Feind und säete Unkraut unter den Waizen. Matth. 13, 25. Wer ein Feld bepflanzt, hat eine mühevolle und langsam von Statten gehende Arbeit; er muß eine Pflanze nach der andern nehmen und mit vieler Mühe in die Erde setzen; wer aber säet, der hat in Eile und mit Leichtigkeit das ganze Feld mit Samen bedeckt. Darum sagt der Heiland: „Der Feind säet" — und nicht: „Er pflanzet" — um hiemit nicht so fast die bösen Werke, wozu er uns versucht, als vielmehr die bösen Gedanken, die er uns fortwährend einspeiet, zu bezeichnen. Denn bei erstern braucht er Mühe und Zeit; wo man aber für die letztern empfänglich ist, da ist er schnell fertig; er säet nur den Samen böser Gedanken in die Herzen, und ist versichert, daß üppige Saaten für ihn reifen.

Ferners wird ein unzüchtiger Mensch sich doch von sündhaften Thaten enthalten, wenn das Alter naht, wenn die Kräfte abnehmen; wenn das Blut kälter wird, wenn ihm die Gelegenheit dazu entzogen ist, wenn er sich durch die Buße wieder zu seinem Gotte bekehrt. Daß aber ein Mensch, dem unreine Vorstellungen ein-

mal zur Gewohnheit geworden sind, sich unter den genannten Voraussetzungen bekehren werde, ist schwer zu glauben; es ist Gottes Gnade hiezu in besonders hohem Grade erforderlich. Ja so weit kömmt es oft mit einem solchen Menschen, daß der Teufel ihn selbst auf dem Todbette noch mit unreinen Vorstellungen versucht. Und wahrlich, es gehört große Kraft dazu, um in solchen Kämpfen immer den Sieg davon zu tragen. Es ist um so mehr zu befürchten, daß man sich zur Einwilligung fortreißen läßt, je heftiger die Anfechtungen des bösen Feindes in diesen Stunden zu sein pflegen; denn weil er weiß, daß ihm nur noch wenige Zeit gegönnt ist, so bietet er Alles auf, die Seele für sich zu erobern. Hieher passen die Worte der heiligen Schrift: Der Teufel ist hinab gekommen und hat großen Zorn, indem er weiß, daß er nur noch wenige Zeit hat. Apok. 12, 12. Surius erzählt: Als der heilige Eleazar einstens todtkrank darniederlag, sei er so heftig von bösen Gedanken versucht worden, daß er nach seiner Genesung ausrief: „O welch große Gewalt hat doch der Teufel zur Zeit des Todes!" Dieser Heilige besiegte die Versuchung, weil er von jeher sich darin geübt hat, die bösen Gedanken auszuschlagen; aber wie schlimm werden in jenen Stunden Solche daran sein, die von jeher gewohnt waren, sich damit abzugeben?

14. Wie viele Menschen durch böse Gedanken zu Grunde gehen, ohne daß sie ihr Verderben auch nur ahnen.

Viele Menschen sind ihres Heiles wegen völlig unbekümmert, weil sie keine böse That bei sich entdecken; daß sie aber täglich unzählig oft durch Gedanken und Begierden sündigen ist ihnen ganz und gar gleichgiltig. Wenn z. B. Einem eine Unbild widerfährt, so kocht sein Inneres vor Rache, er schnaubt vor Wuth gegen seinen Nächsten; aber weil das Evangelium verbietet, sich an dem Beleidiger zu rächen, so enthält er sich zwar des thätlichen Ausbruches, aber aus seinem Herzen nimmt er den Groll nicht hinweg, und immer ist er mit Haß seines Bruders, der ihn gekränkt hat, eingedenk. Ein Anderer malt sich in seiner Phantasie verschiedene unzüchtige Bilder vor, er schwelgt fortwährend in wollüstigen Gedanken; aber die Scham oder sonst ein Hinderniß hält ihn zurück, auch das unreine Werk zu begehen. Beide glauben

nun, ganz unschuldig zu sein, ja sie glauben vielleicht gar, etwas Rühmliches gethan zu haben, weil sie sich die That selbst versagten.

Dieses ist ein gräulicher Irrthum, wodurch der böse Feind besonders jene, die lau sind in Anhörung des göttlichen Wortes, in sein Netz lockt und sie zu Grunde richtet. Es gibt eine Art Raubvögel, die von dem Wilde, das sie erlegt haben, weiter nichts auffressen, als das Herz; andere verzehren nichts, als das Gehirn. Solch ein Raubvogel ist auch der Satan, der zunächst auf das Herz seines Opfers es absieht. Hat er einmal dieses umstrickt und mit sündhaften Gedanken und Begierden erfüllt, so ist er damit zufrieden, und kümmert sich wenig darum, ob auch die That erfolgt; denn der Mensch ist schon durch die Gedanken seine Beute. Nebenbei frißt er dem Verführten auch noch das Hirn aus, d. h. er blendet seinen Verstand, daß er nicht einsieht, daß auch die bösen Gedanken und Begierden verdammt machen. Die Folge davon ist, daß er sie maßlos vermehrt, und ohne sie zu bereuen, darin verharrt, ja selbst gleichgiltig in denselben stirbt.

Anders aber verfährt Gott, als der Mensch. Auf Erden, sagt man, sind die Gedanken zollfrei; hienieden richtet man nur nach den Werken; von dem Innern zu urtheilen, ist nicht Sache des irdischen Richters. De internis praetor non judicat. Anders ist es vor Gott. Denn der Mensch sieht nur, was vor Augen ist; aber der Herr schaut in das Herz hinein. 1. König. 16. Gott will den ganzen Menschen zum reinen, unbefleckten Opfer haben; er will nicht bloß den Leib, sondern hauptsächlich das Herz. Was half es den thörichten Jungfrauen, daß sie ihre Lampen äußerlich schön geputzt hatten, da ihnen inwendig das Oel mangelte? Ich kenne euch nicht, sagte der himmlische Bräutigam zu ihnen.

Ueberall dringt die heilige Schrift auf innere Reinigkeit, und Hinwegschaffung der bösen Gedanken. So befiehlt der Herr durch den Mund des Propheten Zacharias: Thut euere bösen Gedanken hinweg von meinen Augen. Zach. 1. Und durch Isaias: Bekehret euch von euern bösen Wegen und euern bösen Gedanken. Is. 1. Jesus Christus selbst sagt: Ich aber sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen. Matth. 5, 28.

Aus diesem Allen erhellet, wie sehr wir die Pflicht haben,

gegen böse Gedanken zu kämpfen, und wie leicht der Mensch zu Grunde geht, wenn er dieses unterläßt.

15. Wie schwer dem, der immer mit bösen Gedanken sich beschäftiget, die Buße fällt.

Für Niemanden ist die Buße schwerer, als für Einen, in dessen Herzen die bösen Gedanken einmal eine ruhige Herberge gefunden haben. Eine solche Seele soll eine genaue Erforschung des Gewissens anstellen; sie soll die verflossenen Tage überdenken; all ihr inneres Fühlen und Empfinden genau prüfen; alle mit Gedanken begangenen Sünden der Gattung und Zahl nach getreu in Rechnung bringen. Aber wie schwer ist es nicht, die verborgensten Regungen des Herzens von einer längeren Zeit her aufzuspüren, und genau zu bestimmen, in wie weit der Geist sich daran ergötzte, oder gar Einwilligung erfolgt ist! Wie schwer ist es, noch andere, die Sünde erschwerende Umstände jedes Mal dabei zu bemerken und anzugeben; denn es ist nicht einerlei, ob der Wollüstige seine Gedanken auf eine ledige oder verheirathete oder gar Gott geweihte Person gerichtet hatte. Wie schwer ist es sodann, die Zahl zu bestimmen? Da im Herzen fast immer unreine, neidische, rachsüchtige Gedanken miteinander abwechseln, und die einen oft nur weichen, um den andern Platz zu machen: wie läßt sich die Zahl auch nur beiläufig angeben? Und wären diese Schwierigkeiten alle überwunden: ist nicht große Gefahr vorhanden, beim Nachdenken über solche Dinge neuerdings zu sündigen? Wer mit Koth beschmutzt ist, besudelt oft seine Hände auch damit, wenn er sich davon reinigen will. Auf gleiche Weise geschieht es, daß Manche zu eben der Zeit an den ehemals gehegten bösen Gedanken sich erlustigen und dadurch wieder sündigen, wo sie sich dieselben in der Absicht in das Gedächtniß zurückrufen, um sie zu bereuen und zu beichten.

16. Die bösen Gedanken sind der Same zu bösen Werken.

Alle Frucht entwickelt sich aus ihrem Samen. So verhält es sich auch mit den bösen Werken. Auch wird zuerst der Same ausgestreut. Der Same für die bösen Werke aber besteht in den

sündhaften Gedanken. Dieß ist eine unumstößliche Wahrheit. Daher wird das menschliche Herz auch als eine geheime Werkstätte bezeichnet, in welchem entweder Gott oder der Teufel arbeitet. In der That, wo gibt es eine noch so abscheuliche That, welche ihren Ursprung nicht von dem Herzen herleitete? Jesus Christus selbst bestätiget diese Behauptung. Aus dem Herzen, sagt er, kommen böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Hurereien, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen. Matth. 15, 19. Und sagt selbst, jene Rache, welche auch bei Barbaren Grausen erregen würde, ist sie nicht im Herzen ausgebrütet worden? Jene thierischen Ausschweifungen, deren man sich selbst unter den Götzendienern schämen würde, sind sie nicht Ausbrüche des Herzens? Im Herzen werden Diebstähle, Gotteslästerungen, Betrügereien, Ehrabschneidungen ausgebrütet. Es geschieht fast äußerlich nichts Böses, das nicht zuvor im Herzen ist; und wenn auch, so hat es einen geringern Grad von Bosheit, weil es weniger überlegt, und mit geringerer Beharrlichkeit verfolgt, oft nur zufällig, oder in Hitze der Leidenschaft geschehen ist.

17. Aus der Erfahrung anschaulich gemacht, daß Gedanken und Begierden oft so schuldig machen, als äußerlich vollbrachte Werke.

Schuld oder Unschuld, schreibt der heilige Augustin, hängt von der Theilnahme des Herzens ab; denn gemäß seiner Gedanken ist ein Jeder schuldig oder unschuldig. Zwischen denjenigen, die durch die That, und denen, die durch die Begierden sündigen, besteht nach dem heiligen Augustin der Unterschied, wie zwischen dem Löwen und dem Wolf. Es kommt aus dem Walde ein hungriger Löwe hervor; er sieht auf der Wiese die Rinder weiden, da schüttelt er die Mähne und brüllt vor Begierde nach der Beute. Die treuen Wächter bellen zum Himmel empor; aber unbekümmert um dieses Bellen der Hunde, richtet er unter der Heerde ein grausames Blutbad an, und bringt ihr Tod und Verderben. Der Löwe verachtet das Bellen der Hunde, kommt und raubt. Heimlich und unter dem Schatten dunkler Nacht schleicht der Wolf um die Schafheerde herum; aber kaum vernimmt er das Kläffen der Hunde und merkt, daß man seine Ankunft weiß, ergreift er die Flucht, und verbirgt sich wieder im Walde. Der Wolf scheut das Bellen der

Hunde; aber was hat das zu bedeuten? Werdet ihr deßwegen sagen, daß er unschuldig in seine Höhle zurückgekehrt ist? Keineswegs; er war nur furchtsamer, als der Löwe, aber nicht weniger grausam. Zwar haben beide nicht gleichen Schaden gebracht, aber gleichen Willen zu schaden hatten sie.

Hörst du es, Wollüstling! Du schleichst um jenes Haus herum, und schmachtest nach der Beute jenes unerfahrnen und einfältigen Schafes. Aber es schreckt dich das Geschrei, welches seine Verwandtschaft gegen dich erheben würde, und die sorgfältige Aufsicht des Wächters gestattet dir nicht, deine unersättliche Lust und Begierde zu befriedigen. Wäre dieses nicht, so würdest du dasselbe thun, was schon so viele unzüchtige Menschen gethan haben. Kann man dich aber deßwegen keusch nennen? Gewiß nicht. Nicht gleichen Schaden fügst du zu; aber gleichen Willen zu schaden hast du. — Hörst du es, Rachsüchtiger! Du scheuest dich, deine Hände in das Blut deines Beleidigers einzutauchen, weil die Gerichte und die Gesetze zu seiner Vertheidigung wachen. Gäbe es nur keine Gerichte und keine Gefängnisse, so würdest auch du dich zu thun unterstehen, was schon so viele zornige Menschen in der Hitze ihrer Leidenschaft oft thaten. Bist du aber deßwegen sanftmüthig, weil du es nicht thust? — Hättest du nicht gefürchtet, Dienstbote, eines Tages als untreu befunden zu werden, so würdest auch du, gleich so vielen Andern, deine Hände ausgestreckt haben, deinen Herrn zu berauben. Bist du deßhalb ehrlich und rechtschaffen? Gewiß nicht; denn zwar nicht gleichen Schaden fügst du zu; aber gleichen Willen zu schaden hast du. Diese euere Begierden und Wünsche reichen hin, euch vor Gott wahrhaft schuldig zu machen, schuldig der Sünde des Fleisches, schuldig des Diebstahls, schuldig der Rache, und zwar oft gerade so schuldig, als wenn ihr euere schändliche Lüsternheit befriediget, euern Rachedurst im Blute des Nächsten gelöscht, und fremdes Gut ungerechter Weise entwendet hättet.

18. Bis zu welcher Masse die Gedankensünden anwachsen, wenn man gegen sie nicht kämpft.

Wehe denjenigen, welche gegen die bösen Gedanken gleichgiltig sind und gegen sie nicht kämpfen; denn in kurzer Zeit belasten sie ihre Seele mit einer Unzahl von Sünden. Unter den vielen Züch-

tigungen, womit Gott Aegypten heimsuchte, um den Stolz des Pharao zu brechen, verdient besonders jene mit den Fliegen Beachtung. Auf den Wink des Moses sieht man die Luft angefüllt, und die Sonne wie verdunkelt von diesen kleinen Thierchen, welche gleich Wolken daher geflogen kamen, um sich über das Land zu entladen. Anfangs verachtete der übermüthige Aegyptier diesen Feind; aber gar bald seufzte er mit Thränen unter der Schwere dieser Plage; denn das ganze Land ist verderbt worden von diesen Fliegen. Exod. 8, 24. Mit diesen lästigen Fliegen sind nach dem heiligen Gregor die Gedanken zu vergleichen; und auffallend wird nach der Bemerkung des heiligen Hieronymus der Fürst der Finsterniß in der heiligen Schrift als Gott der Fliegen bezeichnet. Der oberste der Teufel wird Belzebub genannt, was so viel heißt, als Götze der Fliegen. Wer kann aber aufzählen die unermeßliche Menge dieser Fliegen und ihre verschiedenen Gattungen, welche jener stolze Nebenbuhler seines Schöpfers in den zerstreuten Herzen hervorruft, um sie gänzlich zu verderben? Sagt einmal ihr, deren Herz vom Feuer unreiner Liebe entzündet ist, wie viel Gedanken drängen sich in euerer Seele Tag und Nacht? Unter wie vielerlei Gestalten stellt sich euch euer Abgott dar? Wie vieles Nachsinnen über die Blicke, über die Worte, über das Lächeln, über die Winke, über Anderes, das vorgefallen ist? Läßt sich da nicht sagen: Verderbt ist das Land, ganz verderbt ist es von diesen Fliegen. Ich verstehe nämlich unter dem Land das Herz. Sagt einmal ihr, Zornmüthige, wie viele Rachegedanken toben in euerer Brust? Wie vielerlei Wege sinnet ihr aus, euern Nebenmenschen zu verderben? Könntet ihr doch nur einmal euern Beleidiger gedemüthiget sehen; begegnete er euch doch nur einmal am Bettelstab; stürzte ihn doch nur einmal ein Proceß in Armuth; ließen ihn doch einmal seine Freunde im Stich! O wenn ihn doch einmal ein jäher Tod von euern Augen hinwegnähme! — Sagt ihr, Ehrgeizige, wie viel stolze Einbildungen erfüllen euere Seele, sei es, die Schwächeren zu unterdrücken, sei es, die Mitbewerber zu verdrängen! Wie sehr ergötzt ihr euch darüber, daß ihr auf einer höheren Stufe des Glückes emporgestiegen, euer Ansehen mißbrauchen, euern Uebermuth zeigen, ungerechte Anforderungen machen, euch Gewaltthätigkeiten erlauben könnet.

O wer kann die Menge der bösen Gedanken bestimmen! Sie vermehren sich wie das Unkraut unter dem Waizen. Als die Leute schliefen, sagt die heilige Schrift, kam der Feind und säete Unkraut unter den Waizen, und ging davon. So macht es der höllische Feind auch hier, wenn er die Menschen mit bösen Gedanken versucht. Er kömmt unvermerkt, streut die Saat der bösen Gedanken aus, und gehet wieder fort. Er weiß schon, daß der Same auch ohne sein Hinzuthun Frucht bringt, und in's Unglaubliche sich vermehrt. O wie unglücklich sind jene Seelen, die dahin leben, ohne ihr Inneres nur im Geringsten zu bewachen, die ihren Augen alle mögliche Freiheit gestatten, und so fortwährend vom Teufel das Unkraut der bösen Gedanken in ihr Herz streuen lassen. Man kann wohl sagen, daß die Tage Solcher eine ununterbrochene Sündenkette sind, welche vom Morgen bis zum Abend fortgeht. Hier erfüllt sich, was der Prophet sagt: Da sie frühmorgens aufstunden, hatten sie alle ihre Gedanken verderbt. Sophon. 3, 7. Ja, kaum daß sie vom Schlafe erwachen, so erlustigen sie sich schon mit hundert sündhaften Vorstellungen. Was wird die übrigen Stunden des Tages geschehen, wenn schon die ersten Augenblicke desselben so reich und fruchtbar am Bösen sind? Was wird geschehen, wenn diese bösen Gedanken durch ausgelassene Gespräche, durch freche Blicke, durch Lesen sittengefährlicher Schriften, durch Müssiggang und andere Reize im Laufe des Tages erst recht genährt werden? Wahrlich, eine solche Seele sollte ausrufen: Meine Missethaten sind über die Zahl vermehrt worden.

19. Wer im Leben die bösen Gedanken nicht bekämpft, läuft Gefahr, daß er in denselben stirbt.

Das Sprichwort sagt: Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch. Wer also immer während seines Lebens mit sündhaften Gedanken sich beschäftiget, und sein Wohlgefallen daran findet, von dem ist zu besorgen, daß er auch in der Todesstunde davon heimgesucht wird. Denn dieses ist gewiß, daß die teuflischen Versuchungen nie mächtiger und gewaltiger sind, als in der Todesstunde. Aber mit was wird euch der Teufel in jener Stunde versuchen können? Mit sündhaften Handlungen? In der Regel gewiß nicht; denn da hat das Handeln aufgehört. Der Feind wird sich also auf

das Herz werfen. Tausend böse Gedanken wird er dort rege machen und die Bilder von tausend Dingen euch vorhalten, woran ihr einstens in gesunden Tagen ein sündhaftes Wohlgefallen gefunden habt. Oft bedarf es aber gar keiner solchen Versuchung; es werden sich solche Gedanken von selbst regen; denn es ist ganz natürlich, bemerkt richtig der heilige Bernard, daß dasjenige, was den Geist im Leben beschäftiget hat, auch in der Todesstunde sich ihm darstellen wird. Und wenn das Herz an das sinnliche Wohlgefallen und an die Zustimmung gewohnt ist: was wird es beim Anblick dieser Bilder thun? Es williget ein, es erlustiget sich auch im Tode noch daran. Ja, glaubt es mir, gar Mancher geht aus der Welt, und hat sein Herz voll Unflath; er stirbt, während er am Bösen sich noch erlustiget. Gerechter Himmel, wie wird es einer solchen Seele im Gerichte ergehen! Sieh auch oben S. 18.

20. Von den Mitteln gegen die bösen Gedanken.

Das beßte Mittel, sündhafte Gedanken zu vertreiben, ist, gute Gedanken zu lieben und dieselben sich zu einer gewissen Fertigkeit zu machen. Ein Kirchenvater sagt: Fange an, gute Gedanken zu lieben, und du wirst von bösen Einfällen bald befreit werden. Ehe nämlich der Satan dich mit bösen Gedanken beläſtiget, sucht er dich zuvor zu schwächen. Er gibt dir nämlich zuerst eitle, müssige Gedanken ein. Da du an ihnen nichts Strafbares entdeckest, so bist du nachlässig, sie auszuschlagen; dadurch gewinnt der Satan allmählig mehr Gewalt über dich; er fährt immer gröberes Geschütz auf, und erobert dich endlich zuletzt ganz und gar. Du sollst aber dem Teufel keinen Platz in deinem Herzen geben, und deßwegen auch diese müssigen Gedanken alsogleich von dir entfernen.

Wer von bösen Gedanken nicht versucht werden will, muß den Gelegenheiten dazu ausweichen; daher gefährliche Unterhaltungen fliehen, vor schlimmen Gesellschaften sich hüten; Bälle und Schauspiele meiden, keine unrechten Bücher lesen. Große Vorsicht ist besonders nöthig im Umgange mit Personen des andern Geschlechtes. Wer sich hier zu viel erlaubt, wird immer den Versuchungen zu bösen Gedanken ausgesetzt sein; vorzüglich die sogenannten Bekanntschaften werden, so lange man sie unterhält, das unreine Feuer nie erlöschen lassen. Daher haben die Heiligen mit aller

Vorsicht ihre Augen bewacht, und sich nie einen vorwitzigen Blick auf Personen des andern Geschlechtes erlaubt; sie haben Personen, mit denen sie oft zusammenkamen, nicht einmal von Gesicht gekannt, weil sie sich dieselben nie anzublicken getrauten. Dazu ermahnt Job durch die Worte: Ich habe einen Bund mit meinen Augen geschlossen, daß ich keinen Gedanken hätte an eine Jungfrau. Job. 31, 1. Er sagt: Mit meinen Augen habe ich einen Bund geschlossen, auf daß ich keinen Gedanken hätte. Was hat denn aber das Sehen mit den Gedanken gemein? Nicht die Augen, sondern der Geist des Menschen denkt ja, und dennoch sagt Job, er habe mit den Augen einen Bund geschlossen, an keine Jungfrau zu denken. Ganz recht, sagt der heilige Bernard, spricht Job so; denn die Pfeile unreiner Liebe dringen durch die Augen in den Geist ein, und tödten dadurch die Seele. Deßhalb ermahnt uns auch der heilige Geist: Wende dein Angesicht von einem geputzten Weibe ab. Ekkli. 9, 28. Es ist immer gefährlich, eine geschmückte Jungfrau anzublicken, und thut man dieses vorsätzlich und ohne Ursache, so begeht man dadurch wenigstens schon eine läßliche Sünde.

Sobald böse Gedanken überhaupts sich einstellen, so müssen wir sie sogleich ausschlagen und mit allem Nachdrucke dagegen kämpfen; wir dürfen uns durchaus nicht in die Versuchung selbst einlassen; über das Bild nicht nachdenken, welches sie uns vorhält und ja kein Wohlgefallen daran finden. Aber was ist der Mensch ohne Gott? Daher muß man sogleich den göttlichen Beistand anrufen. So wie der böse Gedanke unsere Sinne reizt, sagt der heilige Hieronymus, so müssen wir sogleich in die Worte ausbrechen: Herr, eile mir zu Hilfe! Dieß that auch David. Darum sagt er: Ich will den Herrn anrufen, so werde ich errettet von meinen Feinden. Ps. 17, 4. Wenn dessenungeachtet die Versuchung nicht nachläßt, darf man zu beten nicht aufhören, sondern muß desto eifriger damit fortfahren und namentlich vor dem allerheiligsten Sakrament in der Kirche, zu den Füssen des Kreuzes oder vor einem Bildnisse der allerseligsten Jungfrau Maria, der Mutter der Reinigkeit, inbrünstige Seufzer zu Gott emporschicken. Viele nehmen in solchen Fällen auch zur Abtödtung ihre Zuflucht, und sie ist allerdings ein kräftiges Mittel, hierin zum Siege zu gelangen.

Ueberhaupts darf man in solchen Fällen den Muth nicht verlieren, und sind die Versuchungen auch noch so heftig und anhaltend. Gott läßt sie oft aus weisen Absichten zu, vorzüglich um uns zu demüthigen und uns unsere Armseligkeit recht fühlen zu lassen. Kämpfen wir nur recht muthig dagegen, und verlieren wir das Vertrauen nicht; der Herr wird uns noch schon zum Siege verhelfen. Haben ja auch seine Auserwählten oft viele Jahre diese Kämpfe führen müssen, bis er sie endlich von diesem Feinde befreite.

21. Ein großer Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Gesetzen besteht unter andern auch hierin, daß diese nur auf das Aeußere sehen, jene aber auch das Innere ordnen, und daher auch die Gedanken zähmen.

Die menschlichen Gesetze kümmern sich nur um das Aeußere; die göttlichen aber dringen bis in das Herz hinein. Dadurch geschieht es, daß jene auf der Oberfläche bleiben; diese aber in die Tiefe gehen und die geheimsten Regungen der Seele in Zaum halten. Die menschlichen Gesetze verbieten z. B. den Diebstahl, nicht aber das Verlangen zu stehlen; sie verbieten den Ehebruch, nicht aber die Begierde darnach; den Todschlag, nicht aber den Haß. Das göttliche Gesetz verbietet aber mit gleichem Ernste nicht bloß die äußere Handlung, sondern auch die innere Regung der Seele. Denn wie geschrieben steht: „Du sollst nicht stehlen," — so heißt es auch: „Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus und Gut." Daß die innere böse Begierde nicht minder verboten ist, als die äußere sündhafte Handlung, geht insbesonders deutlich aus den Worten hervor: Ich sage euch, daß ein Jeder, der ein Weib ansieht, ihrer zu begehren, in seinem Herzen schon die Ehe mit ihr gebrochen hat. Matth. 5, 28.

Es darf uns dieser Unterschied zwischen den göttlichen und menschlichen Gesetzen gar nicht Wunder nehmen; denn wo ist der Gesetzgeber unter den Sterblichen, welcher, wie Gott, die verborgenen Regungen der fremden Herzen zu sehen vermag? Der Mensch sieht nur, was vor Augen ist; Gott aber sieht das Herz an. Der Mensch sieht den Menschen an, wie wir etwa

ein Uhrwerk anschauen, das in einem Kasten eingeschlossen ist. Wir bemerken nur das Aeußere davon. Gott hingegen, der Schöpfer des Menschen, kennt das Innerste desselben, so wie der Uhrkünstler das Werk, welches er selbst gemacht hat, auch innerlich genau kennt, und mit einem Blicke alle richtigen und unrichtigen Bewegungen desselben sieht. Die Augen des Herrn sind viel heller, als es die Sonne ist. Sie durchsehen alle Wege der Menschen und die Tiefe des Abgrundes; sie durchforschen die Herzen der Menschen bis in die verborgensten Falten. Ekkli. 23, 28. Deßwegen kann Gott die innere Unordnung des menschlichen Herzens so wenig gut heißen, als die äußern schlimmen Handlungen, und muß gemäß seiner Vollkommenheit das Eine eben so sehr verbieten, als das Andere. Dieses um so mehr, weil der eigentliche Werth oder Unwerth unserer äußern Handlungen vom Willen abhängt. Der Wille ist der Herr, er befiehlt. Auf seinen Befehl entstehen diese oder jene Erinnerungen; auf seinen Befehl öffnen oder schließen sich die Augen; auf seinen Befehl spricht der Mund oder schweigt; auf seinen Befehl bewegen sich Hände und Füsse, oder sie ruhen. Vom Willen hängt also der Werth oder Unwerth der äußern Handlung ab. Daher sagt der heilige Augustin: Der Wille ist es, womit man sündiget, oder gut lebt. Nehmet ein Beispiel vom Todtschlage; in der Theilnahme des Willens besteht die Größe des Verbrechens; denn hat man die That nicht mit Willen vollbracht, sondern ist sie nur aus Versehen oder zufällig geschehen, so ist auch kein Verbrechen da.

Daraus ist ersichtlich, um wie viel vortrefflicher die göttlichen Gesetze sind, als die menschlichen; denn während diese nur äußerlich das Unkraut abreißen oder hindern, daß die im Innern vorhandene schlimme Wurzel nach Außen treibt; erfassen jene die Wurzel selbst und reißen sie heraus.

Sieh auch den Artikel „Augen“ und „Begierde“.

Artikel LXXII.

Geduld.

(Ergebung, Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, Ungeduld.)

1. Begriff.

Die Geduld ist jene Tugend, vermöge welcher man alle Leiden und Unannehmlichkeiten gelassen und willig hinnimmt. Unser Leben ist eine Kette von Trübsalen, Schmerzen und Widerwärtigkeiten. Bald quälen uns Leibesschmerzen, bald leiden wir an der Seele, bald kränkt uns eine widerfahrene Beleidigung, bald ein erlittener Verlust an unsern zeitlichen Gütern. Es gibt unvorhergesehene Fälle, die plötzlich wie ein Gewitter aus heiterm Himmel hervorbrechen; es gibt langandauernde Leiden, die oft um so drückender werden, je länger sie währen; es gibt Leiden, die keine Aussicht auf Linderung oder Hilfe übrig lassen. In all diesen Trübsalen ist der Geduldige gelassen und zufrieden; er verliert seines Herzens Ruhe nicht; ist wohl sogar auch heiter. Er nimmt diese Prüfungen so willig von der Hand Gottes an, als wie die frohen Tage, und lebt so vergnügt in seinen Widerwärtigkeiten, als der Glückliche im Ueberflusse und Wohlstande.

2. Schriftstellen.

Die Geduld hat ein vollkommenes Werk. Jak. 1, 4.

Besser ist ein Geduldiger, als ein Starker. Sprüchw. 16, 33.

Seid fröhlich in der Hoffnung, und geduldig in der Trübsal. Röm. 12, 12.

Geduld ist euch nöthig, damit ihr den Willen Gottes thuet und die Verheißung erlanget. Hebr. 10, 36.

Beweiset bei euerm Glauben Tugend, Bescheidenheit, Enthaltsamkeit, Geduld u. s. w. 2. Petr. 2, 14.

Thut Alles ohne Murren. Phil. 2, 14.

Ein Diener des Herrn soll im Unrechte geduldig sein. 2. Timoth. 2, 24.

In allen Dingen erweisen wir uns als Diener Gottes durch große Geduld in Trübsalen, in Nöthen und Aengsten. 2. Corinth. 6, 4.

Wer dich auf eine Wange schlägt, dem reiche auch die andere dar, und dem, der dir den Mantel nimmt, verweigere auch den Rock nicht. Luk. 6, 29.

Seid geduldig, meine Brüder, bis zur Ankunft des Herrn. Jak. 5, 7.

Weil du das Wort meiner Geduld bewahrt hast, will auch ich dich bewahren vor der Stunde der Versuchung. Apok. 3, 10.

In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen. Luk. 21, 19.

Ein Zornmüthiger ruft Streit hervor; wer aber geduldig ist, dämpft den ausgebrochenen Zank. Sprüchw. 15, 18.

Leidet mit Geduld die Strafe, die Gott über euch verhängt. Baruch 4, 25.

Nur eine Zeit lang leidet der Geduldige; dann aber wird es ihm mit Freuden vergolten. Ekkli. 1, 29.

3. Aussprüche der heiligen Väter und anderer Geistesmänner.

Niemand wird irgend ein Gebot erfüllen oder ein dem Herrn wohlgefälliges Werk ohne Geduld vollziehen. Tertull. in der Schrift de patient.

Eine jegliche Sünde ist der Ungeduld zuzuschreiben. Ebendas.

Die Geduld ist es, welche dem Glauben, wie folgt, so vorhergeht. Abraham hat Gott geglaubt und das wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet; aber die Geduld hat seinen Glauben erprobt, da ihm befohlen worden, den Sohn zu opfern. Ebendas.

Alles Unrecht, der Zunge wie der Hand, trifft es auf die Geduld, hat denselben Erfolg, wie der gegen einen Felsen abgeschleuderte Pfeil; er fällt nämlich daselbst vergeblich und unnütz nieder, wenn er nicht etwa zurückprellend den, der ihn entsandte, verwundet. Ebendas.

Wir sprechen: Dein Wille geschehe, — nicht damit Gott das thue, was er will, sondern damit wir thun, was Gott will. Cyprian de orat. Dom.

Im Glücke gibt es keine Tugend der Geduld; derjenige aber ist wahrhaft geduldig, der, wenn er auch von Leiden zermalmt wird, doch die Hoffnung nicht aufgibt. St. Greg. hom. 7. in Ezech.

Die Geduld ist ein großes Geschenk Gottes. Der heilige Augustin.

Unter allen Tugenden ist die Geduld wie eine Königin. Der heilige Zeno.

Es ist eine den wahren Christen eigene Tugend, selbst in Widerwärtigkeiten Gott zu danken. Diese Tugend (die Geduld) ist nach dem Zeugnisse des Apostels die höchste. Der heil. Hieron.

Trifft uns ein Unglück, so müssen wir es tragen, wir mögen wollen oder nicht. Sind wir aber im Unglück geduldig, so gewinnen wir dabei, indem wir es uns dadurch erleichtern; sind wir hingegen ungeduldig, so fühlen wir die Last in ihrer ganzen Schwere. St. Chrysost. hom. 64. ad popul.

Der Gottesfürchtige ist geduldig in Widerwärtigkeiten. Diese Geduld macht ihn bewährt und nährt ihn mit seliger Hoffnung, die zuletzt mit einem glücklichen Ausgange gekrönt wird. Der Lasterhafte hingegen ist im Unglücke niedergeschlagen, die Niedergeschlagenheit erzeugt Verwirrung, die Verwirrung aber zieht Verzweiflung nach sich, und so geht er zu Grunde. Der heil. Bernard epist. 32.

Die Geduld in den Widerwärtigkeiten ist der Grund aller anderen Tugenden. Der heil. Bonaventura.

Das größte Gut für den Menschen ist, wenn dessen Wille dem göttlichen gleichförmig ist. Der heil. Thomas v. Aquin.

Wir sollen Gott unterworfen sein; aber wir sind es selten vollkommen; denn es entstehen in uns Regungen, welche dem Willen Gottes zuwider sind. Fulgentius epist. 4.

Jene sind vollkommen, die ihren Willen nach dem göttlichen richten, und den Willen Gottes nicht dem ihrigen unterzuordnen suchen. Der heil. Augustin in psalm. 123.

Sprich bei Allem, was dein Herz begehrt: Herr! wenn dir dieß gefällt, so soll es geschehen. Nachfolge Christi.

Der ehrwürdige Pater Crasset sagt über die Tugend der Geduld: Die Geduld gereicht Gott zu großer Ehre; denn ein geduldiger Mensch gibt Zeugniß, daß er an eine Vorsehung glaubt, die Alles mit Weisheit, Güte und Gerechtigkeit lenkt, ob auch diese göttliche Führung seinen Gedanken und Neigungen nicht entsprechen will. Es kann aber der Mensch Gott in diesem Leben

keine größere Ehre erweisen als diese; denn dadurch opfert er ihm seinen Verstand und Willen; er läßt gleich dem unschuldigen Isaak sich schlachten und von seinem Vater die Hände sich auf den Rücken binden, und spricht dabei nichts Anderes, als: Gott ist gerecht, er ist weise und allmächtig; er weiß, was er thut. Ein ungeduldiger Mensch aber zeigt, daß er nicht an Gott glaubt, oder daß er ihn der Schwäche, der Unwissenheit und Ungerechtigkeit beschuldiget; mit dem Ungläubigen führt er einerlei Sprache und sagt: Es gibt keinen Gott, oder wenn es einen gibt, so ist er ungerecht, und kümmert sich nicht um unsere Angelegenheiten. Ferners gereicht diese Tugend eben so dem Menschen zum Nutzen als Gott zur Ehre; denn sie bereichert ihn mit einem Schatze endloser Verdienste, weil ein geduldiger Mensch alle Tugenden in höchster Vollkommenheit übt. Darum sagt auch der heilige Jakobus: Das Werk der Geduld ist ein vollkommenes und vollendetes Werk. Ein ungeduldiger Mensch hingegen bringt sich selbst um alles Verdienst, da die Ungeduld allen Werken, die wir thun, und allen Leiden, die wir übertragen, das Wohlgefallen Gottes raubt. Endlich ist der Geduldige in allen Verhältnissen glücklich und zufrieden; er genießt einer wunderbaren Ruhe, versüßt sich ein jedes Kreuz, und macht, daß Gott selbst es ihm tragen hilft.

4. Geschichtliche Beispiele.

Im alten Bunde ist ein glänzendes Beispiel der Geduld der fromme Job, der in seinem größten Leiden voll Ergebung in Gottes heilige Fügungen war.

Im neuen Bunde glänzt vor Allem das Beispiel unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi hervor, der wie ein Lamm, das seinen Mund nicht öffnet, sich zur Schlachtbank führen ließ. An unsern Herrn reihen sich unzählige Beispiele der Heiligen an.

Als der heilige Ignatius einmal mit Pater Laynez von Venedig nach Padua zu Fuß eine Wallfahrtsreise machte, und sie beide in ihrer alten und geflickten Kleidung ein junger Hirt sah, trat er ganz nahe zu ihnen her und fing an, über sie zu lachen und ihrer zu spotten. Da blieb der heilige Ignatius ganz fröhlichen Angesichtes stehen, und auf des Gefährten Frage, warum er nicht gehe und den Jungen allein lasse, antwortete er: Was

sollen wir diesem Menschen das Vergnügen rauben, das er hat, wenn er unser spottet? Und so blieb er stehen, so lange als es jenem Menschen beliebte, über ihn zu spotten.

P. Maffei erzählt in seiner Geschichte von Indien: Als einmal ein Jesuit in Japan das Evangelium auf öffentlicher Strasse der Stadt Firando predigte, und zufällig einer der heidnischen Einwohner vorüberging, spottete dieser sowohl über den Prediger, als die Lehre, welche er vortrug, sammelte eine Menge Speichel in seinem Munde und warf diesen dem Prediger in das Gesicht. Dieser zog sein Tüchlein aus dem Sacke und reinigte sich, und ohne ein Wort zu erwidern, setzte er seinen Unterricht fort, nicht anders, als wäre gar nichts vorgefallen. Die Zuhörer wunderten sich über diese große Geduld, und sprachen: Unmöglich kann eine Religion, welche dem Menschen eine solche Geduld und solche Gemüthsstärke lehrt, anders woher sein als vom Himmel. Die Folge war, daß sich Viele von ihnen bekehrten.

Kassian erzählt von einer adeligen Frau, welche zu Alexandrien lebte, daß sie nicht nur die Widerwärtigkeiten, welche ihr vorkamen, willig ertrug, sondern daß sie förmlich darauf ausging, noch mehr Gelegenheiten zu finden, um ihre Geduld zu üben. Mit diesem Verlangen begab sie sich zum heiligen Athanasius und bat ihn, eine der Wittwen, welche von der Kirche unterhalten wurden, ihr zur Abnährung in ihr Haus zu geben. Der Bischof lobte ihr Begehren, und befahl, man solle ihr die beßte und friedfertigste aus allen geben. Die Frau nahm sie in ihr Haus auf und bewirthete und bediente sie auf das Beßte. Nachdem sie sich aber von der Sanftmuth dieser Wittwe überzeugt hatte, die nur darauf bedacht war, für die ihr erwiesenen Liebesdienste sich dankbar zu erweisen, kehrte sie zum Bischofe zurück und beschwerte sich, daß sie um eine Frau, die sie bedienen, um dadurch in der Geduld sich zu üben, zwar gebeten, aber nicht erhalten hätte. Der Heilige meinte anfangs, man sei seinem Auftrage nicht nachgekommen. Nachdem er aber auf eingezogene Erkundigung erfahren, daß allerdings geschehen, was er angeordnet, befahl er, man solle ihr die Schlimmste, die man nur finden werde, in das Haus schicken. So geschah es. Die reiche Frau nahm diese Person in ihr Haus auf, und erwies ihr alle mögliche Aufmerksamkeit. Die

Alte hatte aber für alle Liebe keine Erkenntniß und kein Gefühl. Sie schmähte ihre Wohlthäterin und einmal vergaß sie sich bis dahin, daß sie selbst Hand an dieselbe anlegte. Die fromme Frau schwieg bei all diesen Unbilden, duldete Alles und vermehrte noch ihre Liebesdienste; sie ging selbst zum Bischofe, und dankte ihm, daß er nun ihre Bitte erfüllt, und ihr jene Person geschickt habe, die ihr so viel Gelegenheit gebe, ihre Geduld zu üben und ihre Verdienste zu vermehren.

Der heilige Ephrem hatte mehrere Tage gefastet, und befahl endlich seinem Diener, ihm eine Schüssel mit Gemüse zu bringen. Der ungeschickte Diener stolperte aber unter der Thüre, und ließ die Schüssel auf den Boden fallen, daß sie zerbrach. Der arme Mensch wurde ganz blaß vor Schrecken. Allein Ephrem sagte lächelnd: Sei ruhig, lieber Sohn! da die Speise nicht zu mir gelangen wollte, so will ich mich zu ihr begeben. Er setzte sich zu den Scherben der zerbrochenen Schüssel hin, und aß ruhig von dem verschütteten Gemüse, was noch zu genießen war.

Als die heilige Melania noch vor der Beerdigung des Leichnams ihres Gatten auch ihre beiden Söhne durch den Tod verlor, hielt sie jede Thräne zurück, stund unbeweglich vor das Bildniß des Gekreuzigten hin, und sprach: Ich werde dir von nun an, o Herr! desto eifriger dienen, da du mich von einer so großen Last befreit hast.

Unter den Heiden hat es nicht leicht Jemanden gegeben, der geduldiger gewesen, als Sokrates war. Alle möglichen Uebel sind über ihn ergangen; aber nichts brachte ihn aus seinem Gleichmuth. Sein Antlitz war immer unverändert. Daher sagt Seneka von ihm, man habe ihn weder je einmal weinen noch lachen sehen. — Einmal brach seine Gemahlin Xantippe in die ärgsten Schmähungen gegen ihn aus. Sokrates trug die Lästerungen mit gewohnter Geduld. Als sich die Xantippe aber so weit vergaß, daß sie ihm das Gefäß voll Wasser, welches sie eben in der Hand hatte, über den Kopf herabgoß, sprach Sokrates nur: Ich habe noch immer gefunden, daß auf das Donnerwetter ein Regen folgt.

Der Abt Johannes erzählt in der Lebensbeschreibung der Väter folgende Geschichte. Ein Philosoph hatte einen Schüler, der einmal einen Fehler beging. Da sagte der Meister: Ich werde

dir nicht verzeihen, wenn du nicht drei Jahre lang die Unbilden Anderer geduldig erträgst. Jener that, wie ihm befohlen war, und kam, die versprochene Verzeihung zu erlangen. Da sprach der Philosoph wieder: Ich verzeihe dir nicht, wenn du nicht drei andere Jahre hindurch den Leuten etwas bezahlst, damit sie dir Unbilden zufügen. Der Schüler that es, und erhielt nun Verzeihung von seinem Meister, der zu ihm sprach: Jetzt magst du nach Athen gehen, um dort Weisheit zu lernen. Sofort ging er nach Athen. Da war ein Philosoph, der Alle, welche seine neuen Zuhörer werden wollten, beschimpfte, um zu sehen, ob sie Geduld bewiesen. Da nun der neue Lehrer auch ihn schmähte, dieser aber nur dazu lachte, fragte jener: Warum lachest du, während ich dir Schmähworte sage? Der Schüler erwiderte: Drei Jahre lang habe ich die Leute bezahlt, daß sie mir Unbilden zufügten, und da ich hier Jemanden finde, der dieses unentgeldlich thut: warum sollte ich nicht lachen? Hierauf sprach der Philosoph: Gehe hinein, du bist zur Weisheit tüchtig.

5. Bilder und Gleichnisse.

Wie es ein Zeichen eines schlechten Magens ist, wenn er schwere Speisen nicht verdauen kann; so verräth es einen schwachen Geist, sich von jedem noch so geringen Leiden zur Ungeduld reizen zu lassen.

Wie das, was dem Drucke nicht nachgibt, leicht zermalmt wird, so schadet dem, der geduldig ist, keine Trübsal, im Gegentheile, er schöpft großen Nutzen daraus.

Wie der Kranke das Mittel, welches ihm der Arzt verordnet, wenn es auch noch so bitter schmeckt, dennoch willig zu sich nimmt, in der Hoffnung, dadurch seine Gesundheit wieder zu erlangen; so soll der Christ eine jede Züchtigung, die Gott über ihn verhängt, auch wenn sie ihm noch so schwer fällt, dennoch willig und geduldig tragen, weil dadurch seine Seele geläutert und Gott wohlgefällig gemacht wird.

Wie im Wasser auch eine schwere Last von einer geringen Kraft gezogen wird; so werden alle Leiden, sind sie auch an und für sich noch so schwer durch die Geduld ungemein erleichtert.

Die Geduld ist ein geheimnißvolles Kraut; wer dieses seinem Leiden hinzulegt, der fühlt die Schwere desselben nicht.

6. Sprüche und Lebenssätze.

Der Philosoph Bion pflegte zu sagen: Es ist kein Uebel, ein Leiden zu haben; aber das Leiden nicht geduldig tragen zu wissen, das ist ein Uebel.

Als Diogenes gefragt wurde, was er durch seine Philosophie gelernt hätte, gab er zur Antwort: Das Leiden geduldig zu tragen.

Es kommt nicht darauf an, was du leidest, sondern wie du es leidest.

Die Geduld ist für einen jeden Schmerz das Beste Linderungsmittel.

Gutes thun, und Schlimmes geduldig leiden, das ist das Merkmal vom wahren Christenthum.

Die Leiden nicht fühlen, ist nicht Sache eines Menschen; aber sie nicht geduldig tragen, verräth keinen männlichen Charakter.

Geduld bringt Rosen.

Was man nicht kann meiden, muß man geduldig leiden.

Geduld in Schmerzen erquickt die Herzen.

Patientia vincit omnia.

Sapientiae comes patientia.

7. Wie nothwendig uns die Geduld ist.

Diese Erde ist der Ort, wo man Verdienste sammeln muß, und folglich ist sie ein Ort der Mühe und des Leidens; denn die Verdienste erlangt man nur durch Müheseligkeiten. Ein Jeder, der hier auf Erden lebt, der Gerechte sowohl als der Sünder, muß leiden, weil dem Einen dieses, dem Andern jenes fehlt. Jener ist adelig, es fehlen ihm aber die Reichthümer; dieser ist reich, aber von niederer Herkunft: ein Dritter stammt aus vornehmer Familie und ist zugleich auch im Besitze großer Schätze; aber es geht ihm die Gesundheit ab. Kurz Alle sind zu Mühseligkeiten verurtheilt, und auch für die Könige gibt es keine Ausnahme, ja weil sie höher als Andere gestellt sind, so sind auch ihre Beschwerden noch weit größer als jene der Andern. All unser Glück besteht demnach in der Geduld bei Kreuz und Leiden. Deßwegen ermahnt

uns der heilige Geist, daß wir es nicht machen sollen, wie die vernunftlosen Thiere, die in Zorn gerathen, wenn sie ihre Begierden nicht befriedigen können. „Werdet nicht wie Pferde und Maulthiere, die keinen Verstand haben.“ Ps. 31, 9. Was anders erreichen wir auch, wenn wir in Widerwärtigkeiten ungeduldig werden, als daß wir unser Uebel nur verdoppeln. Der gute und der böse Schächer sind beide am Kreuze in denselben Peinen gestorben; weil aber der gute sie geduldig ertrug, so ist er selig worden. Der böse hingegen, weil er sie mit Ungeduld gelitten, ist dadurch verloren gegangen. Dasselbe Leiden, sagt der heilige Augustin, führt den Frommen zur ewigen Herrlichkeit, weil er es geduldig annimmt; es stürzt hingegen den Bösen in's ewige Feuer, weil er es mit Ungeduld erträgt.

Da uns also die Geduld so nothwendig auf Erden ist, und in ihr bei den vielen Leiden, die uns allenthalben treffen, unser Glück besteht, so laßt uns ernstlich nach dieser Tugend trachten, und Gott täglich um Verleihung derselben anrufen.

8. Ohne Geduld können wir unser Heil nicht wirken.

Ohne Geduld und Ergebung kann Niemand sein Heil wirken. Dieses leuchtet vollkommen ein, wenn man erwägt, wovon die Erlangung der ewigen Seligkeit abhängt.

Um das Himmelreich an sich zu reißen, muß man zunächst alle Gebote Gottes und der Kirche erfüllen. Die heilige Schrift versichert uns, daß der, welcher nur Eines davon übertritt, in Allem schuldig wird. Jak. 2. Viele dieser Gebote aber sind schwer zu erfüllen, da sie unserer Natur und Neigung geradezu entgegengesetzt sind, wie z. B. die Feindesliebe, die Selbstverleugnung u. s. w. Wie vielen Beschwerden muß man sich unterziehen, wie viele Opfer bringen, wie viele Unannehmlichkeiten sich gefallen lassen, um gegen kein Gesetz anzustossen? Gehört dazu nicht viel Geduld und Unverdrossenheit?

Um zur himmlischen Herrlichkeit zu gelangen, muß man alle Feinde seines Heiles überwinden und alle seine Leidenschaften bezähmen. In wie viele Kämpfe wird man dabei nicht verwickelt! Welchen Anfechtungen ist man nicht ausgesetzt! Wie viel Mühe gibt sich der Teufel, uns in sein Garn zu locken! Welche verfängliche Schlin-

gen legt er uns nicht! Wie stellt er uns nicht überall nach! Mit welchen Schmeicheleien sucht er uns nicht zu betäuben! Wie viel gehört dann nicht dazu, seine bösen Neigungen zu überwinden und seine Leidenschaften auszurotten! Welche Gewalt muß man sich anthun, um seinen Hochmuth, seine Eigenliebe zu bezwingen, um seinen Zorn und seine Rachgierde zu unterdrücken, um den Neid zu bezähmen, um den Versuchungen zur Unmässigkeit und zur Unlauterkeit zu widerstehen? Wie oft werden wir von unsern Leidenschaften überwältiget, und wie müssen wir immer wieder neuerdings den Kampf gegen sie beginnen! Wird man hier ohne Geduld, die nie verdrießlich wird, nie die Hoffnung des Gelingens aufgibt, etwas erreichen?

Um die Krone des ewigen Lebens zu verdienen, muß man allen Mühseligkeiten und Drangsalen sich bereitwillig unterziehen, und in allen Kämpfen standhaft ausharren bis an das Ende. Nun wie vielen Uebeln ist der Mensch in diesem Leben ausgesetzt! Wie folgt oft ein Leiden auf das andere! Bald wird unser Leib mit Krankheiten geschlagen, bald unsere Seele mit Angst und Furcht erfüllt, bald entreißt der Tod uns Eines unserer Angehörigen, bald erleiden wir Verlust an unsern zeitlichen Gütern; bald trifft uns ein anderes Unglück. Unser ganzes Leben ist voll von Unfällen und Widerwärtigkeiten. In all diesen Ereignissen soll aber der Christ den Muth nicht sinken lassen, das Vertrauen nicht verlieren; er soll ausharren bis an das Ende. Wie ist dieses ohne Geduld möglich! Wie bald werden wir auf diesen rauhen Wegen ermüden, wenn uns die Geduld mangelt!

Sehet, wie nothwendig uns diese Tugend ist, und wie wir ohne sie unser letztes Ziel und Ende nicht erreichen können!

Der Geduldige ist allzeit ruhig und zufrieden; er besitzt seine Seele, wie der Heiland sagt, vollkommen, und deßwegen ist er auch immer Meister seiner selbst, und nie ein Spielball seiner Leidenschaften. Keine verdrießlichen Zufälle, kein Verlust, kein Unglück raubt ihm seine Ruhe; er nimmt Alles voll Ergebung von der Hand Gottes an; er ist bei allen Widerwärtigkeiten wie ein Felsen im Meere, an welchem sich die wild anbrausenden Wellen zerschellen, während er selbst unbeweglich bleibt; sein Lebensschiff wird von der Geduld wie von einem kräftigen Anker gestützt und

festgehalten. Hingegen der Ungeduldige ist in beständiger Aufregung und Verwirrung; er hat keine Ruhe und keinen Frieden; er plagt sich und die ganze Welt, und sucht Alles hervor, um seine Qual zu vermehren; denn trifft ihn ein Verlust, begegnet ihm ein Leiden, wird er von Schmerzen heimgesucht, widerfährt ihm von seinem Nächsten eine Kränkung: wie viel Bitterkeit ist jetzt in seinem Gemüthe, welche Traurigkeit befällt ihn, welche Rachgierde steigt in ihm auf, welche Zornhitze verzehrt ihn, welche Flüche und Verwünschungen, welche abscheuliche Reden entsteigen seinem Munde, und zu welch schrecklichen Thaten wird er zuletzt oft fortgerissen! — So ist es klar, daß die Ungeduld uns zu allen Sünden verleitet; es ist klar, daß wir ohne Geduld unser Heil nicht wirken, unsere Bestimmung nicht erreichen können.

9. Von dem Nutzen und der Vortrefflichkeit der Geduld.

Es gibt nichts Besseres und Vortrefflicheres als die Geduld. Die Geduld, sagt der heilige Cyprian, hält die unbändigen Regungen des Zornes im Zaume, sie legt der Zunge ein Gebiß an, sie regiert und leitet den Verstand, sie erhält den Frieden, sie verschafft Ruhe; sie unterwirft den Menschen der Zucht, das ist, dem Gehorsame und der genauen Beobachtung der Gesetze; sie zerreißt die Bande gefährlicher Leidenschaften; sie unterdrückt den Hochmuth; sie löscht das Feuer der unordentlichen Begierden aus; sie erhält die Reichen demüthig; sie beschützt die Keuschheit bei den Jungfrauen und die Einheit bei den Eheleuten; sie macht demüthig im Glücke, stark in Widerwärtigkeiten, gelassen in Mißhandlungen; sie lehrt die Unbilden verzeihen, sie macht die Versuchungen überwinden; sie bereitet zur Marter vor, sie befestiget den Glauben.

O welch ein herrliches Gut ist es um die Geduld! Sie erwirbt uns in hohem Grade das Wohlgefallen Gottes; denn der Herr schauet mit Entzücken auf seine frommen Dulder. Sie erwirbt uns schon in diesem irdischen Leben reichlichen Trost und eine Fülle von Gnaden, jenseits aber verschafft sie uns eine Belohnung, die alle unsere Erwartung übertrifft.

Die Geduld verschönert uns unser irdisches Leben; denn sie macht uns allen unsern Mitmenschen angenehm. Der Geduldige

ist ja auch leutselig, zuvorkommend, freundlich; lauter Tugenden, wodurch die Menschen angezogen und gewonnen werden. Durch die Geduld gewinnen wir also die Herzen, und machen uns beliebt.

Eine der vortrefflichsten Früchte, welche die Geduld bringt, ist der Friede. Alles sehnt sich nach diesem Gute, und will es erringen, ja man führt sogar Krieg, um dazu zu gelangen. Nur die Geduld bringt uns den wahren Frieden, und einen so festen Frieden und eine so ungestörte Ruhe, daß uns Niemand mehr dieselbe rauben kann. Denn der Geduldige, der Alles gelassen aus der Hand Gottes hinnimmt, wird durch Nichts beunruhiget; er ist daher auch in seinem größten Leiden heiter und freudig.

Durch die Geduld gelangen wir zum Besitze aller Tugenden. Schön schreibt der Kirchenvater Tertullian: „Immer ist der Lohn für die Geduld groß, nämlich die Glückseligkeit; denn welche, als die Geduldigen, nennt der Herr glückselig, da er spricht: Glückselig die Armen im Geiste, ihrer ist das Himmelreich. Keiner ist wahrhaft arm im Geiste, als der Demüthige, und wer, als der Geduldige, ist demüthig? Denn Niemand kann sich unterwerfen ohne Geduld. Der Heiland spricht ferner: Glückselig, die da weinen und trauern. Wer mag aber solches ohne Geduld übertragen? Deßhalb wird diesen der Trost und das Frohlocken verheißen. Glückselig, heißt es ferners, die Sanftmüthigen. Mit diesem Worte können die Ungeduldigen nicht bezeichnet werden. Eben so wenn er auch die Friedsamen mit demselben Titel der Glückseligkeit belegt, und als Kinder Gottes benennt: sind wohl die Ungeduldigen dem Frieden verwandt? Ein Thor nur wird das annehmen. Wenn der Herr endlich spricht: Freuet euch und frohlocket, so oft sie euch schmähen und verfolgen, euer Lohn im Himmel ist groß, — so ist das Frohlocken nicht der Ungeduld verheißen, weil Niemand in Widerwärtigkeiten frohlockt, er hat sie denn schon vorher verachtet, und Niemand verachtet sie, als der, welcher Geduld geübt hat. Was die Uebung der Gott so wohlgefälligen Friedfertigkeit betrifft: welcher von Geburt Ungeduldige wird auch nur einmal seinem Bruder verzeihen, geschweige erst sieben, ja siebenzigmal siebenmal? Wer wird mit seinem Widersacher im Proceß durch Uebereinkunft sich vergleichen, wenn er nicht zuvor den Unmuth, die Härte und Bitterkeit, das Gift der Ungeduld hinweggeschafft hat? Auf welche

Weise wirst du bezahlen und wird man dir erstatten, wenn du der Geduld vergessend die Ungerechtigkeit festhältst? Niemand, dessen Gemüth wider seinen Bruder erregt ist, wird eine Gabe vollkommen zum Altar bringen, er sei denn zuvor durch Versöhnung mit dem Bruder zur Geduld zurückgekehrt. Geht die Sonne über unsern Zorn unter, so sind wir in Gefahr. Nicht Einen Tag ist uns ohne Geduld zu sein gestattet. Da sie aber Alles, was zum Heile gehört, beherrscht, so ist es kein Wunder, daß sie auch der Buße beisteht und den Gefallenen zu Hilfe kommt. Die Liebe endlich, des Glaubens höchstes Heiligthum, wie anders als durch die Zucht der Geduld wird sie erlernt? Denn der Apostel schreibt: Die Liebe ist langmüthig. So erfaßt sie die Geduld. Sie ist gütig; denn die Geduld thut nichts Böses. Sie eifert nicht, und auch das ist der Geduld eigen. Noch ist sie frech; denn die Bescheidenheit empfängt sie von der Geduld. Sie bläht sich nicht auf, sie mißhandelt nicht; denn das eignet nicht der Geduld. Auch sucht sie das Ihrige nicht, da sie das Ihrige, wenn es einem Andern nützt, hingibt; noch schadet sie. Was überläßt sie also der Ungeduld?" — So redet Tertullian von der Geduld in jener Schrift, die er eigens über diese Tugend verfaßt hat, und am Ende desselben Buches sagt er noch: „Wie viel ist der Geduld erlaubt, da sie Gott selbst zum Schuldner hat. Und nicht mit Unrecht; denn alle seine Anordnungen schätzt sie, allen seinen Geboten kömmt sie zu Hilfe. Sie befestiget den Glauben, lenkt den Frieden, unterstützt die Liebe, begründet die Demuth, erwartet die Busse, verweiset zur Beicht, beherrscht das Fleisch, bewahrt die Seele, zügelt die Zunge, zertritt die Versuchungen; verscheucht die Aergernisse; vollendet das Martyrthum, tröstet die Armen, mässiget die Reichen; nimmt den Schwachen nicht übermässig in Anspruch, verzehrt nicht des Starken Kraft; sie ergötzt den Gläubigen, ladet den Heiden ein; sie verschafft dem Diener das Wohlgefallen des Herrn und dem Herrn das Wohlgefallen Gottes; sie schmückt das Weib und kräftiget den Mann. Sie wird im Knaben geliebt, im Jüngling gepriesen, im Greise verehrt; schön ist sie in jedem Geschlechte, in jedem Alter. Machen wir uns noch ein Bild von ihr. Ruhig und sanft ist ihr Angesicht, rein die Stirne, durch keine Runzel des Zornes oder der Sorgen verzogen. Die Augenbraunen sind

zur Freundlichkeit erhoben; das Auge senkt sich aus Demuth, nicht aus Unglück. Den Mund ziert des Schweigens Ehrfurcht. Kummerlos und unschuldig ist die Farbe."

Nicht weniger begeisternd sprechen andere Kirchenlehrer von der Geduld. So sagt der heilige Chrysostomus: Gewiß gibt es nichts, was der Geduld gleichkömmt. Sie ist die Königin der Tugenden, der Grund rühmlicher Handlungen, ein sicherer Hafen, Freude im Krieg, Stille im Sturme, Sicherheit in Nachstellungen. Sie macht ihre Verehrer fester denn Felsen, und hat die Kraft, daß weder Waffen, noch Kriegsheere, noch Folter, noch Bogen, noch Lanzen, noch das Heer des Satan, noch die vereinigte Macht aller Feinde, noch der Teufel selbst demjenigen schaden kann, der sie besitzt. (Im siebenten Briefe an die Olympias.)

Endlich müssen wir es noch hervorheben, daß durch die Geduld nicht bloß Tugenden erworben, sondern auch Sünden abgebüßt werden. Es gibt gar kein wirksameres Bußmittel, als die Geduld; denn die Leiden selbst, die unserer Sünden wegen und zur Strafe und zur Genugthuung über uns verhängt werden, oder deren wir uns freiwillig unterziehen, empfangen all ihren Werth und all ihre Kraft von der Geduld. In dem Grade, als wir sie geduldig tragen, sind sie auch verdienstlich; wie aber die Geduld uns verläßt, hat auch das schwerste Leiden nichts Verdienstliches mehr.

10. Beweggründe zur Geduld.

Es muß den Menschen mächtig antreiben, Alles in Geduld zu ertragen, wenn er erwägt, wie nothwendig diese Tugend ist. Die ganze Bestimmung des Christen ist ja, zu dulden und zu leiden; denn nur dann können wir mit Jesus einstens verherrlichet werden, wenn wir mit ihm hienieden geduldig leiden.

Wie kann Jemand bei Trübsalen und Prüfungen, die der Himmel ihm schickt, ungeduldig werden? Ist denn nicht jeder ein Sünder? Ist er nicht von Natur aus ein Kind des Zornes Gottes. Kann sich aber der Sünder etwas Anderes erwarten, als Strafen, und ist er nicht schuldig, sie mit aller Ergebung hinzunehmen, da er sie verdient hat? Denke nur einmal, mein Christ! du bist voll Sünden und Unvollkommenheiten, und deßwegen wärest

du würdig in die Hölle verstoßen zu werden: und du sollst nicht mit Geduld die Leiden dieses irdischen Lebens tragen? Kann dir denn zu viel geschehen? Leidest du nicht ohne Vergleich weit weniger, als du verschuldet hast?

Durch geduldige Ertragung der irdischen Trübsale sammelst du dir große Verdienste; du zahlest noch in diesem Leben durch gelinde Leiden deine Schulden dem gerechten Gotte ab und tauschest die verdienten Strafen aus; du wirst dadurch Jesu Christo ähnlich; du wirst ein gutes Kind deines himmlischen Vaters; du bekömmst ein sicheres Unterpfand deiner einstigen Auserwählung im Himmel.

Durch Ungeduld kannst du die Sache nicht ändern; du mußt dennoch, und solltest du auch vor Unwillen zerspringen wollen, leiden, und sammelst dir dadurch noch größere Strafen für die Zukunft; du machst dir dadurch schon gegenwärtig das Leiden nur noch schwerer; du reizest durch deinen Unwillen auch Andere noch mehr, daß sie dir noch größere Lasten aufladen.

Mußte denn nicht auch Jesus, mußten nicht alle Heilige unendlich ausstehen, ehe sie die Krone des Lebens erhielten? Dem Knechte soll es genügen, wenn es ihm wie seinem Herrn ergeht. Ohne Geduld würdest du nicht dein Kreuz auf dich nehmen und Christo nachfolgen, und folglich auch dahin nicht gelangen können, wo er ist. Aber auch ohne auf den Lohn der Geduld zu sehen, so verdient schon die große Liebe Jesu, mit der er sich selbst allen Trübsalen und Martern für dich unterzog, daß du auch aus Liebe zu ihm leidest und ihm ähnlich zu werden trachtest. Die Liebe kann nicht ohne Wunden sein, und sie achtet mit der Braut im hohen Liede die Mißhandlungen von Wächtern nicht, wenn sie nur denjenigen findet und ihm ähnlich wird, den ihre Seele lieb hat. — Sollen diese oder ähnliche Gedanken und Erwägungen dich nicht mächtig zur Geduld antreiben?

11. Man muß mit sich selbst Geduld haben.

Der Mensch bringt es selten, weder in seinen irdischen Angelegenheiten noch in der Sache seines Heiles so weit, als seine Wünsche reichen. Wir machen oft die kräftigsten Vorsätze; aber sie werden nicht erfüllt. Wir verfluchen manche Sünde in den tiefsten Abgrund der Hölle hinein; wir begehen sie aber doch wieder.

Wir haben diese oder jene Tugend zum Gegenstande unsers ernstesten Ringens und Strebens gemacht; wir bringen es aber doch nicht dahin, sie uns ganz und gar anzueignen. Manche verlieren bei solchen Vorfällen allen Muth; sie werden ängstlich und kleinmüthig; sie geben alles Vertrauen auf, und sagen in ihrer Zaghaftigkeit, daß es für sie keine Rettung mehr gibt. Aber nicht so, mein Christ! fasse dich wieder, sammle dich und schöpfe neuen Muth. Es läßt sich nicht Alles im Sturme gewinnen, am allerwenigsten auf geistigem Gebiete. Hat der Feind dich einmal überwunden, so nimm den Kampf neuerdings mit ihm auf. Du wirst ihn durch deine wiederholten Kämpfe allmählig schwächer machen, dich selbst aber immer mehr stärken, und zuletzt den Sieg erlangen. Du mußt Geduld mit dir selbst, Nachsicht mit deinen Schwachheiten haben. Hundert Andere befanden sich in deiner Lage; es wollte ihnen lange nicht gelingen, im geistigen Leben vorwärts zu kommen; aber weil sie es sich nicht verdrießen ließen, und immer wieder neuerdings anfingen, so wurde allmählig ihr beharrlicher Eifer mit günstigem Erfolg gekrönt. Die Geduld überwindet Alles, auch die Schwierigkeiten, die uns auf dem Wege der Tugend entgegenkommen.

12. Von der nothwendigen Geduld in Uebertragung der Fehler Anderer.

Ein jeder Mensch hat seine Fehler. Wir wünschen, daß man mit unsern Schwachheiten Nachsicht habe: so sollen wir denn auch die Fehler Anderer mit Liebe und Geduld übertragen. Habet Mitleiden mit den Schwachen, sagt der Apostel. Es soll uns daher nicht unwillig machen, wenn wir an unserm Mitmenschen manches Anstössige finden; wir sollen ihn vielmehr darüber bedauern, und uns bemühen, ihm seine Unarten abzugewöhnen.

Geduld müssen vorzüglich die Eltern gegen ihre Kinder üben. Seid daher nicht sogleich aufgebracht, Eltern, wenn ihr an euern Kindern Unarten entdecket. Auch der Gärtner findet unter dem guten Samen, den er ausgestreuet hat, gar manches Unkraut. Aber was thut er? Schlägt er lange einen Lärm; drückt er seine Verwunderung aus über das viele Unkraut? Dieß Alles würde nichts helfen. Er bückt sich vielmehr, und rauft das Unkraut aus,

und zwar mit aller Vorsicht, damit er nicht auch die edle Frucht ausreiße. Dasselbe sollet auch ihr thun; entfernet das Böse von euern Kindern, und sucht sie mit aller Liebe für das Gute zu gewinnen. Lärmt und poltert dabei nicht viel; werdet nicht ungestüm und zornig. Dieß ist ein verkehrter Eifer, der mehr schadet, als nützt. Gebrauchet allen Ernst, und greifet selbst zur Strafe; aber ohne die Geduld zu verlieren.

Geduld müssen üben Herrschaften gegen ihre Dienstboten und Vorgesetzte gegen ihre Untergebenen. Nehmt es nicht zu empfindlich auf, wenn ihr bei euern Dienstboten oder Untergebenen Fehler entdeckt. Diese Menschen hatten vielleicht eine schlechte Erziehung, oder sie waren früher in Häusern bedienstet, wo man ihnen Alles hingehen ließ. Ist es ein Wunder, wenn schlimme Früchte an ihnen zum Vorschein kommen? Was hilft es, wenn ihr euch darüber ärgert? Durch Zorn und Unwillen macht ihr nichts besser. Habt hingegen Nachsicht und Geduld! Macht solche liebreich auf ihre Fehler aufmerksam. Dadurch werdet ihr sie ihnen bald abgewöhnen, und ihr habt dann das Verdienst, sie gebessert und ihre Seelen gerettet zu haben.

Geduld muß man vorzüglich üben, wenn man mit streitsüchtigen Menschen zusammenwohnt. Wer Oel in das Feuer gießt, wird den Brand immer gewaltiger anfachen. So richtet man auch mit Widerspruch gegen heftige, rechthaberische Menschen nichts aus; man bereitet sich nur Streitigkeiten. Laßt sie daher auf ihrem eingebildeten Rechte, wo es ohne Verletzung einer höheren Pflicht geschehen kann; widersprecht ihnen nicht. Ihr schonet dadurch sie und auch euch.

Geduld muß man insbesonders auch üben gegen das Alter. Dieses bringt verschiedenerlei Schwachheiten mit sich; es faßt schwer, ist oft mißtrauisch, ist langsam, wird kindisch. Tragen wir diese Gebrechen mit Geduld. Auch wir wollen ja alt werden, und vielleicht haben wir dann noch viel mehr solche Schwachheiten an uns.

Geduld müssen wir üben gegen alle Menschen. Niemand ist ein Engel; der Eine hat diesen Fehler, der Andere jenen an sich, und wer glaubt, er sei gar von allen frei, hat vielleicht noch am meisten an sich. Eben deßwegen weil wir in

gewissen Dingen Alle schuldig sind, so muß auch ein Jeder mit seinem Mitmenschen Geduld und Nachsicht haben. Wir nützen uns dadurch selbst am meisten; denn wir finden Gott gegen uns wieder so, wie wir uns gegen Andere benehmen. Je mehr wir von Andern in Geduld und Liebe übertragen, ein desto größeres Maaß von Erbarmung wird Gott auch uns zuwenden.

13. Gott ermuntert uns selbst durch sein Beispiel, daß wir Geduld mit Andern haben sollen.

Nichts scheint in Gott größer zu sein, als seine Langmuth und Geduld, mit welcher er die Sünder erträgt. Was für Unordnungen gibt es auf Erden! Was für gräuliche Thaten fallen vor! Mit Todtschlägen, Diebstählen, angelegten Feuersbrünsten, Vergiftungen, Meineiden, Gotteslästerungen und noch mit vielen andern Verbrechen wird die Schöpfung fast täglich entweiht. Es gibt ganze Länder und Völker, wo noch die Gräuel des abscheulichsten Götzendienstes herrschen. Und all diese Uebel, wodurch Gott doch so sehr entehrt wird, und die er augenblicklich hinwegnehmen könnte, wenn er wollte, trägt Gott mit einer unglaublichen Geduld, und seiner Gerechtigkeit wird allzeit von seiner Barmherzigkeit Einhalt gethan. Dich selbst, der du ihn täglich beleidigest, erträgt Gott noch immer mit Geduld: du sündigest schon seit vielen Jahren, und noch hat er dir nicht gethan, wie du es verdientest; er hat dich noch nicht hinabgestürzt in den ewigen Feuerpfuhl, sondern wartet noch immer auf deine Bekehrung.

Soll uns dieses Beispiel nicht mächtig anspornen, unsern Mitmenschen ebenfalls mit Geduld und Nachsicht zu behandeln! Gott ist so geduldig und nachsichtig gegen dich, und du willst deinen Nächsten nicht mit Liebe übertragen? In dir wird bei der geringsten Beleidigung, welche dir widerfährt, der Zorn geregt! Du bist immer schnell zur Rache bereit! O überwinde doch deine Empfindlichkeit in Hinblick auf das Beispiel, das dir Gott gibt! Laß ab von deiner Reizbarkeit; ertrag die Schwächen deines Mitbruders mit Geduld und Gelassenheit, auf daß auch dir Nachsicht von demjenigen zu Theil wird, dessen Langmuth und Geduld wir Alle so sehr in Anspruch nehmen!

14. Die Geduld ist zwar oft eine schwere, aber doch keine unmögliche Tugend.

Die Geduld kommt oft allerdings schwer an, es gehört große Ueberwindung dazu, sie immer üben zu können. Denn wie heftig sind unsere Neigungen, denen wir widerstehen sollen. Wir sind oft von Natur empfindlich; aber der Geduldige darf sich nicht aufregen lassen. Wir halten auf Ehre; aber hier müssen wir sie verleugnen, und manche Kränkung ruhig hinnehmen. Wir lieben Bequemlichkeiten und Vergnügungen, und sollen doch den Schmerz ruhig erdulden! Wir lieben unsere Freunde zärtlich, und sollen doch Fassung haben und gelassen sein, wenn sie uns durch den Tod entrissen werden. Unser Herz hängt an so vielen irdischen Dingen, und doch sollen wir ihren Verlust gleichgiltig ertragen. Wie viel Ueberwindung kostet dieses! Und wie muß diese Tugend nicht denen fast unmöglich werden, die in guten Tagen Gott nicht gefürchtet und kein Vertrauen zu ihm gehabt haben? Wie können sich diese fassen, die ihres Herzens Neigungen gänzlich an irdische Dinge gefesselt haben? Verachtung und Spott geduldig zu ertragen, scheint den Hochmüthigen und Ehrsüchtigen unmöglich. Bei Schmerzen des Leibes strömt der Mund des Weichling fast immer von Klagen über. Schaden leiden, und doch ergeben sein, dieß kann der Geizige sich beinahe gar nicht denken. Wie schwer muß nicht insbesonders Solchen die Geduld sein! Aber mag diese Tugend auch noch so viel Ueberwindung kosten, sie ist uns dennoch mit Gottes Gnade möglich. Dafür zeugen so viele Heilige des alten und neuen Bundes, die uns hierin als herrliche Muster voranleuchten. Schauen wir zunächst auf den Patriarchen Jakob! Was mußte er nicht Alles von seinem Anverwandten Laban erdulden! Und er trug Alles gelassen; selbst jener schändliche Betrug, den Laban dadurch an ihm beging, daß er ihm statt der Rachel die Lia gab, brachte ihn nicht aus seiner Ruhe; er ließ es sich ohne Widerrede gefallen, und diente um die Rachel neue sieben Jahre. Der ägyptische Joseph glänzt nicht minder in dieser Tugend als ein Musterbild, indem er die Verrätherei und die Grausamkeit seiner Brüder geduldig ertrug, ohne sich zu rächen. Moses hat vierzig Jahre hindurch den harten Herzen der Israeliten, ihrer Widerspenstigkeit und ihrem

Murren eine unüberwindliche Geduld entgegengesetzt. Was sollen wir von Job, jenem Wunder der Geduld, sagen? Der Teufel hat sich in seiner Bosheit an ihm erschöpft; denn er hat ihm an einem einzigen Tag all seine Reichthümer genommen; er hat gemacht, daß seine Kinder gestorben; hat seine Häuser eingestürzt, hat seine Viehheerden zu Grunde gerichtet; er hat seinen Leib mit abscheulichen Geschwüren geschlagen, welche einen solch üblen Geruch von sich gaben, daß in seiner Nähe Niemand sein mochte, so daß der heilige Mann auf einem Misthaufen da saß und den Eiter sich mit Scherben hinwegstrich. Auch sein Weib und seine Freunde mißkannten ihn, und machten ihm die bittersten Vorwürfe. Aber Job blieb sich bei allen Stürmen gleich, und sprach immer voll Ergebung: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; der Name des Herrn sei gepriesen. — Tobias wurde nicht weniger in der Geduld geprüft. Während er die Werke der Barmherzigkeit übte, ward er mit Blindheit heimgesucht; wie geduldig benahm sich aber der alte Mann nicht in seinem Leiden! Mit welchen Prüfungen wurde nicht auch David heimgesucht. Er ist von Saul viele Jahre hindurch auf das empfindlichste verfolgt worden; er hat erleben müssen, daß sein eigener Sohn wider ihn sich empörte, um ihm Leben und Thron zu rauben; noch viele andere Stürme sind über ihn ergangen. Aber Alles hat David in Geduld hingenommen und mit voller Ergebung getragen.

Was sollen wir aber von den Beispielen des neuen Bundes sagen! Was haben die Apostel in Ausbreitung des Reiches Gottes bei Verfolgungen, Schmähungen und Leiden aller Art für eine Geduld bewiesen. Welche Geduld haben die heiligen Martyrer in Ertragung ihrer oft unmenschlichen Qualen an den Tag gelegt! Welch eine Geduld zeigten nicht die heiligen Einsiedler und Büsser, die oft viele Jahre in Wüsteneien unter dem größten Mangel an Allem ihr kummervolles Leben hinbrachten! Sollten wir hier einzelne Beispiele anführen? Wir verweisen zurück auf Seite 32—35., wo sich solche finden.

Auch heutigen Tages ist die Tugend der Geduld im Christenvolke noch nicht verloren gegangen. Wie bewunderungswürdig ist nicht die Geduld so mancher Kranker, welche mit voller Ergebung die größten Schmerzen ertragen? Welche Geduld zeigen so viele

Armen, die unter dem Drucke des größten Mangels ein ganz zufriedenes Leben führen! Wie geduldig sind nicht so manche christliche Handwerker, die im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brod essen, und denen bei aller Mühe und Anstrengung kein Wort der Klage über die Lippen kömmt!

Selbst die Weltmenschen wissen gar viel Geduld zu üben, daß sie zu ihrem Ziele gelangen. Betrachte einen Kaufmann; wie gefällig und nachgiebig erweist er sich gegen seine Kundschaften; wie manch bitteres Wort nimmt er ruhig hin! Schau auf den Landmann: wie unverdrossen er den Boden bebaut, und wie geduldig er das ganze Jahr hindurch die Aernte erwartet, die ihm doch oft noch in den letzten Tagen durch einen Hagelschlag oder durch ein anderes Unglück hinweggenommen wird! Ja selbst die Gottlosen wissen oft die Geduld zu üben. Ein Spieler bleibt einen großen Theil des Tages und der Nacht wie angenagelt auf seinem Stuhle sitzen, ohne die mindeste Unlust zu zeigen; ein eitles Weib bringt Stunden vor dem Spiegel zu, um sich zu schmücken, ohne unwillig zu werden; der Wollüstige und der Rachgierige lauern oft lange Zeit auf ihr Opfer, bis sie es erhaschen; sie setzen sich dabei willig dem Sturm und dem Regen und andern Ungemächlichkeiten aus.

Wenn wir dieß Alles erwägen: läßt sich dann noch im Ernste sagen, die Tugend der Geduld sei unmöglich? Nein, hart mag sie allerdings oft zu üben sein, und desto schwerer kömmt sie an, je empfindlicher und reizbarer der Mensch von Natur aus ist, aber unmöglich ist sie für Niemanden.

15. Wie sich die Geduld äußert.

Der Geduldige überträgt alle Trübsale willig und zufrieden. Er murrt und klagt nicht; er entrüstet sich nicht gegen Gott, daß er ihm diese Leiden geschickt hat; er wird nicht muthlos, weint nicht viel und betrübt sich nicht unmässig; er ist nicht verstimmt und läßt darüber nicht Andern seinen Unwillen empfinden; am allerwenigsten vergißt er sich so weit, daß er im Unmuthe in Flüche und Lästerungen, oder in Verwünschungen seiner selbst ausbricht. Der Geduldige trägt seine Leiden mit Zufriedenheit: er gefällt sich in Trübsalen, und freuet sich darüber, weil er sie für Unterpfänder der Liebe Gottes hält. Er dankt daher sogar für die ihm von

Gott geschickten Leiden, und freuet sich, wenn er würdig geachtet wurde, für die Ehre Gottes etwas ausstehen zu dürfen. Er bittet Gott auch öfters, daß er ihm Widerwärtigkeiten schickt; denn er findet, wie Job, seinen Trost darin, daß der Herr ihn plagt. Und wenn er auch ganz in Trübsale versenkt ist, so däucht es ihm wegen der großen Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, und wegen des Verlangens, ihm ähnlich zu werden, er leide noch gar nichts, oder doch weniger, als er verdient; und deßwegen züchtiget er sich selbst oft und legt sich freiwillig mancherlei Ungemach auf.

Der Geduldige vergißt es bald, wenn er an seinen Gütern oder an seiner Ehre etwas verloren hat: wenn irgend ein Wunsch ihm unerfüllt bleibt; wenn er zurückgesetzt wird, oder man ihn sonst unbillig behandelt. Er zürnt deßwegen Niemanden, ist auf Keinen böse, sondern denkt sich nur: Dieß oder jenes hat mir nicht gehört! Vielleicht erreiche ich es später noch, wenn es der Wille Gottes ist; wenn es aber gegen Gottes Willen oder zum Nachtheil meiner Seele sein soll, dann wünsche ich, daß ich es nie erlange.

Der Geduldige hält Niemanden für seinen Feind, wenn er ihm auch noch so viel Bitteres angethan hat. Er sieht in ihm, wie David in dem lästernden Simei, nur einen Diener Gottes, der den Auftrag hat, ihn zu kränken. Er betrachtet seinen Beleidiger als einen Freund, der Wohlthaten ihm erweiset. Er entschuldiget daher sein Betragen und betet für ihm zu Gott um Verzeihung.

Noch weniger ist der Geduldige auf Rache, oder Vergeltung der Unbilden bedacht; er läßt es nicht einmal zu, wenn Andere die ihm zugefügte Unbild an dem Schuldigen rächen wollen; ja er fällt Gott selbst in den Rachearm, und thut ihm Einhalt, wenn er die, welche ihm Böses zufügten, strafen will. Er bittet, er weint für sie, und läßt nicht nach, bis er ihnen Gnade erfleht hat.

16. Man muß insbesonders bei den Beleidigungen und Verfolgungen, die man von Andern erleidet, Geduld an den Tag legen.

Die Geduld zeigt sich im schönsten Lichte, wenn man die Beleidigungen und Kränkungen, die man von Andern erfährt, willig und gelassen hinnimmt. Aber freilich hier fehlt uns diese Tugend

am meisten; hier verletzt uns Alles, jede Kleinigkeit bringt uns auf. Ich habe ja dem Andern nichts gethan, heißt es gewöhnlich, warum soll ich mir denn Alles gefallen lassen, jede Schmähung ruhig hinnehmen? Aber höre, was der Heiland einstens dem heiligen Petrus, dem Martyrer, zur Antwort gab, als dieser sich über seine unschuldige Einkerkerung beklagte. Der Heilige sprach nämlich: Herr, was habe ich denn Böses gethan, daß ich solche Züchtigung leiden muß? Hierauf erwiderte ihm Jesus: Was hab denn ich Böses gethan, daß ich am Kreuze habe sterben müssen? — Wenn also, christliche Seele! der Erlöser aus Liebe zu dir nicht bloß alle Schmach, die ihm seine Feinde angethan, sondern auch den bittern Tod am Kreuze in aller Geduld ertragen hat, so ist es gar nichts Großes, daß du auch aus Liebe zu ihm die Schmähungen, welche dir von deinen Mitmenschen angethan werden, willig und gelassen hinnimmst. Allerdings will Gott die Sünde dessen nicht, der dich beleidiget; aber er will, daß du diese Widerwärtigkeit geduldig erträgst. Es gibt keinen Heiligen, der nicht auf dieser Erde Schmach und Verfolgung erlitten hätte; aber alle haben hierin auch eine bewunderungswürdige Geduld an den Tag gelegt. Der heilige Athanasius wurde von seinen Feinden der größten Verbrechen angeklagt. Der heilige Romualdus ward im höchsten Greisenalter eines so abscheulichen Lasters beschuldiget, daß man sagte, daß er verbrannt zu werden verdiene. Dem heiligen Franz von Sales hatte man aufgebracht, er habe mit einem weltlichen Frauenzimmer einen schlechten Umgang geführt; drei Jahre lang mußte er diesen Flecken auf sich haften lassen, bis endlich seine Unschuld entdeckt wurde. Zur heiligen Lidwina kam eines Tages ein Weib, das sie mit den abscheulichsten Lästerungen überhäufte. Als die Heilige dabei ganz ruhig blieb, wurde diese mit ihren Schmähungen noch heftiger; spie ihr in das Gesicht und schlug sie in dasselbe. Aber auch jetzt verharrte Lidwina in aller Geduld, und nichts vermochte sie zum Unwillen zu bringen. Sieh, wie die Heiligen bei allen Lästerungen geduldig ausharrten! Dieses Beispiel ahme auch du nach. Nirgends erweist es sich besser, daß du die Tugend der Geduld besitzest, als wenn du die Kränkungen, die dir von Andern widerfahren, gelassen hinnimmst. Je ruhiger und ergebener du bei solchen Beleidigungen bleibst, desto

mehr Geduld besitzest du und desto fester bist du in ihr begründet; je empfindlicher und aufbrausender du dich aber bei derlei Vorfällen zeigst, desto entfernter bist du noch von dieser Tugend.

17. Man muß in Kreuz und Leiden die Geduld bewahren.

Wir wissen, daß Gott niemals ein Leiden über uns verhängt, auf daß wir verloren gehen, sondern nur, uns zu retten. Die Trübsale, die uns während unsers irdischen Lebens treffen, sind ein Zeichen, daß Gott für unser Heil besorgt ist, und uns Gelegenheit geben will, dasselbe zu erlangen. Den Auserwählten, sagt der heilige Gregorius, kömmt es zu, in dieser Welt gequält zu werden. Deßhalb lesen wir auch in dem Leben der Heiligen, daß sie alle ohne Ausnahme auf dieser Erde mit Kreuz und Leiden überhäuft waren. Dasselbe schrieb auch der heilige Hieronymus an die Jungfrau Eustochium. Suche nach, sagt er, und du wirst finden, daß alle Heilige Widerwärtigkeiten erduldet haben. Salomon allein hat in Freuden gelebt, und vielleicht deßwegen, fügt der Heilige hinzu, ist er verloren gegangen.

Gott schickt uns also Leiden, daß wir das ewige Leben erlangen. Aber dieses wirken die Leiden noch nicht an und für sich, sondern es kömmt darauf an, wie wir sie ertragen. Daß die Leiden verdienstlich werden, das hängt von uns ab, nämlich von unserer Geduld. Darum sagt der Heiland nicht bloß: Wer mein Jünger sein will, nehme sein Kreuz auf sich — sondern er setzt noch hinzu: Und folge mir nach, d. h. trage sein Leiden eben so geduldig, als er es an mir sieht. Das Kreuz müssen freilich alle Menschen tragen; denn es wird Niemand geben, der nicht ein oder das andere Leiden zu tragen hätte. Aber Jesu folgen Wenige nach, weil ihnen die Geduld fehlt. Sie nehmen mit Widerwillen das Kreuz an, sie sträuben sich gegen dasselbe, und würden es, stünde es in ihrer Gewalt, wieder abwerfen. Für Solche haben die Leiden nichts Verdienstliches, sondern sie versündigen sich vielmehr durch dieselben. Von der Geduld hängt der Werth unserer Leiden ab. Darum sagt der heilige Gregor, daß, gleichwie die Geduld in Leiden ein Zeichen der Auserwählung ist, die Ungeduld ein Merkmal der Verwerfung ist. Und der Heiland selbst

sagt: In euerer Geduld werdet ihr euere Seelen besitzen. Luk. 11, 19. Da wir dieses wissen, so ist es wahrlich unvernünftig, wenn wir in Trübsalen unwillig werden; denn dadurch wird uns nicht das Leiden selbst abgenommen, sondern wir verlieren nur das Verdienst; je geduldiger wir aber ausharren, desto verdienstlicher wird für uns das Leiden, und desto leichter fällt es uns zuletzt.

18. Wie thöricht es ist, wenn man in widerwärtigen Ereignissen ungeduldig wird.

Es gibt Viele, die in Fällen, wo ihnen etwas nicht nach Wunsch hinausgeht, alle Fassung verlieren, in Zorn gerathen, und oft die abscheulichsten und ärgerlichsten Lästerworte ausstossen. Aber was gewinnen sie damit? O würden sie nur nicht vielmehr Verlust erleiden! In der That, Solche verlieren sehr viel, und zwar zunächst die Gnade Gottes. Der Himmel hat an den geduldigen Menschen sein Wohlgefallen. Solchen hilft er auf, so daß ihnen Alles gelingt. Wer hingegen immer sogleich den Muth verliert, unwillig wird und in Zorn geräth, darf sich keine Hoffnung auf den göttlichen Beistand machen. Von diesen weicht der Herr und überläßt sie sich selbst. Denn eben so wenig, als wir Menschen mit zornigen und unwilligen Leuten Umgang pflegen mögen, mag Gott mit Solchen sein. Was wird aber der Mensch zu Standen bringen, wenn Gott ihn verläßt?

Die Ungeduld ist eine große Krankheit der Seele. Wie nun ein kranker Leib nicht fähig ist, seinen gewöhnlichen Arbeiten nachzukommen, so schwächt die Ungeduld die Seelenkräfte; sie zerstört das Erkenntnißvermögen, thut der Urtheilskraft Einhalt, macht den Verstand oft wie blind, so daß er zu den verkehrtesten Mitteln greift. Wie sollte einem solchen Menschen ein Unternehmen gelingen, wie sollte er ein Geschäft glücklich zu Standen bringen können? Wollt ihr daher, daß euch etwas mißlingt, so dürft ihr nur ungeduldig werden, und es geht euch gewiß nicht hinaus, ihr werdet Alles verkehrt angreifen, so daß ihr euch später selbst wundern werdet, wie ihr so verkehrt sein konntet.

Mit der Ungeduld geht nichts besser, sondern Alles nur noch schlimmer; denn sie erschwert Alles, vorzüglich die Leiden. Der Kranke fühlt seine Schmerzen nie heftiger, als wenn er ungeduldig

wird, da liegen seine Leiden als eine Zentnerlast auf ihm. Daher kommt es auch, daß die Heiligen die größten Qualen kaum fühlten, wir aber bei den geringsten Unbehaglichkeiten ein entsetzliches Wehegeschrei erheben; jene litten nämlich mit Geduld; wir aber sind immer voll Unwillen. Wenn ihr an euerm Leibe eine Wunde habt, so legt ihr ein Pflaster darauf, um den Schmerz zu lindern. Die Geduld ist eine geistige Salbe; wer sie gebraucht, wird sich alle Leiden und Mühseligkeiten erleichtern, oft sogar angenehm machen.

19. Wir sollen jeden Verlust geduldig tragen.

Der Christ soll jeden Verlust mit aller Geduld übertragen. Es gibt Einige, die, wenn sie nur eine Kleinigkeit einbüssen, ganz von der Trauer befallen werden: wenn aber gar ein Verwandter oder ein Freund, den sie besonders liebten, ihnen durch den Tod entrissen wird, so sind sie untröstlich, unaufgelegt zu allen Arbeiten, verdrießlich und unwillig gegen Alle. Aber was nützt denn eine solche Schwermuth? Meinst du etwa, daß du dem Verstorbenen dadurch Freude machest? Nein, du mißfällst dadurch nicht nur Gott, sondern auch dem Abgeleibten. O wie weit angenehmer würde es ihm sein, wenn du dich in den Willen Gottes ergäbest, weniger klagtest, aber desto mehr für die Seelenruhe deines hinübergegangenen Freundes betetest. Daß man beim Tode seiner Verwandten einige Thränen vergießt, ist der menschlichen Natur wohl nachzusehen, und eher löblich, als zu tadeln; aber daß man über einen solchen Verlust unmässig jammert, alle Ergebung und Geduld verliert, und gleichsam mit Gott selbst darüber grollt, daß er uns so schwer heimgesucht hat: — dieß ist unchristlich und verräth geringe Anhänglichkeit an Gott.

Manche Seelen betrüben sich auch darüber und werden unwillig und mißmuthig, wenn sie durch Versetzung oder gar durch den Tod ihren Seelenführer oder Beichtvater verlieren. Sie vergessen sich dabei oft so weit, daß sie mit Gott selbst darüber rechten, und sich schon für verloren halten, weil sie ihres gewohnten geistlichen Führers entbehren müssen. Aber was ist dieß für eine Thorheit. Gott allein kann uns heilig machen, und nicht der Beichtvater. Freilich ist es gut, eines bestimmten Beichtvaters sich

zu bedienen, und ihn nicht zu verlassen, so lange es nicht wichtige Gründe zur Pflicht machen. Aber wenn Gott selbst ihn uns nimmt, so wird er auch Sorge tragen, uns einen andern zu geben, oder auf eine andere Weise unsern Verlust zu ersetzen. Beunruhigung und Unwillen, wenn uns der gewöhnliche Beichtvater fehlt, ist also kein Zeichen von Vollkommenheit, sondern vielmehr vom Gegentheil.

Der vollkommene Christ trägt jeden Verlust mit aller Geduld und allem Gleichmuthe. Er sagt überall voll Ergebung: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit. Job 1, 21.

20. Von der Geduld in der Armuth.

Es gibt Viele, denen der Mangel an zeitlichen Gütern unerträglich ist. Sie schauen voll Neid auf diejenigen, welche reich sind; ihr Mund strömt immer von Klagen gegen Gott über, daß er ihnen dieses Glück versagt hat. Ach, seufzen sie immer, hätten wir es, wie Andere; wären auch wir reich; besäßen wir nur Einiges von dem Ueberflusse Anderer, um uns das Leben verschönern und unsere Tage sorgloser dahin bringen zu können.

Dieser Unwille und diese Klagen sind eines Christen ganz und gar unwürdig. Der Christ soll das Ungemach, welches die Armuth mit sich bringt, in aller Geduld tragen. Er soll nicht nach Reichthum verlangen, wenn Gott ihm denselben versagt. Er soll sich freuen, das Irdische zu entbehren, und dadurch das arme Leben des göttlichen Erlösers nachahmen zu können. Wer hat größeren Mangel gelitten, als Jesus Christus? Er hatte bei seiner Geburt nicht einmal eine Wiege, und mußte daher in eine Krippe gelegt werden; bei seinem Tode aber am Kreuze hatte er nicht einmal ein Plätzchen, wohin er sein sterbendes Haupt gelegt hätte. Hat sich der göttliche Erlöser darüber beklagt; ist er über seine Armuth unwillig geworden? Nein, er war dabei voll Ergebung. So trage auch du den Mangel an zeitlichen Gütern mit aller Geduld. Wenn der Düftige und Nothleidende mit seinen Verhältnissen zufrieden ist und Alles mit Geduld erträgt, so ist Gott bei und mit ihm. Und was geht ihm jetzt noch ab? Ist er nicht der Reichste. Mag dir also was immer mangeln, sei es

Arznei in der Krankheit, sei es Speise im Hunger, sei es warme Kleidung im Winter; werde nicht unwillig, trage deinen Mangel mit Geduld, und tröste dich damit, daß du, wenn du ergeben bleibst, Gott zu deinem Freunde hast, in dessen Besitz das höchste Glück besteht.

21. Auch bei innerer Trockenheit und Verlassenheit des Geistes muß die Geduld sich zeigen.

Die größte und empfindlichste Pein für eine gottliebende Seele ist innere Trockenheit und Verlassenheit des Geistes. Es gibt für die Frommen kein größeres Leiden, als wenn sie ohne Andacht sich fühlen, ohne Eifer im Guten sich sehen; wenn ihr Herz erkaltet und sie in eine gewisse Lauigkeit zu verfallen scheinen. Diese Qual schickt Gott seinen treuen Dienern oft zur Prüfung. Da muß sich nun vor Allem deine Geduld und Ergebung bewähren, und je Gott ergebener du in diesen Heimsuchungen ausharrest, desto mehr wird Gott die Zeit der Prüfung abkürzen, und dir sein Antlitz wieder gnädig zuwenden. Wenn der Herr eine Seele auf diese Weise prüft, sagt die heilige Theresia, so soll man in aller Geduld ausharren, sich keine Klagen erlauben, und in seinen gewöhnlichen Uebungen nicht nachlassen.

Aber möchte Jemand einwenden: Ich will dieses Kreuz nicht ausschlagen, wenn der Herr es mir schickt; was mich aber dabei unruhig macht, ist die Furcht, daß ich diese Trostlosigkeit durch meine Sünden verdient habe und sie nur eine Strafe für dieselben ist. Es mag sein; aber was folgt daraus? Dieselbe Pflicht, nämlich daß du diese Strafe geduldig hinnimmst und mit aller Ergebung sie trägst, bis der Herr sie dir wieder abnimmt. Du mußt um so mehr Geduld zeigen, wenn du deine geistige Trockenheit für die Strafe vorausgegangener Sünden hältst, weil dir nur widerfahren ist, was du verdient hast. Sag daher in aller Demuth: So recht, o Herr! Es ist billig, daß du mir deine Tröstung entziehest; denn ich verdiene sie nicht; aber verleihe mir nur die Gnade, daß ich deine Züchtigung mit Geduld ertrage, weil ich deine Liebe mir nicht zu bewahren wußte.

22. Man muß eine jede Krankheit und selbst den Tod mit aller Geduld und Gelassenheit hinnehmen.

Die Krankheiten sind ein Probirstein der Geduld. Viele machen oft in gesunden Tagen viel Rühmens mit ihrer Geduld; aber wenn ihnen ein Uebel zustoßt, und ist es auch noch so gering, so werden sie augenblicklich mürrisch und verdrießlich. Sie sind unwillig gegen Jedermann, selbst gegen die, welche ihnen aus Liebe beistehen; sie beklagen sich über einen jeden Schmerz, über eine jede Ungemächlichkeit, die sie leiden; sie klagen über den Arzt, über ihren Wärter; über Alles. Ein solches Betragen ist eines Christen nicht würdig. Dieser soll in seiner Krankheit geduldig ausharren und seine Schmerzen mit denen des Heilandes vereinigen.

Freilich sagt vielleicht Einer: Ich leide so viel, und soll nicht einmal klagen und sagen dürfen, was mir fehlt? Es ist dir nicht verboten, daß du deine Schmerzen, wenn sie groß sind, Andern offenbarst; aber wenn sie gering sind, so verräth es eine große Schwachheit, wenn man sich deßwegen bei Jedermann beklagt, und wenn man verlangt, daß Alle um uns herstehen und Mitleiden mit uns tragen sollen. Ein Anderer beklagt sich, daß man ihn auf seinem Krankenbette ganz allein liegen lasse, sich zu wenig um ihn bekümmere. O armer Kranker! ich habe Mitleiden mit dir nicht sowohl wegen der Krankheit deines Leibes, als vielmehr deßwegen, weil du so wenig Geduld hast, so daß du doppelt krank bist, an Leib und an der Seele. Die Andern haben dich vergessen; aber du selbst hast Jesum Christum, deinen göttlichen Erlöser, verlassen. Was helfen dir deine Klagen über Andere? Klage vielmehr über dich selbst, daß du Jesus noch so wenig liebst, und deßwegen so ungeduldig bist. Laß es dir auch nicht schwer fallen, wenn deine Krankheit etwas länger dauert, als du erwartet hast, und man dir gesagt hat. Du warst ja noch viel länger gesund. Schau auf so viele Heilige! Surius erzählt, daß die heilige Lidwina acht und dreißig Jahre auf einem harten Lager schmachtete, von Allen verlassen, mit Wunden bedeckt und von Schmerzen gequält, und daß sie sich doch nie über etwas beklagte, sondern daß sie Alles geduldig aus der Hand des Herrn annahm. Auch die heilige Clara war acht und zwanzig Jahre krank, und

dessenungeachtet hörte man nie aus ihrem Munde die geringste Klage. Diese Beispiele müssen auch auf dich mächtig wirken, und dich ermuntern, jede Krankheit, wenn sie auch noch so schmerzlich ist und noch so lange währt, mit Geduld zu übertragen.

Aber auch den Tod muß der Christ willig hinnehmen, und zwar zu jeder Zeit, und auch jede Todesart, durch die uns Gott von der Zeitlichkeit abzurufen beschließt. Als der heilige Aloysius von Gonzaga in der Blüthe seiner Jugend starb, nahm er freudig den Tod an und sagte: Jetzt bin ich, wie ich hoffe, im Stand der Gnade, aber ich weiß nicht, wie es später um mich stehen würde. Darum verlasse ich gerne diese Welt, wenn Gott mich jetzt zu einem bessern Leben berufen will. Aber freilich sagt hier Mancher: Ach, bisher habe ich noch keine Verdienste gesammelt! Ich möchte nur deßwegen noch länger leben, um vor meinem Tode noch etwas Gutes thun zu können. Allein bist du sicher, daß, wenn du noch länger lebest, du wirklich tugendhafter werden wirst? Ach wie leicht fallest du nur noch in viele neue Sünden, und gehest zuletzt armselig zu Grunde. Und wenn auch dieses nicht wäre, so solltest du den Tod schon deßwegen ruhig annehmen, wenn Gott ihn dir schickt, weil er dich vor der Gefahr vor Sünden befreit. Hier auf Erden lebt ja Niemand ohne Sünden, wenigstens in geringe Schwachheiten fällt ein Jeder alle Tage. Darum sagt der heilige Bernard: Warum verlangen wir länger zu leben, da wir doch wissen, daß wir, je länger wir leben, nur desto mehr sündigen. Darum sei ein Jeder bereit, wann immer der Herr ihn ruft, und nehme er auch den Tod mit aller Geduld und Gelassenheit hin.

23. Mittel zur Geduld.

Wie kann man zur himmlischen Tugend der Geduld gelangen? welche Mittel verschaffen sie uns? Ich will einige derselben im Folgenden angeben.

Suche in Allem Christo ähnlich zu werden, und mit ihm zu leiden; und so leiden, wie Christus litt, ist vollkommene Geduld.

Vergiß nie, daß Leiden dein Antheil und deine Bestimmung ist, und davon, wie du leidest, dein Loos in der Ewigkeit abhängt; daß du dir durch Ungeduld schon auf Erden dein Kreuz noch schwerer machest, für die Ewigkeit aber allen Lohn verlierst.

Sei sanftmüthig und liebreich, so wirst du nicht zürnen; denn die Liebe zürnt nicht; sie ist geduldig.

Denke nie, dein Zorn, dein Unwille oder deine Ungeduld sei gerecht; sondern erinnere dich der Drohung Jesu gegen den, der über seinen Bruder zürnt und unwillig ist. Nicht zürnen ist zwar noch nicht die Geduld selbst, aber der erste Schritt dazu.

Sei mit Allem, was dir begegnet, zufrieden. Klage über Niemanden, hättest du auch noch so viel Ursache dazu. Gewöhne dich, stillzuschweigen und verbirg deine Leiden vor den Menschen. Dieß befördert ungemein die Tugend der Geduld.

Mässige deine Hitze; unterdrücke die ersten Gedanken zum Unwillen; sei nicht empfindlich; vergiß alle vergangenen Beleidigungen. Noch mehr wirst du dich in der Geduld befestigen, wenn du immer dir selbst die Schuld deiner Leiden zumuthest, und deine Mitmenschen bei dir entschuldigest.

Wolle nicht für unschuldig, sondern vielmehr für strafbar angesehen werden. Du wirst dann gelassen ertragen, wenn dich Andere für das ansehen, was du in deinen Augen schon lange warst.

Demuth ist die Mutter der Geduld. Wie könnte der Demüthige über Leiden klagen, der nie genug beschämt, erniedriget, verachtet zu sein glaubt?

Vergiß es nie, wie langmüthig und geduldig dich Gott bisher bei allen deinen Sünden ertrug, und stelle dir sein Betragen gegen dich zum Muster vor, um gegen deine Mitmenschen Geduld zu üben.

Habe kindliche Gesinnungen; glaube und vertraue auf Gottes Güte und Vorsicht. Du wirst alsdann über Nichts klagen; du wirst nicht murren, wenn der himmlische Vater dir weniger, als Andern von seinen Gütern mittheilt.

Bereite dich alle Tage schon am frühen Morgen zu allen Leiden und Versuchungen vor; beuge deinen Rücken unter die Zuchtruthe des Herrn, bitte um Geduld, übe sie auch in den kleinsten Dingen; betrachte oft die Leiden und die Geduld des Herrn und seiner Heiligen, und strebe ihnen nach; begib dich manchmal absichtlich zu jenen Menschen, die dir unerträglich sind, um in dem Umgange mit ihnen dich in der Geduld zu üben.

Danke öfters für die Trübsale, mit welchen dich Gott heim-

sucht. Dadurch werden dir die Leiden süß, und du wirst weniger den Versuchungen zur Ungeduld ausgesetzt sein.

Auf diese Weise wird dir die Geduld allmählig zu einer Fertigkeit werden, und du in ihrer Uebung deine Freude finden.

24. Die Geduld wurzelt in der Demuth.

Wie alle Tugenden sich auf die Demuth stützen, so gilt dieses auch von der Geduld. Denn der Demüthige erkennt seine Sünden, und hält sich jeder Strafe für schuldig. Er wird von keinem Uebel getroffen, ohne daß er bekennt, es sei viel weniger, als er durch seine Sünden verdient habe. Sein Mund kennt daher keine Klage, sondern mit dem Propheten spricht er: Ich will den Zorn des Herrn ertragen, weil ich wider ihn gesündiget habe. Mich. 7, 9. Gleichwie der Hoffärtige über Alles klagt, und immer meint, es geschehe ihm Unrecht, indem er viel besser sei, als man ihn behandelt; so läßt umgekehrt der Demüthige, auch wenn man ihm unrecht thut, es sich nicht ankennen; ja, er sieht es für gar kein Unrecht an. Er sieht in gar keinem Dinge eine Beleidigung; es scheint ihm vielmehr, seine Lage sei noch zu gut für ihn. Wie man mit ihm auch verfahren mag, ist er zufrieden, indem er immer glaubt, man behandle ihn weit besser, als er es verdient.

Wer sieht aus Diesem nicht, wie sehr durch Demuth die Tugend der Geduld befördert wird? Dieses bestätiget auch die heilige Schrift. Daher heißt es: „In deiner Demuth habe Geduld" Sirach 2, 4., d. h. sei demüthig, so wirst du auch geduldig und gelassen sein. Leider sind in unsern Tagen Wenige demüthig; darum fehlt es auch so vielfältig an der Geduld. Man läßt sich überall von der Hitze seiner Leidenschaften dahinreißen; kennt nirgends ein Nachgeben; man läßt sich nicht einmal einen Aufschub seines Zornes gefallen. Denn dieses wäre Feigheit und Schwäche. Weil uns der Stolz so sehr ergriffen hat, kennen wir kein Nachgeben mehr; wir wissen nichts zu ertragen. Der Stolz hat uns, wie gar manche andere Tugend, so auch die Geduld geraubt.

25. Die Vorbereitung ist ein wirksames Mittel zur Geduld.

Zur Geduld legt die Vorbereitung einen guten Grund, sagt Cyrillus von Alexanderien; denn was unverhofft ausbricht, schlägt das Gemüth allzeit mit einer heftigeren Verwirrung. Wenn du jenes, was dir bitter ist, schreibt der heilige Ambrosius, zuvor erkennest, so wirst du Geduld haben. Darum räth der heilige Isidor, daß wir allen Ereignissen durch Betrachtung zuvorkommen sollen. Der heilige Geist befiehlt, man solle sich zur Prüfung bereit halten. Denn wer in Jesu fromm leben will, muß sich immer auf Leiden gefaßt machen. Auf diese Weise hat Job gehandelt; denn er sagt selbst: Was ich fürchtete, das widerfuhr mir; wovor ich bebte, das hat mich getroffen. Wie oft hat auch Jesus Christus die Verfolgungen seinen Jüngern vorausverkündet, welche nach seinem Tode über sie kommen würden, damit sie sich zur geduldigen Annahme derselben im Voraus gefaßt machen sollen. Darum wollen auch wir uns im Voraus schon zur Geduld vorbereiten. Stellen wir uns recht oft vor, welche verschiedene Leiden über uns kommen können; vielleicht Kränkungen von unsern Feinden, vielleicht auch Verletzungen von unsern Freunden; vielleicht eine schmerzliche, lang dauernde Krankheit, vielleicht Verlust an zeitlichen Gütern, vielleicht noch viele andere Drangsale und Mühseligkeiten. Nehmen wir alsdann ein Krucifixbild in die Hand, und nach einer andachtsvollen Erwägung der Leiden unsers göttlichen Erlösers sagen wir mit David: Mein Herz ist bereit, o Gott! mein Herz ist bereit, für dich zu leiden. Wer also thut, den finden die Leiden, wann sie wirklich hereinbrechen, schon in der gehörigen Stimmung des Herzens; ein Solcher wird sie daher auch willig übernehmen und geduldig tragen.

26. Wie sehr der Hinblick auf Jesus Christus zur geduldigen Ertragung aller Uebel ermahnt.

Nichts ist im Stande, uns im Leiden und in Trübsalen mehr in der Geduld zu befestigen, als der Hinblick auf Jesus Christus. Er hatte so viel zu tragen und zu leiden, und zwar unschuldiger Weise. Aber dennoch öffnete sich nie sein Mund zu einer Klage.

Wie ein Lamm läßt er sich zur Schlachtbank führen, und am Kreuze in den größten Schmerzen dahängend, hört man von ihm keine andern Seufzer, als die, welche er um Gnade für seine Henker aus gepreßter Brust zum Himmel sandte. Er konnte in der That sagen: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Ja, eine himmlische Sanftmuth und Geduld, die sich durch Nichts erschöpfen ließ, zeigt er in all seinen Leiden. Auf dieses dein Vorbild schau also, o Christ! Von deinem Heilande lerne Geduld und Ergebung.

O mein Gott, ruft der heilige Liguori aus, wie ist es nur möglich, daß der, welcher seinen Heiland anblickt; wie ist es möglich, daß der, welcher einen Gott in einem Meere von Schmerzen und Verachtung sterben sieht; — wie ist es möglich, daß ein Solcher in seinem Leiden ungeduldig wird, ja, daß er nicht wünscht, aus Liebe zu seinem Herrn alle möglichen Peinen zu ertragen? die heilige Magdalena von Pazzis sagt: Der größte Schmerz ist angenehm, wenn man Jesum am Kreuze anblickt. Als der gelehrte Justus Lipsius einmal viele Schmerzen zu leiden hatte, ermunterte ihn einer der Umstehenden zur Geduld, indem er ihm das Beispiel der heidnischen Philosophen vor Augen stellte. Da blickte der Leidende auf sein Crucifix und sprach: Das ist wahre Geduld. Er wollte damit sagen, daß das Beispiel eines Gottes, der so viel aus Liebe zu uns gelitten, hinreiche, um uns aufzumuntern, auch aus Liebe zu ihm alle Schmerzen geduldig zu ertragen. Wer den Gekreuzigten liebt, sagt der heilige Bernard, der kennt in Leiden und Trübsal keinen Unwillen. Dieß erfuhr die heilige Katharina von Genua; denn als sie ganz von der göttlichen Liebe verwundet war, sagte sie, sie wisse nicht mehr, was es heiße, in Leiden ungeduldig zu werden. Vernehmen wir noch das Beispiel des heiligen Eleazarus. Als dieser einstens gefragt wurde, wie er so viele Schmach und Kränkung, die ihm von rohen Leuten angethan wurden, so geduldig und gelassen habe hinnehmen können, so gab er zur Antwort: Du mußt nicht meinen, daß ich unempfindlich gegen diese Beleidigungen sei; ich fühle sie gar wohl, aber ich wende mich alsdann zu meinem gekreuzigten Jesus, und werde nicht müde, ihn so lange anzublicken, bis mein Gemüth ruhig ist, und er mir die Gnade der Geduld verliehen hat.

So schau denn auch du, christliche Seele! in allen Widerwärtigkeiten auf deinen göttlichen Erlöser, und höre nicht auf, ihn anzublicken, bis alle innere Aufregung sich gestillt hat, und du mit Geduld und Gelassenheit jedes Leiden umfangst und trägst.

27. Zur Geduld in Leiden muß uns der Gedanke ermuntern, daß Alles eine Schickung Gottes sei, und Alles nur zu unserm Beßten über uns verhängt wird.

Unser heiliger Glaube lehrt uns, daß in der Welt nichts ohne Zulassung Gottes geschieht. Es gibt keinen Zufall, kein blindes Ungefähr, wie die unwissenden Heiden träumten; Alles ist eine Schickung Gottes. Selbst die kleinsten und unbedeutendsten Dinge fallen in das Bereich der göttlichen Vorsehung. Es fällt kein Haar, sagt Jesus, ohne den Willen euers himmlischen Vaters von euerm Haupte.

Aus diesem folgt, daß auch die Leiden und Trübsale, die uns treffen, nach dem Willen Gottes über uns verhängt werden. Darum sagt der heilige Geist: Gutes und Böses, Leben und Tod, Armuth und Reichthum ist von Gott. Eccl. 11, 14. Wenn wir nun dieses immer bedenken: wie mächtig muß es uns nicht antreiben, auch im größten Leiden und empfindlichsten Schmerze geduldig auszuharren! Ein gutes Kind thut nichts lieber, als den Willen seines Vaters. Wenn es sich sagen kann: „So will es mein guter Vater; dieses macht ihm Freude" — so ist es vollkommen beruhigt, es fällt ihm nichts mehr schwer. Sollte uns diese nämliche Rücksicht auf Gott nicht auch die Widerwärtigkeiten dieser Erde versüßen, und machen, daß wir sie geduldig ertragen? Wenn du dir sagen kannst: Dieses Leiden hat mir Gott geschickt; sein Wille ist es, daß ich es geduldig ertrage: — wirst du jetzt noch murren und klagen; wirst du jetzt noch seufzen und jammern? Wenn du ein gutes Kind bist, wirst du voll Ergebung in den Willen Gottes sein. Du wirst sagen: Mein Vater im Himmel hat es mir geschickt; sein Wille ist es, daß ich jetzt leide. Ich will mich dagegen nicht sträuben, ich will das Kreuz gerne hinnehmen, und es bereitwillig und voll Geduld tragen, so lange es dem Herrn gefällt.

Die Ergebung wird noch um so größer werden, wenn du erwägst, daß alle Trübsale, die dich treffen, nur zu deinem Beßten

über dich verhängt werden. Die Verdammten leiden zwar auch von der Hand Gottes; aber nicht zu ihrem Nutzen und Heil, sondern einzig und allein zur gerechten Züchtigung. Von den Strafen und Uebeln aber, welche Gott über uns in diesem Leben verhängt, müssen wir im Vertrauen auf seine unendliche Liebe und Barmherzigkeit allzeit glauben, daß er sie zu unserm größern Nutzen sende. Mag also dich was immer für ein Leiden treffen, so hat es dir Gott zu deinem Heile geschickt, entweder daß du dadurch deine Sünden abbüssest, oder daß deine Tugend noch mehr geläutert wird, oder aus andern auf die Beförderung deines Wohles hinzielenden Absichten Gottes. Sollte nun dieser Gedanke dich nicht mächtig anspornen, Alles, womit der Himmel dich heimsucht, in voller Geduld und Ergebung zu ertragen?

28. Der Hinblick auf unsere Sünden ist ein kräftiges Mittel zur Geduld im Leiden.

Nichts ist mehr geeignet, uns bei widerwärtigen Ereignissen in der Geduld zu erhalten als wenn wir unsere Sünden betrachten, und erwägen, wie sehr wir ihretwegen Strafe verdienen. Wenn man die Schuld inwendig, vollkommen empfindet, sagt der heilige Bernard, so fühlt man die äußere Strafe wenig oder gar nicht. So fühlte auch David die Schmach des lästernden Simei nicht, da er an seinen Sohn dachte, der ihn verfolgte. 2. König. 16, 11. Daher bemerkt auch der heilige Gregorius zu den Worten: Du solltest einsehen, daß Gott viel weniger von dir fordert, als deine Ungerechtigkeit verdient hat — Folgendes: Gleichwie der Kranke, wenn sein Geschwür schon mit verdorbener Fäulniß angesteckt ist, und er merkt, daß noch alles Fleisch davon ergriffen wird, gerne den Händen des Wundarztes sich übergibt, damit dieser Einschnitte mache und das wilde Fleisch hinwegnehme; eben so nimmt Einer, der über die Wunden, welche durch die Sünde seiner Seele beigebracht worden sind, wahren Schmerz fühlt, gerne das glühende Eisen der Demüthigungen und Widerwärtigkeiten, womit Gott jene Wunden heilen und die Fäulniß hinwegschaffen will.

Unsere Ungeduld in Leiden und Trübsalen kömmt also häufig davon her, weil wir an unsere Sünden so wenig denken. Stünden uns diese immer vor Augen, so würden wir in den schwersten

Leiden voll Ergebung sein; denn wir wären überzeugt, daß wir noch viel schlimmere Dinge verdient hätten. Dieß sehen wir auch bei den Heiligen. Darum haben sie nicht nur in allen Widerwärtigkeiten geduldig ausgeharrt, sondern den Herrn noch um neue Trübsale angefleht. So ruft Job aus: „Wer machet, daß meine Bitte erfüllt werde, und daß der Herr mir gebe, was ich erwarte?" Was hat aber Job erwartet? Mehrung seiner ohnehin schon schrecklichen Leiden; denn er ruft aus: Der angefangen, möge mich zermalmen; er strecke seine Hand aus und haue mich um. Aber das sei mein Trost, daß er mich plage mit Schmerzen ohne Schonung. Job 6, 8—10.

Darum stelle dir immer deine vielen Sünden und schweren Missethaten vor Augen, so wird dir keine Trübsal zu groß und kein Leiden zu schwer sein; du wirst in aller Geduld ausharren, und dem Herrn danken, daß er dich hienieden heimsucht, um jenseits deiner schonen zu können.

29. Von den Stufen der Geduld.

Die Heiligen geben verschiedene Stufen an, welche die Geduld hat, und namentlich unterscheidet der geistreiche Rodriguez drei solche Grade. Er sagt nämlich: Der erste Grad der Geduld ist, wenn Jemand Fälle, die irgend einen Schmerz oder eine Bitterkeit in sich schließen, nicht nur nicht liebt und verlangt, sondern davor Abscheu hat und sie fliehet, aber dessenungeachtet sie lieber dulden, als etwas begehen will, das mit einer Sünde verbunden wäre, wenn er ihnen dadurch entfliehen könnte. Dieß ist die unterste Stufe der Geduld, die für uns Pflicht und Gebot ist. Wenn daher Jemanden gewisse Ereignisse Schmerz, Bitterkeit und Traurigkeit bringen, und er darüber auch seufzet und weint, so kann er dabei doch noch die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, und daher auch die Tugend der Geduld bewahren.

Der zweite Grad ist, wenn Jemand die ihm zustossenden Uebel zwar nicht verlangt und auswählt, aber doch, wenn sie wirklich eintreten, sie gerne annimmt und duldet, weil es so Gottes Wille und Wohlgefallen ist. Darin übertrifft dieser Grad den vorigen, weil er macht, daß der Mensch wegen Gott einige Neigung zu dem, was wehe thut, bekömmt, und es liebt, und weil er es tragen will,

nicht nur, weil er durch ein Gebot dazu verbunden ist, sondern auch, weil die Ertragung desselben Gott angenehmer ist. Auf dieser Stufe erträgt man die Uebel nicht nur geduldig, sondern auch gerne und bereitwillig.

Der dritte Grad endlich besteht darin, daß der Diener Gottes aus Liebe zum Herrn die Leiden und Uebel, die ihm von Gott geschickt werden, nicht nur geduldig und gerne annimmt, sondern auch freiwillig verlangt, und sich daran erfreut, weil es so der Wille seines Gottes ist. So lesen wir von den Aposteln, daß sie, nachdem sie öffentlich gegeißelt worden, freudig von dem hohen Rathe hinweggegangen, weil sie würdig befunden worden, für den Namen Jesu Schmach zu leiden. Apostelg. 5, 41. Darüber lobt auch der Apostel die Hebräer, indem er sagt: Die Beraubung euerer Güter habt ihr mit Freuden übertragen, weil ihr erkanntet, daß ihr ein besseres und bleibendes Erbgut habt. Hebr. 10, 34. Darnach soll denn auch der vollkommene Christ zu trachten suchen, nämlich daß er mit Freude und Munterkeit alle Trübsale und Widerwärtigkeiten, die ihm begegnen, aufnehme. Dieses ist der höchste Grad der Geduld, und auf dieser Stufe erglänzt die Geduld im herrlichsten Lichte.

30. Wie thöricht der Mensch ist, wenn er ungeduldig wird.

Es gibt viele Menschen, die zwar geduldig und ergeben sind, so lange ihnen Alles nach Wunsch geht; aber bei der geringsten Widerwärtigkeit werden sie widerspenstig und lehnen sich gegen die Schickungen Gottes auf. Dieses ist aber eine große Thorheit; denn auf solche Weise werden sie ihr Elend nur doppelt und ohne alles Verdienst leiden, da der Wille Gottes, wir mögen wollen oder nicht, dennoch in Erfüllung geht. Mein Rathschluß besteht und mein Wille geschieht, spricht der Herr. Js. 96, 10. Hilft es etwa jenem Kranken, der seine Schmerzen mit Ungeduld erträgt und gegen Jedermann seinen Zorn ausläßt? Befreit er sich dadurch von seinen Peinen? Nein, sondern er vermehrt nur seine Leiden; denn da er dem Willen Gottes widersteht, so muß er nicht nur seine Schmerzen leiden, sondern verliert auch dabei den innern Frieden und die Ruhe des Herzens. Wer widersetzt sich Gott und hat Frieden? Job 9, 4. Die Ungeduld schadet uns daher doppelt:

Sie raubt uns die Zufriedenheit, die doch ein so großes Gut ist, und zugleich mit ihr die Verdienstlichkeit.

Wer aber seine Leiden geduldig trägt, den schmerzen sie weniger, weil er in dem Gedanken Tröstung findet, daß sie eine Schickung Gottes seien, und er weiß, daß Gott Alles nur zu unserm Beßten anordnet. Dieser Gedanke gibt ihm Muth, er verliert dabei den Gegenstand seiner Leiden mehr aus den Augen, und lebt wieder auf. Hiezu kömmt noch, daß der Christ, der ergeben ist, durch eine besondere Gnade gestärkt wird, wodurch die Leiden oft wunderbar erleichtert, ja fast nicht mehr fühlbar gemacht werden, wie wir es bei so vielen Heiligen sehen. Diese Gnade geht aber ebenfalls durch die Ungeduld verloren.

Sieh, wie sehr sich der Mensch durch Ungeduld schadet! Ist er daher nicht thöricht, wenn er sich derselben ergibt?

31. Wie selten man wahre Geduld antrifft.

Es ist eine traurige Erfahrung, daß unter Christen, die doch ihr Kreuz willig auf sich nehmen und Christo nachfolgen sollen, es so wenig wahre Geduld gibt. Denn das geringste Leiden, das mindeste Unrecht, das uns widerfährt; kurz Alles, was uns zuwider ist, erregt unsern Unwillen, macht uns verdrießlich und veranlaßt uns zu den bittersten Klagen gegen Gott und die Menschen. Wir murren gegen den Himmel. Ich weiß nicht, heißt es immer, wodurch ich es verdient habe, daß mich Gott ganz verläßt; es ist nicht mehr auszuhalten, klagt ein Anderer, ein Unglück folgt auf das andere. Bin denn gerade ich allein zum Leiden geboren, hören wir einen Dritten sagen. Wer nun immer zu uns kömmt, dem machen wir eine lange und breite Erzählung, wie viel Unrecht uns widerfahren ist, welche unausstehliche Kränkung man uns angethan hat; und doch ist die Sache, um welche es sich handelt, oft nicht einmal der Erwähnung werth. Dieß ist aber noch nicht Alles. Die Ungeduld, die uns befällt, wenn uns etwas Unangenehmes begegnet ist, oder unsere Wünsche nicht erfüllt werden, nimmt oft ganz unsern Geist gefangen, so daß wir unfähig sind, unsern Berufspflichten nachzukommen, oder wenn wir es auch wollen, Alles verkehrt angreifen. Wieder Andere lassen ihren Unwillen ihrer Umgebung fühlen. Diese kann ihnen in solchen Stun-

den nicht das Mindeste recht thun; Alles wird maßlos getadelt, und oft auf die verletzendste Weise. Auch an Solchen fehlt es nicht, die sich im Unwillen bis zu abscheulichen Fluchworten und Gotteslästerungen hinreißen lassen. O lernen wir uns doch mehr beherrschen; bändigen wir die Ausbrüche unsers Unwillens; lernen wir Alles mit Geduld und Ergebung übertragen!

32. Nichtigkeit der Gründe, durch welche oft der Satan, vorzüglich in Krankheiten, uns die Tugend der Geduld zu rauben sucht.

Der Teufel wünscht nichts mehr, als daß wir in Leiden die Geduld verlieren, und daß sich unser Wille gegen den göttlichen auflehne; denn dadurch kommen wir um alles Verdienst, das sonst unsere Leiden für uns haben würden. Damit er sein Ziel erreiche, speit er uns verschiedene Gedanken ein, um uns zur Ungeduld zu reizen. Dadurch geschieht es, daß wir in verschiedene Klagen ausbrechen.

Mir läge zwar wenig daran, sagt Mancher, ob ich krank oder gesund bin; aber dieses quält mich, daß ich den Meinigen zur Last falle und dem ganzen Hause Beschwerniß verursache. — Darauf antworte ich: Wer so redet, der beleidiget eigentlich seine Hausgenossen; denn er traut ihnen geringe Liebe und wenig Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen zu. Auch deine Hausgenossen sind schuldig, in allen Ereignissen eine Schickung Gottes anzuerkennen und derselben sich willig zu fügen. Wenn daher Gott will, daß du krank seiest, so will er auch, daß deine Hausgenossen dich pflegen und warten; und gleichwie du schuldig bist, das auf deine Schultern gelegte Kreuz geduldig zu tragen; so sind auch deine Hausgenossen verpflichtet, dir die nöthigen Dienste willig zu leisten.

Ich wollte mein Leiden schon geduldig tragen, sagt ein Anderer, wenn nur nicht so viel Geld für Arzneien und andere Bedürfnisse aufginge; die Meinigen kommen zuletzt noch an den Bettelstab. — Eine eitle Sorge; und je geduldiger du bist, desto weniger hast du Solches zu befürchten. Wenn der Herr in einem Hause einkehrt, so bringt er auch seinen Segen mit. Was soll dir daher noch fehlen, wenn Gott bei dir und den Deinigen ist? Vertrauet

nur Alle miteinander auf ihn, er wird schon Mittel herbeischaffen, wenn euch diese auszugehen anfangen.

Ich wollte gerne leiden, sagt Mancher; aber zur Ertragung so großer Leiden bin ich zu schwach. — Wie, zu schwach bist du? Kann wohl der gute Vater im Himmel seinem Kinde, welches er innig liebt, eine unerträgliche Last auflegen? Ist nicht seine Gnade in hinreichendem Maße zugegen? Elias war ein schwacher Mensch, Moses desgleichen und letzterer berief sich auch darauf, als ihn Gott zu großen Dingen auserwählte; aber dennoch waren beide mit der Hilfe Gottes im Stande, die wunderbarsten Dinge auszuführen. Du hältst dich für zu schwach für deine Leiden? Aber schau hin auf so viele tausend zarte Jungfrauen; sie waren noch viel schwächer, als du bist, und dennoch hat ihre Geduld die wüthendsten Tyrannen zu Schanden gemacht; denn sie haben unglaubliche Qualen, welche man über sie verhängte, mit der größten Ergebung ausgestanden. Dieselbe Gnade, welche diesen solche Kraft verliehen hat, ist auch für dich vorhanden.

Aber ich könnte so viel Gutes thun, wenn ich gesund wäre! Durch diese langwierige Krankheit bleibe ich überall zurück. — Du mußt nicht meinen, im kranken Zustande nichts thun zu können. Der heilige Chrysostomus sagt, Job habe mehr gethan, da er sprach: „Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen" — als er in allen seinen gesunden Tagen gethan. Auf gleiche Weise wirst auch du ein größeres Verdienst haben, wenn du dich in deiner Krankheit nach Gottes Willen richtest, als wenn du im Stande der Gesundheit noch so viel Gutes vollbrächtest. Daher sagt auch der heilige Bonaventura: Es ist besser, Widerwärtiges geduldig zu ertragen, als die größten Werke zu vollbringen. Wenn der Herr gewollt hat, daß der Völkerapostel Paulus zwei Jahre lang im Gefängnisse zubrachte, und zwar zur Zeit, wo die noch zarte Kirche seiner Bemühung so sehr bedurft hätte, so laß es dich nicht hart ankommen, wenn er dich zwei Monate oder zwei Jahre oder welch lange Zeit immer im Gefängnisse der Krankheit eingesperrt hält; denn du bist lange nicht so nothwendig, wie der heilige Paulus es der Kirche gewesen wäre.

Endlich scheint es Vielen, wenn sie von einer schweren Krankheit ergriffen, an das Bett gefesselt daliegen, schwer, daß sie das

Gemeinsame nicht mitmachen, daß sie z. B. in keine Kirche gehen, keiner Predigt beiwohnen können u. s. w. — Allein auch diese sollen sich beruhigen und geduldig ausharren; jetzt verlangt Gott von ihnen nicht das Anhören einer Predigt, sondern er hat sie selbst zu Predigern gemacht; sie sollen durch ihre Krankheit predigen, und Andern Geduld, Demuth und volle Ergebung in den göttlichen Willen lehren. Jetzt verlangt Gott von ihnen nicht, daß sie sich bei öffentlichen Andachten einfinden, sondern daß sie im Verborgenen ihre Seufzer zu ihm empor schicken. Sie mögen sich wohl sehnen nach jenen allgemeinen Versammlungen der Gläubigen im Hause des Herrn; aber dann sollen sie auch dieses Opfer Gott bringen, ihren Wünschen bereitwillig entsagen, und dadurch das Verdienst ihres Leidens noch erhöhen. Pater Avila schrieb einmal einem Kranken, der ähnlich klagte, Folgendes: Denke jetzt nicht an das, was du thun würdest, wenn du gesund wärest, sondern sei damit zufrieden, so lange krank zu sein, als es Gott gefällt. Wenn du wirklich nichts Anders suchest, als den Willen Gottes, so wird es dir gleichgiltig sein, ob du krank oder gesund bist. Willst du wahrhaft Gott gefallen und zugleich Andern ein gutes Beispiel geben, so nimm alle Krankheiten geduldig an, die der Herr über dich verhängt. O wie sehr erbauet ein Christ, der in den größten Leiden daliegt, und sich weder über den Arzt noch über seine Umgebung beklagt, und Allen für ihren Beistand, mag dieser auch noch so gering sein, vom Herzen dankt, und auch alle Arzneimittel, sie mögen noch so bitter sein, willig nimmt!

Ein anderes Leiden, heißt es wieder, wollte ich geduldig tragen, aber gerade dieses fällt mir so schwer. Du täuschest dich, mein Christ! Wenn du in deinem gegenwärtigen Leiden nicht geduldig bist, so wirst du es auch in einem andern nicht sein. Und warum willst du denn eine andere Trübsal? Sieh, diese gegenwärtige hat dir Gott geschickt; wenn du sie geduldig erträgst, so leidest du sie nach seinem Willen; jenes andere Leiden aber, womit du dein gegenwärtiges zu vertauschen wünschest, liegt nicht in den Absichten Gottes. Du würdest daher dann auch nicht nach dem Willen Gottes, und folglich nicht auf eine für dich verdienstliche Weise leiden.

Lasse sich daher Niemand durch eitle Einbildungen, die nur

zu oft vom bösen Feinde herrühren, die Tugend der Geduld im Leiden rauben; sondern harre er voll Ergebung aus, und sage er mit Job: Der Herr will es; er hat es geschickt; der Name des Herrn sei gepriesen.

33. Wie sehr uns Jesus Christus Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen lehrt.

Unter Anderm, was uns der göttliche Erlöser gelehrt hat, ist dieses eines der vorzüglichsten Dinge, daß wir eine gänzliche Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen in allen Dingen haben sollen. Und dieses lehrte er nicht nur mit Worten, da er uns beten hieß: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden" — sondern er bestätigte diese Lehre auf das Kräftigste durch sein eigenes Beispiel; denn er sagte, um dieser Ursache willen sei er hauptsächlich vom Himmel auf die Erde herabgestiegen. Ich bin vom Himmel herabgestiegen, so sind seine Worte, nicht um meinen Willen zu thun, sondern den Willen dessen, der mich gesandt hat. Joh. 6, 38. Ja, er nennt es seine Speise, den Willen seines himmlischen Vaters zu vollbringen. Hiefür liefert auch sein ganzes Leben den sprechendsten Beweis; überall und allzeit that Jesus, was Gott, sein himmlischer Vater, von ihm verlangte. Noch ehe sein Leiden begann, sprach er diese völlige Gleichförmigkeit seines Willens mit dem seines himmlischen Vaters auf das Deutlichste aus; denn in seinem Gebete am Oelberge flehte er: „Vater, wenn es möglich ist, so gehe dieser Leidenskelch an mir vorüber!" Aber er setzte sogleich hinzu: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst. —

Schauen wir immer auf dieses unser Vorbild, auf Jesus Christus, und wir werden Alles von der Hand des Herrn geduldig hinnehmen; unser Wille wird immer dem göttlichen unterworfen und ganz gleichförmig mit demselben sein.

34. Von der Vortrefflichkeit und dem großen Nutzen der geduldigen Ergebung in den göttlichen Willen.

Nach dem heiligen Chrysostomus besteht alle Vollkommenheit in der Ergebung des eigenen in den göttlichen Willen. Ja das Opfer unsers eigenen Willens ist das dem Herrn angenehmste; das ist es, was der Herr immer so dringend von uns verlangt, indem

er sagt: Schenke mir dein Herz, mein Sohn. Sprüchw. 23, 26. Gott wird mit Allem, was wir ihm schenken, nie ganz zufrieden sein, wenn wir noch den Eigenwillen zurückbehalten. Setze den Fall, du habest zwei Mägde, wovon die eine immer arbeiten will, aber nach ihrem Kopfe, indeß die andere zwar weniger arbeitet, aber dir in Allem auf das Genaueste gehorcht. Gewiß würde dir die letztere viel angenehmer sein, als die erstere. Ach, wie oft betrügen wir uns selbst, wenn wir gewisse Dinge nach unserm Kopfe unternehmen, von denen wir doch erkennen, daß sie nicht dem göttlichen Willen gemäß sind, obgleich wir dabei sagen: Dieß thue ich zur Ehre Gottes. Die größte Ehre erweisen wir Gott, wenn wir unsern Willen dem seinigen gleichförmig machen.

Es gibt nichts Besseres für den Menschen, als die Gleichförmigkeit seines Willens mit dem göttlichen. Denn diese Gleichförmigkeit gibt den Menschen in Gottes Hände nicht anders hin, als wie Lehm in des Töpfers Hand ist, damit derselbe daraus ein Gefäß mache nach seinem Willen. Auf gleiche Weise ergibt diese Gleichförmigkeit den Menschen ganz in den göttlichen Willen, so daß er nichts Anders mehr verlangt und für nichts Anders sorgt, als daß der Wille Gottes auf das Vollkommenste an ihm erfüllt werde. Diese gänzliche Hingabe gefällt aber auch Gott so sehr, daß David deßwegen ein Mann nach dem Herzen Gottes genannt wurde. Ich habe, sagt Gott, einen Mann gefunden nach meinem Herzen, der meinen Willen in Allem thun wird. 1. König. 13, 14.

Wer diese wahre und vollkommene Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen hat, wird auch die vollkommene Abtödtung aller seiner Leidenschaften und bösen Neigungen besitzen; denn sie hat eigentlich schon vorausgehen müssen, weil nur der, welcher seinen Leidenschaften abgestorben ist, sich dem göttlichen Willen fügt, und je mehr er seine Gelüste und seinen Willen verleugnet und ertödtet, desto inniger vereint er sich mit Gott. Um ein rohes, ungehobeltes Holz mit einem gut gezimmerten und abgeglätteten genau zusammenzufügen, ist es nöthig, daß man es zuvor behaue und abhoble; denn sonst kann es mit demselben nicht verbunden werden. Ganz dasselbe thut die Abtödtung; sie behaut und bearbeitet uns, daß wir auf solche Weise mit Gott vereiniget und ihm angepaßt werden, und daher in jedem Dinge uns seinem Willen fügen.

Wer seinen Willen ganz und gar dem göttlichen gleichförmig gemacht hat, besitzt auch eine vollkommene Liebe Gottes, und je weiter er in jener Gleichförmigkeit fortschreitet, desto mehr wird er auch in der Liebe wachsen; denn die Liebe besteht in der Vereinigung; die Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen vereiniget uns aber mit Gott, und vermehrt eben dadurch unsere Liebe zu ihm.

All unser Werth und all unser Verdienst besteht in der Unterwerfung unsers Willens unter den göttlichen. Ein Werkzeug ist nur dann gut, wenn es dem Künstler, der es benützt, gehorcht. Wenn z. B. ein Pinsel der Hand des Malers widerstrebte, wenn er, da man ihn nach Unten dreht, nach Oben sich kehrte: was würde der Maler mit einem solchen Pinsel machen? Würde er ihn nicht in das Feuer werfen? Gerade so ist aber auch ein Mensch, der sich dem Willen Gottes widersetzt. Da setzen Einige ihre Heiligkeit in viele Bußwerke; Andere in häufiges Kommuniziren, wieder Andere in lange Gebete. Diese Dinge sind recht gut; aber der heilige Thomas sagt, es gebe noch etwas Besseres, und dieses sei die vollkommene Ergebung in den göttlichen Willen.

Die gänzliche Hingabe unsers Willens an den göttlichen, ist auch das wirksamste Mittel, von Gott ein reiches Maß von Gnaden zu erlangen. Als daher Gott den Paulus aus einem Verfolger zu seinem Apostel machen wollte, bereitete er ihn durch diese Herzensstimmung darauf vor. Denn er ließ ein mächtiges Licht vom Himmel strahlen, das ihn zu Boden warf und machte, daß er in die Worte ausbrach: Herr, was willst du, daß ich thue? Apostelg. 9, 6. Sieh, o Herr, wollte Paulus sagen, ich bin ganz in deiner Gewalt; mache aus mir, was dir gefällt. Und so hat Gott ihn gemacht zu einem Gefässe der Auserwählung. Man liest auch, Gott habe zu der heiligen Jungfrau Gertrud einstens gesagt: Wer nur immer will, daß ich frei bei ihm einkehre und in seinem Herzen bleibende Wohnung nehme, der muß mir den Schlüssel des eigenen Willens so übergeben, daß er ihn in der Folge von mir nicht mehr zurückfordere. Der Grund dieser Gleichförmigkeit, welches ein so wirksames Mittel ist, Gnaden von Gott zu empfangen, ist zweifach: einmal weil dadurch alle Hindernisse hinweggeräumt werden, die von unsern bösen Neigungen in den Weg gelegt werden könnten, und dann, weil Einer, je mehr er sich Gott ganz und gar

hingibt, auch Gott desto mehr verbindet, die Sorge für ihn zu übernehmen und ihn mit allem Nöthigen zu versehen.

35. Wie viel Trost und Beruhigung der Christ in der vollen Ergebung in Gottes heiligen Willen findet.

Durch die Ergebung in den göttlichen Willen bringt es der Mensch dahin, daß er das Zukünftige ohne Unruhe erwartet, das Gegenwärtige gelassen betrachtet, der Vergangenheit sich mit Nutzen erinnert, und so immer den Frieden seiner Seele bewahrt.

Die Bekümmernisse wegen der Zukunft machen das bitterste Gift des menschlichen Lebens aus, und Viele sind oft nur deßwegen unglückselig, weil sie sich nicht in die gegenwärtige Zeit einzuschränken wissen. Sie suchen in dem Zukünftigen etwas, das sie unglückselig machen könnte und setzen sich dadurch einer beständigen Marter aus. Sie sehen gleichsam nur deßwegen weiter hinaus, damit sie ihr Unglück eher erblicken; sie sind nur deßwegen weiser, damit sie in desto größerer Angst leben. Aber eine gottergebene Seele empfindet die Furcht und die Bekümmernisse, wovon die Weltkinder beunruhigt werden, nicht im Geringsten. Sie weiß, daß das Zukünftige in dem ewigen Rathe der Vorsehung beschlossen ist, und daß, da unsere Sorgen nicht einmal die Farbe eines unserer Haare ändern können, sie noch weit weniger die Ordnung seines ewigen Willens verändern werden; sie weiß, daß man nichts dabei verliert, wenn man sich in Allem, was geschehen soll, auf ihn verläßt; daß es vielmehr ein Trost ist, wenn man weiß, daß sich Gott um unsere Angelegenheiten bekümmert.

Eine andere Quelle der menschlichen Unruhe ist das, was sich täglich vor unsern Augen ereignet. Es geschieht selten etwas nach unserm Wunsche. Was wir lieben, entzieht sich uns; was wir wünschen, flieht vor uns; was wir fürchten, begegnet uns. Wir sind niemals vollkommen glückselig: denn lacht uns das Glück an, so fehlt es uns an Gesundheit; sind wir gesund, so mangelt uns das Glück; allzeit mangelt uns etwas. Es ist etwas Betrübendes für den Menschen, daß ein einziger Verdruß einen weit größern Eindruck auf ihn macht, als tausend Ergötzlichkeiten, und daß dasjenige, was ihm fehlt, wenn es auch etwas noch so Unbedeutendes ist, allzeit dasjenige, was er wirklich besitzt, vergiftet. Aber eine gläu-

dige Seele findet in der vollen Ergebung in Gottes heiligen Willen ein Mittel, das ihr aus der Verwirrung ihres gegenwärtigen Zustandes heraushilft; denn sie sagt zu sich selbst: Gott ist mächtig genug, mir zu helfen; er weiß Rath und Hilfe, so oft ich sie nöthig habe. Was den Menschen unmöglich ist, das ist seiner Macht etwas Leichtes. Eine Gott ergebene Seele denkt ferners: Es ist der Wille eines weisen Gottes, dem ich mich unterwerfe, der bei dem, was mir widerfährt seine ewigen Ursachen hat, der nichts auf's Ungewisse thut und der den Ausgang einer Sache schon sieht, ehe er noch Anstalten dazu macht. Ich sehe zwar nicht ein, wohin mich die Wege, auf welchen er mich leitet, führen können, weil sie aber seine Hand gebahnt hat, so kann ich sie ohne Furcht betreten. Er führt oftmals durch beschwerliche Wege der Wüste in das Land der Verheißung und verbirgt seine Absichten vor uns, damit er es uns als ein Verdienst anrechnen könne, wenn wir uns ihm ergeben. Er ist überdieß ein liebevoller Vater, der nur mein Beßtes will. Mein Heil ist die Richtschnur aller seiner Handlungen. Schlägt er mich, so geschieht es, mich zu bessern; schont er meiner, so ist es dieselbe Absicht. Uebergibt man sich ja schon der Leitung eines Freundes, von dem man weiß, daß er unser Beßtes will; wie sollte sich eine gottvertrauende Seele in den Armen ihres beßten Freundes, ihres Herrn und Heilandes, nicht sicher fühlen?

Viele Bekümmernisse hat man endlich wegen des Vergangenen. Wir erinnern uns der betrübten Begebenheiten unsers Lebens nicht anders, als mit einer gewissen Bitterkeit, welche das Andenken derselben vergiftet. Unser ehemals erlittener Verlust martert uns noch immer; wir werfen uns beständig vor, selbst der Urheber unsers Unglücks gewesen zu sein; wir vergrößern in der Angst noch unser Unglück. Ganz anders eine gottergebene Seele; sie erblickt in allen Ereignissen ihres Lebens die göttliche Vorsehung, und ist überzeugt, daß nicht nur das Angenehme, sondern auch das Unangenehme, was ihr zu Theil geworden, in der Absicht Gottes gelegen war. Auf dieselbe Weise beruhiget sie sich hinsichtlich der Ereignisse, welche Andern begegnet sind. Sie hat vielleicht erlebt, wie Große gestürzt, und Andere auf ihre Stelle gesetzt worden; wie Reiche untergegangen sind, und Arme sich aufgerichtet haben. Alles dieß

und auch noch andere Bewegungen, wie wir sie in der jüngsten Zeit erlebt haben, macht ihr keinen Kummer. Sie weiß, daß es nicht ohne Gottes Zulassung geschehen ist. Hierin findet sie allzeit Trost.

Dieß sind die herrlichen Vortheile einer Seele, die sich in den Willen Gottes ergibt. Wer wollte sich also nicht Gott überlassen? Ist er denn ein so grausamer Herr, daß man Gefahr läuft, wenn man sich ihm ergibt? Was hast du zu fürchten, wenn du in allen Dingen auf ihn vertrauest? So lange du Herr deines Schicksales sein wolltest, hast du dich nur in deinen Entwürfen verwirrt; der Ausgang hat fast niemals mit deinen Wünschen übereingestimmt; wenn du dir Sicherheit zu verschaffen gedachtest, bereitetest du dir eine Falle; was du für eine Stütze hieltest, kehrte sich wider dich. Gott zerstörte dir das Gebäude, welches du aufführen wolltest, um dich zu belehren, ein Mensch baue das Haus vergeblich, wenn er nicht dazu helfe. Wie weit sicherer ist es demnach nicht, wenn man ihn schalten und walten läßt; wie sanft ruht man in seinen Armen? Wie süß und trostreich ist es, sich ihm zu ergeben, und nie etwas Anders zu wollen, als was er verlangt! cf. Massillon's Predigten.

36. Die Gleichförmigkeit unsers Willens mit dem göttlichen macht uns schon hienieden selig.

Wer immer seinen Willen ganz mit dem göttlichen vereiniget und Alles von Gottes Hand mit vollkommener Ergebung hinnimmt, der genießt schon hienieden eine himmlische Glückseligkeit; denn er wird sich eines unglaublichen Friedens erfreuen, und seine Seele wird von immerwährender Freude durchströmt werden. Dieß ist jenes Glück, dessen sich die Diener Gottes schon in dieser Welt erfreuen; denn wie der Apostel sagt, das Reich Gottes und die Seligkeit dieses Lebens ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiste. Mit Recht heißt dieses Seligkeit; denn sie macht uns gewissermaßen den Seligen ähnlich. Wie es nämlich im Himmel keinen Wechsel gibt, sondern wie die Seligen immerdar in ein und demselben Zustande bleiben und ihres Gottes genießen; so werden auch die, welche in dieser Welt zu jener entschiedenen Gleichförmigkeit gelangt sind, daß all ihre Freude und all ihr Wollen der göttliche Wille ist, von den verschiedenen

Ereignissen dieses Lebens nicht mehr beunruhiget. Dieses ist die Ursache jenes immerwährenden Friedens und jener lieblichen Heiterkeit des Geistes, in der so viele Heilige ununterbrochen fortwandelten. Es fehlte ihnen nicht an Arbeiten und Beschwerden; sie hatten mit Anfechtungen und mancherlei Versuchungen zu kämpfen, wie wir; sie waren oft vielen und großen Leiden ausgesetzt. Aber dennoch blieben sie immer heiter und fröhlich. Dieß kam von ihrer Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen. Dadurch verwandelte sich ihnen Alles in Freude und Fröhlichkeit; es erfüllte sich an ihnen, was die Schrift sagt: Den Gerechten betrübet nichts, was ihm auch widerfährt. Sprüchw. 12, 21. Und dieses ist eine so erhabene Glückseligkeit, daß der Apostel sagt, sie übersteige einen jeden Sinn. Phil. 4, 7.

Es wird erzählt, daß man den König Alphonsus eines Tages fragte, welchen er für den glücklichsten Menschen auf Erden halte. Darauf gab er zur Antwort: Denjenigen, der sich ganz dem Willen Gottes überläßt. In der That, woher entspringen auch alle unsere Unruhen, als daher, weil die Dinge nicht geschehen, wie wir es wünschen, und weil wir dem Willen Gottes widerstehen. Das ist eine gerechte Strafe, sagt der heilige Bernard, daß der, welcher sich nicht geduldig von ihm will beherrschen lassen, von sich selbst in Sorge und Angst gebracht werde. Wer hingegen nichts Anders will, als was Gott will, für den geht Alles, was er will, in Erfüllung; er bewahrt immer den Frieden, sowohl in freudigen als in traurigen Ereignissen. Der heilige Dorotheus aber sagt: Wer seinen Willen in allen Dingen dem göttlichen Willen gleichförmig macht, so daß er kein anderes Wollen und Nichtwollen hat, als was Gott will und nicht will, dem gelingt es, auf solche Weise immer seinen Willen zu thun, und allzeit großen Frieden und große Freude zu haben. In der That, wer Gottes Willen zu dem seinigen gemacht hat, der thut immer seinen eigenen Willen, und gerade dieses erheitert und macht freudig. Denn Gott läßt sich gewöhnlich von uns an Freigebigkeit nicht übertreffen; wenn wir ihm unsern Willen aufopfern, so gibt er uns häufig den seinigen, so daß wir von ihm Alles erhalten können, um was wir ihn anrufen. So erzählt der ehrwürdige Diener Gottes Tauler, der Herr habe einstens also zu einer frommen Jungfrau gesprochen:

Höre, meine Tochter! von dem Tage an, wo du mir deinen Willen übergeben hast, habe ich dir auch den meinigen dafür gegeben. Dieß erhellet auch aus nachstehender Erzählung, die in dem Leben der Altväter enthalten ist: Die Felder und Weinberge eines Bauern waren weit ertragsamer, als die der übrigen Nachbaren. Da sie ihn um die Ursache dieser Fruchtbarkeit fragten, sagte er: es dürfe ihnen nicht wundersam vorkommen, daß auf seinen Aeckern bessere Früchte wüchsen als auf den ihrigen; der Grund hievon liege darin, weil er allzeit gerade die Witterung habe, welche er sich wünsche. Als sie dieses hörten, wunderten sie sich noch mehr und fragten, wie dieses möglich wäre. Er entgegnete ihnen: Ich will niemals eine andere Witterung, als wie Gott sie will, und weil ich will, was Gott will, so gibt er mir die Früchte, welche ich wünsche.

Wer demnach es dahin gebracht hat, daß sein Wille mit dem göttlichen ganz und gar gleichförmig ist, der hat gewissermaßen das Paradies auf Erden, weil immer Frieden und Heiterkeit in seinem Herzen wohnen wird; seine Freude wird vollkommen sein, weil sie Niemand mehr von ihm nehmen kann.

37. In welchen Dingen muß man sich vorzüglich in den göttlichen Willen ergeben?

Vor Allem muß man wissen, daß es sehr heilsam ist, in kleinen, unbedeutenden Dingen seinen eigenen Willen dem göttlichen Willen gleichförmig zu machen. Dieß geschieht, wenn man z. B. ein verletzendes Wort, einen bellenden Hund, das Auslöschen einer Kerze und ähnliche Kleinigkeiten, die einem im Leben fast täglich vorkommen, geduldig zu ertragen sucht. Es ist manchmal wichtiger, solche kleine Dinge mit vollkommener Ergebung in den göttlichen Willen hinzunehmen, als große Widerwärtigkeiten, und zwar deßwegen, weil solche Kleinigkeiten häufig vorkommen, und wir auf solche Weise schnell die gute Gewohnheit erlangen, uns auch in schwereren Dingen in den göttlichen Willen zu ergeben.

In Krankheiten muß sich der Christ vorzüglich in den göttlichen Willen ergeben. Kranke, die Schmerzen fühlen, und sich nicht in den Willen Gottes zu ergeben wissen, sind die unglücklichsten Menschen; denn sie verwandeln sich das Heilmittel, welches

ihnen Gott darbietet, durch ihre Ungeduld thörichter Weise in Gift. Die Krankheiten des Leibes sind häufig die kräftigsten Heilmittel, um die Gesundheit der Seele zu erlangen. Wer sich in Trübsalen und in Schmerzen in den Willen Gottes ergibt, sagt Pater Alvarez, der eilt mit schnellen Schritten zur Vereinigung mit Gott; er zieht Gott zu sich herab, um sich mit ihm zu vereinigen, wie schon David sagt: Der Herr ist nahe denen, die bedrängten Herzens sind. In Krankheiten muß man sich also ganz und gar in den göttlichen Willen ergeben, damit er mit uns mache, was ihm wohlgefällt. So thaten die Heiligen. Als eines Tages der Herr der heiligen Gertrud erschien, da sie eben heftig am Fieber litt, und sie fragte, ob sie die Gesundheit wieder zu erlangen wünsche, umfing die Heilige das göttliche Herz und sprach: Dieß erwähle ich und ich verlange nichts Anders, als deinen Willen, o mein Gott! — Als man dem heiligen Martyrer Epiktet das Fleisch mit eisernen Hacken vom Leibe riß und ihm die Seiten mit hell auflodernden Fackeln brannte, wiederholte derselbe immer die Worte: Dein Wille geschehe an mir, o Herr! Dein Wille geschehe an mir!

Wir müssen sodann unsern Willen mit dem göttlichen auch vereinigen bezüglich unserer natürlichen Mängel und Armseligkeiten. Wenn wir ein schwaches Gedächtniß oder ein kurzes Gesicht haben; wenn wir schwer hören, gebrechlich am Leibe sind, oder dergleichen Unvollkommenheiten noch mehr zu erdulden haben, so müssen wir ausrufen: Gott hat uns gemacht, und nicht wir haben uns selbst gemacht. Sind wir arm, so müssen wir uns nicht minder in den göttlichen Willen ergeben, und mit dem Almosen uns begnügen, das der Herr uns schickt. Ueberhaupts jeden Mangel müssen wir geduldig tragen. O für wie Viele ist es ein Mittel zur ewigen Seligkeit gewesen, daß sie nicht viel Verstand, daß sie keine schöne Gestalt oder andere Vorzüge besessen haben! Für wie Viele sind ausgezeichnete Talente, Schönheit, Adel und Reichthum Ursache zum Stolz gewesen, der sie in die abscheulichsten Laster gestürzt hat! Wünschen wir uns also nur jene Gaben, die uns Gott ertheilen will und keine andern. Der heilige Heinrich Suso sagte: Ich möchte lieber, wenn es so der Wille Gottes wäre, das verächtlichste Thier, als nach meinem eigenen Willen ein Seraph sein.

Ganz besonders müssen wir bei Trockenheit und Trostlosigkeit

des Geistes vollkommen in den göttlichen Willen uns ergeben, und dürfen uns nicht im Mindesten beunruhigen; denn es zeigt einen Grad von Vollkommenheit an, wenn wir auch in so schweren Prüfungen geduldig ausharren, und so lange dieselben willig tragen, als es dem Herrn gefällt. Doch von all diesem haben wir bereits oben ausführlicher gesprochen.

38. Wie viel Bosheit in der Auflehnung des menschlichen Willens gegen den göttlichen liegt.

Alle Bosheit der Sünde besteht darin, daß wir wollen, was Gott nicht will; denn alsdann, sagt der heil. Anselm, suchen wir gewissermaßen Gott seine Krone zu rauben, denn, setzt er hinzu, gleichwie die Krone nur den Königen gebührt, so kommt es nur Gott zu, seinen eigenen Willen ohne Abhängigkeit von Andern zu befolgen. Daher sagte schon Samuel zu Saul, es sei eine Art Abgötterei, wenn man sich in den Willen Gottes nicht schicken wolle, weil alsdann der Mensch, statt des göttlichen Willens, seinen Eigenwillen anbetet. Daraus läßt sich abnehmen, welch ein großes Uebel es um den Eigenwillen ist. Wenn ein Unterthan gegen den Willen seines rechtmässigen Fürsten sich auflehnt, so ist er ein Majestätsverbrecher; noch einen viel höhern Grad der Bosheit erreicht das Verbrechen, wenn der Mensch gegen den Willen Gottes widerspenstig ist. Ein Solcher lehnt sich gegen den höchsten Herrn Himmels und der Erde auf; er ist ein Rebell im Reiche Gottes. Wie also die Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen die höchste Vollkommenheit ist, so ist die Auflehnung gegen denselben die höchste Bosheit. Und leider kömmt dieses Verbrechen so oft vor; denn wie oft ist der Mensch mit den göttlichen Fügungen unzufrieden; wie oft will er etwas Anderes, als was Gott verlangt!

39. Es ist nicht gut, wenn des Menschen eigener Wille geschieht.

Manche Menschen können sich kein größeres Glück träumen, als die Gewährung ihres Willens und die Erfüllung ihrer Wünsche. Dort ist Einer, der möchte ein Vergnügen mitmachen, an einen Belustigungsort sich begeben. Die Umstände halten ihn ab; darüber wird er traurig; er klagt, daß ihm gar keine Freude zu Theil

wird. Verblendeter Mensch! glaubst du, die Erfüllung deines Wunsches würde dich glücklich machen? Nein, gerade das Gegentheil. Diese Freude, woran du Theil nehmen willst; dieser Ort, wohin du dich begeben möchtest, ist dir höchst gefährlich. Die Versuchung lauert dort auf deine Seele; du würdest am Glauben Schiffbruch leiden, vielleicht auch die Unschuld deines Herzens einbüssen. Auch dein leibliches Wohl ginge zu Grunde; du würdest vielleicht durch einen schnellen Trunk ein Gift in deine Adern aufnehmen, das deine Gesundheit zerstörte, und dir ein frühes Grab bereitete. Es ist also für dich viel besser, daß dein Wille nicht geschieht. Und sind nicht Solche unter euch, die die Wahrheit meiner Worte an sich selbst erfahren haben? Ich sehe einen Andern: er möchte sich mit einer Person verbinden; in der Erfüllung dieses Wunsches meinte er sein höchstes Glück erreicht zu haben. Allein es wird ihm nicht möglich; es stehen zu viele Hindernisse im Wege. Thörichter Mensch, ruf ich auch diesem zu, danke dem Himmel, daß er aus deinem Traume keine Wirklichkeit macht. Viele, die sich in deiner Lage befanden, konnten nicht ärger gestraft werden, als daß sie das Ziel ihres Strebens erreichten. Statt des gehofften Paradieses fanden sie ein Jammerthal. Dir wäre es nicht besser ergangen. Krankheiten, Verdrießlichkeiten, Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten aller Art hätten in jener Ehe auf dich gewartet. — Ein Dritter wünscht sich Schätze und Reichthümer. Wenn nur sein Wille sich erfüllte; wenn er diese reiche Erbschaft machte; wenn er jenes große Loos gewänne; wenn er in jenem Unternehmen den gewünschten Gewinn machen würde: ein größeres Glück könnte er sich nicht denken. O du Thor! gerade dieß brächte dich in's Verderben. Jetzt bist du zwar arm, aber doch tugendhaft; du betest gerne, du dienest deinem Gott, du fliehest die Sünde; aber mit dem Reichthume ging eine ganze Aenderung in dir vor. Du würdest ganz verweltlichen, nur den Genüssen mehr leben, kaum mehr an Gott denken, allen Glauben verlieren, und von einem Laster in's andere fallen. Sage mir nicht: Nein, das wäre bei mir nicht zu besorgen; ich würde vielmehr mit dem erlangten Gelde Gutes thun, die Armen unterstützen. Ich würde dann noch mehr beten und fleißiger in die Kirche gehen können, weil ich nicht mehr so viel Zeit auf die Arbeit zu verwenden nöthig hätte. Lieber Freund, das

sind leere Versprechungen, an welche du später nicht mehr dächtest. Gerade für Solche, die lange Zeit in der Armuth lebten, ist es verderblich, wenn sie mit einem Male reich werden. Schon das Sprichwort sagt: Wenn der Bettler auf das Roß kömmt, so kann ihn Niemand mehr erreiten, das heißt, wenn der Arme plötzlich zu Reichthümern und zum Ansehen gelangt, ist Niemand mehr seines Gleichens; er thut es im Aufwande, im Stolz, im Schwelgen und Genießen Allen zuvor. Ich habe schon solche Personen kennen gelernt, die durch einen glücklichen Zufall plötzlich in die Höhe stiegen. Sie schauten in ihrem Glücke nicht mehr auf ihre armen Mitmenschen; sie schämten sich selbst ihrer ehemaligen Freunde, stießen sie hart von sich zurück und wollten von ihnen nichts mehr wissen. Ja, sie dachten auch nicht mehr an Gott, sondern nur darauf, wie sie sich schmücken und in welchem Anzuge sie erscheinen sollen, um die Augen der Leute auf sich zu ziehen, und Aufsehen zu machen. Mein Freund, gerade so ginge es auch dir. Der Reichthum würde dich verblenden. Du hättest für die Armuth kein Gefühl mehr; die Tugend würde dir gleichgiltig; statt zu beten, würdest du schwelgen; statt dich in den Kirchen einzufinden, träfe man dich bei allen Vergnügungen; statt Gott zu dienen, würdest du allen Lüsten fröhnen. Der Bauch wäre dein Gott und die Lüsternheit deine Religion. Du würdest mehr schwelgen, als wie jeder Andere, dadurch dir deine Gesundheit zerrütten, dein Leben verkürzen und eine frühe Hölle bereiten. Zum Beweise dessen noch eine Geschichte. Ich kannte einmal einen Familienvater, der hart arbeiten und viel sich plagen mußte, um sich und die Seinen redlich zu ernähren. Bei allen dem war der Mann zufrieden; er betete gerne, ging alle Sonn- und Feiertage in seinen Gottesdienst, und alle Monate konnte man ihn am Tische des Herrn erblicken; er lebte mit seiner Gattin im Frieden, und seine Kinder wurden in aller Gottesfurcht erzogen. Es war eine Freude, diese Familie näher zu beobachten; man meinte, das Paradies bei ihnen wieder zu finden. Mit einem Male wurde Alles ganz anders. Ein reicher Anverwandter war gestorben, und dieser hatte unsern armen Handwerker in's Testament gesetzt. Jetzt wurde ganz anders gelebt. Die Werkstätte ward geschlossen und die Arbeit verabschiedet. Der Mann gab sich dem Müssiggang hin, wurde bald ein Säufer

und starb nach wenigen Jahren einen elenden Tod. Die Mutter gab sich in ihrer Art ebenfalls den Ausschweifungen hin. Die Kinder, an deren Erziehung man nicht mehr dachte, und die von ihren Eltern nur Schlimmes sahen, arteten bald aus und führen jetzt, nachdem sie herangewachsen sind, das ruchloseste Leben.

Nein, es ist nicht gut, wenn dem Menschen sein Wille geschieht. Ich sehe dort eine jammernde Mutter. Sie steht am Krankenbette ihres Säuglings. Das Kind ist von einem tödtlichen Uebel befallen, und es ist fast keine Hoffnung zur Genesung mehr. Da ist die Mutter wie trostlos; ganze Ströme von Thränen stürzen aus ihren Augen; sie ringt die Hände, und seufzet auf zum Himmel: Gott wolle ihr nur die einzige Bitte gewähren, und ihr Kind ihr nicht nehmen. Es ist gar ein so gutes Kind, alle Welt hat ihr Wohlgefallen daran. Der Knabe sollte einst die Stütze ihres Alters werden; sie könnte ohne ihn nicht mehr leben. So seufzet und weint sie; aber ich sage dieser Mutter: Trockne deine Thränen und laß deine Seufzer verstummen. Ich sage zu dieser Mutter noch mehr: Laß dein Kind sterben, und freue dich dessen, daß es der Herr in seiner Unschuld hinnimmt. Jetzt kann er ihm den Himmel geben; später aber müßte er es in die Hölle verstoßen. Nein, es ist nicht gut, wenn dein Wille geschieht und dein Kind am Leben bleibt. Dieses Kind geräth später in böse Gesellschaft; es verliert die Unschuld seines Herzens und leidet am Glauben Schiffbruch. Statt Freude an ihm zu erleben, wird es dich mit Betrübniß erfüllen; statt für dich eine Stütze im Alter zu sein, wird es dir deine späten Lebenstage durch seine Ausschweifungen und Schandthaten verbittern. Diesen Schmerz möchte dir Gott ersparen, und darum will er dir dein Kind so frühe nehmen. Darum sollst du dich in seinen Willen ergeben und voll Selbstverläugnung sagen: Ja, Vater im Himmel, dein Wille soll geschehen! Wenn es dir also gefällt, so nimm es hin, dieses Kind. Es fällt mir hier eine Geschichte ein, an welche ich ohne große Betrübniß nie denken kann. Einer vornehmen Frau erkrankte ihr einziges Kind, und das Uebel nahm so überhand, daß seine Auflösung nahe war. Der Schmerz der Mutter kannte keine Grenzen mehr: sie erfüllte das ganze Haus und die Nachbarschaft mit ihrem Heulen und Weinen; sie will lieber selber sterben, als den Tod

des Kindes überleben; Gott möge ihr jedes andere Kreuz schicken, nur ihr Kind nicht nehmen. Wirklich that der Herr nach dem Willen dieser thörichten Mutter. Der Sohn wurde wieder gesund, und lebt noch heutigen Tages. Aber wo, meint ihr, daß er ist? Im Zuchthause! Der Knabe wuchs zum Jüngling heran, und weil man ihm nichts wehrte, so wurde er wie ein wildes Roß; er fröhnte allen Leidenschaften, und wurde zuletzt noch ein Mörder. So verfiel er dem Arme der Gerechtigkeit, und ist nun für sein ganzes Leben zur Kettenstrafe verurtheilt. Wie, glaubet ihr, ist der noch lebenden Mutter um's Herz? Sie weinet und trauert jetzt wieder, und ihre Thränen werden fortfließen, bis die eisige Hand des Todes sie trocknet, und ihre Seufzer werden nicht verstummen, bis man sie in das Grab hineinlegt. Sie bittet jetzt Gott nicht mehr um das Leben dieses Kindes. O nein, wäre er nur gestorben, seufzet sie jetzt. Hätte mir ihn Gott genommen, ehe ich noch diese Schande an ihm erlebt haben würde!

Aus all diesem möget ihr nun abnehmen, daß es für den Menschen nicht gut ist, wenn ihm sein Wille geschieht. Ja, Gott kann uns nicht besser strafen, als wenn er uns nach unserm Willen thut. Denket an die Israeliten. Gott gab ihnen in der Wüste täglich Brod vom Himmel. Aber damit waren sie bald nicht mehr zufrieden; sie wollten auch Fleisch haben. Der Herr war ihnen willfährig; er gab ihnen Fleisch. Aber wir wissen, daß es ihnen nicht gut bekam. Sie aßen zu gierig davon, wurden krank und starben in großer Menge dahin. Solche Israeliten sind wir gar oft. Wir sind mit unsern Verhältnissen unzufrieden; wir möchten reicher, vornehmer werden. Aber es ist ein Unglück, wenn sich unsere Wünsche erfüllen. Wir wissen mit den erlangten Gütern nicht umzugehen; das erlangte Ansehen macht uns stolz, der Reichthum blind; und so gehen wir jämmerlich zu Grunde. Der Mensch ist mit seinem eigenen Willen wie ein Wahnsinniger. Wornach verlangt man im Wahnsinne? Nach den verderblichsten Dingen. Der Wahnsinnige will sich bald zum Fenster hinausstürzen, bald will er in's Wasser springen, bald verlangt er nach einem Mordgewehr. Wir, die wir vernünftig sind, halten einen solch Unglücklichen vielmehr ab, sein Vorhaben auszuführen, statt daß wir ihm hiebei behilflich wären. Und wenn er sich darüber auch er-

zürnt; wenn er uns böse wird, und auf uns schmähet: wir lassen ihm dennoch seinen Willen nicht; wir halten ihn selbst mit Gewalt zurück. Dieß thun wir nicht aus Haß, sondern vielmehr aus Liebe; denn es wäre das größte Unglück für den Wahnsinnigen, wenn er seinen Willen thun könnte. Gerade so ist auch der Mensch mit seinem eigenen Willen. Er ist ein Wahnsinniger; denn er verlangt in seinem Unverstande Dinge, die, wenn er sie erhielte, ihn zu Grunde richten würden. Gott aber, der Alles vorhersieht und voraus weiß, und der das Beßte, nicht aber das Verderben seiner Kinder will, muß einem solchen Willen entgegentreten. Ein Vater kann seinem Kinde, das ein Messer will, um sich zu verwunden, diesem ein solches nicht geben, sondern muß ihm vielmehr auch noch alle andern spitzigen und schneidenden Werkzeuge entziehen, die ihm zu gleichem Zwecke dienen würden. So kann auch Gott einem Menschen, der reich werden möchte, sein Verlangen nicht erfüllen, wenn er voraussieht, daß dadurch seine Seele Schaden leiden würde. Er muß ihm vielmehr auch noch andere Dinge, die ihm ebenfalls zur Sünde Anlaß geben, wie die Gesundheit, gerade Glieder, einträgliche Geschäfte u. s. w. entziehen. Dieß geschieht nicht aus Haß, sondern aus Liebe. Und jetzt könnt ihr auch einsehen, woher es kömmt, daß den Bösewichtern in zeitlichen Dingen fast Alles nach Wunsch geht, während dem rechtschaffenen Christen beinahe Alles mißlingt. Es ist eine tiefe Wahrheit in dem Sprichworte: Schlechte Leute haben das größte Glück. Der Bösewicht lebt nur für diese Welt; wenn er nur immer gesund ist, immer genießen und schwelgen kann; in seinen Unternehmungen glücklich ist: mehr verlangt er nicht. Gott läßt ihm nun seinen Willen geschehen: und dieß ist für den Bösewicht die größte Strafe. Denn dadurch sinkt er immer tiefer in Sünde und Laster und verschlimmert sich immer mehr seinen Zustand für die Ewigkeit. Wäre er weniger glücklich in seinen zeitlichen Geschäften; würde er auf das Krankenbett hingeworfen: so könnte er weniger sündigen, ja es gingen ihm vielleicht die Augen auf, daß er sich bekehren würde; denn im Unglücke sucht man Gott. Aber um seiner vielen Ausschweifungen willen ist er dieser Gnade nicht mehr würdig, und daher läßt ihm Gott zu seiner größten Strafe seinen Willen geschehen. Hingegen dem Frommen geschieht nichts nach Willen, ja

er hat oft recht, wenn er sagt: Aber mir gelingt gar nichts. Gott liebt ihn nämlich; er will ihm viel größere Güter geben, als die sind, welche er in seiner Kurzsichtigkeit verlangt. Er sieht auch voraus, daß er nur verlangt, was ihm verderblich wäre: darum ist er seinem Willen entgegen.

40. Welches sind die Quellen unserer Empörung gegen den Willen Gottes?

Die vornehmsten Quellen unserer Empörung gegen den Willen Gottes sind

a) eine beschränkte Vernunft, welche die Werke des Herrn nach ihrer unvollkommenen Einsicht beurtheilt, das ergründen will, was sie in Ehrfurcht anbeten soll, und das verwegener Weise verwirft, was sie nicht begreifen kann. Obgleich wir nämlich schwache Wesen sind, so erkühnen wir uns doch, den Herrn vor den Richterstuhl unserer Vernunft zu fordern; wir wagen, unsere trüglichen Vernunftschlüsse den Abgründen seiner ewigen Weisheit entgegenzusetzen. Gott soll täglich von der unbegreiflichen Weisheit seiner Rathschläge und von den Tiefen seiner Vorsehung Rede und Antwort geben. Warum, frägt man, läßt er so viele Ungläubige auf der Welt? Warum werden nicht alle Menschen selig? Warum ist es überhaupts so schwer, selig zu werden? Warum hat er die Menschen so schwach erschaffen? Warum hat er sich in Ansehung der meisten Dinge, die wir glauben sollen, nicht deutlicher erklärt? Warum läßt er so viele Dinge zu, die dem Glauben und der Ehre seiner Kirche so nachtheilig sind? Und wer kann alles das erzählen, womit der Mensch des Herrn, seines Gottes spottet? Das gebrechliche Gefäß will den allerhöchsten Werkmeister fragen, warum er es so gemacht habe. Der Erdenwurm, der hier an diesem Orte des Elendes herumkriecht, wo ihn ein unermeßlicher Abgrund von seinem Gott scheidet, untersteht sich, seine Augen zum Himmel aufzuheben, um das, was dort oben vorgeht, zu ändern, dem Herrn einen Rath zu geben, seiner höchsten Weisheit einzureden. Wenn schon die irdischen Fürsten bei der Regierung ihrer Reiche und Länder gewisse Geheimnisse haben: wie wollen wir verlangen, daß Gott in seinen ewigen Wegen nicht solche haben soll? Wenn bei der Verwaltung eines einzigen Rei-

ches verborgene Rathschläge nöthig sind, die uns oft nicht gefallen, weil wir die geheimen Ursachen derselben nicht einsehen: wie können wir verlangen, daß die Regierung der ganzen Welt in Ansehung unser nicht gewisse Dunkelheiten haben soll, deren Ursachen wir mit unserm schwachen Verstande nicht einzusehen vermögen? Wenn, wie die heilige Schrift sagt, im Rathe der Fürsten Geheimnisse sind: sollten da im Rathe Gottes keine zu finden sein. Und wenn man, wie eben diese Schrift sagt, die Geheimnisse der Könige bei der Beherrschung der Völker in Ehren halten und Handlungen, deren Beweggründe uns unbekannt sind, nicht auf eine verwegene Weise beurtheilen darf: sollte wohl das Geheimniß des Königs aller Könige bei der Regierung der Welt nicht eben so ehrwürdig sein?

Wir tadeln aber Gott nicht bloß bei den Wegen, die er mit allen Menschen gehet, sondern auch bei denjenigen, die er mit uns insbesonders einschlägt. Wir beklagen uns über seine Vorsehung, daß sie uns in gewisse Umstände gesetzt hat, die uns nicht gefallen; wir tadeln ihn, daß er unser Schicksal so eingerichtet hat, daß es mit den Pflichten, die er uns vorschreibt, nicht zusammenpassen will; wir beseufzen es, daß die Aemter und Ehrenstellen, in welche er uns setzte, uns ein Hinderniß zur Erlangung der Seligkeit seien. Dabei bedenken wir nicht, daß Gott die Gnade nach den Ständen einrichtet, und daß die meisten Gefahren, worüber wir uns beklagen, mehr von unsern Leidenschaften, als von unsern Aemtern herrühren. Wir bedenken nicht, daß alle Stände ihre Gefahren haben, und daß sich die Heiligen, sie mochten in der Welt oder in der Einöde sich befunden haben, nur durch Gewalt über sich selbst die Seligkeit erringen konnten. Auch übersehen wir es, daß, wenn die Gefahren in unserm Stande größer sind, wir auch mehr Gelegenheit haben, Gutes zu thun, und die ausgeübten Tugenden überhaupts wegen der entgegenstehenden Hindernisse einen größern Werth haben.

Eine andere Ursache unserer Empörungen gegen den göttlichen Willen ist:

b) die Eigenliebe, welche macht, daß wir Alles auf uns beziehen, und uns ansehen, als wären wir allein in der Welt, so daß uns Alles, was nicht nach unsern Wünschen ist, unwillig macht. Wir verlangen gleichsam, daß sich Gott mit uns allein

beschäftige, und daß er, statt der Beherrscher der Welt, nur allein der Gott unsrer Leidenschaften sein soll. Daher rührt es, daß wir uns, wenn es uns übel geht, dem Willen Gottes eben so wenig unterwerfen, als wenn wir uns wohlbefinden. Was unsere Ergötzlichkeiten nur einen Augenblick stört, was unsere stolzen Hoffnungen vernichtet und unsern Bestrebungen zuwider ist, das bringt uns auf und macht uns widerspenstig gegen Gott selbst. Wir beklagen uns wider Gott und bilden uns ein, er thue uns unrecht. Und dieß thun wir zur Zeit, wo wir im Verhältniß zu vielen Andern fast nichts Unangenehmes zu tragen haben, und wo wir, wenn wir uns ja beklagen wollen, darüber seufzen sollen, daß Gott nicht Bitterkeiten genug unter unsere Ergötzlichkeiten mischt. Daher — von unserer Eigenliebe — kömmt es ferner, daß wir mit unserm Zustande nie zufrieden sind. Wenn wir nicht Alles haben, was wir wünschen, so sehen wir all dasjenige, was wir besitzen, für Nichts an. Wir sind unerschöpflich an Entwürfen und Bestrebungen, und je höher wir steigen, desto weiter gehen unsere Absichten. Gelangen wir aber einmal nicht an das gewünschte Ziel, so klagen wir Gott selbst an, daß er, während Andere Alles erreichen, uns nichts gelingen lasse. Von unserer Eigenliebe kömmt es, daß wir die Ehren und Auszeichnungen, welche Andern zu Theil werden, als Güter ansehen, die uns gebührten, und die man uns widerrechtlich entzog. Wir sehen die Erhebungen unserer Mitbrüder mit neidischen Augen an, und beklagen uns bei Gott und den Menschen, daß wir selbst eines solchen Glückes würdiger gewesen wären. So macht uns die Eigenliebe, die nie ein Genüge hat und Alles für sich in Besitz nehmen will, mit unserm jedesmaligen Zustande unzufrieden und reizt uns zur fortwährenden Empörung wider Gott. Dazu veranlaßt uns auch

c) eine falsche Tugend, welche unter dem Vorwande, Gott zu suchen, nur sich selbst sucht, und das unnütze Streben nach einem Gute, das der Herr von uns nicht verlangt, an die Stelle der Pflichten setzt, die uns sein heiliger Wille auferlegt. Niemals wollen uns die Pflichten unsers Standes gefallen. Lebt man im Ehestande, so wünschte man ganze Tage in den Kirchen sein, fortwährend in geistlichen Büchern lesen oder klösterliche Uebungen anstellen zu können; dagegen ist man überdrüßig jener Pflichten,

welche dieser Stand mit sich bringt; es ist einem lästig, für die Familie zu sorgen, die häuslichen Arbeiten zu verrichten, die Kinder zu erziehen, über das Gesinde gehörige Aufsicht zu führen und Sonstiges zu ordnen. Wenn wir auf dem Krankenbette liegen, drängt es uns, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, die Predigten anzuhören und ähnliche Werke zu verrichten, die uns unser Zustand nicht erlaubt; hingegen daß Gott von uns jetzt Geduld und Ergebung in seinen heiligen Willen verlangt, daran *denken* wir nicht. Wenn gewisse Personen unserm Eifer Hindernisse in den Weg legen, so verletzen wir gegen sie alle Pflichten der Liebe und beschuldigen sie öffentlich der Ruchlosigkeit. Wie viel besser wäre es, wenn wir uns dabei beruhigten und zu uns selbst sagten: Sieh, Gott hat vielleicht an jenen, von dir beabsichteten Einrichtungen kein Wohlgefallen, darum läßt er es zu, daß dich Andere an der Ausführung derselben hindern. Oft müssen wir mit ungläubigen, lasterhaften Menschen zusammenleben; das ist uns ungemein lästig; wir sind unzufrieden mit unserm Schicksal; wir wünschten uns in die Umgebung gläubiger Seelen. Aber eben dadurch sind wir gegen Gott widerspenstig; denn sein Wille *ist es*, daß wir durch unser gutes Beispiel auf jene einwirken und sie allmählig für die Tugend gewinnen sollen; aber statt dessen stossen wir sie durch Ungeduld und Lieblosigkeit zurück. So werden wir also durch eine falsch verstandene Tugend, die wir blindlings anstreben, ohne daß sie Gott von uns will, gar oft widerspenstig gegen den göttlichen Willen. (cf. Massillon's Predigten.)

Artikel LXXIII.

Geheimniß.

1. Einleitende Worte.

Unter Geheimniß versteht man eine Offenbarungslehre, die der Mensch mit seiner schwachen Vernunft nicht zu begreifen im Stande ist, die aber nichts desto weniger wahr ist, weil von Gott, der Wahrheit selbst, auch nur wieder Wahrheit kommen kann. Damit wollen wir nicht sagen, daß Alles an den Geheimnissen dunkel ist; Manches läßt sich an denselben sehr lichtvoll darstellen. Man kann daher sagen: Die Geheimnisse des Christenthums gleichen jener Wolkensäule, welche die Kinder Israel in der Wüste begleitete; sie haben, wie diese, eine helle und dunkle Seite. Die lichtvolle Seite besteht darin, daß sie die Vernunft als der Würde Gottes angemessen und das Heil der Menschen fördernd anerkennt; ihre dunkle Seite aber besteht darin, daß sie ihrem Wesen und ihrer Natur nach das Erkenntnißvermögen der menschlichen Vernunft übersteigen und von dieser nicht begriffen werden können.

Die Vernunft kann also zwar die Zweckmässigkeit eines Geheimnisses nachweisen; sie kann zeigen, daß es Gottes würdig ist, und dem menschlichen Denkvermögen nicht widerspricht; aber sie kann das Wesen des Geheimnisses selbst nicht erklären. Ein Geheimniß kann nicht mit dem Verstande erfaßt, sondern muß durch den Glauben festgehalten werden. Dagegen sträubt sich zwar der fleischliche Mensch; sein Stolz fühlt sich verletzt. Wie der Wille das Joch des Gehorsames abwirft, so will auch der Verstand sich nicht in die Schranken des Glaubens einengen lassen. Die demüthige Seele aber unterwirft sich überall dem Willen Gottes: wie sie thut, was er ihr befiehlt; so glaubt sie auch, was er ihr zu glauben vorschreibt. Sie opfert Gott bereitwillig ihre beiden Grundkräfte: den Willen durch einen Gehorsam ohne alle Widerrede, und den Verstand durch einen Glauben ohne die geringste Einwendung. Wären wir demüthiger, so hätte die Annahme der Geheimnisse weniger Schwierigkeit; allen Widerspruch, welchen Einer dagegen

erhebt, gibt ihm der Stolz ein. Daher sagt auch der Heiland: Wenn ihr nicht werdet, wie die Kleinen, so könnet ihr nicht in das Himmelreich eingehen, d. h. die Geheimnisse desselben nicht annehmen.

2. Gerade die Geheimnisse sind ein Beweis für die Göttlichkeit des Christenthums; und eine Religion mit Geheimnissen ist ein für Gott würdiges Werk.

Die Religion beschäftiget sich mit Gott, dem unendlichen, höchsten Wesen. Schon darum muß die wahre Religion Geheimnisse haben; denn wie könnte das unendliche Wesen in allen seinen Beziehungen dem beschränkten Geiste des Menschen begreiflich sein! Gott ist seiner Natur nach dem Menschen in vielen Dingen unbegreiflich; er wäre nicht mehr Gott; er würde ein endliches Wesen werden, wenn wir schwache Sterbliche mit dem Funken unserer Vernunft ihn ausmessen könnten. Wie daher der wahre Gott für den Menschen seiner Wesenheit nach unbegreiflich ist, so muß auch die wahre Religion eben, weil sie mit dem Unendlichen sich befaßt, Geheimnisse haben. Eine Religion, die keine Geheimnisse hat, kann schon deßwegen nicht die wahre sein; denn sie hat nicht den Unendlichen, in sich Unbegreiflichen, sondern irgend ein beschränktes Wesen, einen Götzen, zum Gegenstande, womit sie sich beschäftiget. Der Mangel an Geheimnissen in einer Religion ist ein Beweis, daß sie von Menschen erfunden ist; denn der Mensch pflegt nichts zu erfinden, was über sein Begriffsvermögen geht.

Eine Religion, die Geheimnisse hat, ist auch Gottes weit würdiger, und viel geeigneter, seine Ehre zu befördern. Denn es geziemt der göttlichen Majestät, uns sowohl vorzuschreiben, was wir glauben, als was wir thun sollen, und dadurch sowohl über unsere Vernunft, als über unsern Willen zu herrschen. Erfüllen wir nun, trotz aller Abneigung unsers Herzens und alles Widerstrebens unserer Sinne, die Gebote, die Gott zur Richtschnur unserer Handlungen uns gegeben hat, so ehren wir ihn als die höchste Heiligkeit. Und glauben wir trotz des Widerstreites unserer Vernunft die Geheimnisse, die Gott uns geoffenbart hat, so ehren wir ihn als die höchste Wahrheit. Auf diese Weise wird in der christlichen Religion der Mensch Gott gänzlich geopfert. Er opfert

seinen Geist durch den Glauben, sein Herz durch die Liebe, seinen Willen durch die Annahme der Gebote, seinen Leib durch die Uebung aller guten Werke. Daraus erhellet klar, wie sehr durch gläubige Annahme der Geheimnisse Gottes Ehre befördert wird.

3. Auch die Ungläubigen gestehen ein, daß es Geheimnisse gibt.

Die Ungläubigen verwickeln sich in einen sonderbaren Widerspruch; auf der einen Seite sagen sie, man könne nicht glauben, was man nicht versteht; auf der andern Seite geben sie zu, daß die menschliche Vernunft gar Vieles nicht versteht, und fast überall auf Geheimnisse stößt. Bayle gesteht, daß die menschliche Vernunft geschickter ist, einzureißen, als aufzubauen, und daß sie besser wisse, was die Dinge nicht sind, als was sie wirklich sind.

Niemals, sagt David Hume, niemals erfand ein Priester bei all seinem Bestreben, die Vernunft zu unterjochen, einen Lehrsatz, der mehr gegen den gemeinen Menschenverstand anstößt, als die Lehre von einer unendlich theilbaren Ausdehnung, mit all den Folgerungen, welche die Metaphysiker mit einer Art von Triumph auskrämen. Sie verstößt gegen die deutlichsten und natürlichsten Grundsätze der menschlichen Vernunft.

Der Verfasser der Fragen über die Encyklopädie stellt nicht in Abrede, daß alle Systeme über die Ursache der Erzeugung, der Vegetation, der Nahrungskraft, der Empfindungsfähigkeit und des Gedankens in gleichem Grunde unerklärlich sind.

Ein anderer Ungläubiger aus der Zeit der französischen Encyklopädisten bekennt, nachdem er sich viele Mühe gegeben, die Fähigkeiten und Wirkungen unserer Seele aus dem Mechanismus zu erklären, zuletzt, daß diese Theorie unbegreiflich sei. Unsere Seele, sagt er, befindet sich mit allen natürlichen Körpern in gleichem Falle, deren gewöhnlichste Bewegungen für uns unerklärliche Geheimnisse sind, wovon die letzten Gründe uns ewig verborgen bleiben werden. — Derselbe schreibt, daß die Abergläubigen, und darunter versteht er die Christen, noch mehr Grund für ihren Aberglauben, d. h. für ihre Religion haben, als die sogenannten Deisten, d. h. Solche, die nur solche Religionswahrheiten annehmen, die vorgeblich mit ihrer Vernunft übereinstimmen. Die Deisten, sind

seine Worte, haben keine triftigen Beweggründe, sich von den Abergläubigen zu trennen ... Alle Träume des Aberglaubens haben nichts Unglaublichererꝛs, als die Gottheit. Warum will man also auf halbem Wege stehen bleiben? Gibt es in irgend einer Religion ein Wunder, das schwerer zu glauben wäre, als das Wunder der Schöpfung oder der Entwicklung aus dem Nichts? Gibt es ein unbegreiflicherers Geheimniß, als Gottes eigene Natur? ... Wie gerecht ist also der Schluß, daß der leichtgläubigste Abergläubige zusammenhängender räsonnirt, oder wenigstens seinem Systeme getreuer bleibt, als die, welche, nachdem sie einen Gott angenommen haben, von dem sie keinen Begriff geben können, plötzlich stehen bleiben, und sich weigern, die unmitterbaren und nothwendigen Resultate ihres Irrthums zuzugeben.

Höret den Helden unserer ungläubigen Sophisten, jenen berüchtigten Bürger von Genf, welcher die vermeintlichen Rechte der Vernunft so sehr erhoben hat, und auf den sich die Ungläubigen oft wie auf ein Orakel berufen; — dieser Rousseau sagt, daß undurchdringliche Geheimnisse von allen Seiten uns umgeben; daß wir uns selbst nicht kennen; daß wir weder unsere Natur, noch unser wirkendes Princip verstehen.

Selbst Voltaire, der Vater der Ungläubigen, sagt: Wir wiegen die Materie, wir messen sie, wir zerlegen sie, und wenn wir nach diesen großen Operationen einen Schritt thun wollen, so finden wir in uns das Unvermögen, und vor uns einen Abgrund! Wie viele unbegreifliche Dinge muß man nicht in der Meßkunst zugeben!

So treiben also die falschen Weisen den Widerspruch, immer sich selbst entgegen, bis in's Ungeheuere. Denn obgleich sie gestehen, daß die Unbegreiflichkeit allen Werken Gottes gemein ist, so leugnen sie doch, daß die Religion ein Werk Gottes ist, weil sie unbegreifliche Lehrsätze hat. Nein, schreien sie in ihrer anmaßenden Sprache, der Gott, den wir anbeten, ist kein Gott der Finsterniß, sondern des Lichtes; Alles, was von ihm kömmt, muß deutlich, lichtvoll und verständlich sein. Aber ihr inkonsequente Menschen, von wem anders kommt die Natur, die Wahrheit, die Wissenschaft, als von dem nämlichen Gotte? Warum sind also die Natur, die Wissenschaften, alle großen und erhabenen Wahr-

heiten, wie ihr selbst in dem Augenblicke zugestanden habt, für euern Verstand in undurchdringliche Schatten eingehüllt? Wer sieht hier nicht die Widersprüche?

4. Die Geheimnisse des Christenthums kann die Vernunft viel leichter annehmen, als die sogenannten Geheimnisse, eigentlich Widersprüche, der ungläubigen Philosophen.

Es ist wahr, das Christenthum legt seinen Bekennern Geheimnisse auf, welche das Verständniß der menschlichen Vernunft übersteigen; aber diese Geheimnisse sind noch viel leichter zu glauben, als die Widersprüche unserer ungläubigen Philosophen. Denn hören wir einmal einige Widersprüche der Materialisten. Die Bewegung der Materie, sagt Einer, ist unveränderlichen Gesetzen unterworfen, ohne daß ihr irgend ein Verstand, weil es keinen Gott gibt, dieselben vorgeschrieben hätte. Ich frage, wie lassen sich unveränderliche Gesetze ohne ein unveränderliches, höchstes Wesen denken? — Wieder sagt der Ungläubige: Aus der Bewegung der Materie und der Nothwendigkeit sind die Welt und alle Wesen, die sie enthält, entstanden, ohne daß die Handlung eines verständigen Wesens dabei nöthig gewesen wäre. In den Werken der Natur gibt es also, ungeachtet Alles so wundervoll und weise eingerichtet ist, keinen höchsten Verstand, der Alles anordnet, da doch in den Werken der Kunst, die nur unvollkommene Nachbildungen der Werke der Natur sind, überall Verstand nothwendig ist. Wer kann sich diesen Widerspruch lösen? Nach der Meinung der Deisten ist eine jede Verehrung, d. h. eine jede Religion, Gott angenehm, die auf ihn allein gerichtete Anbetung nicht minder, als der Götzendienst. Welch eine ungeheuere Blasphemie liegt in dieser Behauptung! Wie, der höchsten Wahrheit, Gott, soll es gleichgiltig sein, ob der Mensch in gräulichen Irrthümern liegt, oder im Lichte der Wahrheit wandelt? Nicht einmal einem wahrheitsliebenden Menschen wagt man Solches zuzumuthen. Wo gäbe es noch einen größern Unsinn? Aehnliche Ungereimtheiten und Widersprüche könnten den Ungläubigen noch in Menge nachgewiesen werden.

Ganz anders verhält es sich mit den Geheimnissen des Christenthums; um sie zu glauben, verwickle ich mich nicht in Wider-

spruch. Heben wir nur einen einzigen Glaubenssatz heraus, welcher zugleich das größte Geheimniß ist, nämlich die Lehre von der heiligen Dreifaltigkeit. Wir glauben, daß nur ein Gott ist; daß es in Gott drei Personen gebe. Dieß nennt der Ungläubige unsinnig; denn drei, sagt er, ist nicht eines, und eines ist nicht drei. In dieser Weise wäre die Sache freilich ungereimt. Allein der Katholik hat eine ganz andere Vorstellung vom Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit. Er behauptet, es gibt nur Einen Gott, *und* sagt nicht, daß dieser Eine Gott zugleich auch drei Götter sind, — dieß wäre ein Widerspruch; sondern er glaubt, daß der dem Wesen nach Eine Gott den Personen nach dreifach ist. Der Ausdruck Einheit gilt also von der Wesenheit, und nicht von den Personen; der Ausdruck Dreiheit hingegen von den Personen, und nicht von der Wesenheit. Wie läßt sich jetzt in diesem Geheimnisse ein Unsinn nachweisen? So verhält es sich aber mit allen übrigen Geheimnissen des Christenthums; sie scheuen die Untersuchung nicht, sondern werden um so glaubwürdiger, je mehr man sie im Lichte betrachtet.

5. Ein Gleichniß, in welchem der Ungläubige sein Verhältniß zu den Geheimnissen erkennen kann.

Nehmt einen von Geburt aus Blinden, der niemals von der Wirkung hat reden hören, welche die Zurückprallung des Lichtes in einem Spiegel hervorbringt. Führt ihn vor ein Spiegelglas und sagt zu ihm: Da ist nun vor uns dein Bild und das meinige; vollkommene, und so zu sagen lebendige Bilder, welche nicht bloß den Wuchs, die Züge und die ganze Person eines Jeden von uns mit der größten Treue wieder geben, sondern welche gehen, vorwärts schreiten, rückwärts sich bewegen, und alle Bewegungen darstellen, welche wir beide machen. Der Blinde wird verlangen, ihn diese Bilder berühren zu lassen. Ihr werdet seine Hände auf das Glas leiten; er wird dessen ganze Oberfläche durchlaufen, und genau seine Breite und Höhe ausmessen. Dann wird er euch sagen: Ihr betrügt mich; es ist nichts von dem hier, was ihr vorgebt; alle euere Worte sind Unwahrheiten. Ich habe Bilder, von Bildhauern gemacht, betastet; ich habe dort alle Formen des menschlichen Körpers wieder gefunden; ich habe also geglaubt,

daß sie dessen getreue Darstellung wären. Da ihr mir aber eine glatte Oberfläche ohne die geringste Unebenheit und ohne irgend eine Form, welche eine Aehnlichkeit mit der unsers Körpers hätte, darstellt und mir sagt: Da ist dein Bild und das meinige; da ihr mir von Figuren vorschwätzt, welche sich bewegen, ungeachtet ich eine gänzliche Unbeweglichkeit merke; von Figuren, welche gegen uns heranschreiten, oder sich in der Entfernung verlieren, ungeachtet es weder Entfernung, da Alles nahe bei meinen Händen ist, noch Vertiefung, weil Alles in einer einfachen Oberfläche besteht, geben kann; da ihr endlich zum Uebermaße der Unmöglichkeit beifügt, daß in den engen Schranken dieses Glases nebst unsern beiden Bildern diejenigen aller Gegenstände, welche uns umgeben, und das ganze Gemach, in welchem wir uns befinden, sind: — so muß ich alle diese Reden für offenbare Ungereimtheiten erklären, welche ein vernünftiger Mensch so lange nicht glauben kann, als bis es wahr sein wird, daß der Theil größer ist, als das Ganze, daß Oberfläche und Tiefe, daß Bewegung und Unbeweglichkeit eine und dieselbe Sache sind. — Dieß wird der Einwurf des Blinden sein, und ihr werdet denselben nicht auf eine ihm verständliche Weise zu lösen im Stande sein. Ihr werdet ihm allerdings sagen, daß jene für ihn so auffallenden Widersprüche, welche er handgreiflich nennt, weil er sie mit den Fingern zu fühlen meint, dennoch nur scheinbar seien, und daß er sie bald mit euch als eingebildet betrachten würde, wenn er von der Natur der Bilder, um welche es sich handelt, eine Idee hätte; es sind Bilder, werdet ihr ihm sagen, die wirklich vorhanden sind, ohne körperlich zu sein; die ausgedehnt sind, ohne einen Platz einzunehmen; deren Vorhandensein, Bewegungen, Größen, Formen für das Auge, nichts aber für das Gefühl sind; für das Gesicht wahrnehmbar, allen anderen Sinnen aber unbegreiflich sind. Diese ganze Erklärung wird für den Blinden nichts Anderes sein, als eine geheimnißvolle und räthselhafte Sprache, welche zu den Schwierigkeiten, die ihn schon verwirrten, nur noch neue fügen, und ihm das, was er schon vorher nicht glauben wollte, nur noch unglaublicher machen wird. So wandelt der Mangel eines Sinnes unbestreitbare Thatsachen in Ungereimtheiten um, und weil er sich erlaubt, mit den unvollkommenen Kenntnissen, deren er fähig ist, zu urtheilen, so verwirft

er die gewissesten Wahrheiten als Widersprüche. Gerade so verfährt der Ungläubige bezüglich der Religionsgeheimnisse. Er ist eigentlich blind für solche Dinge, weil sie seinen Verstand übersteigen. Weil er sich aber dennoch in Gegenständen ein Urtheil anmaßt, wohin sein Geist nicht reicht, so gibt er das für falsch und widersprechend aus, was wahr, aber nur unbegreiflich ist.

6. Die Geheimnisse des Christenthums sind, so hoch sie auch über der menschlichen Vernunft stehen, dennoch dieser nicht entgegen, oder mit andern Worten, sie sind nicht ungereimt, sondern nur dem menschlichen Verstande unbegreiflich.

Die drei wichtigsten Geheimnisse unserer heiligen Religion sind das von der heiligen Dreifaltigkeit, von der Menschwerdung und der Erlösung. Die Ungläubigen bezeichnen sie als Albernheiten; aber was bringen sie zur Bekämpfung derselben vor? Bezüglich des Geheimnisses der heiligen Dreifaltigkeit höre ich einen Ungläubigen also raisonniren: „Wie viel sind Götter? Es gibt nur Einen Gott. — Wie viel sind Personen in Gott? Es sind drei Personen: der Vater, der Sohn und der heilige Geist. — Ist der Vater Gott? Ja. — Ist der Sohn Gott? Ja. — Ist der heilige Geist Gott? Ja. — Gibt es also drei Götter? Nein, sondern diese drei Personen sind nur Ein Gott. — Nun frage ich, ob man einerseits deutlicher aussprechen kann, daß drei nur Eines sind, als wie dieß in der Erklärung des Geheimnisses der Dreifaltigkeit geschieht, und ob sich anderseits etwas Ungereimteres behaupten läßt, als daß drei nur Eins sind?“ So der Ungläubige; allein welch' ein erbärmliches Sophisma! Es wäre allerdings Ungereimtheit und Unsinn, wenn wir lehrten, drei seien Eines. Aber diese Worte sind nicht die unsrigen, sondern gehören den Ungläubigen selbst an; die Abgeschmacktheit fällt also ganz und gar ihnen zur Last. Wenn wir sagten, es sei nur Eine Natur in Gott, und gleichwohl auch wieder, es seien in ihm drei Naturen; oder wenn wir sagten, es seien drei Personen in Gott, und dann wieder, es sei nur Eine: — dann verfielen wir wirklich in den Widerspruch, welchen man uns vorwirft. Daß aber in Gott Einheit der Natur und Dreiheit der Personen ist, das ist ein tiefes Ge-

heimniß, aber keineswegs ein Widerspruch, weil die Idee dreier verschiedener Personen keineswegs die Idee einer untheilbaren Natur ausschließt. Es ist also unmöglich, in dieser Auffassung einen Widerspruch nachzuweisen; dieses um so weniger, als es klar ist, daß der Mensch, obschon er einigen Begriff von der göttlichen Wesenheit hat, den Grund dieser anzubetenden Wesenheit dennoch nicht genugsam erkennt, um mit Gewißheit auszusprechen, daß solche nicht drei Personen zukomme; und daß auch hinsichtlich des göttlichen Wesens unser Begriff von dem, was wir Person nennen, nicht deutlich genug ist, um mit Gewißheit sagen zu können, daß drei Personen mit dem göttlichen Wesen unvereinbar sind. — Weil aber der Ungläubige sagt, er könne drei Personen in einer einzigen Natur nicht zulassen, so halte ich ihm einen anderen Fall entgegen. Ich frage: Würdest du leichter zwei verschiedene Naturen in einer einzigen Person zulassen? Scheint dir das Eine verständlicher, als das Andere? Die Antwort ist: Nein. Nun wohlan, sag mir: Wie viel Naturen sind in dir? Wenn du nicht Materialist bist, so wirst du nicht anstehen, zu antworten, daß es zwei Naturen in dir gibt, eine geistige, welche deine Seele, und eine körperliche, welche dein Leib ist. Machen aber diese zwei Naturen zwei Personen aus dir, oder machen sie nur eine aus. Sie machen nur Eine aus, erwiderst du richtig; denn ich bin nur einer, und bin nicht zwei. Aber ich frage wieder: Wie besteht die Einheit der Person in dieser Zweiheit der Naturen? Wie bildet deine Seele und dein Leib, welche zwei sind, doch nur ein einziges Individuum? Gestehe, daß hier ein Geheimniß ist, welches, ohne mit dem ersten verglichen werden zu können, da das Geschöpf unendlich weit unter dem Schöpfer steht, immer hinreichen wird, dein ganzes Leben hindurch dein Nachdenken zu beschäftigen, ohne daß es dir möglich wäre, es zu verstehen.

Wie das Geheimniß der heiligsten Dreifaltigkeit keinen Widerspruch in sich enthält, so gilt es auch von den übrigen. Es wäre z. B. allerdings eine Ungereimtheit, wenn wir sagten: Gott hat an und für sich gelitten und ist gestorben; aber wir lehren: Gott ist zuvor Mensch geworden, und hat die menschliche und göttliche Natur in Einer Person vereiniget, und nun hat er als Gott-Mensch gelitten. Wo wäre jetzt der Widerspruch? Ueberdieß haben seit

achtzehn Jahrhunderten die größten Geister die Geheimnisse des Christenthums als Wahrheiten anerkannt, und für den Glauben an dieselben die größten Opfer gebracht. Welch einen Wahnsinn verräth es, zu behaupten, all diese und mit ihnen die ganze civilisirte Welt vermochte nicht den Unsinn von der Wahrheit hinweg zu kennen? (Weiter ist dieser Gedanke ausgeführt B. 3. S. 352.)

7. Die Geheimnisse des Christenthums sind nicht nur nicht ungereimt, sondern sie stimmen sogar mit der Vernunft überein.

Wir haben bereits erwähnt, daß die vorzüglichsten Geheimnisse des Christenthums der Glaube an die heilige Dreifaltigkeit, an die Menschwerdung und die Erlösung sind. Alle diese Geheimnisse sind nicht nur nicht vernunftwidrig, sondern sie stimmen vielmehr mit der Vernunft überein. Von dem Geheimnisse der heiligen Dreifaltigkeit haben wir dieses bereits an einer andern Stelle gezeigt, wir verweisen auf B. 4. S. 382—387.

Auch von der Menschwerdung läßt sich dasselbe beweisen. Nachdem unsere Stammeltern im Paradiese durch ihren Ungehorsam den Zustand ihrer Unschuld verloren hatten, so hätte sich Gott allerdings mit den Menschen wieder versöhnen können, ohne einen andern Ersatz für die Sünde zu fordern, als den, welchen sie selbst zu leisten im Stande gewesen wären. In diesem Falle würde aber Gott einen Frieden geschlossen haben, der ihm zum Nachtheil gereicht hätte; denn es hätte sich zwar seine Barmherzigkeit im vollsten Glanze gezeigt; aber mit Beeinträchtigung seiner Gerechtigkeit. Umgekehrt hätte Gott die Gefallenen auch nach der Größe ihrer Schuld bestrafen können: in diesem Falle wäre seine Gerechtigkeit allein erschienen, mit Ausschluß seiner Barmherzigkeit. Nun wollte aber Gott seine Barmherzigkeit verherrlichen, ohne die Rechte seiner Gerechtigkeit zu schmälern; und seine Gerechtigkeit üben, ohne dem Erguß seiner Erbarmungen zu wehren. Wie ließen sich diese beiden Ansprüche vereinigen, die, wie keine andern sich entgegengesetzt schienen, da die Gerechtigkeit Rache forderte, die Barmherzigkeit aber um Verzeihung flehte? Denn einerseits konnte der sündige Mensch um so weniger Gott für sich selbst genugthun, da alle Huldigungen, deren er fähig ist, ganz abgesehen von der

Sünde, ohnehin Gott gebühren; anderseits konnte kein anderes Geschöpf, wie vollkommen und unschuldig es immer sein mochte, Gott für den sündigen Menschen genugthun, weil ein jedes Wesen, das ein bloßes Geschöpf ist, die Summe aller seiner Handlungen selbst Gott schuldig ist. Dazu kommt noch, daß die Beleidigung, die das Geschöpf Gott durch die Sünde zufügt, nach der Größe Gottes muß bemessen werden, und folglich unendlich ist. Die Ehre dagegen, die das Geschöpf Gott durch alle seine Huldigungen erzeigt, kann nur nach der Geringfügigkeit des Geschöpfes bemessen werden, und ist daher von ganz untergeordneter Bedeutung. Keine Huldigung eines Geschöpfes kann also irgend eine Sünde eines andern Geschöpfes ersetzen. Die ganze bisherige Darstellung stimmt vollkommen mit der Vernunft überein.

Weil also der Mensch in sich selbst nichts hatte, welches er als Genugthuung Gott darbringen konnte, so konnte er nur durch einen Mittler mit Gott versöhnt werden. Der Mittler des Menschen durfte aber kein bloßes Geschöpf sein, weil die Huldigungen eines bloßen Geschöpfes nicht zum Ersatze für die Sünde hinreichen. Es mußte demnach der Vermittler des Menschen Gott sein. Ein purer Gott konnte aber wieder nicht Mittler des Menschen sein, weil ein purer Gott weder Huldigungen erweisen, noch Genugthuung leisten kann. Das Amt eines Mittlers zwischen Gott und den Menschen war also zugleich über einen puren Gott und unter einem puren Menschen. Es konnte somit nur ein Gottmensch zwischen Gott und den Menschen als Mittler auftreten, weil nur ein solcher die Sünde nach aller Strenge sühnen und für die Beleidigung, welche Gott zugefügt worden ist, Genugthuung leisten konnte. Und so mußte der Mittler Gott und Mensch zugleich sein, und in seiner Person sowohl die Natur, welche beleidigte, als die Wesenheit, die beleidiget worden war, vereinen. Mensch mußte er sein, damit er zu beten, sich zu demüthigen, zu leiden und zu sterben vermöchte; Gott, damit er seinen Geboten, Demüthigungen, Leiden und seinem Tode einen unendlichen Werth verleihen konnte.

Und wenden wir uns zum Erlösungswerke selbst. Durch die Aufopferung, in welcher der Gottmensch sich selbst darbringt, empfängt Gott ein Opfer, das reichlich alle Schmach ersetzt, welche

die Sünden der Menschen seiner Ehre zufügten. So groß auch Gott ist, kann er dennoch nichts Größeres als diese Huldigungen verlangen; so heilig und streng er ist, kann er nichts Höheres, denn ein solches Opfer fordern. Durch Christus empfängt Gott alle Ehre, die er vermöge seiner Erhabenheit verdient; alle Genugthuung, die ihm für die Sünden der Menschen gebührt; den höchsten Preis für alle Wohlthaten, die er dem menschlichen Geschlechte erweiset. Füglich kann er also dieses Opfers wegen die rächende Hand zurückziehen, die bereit war, die Sünder zu zermalmen, und ohne sich etwas zu vergeben, allen Reichthum seiner Barmherzigkeit über alle Menschen ausgießen.

Ferners, weil Christus, unser Erlöser, der nämlichen Natur ist, wie Gott, und zugleich auch der nämlichen Natur, wie die Menschen, so gingen die Menschen durch das eingefleischte Wort in die innerste Vereinigung mit Gott und mit einander selbst ein. In Folge der Sünde waren die Menschen nichts Anders, als Feinde Gottes, Gegenstände seines Hasses und Opfer seiner Rache. Durch die Mysterien der Menschwerdung und Erlösung aber wurden sie Kinder Gottes und rechtmäßige Erben seines Reiches. Zuvor konnten die Menschen Gott nur werthlose Huldigungen, Opfer ohne Kraft und eine leere Verehrung darbringen; kraft der Vereinigung aber, die sie mit Christus durch die Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung eingingen, verehren sie Gott auf eine seiner würdige Weise, weil die Huldigungen, die sie ihm erzeigen, die Opfer, die sie ihm darbringen, der Dienst, den sie ihm erweisen, durch Christus, dessen Geist ihnen inwohnt, geadelt, geheiliget, ja vergöttlichet werden. Durch die Geheimnisse der Menschwerdung und Erlösung erhob also Gott die Menschen zur höchsten Würde, er gab ihnen die herrlichsten Rechte und die erhabensten Hoffnungen; doch that er dieses Alles so ganz ohne all ihr Verdienst, und mit so großer Majestät und Unabhängigkeit, daß er den Menschen nicht den mindesten Grund ließ, ihrer Vorzüge wegen sich zu brüsten.

Wie lichtvoll erscheinen demnach nicht die Geheimnisse der Menschwerdung und der Erlösung des Sohnes Gottes! Die Vernunft, statt sich abgestossen zu fühlen, wird im Gegentheile davon angezogen, und muß in stiller Bewunderung anbeten. Und auf

gleiche Weise verhält es sich mit allen übrigen Geheimnissen unsers heiligen Glaubens.

8. Die Geheimnisse des Christenthums sind an und für sich von der Art, daß ein jeder Unbefangene an ihnen das Werk Gottes erkennen muß.

Die christliche Religion ist ein wunderbares Gemisch von Licht und Dunkelheit. Doch gleichwie zur Zeit, wo Gott dem Volke Israel sein Gesetz auf dem Berge Sinai gab, die dunkle Wolke, welche den Berg bedeckte, seine Gegenwart auf nicht minder fühlbare Weise beurkundete, als die Blitze und Donnerschläge, die von diesem Gewölke ausgingen: also zeigt auch Gott sich nicht minder in den wunderbaren, dem menschlichen Geiste unerfaßlichen Mysterien dieses erhabenen Religionsplanes, als in Allem, was derselbe Lichtvolles und Begreifliches zeigt. Es herrscht in diesem Lehrgebäude eine Majestät, welche die Seele erhebt, und sie mit den erhabensten Ideen durchdringt. Wer hier nichts Uebermenschliches wahrnimmt, der ist fühllos, und hat alle Urtheilskraft verloren. Vergeblich spricht man hier von den Erfindungen des menschlichen Genie; vergeblich von schöpferischen Geistern. Der menschliche Geist vergleicht die Ideen und Begriffe, welche er von Gott empfangen hat; er bemerkt die Uebereinstimmung oder den Widerstreit derselben; aber er vermag sich nicht neue Ideen zu geben, deren Verständniß über seine Vernunft geht, und wovon er in der Natur nicht etwas Analoges hat. Er würde sich niemals einen dreipersönlichen Gott erfunden haben, wenn er dieses nicht aus der Offenbarung wüßte. Die griechischen und römischen Dichter haben mancherlei wunderbares Zeug ersonnen und zusammengedichtet; aber abgesehen davon, daß das Meiste davon der Gottheit unwürdig ist, und dieselbe mehr verächtlich macht, als daß es ihr zur Ehre gereichte, ist all dieses Wunderbare der Natur entlehnt. Diese gab den Stoff dazu her. Man wußte, daß die Menschen von einander abstammen, und gab also auch den Göttern ihre Genealogien. Der Heide dachte sich, zum deutlichen Beweise, daß der Mensch nichts Höheres, als er selbst ist, erfindet, seine Götter, wie die Menschen sind, und legte jenen himmlischen Wesen dieselben Eigenschaften, ja auch dieselben Laster bei, wie er sie bei den Menschen fand.

Nimmermehr hätte der Mensch jene erhabenen Geheimnisse erfinden können, wie das Christenthum sie uns lehrt, weil er weder in sich, noch in der Natur etwas fand, was ihn darauf hingeführt hätte. Ja es scheint, Gott habe nur darum zugelassen, daß der menschliche Geist so viele Jahrtausende betrachtete und bildete, um alle Menschen zu überzeugen, daß der Plan der christlichen Religion keine Erfindung des menschlichen Geistes sein kann, sondern daß die erhabene Idee von einem Gotte, welcher Mensch ward und am Kreuze starb, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, so hoch über die Gedanken des Menschen, als Gott selbst über den Menschen erhaben ist.

Dazu kommt noch, daß dieses göttliche Religionsgebäude, von welchem die erhabensten und tiefsinnigsten Geister, wie Sokrates, Plato, Aristoteles u. s. w. niemals auch nur den geringsten Begriff hatten, der Welt durch einen Menschen gegeben ward, der nie die irdischen Wissenschaften erlernt hatte. Wie wäre es möglich gewesen, daß dieser Eine Mensch, wenn er nichts Höheres gewesen, Geheimnisse erfinden konnte, von denen die größten und gelehrtesten Geister nicht die mindeste Ahnung hatten? War er aber das, wofür er sich ausgab, und als was er sich durch seine Wunder bewies, nämlich Gott, so mußten auch die Geheimnisse, die er lehrte, göttliche Wahrheiten sein.

9. Wozu dienen die Geheimnisse?

Diese Frage ist bereits B. 3. S. 351. erörtert; wir weisen also darauf zurück.

10. Wie sehr die Geheimnisse des Christenthums geeignet sind, uns von einem unserer Hauptübel, dem Stolze, zu heilen, und Gott das wohlgefälligste Opfer zu bringen.

Der Mensch hat vorzüglich zwei Laster an sich, welche die Quelle aller anderen Sünden sind: Der Stolz und die Wollust. Die Letztere hat in den niedern Kräften der Seele ihren Sitz; der Stolz hingegen ist das eigentliche Laster des Verstandes. Gleichwie es nun kein kräftigeres Mittel wider die Wollust gibt, als die Abtödtung und Selbstverleugnung, wodurch gerade das Gegen-

theil von dem geschieht, wonach der sinnliche Mensch verlangt; also läßt sich auch kein wirksameres Mittel finden, den Stolz des Verstandes zu heilen, als daß man ihn unter den Gehorsam des Glaubens gefangen gibt. Dieses ist eine geistige Abtödtung, gewissermaßen ein geistiges Martyrthum, das noch vortrefflicher ist, als das leibliche. Denn gar Viele hat es schon gegeben, die ihren Leib bereitwillig dem Tode darboten, geistig aber nicht zu sterben vermochten, d. h. es nicht über sich brachten, ihren Meinungen zu entsagen. Wer seinen Verstand durch gläubige Annahme der Geheimnisse an die Autorität Gottes gefangen hingibt, bringt dem Herrn das angenehmste Opfer dar. Er ist ein wahrer Abraham, und schlachtet Gott sein einziges und liebstes Kind, seinen Verstand.

Der Mensch ist Gott auch ein solches Opfer schuldig; denn wie wir verpflichtet sind, unsern Willen durch den Gehorsam ihm zu unterwerfen, so sind wir auch schuldig, unsern Verstand durch den Glauben ihm zu weihen. Durch die eine dieser Handlungen erkennen wir Gott als unsern Herrn, der das Recht hat, uns zu befehlen; durch die andere legen wir das Bekenntniß ab, daß er höchst wahrhaft ist, und wir nicht fürchten, betrogen zu werden, wenn wir das, was er sagt, annehmen, und sollten wir es auch nicht begreifen.

Gott hätte allerdings machen können, daß wir nicht im Glauben, sondern im Schauen wandeln, aber ein solcher Zustand wäre für unser irdisches Dasein nicht angemessen und unserer Probezeit nicht entsprechend. Es stünde nicht mehr in unserer freien Wahl, die göttliche Offenbarung anzunehmen oder zurückzuweisen; wir müßten uns nothgedrungen für das Erstere entscheiden; denn was der Mensch mit evidenter Gewißheit erkennt, kann er so lange nicht verwerfen, als er seine vernünftige Natur nicht verleugnet. Auf solche Weise hätte aber auch die Annahme der göttlichen Offenbarung nichts Verdienstliches. Die Schwierigkeiten aber, welche die Geheimnisse begleiten, verschaffen uns Gelegenheit zu mancherlei verdienstlichen Uebungen. Sie haben in Ansehung des Verstandes ungefähr dieselben Wirkungen, wie die Trübsale hinsichtlich des Herzens. Sie brechen seinen Stolz und führen ihn zur Demuth, der für den Christen unerläßlich nothwendigen Tugend.

11. Die Annahme einer Religionswahrheit überhaupts und eines Geheimnisses insbesonders hängt nicht davon ab, daß die Vernunft es begreift, sondern davon, ob es Gott geoffenbart hat.

Wenn Gott spricht, so hat der Mensch die Pflicht, zu glauben und zu gehorchen. Es steht ihm nicht das Recht zu, erst zu fragen: Warum soll ich dieses thun, oder jenes glauben. Der Mensch hat also das Zeugniß Gottes über seine Natur und Wesenheit und über alle seine Werke gläubig anzunehmen. Wer dieses in Abrede stellen wollte, müßte entweder voraussetzen, Gott kenne weder sich selbst, noch seine Werke, was eine entsetzliche Gotteslästerung wäre; oder er müßte annehmen, Gott könne dem Menschen falsche Offenbarungen über seine Natur und Wesenheit und über die Natur seiner Werke geben, was eine noch schauerlichere Blasphemie wäre; oder endlich er müßte meinen, die Menschen hätten, obschon von der Wahrhaftigkeit Gottes überzeugt, dennoch ein Recht, ein Zeugniß, welches er ihnen über die Art und Weise seines eigenen Daseins oder über seine Werke gibt, nicht anzunehmen, es sei denn, er gebe ihnen zuvor die deutlichsten Begriffe über das, was er ihnen offenbart, was zugleich die höchste Ruchlosigkeit und Thorheit wäre. Demnach hängt die Annahme einer Religionswahrheit nicht davon ab, daß die Vernunft sie begreift, sondern einzig und allein davon, daß man weiß, Gott habe sie geoffenbart. Ist diese Gewißheit hergestellt, so hat der menschliche Geist keine Einrede mehr; er kann sich nicht mehr sträuben, auch das zu glauben, was er nicht versteht.

Nun aber ist es eine ausgemachte Thatsache, daß die Geheimnisse des Christenthums Offenbarungen Gottes sind. Die Beweise für diese Behauptung sind handgreiflich; denn die Weissagungen und ihre Erfüllung sind Thatsachen; die Wunder sind Thatsachen; die Zeugnisse so vieler tausend Martyrer sind Thatsachen; die Bekehrung der ganzen civilisirten Welt ist die herrlichste Thatsache; die Erhaltung der Kirche seit achtzehn Jahrhunderten mitten unter den immer erneuerten Anläufen der Hölle gegen sie ist eine sichtbare und dauernde Thatsache, welche alle Völker der Erde bezeugen. Sind diese Thatsachen wahr oder falsch? Mit dieser Frage ist

Alles gelöset; denn sind sie wahr, so ist das Christenthum eine göttliche Religion, und ihre unbegreiflichen Mysterien sind die anbetungswürdigsten Geheimnisse einer unendlichen Weisheit, vor welchen unsere schwache Vernunft sich im Staube demüthigen muß. Sind sie aber falsch, so beweise es der Ungläubige. Aber statt diesen Beweis anzutreten, wozu wir ihn auffordern, wagt er es nicht, dieses Feld zu betreten, weil er sich im Voraus seiner Niederlage bewußt ist, sondern wirft sich auf das dunkle Gebiet der Dogmen, um dort im Finstern zu fechten. Aber gerade auch dieses Benehmen des Ungläubigen gibt Zeugniß dafür, daß die Geheimnisse des Christenthums von Gott geoffenbarte Wahrheiten sind, und daher ohne Widerrede von der menschlichen Vernunft, und ohne daß sie dieselben begreift, angenommen werden müssen.

12. Ob Gott das Recht hat, von den Menschen den Glauben an Wahrheiten zu fordern, welche sie nicht begreifen.

Die Ungläubigen behaupten, Gott könne den Menschen die Pflicht, auch das zu glauben, was sie nicht begreifen, gar nicht auflegen. Welche Anmassung! Die Armseligsten unter den Sterblichen wagen es, Gott gleichsam Gesetze vorzuschreiben, und ihm zu sagen, was er könne, und was nicht. Um den ganzen Unsinn dieser Behauptung in's Licht zu bringen, wollen wir uns an die Ungläubigen selbst wenden, und sie aus ihrer eigenen Handlungsweise des Irrthums überführen. Nicht wahr, Ungläubige, ihr verlangt, daß euere Kinder euch glauben, wenn ihr sie Dinge lehrt, die euch verständlich, ihnen aber unbegreiflich sind, weil, wie ihr sagt, der noch schwache Verstand des Kindes dem reifern Verstande der Erwachsenen nachgeben muß; nichts ist richtiger, als euer Urtheil. Ihr verlangt, daß der Unwissende auf das Zeugniß der Gelehrten hin gegen das Zeugniß all seiner Sinne und gegen eine Art physischer Gewißheit glauben soll, die Erde, welche ihm unbeweglich scheint, drehe sich unaufhörlich um ihre Achse, und nehme ihn selbst mit sich in einer unglaublichen Schnelligkeit; ihr gestattet ihm hierin weder Einwendung noch Zweifel, weil, wie ihr sagt, der weniger erleuchtete Verstand des Menschen ohne Kenntnisse sich vor dem gebildeten Verstande des Astronomen beugen

müsse; auch hierin ist ein jeder Vernünftige mit euch einverstanden. Ihr verlangt, daß der Blinde auf das Wort derer, die Augen haben, alle Erscheinungen des Lichtes und der Farben glaube, wovon er selbst keine Idee hat, und die seinem Geiste nur als unbegreifliche Sonderbarkeiten vorkommen, weil, wie ihr sagt, alle Beweggründe der Ungläubigen, welche die Vernunft einem Menschen, der nicht sieht, eingeben kann, vor den bestimmten und einmüthigen Versicherungen so vieler Menschen, welche sehen, fallen müssen: auch diese Folgerung ist billig. Wenn nun nach euerem eigenen Urtheile in diesen und ähnlichen Fällen der Mensch ungeachtet der Unwahrscheinlichkeiten oder scheinbaren Unmöglichkeiten, auf welche er stößt, seinen Verstand nothwendiger Weise dem Verstande seines Gleichen unterwerfen muß; — sollte denn nicht auch das unendliche Wesen, das selbst dem erleuchtesten Sterblichen an Weisheit viel mehr überlegen ist, als der Erwachsene dem Kinde, der Gelehrte dem Unwissenden und der Sehende dem Blinden, — ich sage, sollte Gott nicht ebenfalls das Recht haben, von den Menschen vollen Glauben und gänzliche Unterwerfung zu fordern, wenn er ihnen auch Wahrheiten offenbart, die über das Begriffsvermögen ihres Verstandes gehen? Es verräth den höchsten Unsinn, dieses in Abrede zu stellen.

13. Es ist kein Grund, die Geheimnisse des Christenthums nicht glauben zu wollen, weil sie unbegreiflich sind; denn der Mensch nimmt gar viele Dinge als wahr an, ungeachtet er sie nicht begreift.

Es ist ein bekannter Grundsatz der Ungläubigen, daß sie sagen: Was man nicht begreifen kann, das kann man auch nicht glauben. Allein, wollte man diesen Grundsatz in das Leben einführen, und immer nach demselben handeln, so müßte man bald an Allem zweifeln, ja Alles verwerfen. Denn wohin der Mensch immer seine Blicke richtet, stößt er auf Geheimnisse, die er sich nicht begreiflich zu machen versteht; es begegnen ihm Fragen, die er sich nicht zu beantworten vermag; Räthsel, die er sich nicht lösen kann.

Wenn du nicht unsinnig bist, wirst du zugeben, daß die Welt nicht ewig ist, und sich nicht selbst hervorbrachte; du wirst dir ein höchstes Wesen, welches der Gläubige Gott nennt, denken, das sie er-

schaffen hat. Begreifst du aber je, wie die Welt, da sie nicht war, und weder der Materie, noch der Form nach bestand, auf Gottes Befehl in's Dasein trat? Begreifst du, wie Gott durch einen einzigen Akt seines Willens das ganze Weltall mit allen Wesen, die darin enthalten sind, erschuf? Wenn du aufrichtig sein willst, mußt du bekennen, daß du es nicht begreifest. Denn du hast keinen Begriff von der unendlichen Wirksamkeit des göttlichen Willens; keinen Begriff von der nothwendigen Beziehung zwischen dem ewigen Akt, kraft dessen Gott wollte, daß die Welt in der Zeit bestände, und dem jetzigen wirklichen Dasein derselben. Nimmermehr begreifst du, wie kraft des göttlichen Wortes: „Es werde Licht!" — das Licht augenblicklich geworden ist. Du begreifst also nicht, wie es möglich ist, daß die Welt bestehe, und dennoch kannst du an ihrem Dasein nicht zweifeln. Daraus ist klar, daß das Nichtbegreifen nicht immer ein Grund ist, nicht zu glauben.

Welche Abgründe öffnen sich dem Menschen, wenn er die Werke Gottes betrachtet, und dieses nicht bloß in jenen unendlichen Räumen der Himmel, wo in einer Entfernung von Millionen Meilen ober unsern Häuptern Körper von unermeßbarer Größe rollen, von denen jeder eine Welt ist; sondern auch im kleinsten Atome vom Staube, auf welches du mit deinen Füssen trittst! Welche Abgründe nicht bloß in der Tiefe des Oceans, den du nicht ergründen kannst, sondern auch in dem Sandkorn, das an seinen Ufern liegt, und das du nicht erklären kannst! Welche Abgründe nicht bloß in der fast grenzenlosen Fruchtbarkeit der Erde, welche dich staunen macht, sondern auch in einem einfachen Samenkörnchen, dessen Keimkraft, die gewöhnlichste der Naturerscheinungen, du niemals begreifen wirst! Welche Abgründe in der Bildung und dem Instinkte des geringsten Thieres, in dem Bau und der Lebensart eines Insektes! Alles, was um dich her ist, übersteigt deinen Verstand. Die Luft, welche du einathmest; die Zeit, in welcher du deine Geschäfte ordnest; das Tageslicht, welches du nicht bloß mit deinen Augen siehst, sondern vermittelst dessen du auch alles Uebrige siehst, — es sind lauter unerklärliche Dinge für dich. Nicht einmal das Wesen eines Wassertropfens oder eines Strohhalmes kannst du mir erklären. Oder sage mir, was dieser Wassertropfen, dieser Strohhalm ist; lehre mich die innerste Natur und alle Eigenschaften derselben. Du

schweigst, und wirst auch nach einem Nachdenken von tausend Jahren die Frage nicht lösen können.

Gehen wir noch weiter. Was ist dem Menschen näher, als er sich selbst? Was, sollte man glauben, kennt er besser als seinen Leib und die Beschaffenheit desselben? Und auch hier schlägt ein Geheimniß das andere. Nicht einmal das Wie seiner Entstehung vermag er deutlich zu erklären. Denn sage mir, wie ward dein Körper im Mutterleibe gebildet? Wie kam deine Seele in den Leib? Wie konnten sich zwei so sehr entgegengesetzte Wesen, Leib und Seele, so innig vereinigen? Was ist deine Seele? Wo ist sie, und wie besteht sie? Suche in dir den Ort, wo dein Gedächtniß wie in einer Vorrathskammer die Schätze der Vergangenheit, nämlich einen unermeßlichen Reichthum von Gedanken, Handlungen, Kenntnissen und Erinnerungen sammelt und aufbewahrt, welche es unaufhörlich zu deiner Verfügung festhält, ohne daß du merkst, woher es dieselben zu einer jeden Stunde bringt und dir sie darbietet. Welches Geheimniß ist dieses Gedächtniß? Und dann dein Wille, deine Einbildungskraft, deine Vernunft, — begreifst du all diese Dinge? Ferners diese zahllose Menge von Gedanken, Empfindungen, Wünschen, Besorgnissen u. s. w., welche jeden Augenblick in dir entstehen, welche mit so erstaunlicher Schnelligkeit sich folgen, welche dich beschäftigen, dich unterhalten, dich betrüben, dich erfreuen, dich rühren oder quälen; — begreifst du wohl, was sie sind, und kannst du mir ihre Natur erklären? Ermüde nicht über meine Fragen. Was du mit der größten Gewißheit weißt, was du am innigsten fühlst, ist, daß du lebst; aber was ist dein Leben? Es ist nicht das einfache Sein; denn die unbeseelten Dinge sind, und doch leben sie nicht; es ist nicht der Gedanke, denn es gibt Wesen, welche leben, und doch nicht denken; es ist nicht die Bewegung, denn die Welt bewegt sich, und doch kann man ihr kein Leben zuschreiben; es ist auch nicht das Gefühl, denn es gibt Zustände, wo man aufhört zu fühlen, ohne darum aufzuhören, zu leben. Was ist also das Leben? Die Antwort fehlt. — Gehen wir nun auf das über, was materiell und so zu sagen greifbar ist. Auch hier werden sich nicht weniger unauflösliche Probleme finden. Was gibt es Kleineres, als dein Auge? Was ist aber unermeßlicher, als das Schauspiel, das sich darin beständig wieder-

holt? Welch eine unglaubliche Menge von Gegenständen malt sich darin auf einmal und ohne Verwirrung nach ihrer Größe, nach ihrer Farbe, nach ihrer Lage und Entfernung! Die Erde, der Himmel und die Meere sind nicht zu weit und nicht zu groß, um mit einander darin aufgenommen zu werden. Die ganze Welt stellt sich, so zu sagen, leicht und bequem in diesen fast unmerklichen Punkt zusammen. Wer anders kann die Kenntniß von solchen Werken besitzen, als der, welcher die Welt geschaffen, und das Auge des Menschen gemacht hat, womit er dieses unermeßliche und prachtvolle Gemälde schauen kann? Gehör und Sprache bieten nicht weniger bewunderungswürdige Erscheinungen dar. Wer will euch erklären, meine Brüder, was hier in dem Augenblicke vorgeht, wo ich zu euch spreche, und ihr mich hört? Was ist jene wundervolle Verschiedenheit der Veränderungen und Bewegungen, welche fast ohne mein Wissen meine Lippen bilden, um alle diese Töne hervorzubringen, welche sich drängen, und so schnell aus meinem Munde gehen? Welche Kraft ist es, die sie in einem Augenblicke zu allen Enden dieses Raumes fördert? Was ist jene unbeschreibliche Vervielfältigung, durch welche ein jeder dieser Töne, ob es gleich nur ein einziger ist, auf eben so vielen Punkten, als Zuhörer hier versammelt sind, und zu derselben Zeit zugleich in das Ohr eines jeden dringt? Was ist endlich das staunenswerthe Band, welches diese materiellen Töne mit den Gedanken und den Bewegungen verbindet, die sie in den Seelen hervorbringen? O Mensch, du bist dir selbst unbegreiflich. Was du alle Tage wahrnimmst, was du ohne alle Anstrengung verrichtest, was du in dir selbst trägst, was du selbst bist; — das sind lauter Räthsel für deine schwache Vernunft.

Ich frage also nicht mehr, ob es für den Menschen unbegreifliche Wahrheiten gibt, sondern ich frage, ob es, selbst in der physischen und natürlichen Ordnung eine einzige Wahrheit gibt, die nicht theilweise unbegreiflich ist; ich frage, ob man eine Wissenschaft nennen kann, welche nicht ihre Dunkelheiten und Geheimnisse hätte, wo der menschliche Geist stehen bleibt und seine Schranken erkennt? Wie wird es sich nun mit den übernatürlichen Wissenschaften und göttlichen Dingen verhalten? Wie wird ein Geist, zu beschränkt, um selbst das, was Grenzen hat, zu umfassen, das

ermessen, was wesentlich und in einem jeden Sinne unendlich ist? Wenn die Erde schon so geheimnißvoll in all ihren Dingen ist, wie sollte es nicht vielmehr noch der Himmel sein? Verlangen also, daß es in der Religion keine Geheimnisse gibt, heißt gerade zu etwas Unmögliches verlangen. Wer deßwegen eine Religion verwirft, weil sie Geheimnisse enthält, ist so weit von der wahren Weisheit entfernt, daß er, statt den Namen eines Weisen zu verdienen, vielmehr jenem Affen gleicht, der die Nuß hinwegwarf, weil die äußere Schale bitter war. cf. Mac-Carthy's Predigten.

14. Ob man auch das glauben müsse, was die Grenzen der Vernunft übersteigt.

Die ungläubigen Philosophen der Neuzeit haben den sonderbaren Grundsatz aufgestellt: Was die Grenzen der Vernunft übersteigt, ist vernunftwidrig, und kann daher auch von einem vernünftigen Wesen nicht als Wahrheit angenommen werden.

Um diesen Grundsatz vollkommen zu würdigen, müssen wir vor Allem die Vernunft durch eigene Wesenheit, d. h. die Vernunft des unendlichen Wesens, nämlich Gottes, und die Vernunft einzelner Wesen, wie des Menschen, unterscheiden.

Die Vernunft Gottes ist unendlich und untrüglich. Sie ist unendlich, weil Gott alles Wirkliche und alles Mögliche, alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige erkennt. Sie ist untrüglich, weil Gott alle Verhältnisse und Beziehungen, welche bei allen wirklichen und möglichen Wesen unter einander stattfinden oder stattfinden können, auf das Genaueste erkennt und in seinem Urtheil darüber nimmermehr irren kann. Denn er ist Licht, und keine Finsterniß ist in ihm; Alles liegt entfaltet vor seinen Blicken. Die Vernunft des Menschen hingegen ist beschränkt und mangelhaft. Beschränkt, weil der Mensch nur wenige Dinge erkennt, und nicht alle Beziehungen derselben gegen einander durchsieht; mangelhaft, weil der Mensch irren kann und auch in der That sehr oft in seinen Urtheilen über die Beziehungen irrt, in welchen die Dinge, die er kennt, gegen einander stehen. Er kann durch falsche Begriffe Dinge vereinigen, die einander ausschließen, oder auch Begriffe trennen, die mit einander sich vereinigen.

Aus dem Gesagten erhellet zur Genüge, daß nichts die wesent-

liche, d. h. göttliche Vernunft übersteigt; eben so klar ergibt sich aber daraus auch, daß es eine Menge Dinge gibt, welche die beschränkte Vernunft des Menschen übersteigen. Der Mensch hat nur unvollkommene Begriffe von den Dingen, die er kennt; überdieß gibt es eine zahllose Menge von Dingen, die er gar nicht kennt, und von welchen er also auch keinen Begriff hat. Alle diese Dinge sind gewissermaßen über der Vernunft des Menschen. Die Augen seines Geistes reichen, wie die Augen seines Körpers, in eine gewisse, bestimmte Entfernung, und beschränken sich auf eine gewisse Anzahl Gegenstände, die er auf mehr oder minder deutliche Weise sieht; jenseits dieser Entfernung sieht er aber nichts mehr.

Wenn wir nun den Grundsatz: „Alles, was die Grenzen der Vernunft übersteigt, ist vernunftwidrig," — selbst näher in das Auge fassen, so kann er in seinem ersten Theile offenbar nur von der Vernunft des Menschen gelten; denn die göttliche Vernunft übersteigt nichts. Es ist also der Grundsatz so zu verstehen: Alles, was die Vernunft des Menschen übersteigt, ist widersprechend. Daß aber dieser Satz falsch, ja albern ist, wurde gezeigt; denn wir sagten, daß es eine zahllose Menge von Dingen gibt, welche die Grenzen der Vernunft übersteigen, die aber dessenungeachtet ganz gewiß und wahr sind, und daß sie also der Mensch, obschon er sie nicht begreift, dennoch annehmen muß.

Freilich bringen die Ungläubigen als Einwendung vor, daß es nur Eine Vernunft gebe, also die Vernunft Gottes und die Vernunft des Menschen nicht zwei verschiedene Dinge seien; hieraus, sagen sie weiter, folge nothwendig, daß, was wider die Vernunft des Menschen sei, auch wider die Vernunft Gottes sein müsse. — Dieses Raisonnement macht die Sache der Ungläubigen nicht besser; denn es heißt mit andern Worten ungefähr so viel, als: das Wasser einer Quelle ist das nämliche, wie das des ganzen Ocean, und ein Sonnenstrahl ist das nämliche Licht, wie das der Sonne selbst; folglich kann man mit dem Wasser irgend einer Quelle so viele Länder bewässern, als mit allen Fluthen des Ocean, und in einem Sonnenstrahl so viele Gegenstände deutlich sehen, als im ganzen, vollen Sonnenlichte. Und dieser Vergleich ist selbst noch zu schwach; denn das Verhältniß des Tropfens zum Ocean und des Strahles zur Sonne ist endlich, und beide haben Grenzen; hingegen das Verhältniß

der menschlichen zur göttlichen Vernunft ist unendlich, und läßt sich gar nicht vergleichen. Es kann daher keine größere Albernheit behauptet werden, als in dem Sinne, als ob die menschliche Vernunft dasselbe wäre, wie die göttliche, sagen, es gebe nur Eine Vernunft. Dieser Grundsatz ist nur in so ferne wahr, als die geoffenbarten Wahrheiten nicht wider diejenigen streiten, die wir durch das natürliche Licht der Vernunft erkennen.

Man kann überhaupts hier nicht genug über die Widersprüche der gelehrten Geister staunen. Alle ihre Bücher sind voll von Geständnissen ihrer Unwissenheit. Ueberall lesen wir, nichts sei so schwach und so beschränkt, als der Geist des Menschen; je weiter man es in der Wissenschaft bringe, desto deutlicher erkenne man, daß man nichts wisse. Die nämlichen Menschen nun, die ihre Unwissenheit in so pomphaften Worten ausdrücken, wagen es, gegen die Wissenschaft Gottes, wie der Apostel sagt, sich frech zu erheben; sie vermessen sich, Gott in das Angesicht zu behaupten, der menschliche Geist wäre nicht geringer, als der göttliche, und jener könne nichts glauben, was er nicht zuvor begriffen hätte.

15. Wie der Satz zu verstehen sei, der Mensch müsse, um die Geheimnisse der Religion anzunehmen, seiner Vernunft entsagen.

Die Ungläubigen machen einen großen Lärm daraus, daß der Katholik vorgeblich verpflichtet sei, der Vernunft zu entsagen, um die Religionsgeheimnisse annehmen zu können. Allein die Sache verliert alles Auffallende, wenn man sich einen klaren Begriff von dem macht, was hier unter Vernunft zu verstehen ist. Es wird nicht verlangt, daß der Katholik seine Vernunft völlig aufgebe, und sich den unvernünftigen Wesen gleichstelle, sondern nur, daß er seine Vernunft nicht überschätze, und sie also in den ihr angewiesenen Schranken gleichsam gefangen halte. Wir sagen daher eigentlich nicht, der Mensch sei verpflichtet, der Vernunft zu entsagen, um die Geheimnisse der Religion zu glauben, sondern er müsse seiner Vernunft entsagen, d. h. er soll den Maßstab natürlicher und sinnlicher Dinge nicht an übernatürliche und übersinnliche Dinge anlegen. Um es kurz zu sagen: Wir verstehen unter diesem Entsagen der Vernunft, daß der Mensch dem Vorwitz und der

Rechthaberei der Vernunft entsagen soll, die, wie beschränkt sie auch ist, dennoch Alles ergründen und Alles wissen will; ferners daß er der Hoffart entsagen soll, die eine lächerliche Unabhängigkeit annimmt; und endlich der Vermessenheit der Vernunft, die ihn beberedet, was er nicht begreift und nicht sieht, das könne nicht wahr sein.

Dieß ist also der Sinn, in welchem wir sagen, daß der Mensch verpflichtet sei, nicht der Vernunft an und für sich, sondern seiner Vernunft, nämlich jenen Fehlern zu entsagen, die seine Vernunft verfinstern. Es entsagt übrigens der Christ nur darum seiner Vernunft auf solche Weise, weil sie selbst es befiehlt; denn die Unterwürfigkeit, mit welcher er die undurchdringlichsten Geheimnisse glaubt, ist, wie der Apostel sagt, eine vernünftige Unterwerfung; die Vernunft fühlt sich durch die wichtigsten Gründe dazu veranlaßt. Der Christ gebraucht nämlich seine Vernunft, die Beweise der Offenbarung zu untersuchen; er erörtert die Thatsachen, vergleicht sie untereinander; er erwägt und prüft die Zeugnisse; er beleuchtet Alles mit der Fackel der strengsten Kritik, und ergibt sich aus diesen Forschungen, daß Gott der Welt die Geheimnisse der Religion wahrhaft geoffenbart hat, so ist er entschlossen, diese ohne Zögerung anzunehmen. Kann man mit mehr Umsicht und Klugheit zu Werke gehen? Der Christ folgt seiner Vernunft getreu, so lange sie ihn führen kann; verläßt er sie, so geschieht dieses auf ihren eigenen Rath, um die Hand eines Führers zu ergreifen, der unendlich sicherer ist, als sie, und sich nimmermehr irren kann.

Artikel LXXIV.

Gehorsam.

(Unterwürfigkeit, auch das Gegentheil, wie Ungehorsam.)

1. Begriff.

Der Gehorsam ist eine Fertigkeit des Geistes, in Allem seinen eigenen Willen zu verleugnen, und nur den seines Obern zu thun, ja den Willen seines Vorgesetzten an die Stelle seines eigenen zu setzen und zu seinem eigenen zu machen. Der vollkommene Gehorsam verlangt daher wesentlich zwei Bedingnisse: Die Verleugnung des eigenen und die Erfüllung des fremden Willens.

Der Gehorsam hat die edle Einfalt eines Kindes, ja man versetzt sich durch denselben in den Zustand eines Kindes. Das Kind hat gewissermaßen zur Zeit seiner Unmündigkeit keinen eigenen Willen, sondern die Eltern und die Erzieher wollen für dasselbe; und es läßt sich Alles gefallen, was und wie es die Eltern mit ihm machen.

Wie der Leib keinen Willen hat, sondern auf den Wink und Befehl der ihn belebenden Seele sich bewegt und Alles vollzieht; so darf auch die vollkommene Seele nicht nach ihrem Willen thun, sondern muß sich von dem ihrer Vorgesetzten bestimmen lassen. Und gleichwie alle äußern Handlungen, welche der Körper ohne oder wider den Befehl der Seele vornimmt, ohne Verdienst sind, ja oft nur thierische Bewegungen sind; so ist das, was nicht im Gehorsame geschieht, nicht wahrhaft gut und Gott nicht wohlgefällig.

Freilich ist dem sinnlichen Menschen nichts angenehmer, als zu thun, was ihm beliebt. Der Wille macht so zu sagen einen wesentlichen Theil unserer Seele aus; er ist auch das Kostbarste im Menschen. In der Freiheit des Willens besteht einer unserer größten Vorzüge; denn wir werden dadurch erst Menschen, Wesen, die sich selbst bestimmen können. Durch den Gehorsam schlachtet die vollkommene Seele dieses kostbare Gut, den Willen, ihrem Gotte. Sie reißt diesen mit ihrem Wesen so enge verbundenen Theil gleich-

sam aus ihrer Seele, und setzt an dessen Stelle den Willen ihres Vorgesetzten. Wie man einen wilden Zweig abschneidet, und ein anderes, edles Reis einpfropfet, welches sodann anwächst, und die herrlichsten Früchte bringt: so wird der wilde Zweig unsers verderbten Willens, der nur schlechte Früchte bringen würde, durch den Gehorsam abgeschnitten, und der Wille Gottes an seine Stelle eingepfropft. Vortrefflich sind die Früchte, welche dieses Pfropfreis hervorbringt. Aber es ist schmerzlich, den eigenen Willen gleichsam abzuschneiden, und eines Andern Willen statt des seinen einzupflanzen; denn dieses heißt den empfindlichsten und innersten Theil aus seiner Seele herauszureißen. Daher nennt man es auch Abtödtung, d. h. Tod. In der That stirbt ein solcher Mensch: denn er stirbt sich selbst ab. Wer es sich aber hierin angelegen sein läßt, und immer es auf Verleugnung des eigenen Willens absieht, der wird es bald dahin bringen, daß dieses an sich, und vorzüglich anfangs, so harte Werk ihm zuletzt leicht wird; es wird ihm selbst ein Bedürfniß werden, zu gehorchen.

Der vollkommene Gehorsam besteht in gänzlicher Verleugnung seines eigenen Willens. Daher vollzieht er am liebsten das, was dem eigenen Willen am meisten zuwider ist. Aber er äußert nie es durch ein Wort, eine Geberde oder auch nur eine Miene, daß ihm etwas zuwider ist oder hart ankömmt. Er wartet auch nicht, bis ihm etwas ausdrücklich befohlen wird; es genügt ihm, zu wissen, daß sein Vorgesetzter etwas will, ja was er ihm nur an den Augen absehen kann, das thut er. Er macht keine Anordnungen nach seinem Geschmacke, und trifft keine Einrichtungen im Hauswesen oder wo immer, ohne zuvor angefragt zu haben. Er gibt nie zu erkennen, was er gern möchte. Er untersucht auch nicht lange, ob der erhaltene Befehl nützlich, ob er verständig und gut ist; wenn er nur nicht offenbar gegen ein Gebot Gottes oder ein Gesetz der Kirche ist. Wenn ihm Dinge befohlen werden, welche der Natur schmeicheln könnten, wie z. B. wenn er zu einem Amte berufen wird, so gehorcht er, ohne ein Wohlgefallen dabei zu haben. Ihm gefällt nur der Gehorsam, nicht das, was man ihm vermöge desselben aufträgt. Der vollkommen Gehorsame läßt von dieser Tugend nicht, wenn sie ihm auch Spott und Verachtung bringt, oder selbst noch größern Schaden; denn er schaut auf

sein Muster und Vorbild, auf Jesus Christus, der gehorsam geworden ist, bis zum Tode, und zwar bis zum Tode am Kreuze.

Der Gehorsam hat auch Stufen. In allen Dingen seinen Obern ohne Widerrede, ohne Einmengung seines eigenen Willens, ohne Bedenken, schnell und pünktlich und mit Freuden gehorchen, ist ein hoher Grad des Gehorsams. Aber nicht einmal warten, bis der Obere etwas ausdrücklich befiehlt, sondern dem Befehl desselben gleichsam bevorkommen, und das, was man ihm in den Augen ansieht, eben so pünktlich, als wäre es befohlen worden, vollziehen, ist ein höherer Grad des Gehorsams. Wer endlich dem lieblosen und harten Vorgesetzten noch lieber und freudiger, als dem väterlich gesinnten gehorcht; wer jene Befehle des Obern, die Verachtung und Beschämung nach sich ziehen, lieber erfüllt, als jene, die Ehre mit sich bringen; wer sich lieber zu den gemeinsten und niedrigsten Diensten gebrauchen läßt, als zu wichtigen und großen: — dieser hat unstreitig den vorzüglichsten Grad des Gehorsams.

2. Schriftstellen.

Will etwa der Herr Brandopfer und Schlachtopfer, und nicht vielmehr, daß man gehorche der Stimme des Herrn? Denn Gehorsam ist besser, als Opfer, und Aufmerken mehr, als das Fett der Widder opfern. Denn widerspenstig sein, ist wie die Sünde der Wahrsagerei, und nicht gehorchen wollen, wie das Laster der Abgötterei. 1. König. 15, 22 u. 23.

Moses und Aaron vollzogen den göttlichen Befehl auf das Genaueste. 2. Mos. 7, 6.

Wer mir gehorcht, wird sicher wohnen, und ruhig sein vor Furcht und Unglück. Sprüchw. 1, 33.

Gehorchet meiner Stimme, so will ich euer Gott sein, und ihr sollet mein Volk sein. Jerem. 7, 23.

Wenn ihr gehorchet, sollet ihr des Landes Früchte essen; wenn ihr euch aber weigert, und mich zum Zorne reizt, soll das Schwert euch fressen. Js. 1, 19 u. 20.

Sehet, ich lege vor euch heute Segen und Fluch; den Segen, wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes, haltet; den Fluch, wenn ihr die Gebote des Herrn, eueres Gottes, nicht haltet, sondern abweicht vom Wege, den ich euch zeige. 5. Mos. 11, 27 u. 28.

Alles, was sie euch lehren, das haltet und thut. Matth. 23, 3.

Wer meine Lehren haltet und beobachtet, den vergleiche ich mit einem klugen Manne, der sein Haus auf einen Felsen erbaute. Matth. 7, 24.

Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Apostelgesch. 5, 29.

Christus war gehorsam bis zum Tode, ja bis zum Tode am Kreuze, darum hat ihn auch Gott erhöhet u. s. w. Phil. 2, 8.

Euer Gehorsam ist aller Orten bekannt geworden; darum freue ich mich über euch. Röm. 16, 19.

Gehorchet euern Vorstehern und folget ihnen; denn sie wachen über euere Seelen. Hebr. 13, 17.

Seid immer jeder Obrigkeit um des Herrn willen unterthan. 1. Petr. 2, 13.

3. Aussprüche der heiligen Väter und anderer Geisteslehrer.

Der Gehorsam ist der Vater aller Tugenden. St. August.

Wenn du fastest, Tag und Nacht betest und in Trauer einhergehest, so ist Alles fruchtlos, wenn du dabei das Gesetz übertrittst; denn der einzige Gehorsam vermag mehr, als alle andern Tugenden. Derselbe.

Beneidenswerth bist du, o Glückseliger! deines Gehorsams willen, der dich zu Christus führt. St. Hieron. reg. mon. c. 6.

So viel setzest du deiner Tugend zu, als du (durch Gehorsam) deinem eigenen Willen entziehest. Ders. in epist.

Wer zu gehorchen gelernt hat, der beurtheilet nichts, was ihm zu thun auferlegt wird. St. Gregor l. 2. in 1. Reg. c. 2.

Nicht mit knechtischer Furcht, sondern aus Liebe soll man gehorchen; nicht aus Furcht vor der Strafe, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit. Derselbe lib. 12. moral.

Was kann je so stolz, was aber auch so undankbar scheinen, als gegen den Willen dessen zu leben, von dem du das Leben selbst erhalten hast; und die Befehle dessen zu verachten, der darum etwas befiehlt, damit er Ursache hat, Belohnungen auszutheilen? St. Paulinus.

Es ist eine weit größere Vollkommenheit, durch Gehorchen

seinem eigenen Willen, als den irdischen Dingen zu entsagen. St. Prosper lib. 2. de vit. contemplat.

Liebt man einen Befehl, so fällt die Vollziehung desselben nicht schwer. St. Leo in Apparit. Domini.

Der Gehorsam bereichert den Menschen, verschafft ihm die friedlichste Ruhe, ziert seinen Geist, beglückt seinen Lebenslauf und befördert alle andern Tugenden. St. Laurent. Just.

Der Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens. Climac. grad. 4.

Jesus hat den vollkommensten Gehorsam geleistet; darum ist er zur höchsten Ehre erhoben worden. St. Chrysost. hom. 7. in ep. ad Philipp.

Wer wahrhaft gehorsam ist, merkt nicht darauf, was geboten ist, sondern ist damit zufrieden, daß es geboten ist. St. Bern.

Des Vorgesetzten Amt ist es, zu unterscheiden, was er befiehlt, und des Untergebenen Pflicht ist es, das Befohlene genau zu vollziehen. Derselbe.

Eher wird erhört das Eine Gebet eines Gehorsamen, als zehntausend Bitten Anderer, denen diese Tugend fehlt. St. Bonavent.

Je mehr Jemand im Gehorsam gegen Gott Wurzel gefaßt hat, desto willigeren Gehorsam werden auch ihm die übrigen Geschöpfe leisten. Derselbe.

Lerne, o Staub, gehorchen; lerne, Erde und Koth, dich demüthigen, und dich zu krümmen unter den Füssen Aller! Lerne deinen Willen brechen, und dich in aller Unterwürfigkeit hinzugeben. Nachfolge Christi l. 3. c. 13.

Von zweierlei Art ist der Gehorsam: nothwendig ist der eine, freiwillig der andere. Kraft des nothwendigen Gehorsames bist du verpflichtet, deinem geistlichen Vorgesetzten, dem Papste, dem Bischofe, dem Pfarrer und ihren Stellvertretern zu gehorchen, so wie nicht minder deinem politischen Vorgesetzten, deinem Fürsten und den Obrigkeiten, die er über das Land setzte, Folge zu leisten; gehorchen mußt du endlich den Hausobrigkeiten, deinem Vater, deiner Mutter, deinem Gebieter und deiner Gebieterin. Diesen Gehorsam nennt man nothwendig, weil Niemand der Pflicht, diesen Vorgesetzten zu gehorchen, sich entziehen darf, da Gott selbst, je nach den verschiedenen Aemtern, die sie in Beziehung auf uns

haben, ihnen die Gewalt anvertraut hat, zu befehlen und zu gebieten. Folge also ihren Befehlen; denn Pflicht ist dieses und Nothwendigkeit. Folge aber, um vollkommen zu sein, auch ihrem Rathe, und wenn die Liebe und Klugheit nicht entgegensteht, sogar ihren Wünschen und Neigungen. Gehorche ihnen, wenn sie dir gebieten, zu essen oder dich zu erholen; denn scheint es auch keine sonderliche Tugend, in solchen Fällen zu gehorchen, so wäre es doch ein großer Fehler, nicht zu gehorchen. Gehorche in gleichgiltigen Dingen, wenn sie dir z. B. befehlen, dieses oder jenes Kleid anzuziehen, auf diesem oder jenem Wege zu gehen, zu singen oder zu schweigen. Sehr löblich ist diese Art von Gehorsam. Gehorche in schweren, unangenehmen und mühsamen Dingen, und dein Gehorsam ist vollkommen. Gehorche endlich mit Sanftmuth, ohne Einwendung, schnell, ohne Verzug, fröhlich, ohne Verdruß und aus Liebe zu dem, der aus Liebe zu uns gehorsam wurde bis zum Tode des Kreuzes, und wie der heilige Bernard sagt, lieber das Leben, als den Gehorsam verlieren wollte.... Freiwillig aber nennen wir jenen Gehorsam, zu welchem wir aus eigener Wahl uns verpflichten, und welchen uns Niemand auferlegt. Der heilige Franz von Sales.

Zum vollkommenen Gehorsam wird viererlei erfordert: Gehorchen muß man nämlich in allen Dingen, gehorchen allen seinen Vorgesetzten; überdieß muß auch der Gehorsam freiwillig und blindlings sein.

Erstens müssen wir in allen Dingen gehorchen, die uns auferlegt werden, mögen diese groß oder klein, leicht oder schwer, angenehm oder unangenehm sein; nur dürfen sie nicht offenbar schlecht oder sündlich sein. Wer nicht in allen Dingen gehorcht, der gehorcht in keinem aus einem tugendlichen Grunde, so wie, wer nicht Alles glaubt, was Gott geoffenbart hat, nichts kraft eines wahren Glaubensaktes glaubt.

Zweitens müssen wir allen unsern Vorgesetzten, weisen wie unbesonnenen, vollkommenen wie unvollkommenen gehorchen, da wir Gott in ihnen gehorchen, der in jedem Falle Unterwerfung und Gehorsam verdient, möge er seinen Willen durch wen immer offenbaren. Wie wir ein hölzernes Kreuz eben so verehren als ein goldenes, eine kleine Hostie eben so anbeten, als eine große, einem

unwissenden Papste eben so gehorchen, als einem gelehrten, einen kleinen Propheten, wie Amos, eben so gut glauben, als einen erhabenen, wie Isaias: so sollen wir auch einem unvollkommenen Vorgesetzten eben so gut gehorchen, als einem vollkommenen; ja um so größer wird dadurch unser Gehorsam.

Drittens muß man willig und freudig gehorchen, da man Gott gehorcht, und nicht einem Menschen. Gehorchen muß man daher ohne zu klagen und ohne bei schwierigen Fällen stehen zu bleiben; denn da der Gehorsam eine Tugend ist, muß sie aus dem Willen entspringen. Wer also nur der Gewalt nachgibt, der gehorcht als Sklave.

Endlich muß man blindlings gehorchen, ohne zu murren und ohne zu untersuchen, wie oder warum uns dieses oder jenes befohlen ward; denn in Allem und Jedem, was Gott uns auflegt, verdient er Gehorsam. Es ist sogar unmöglich, ihm seinen Willen vollkommen zu unterwerfen, wenn man ihm nicht früher sein Urtheil unterworfen hat. (Der Christ in der Einsamkeit von Crasset.)

4. Geschichtliche Beispiele.

Die heilige Schrift führt uns viele Beispiele eines heroischen Gehorsams an. Dahin gehörten unter Andern Abraham, dessen Gehorsam und völlige Unterwürfigkeit gegen Gott so weit ging, daß er selbst bereit war, seinen Sohn Isaak zu schlachten. 1. Mos. 22. Nicht minder ist im alten Bunde Samuel ein schönes Beispiel willigen Gehorsames, der, in der Meinung, Heli habe ihm gerufen, dreimal des Nachts aufstund, zu seinem Meister eilte, und sprach: Sieh, hier bin ich; denn du hast mich gerufen. 1. Kön. 3, 6.

Im neuen Bunde ist das größte Musterbild des Gehorsames Jesus selbst; denn er ward gehorsam bis zum Tode am Kreuze. Nach dem göttlichen Erlöser nennen wir Maria, die seligste Jungfrau, die sich selbst eine Magd des Herrn nennt, und ganz in seinen Willen sich ergibt. Auch der heilige Joseph, ihr Ehegemahl, unterzieht sich überall voll Gehorsam den Aufträgen Gottes. — Die Apostel sind sogleich dem Herrn nachgefolgt, sobald er sie berief. Matth. 4. Luk. 5.

Die heilige Theresia war so fest im Gehorsam begründet, daß sie sagte: Ich würde nicht gegen die Befehle meines Obern han-

deln, wenn mich auch ein Engel von der Pflicht des Gehorsams entbände.

Der heilige Dorotheus bekannte von sich selbst, daß nichts als der Gehorsam ihm jene innere Ruhe und Zufriedenheit gegeben habe, welche Andere an ihm bewunderten.

Der heilige Aloysius getraute sich nie, auch nur im Geringsten, gegen den Befehl seiner Vorgesetzten zu handeln. Als er einstens, da ihm eben ein äußeres Geschäft aufgetragen worden, die süssesten, innern Einsprechungen fühlte, und er mächtig zum Gebete und zur Betrachtung hingezogen wurde, sprach er in seinem kindlichen Sinne: Gehe von mir hinweg, o Herr, daß ich meinem Obern gehorchen kann.

Der heilige Ignatius sagte einmal: Wenn mir der Papst befehlen würde, ich sollte im Hafen von Ostia die nächste Barke besteigen, die ich träfe, und ohne Mastbaum, ohne Segel und Ruder und auch ohne Speise und sonstige zur Schifffahrt erforderliche Geräthschaften in die See hinausfahren, so würde ich es thun.

Der Gehorsam mancher Ordensleute ging so weit, daß sie, wenn sie oft gerade beim Schreiben begriffen waren, wo sie von ihrem Obern gerufen wurden, den eben angefangenen Buchstaben unvollendet ließen, und zum Obern eilten, um seine Befehle zu vernehmen. — Von einem Jesuiten-Pater ist bekannt, daß er sich in der Stunde des Todes die Erlaubniß, sterben zu dürfen, von seinem Obern erbat; denn er wollte, wie er im Leben Alles aus Gehorsam gethan, so auch aus Gehorsam sterben.

Der Bruder Jakob, zugenannt der Deutsche, verstand sich vortrefflich auf die Kunst, Bilder in Glas zu malen, die man, wie bekannt, um ihnen die Farben zu geben, in den Schmelzofen bringen muß. Einstens hatte er ein überaus schönes Bild der Art in den Glühofen gelegt. Da gebot ihm, um seinen Gehorsam zu prüfen, der Prior, in die Stadt zu gehen, um Almosen zu sammeln. Jakob wußte wohl, daß das mühevoll gefertigte Bild zu Grunde gehe, wenn er sich jetzt entferne; dennoch sagte er kein Wort, sondern begab sich augenblicklich auf den Weg, um zu vollbringen, was ihm aufgetragen worden. Als er nun das Almosen beisammen und es nach dem Kloster zurückgebracht hatte, sah er

nach seinem Werkofen und fand zu seinem großen Staunen das Bild nach Verlauf von vielen Stunden ganz schön und zierlich und in allen Umrissen und Farben so vortrefflich, daß es, wenn er auch gegenwärtig gewesen, und allen Fleiß darauf verwendet hätte, nicht schöner hätte ausfallen können.

Zu dem Abte Pambo kamen eines Tages vier Brüder aus Sceta. Sie hatten Kleider aus Thierfellen, und Einer pries die Tugenden des Andern, wenn der, von welchem sie reden wollten, abwesend war. Jeder hatte nämlich einen besondern Vorzug: Einer aus ihnen fastete sehr strenge; der Andere hatte sich alles Besitzthums entäußert; der Dritte hatte eine unerschütterliche Nächstenliebe; von dem Vierten aber sagten sie, daß er zwei und zwanzig Jahre im strengsten Gehorsam lebe. Der Abt Pambo nahm das Wort und sprach: Ich sage euch, die Tugend dieses Bruders ist größer, als die der übrigen; denn ein jeder von euch hat bei der Tugend, die er übt, noch seinen eigenen Willen beibehalten; jener aber hat seinen eigenen Willen abgelegt und sich zum Diener eines fremden Willens gemacht, und dieß ist ein größeres Werk, als jedes andere.

Als der heilige Hieronymus einstens jene alten, heiligen Mönche in der Einöde besuchte, stieß er auf einen, dem sein Oberer, weil er ihn im Geiste fördern und zugleich den andern Jüngern zu einem Beispiele des Gehorsams machen wollte, befohlen hatte, einen großen Stein zweimal des Tages drei tausend Schritte weit auf den Schultern zu tragen, obgleich diese Arbeit weder nothwendig, noch nützlich war, sondern nur dazu galt, den Gehorsam zu üben und den Eigensinn zu verleugnen. Er hatte sich hierin bereits eine Zeit von vollen acht Jahren geübt. Weil aber, sagt Hieronymus, diese Thatsache denen, die von dem Werthe der Tugend des Gehorsams nichts wissen, und nicht zur Reinheit und Einfalt derselben gelangt sind, da sie einen hoffärtigen, aufgeblähten Geist haben, entweder eine Kinderposse, oder auf alle Fälle als ein vergebliches Werk erscheinen konnte, so fragten wir ihn, wie er diesen Gehorsam ertrüge, und welche Regungen er bei dieser That in der Seele empfände. Darauf gab er zur Antwort: Ich bin nicht weniger froh und heiter, wenn diese Arbeit gethan ist, als wenn ich das erhabenste und wichtigste Geschäft, das mir der Obere auferlegen könnte, vollbracht hätte.

5. Auch die Heiden schätzten den Gehorsam sehr hoch.

Agesilaus, ein berühmter Feldherr der Lacedämonier, war eben im größten Glücke auf siegreicher Laufbahn begriffen, als er von seinen Vorgesetzten den Befehl erhielt, nach Hause zurückzukehren. Der tapfere Feldherr gehorchte sogleich, indem er glaubte, es gereiche ihm zur größern Ehre, wenn er Gehorsam leiste, als mit Verletzung dieser Pflicht Siege erringe.

Der türkische Feldherr Mustapha, der die Insel Cypern seiner Zeit eroberte, hatte sich den Wahrspruch gewählt: „Man muß gehorchen oder sterben."

6. Sprüche und Grundsätze.

Wer befehlen will, muß zuerst gehorchen lernen.

Der Gehorsam ist der Vater der Ordnung.

Gehorsam ist besser, als Opfer.

Als einstens ein Lehrer der Gottesgelehrsamkeit gefragt wurde, welches der kürzeste Weg zum Himmel sei, antwortete er: Der Gehorsam.

Als Jemand gefragt wurde, warum er lieber gehorche, als befehle, antwortete er: Weil der Gehorchende keine Verantwortlichkeit hat.

7. Gleichnisse.

Wie die Schafe ihrem Hirten folgen, wohin dieser sie immer treibt; also müssen die wahren Kinder der Kirche, welche Schafe Christi sind, ohne Widerspruch ihrem geistlichen Vorsteher und auch den weltlichen Regenten gehorchen, da diese an Christi Statt ihnen als Obrigkeiten gesetzt sind.

Wie der Schmid das glühende Eisen in beliebige Formen hämmern kann; so ist ein Mensch, den die Liebe Gottes durchdringt, bereit zu Allem, was immer Gott oder seine Vorgesetzten von ihm verlangen.

Wie man ohne Steuermann auf offener See der Gefahr ausgesetzt ist, zu Grunde zu gehen; so wird man im Meere dieser Zeitlichkeit umkommen, wenn man nicht gleichsam den Gehorsam zum Steuermann hat, der unserm Lebensschiffe die rechte Richtung

in seinem Laufe gibt, und es vor Klippen und Sandbänken bewahrt.

Wie die Speise ohne Salz unschmackhaft ist; so ist ein gutes Werk, wenn es nicht aus Gehorsam (gegen Gott) geschieht, ihm nicht wahrhaft wohlgefällig.

8. Wie nothwendig der Gehorsam ist.

In allen Dingen ist es nothwendig, einem Vorgesetzten zu folgen. In der weltlichen Staatsverfassung sehen wir, daß es einen Kaiser, einen König oder sonst einen Obersten gibt, dem gehorcht werden muß. Als Rom gegründet wurde, konnte es nicht einmal zwei Brüder zugleich als Könige haben, sondern der Eine tödtete den Andern. Im geistlichen Regiment sehen wir, daß es nur auf Einen Stellvertreter Christi zurückgeführt ist, und auch in einem jeden Sprengel ist nur Ein Bischof. Dieselbe Unterwürfigkeit unter Einen findet sich in den übrigen Dingen. In einem Heere, so groß es sein mag, ist stets nur Ein Oberfeldherr, dem Alle gehorchen. Auch in einem jeden Schiff ist nur Ein Steuermann, und es wäre eine große Verwirrung, und nie würde man in einen Hafen einlaufen, wenn ein Jeder das Schiff nach seinem Gutdünken leiten wollte. Sogar im geringsten Hause muß Einer sein, dem alle Andern gehorchen. Wenn der Gehorsam fehlt gegen die rechtmässigen Vorgesetzten, kann weder ein Reich, noch eine Stadt, noch ein Haus sich erhalten. Dafür legt die heilige Schrift selbst Zeugniß ab, indem sie sagt: Ein jedes Reich, das unter sich zertheilt ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. Luk. 11, 17. Und wir sehen dieses nicht bloß bei vernünftigen Kreaturen, wie bei den Menschen, und eben so auch bei den Engeln, bei welchen ebenfalls die Unterordnung einer Hierarchie unter die andere besteht, sondern auch bei den vernunftlosen Thieren, welche auf gleiche Weise ihr Haupt und ihren Führer haben, dem sie folgen. So haben die Bienen ihre Königin, welche alle übrigen anerkennen und der sie gehorchen. Auch die Kraniche haben bei ihren Zügen einen Anführer, dem sie Alle folgen.

Sieh, wie das Gesetz des Gehorsams überall eingeprägt ist, und Alles demselben sich fügt. Und du willst davon eine Aus-

nahme machen, und nicht gehorchen? Nein, seien wir gehorsam; denn hierauf beruht all unser Glück. Mit dem Ungehorsam hat unser Elend begonnen; durch Gehorsam können wir wieder glücklich werden, das verlorne Paradies wieder erlangen.

9. Mit welchen Gründen der heilige Apostel Paulus zum Gehorsam ermahnt.

Der heilige Paulus schreibt: Gehorchet euern Vorgesetzten, und seid ihnen unterthan. Denn sie wachen als solche, die einstens Rechenschaft geben müssen für euere Seelen, damit sie dieses mit Freuden thun und nicht mit Seufzen; denn das ist euch nicht zuträglich. Hebr. 13, 17. Der Apostel ermahnt in dieser Stelle mit drei Gründen zum Gehorsam. Er sagt: Gehorchet euern Obern; denn sie wachen als Solche, die einst Rechenschaft geben müssen für euere Seele. So lange Jemand in aller Einfalt des Herzens seinen Vorgesetzten gehorcht, ist er aller Verantwortlichkeit enthoben; diese fällt auf jene zurück. Der Vorgesetzte kann irren, indem er dir dieses oder jenes befiehlt; dir wächst aber dadurch keine Schuld an. Denn Gott wird von dir nur darüber Rechenschaft fordern, ob du das Befohlene gethan hast; damit wirst du dich vor Gott hinreichend rechtfertigen. Du darfst es nicht verantworten, ob dieses gut getroffen war, oder ob etwas Anderes besser gewesen wäre; denn das gehört nicht für dich, und wird nicht auf deine, sondern auf des Obern Rechnung gesetzt. Sobald du etwas aus Gehorsam thust, tilgt es Gott aus deinem Buche, und trägt es in jenes des Obern ein. Daher ruft der heilige Hieronymus aus: O höchste Freiheit des Gehorsams, nach deren Erringung der Mensch kaum mehr sündigen kann! Aus demselben Grunde nennt Johannes Klimakus den Gehorsam eine Entschuldigung vor Gott. Wenn man mich fragen sollte: Warum hast du das gethan? — so werde ich Gott bloß antworten: „Weil man es mir befohlen hat“ — und damit werde ich vor ihm völlig entschuldiget sein. Der Gehorsam, sagt derselbe, ist eine sichere Schifffahrt, ein Weg, welchen man schlafend zurücklegt. Gleichwie nämlich der, welcher in einem Schiffe sitzt oder schläft, dennoch reist, und nicht nothwendig hat, sich um den Weg zu bekümmern, indem dafür der Steuermann sorgt; eben so macht auch der, wel-

cher den Gehorsam liebt, gleichsam schlafend, d. h. ohne Mühe, ohne Besorgniß, was er thun müsse, die Reise zum Himmel; denn für ihn wachen die Vorgesetzten, welche die Steuermänner dieses Schiffes sind. Es ist etwas Großes, den Meeresstrudel dieser Welt in fremden Armen und auf fremden Schultern getragen, glücklich hindurch zu kommen. Und dieses geschieht durch einen vollkommenen Gehorsam.

Den zweiten Grund für den Gehorsam spricht der heilige Paulus in den Worten aus: „Damit sie dieses mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen;" d. h. gehorcht euern Vorgesetzten, damit sie die Bürde und das Kreuz des Amtes, welches sie auf sich haben, freudig und fröhlich tragen, und nicht Ursache haben, darüber zu seufzen. Der Apostel hatte Bedauern mit den Vorgesetzten und bemitleidete sie bei dem Anblick der Bürde und der Verantwortlichkeit, welche sie auf sich haben. Daher sollen wir ihnen willig gehorchen, um ihnen diese Bürde etwas zu erleichtern. Da also der Vorgesetzte der Beschwerden ohnehin genug hat, und einstens vor Gott über die Führung seines Amtes strenge Rechenschaft zu geben verpflichtet ist, so füge nicht noch eine neue Last dadurch hinzu, daß du Schwierigkeiten zeigest, zu gehorchen. Dem Vorgesetzten macht es viel Kummer, wenn er bei seinen Untergebenen keinen willigen Gehorsam findet, sondern gleichsam mit ihnen erst streiten und kämpfen muß, bis sie sich bequemen, seine Befehle zu vollziehen. Diese Widerspenstigkeit der Untergebenen macht den Vorgesetzten so viel Schmerz, als wenn man ein krankes Glied des Körpers zu etwas gebrauchen soll. Du hast z. B. einen kranken Fuß, und sollst ihn gebrauchen. Wie lästig ist dieß; wie viel Schmerzen verursacht es nicht! Aber was ist der Grund hievon? Der Fuß ist krank, und deßwegen bringt sein Gebrauch so große Beschwerniß mit sich. Der Schmerz, den du bei einer jeden Bewegung am kranken Fusse empfindest, ist so groß, daß du dir nicht von der Stelle zu gehen getrauest, ungeachtet es nöthig wäre, sondern du lassest lieber die Geschäfte Schaden leiden, als dir so großen Schmerz zu verursachen. Eben so großen Schmerz verursacht der Untergebene dem Vorgesetzten, wenn er mit Unwillen seine Befehle vollzieht; und auch dieses wird geschehen, der Vorgesetzte wird zuletzt, ungeachtet Manches nothwendig geschehen soll und die

Unterlassung desselben großen Nachtheil nach sich zieht, dennoch lieber nichts mehr befehlen, als immer diesen Verdruß sich erneuern.

Endlich sagt der Apostel: „Dieses ist euch nicht zuträglich.“ Dieß kann als dritter Grund für den Gehorsam gelten. Es ist euch selbst euere Widerspenstigkeit nur schädlich. Denn eine so große Tugend der Gehorsam ist, eine eben so abscheuliche Sünde ist die Widerspenstigkeit. Es ist dieß der Weg zu noch gar vielen andern Sünden. Zunächst geht dadurch die Demuth verloren, und wird dem Stolze die Thüre geöffnet. Wohin kömmt aber der Mensch, wenn er nicht mehr demüthig ist? In welch gräulichen Abgrund stürzt einen Solchen der Stolz? Darum ist es euch wahrlich nicht zuträglich, den Weg des Gehorsams zu verlassen, und wie ein unbändiges Roß, ohne Zügel und Zaum wild dahin zu stürmen.

10. Der Gehorsam ist für uns Alle Pflicht.

Ungeachtet der Gehorsam für Alle eine heilige Pflicht ist, so gibt es dennoch nur Wenige, die diese Tugend schätzen, noch Wenigere, die diese Pflicht treu üben.

Alles will befehlen; wer soll dann noch gehorsamen? Man gehorsamt der weltlichen Obrigkeit nicht mehr, welche doch äußere Zwangsmittel in ihrer Hand hat: wie sollte man der geistlichen gehorchen? Selbst Bürger, selbst Bauern wollen den Herrschern sagen, was sie befehlen sollen; wollen zuvor wissen und genehmigen, was man ihnen auflegen, was für Gesetze der Gesetzgeber ihnen geben soll. Ist ja selbst in der Schule und in der Kindsstube kein Gehorsam mehr! Doch, ich irre, in der Kindsstube ist noch Gehorsam; die Kinder befehlen, die Eltern gehorchen.

So sehr ist heut zu Tage Alles verkehrt! Wie sollte diese Zeit nicht eine Zeit des Elendes sein, wenn es keinen Gehorsam mehr gibt? Der Ungehorsam war die erste Sünde, mit der Gott beleidigt wurde. Der Gehorsam ist die erste Tugend, welche Kinder zu üben haben. Der Ungehorsam machte die Engel zu Teufeln, und brachte alle Sünden und alles Elend in die Welt. Der Sohn Gottes mußte selbst auf die Erde kommen, um unsern Ungehorsam durch seinen Gehorsam zu sühnen, und uns wieder Gehorsam zu lehren.

Der Gehorsam ist Pflicht für alle Menschen, seitdem wir nicht mehr im Paradiese sind. Sobald die Menschen den Gehorsam gegen Gott abschütteln wollten, und Stolz und Eigenliebe in ihr Herz kam, legte ihnen Gott den Gehorsam auch gegen die Menschen auf. Er gab dem Adam einen Theil seiner Gewalt über die Eva und ihre Kinder: Dein Wille soll dem Manne unterworfen, und er soll dein Herr sein. Noch jetzt müssen die Untergebenen ihren Obrigkeiten gehorchen, weil sie ihre Gewalt von Gott haben und Gottes Stelle vertreten. Die untergeordneten Obrigkeiten haben wieder höhere Vorgesetzte. Die Höchsten müssen den Gesetzen gehorchen, die sie vorgefunden haben oder die sie selbst geben; vor allem aber denen, die ihnen Gott durch Gewissen und Offenbarung gibt; ihre Rechenschaft wird um so strenger sein.

Gehorsam ist für uns eine recht heilsame, soll für uns eine süsse Pflicht sein. Jesus, der Sohn des Allerhöchsten, gehorchte sein Leben lang. Von seinem verborgenen Leben zu Nazareth sagt das Evangelium: Er war seinen Eltern unterthan. Und sein öffentliches Leben faßt der heilige Paulus in die wenigen Worte zusammen: Er ward gehorsam bis zum Tode, bis zum Tod am Kreuze. Wer von uns Allen, die wir Jesus als den Sohn Gottes anbeten, sollte nicht gerne gehorchen, da er weiß, daß auch Jesus, der Sohn des Allerhöchsten, gehorsam war, und nicht nur seinen guten Eltern, sondern auch seinen gottlosen Richtern und seinen grausamen Peinigern? Gehorchen ist leichter, als befehlen. Wer gehorcht, hat keine Rechenschaft zu geben; aber wer befiehlt, muß sorgen, daß er befehle, was klug und heilsam ist. Wer gehorcht, hat nicht zu fürchten, daß sein Verstand irre, seine Einsicht nicht ausreiche, seine Eigenliebe (wie sehr ist sie zu fürchten!) ihn täusche. Die Vorgesetzten sind doch in der Regel weiser, um mich zu leiten. Auch darf ich nicht fürchten, daß sie mich irre führen. Nur sich selbst leitet der Mensch hart, auch der Gelehrteste. Andern kann man leicht sagen, was sie zu thun haben; und wer gehorcht im Vertrauen auf Gott, dem wird Gott Alles zum Guten lenken, wenn auch der Vorgesetzte irren sollte. Freilich gehorcht der Stolz schwer: es demüthiget ja, und der Stolz will Alles besser wissen, will Niemanden einen Vorzug lassen; aber daran erkennen wir eben den Stolz, und der Gehorsam ist das beßte Mittel, den Stolz

niederzuschlagen. Demüthig, klein und kindlichen Sinnes müssen wir sein, wenn wir fromm und groß werden, wenn wir Gott wohlgefallen wollen. So verlangt es Jesus: Wahrlich, sage ich euch: Wenn ihr euch nicht bekehrt, und nicht werdet, wie die Kinder, so werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehen: wer sich also demüthiget wie dieses Kind, der ist der Größte im Himmelreiche. Matth. 18.

Unverzogene Kinder gehorchen gerne. Es ist ihnen nicht wohl, wenn sie nicht geleitet werden; reiche ihnen auch nur den Finger, so gehen sie mit dir durch das Feuer.

Der Gehorsam ist für Christen eine Tugend, die wir fleißig üben sollen. Wer darf seinem eigenen Sinne, seinem eigenen Willen, seiner Eigenliebe trauen? Die Augenlust, die Fleischeslust und die Hoffart des Lebens, diese Grundübel unserer gefallenen Natur, bringen wir mit uns auf die Welt. Sie beunruhigen, quälen, blenden und verführen uns alle Tage; sie müssen überwunden, müssen ertödtet werden. Wohl können wir uns selbst demüthigen, und sollen es auch, um den Stolz und die Eigenliebe zu ertödten; allein gar leicht gefällt sich die Eigenliebe auch bei den Selbstdemüthigungen, und wird dadurch stärker, statt schwächer zu werden. Darum war es nothwendig, daß uns Gott ein Mittel gab, diese Uebel recht zu überwinden; und dieses ist der Gehorsam. Dieser schwächt und ertödtet den Stolz, die Eigenliebe, den eigenen Willen und Eigendünkel mehr, als Alles. Die Vorgesetzten vertreten Gottes Stelle; wenn wir ihnen gehorchen, gehorchen wir Gott, und bringen ihm ein Opfer, das ihm mehr gefällt, als jedes andere Opfer; denn da opfern wir ihm nicht Sachen außer uns, sondern — das größte Opfer, unsern Verstand, unsern Willen, unser Herz, — uns selbst. Jesus war noch nicht zufrieden, uns nur diese Allen gemeinsame Pflicht des Gehorsames aufzutragen. Er rieth denen, die vollkommen werden wollten, noch einen besondern Gehorsam unter einem geistlichen Obern an, da er zu jenem reichen Jünglinge, der die Gebote Gottes von Jugend auf so fleißig gehalten und noch ein Verlangen hatte, vollkommen zu werden, sprach: Wenn du vollkommen werden willst, so ... komm und folge mir nach. So hat es die vom Geiste Gottes geleitete Kirche immer gelehrt; so haben es in allen Jahrhunderten die weisesten und edelsten Seelen des einen und des andern Geschlechtes geübt, und

aus Erfahrung (und diese ist doch immer die sicherste Lehrerin) erkannt, daß unter allen Tugendmitteln keines wirksamer, und von den evangelischen Räthen keiner unserm Streben nach Tugend und Vollkommenheit förderlicher sei, als — der Gehorsam. Daher übe ein Jeder die Tugend des Gehorsams; denn er ist der sicherste und kürzeste Weg zu einer großen Heiligkeit. Der hl. Gregor der Große.

11. Von der Vortrefflichkeit des Gehorsams.

In der heiligen Schrift heißt es: Gehorsam ist besser, als Opfer. 1. König. 15, 22. Dieses erkannten alle Heilige; daher war ihr vorzüglichstes Streben, diese Tugend sich anzueignen, und den strengsten Gehorsam Gott und seinen Stellvertretern zu leisten. Ueberall dringen sie auch in ihren Schriften auf Gehorsam. Dieser Tugend spenden sie auch allenthalben Lob. Auf die Frage, warum Gott den ersten Menschen das Gebot gegeben hat, vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht zu essen, — antwortet der heilige Augustin, damit das an sich Gute des Gehorsams, und so auch das Böse des Ungehorsams offenbar würde. Und in der That, es zeigte sich nur zu deutlich, welches Unglück der Ungehorsam nach sich ziehe; denn das Unheil, welches dem Genusse von der verbotenen Frucht folgte, lag nicht im Baume selbst. Dieser war an sich nicht böse, sondern der Ungehorsam, die Uebertretung des göttlichen Gebotes, war das Verderbliche. Daher sagt der heilige Augustin: Durch Nichts habe besser gezeigt werden können, welch ein großes Uebel der Ungehorsam sei, als durch den Anblick des Unglückes, welches dem Menschen dadurch begegnete, daß er gegen das Gebot Gottes etwas aß, welches, wäre nicht dessen Genuß verboten gewesen, an sich nichts Böses enthalten, und auch Niemanden geschadet haben würde. Hieraus erhellt auch das Unrecht derjenigen, welche sich unter dem Vorwande, es betreffe nur eine geringe Sache, sich nicht scheuen, ungehorsam zu sein; denn die Sünde liegt nicht in der Sache an und für sich, sondern im Ungehorsame.

Eine von den Ursachen, warum Gott Mensch geworden ist, sagt der heilige Augustin, sei gewesen, um die Tugend des Gehorsams uns zu lehren, indem er selbst uns ein Beispiel davon gab. Der Mensch war ungehorsam gewesen bis zum Tode; es kam nun

der Sohn Gottes, um gehorsam zu sein bis zum Tode. Durch den Ungehorsam Adams ward uns die Pforte des Himmels und der Gnade verschlossen worden; durch den Gehorsam Christi wurde sie uns wieder geöffnet.

Der heilige Thomas von Aquin setzt den Gehorsam höher hinan, als eine jede andere Tugend; denn durch den Gehorsam, sagt er, bringt der Mensch Gott mehr dar, als durch andere Tugenden. So opfert er, wenn er die Armuth wählt, nur seine Habe und Reichthümer, durch die Keuschheit nur seinen Leib; aber durch den Gehorsam bringt er Gott seinen Willen und Verstand zum Opfer dar, was mehr ist, als alles Andere. Daher sagt der heilige Hieronymus: Das Geld ablegen, ist Sache der Anfänger, nicht der Vollkommenen; dieses haben auch Krates und Antisthenes gethan; aber sich selbst Gott opfern, wie es im Gehorsame geschieht, ist nur Sache der Christen und Apostel. Der heilige Bonaventura aber sagt: Wenig wird es dir nützen, das Vermögen und die Reichthümer verlassen zu haben, wenn du nicht deinen eigenen Willen verlässest, und dem Willen des geistlichen Gehorsames folgest.

Der heilige Augustin nennt den Gehorsam die größte Tugend und den Ursprung und die Mutter aller übrigen. Der heilige Gregorius schreibt: Der Gehorsam ist die einzige Tugend, welche die übrigen Tugenden der Seele einpflanzt, und die eingepflanzten bewahrt. Daher bemerkt der heilige Bernard zu den Worten der Schrift: „Ein Mann, der gehorsam ist, wird vom Siege reden,“ Sprüchw. 21, 28., — der Gehorsam wird nicht einen, sondern viele Siege davon tragen; denn er wird alle Tugenden erlangen.

Auch die heilige Theresia bemerkt: Gott verlangt von einer Seele, die ihn zu lieben entschlossen ist, nichts Anders, als daß sie gehorche. Dieses weiß der Teufel, und darum bemüht er sich so sehr, denselben zu hindern.

Der Gehorsam schließt, nach dem heiligen Alphons von Liguori, auch das Verdienst der Marter in sich; denn gleichwie durch den Martertod Gott das Haupt des Leibes geopfert wird, also wird ihm durch den Gehorsam der eigene Wille geopfert, der das Haupt der Seele ist.

Wer daher in kurzer Zeit es zur Vollkommenheit bringen

will, der trachte, gehorsam zu werden. Dieser Pfad führt sicher zum Ziele. In dem Gehorsame, sagt der heilige Hieronymus, ist der Inbegriff der Tugenden beschlossen; denn mit einfachem Schritte führt er den Menschen zu Christus.

12. Wenn man dem Vorgesetzten den schuldigen Gehorsam verweigert und gegen ihn widerspenstig ist, wird Gott selbst beleidiget.

Wie wir durch den Gehorsam gegen den Obern Gott selbst gehorchen und ihn ehren, also fällt auch der Mangel an Gehorsam gegen denselben auf Gott zurück. Der Grund von dem Einen wie von dem Andern ist derselbe. Denn wie Christus sagt: Wer euch hört, der hört mich; so sagt er auch: Wer euch verachtet, der verachtet mich. Die heilige Schrift ist überhaupts voll ähnlicher Aussprüche. Als die Kinder Israels gegen Moses und Aaron, diese beiden ihnen von Gott gegebenen Vorgesetzten murrten, und es bereuten, aus Aegypten gezogen zu sein, sprachen diese zu ihnen: Ich habe euer Murren gegen den Herrn gehört; denn was sind wir, daß ihr gegen uns murret? Aber nicht gegen uns, sondern gegen den Herrn geht euer Murren. Exod. 16, 6. Und als die Israeliten später den Samuel verwarfen, und verlangten, er sollte ihnen einen König geben, wie die übrigen Nationen hätten, sprach Gott zu Samuel: Nicht dich haben sie verworfen, sondern mich. 1. König. 8, 7.

Wie sehr Gott Widersetzlichkeiten gegen die Vorgesetzten verabscheue, sieht man aus den scharfen Strafen, welche der Herr über Jene verhängte, die in diese Sünde verfielen. Kore, Dathan und Abiron murrten wider Moses und Aaron und warfen ihnen vor, sie hätten sich die Herrschaft angemaßt. Aber was geschah? Die Erde öffnete sich, und lebendig verschlang sie der höllische Abgrund. Ja, es fiel sogar Feuer vom Himmel, und verzehrte zwei hundert und fünfzig Andere, die ihnen beigestimmt hatten. Hiezu bemerkt der heilige Thomas von Aquin, daß Gott diejenigen, welche gegen die Vorgesetzten murrten, schrecklicher bestrafte, als die, welche unmittelbar ihn selbst beleidiget hatten; denn die, welche Abgötterei getrieben hatten, begnügte er sich mit der Schärfe des Schwertes zu schlagen; aber über jene Meuterer fiel Feuer vom Himmel, und

die Erde öffnete sich, und die Hölle verschlang sie lebendig. Dieses deßwegen, um uns zu verstehen zu geben, wie sehr Gott Murren und Widerspenstigkeit gegen die Vorgesetzten mißfalle.

Die heilige Schrift geht so weit, daß sie die Sünde des Ungehorsames mit dem Laster der Abgötterei zusammenhält. So sagt der Prophet Samuel zu Saul, als er ihn seines Ungehorsames wegen tadelte: Widerspenstig sein, ist wie die Sünde der Wahrsagerei, und nicht gehorchen wollen, wie das Laster der Abgötterei. 1. König. 15, 23. Der heilige Gregorius und Bernardus bemerken: Sieh, welch ein großes Uebel, welch schwere Sünde der Ungehorsam sei, da der heilige Geist ihn mit dem Laster der Abgötterei und der Wahrsagerei durch Hilfe des Teufels vergleicht!

Um des Ungehorsames willen hätte ein anderes Mal Gott beinahe alle Kinder Israels in der Wüste vertilgt; denn er schickte feurige Schlangen unter sie, die ihnen Bisse und Wunden versetzten. Dieses ruft der heilige Paulus den Korinthern in das Gedächtniß zurück, wenn er sagt: Murret nicht, wie Einige ihrer murrten, und umgebracht wurden durch den Vertilger. 1. Korinth. 10, 10. Auch Maria, des Moses Schwester, bestrafte Gott um der nämlichen Ursache willen mit einem schrecklichen Aussatze, und befahl ihr überdieß, daß sie sieben Tage lang vom Lager abgesondert bleiben sollte, so sehr auch Moses für sie bat. Und der Mann, welcher es vermochte, den Zorn Gottes zurückzuhalten, daß er nicht plötzlich über das abgöttische Volk losbrach, konnte nicht Verzeihung für seine Schwester ohne gebührende Genugthuung erflehen.

Papst Nikolaus rügt in seinem Schreiben an Kaiser Michael III. es an diesem als eine Unart, daß er den Kirchenobern Böses nachgeredet habe, und führt zu diesem Ende jene Geschichte Davids an, als dieser von Saul verfolgt und überall zum Tode aufgesucht, eines Tages seinen Verfolger allein in einer Höhle antraf, wo er ihn ohne Gefahr tödten konnte, jedoch nicht Hand an ihn legen wollte, sondern es für ein Verbrechen der beleidigten Majestät hielt, sich an dem Gesalbten des Herrn zu vergreifen, ungeachtet dieser ander Seits böse und sein Todfeind war; nur wagte er es, demselben ein kleines Stück von dem Saume seines Oberkleides abzuschneiden. Darnach bereuete aber David, wie die heilige Schrift erzählt, auch dieses gethan zu haben, und empfand Gewissensbisse

darüber. 1. König. 24, 6. Eben so, sagt dieser Papst, muß der Untergebene handeln, welcher Christum, unsern Herrn, im Obern anerkennt. Er darf sich nicht unterstehen, das Kleid seines Vorgesetzten mit dem Messer seiner Zunge zu beschneiden. Sollte er aber einmal aus Versehen oder Schwachheit oder in der Hitze des Zornes ein Wort wider ihn herausgestossen und einen Fehler ihm nachgeredet haben, so muß er sogleich in sich gehen, und wie David es bereuen, daß er in den Saum des Gewandes seines Obern geschnitten habe. Denn die Thaten des Vorgesetzten, obschon sie tadelnswerth sind, darf man nicht mit dem Schwerte des Mundes schlagen. Darum sagt Gott der Herr selbst: Den Göttern sollst du nicht übel nachreden. Exod. 22, 28. Er nennt die Vorgesetzten Götter, weil sie seine Stelle vertreten.

Aus all diesem magst du sehen, wie sehr Gott durch den Ungehorsam gegen die Vorgesetzten beleidiget wird, da er schon eine üble Rede gegen sie mit solchem Mißfallen aufnimmt. (cf. Rodriguez Uebung der Vollkommenheit.)

13. Man wird sich den Gehorsam sehr erleichtern und großen Nutzen daraus schöpfen, wenn man in dem Vorgesetzten Gott selbst sieht.

Das wirksamste Mittel eines vollkommenen Gehorsames ist, wenn man sich denkt, Gott selbst sei es, der einem befiehlt, so daß man nicht einem Menschen, sondern Gott gehorcht. Dieß verlangt auch der Apostel, wenn er sagt: Ihr Knechte! gehorchet den irdischen Herren mit Furcht und Zittern in Herzenseinfalt wie Christo. Ephes. 6, 5. Hier befiehlt der Apostel den Untergebenen, daß sie selbst den heidnischen Obrigkeiten, wie Christus, unserm Herrn, gehorchen sollen. Darüber bemerkt der heilige Basilius richtig: Wenn der heilige Paulus befiehlt, selbst den weltlichen Gewalthabern, und auch solchen Menschen, deren Lebenswandel lauter Bosheit war, wie Christus zu gehorchen, und wenn auch der heilige Petrus mit den Worten: „Nicht nur den guten und gelinden, sondern auch den verkehrten," — damit übereinstimmt: um wie viel mehr wird es sich geziemen, daß wir Christen unsere geistlichen Vorgesetzten, welche in Allem nur den göttlichen Willen zu vollbringen verlangen, wie dem Herrn selbst

gehorsam seien? — Auch im Briefe an die Kolosser sagt der Apostel: Was ihr thuet, das thut vom Herzen, als wie dem Herrn, und nicht den Menschen, wohl wissend, daß ihr von dem Herrn den Lohn des Erbtheiles empfangen werdet. Koloss. 2, 23. Daher verlangen auch alle frommen Männer, wenn sie vom Gehorsame reden, daß man in dem Menschen, der befiehlt, Gott selbst sehen soll. So sagt unter Andern der heilige Ignatius: Es muß uns immer Gott, unser Herr und Schöpfer, vor Augen schweben, wegen dessen den Menschen gehorsam geleistet wird. In der That, wenn Christus, der Herr, in eigener Person dir sichtbar erschiene und dir geböte, dieses oder jenes zu thun: mit welcher Behendigkeit, Freude und Willfährigkeit würdest du gehorchen? Es würde dir gar nicht in den Sinn kommen, zu vernünfteln oder zu überlegen, ob dieses gut oder böse sei, sondern blindlings würdest du es übernehmen, und nur sagen: Gott will es, er befiehlt es mir, und dieses ist für mich das Beßte; ja du würdest dich sogar für glücklich halten, daß sich der Herr deiner bedient, und mit der größten Freude gehorchen. Nun dieß ist eben das Mittel, welches wir hier angeben.

Man soll demnach beim Gehorsam einzig und allein auf Gott und seinen Willen sehen; er mag diesen seinen Willen in eigener Person, oder durch einen Engel oder durch einen Menschen uns mittheilen: dieß ist ganz gleichgiltig. Wir müssen dieses auf ganz gleiche Weise aufnehmen; denn immer ist es Gott, der befiehlt. Daher sagt der heilige Bernard: Der Gehorsam, welchen man den Vorgesetzten erweiset, wird Gott selbst erwiesen; denn er selbst hat gesagt: Wer euch hört, der hört mich. Was also immer an Gottes Statt der Mensch befiehlt, wovon man keine Gewißheit hat, daß es Gott mißfalle, das muß man nicht anders aufnehmen, als wenn es Gott befähle; denn was liegt daran, ob er selbst oder durch seine Diener, seien es Menschen oder Engel, den Menschen seinen Willen zu erkennen gibt? Es mag also Gott oder sein Stellvertreter, der Mensch, irgend ein Gebot gegeben haben, so muß man mit gleicher Sorgfalt gehorchen, wofern nur der Mensch nichts gegen Gott befiehlt. Wir dürfen heut zu Tage keine Wunder erwarten, noch verlangen, daß Gott persönlich mit uns rede und seinen Willen uns kund thue; diese Zeit ist vorüber. Allerdings, als es nothwendig war, kam Gott selbst in seinem Sohne zu uns,

und sagte uns, was wir zu thun hätten. Jetzt aber will Gott, daß wir im Glauben leben, und an seiner Statt die Vorgesetzten haben. Der heilige Augustin bemerkt: Dieses wollte uns Gott zu verstehen geben durch das, was er mit dem Hauptmanne Kornelius vornahm. Er war noch ein Heide, war gottesfürchtig und übte sich in guten Werken. Der Herr wollte ihn bekehren und in den Wahrheiten des Christenthums unterrichten. Daher schickte er ihm einen Engel, der zu ihm sprach: Kornelius, deine Gebete und dein Almosen sind wohlgefällig vor Gott. Schicke deßwegen hin und laß den Petrus rufen, und er wird dir sagen, was du zu thun hast, um selig zu werden. Hier fragt der heilige Augustin: Konnte ihn der Engel nicht selbst belehren? Warum mußte noch Petrus kommen, ihn zu unterrichten? Der heilige Kirchenlehrer antwortet: Gott weiset ihn an Petrus, und will ihn weder durch sich, noch durch Engel unterrichten; denn Gott will den Menschen ehren; er will, daß wir diesem gehorchen und ihm uns unterwerfen, besonders seitdem Gott selbst Mensch geworden ist, und unsertwegen sich Menschen unterwarf und ihnen gehorchte. Wir sind deßwegen nicht schlimmer daran, als diejenigen, zu welchen Gott persönlich redete: im Gegentheile, gleichwie wir unsers Glaubens wegen in Glaubenssachen, welche wir nicht sehen, größeres Verdienst haben, als wenn wir sie gesehen hätten; eben so verhält es sich mit dem Gehorsame, welchen wir den Vorgesetzten wie Gott selbst leisten. Wenn wir hierin nach Art des Glaubens verfahren und uns vorstellen, Alles, was der Vorgesetzte anordnet, sei Gottes Wille, so wird es uns höher angerechnet werden, als wenn wir Christo in eigener Person gehorsamt hätten. Daher sagt der heilige Bonaventura: Ein hoher Grad von Gehorsam ist es, dem zu gehorchen, was Gott unmittelbar befiehlt; aber in gewisser Rücksicht ist es ein höherer Grad, dem Menschen um Gottes willen zu gehorchen; denn wenn man dem Menschen um Gottes willen gehorcht, so demüthiget sich das Herz tiefer, der Willen verleugnet sich stärker, und der Mensch gibt sich völliger an Gott hin, gleichwie Jemand mehr thut, wenn er aus Liebe zum Könige dessen Diener gehorcht, als wenn er dem Könige selbst gehorchte. Wenn Gott in eigener Person käme und dir befähle: was wäre es Großes, daß du ihm mit Bereitwilligkeit gehorchtest? Wenn du

aber aus Liebe zu ihm einem Menschen, wie du bist, gehorchest und dich mit aller Selbstverleugnung unterwirfst: so verdient dieses weit höhere Anerkennung.

Es ist geradezu nothwendig, wenn man die Tugend des vollkommenen Gehorsames erlangen will, in dem Vorgesetzten, der befiehlt, Christum zu sehen. Wenn du nämlich den Vorgesetzten als bloßen Menschen betrachtest, so wirst du sagen: Er ist so gut ein Mensch, wie ich, und kann sich daher leicht irren. Noch mehr, wenn du ihn bloß als Menschen betrachtest, kannst du auch sagen: er könne seine besonderen Neigungen und Rücksichten haben, welche ihn auf eine Partei mehr, als auf die andere hinüberzögen, und eben dieses bewirke, daß er deine Angelegenheit mit minder günstigen Augen ansehe, als die deines Gegners. Besonders wenn das Befohlene schwierig ist, und deiner Sinnlichkeit widerstrebt, so wird die Eigenliebe spitzfindige und fein ausgedachte Gründe und tausenderlei Einreden nach deinem Geschmacke ersinnen. Siehst du hingegen im Befehlenden nicht den Menschen, der den Irrthümern unterworfen ist, sondern fassest du denjenigen in das Auge, welchem du im Menschen gehorchest, nämlich Christum, der da ist die höchste Weisheit, und von dem du weißt, daß er nicht irren kann; alsdann hören alle Schwierigkeiten und Vernünfteleien auf, und der Mensch muß sich ganz unterwerfen, er wird mit David sagen: Ich verstummte und öffnete meinen Mund nicht, weil du, o Herr, es gethan hast. O wenn wir also verführen, mit welcher Bereitwilligkeit und Vollkommenheit würden wir gehorchen!

Wer auf solche Weise gehorcht, der wird auch Allem, was ihm aufgetragen wird, gewachsen sein; denn weil er das Bewußtsein hat, er gehorche Gott, und er weiß, daß Gott von ihm nichts über seine Kräfte verlangt, hat er das volle Vertrauen, daß Gott ihn überall mit seinem Beistand an der Seite stehen wird, wo sein eigenes Vermögen nicht ausreicht. Dieses gibt ihm Muth in allen Fällen, so daß er an Alles mit heiterer Zuversicht geht. Daraus geht ein anderer Vortheil hervor, nämlich dieser, daß ein Solcher im größten Frieden lebt. Er hat sich vollkommen in die Hände Gottes hingegeben. Daher beunruhiget ihn nichts mehr. Er bekümmert sich nicht mehr um das, was man ihm befiehlt, sondern

sieht nur darauf, daß er den Willen Gottes thue. Dieses ist seine Speise, seine Freude und seine Lust. Mit dem Psalmisten ruft er aus in allen Gefahren des Lebens: Der Herr leitet mich, und nichts wird mir fehlen. Ps. 22, 1. Ebendaselbst.

14. Wie der ächte Gehorsam sich äußert.

Wer wahrhaft gehorsam sein will, ist pünktlich in seiner Folgsamkeit, er läßt daher selbst den angefangenen Buchstaben unvollendet, um ungesäumt das Befohlene zu vollbringen. Er wartet auch nicht auf den ausdrücklichen Befehl; ein bloßes Deuten von Seiten des Obern genügt ihm.

Er gehorcht nicht bloß äußerlich, sondern mit aufrichtigem Willen und aus ganzem Herzen. Er verlangt, denselben Willen zu haben, welchen der Obere hat.

Er gehorcht auch mit dem Verstande und mit dem innern Urtheile; denn er hat mit dem Vorgesetzten durchaus gleiche Gesinnung und Meinung, ohne entgegengesetzten Gründen und Urtheilen Raum zu gestatten.

In der Stimme des Obern glaubt er die Stimme Gottes selbst zu hören; daher gehorcht er diesem, wer er auch immer sein mag, wie Christus, unserm Herrn.

Er leistet blinden Gehorsam, d. h. er forscht und fragt nicht nach Gründen des Befohlenen; er will nicht die Ursache und den Zweck des Befehles wissen, sondern es genügt ihm, zu wissen, daß es der Wille des Obern sei.

Er sieht in dem Befehlenden eigentlich nicht den Menschen, sondern Gott selbst, dessen Stelle der Obere vertritt; er ist daher überzeugt, daß er durch Vollbringung des Befohlenen den Willen Gottes vollziehe, und dieses Bewußtsein ist seine einzige Lust und Freude. Eben deßwegen sucht er auch mit seinem Gehorsame nichts Anders, als den süssen Trost, gethan zu haben, was Gott von ihm verlangt.

15. Man muß schnell und pünktlich gehorchen.

Der wahre Gehorsam ist fleißig und pünktlich, oder was dasselbe ist, er vollbringt schnell den erhaltenen Auftrag. Der Treugehorsame, schreibt der heilige Bernard, weiß nichts von Zaudern;

er flieht das Morgige, er kennt die Langsamkeit nicht, er kommt dem Befehlenden eiligst zuvor, er rüstet die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Zunge zur Stimme, die Hände zum Werke, die Füsse zur Reise; er nimmt sich zusammen, um den Willen des Befehlenden vollkommen zu erfassen. Diesen schnellen Gehorsam haben aber nicht Jene, die zuvor mancherlei Einwendungen vorbringen, und erst allmählig und oft widerwillig daran gehen, das Befohlene zu vollziehen.

Nichts ist Gott dem Herrn wohlgefälliger, als ein schneller Gehorsam. Dieses hat er selbst durch Wunder bekräftiget. Als der heilige Mönch Markus eines Tages eben im Schreiben begriffen war, wurde er von seinem Abte Silvanus gerufen. Markus gehorchte sogleich, und ließ sogar den angefangenen Buchstaben unvollendet. Was geschah? Nachdem der Mönch wieder zurückgekehrt war, fand er den Buchstaben nicht nur vollendet, sondern sogar mit Gold ausgeschrieben. So angenehm Gott ein schneller Gehorsam ist, so sehr mißfällt es ihm, wenn ihm dieser nur zögernd geleistet wird. Und mit Recht; denn es verlangen ja schon irdische Herrschaften, daß ihre Diener ungesäumt ihren Befehlen nachkommen. Sollte Gott sich mit Geringerm begnügen können? Es liegt immer eine gewisse Verächtlichkeit gegen die erhaltenen Befehle darin, wenn man diese zögernd und saumselig vollbringt.

Der Teufel, welcher weiß, wie viel Schaden er uns zufügt, wenn er uns im Gehorsam langsam macht, gibt sich alle Mühe, dieses zu erreichen. Und wahrlich, er zieht daraus großen Gewinn! Er bekömmt dadurch, daß er uns zögernd im Gehorsame macht, gleichsam das Erste und Beßte bei unsern Werken. Geben wir daher den Einflüsterungen unsers ärgsten Feindes kein Gehör; bemühen wir uns vielmehr, Gott unsere Werke vollkommen und ganz darzubringen.

Wer schnell im Gehorsame ist, der wartet nicht immer auf den ausgesprochenen Befehl; er kömmt diesem zuvor. Daher sagt Albert, der Große: Der wahrhaft Gehorsame wartet niemals auf ein Gebot, sondern wenn er nur den Willen des Vorgesetzten weiß, oder durch gewisse Zeichen zu erkennen glaubt, vollbringt er ihn schon. Und diese Art des Gehorsames nennt der heilige Bernard einen vollkommenen. Es kann uns hiebei der Prophet Isaias ein

Vorbild sein. Gott suchte Einen, welchen er nach Jerusalem schicken könnte, auf daß er dort predige. Er sprach so laut, daß es Isaias hören konnte: Welchen soll ich senden, und wer wird uns gehen? Is. 6, 8. Isaias erkannte, daß Gott ihn dazu wünsche und sogleich stellte er sich ihm dar, sprechend: Sieh, hier bin ich; sende mich! So soll auch unser Gehorsam beschaffen sein, freiwillig müssen wir uns dazu anbieten.

Ein Beispiel pünktlichen und schnellen Gehorsams kann uns Samuel sein. Einstens schlief er des Nachts im Heiligthum des Herrn. Da rief ihn Gott: Samuel, Samuel! Er erwachte auf diesen Ruf, und weil er die Sprache nicht verstand, da der Herr bisher zu ihm noch nicht geredet hatte, so glaubte er, sein Vorgesetzter Heli rufe ihn. Er lief also zu Heli und sprach: Sieh, hier bin ich; denn du hast mich gerufen. Dieser befahl ihm, sich wieder niederzulegen, mit der Versicherung, er habe ihn nicht gerufen. Gott ruft ihn aber zum zweiten Male. Samuel erwacht wieder, steht schnell auf und eilt abermals zu Heli. Dieser meint, er müsse träumen, und befahl ihn, sich wieder niederzulegen. Er thut es; nun ruft ihn aber Gott zum dritten Male. Samuel meint auch jetzt wieder, Heli habe ihn gerufen, und eilt daher zu ihm. Nun gerieth Heli auf den Gedanken, es müsse Gott selbst rufen, um ihm etwas zu offenbaren. Daher sprach er zu ihm: Kehre zurück, mein Sohn, und schlafe; sollte man dich aber wieder rufen, so sprich: Rede, o Herr, dein Diener vernimmt es. Wirklich hörte er wieder den Ruf: Samuel, Samuel! Und nun sagte Samuel, wie ihm befohlen worden war: Rede, o Herr, dein Diener hört! — Bewundern wir hier den Gehorsam des Samuel und seine Unverdrossenheit! Er hatte sich schon das erstemal getäuscht gefunden; Heli selbst behauptete, ihn nicht gerufen zu haben; er begriff nicht, daß es einen Andern gebe, der ihn rufen könnte; dessenungeachtet stehet er das zweite und dritte Mal auf, läuft zu Heli, und fragt, was er wolle. Sieh, dieß ist schneller, unverdrossener Gehorsam! Ein Beispiel hievon ist auch Abraham, als ihm Gott befahl, seinen Sohn Isaak zu schlachten. Abraham stund bei der Nacht noch auf. Er wartete also nicht einmal den Morgen ab, sondern noch in der Nacht, im Augenblicke, da er den Befehl erhielt, ist er im Begriff, denselben auch zu vollziehen.

16. Man muß freudig gehorchen.

Wer mit Unwillen gehorcht, begeht eher eine Sünde als einen Tugendakt. Der heilige Bernard sagt: Wenn du beim Empfange des Befehles in deinem Herzen wider den Obern murrest, so ist das Werk, wenn du es auch äußerlich erfüllest, keine Tugend, sondern ein Deckmantel deiner Bosheit; denn du gehorchest nur deßwegen, um für gehorsam gehalten zu werden, in der That aber sündigest du. Was aus Zwang und mit Widerwillen geschieht, ist nichts Verdienstliches mehr; denn gerade darin besteht die Tugend, daß man sich zur Uebung derselben mit freiem Willen entschließt, und je größer die Bereitwilligkeit des Vollbringers ist und je freudiger er es thut, desto mehr wächst auch sein Verdienst. Gezwungener Weise und mit Widerwillen müssen auch die Verdammten Gott gehorchen; aber gerade hierin besteht für sie eine große Qual. Ist auch dir das Gehorchen lästig, so ist dein Gehorsam nicht viel verschieden von dem der verworfenen Geister.

Die heilige Schrift sagt: Einen freudigen Geber liebt Gott. 2. Corinth. 9, 7. Dieß gilt auch vom Gehorsame. Willst du, daß er Gott angenehm sei, so vollbringe Alles, was du thust, mit einer gewissen Heiterkeit. Auch die irdischen Herren verlangen von ihren Dienern eine gewisse Freudigkeit des Gemüthes, mit welcher sie ihre Befehle vollbringen sollen. Wer bei jeder Arbeit, die ihm aufgetragen wird, immer murret und seinen Unwillen zuvor äußert, ehe er sie vollbringt, ist gewiß seinem Herrn nicht angenehm. Dieser sagt vielleicht: Lieber thue ich selbst das Geschäft, als daß ich dein finsteres Gesicht immer schaue. Um wie viel mehr ist Gott ein erzwungener Gehorsam mißfällig! Sei daher Niemand traurig bei seinem Gehorsam. Dadurch würde er zeigen, daß er Gott ungerne dient. Vollbringe vielmehr ein Jeder die göttlichen Aufträge mit Heiterkeit des Gemüthes, und zeige er dadurch, daß es ihm Freude macht, in Diensten eines so großen Herrn zu stehen.

17. Auch in kleinen Dingen soll man gehorsam sein.

Viele glauben, gegen die Pflicht des Gehorsams sich nichts vorzuwerfen zu haben, weil sie diesen in allen wichtigen Fällen leisten. Daß sie aber in geringfügigen Dingen täglich dagegen

sündigen, achten sie nicht; und wenn sie darauf aufmerksam gemacht werden, sagen sie gleichgiltig: Dieß ist ja nur eine Kleinigkeit. Aber es ist eine arge Täuschung, zu meinen, in Kleinigkeiten brauche man nicht zu gehorchen. Gerade dadurch bringt der Teufel viele Seelen in sein Netz. Würde er Manchen gleich anfänglich in großen Dingen versuchen, so richtete er offenbar nichts aus; er würde mit Abscheu zurückgewiesen werden. Dieß weiß der Satan. Darum schlägt er einen andern, und zwar sicherern Weg ein, um zu seinem Ziele zu gelangen. Er verleitet zuerst zum Ungehorsame in kleinen Dingen. Diese achtet man nicht, und ist ihm daher um so eher zu Willen. Wer aber im Kleinen einmal begonnen hat, wird bald weiter geführt, und zuletzt auch zu großen Uebertretungen fortgerissen.

Auch darf man nicht meinen, daß es mit dem Ungehorsame in kleinen Dingen nichts auf sich habe. Es verräth eine Verkehrtheit des Willens, so zu handeln, ja in gewissen Fällen kann der Ungehorsam in Kleinigkeiten noch strafwürdiger erscheinen, als in großen Dingen. Wer ein großes Gebot übertritt, kann sich wenigstens damit entschuldigen, daß es schwer zu halten war; wenn du aber nicht einmal das Leichte beobachtest, was willst du noch zu deiner Rechtfertigung vorbringen? Daher sagt der geistreiche Rodriguez: „Die Fehler, in kleinen Dingen begangen, machen den Uebertreter um so schuldiger und tadelnswerther, je leichter es war, sie zu vermeiden, und nicht darein zu fallen. Wäre das Gebot schwer und mühsam zu erfüllen gewesen, so würdest du einige Entschuldigung haben; aber welche Entschuldigung kannst du in einer so leichten und ganz mühelosen Sache vorbringen?" Der heilige Liguori aber schreibt: Die lauen Christen achten kleine Dinge nicht; aber der Teufel achtet sie gar wohl; er zeichnet Alles in sein Buch ein, um einstens im Gerichte darüber dich anzuklagen.

Es ist überhaupts schwer zu glauben, daß derjenige in großen und wichtigen Dingen gehorchen werde, der es in geringen und leichten nicht thut. Freilich versichern Manche, sie wären bereit, für Christus alles Mögliche zu leiden, wenn sie dazu Gelegenheit hätten. Aber dieß ist nur Täuschung. Sehr richtig bemerkt der heilige Bonaventura: Viele wünschen, für Christus zu sterben, und doch können sie für ihn nicht einmal einige leichte Kränkungen

übertragen. Das Letztere ist ein sicheres Zeichen, daß sie es auch zum Erstern nie brächten, wenn es von ihnen gefordert würde. Die heilige Schrift sagt wohl: Wer im Kleinen getreu ist, wird es auch im Großen sein; aber nicht umgekehrt. Hier heißt es vielmehr: Wer die kleinen Dinge verachtet, wird allmählig zu Grunde gehen. Ekkl. 19, 1.

18. Welch ein großer Nutzen darin liegt, auch in kleinen Dingen willigen Gehorsam zu leisten.

Jesus Christus sagt: Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über Weniges bist getreu gewesen, so will ich dich über Vieles setzen; gehe ein in die Freude deines Herrn. Matth. 25, 21. In diesen Worten gibt uns der Herr die großen Güter zu erkennen, welche denen zu Theil werden, die sich befleißen, auch in geringfügigen Dingen Gehorsam zu leisten. Wir dürfen uns auch nicht wundern, daß Gott die, welche in Wenigem und Geringem getreu sind, in so hohem Grade belohnt. Die Ursache ist, weil sich in kleinen Dingen die Treue eines Menschen zu erkennen gibt, und dabei sich schließen läßt, was er thun werde, wenn ihm größere Dinge anvertraut werden. Der Heiland selbst sagt: Wer getreu im Geringen ist, wird es auch in Vielem sein. Es ist zu bemerken, daß der Herr nicht sagt: Wer getreu in Vielem ist, wird es auch in Wenigem sein; denn es scheint sich die Treue eines Menschen mehr im Geringen als im Großen kund zu geben. Gewiß, die Liebe und der Gehorsam eines guten Sohnes gegen seinen Vater offenbart sich nicht so sehr dadurch, daß er in wichtigen und bedeutenden Dingen gehorcht, als vielmehr dadurch, daß er auch in Kleinigkeiten nicht eine Linie von dem Willen seines Vaters abweicht, und durchaus nichts thut, was diesem den geringsten Verdruß machen könnte. Wir sehen ja auch in der Welt, daß die, welche ihren Herren auf solche Weise dienen, und sich bemühen, auch in Kleinigkeiten ihren Willen zu thun, sich bei ihren Vorgesetzten in große Gunst setzen, und von ihnen oft viele Beweise ihrer Zuneigung erhalten. Gerade so verhält es sich auch bei Gott; er liebt vor allem diejenigen, welche auch in Kleinigkeiten gehorsam sind. Dieß verräth große Treue und Anhänglichkeit an Gott, und einem solch kindlichen Sinne ist Gott vor Allem gnädig.

Gerade hierin, daß wir auch in Kleinigkeiten gehorchen, beruht oft aller Erfolg unsers Fortschreitens im Guten, weil Gott selbst davon große Vortheile abhängig macht. Ein Beispiel hievon ist uns der Vorfall mit Naaman. Dieser, der vertrauteste Freund und Günstling des Königs von Syrien, war am ganzen Körper mit Aussatz geschlagen. Da er gehört, daß in Samaria ein Prophet, mit Namen Elisäus, sich befinde, der alle Krankheiten und selbst Todte wieder zum Leben zu erwecken vermöge, ließ er sich Empfehlungsbriefe von seinem Könige an den König in Israel geben, und zog mit großem Gefolge dahin. Er kam zum Hause des Propheten Elisäus. Der Prophet ging aber nicht heraus, sondern ließ ihm durch seinen Diener sagen: Gehe hin, und bade dich sieben Mal im Jordan, so wirst du rein werden. Naaman wurde über diese Nachricht höchst entrüstet, und sprach: Ich dachte, er sollte herausgehen und den Namen des Herrn, seines Gottes, über mich anrufen, und mich so heilen. Sind denn nicht die Flüsse Syriens besser, als alle Gewässer Israels, daß ich mich darin baden soll? Schon war Naaman im Begriffe, wieder nach Hause zurückzukehren, weil ihm des Propheten Auftrag von gar keiner Bedeutung zu sein schien. Jetzt aber sprach sein Diener zu ihm, welcher klüger sein mochte: Vater, hätte dir der Prophet auch etwas Schwererers aufgetragen, so hättest du es doch thun sollen; um wie viel mehr, da er nur zu dir sprach: Bade dich, und du wirst rein werden. Dieses leuchtete dem Naaman ein; er ging hin, wusch sich sieben Mal, und war rein. Siehst du, wie hier gerade auf dem, was ihm so unbedeutend schien, die Erlangung seiner Gesundheit beruhte! Gerade so hängt auch unser Fortschreiten in der Tugend oft von den unbedeutendsten Dingen ab. Deßwegen handelt derjenige, der Kleinigkeiten nicht achtet, thöricht, und fügt sich selbst großen Schaden zu. Da er verpflichtet ist, selbst das Schwierigste zu thun: sollte er nicht Gott dafür danken, daß er es ihm so ungemein leicht gemacht, und an kleine Dinge oft schon große Gnaden gebunden hat? Sollte er daher diese Kleinigkeiten nicht aus doppeltem Grunde mit aller Treue erfüllen: einmal deßwegen, weil sie leicht zu erfüllen sind, und dann deßwegen, weil sie ihm große Vortheile bringen?

19. Der wahre Gehorsam verlangt Verleugnung des eigenen Willens.

Johannes Klimakus sagt richtig: Der Gehorsam ist das Grab des eigenen Willens und die Auferstehung der Demuth. Wer wahrhaft gehorchen will, muß sich verleugnen. Denn trägt man dir auch Dinge auf, die deiner Sinnlichkeit widerstreben, so hast du dennoch zu gehorchen. Ja, gerade in solchen Fällen zeigt sich der wahre Gehorsam. So lange man uns nur das befiehlt, was unsern Neigungen zusagt, läßt sich von gar keinem Gehorsam reden; denn wir handeln nur nach unserm Geschmacke. Ist aber ein Befehl an sich schwierig und widerstrebt er unserm Fleische, und übernehmen wir ihn dessen ungeachtet mit vieler Bereitwilligkeit: dann zeigt sich der Gehorsam im schönsten Lichte; denn in einem solchen Falle ist es gewiß, daß wir nicht uns selbst, sondern nur Gott unt den Gehorsam suchen.

Wer einen vollkommenen Gehorsam hat, der macht seinen Verstand und Sinn mit dem Verstande und Urtheile des Vorgesetzten gleichförmig; er strebt nicht nur einerlei Willen, sondern auch einerlei Meinung mit ihm zu haben, so daß er sein eigenes Urtheil dem des Obern unterwirft, und dieses zur Richtschnur des seinigen nimmt. Daraus läßt sich abnehmen, wie viel Selbstverleugnung der ächte Gehorsam verlangt. Mit Recht sagen die Heiligen, der Gehorsam sei das vollkommenste Brandopfer, mittelst dessen der Mensch sich ganz und gar, ohne irgend eine Trennung seiner selbst und ohne allen Vorbehalt, seinem Herrn und Schöpfer im Feuer heiliger Liebe darbringt. Im alten Bunde bestund zwischen dem Brandopfer und den andern Opfern der Unterschied, daß von den übrigen ein Theil zur Ehre Gottes verbrannt, der andere zum Unterhalt der Priester und Diener des Tempels aufbewahrt, das Brandopfer aber ganz zur Ehre Gottes verbrannt wurde, ohne etwas davon zu behalten oder aufzubewahren. Wenn du daher nicht auch mit dem Verstande gehorchest, so ist es kein Brandopfer, und daher dein Gehorsam kein vollkommener; denn du unterlassest es, gerade den vorzüglichsten und edelsten Theil von dir, nämlich deinen Verstand zu opfern. Um diesen vollkommenen Gehorsam leisten zu können, verlangt Johannes Klimakus, man

müsse, wenn einem Bedenklichkeiten gegen die Befehle des Obern kämen, diese wie Versuchungen gegen den Glauben oder andere unehrbare Vorstellungen ausschlagen. Daher schrieb auch der heilige Hieronymus einstens an einen Mönch: Urtheile nicht über den Ausspruch des Obern; denn du hast nur zu vollbringen, was dir geboten worden ist, nach dem Ausspruche des Moses: Höre, Israel, und schweige! Sieh zu, wollte der Heilige sagen, daß du dir nicht anmassest, eine Untersuchung anzustellen über die Befehle und Anordnungen der Vorstände, warum sie dieses oder jenes geboten, und ob es nicht auf eine andere Art besser gewesen wäre; dieses ziemt nicht den Untergebenen.

Mit dem Gehorsame verträgt sich nicht der Widerspruch. Dieses sahen auch die Heiden ein. Von Pythagoras wissen wir, daß er seinen Schülern befohlen, sie sollten, wenn er einmal etwas gesagt hätte, um keinen weitern Grund mehr fragen. Und dieses wurde so strenge beobachtet, daß auf die Versicherung: Er, nämlich Pythagoras, hat es gesagt, Keiner sich mehr zu fragen getraute. Eusebius von Cäsarea aber berichtet, die Lacedämonier hätten eine Verordnung gehabt, daß keiner der jungen Männer, welche erst neu zur Staatsverwaltung kamen, es wagen dürfe, zu streiten, ob in den Gesetzen etwas Unzweckmässiges vorkäme; vielmehr sollten sie mit Unterwerfung ihres eigenen Urtheiles dieselben als etwas Gutes ansehen; denn daß sie von ihren Vorfahren herrührten, müsse ihnen Grund genug sein, sie in Ehren zu halten. Entdeckte aber einer der Alten einen Uebelstand darin, so sollte er ihn nicht den jungen Räthen vorlegen, sondern sich mit den Aeltesten benehmen, damit diese das Zeitgemässe ausdächten, die Jüngern aber keinen Anlaß bekämen, die Ehrfurcht gegen das Gesetz zu verlieren; denn dieses wäre ein großes Uebel für den Staat. Wenn nun jene heidnischen Weltweisen forderten, daß man gegen die von ihren Obrigkeiten gegebenen Gesetze solche Ehrfurcht beweise, und wenn ihnen dieses so nothwendig erschien: um wie viel stärkere Gründe sprechen dafür, daß wir Christen dieselbe Hochachtung gegen die Befehle unserer geistlichen Vorstände haben, da sie nicht bloß auf die natürliche Vernunft, wie die der Weltweisen, sondern auf das Licht des Glaubens und auf die Gnade des Evangeliums sich gründen?

Und sollten wir nicht verpflichtet sein, einen um so vollkommnern und unbedingtern Gehorsam zu leisten?

20. Man muß auch in geistigen Dingen gehorchen, d. h. selbst fromme Uebungen und Anderes unterlassen, wenn man durch den Gehorsam dazu verpflichtet wird, und eben in diesem Gehorsam erprobt sich die Aechtheit der Tugend.

Bekannt ist das Büsserleben des Simeon, des Styliten, d. h. Säulenstehers. Er lebte auf einer vierzig Ellen hohen Säule, litt im Winter die strengste Kälte und im Sommer die größte Hitze. Seine Buße und das Fasten, welches er übte, war so streng, daß Einige bezweifelten, ob er ein Mensch sei. Da nun die übrigen heiligen Männer der Wüste diese außerordentliche und ungewöhnliche Lebensart sahen, und in ihnen zugleich Zweifel entstunden, ob dieses eine wahre Tugend oder nur ein Blendwerk des Teufels sei, so kamen sie zusammen und beriethen sich über diese Angelegenheit. Sie faßten folgenden Beschluß: Es soll eine Botschaft an ihn abgehen, die ihn also anzureden habe: Was ist dieses für eine neue, noch nie dagewesene Lebensweise? Die Väter haben sich zu einer Berathung versammelt und befehlen dir, daß du sogleich von deiner Säule heruntersteigest, und den gewöhnlichen Weg betretest, auf dem die übrigen Mönche wandeln. Zugleich bemerkten jene Väter dem Boten noch: Wenn Simeon sich nach Anhörung seiner Worte folgsam erweise und sogleich bereitwillig von der Säule herabstiege, so solle er ihm erlauben, in seiner Lebensweise zu verharren; denn sein Gehorsam wäre ein hinreichender Beweis, daß dieser Beruf von Gott komme. Würde er aber Widerstand leisten und nicht gehorchen, so sollte er denselben mit Gewalt zum Herabsteigen zwingen und ihn sogleich mitfortnehmen. Der Bote that, wie ihm befohlen worden war. Kaum hatte er sich aber seines Auftrages entledigt, als Simeon schon einen Fuß ausstreckte und herunterzusteigen sich anschickte. Als aber der Bote ihm weiter verkündete, daß sein schneller Gehorsam den Vätern ein hinreichender Beweis von der Aechtheit seiner Tugend sei, und der für diesen Fall den Auftrag habe, ihm zu befehlen, in seiner Lebensweise fortzumachen, zog Simeon eben so schnell seinen Fuß wieder zurück und ver-

harrte auf seiner Säule. Man muß hier sowohl den großen Gehorsam und die Nachgibigkeit des heiligen Mannes in einer so guten Sache, von welcher er doch wußte, daß sie von Gott kam, bewundern; ander Seits aber auch den hohen Werth, welchen jene Väter auf den Gehorsam legten.

Es gibt überhaupts keinen sicherern Maßstab für die Erprobung einer Tugend, als den willigen Gehorsam. Daher bedienen sich dieses Mittels mit Recht die Beichtväter und Seelenführer, um den Grad der Tugend ihrer Beichtkinder zu erforschen. Solches geschieht, wenn sie z. B. einer Seele, die ein großes Verlangen nach der Kommunion hat, befehlen, seltener zum Tisch des Herrn zu gehen, oder einem Andern, der strenge Bußwerke sich aufzuladen begehrt, es verbieten. Wer hierin seinem Vorgesetzten gehorcht, verliert nicht nur nichts, sondern gewinnt vielmehr; denn einer Seits gewinnt er das Verdienst solcher Werke und Bußübungen vermöge des wirksamen Willens, welchen er hatte, sie zu verrichten; anderseits gewinnt er das Verdienst des Gehorsams, indem er, um zu gehorchen, sie unterläßt. Manchmal wird dieses zweite Verdienst sogar größer sein, als das erste, wegen der größern Verleugnung seiner selbst. Dieses erfuhr die heilige Birgitta; denn sie hatte eine große Vorliebe zu strengen Bußübungen, aber ihr Seelenführer untersagte ihr einen Theil derselben, weil er für ihre Gesundheit besorgt war. Birgitta gehorchte zwar, aber mit großer Ueberwindung, weil sie fürchtete, ihre Seele möchte dabei Schaden leiden. Da versicherte sie Gott selbst, daß ihr Gehorsam kostbarer sei, als alle Bußwerke, die sie immer ausüben möchte.

Schon die heidnischen Philosophen erkannten den Werth dieses Gehorsames. Plutarch erzählt von Agesilaos, einem der berühmtesten Feldherrn der Lakedämonier wie wir bereits oben anführten: Als er am meisten beschäftigt war in der Bekämpfung der Feinde seines Vaterlandes, und ihm Alles glücklich von Statten ging, langte eines Tages von seiner Regierung der Befehl an, er solle sich zurückziehen. Obschon er sich in der rühmlichsten Laufbahn befand, und die glänzendsten Vortheile über die Feinde in Händen hatte, stand er doch sogleich ab, und zog sich zurück. Plutarch setzt bei: dadurch habe er sich bleibenderen Ruhm erworben, als durch alles Uebrige, was er in seinem ganzen Leben Ehrenvolles gethan hatte.

So thaten alle Heilige; sie unterließen lieber die größten und ruhmreichsten Werke, als daß sie sich nur scheinbar gegen den heiligen Gehorsam vergingen. Hierin glänzte unter Andern das Beispiel des heiligen Franziskus Xaverius hervor. Er hatte so zu sagen die Bekehrung und Eroberung einer neuen Welt in seinen Händen; da berief ihn der heilige Ignatius nach Rom, und zwar mit einem einzigen Buchstaben, welchem er seine Unterschrift beisetzte, nämlich durch ein lateinisches I, welches in unserer Sprache „Gehe" heißt. Der heilige Ignatius hatte die volle Ueberzeugung, daß Xavier sein großes Unternehmen sogleich aufgeben und von der äußersten Grenze die Reise nach Rom antreten werde. Gewiß wäre es auch geschehen, hätte nicht der heilige Missionär, ehe der Brief angekommen, schon eine andere Reise angetreten gehabt, nämlich jene in die Ewigkeit.

21. Von dem sogenannten blinden oder einfältigen Gehorsame.

Der heilige Ignatius von Loyola unterscheidet einen zweifachen Gehorsam, nämlich einen gemeinen oder unvollkommenen, und einen vollkommenen oder vollendeten. Der unvollkommene Gehorsam, sagt er, hat Augen, aber zu seinem Unglücke; der vollkommene ist blind, aber in dieser Blindheit besteht seine Weisheit. Der erste behält noch sein Urtheil über das, was man ihm befiehlt; der zweite nicht. Jener neigt sich auf eine Seite mehr, als auf die andere; dieser aber weder auf diese, noch auf die andere, sondern steht immer gerade und senkrecht, gleich dem Zünglein einer Waage, in gleichem Grade willfährig zu Allem, was man ihm befiehlt. Der erstere gehorcht mit der That, widerstrebt aber oft im Herzen; der andere thut, was man ihm immer befiehlt, er unterwirft hiebei zugleich seinen Verstand und Willen dem Verstande und Willen des Obern, und sucht keine andern Beweggründe zum Gehorchen, als den Willen seines Vorgesetzten. Dieses Letztere ist der blinde oder einfältige Gehorsam. Er heißt blind, nicht als wenn man gehorchen müßte in einem jeden Dinge, das man uns befehlen mag, ohne Unterschied, ob es erlaubt sei oder nicht, sondern er wird darum blinder Gehorsam genannt, weil wir in allen erlaubten Dingen schlechthin gehorchen, ohne nach Gründen zu forschen

für das, was uns geboten wird. Kassian nennt ihn den Gehorsam ohne Prüfung, weil du nämlich nicht nachgrübeln sollst, wozu oder warum dir dieses befohlen wird. Johannes Klimakus aber schreibt: Der Gehorsam ist eine ungeprüfte, unerwogene Bewegung, ein freiwilliger Tod, ein neugierloses Leben, die Verzichtung auf alle Ueberlegung. Und der heilige Basilius bemerkt: Gleichwie die Schafe ihrem Hirten gehorchen, und den Weg gehen, auf welchem er sie einhertreibt, eben so muß derjenige, der einen vollkommenen Gehorsam haben will, auf dem Wege, welchen ihm sein Vorgesetzter zu wandeln befiehlt, in aller Einfalt und Geradheit einhergehen, wie ein gutes Schaf, ohne zu forschen oder zu grübeln über das, was man ihm befiehlt. Der heilige Bernard sagt: Der vollkommene Gehorsam, besonders bei einem Anfänger, ist ohne Ueberlegung, d. h. er darf nicht zuerst prüfen, was oder warum man ihm befiehlt, sondern muß sich einzig darauf beschränken, daß getreu und demüthig vollzogen werde, was der Vorgesetzte verlangt.

Unsern Stammeltern im Paradies kam es theuer zu stehen, daß sie die Ursache des ihnen gegebenen Gebotes prüfen und erklügeln wollten; denn hier fand der böse Geist bei ihnen Eingang und überwand sie! Warum hat euch Gott befohlen, daß ihr nicht von einem jeden Baume des Paradieses essen sollet? — sprach die Schlange. Dieses Warum und die darauf folgende Erwägung machte sie zu Uebertretern des göttlichen Gebotes. Da dem Teufel damals seine List so gut gelang, und er in so hohem Grade seine Rechnung dabei fand, so greift er auch uns gar oft auf dieselbe Weise an. Deßwegen warnt uns der heilige Paulus, indem er sagt: Ich fürchte, daß etwa, wie die Schlange durch ihre Arglist die Eva verführte, so auch euer Sinn verderbt und abwendig werde von der Herzenseinfalt gegen Christus.

Der heilige Paulus verlangt offenbar einen solchen Gehorsam, wenn er sagt: Seid gehorsam in Einfalt des Herzens. Eph. 6, 5. Die Einfalt des Herzens bringt mit sich, daß man das eigene Urtheil dem des Obern unterwerfe, und Alles für recht und billig halte, was dieser befiehlt. Hören wir, wie der heilige Geist seine Braut den vollkommenen Gehorsam lehrt: Wenn du dich nicht kennst, o schönste unter den Weibern, so gehe heraus und folge den Fußstapfen der Heerden nach, Hohel. 1, 7., d. h. wenn du nicht

weißt, wie du mir wohlgefällig durch deine Werke werden kannst, so will ich es dir sagen. Tritt nämlich hervor und folge den Fußstapfen der Schäflein nach; betrachte, daß diese, wenn sie zur Weide getrieben werden, nicht fragen, warum es an jenen Ort hin oder zu jener Stunde geschehe, oder warum man so langsam und ein anderes Mal so eilfertig gehe, nein, sondern sie gehorchen dem Hirten ohne Widerrede. So muß auch der Gehorsam einer vollkommenen Seele beschaffen sein. Dieß verlangt die heilige Schrift, wenn es heißt: Gleichwie der Thon in des Töpfers Hand. Ekkl. 23, 13. Der Untergebene muß sich der Gewalt des Obern hingeben, wie ein Stück Lehm, damit derselbe aus ihm mache, was ihm gefällt.

Es steht in der Apostelgeschichte geschrieben, daß der heil. Paulus bei seiner Bekehrung wohl die Augen aufgethan, aber nichts gesehen habe. Apostelg. 9, 8. Eben deßwegen mußten ihn Andere bei der Hand führen. Manche wollen zwar gehorchen, aber sie wollen zugleich sehen, ob das, was ihnen auferlegt worden ist, gut oder schädlich für sie sei, und wenn sie zu finden meinen, daß etwas für sie sich nicht gezieme, so widersetzen sie sich dem Befehl, oder sie gehorchen mit Unwillen, sie beschuldigen den Vorgesetzten oft auch des Unverstandes oder der Parteilichkeit. Aber dieß ist kein vollkommener Gehorsam. Wer diesen hat, der hält zwar die Augen offen, wie der heilige Paulus that, d. h. er hat einen Verstand, um urtheilen zu können; aber er sieht nicht, da er sein Urtheil dem des Obern des Gehorsames wegen unterwirft.

Wie angenehm der blinde Gehorsam Gott ist, zeigt uns der Vorfall mit Abraham, als er den Auftrag bekam, Gott seinen Sohn zu schlachten. Der Herr hatte ihm verheißen, er wolle seine Nachkommenschaft vermehren, wie die Sterne des Himmels und wie der Sand am Meere, und ihn zum Stammvater vieler Völker machen. Er hatte nur den einzigen Sohn Isaak, in welchem diese Verheißung erfüllt werden konnte; er war ohne Hoffnung, noch Kinder zu erhalten, da sowohl er, als seine Gemahlin schon an Jahren weit vorgerückt waren; hätte er aber auch noch eine solche Hoffnung gehabt, so hatte Gott seine Verheißung namentlich auf Isaak gegründet. Bei all dem trug er, als ihm Gott befahl, diesen seinen einzigen Sohn zu schlachten, nicht das geringste Bedenken, es

zu thun, er zweifelte weder an Gottes Befehl, noch an der Erfüllung der ihm gegebenen Verheißung. Mit einem blinden Gehorsam begann er, den Auftrag Gottes in das Werk zu setzen. Daher sagt der Apostel von ihm: „Er blieb nicht unschlüssig aus Mißtrauen, sondern stand fest im Glauben, gab Gott die Ehre voll der Zuversicht, er sei vermögend zu thun, was er verheißen." Und an diesem Gehorsame hatte Gott so großes Wohlgefallen, daß er ihm die Verheißung gab, aus seinem Saamen würde der Messias geboren werden, und auf diese Weise würde seine Nachkommenschaft sich vermehren, wie die Sterne des Himmels. Gen. 22, 12.

Um diesen blinden Gehorsam zu prüfen, befahlen manchmal die klösterlichen Obern ungereimte Dinge. Der heilige Franziskus befahl einmal seinen Brüdern, Kohlstauden mit den Köpfen in die Erde einzupflanzen und den Stängel in die Höhe stehen zu lassen. Ein anderes Mal ließ er den Bruder Matthäus so lange in der Runde herumgehen, bis er betäubt zu Boden fiel. Aehnliches that manchmal auch die heilige Theresia. Da möchte man sich freilich zur Frage veranlaßt sehen: Wozu denn solche Dinge? Darauf antwortet der heilige Liguori: Was nützt es, daß man junge Pferde bald laufen, bald stillstehen, bald vorwärts, bald wieder zurückgehen läßt, und zwar ohne alle Noth? Es dient dazu, um sie dem Zaum gehorsam zu machen. Eben dazu dient es auch, daß man die Untergebenen in Dingen übt, die ihnen verkehrt und ungeschickt vorkommen; sie sollen dadurch lernen, ihren Willen zu brechen, und ihr Urtheil dem Gehorsam zu unterwerfen. Hieher gehört eine Aeußerung des heiligen Ignatius von Loyola. Dieser sagte einmal wie wir bereits erwähnten: Wenn mir der Papst befähle, ich sollte im Hafen von Ostia, der nahe bei Rom ist, die nächste beste Barke besteigen, die ich träfe, und ohne Mastbaum, ohne Segel, ohne Ruder und ohne andere zur Schifffahrt und zu meinem Lebensunterhalte nothwendige Dinge in die See hinausfahren, so würde ich es thun und gehorchen, nicht nur mit aller Ruhe und Zufriedenheit, sondern selbst mit Freudigkeit der Seele. Als dieses ein vornehmer Herr vernahm, und ganz erstaunt ausrief: „Was würde aber dieses für eine Klugheit sein?" — antwortete der heilige Ignatius: Die Klugheit, mein Herr, muß man nicht so fast von demjenigen verlangen, der gehorcht, als von dem, der befiehlt.

22. Es ist nicht gegen den Gehorsam, gemäßene Vorstellungen gegen einen Befehl beim Vorgesetzten zu machen, und wie man sich dabei zu benehmen hat.

Bescheidene Vorstellungen gegen einen Befehl des Vorgesetzten zu machen, ist nicht nur keine Verletzung des schuldigen Gehorsams, sondern kann oft sogar eine Pflicht sein; denn dem Obern können bei aller Sorgfalt, mit welcher er zu Werke gehet, gewisse Umstände und Schwierigkeiten unbekannt bleiben, die ihn, wenn er sie wüßte, vermögen würden, diesen Auftrag uns nicht zu geben. In diesem Falle muß man also dem Vorgesetzten Alles entdecken, und ihn auf die vorhandenen Verhältnisse aufmerksam machen. Hiebei kömmt Alles darauf an, wie man seine Vorstellungen vorbringt; denn es ist dabei oft große Gefahr, daß sich der Eigensinn und die Eigenliebe einmische. Damit man hierin ganz aufrichtig und unverdächtig zu Werke gehe, so verlangt der heilige Ignatius von Loyola, daß man sich zuvor in das Gebet begebe, und vor Gott reiflich erwäge, ob es zu seiner größern Ehre gereiche, gegen den erhaltenen Auftrag Einsprache zu thun, oder ob Solches nur die eigene Bequemlichkeit wünsche. Erkennt man nach verrichtetem Gebete, daß nur Letzteres der Fall sei, so vollbringe man schnell den erhaltenen Auftrag; sieht man aber ein, daß es zur größern Ehre Gottes gereiche, bescheidene Vorstellungen zu machen, so bringe man diese sofort bei seinem Obern vor. Sind aber die Vorstellungen gemacht, so soll man die ganze Sorge dem Vorgesetzten überlassen, und das für das Beßte halten, was er jetzt anordnet, ohne daß wir eine neue Einrede vorbringen oder das Gesuch durch eine andere Person wiederholen. Je nachdem Jemand diese Gemüthsruhe und Gleichgiltigkeit bezüglich der in Frage stehenden Sache hat oder nicht, läßt sich erkennen, ob er Gottes Ehre oder sich selbst sucht. Denn sucht er einzig und allein Gottes Ehre, so wird er sich beruhigen, ja herzlich freuen, was immer der Vorgesetzte anordnet; denn er weiß ja, daß das, was der Obere befiehlt, auch Gottes Wille sei. Bricht er aber in Klagen aus, zeigt er sich verdrießlich, murrt und schmollt er, weil man seine Gründe nicht gewürdiget hat, so ist dieses ein Beweis, daß er nur sich selbst und seine Gemächlichkeit dabei suchte.

Auf solche Weise gegen einen Auftrag Vorstellungen zu machen, ist nicht nur nicht gegen die Vollkommenheit des Gehorsams, sondern oft sogar Pflicht, und auf jeden Fall vollkommener, als die Unterlassung derselben. Denn wenn Jemand die Erfahrung macht, daß ihm etwas schädlich sei, oder daß er etwas Anders nöthig habe; aber davon nichts sagt, so bleibt er auf dem eigensinnigen Gedanken: Gibt man mir's, ist es gut; widrigen Falls ist es mir auch recht. Vielleicht denkt er sich dabei, es sei dieses Abtödtung; aber umgekehrt, es ist vielmehr Mangel an Abtödtung; denn er findet mehr Unwillen darin, daß er eine Vorstellung macht, als daß er das ihm Qual Verursachende thut. Auch zeigt sich manchmal in solchen Fällen grade hierin, daß man das Befohlene thut, Widerspenstigkeit; denn man hat vielleicht in andern Fällen mit seinen Vorstellungen beim Vorgesetzten nichts ausgerichtet; um nicht abermals beschämt zu werden, unterläßt man es.

Wir haben gesagt, man müsse bei solchen Vorkommnissen immer den größten Gleichmuth bewahren. Um dieses zu können, darfst du mit deiner Vorstellung nicht in der Art zum Vorgesetzten kommen, als hättest du schon bestimmt und beschlossen, daß dasjenige, um das du bittest, auch das Rechte sei; denn dieses wäre Ursache, daß du unruhig und aufgeregt wirst, wenn der Erfolg deiner Erwartung nicht entspricht. Du mußt vielmehr deine Vorstellung im Zustande des Zweifels vorbringen, und die Entscheidung ganz gleichgiltig von dem Vorgesetzten abwarten. Deßwegen darfst du auch in dem vorhergehenden Gebete nicht bedingen, Gott möge machen, daß dein Vorgesetzter auf diese oder jene Weise nach deinen Neigungen entscheide.

Damit aber die fragliche Stellung eines Antrages auf eine noch vollkommenere Weise geschehe, so mußt du nicht bloß innerlich gleichgiltig die Entscheidung abwarten, sondern dieses auch äußerlich und durch die ganze Art des Vortrages zeigen. Ja wenn du die Sache so vorstelltest, daß selbst der Vorgesetzte nicht zu erkennen vermag, wozu du geneigt seiest, sondern erst nach Angabe deiner Gründe das dir Heilsame abnehmen müßte, so wäre dieses die vollkommenste Art der Antragstellung.

Zwei sehr schöne Beispiele hierüber haben wir im Evangelium. Das erste ist die Art, wie die seligste Jungfrau Maria auf der

Hochzeit zu Cana den eingetretenen Mangel an Wein vorstellte. Sie haben keinen Wein mehr, — sprach sie. Sie sagte nicht: „Hilf, o Herr, diesem Mangel ab," — sondern mit einfachen Worten trägt sie nur das Bedürfniß vor. Das zweite hieher gehörige Beispiel ist die Art, wie Maria und Martha Christo dem Herrn die Krankheit ihres Bruders Lazarus berichteten. Sie ließen ihm nur die Botschaft sagen: Herr, den du lieb hast, der ist krank. Hiezu macht der heilige Augustin die treffende Bemerkung: Sie sagten nicht: Komm! Sie wagten noch weniger zu sagen: Komm, und mache ihn gesund! Auch thaten sie nicht, wie jener Hauptmann, daß sie sagten: Dort befiehl, daß unser Bruder gesund werde, und es wird hier geschehen; sondern einfach sprachen sie bloß: Herr, sieh, den du liebest, der ist krank. Auf die nämliche Weise sollen auch wir unsern Vorgesetzten unsere Anliegen vortragen, mit so offenherzigen und schlichten Worten, daß sie wohl das Bedürfniß darstellen, nicht aber was wir verlangen, oder wozu wir uns hinneigen. Rodriguez, Uebung der Vollkommenheit. B. 6.

23. Woher die Grübeleien wider den Gehorsam kommen, und Mittel dagegen.

Die Hauptwurzel, aus der die in uns sich regenden Grübeleien und Klügeleien gegen Alles, was der Gehorsam verlangt, entstehen, ist unser Mangel an Abtödtung. Weil wir in unsern Leidenschaften und Gelüsten nicht abgetödtet, sondern noch so große Freunde unserer eigenen Bequemlichkeiten sind, immer den eigenen Willen befriedigen wollen, und so wenig Gleichmuth rücksichtlich alles dessen, was uns befohlen wird, besitzen: daher kommt es, daß, wenn dasjenige, was man uns befiehlt, unserm Geschmack zuwider ist, uns so viele Bedenklichkeiten und Einwürfe dagegen entstehen.

Ueber die Worte des Propheten: Ephraim ist geworden, wie eine verlockte Taube, die kein Herz hat (Os. 7, 11.), — wirft der heilige Hieronymus die Frage auf: warum Ephraim nicht mit andern Vögeln, sondern mit einer Taube verglichen wird. Er antwortet: Andere Vögel sind bemühet, ihre Jungen mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu vertheidigen, und können sie es nicht mehr, so zeigen sie wenigstens ihren Schmerz über den Verlust derselben. Die Taube allein läßt sich ohne Wehr ihre Jungen nehmen und

betrauert ihren Verlust nicht. Deßwegen wird Ephraim mit einer Taube verglichen; und aus gleichem Grunde verlangt Jesus Christus, daß wir der Taube ähnlich sein sollen. Wenn man uns unsere Schooßkinder, d. h. dasjenige, woran unser Herz hängt, nehmen will, sollen wir sein wie die Taube, sollen keinen Widerstand leisten und nichts gegen die Befehle unserer Vorgesetzten, die unserer Sinnlichkeit zuwider sind, einwenden. Wie gesagt, es kömmt dieses Entgegenkämpfen nur von unserm unabgetödteten Wesen. Daher besteht auch ein Hauptmittel gegen diese Versuchung darin, daß wir uns abtödten, und keinen eigenen Willen mehr zu haben uns bestreben. Wer es dahin gebracht hat, wird gegen die Befehle seiner Vorgesetzten nichts mehr einzuwenden haben.

Aber dahin, daß man keinen eigenen Willen mehr hat und gleichmüthig alle Befehle seiner Vorgesetzten annimmt, bringt man es nur durch viele Uebungen und Kämpfe. Daher müssen wir für Jene, die noch nicht so weit gekommen sind, besondere Mittel angeben. Ein vorzüglich wirksames Mittel nun gegen solche Grübeleien ist, daß man sie für eine teuflische Versuchung hält. Der Satan gibt sich alle Mühe, uns glauben zu machen, das, was er uns einspeit, sei keine Versuchung, sondern etwas Pflichtmässiges. Gleichwie nämlich der Jäger bei Bereitung seiner Schlingen es immer so zu machen sucht, daß es nicht eine Schlinge, sondern nur ein Futter zu sein scheint; eben so verfährt auch der Satan. Es ist daher schon ein halber Sieg, die Versuchung als solche zu erkennen. Steigen dir demnach Bedenklichkeiten gegen den Gehorsam auf, so halte dieses für eine Versuchung des Teufels und kämpfe dagegen. Sag zu dir selbst: Wie kann ich denn so stolz und hochmüthig sein, daß ich weiser und verständiger sein will, als meine Vorgesetzten? Und hiemit werden wir von selbst auf ein zweites Mittel gegen die Grübeleien wider den Gehorsam geführt, welches in der Erwägung besteht: daß der Untergebene bloß einige besondere Gründe, die sich ihm darbieten, in's Auge faßt, während der Vorgesetzte sowohl diese, als viele andere in Betrachtung zieht, die der Untergebene nicht weiß, oft gar nicht wissen kann. Wollte man vielleicht nur jene besondern Gründe berücksichtigen, so möchte die Sache so, wie sie dir vorkömmt, besser sein; aber nach gemeinsamer Würdigung aller vorhandenen Gründe, welche der

Vorgesetzte kennt, ist sie in deiner Auffassung nicht mehr besser. Daher ist es eine große Unbescheidenheit und Hoffart, wenn sich Einer herausnimmt, über das, was der Obere verordnet, abzusprechen und zu vernünfteln wegen eines oder des andern Grundes, der ihm beifällt, und den der Vorgesetzte selbst schon oft erwogen hat, nur daß dieser auch noch andere Gründe hat, um welcher willen die Verfügung des Gegentheils nöthig erscheint. Der heilige Augustin bedient sich hier eines schönen Vergleiches. Die Seele, sagt er, belebt unsern ganzen Leib; jedoch an dem Haupte glänzen alle fünf Sinne: Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl; in den übrigen Gliedern ruht nur der Sinn des Gefühles, und deßwegen sind alle Glieder dem Haupte unterworfen, und dieses steht über ihnen als Oberer, um sie zu leiten und zu beherrschen. Auf gleiche Weise erglänzen an dem Vorgesetzten alle fünf Sinne, wodurch seine größere Kenntniß und Einsicht ausgedrückt ist; denn ein Vorgesetzter muß sich unter Andern auch hierin auszeichnen. Der Untergebene hat gleichsam nur Einen Sinn, er nimmt also nur ein oder den andern Grund wahr; der Vorgesetzte sieht und weiß hingegen Alles, was im vorliegenden Falle vorhanden ist. Sein Urtheil ist eben deßwegen ein richtigeres, und daher ist es billig, daß man sich ihm füge und Gehorsam leiste. Der Vorgesetzte hat überdieß das allgemeine Wohl im Auge, du aber siehst nur auf deine Bequemlichkeit; das allgemeine Wohl aber muß dem Privatnutzen eines Einzelnen vorgehen. Endlich muß dich die Erfahrung überzeugen, daß man dem eigenen Urtheile nicht zu sehr trauen dürfe. Wie oft hat dich dein Urtheil schon betrogen! Wie oft hieltest du etwas für gut, das sich später als nachtheilig herausstellte! Hätte dich Jemand schon zwei Mal betrogen, so würdest du ihm gewiß nicht mehr trauen: warum setzest du aber auf dein eigenes Urtheil noch so großes Vertrauen, da es dich doch schon so oft getäuscht hat? — Diese Erwägungen werden viel dazu beitragen, dich von Grübeleien und Einreden gegen die Befehle der Vorgesetzten zu befreien. Ebendaselbst.

* Von dem Gehorsam als Gelübde wird unten bei dem Artikel „Gelübde" die Rede sein.

Artikel LXXV.

Geist, heiliger.

1. Was ist der heilige Geist.

Der heilige Geist ist die dritte Person in der Gottheit, wahrer Gott, Einer Wesenheit und Natur mit dem Vater und dem Sohne.

Der heilige Geist ist also nicht eine blosse Eigenschaft Gottes, sondern eine Person. Eine Person ist aber ein lebendiges, selbstständiges Wesen, welches Vernunft und Willen hat, und Vernunft und Wille durch gewisse Handlungen äußert. Der heilige Geist ist also ein lebendiges, selbstständiges, selbstdenkendes und selbsthandelndes Wesen. Er ist daher eine wirkliche Person, aber eine göttliche Person, d. h. ein Wesen, welches als Gottheit vollkommen denkt, will und handelt, aber keinen Leib hat, sondern ein Geist ist; ein Wesen, das göttliche Natur und göttliche Vollkommenheit hat; das in seinem Sein, Wollen und Wirken unendlich vollkommen, ewig, allmächtig, heilig und gerecht ist.

Die dritte Person ist der heilige Geist nicht darum, als wäre er geringer, als der Vater und der Sohn; denn in der heiligen Dreifaltigkeit ist nichts früher, nichts später, nichts größer, nichts kleiner, sondern darum nennen wir den heiligen Geist die dritte Person, um den Unterschied der drei Personen der Gottheit zu bezeichnen.

Das ist also der heilige Geist: Ein wirkliches, lebendiges, stelbstständiges, höchst vollkommenes Wesen, eine wirkliche Person, eine göttliche, und zwar die dritte Person in der Gottheit, gleicher Gott mit dem Vater und dem Sohne, der vom Vater und Sohne zugleich ausgeht, und gesendet ist worden vom Vater und von dem Sohne am hohen Pfingstfeste über die Apostel in Sturmesbrausen und in Gestalt feuriger Zungen, und der mitgetheilt und gegeben wird einem Jeden, der da glaubt und getauft ist.

2. Schriftstellen.

Die Erde war wüste und leer; Finsterniß war über dem Abgrunde; aber der Geist Gottes schwebte über den Gewässern. Gen. 1,2.

Verwirf mich nicht, o Herr, von deinem Angesichte, und nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Ps. 50, 13.

Deinen Sinn, o Herr, wer weiß ihn, wenn du nicht Weisheit gibst, und herabsendest aus der Höhe deinen heiligen Geist. Weish. 9, 17.

Er schuf sie im heiligen Geiste. Ekkli. 1, 9.

Es wird geschehen, daß ich über alles Fleisch meinen Geist aussenden werde. Joel 2, 28.

Du sendest deinen Geist aus, und die Dinge werden erschaffen werden, und du wirst erneuern das Antlitz der Erde. Ps. 103, 30.

Der heilige Geist ist über mich gekommen, und hat zu mir geredet. Ezech. 20, 5.

Der Tröster, der heilige Geist, welchen der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch Alles lehren. Joh. 14, 26.

Nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist euers Vaters. Matth. 10, 20.

Alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem Jeden mittheilt, wie er will. 1. Corinth. 12, 11.

Niemand kann mit Andacht sagen: Der Herr Jesus! — als im heiligen Geiste. 1. Corinth. 12, 3.

Durch den heiligen Geist, der uns gegeben ward, wurde die Liebe Gottes in unsere Herzen ausgegossen. Röm. 5, 5.

Warum hast du dein Herz vom Teufel so einnehmen lassen, daß du den heiligen Geist belogen hast? Du hast nicht einen Menschen, sondern Gott angelogen. Apostelg. 5, 3.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Wir behaupten, daß Gott und sein Sohn, das Wort, und der heilige Geist durch die Macht vereint sind; der Sohn ist nämlich der Verstand des Vaters, das Wort und die Weisheit, und der heilige Geist geht daraus hervor, wie das Licht vom Feuer. Athenagoras in seiner Apologie.

Wir sagen Dank dem Einen Vater und Sohne zugleich mit dem heiligen Geiste, dem Einen über Alles, in dem Alles, durch welchen Einen Alles ist, was immer ist. Clem. Alex. Paedag. lib. 3. c. 7.

Der heilige Geist ist Gott, er ist allmächtig, sieht Alles ein,

durchgeht alle mit geistiger Intelligenz Begabte. Gregor v. Naz. orat. 6. de spirit.

Der heilige Geist hat Gemeinschaft mit dem Vater und Sohne. Greg. Nyss. contr. Eunom. orat. 1.

Indem der Vater den Geist sendet, gibt ihn der Sohn seinen Jüngern, da er sie anhauchte und sprach: Nehmet hin den heiligen Geist. Athanas. in ep. 4. ad Serap.

Der heilige Geist ist der Geist der Wahrheit, das dritte Licht vom Vater und Sohne. Epiphan.

Gleichwie im Glutofen zu Babylon die Kühlung nicht von der Natur des Feuers, sondern vom Wehen des Geistes herkam; so liegt es auch nicht in der Natur der Leiden, daß sie Freuden erzeugen, sondern in Leiden um Christi willen und im Geiste, der da gleich dem Thaue kühlt und durch das Feuer der Trübsal Erquickung bereitet. Chrysost. in epist. ad Thessal. hom. 1.

Wenn sich irgend ein guter Gedanke in euch regt, so ist es der heilige Geist, der euch denselben eingibt; wenn ihr die Keuschheit liebgewinnt, und ihr euch angetrieben fühlet, euch der Keuschheit oder Unenthaltsamkeit zu weihen, so ist es der heilige Geist, der in euch diesen Gedanken, diesen Wunsch erregt. Der heilige Cyrill. von Jerusalem.

Ihr hört Jesum sagen, daß der heilige Geist von dem Vater ausgehet; sein Wort muß euch genug sein. Wenn ihr aus eitlem und sträflichem Vorwitze die Frage aufwerfet, wie dieses zugehe, so treibt ihr die Sache zu weit. Wir wollen nicht so viele Schwierigkeiten machen, und nicht vermessen sein. Der heil. Greg. v. Naz.

Der Grund, warum der heilige Geist vom Sohne wie vom Vater ausgeht, ist, weil Alles, was dem Vater gehört, seine Allmacht und seine übrigen göttlichen Eigenschaften auf gleiche Weise auch dem Sohne zugehören, wie geschrieben steht: All das Meinige ist dein, und all das Deinige ist mein. Joh. 17, 10. Weil also der Vater die Kraft hat, den heiligen Geist hervorzubringen, so hat sie auch der Sohn. Er ist dann auch der Geist des Sohnes, und er geht von beiden durch die göttliche Natur aus, die ihnen gemein ist. St. August. de Trinit.

Wenn der heilige Geist nicht Gott wäre, so hätte er nicht

uns selbst zu einem Tempel; denn würden wir nicht, wenn wir irgend einem Heiligen oder einem Engel einen Tempel machten, uns von der Wahrheit Christi und von der Kirche Gottes trennen, da wir einem Geschöpfe jenen Dienst erwiesen, der Gott allein gebührt? Wenn wir also Gott lästern, würden wir irgend einem Geschöpfe einen Tempel bauen: wie sollte der nicht wahrer Gott sein, dem wir keinen Tempel machen, sondern dem wir selbst ein Tempel sind? Derselbe.

4. Geschichtliche Ereignisse.

Der König Leovigild von Spanien glaubte zwar an die Gottheit des Vaters und des Sohnes, aber nicht an die Gottheit des heiligen Geistes. Als dieses der heilige Gregor von Tours erfuhr, ließ er dem Leovigild durch die Gesandten, welche der Frankenkönig Chilperich an ihn abordnete, sagen, er möchte ihm, wenn er nicht an die Gottheit des heiligen Geistes glauben wolle, doch erklären, wie denn der heilige Petrus zum Ananias sagen konnte: Warum hat der Satan dein Herz eingenommen, daß du dem heiligen Geiste vorlügst? Du hast nicht Menschen, sondern Gott selbst angelogen. Der König wurde über diese Worte nachdenkend, und erklärte alsobald, daß er auch an die Gottheit des heiligen Geistes fest und unbezweifelt glaube.

Wunderbar sind die Gnaden, welche der heilige Geist oft den Heiligen und Auserwählten Gottes mittheilt. So hatten Vincenz von Ferrerius, St. Dominikus, Franz Xaver und Andere die Sprachengabe, wie sie die Apostel am Pfingstfeste erhalten hatten.

Andern verlieh der heilige Geist die Gabe der Unterscheidung der Geister. Als Joseph von Sagunt durch Salamanka ging, kam eine Frau auf ihn zu, ihm, wie es üblich war, die Hand zu küssen, er aber zog schnell seine Hand zurück. Als die Frau unwillig um die Ursache hievon fragte, gab er zur Antwort: Weil der Satan deine Seele besitzt, und du deine Tochter, die dir so viel Schande macht, ermorden willst. Es war aber in der That so, wie er gesagt hatte. Häufig erkannten die Heiligen durch den Geruch, ob Jemand fromm oder böse war.

Einigen, wie dem heiligen Antonius von Padua, Paulinus u. s. w. verlieh der heilige Geist die Gabe der Weissagung; An-

dern, wie dem heiligen Bernard, die Gabe der Heilungen; noch Andern die Gabe eines wundersamen Verkehrs mit der Thierwelt.

Hieher gehören auch die ekstatischen Zustände, in welche viele Heilige geriethen, und die ebenfalls eine Gabe des heiligen Geistes sind.

5. Gleichnisse.

Wie vom Feuer Licht und Wärme ausgeht, so vom Vater und Sohne der heilige Geist.

Wie die Frucht von der Wurzel und dem Baume kömmt, also geht der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich aus.

Wie der Sturmwind Thürme und Häuser einstürzt und Bäume entwurzelt, so zerstörte auch der heilige Geist durch die Predigt der Apostel die Macht des Teufels, und machte die eingebildete Weisheit des blinden Heidenthums zu Schanden.

Wie der Töpfer die aus weichem Lehm gefertigten Geschirre durch das Feuer härtet, so hat auch der heilige Geist die schwachen Apostel durch das himmlische Feuer seiner Gnade gehärtet und befestiget.

Wie Alles finster in der Welt ist, und man nichts mehr sieht, wenn man die Sonne aus ihr hinwegnehmen würde, so ist im Reiche des Geistes Alles dunkel, und man erkennt nichts mehr, wenn der heilige Geist uns verläßt.

Wie die Sonnenstrahlen, wenn gleichwohl ein Jeder ganz derselben sich erfreut, und sie gleichsam ungetheilt in Besitz nimmt, dennoch auch für jeden Andern da sind, so theilt auch der heilige Geist einem jeden Einzelnen seine Gnaden der Art mit, daß sie auch für alle Uebrigen noch ungeschmälert vorhanden sind, und sie derselben ganz theilhaftig werden können.

Wie Gedeon durch brennende Fackeln die Madianiten überwand, so haben die Apostel durch die Leuchte des heiligen Geistes die Welt besiegt.

6. Von den Symbolen des heiligen Geistes.

Höchst bedeutungsvoll sind die Symbole, unter denen der heilige Geist erschienen ist. Wir wollen sie uns zur Anschauung bringen.

Bei der Taufe Jesu Christi zeigte sich der heilige Geist in Gestalt

einer Taube. Dieser Vogel ist ein Sinnbild der Reinlichkeit und der Sanftmuth. Damit ist angedeutet, daß der heilige Geist die Reinigkeit liebe und vorzüglich in keuschen Seelen seine Wohnung nehme. Davon sehen wir ein Bild an der Taube, die Noe aus der Arche fliegen ließ. Sie fand überall nur Wasser, Schlamm und Aas. Sie kam daher wieder zurück, weil sie nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte, ohne sich zu beschmutzen. Eben so ruht auch der heilige Geist nicht in einem mit Sünden befleckten Herzen; er kehrt wieder zurück zu dem, der ihn gesandt hat, zu Gott. Die Taube ist ferner ein Symbol der Einfalt und Sanftmuth; denn man sagt, sie sei ohne Galle. Wenn man sie auch aus ihrer Wohnung verjagt, wird sie doch nicht verdrüßlich; sie kömmt wieder zurück und vergißt alle erlittenen Unbilden. Der heilige Geist hat uns hiemit lehren wollen, daß wir die Einfalt und Sanftmuth der Tauben haben, das Böse mit Gutem vergelten und Niemanden feindselig begegnen sollen, wenn wir wollen, daß er uns inwohne. — Die Taube ist ferner ein Bild der Buße; denn sie ist sehr furchtsam; sie flüchtet sich in verborgene Klüfte; ihre Stimme ist nur ein Girren oder Seufzen; dieses stellt die bußfertige Seele vor, die sich in die Wunden Jesu Christi zurückzieht, um ihre Sünden zu beweinen. Der heilige Geist bewirkt diese Furcht und dieses Seufzen; denn wenn er in ein Herz eingezogen ist, läßt er es die ganze Häßlichkeit der Sünde erkennen, und flößt ihr Reue darüber und Abscheu davor ein. Die Taube hebt, so oft sie ein Körnlein zu ihrer Nahrung vom Boden nimmt, ihre Augen zum Himmel auf. Dadurch will uns der heilige Geist lehren, Gott für alles Gute, das wir von ihm empfangen, zu danken. — Die Taube dient auch oft als Bote. Man heftet ihr einen Brief an, und sie trägt ihn von einem Orte zum andern. Dazu bediente sich ihrer auch Noe; sie brachte ihm einen Oelzweig als Friedenszeichen zurück. So kündiget auch der heilige Geist in Gestalt einer Taube an, daß der Erde der Friede wieder gegeben sei. Wie übrigens eine Taube oft die Ueberbringerin einer Botschaft ist, so der heilige Geist: er bringt Himmlisches auf die Erde. Dieses erfüllte sich buchstäblich bei der Taufe des Königs Klodwig, indem eine Taube in ihrem Schnabel ein Fläschchen brachte, worin sich der heilige Chrisam befand.

Der heilige Geist ist auch erschienen unter dem Symbole einer Wolke. Im alten Bunde war die Wolke ein Zeichen, dessen sich Gott bediente, um seinen Willen anzuzeigen; um die Menschen zu leiten, zu trösten oder auch zu erschrecken. So flößte die Wolke auf dem Berge Sinai Schrecken ein; die Wolke, welche die Stiftshütte umgab, als Moses in dieselbe hineinging, den Herrn um Rath zu fragen, tröstete das Volk; die Wolke, welche die Israeliten auf ihrem Auszuge begleitete, war ihnen zur Freude u. s. w. — Die Wolke bringt der lechzenden Erde den erquickenden Regen, ohne diesen wird das Land weder Gras noch Pflanzen, weder Blumen noch Früchte hervorbringen. So wird die Seele ohne die Gnade des heiligen Geistes nicht mit Gerechtigkeit bekleidet werden, den Versuchungen nicht widerstehen können. Wie das Wasser reiniget und den Durst stillt, eben so reiniget die Gnade des heiligen Geistes die Seele und löscht das Feuer der bösen Begierden aus. Der Christ gleicht einem Reisenden, der durch eine große Wüste wandern muß; er wird gelähmt von der drückenden Hitze und gleichsam verbrannt vom heftigen Durste; wie freut er sich aber, wenn er eine Quelle Wassers antrifft, wo er seinen Durst löschen kann! So verhält es sich in diesem Leben mit der Gnade des heiligen Geistes; durch sie werden wir erquickt und gelabet und gestärkt, daß wir in der Wüste dieses irdischen Lebens nicht verschmachten, sondern immer wieder mit neuen Kräften versehen, unsere Wanderschaft unverdrossen in das ewige Heimatsland fortsetzen. — Wenn der Herr sein Volk strafen wollte, drohte er ihm mit großer Trockenheit, und in ihrem Gefolge kam die Hungersnoth. Zur Zeit des Propheten Elias sandte Gott große Trockenheit, die drei Jahre währte. Da ließ der Prophet ein Opfer bringen, um den Herrn zu besänftigen, und sagte seinem Diener, er soll gehen und schauen, ob es nicht bald regnen wolle. Dieser ging hin und berichtete nach Kurzem, er sehe ein Wölklein vom Meere aufsteigen, das die Gestalt des Fußtrittes eines Mannes habe. Der Diener wurde es erst gewahr, nachdem er sieben Mal hingeschaut hatte; es war das Zeichen eines langen Regens. Dieses Wölklein war ein Vorbild Jesu Christi, wie er in den Himmel fuhr, um den heiligen Geist mit seinen Gaben auf die Erde zu senden.

Der heilige Geist ist endlich am Pfingstfeste in Gestalt von

feurigen Zungen im Sturmwinde erschienen. Das Feuer ist das sprechendste Sinnbild der Gottheit. Gott hat oft seine Herrlichkeit im Feuer geoffenbart. So sah Moses die Herrlichkeit Gottes in einem brennenden Dornbusche; Daniel sah seinen Thron mit Flammen umgeben. Mehrere Völker verehrten daher das Feuer auch göttlich: so die Chaldäer, Perser. Die Römer hatten eigene Jungfrauen, das Feuer zu hüten, welche man Vestalinen hieß. Wenn wir die Wirkungen des Feuers untersuchen, so zeigt sich, daß sie eine große Uebereinstimmung mit den Wundern haben, die der heilige Geist in den Herzen der Gläubigen wirkt. Denn das Feuer verwandelt die härtesten Metalle, wie Eisen, Blei u. s. w. in sein Wesen, und theilt ihnen seine Wärme mit. Dasselbe bewirkt der heilige Geist, wenn er zu uns kommt, er verwandelt uns ganz, nimmt die Lauigkeit hinweg, gibt innige Liebe zu Gott und schält das Herz von den Geschöpfen los. Ueberhaupts bezeichnen die Eigenschaften des Feuers die sieben Gaben des heiligen Geistes. Denn wie bemerkt, schmilzt das Feuer die härtesten Metalle, so rührt der heilige Geist die verstocktesten Herzen und bringt in ihnen Furcht Gottes hervor. Wie viele bekehrte Sünder sind ein sprechendes Zeugniß dafür! Das Feuer macht das Eis aufthauen; dasselbe thut der heilige Geist durch Mittheilung der Frömmigkeit. Aus Lauen werden Eifrige; es fließen Buß- und Liebesthränen. Es wehet sein Hauch, sagt der königliche Prophet, und es fließen die Wasser. Ps. 147, 18. Das Feuer brennt und macht weiche Stoffe hart. Der heilige Geist verleiht uns die Gabe der Stärke, und macht uns dadurch gleichsam hart und fest. Das Feuer leuchtet und erwärmt und strebt nach oben empor; dadurch sind gesinnbildet die Gaben der Weisheit, der Wissenschaft, des Rathes und des Verstandes, die uns der heilige Geist verleiht, und wodurch unser Geist erleuchtet, unser Herz mit Verlangen nach himmlischen Dingen erfüllt wird, und dem ganzen Menschen ein Streben nach den ewigen Gütern gegeben wird.

Der heilige Geist erschien in Gestalt von Zungen, um die Sprachengabe anzudeuten, welche die Apostel erhielten. Die Zunge ist überhaupts das Werkzeug zu reden, und es wird damit gesinnbildet, daß uns der heilige Geist die Gnade, recht, d. h. auf eine Gott wohlgefällige Weise zu reden, verleiht.

7. Von den verschiedenen Namen des heiligen Geistes.

Sieh B. 4. S. 415.

8. Der heilige Geist ist eine wirkliche Person, nicht bloß eine Kraft.

Der heilige Geist ist nicht bloß eine Kraft Gottes, sondern eine wirkliche, vom Vater und Sohne verschiedene, und zwar der Ordnung nach die dritte Person. cf. B. 4. S. 390 u. flg. Für diese Wahrheit enthält die heilige Schrift deutliche Beweise.

Jesus Christus sagt zu seinen Jüngern: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben, den Geist der Wahrheit. Joh. 14, 16. Hier setzt der Heiland den heiligen Geist offenbar sowohl sich als dem Vater gegenüber, und sagt, daß er ein Anderer sei, als er und der Vater. Er muß daher auch eine wirkliche Person sein, gleichwie der Vater und der Sohn eine Person sind.

Wieder sagt Jesus Christus: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, den Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugniß geben; und auch ihr werdet von mir Zeugniß geben. Joh. 15, 27. 28. Hier setzt der Heiland den heiligen Geist seinen Aposteln gegenüber, und legt ihm innerlich bei, was die Apostel äußerlich thun, nämlich die Zeugenschaft. Wie nun die Ablegung eines Zeugnisses immer ein persönlicher Akt ist, so muß um so mehr auch der heilige Geist eine Person sein, da sein Zeugniß dem der Apostel parallel gesetzt wird, und den Aposteln doch Niemand die Persönlichkeit absprechen wird.

Joh. 16, 6—7. Wenn ich nicht hingehe, wird der Tröster nicht zu euch kommen; wenn ich aber hingehen werde, will ich ihn euch senden. — Bei diesen Worten konnten sich die Apostel unmöglich etwas Anders denken, als ein wirkliches Subjekt, dessen Kommen oder Nichtkommen vom Dableiben oder Hingehen Jesu abhing. Wie nun eine göttliche Person hingegangen ist, so mußte analog auch eine göttliche Person kommen; denn sonst hätten die Apostel immerhin Ursache gehabt, traurig zu sein, weil sie mehr verloren, als erhalten hätten.

Wenn Christus sagt: Gehet hin, lehret alle Völker und taufet

sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes Matth. 28, 19., — so hat er den heiligen Geist deutlich als eine Person bezeichnet, gleichwie auch er sich selbst und dem Vater Persönlichkeit zuschreibt.

Auch die Apostel hielten den heiligen Geist für ein wirkliches Subjekt. So wird Apostelg. 2, 4. die Wundergabe, welche den Aposteln und ersten Gläubigen mitgetheilt wurde, dem heiligen Geiste als wirkender Ursache zugeschrieben. Sie wurden voll des heiligen Geistes, heißt es, und fingen an, in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen eingab. In einer andern Stelle wird der heilige Geist mit den Aposteln in gleichen Verband gesetzt, so heißt es Apostelg. 15, 28.: „Es hat dem heiligen Geiste und uns gefallen." Wieder heißt es: Habet Acht auf euch selbst, und auf die Heerde, über welche euch der heilige Geist als Bischöfe gestellt hat. Apostelg. 20, 28. Der heilige Paulus sagt: Dieses Alles wirkt ein und derselbe Geist, der einem jeden nach seinem Gefallen austheilet. 1. Corinth. 12, 11. So läßt sich nur reden, wenn der heilige Geist eine wirkliche Person ist. Wiederum sagt derselbe Apostel: Dieß hat uns Gott durch seinen Geist geoffenbart; denn der Geist erforscht alle Dinge, auch die geheimsten Rathschlüsse Gottes. Denn wer weiß, was in dem Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm ist; eben so weiß auch Niemand, was in Gott ist, als der Geist Gottes. 1. Corinth. 2, 10. Der Geist des Menschen ist eine wirkliche Persönlichkeit; also ist es auch der Geist Gottes, der hier dem erstern gegenübersteht.

Auch die Kirche glaubte immer an die Persönlichkeit des heiligen Geistes. Dafür zeugen die Taufformel und alle Glaubensbekenntnisse, wo immer der heilige Geist als Person vom Vater und Sohne unterschieden wird. Wenn der heilige Geist und der Sohn nicht jeder eine wahre Person wäre, wie der Vater, sondern bloß personifizirte Eigenschaften oder Wirkungen des Vaters, so enthielte die Formel bei der wichtigen Feierlichkeit der Aufnahme in die Kirche Jesu eine unerträgliche Tautologie. Es hieße so viel, als wenn ein Gesetz den Unterthanen angekündigt würde im Namen des Königs, seines Verstandes und seines Gedächtnisses, oder als wenn der Bürger bei dem Huldigungsakte Treue geloben sollte dem Landesherrn, seiner Weisheit und seiner Fürsorge. —

Die heiligen Väter reden auch an verschiedenen Stellen vom heiligen Geiste als einer wirklichen Person. So sagt der heilige Cyrillus von Jerusalem: Es hat nicht gleiche Beschaffenheit mit dem heiligen Geiste, wie mit dem Athem des Menschen, welcher hervorgeht und verschwindet, sondern er ist ein wesentlicher Athem, eine für sich bestehende Person, ein selbstständiges Wesen, das mit Persönlichkeit begabt ist, welches redet, wirkt, herrscht und heilig macht. Catech. mystag. 16.

9. Der heilige Geist ist wahrer Gott.

Wir haben hierüber schon B. 4. S. 402—404. Mehreres erwähnt, wollen aber hier diesen Beweis ausführlicher liefern, und zwar

I. Aus der heiligen Schrift.

Schon im alten Bunde, vorzüglich in den Psalmen und bei den Propheten, finden sich Zeugnisse, aus denen der heilige Geist als ein höheres, ja göttliches Wesen erkannt werden kann. So lesen wir: „Du sendest deinen Geist aus, und die Dinge werden erschaffen werden, und du wirst neu machen das Antlitz der Erde." Ps. 103, 30. Hier wird dem heiligen Geiste die Schöpfung zugeschrieben, was nur ein Werk Gottes ist.

Im neuen Bunde beweisen die Stellen, welche für Wesensgleichheit des heiligen Geistes mit dem Vater und Sohne sprechen, auch dessen Gottheit. So Matth. 28, 19. u. Joh, 5, 7.

Jesus Christus sagt: Ich will den Vater bitten, und er wird euch einen andern Tröster geben. Joh. 14, 10. Indem er hier den heiligen Geist einen andern Tröster nennt, so spricht er dadurch die persönliche Gleichheit des heiligen Geistes mit sich selbst aus, und bezeichnet ihn als Gott, wie er selbst Gott ist. — An einer andern Stelle sagt der Herr: Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, so wird er von mir Zeugniß geben. Joh. 15, 26. Jesus sagt hier, daß er den Geist der Wahrheit senden werde. Unter diesem Geiste kann man nicht den Geist des Herrn selbst verstehen, da er seinen Geist wohl mittheilt und schenkt, aber nicht sendet; denn dieses Senden bezeichnet die Mittheilung

einer von der Person, welche sendet, verschiedene Individualität. Der Heiland fügt aber auch noch hinzu: „Der vom Vater ausgeht." Dieses Ausgehen in Bezug auf die göttlichen Personen schließt die Gleichheit in sich, und die heiligen Väter haben sich dieses Beweises vorzüglich gegen die Arianer bedient, um die Gottheit des Wortes darzuthun. Der Grund hievon ist dieser, weil das Hervorgehen aus einem Andern so viel heißt, als dasselbe Sein des Princips empfangen, aus welchem das Hervorgehen statt hat. Weil daher der heilige Geist vom Vater ausgeht, so empfängt er auch die Gottheit, gleichwie der Vater sie besitzt.

Der heilige Geist führt in der heiligen Schrift den Namen: „Gott". Der heilige Paulus spricht Apostelg. 28, 25. zu den Römischen Juden: „Recht hat der heilige Geist durch den Propheten Isaias zu unsern Vätern gesprochen: Ihr werdet hören, aber nicht verstehen" u. s. w. Diese Worte sind aus Is. 6, 9., wo Jehovah zu dem Propheten spricht. Demnach versichert uns der heilige Paulus, daß der heilige Geist derselbe Gott ist, der als Jehovah zu dem Propheten Isaias gesprochen hat. — Hebr. 3, 7—9. lesen wir: Darum, wie der heilige Geist spricht, wenn ihr heute seine Stimme hören werdet, verstockt euere Herzen nicht. Diese Worte hat aber Jehovah zum Volke gesprochen. Ps. 94. Es wird also der heilige Geist hier wieder Gott genannt. — Der heilige Petrus bezeugt, daß jener Gott, der durch die Propheten geredet hat, der heilige Geist selbst ist; denn er sagt: „Nie wurde eine Weissagung durch menschlichen Willen hervorgebracht, sondern heilige Männer Gottes, vom heiligen Geiste getrieben, haben geredet." 2. Petr. 1, 21. — Zu Ananias sagt derselbe heilige Petrus: „Warum hat der Satan dein Herz versucht, daß du logest dem heiligen Geiste und zurückbehieltest von dem Werthe des Ackers, — nicht Menschen hast du belogen, sondern Gott." Hier nennt der Apostel eine Lüge gegen den heiligen Geist eine Lüge gegen Gott, und legt somit dem heiligen Geiste den Namen Gottes bei. — Der heilige Paulus schreibt: Wisset ihr nicht, daß ihr ein Tempel Gottes seid, und der heilige Geist in euch wohnet? 1. Corinth. 6, 19.

Die Gottheit des heiligen Geistes erhellt auch daraus, weil ihm in der heiligen Schrift Eigenschaften beigelegt werden, die

nur dem zukommen, der seiner Natur nach Gott ist. Diese Eigenschaften aber sind:

a) Unendlichkeit und Allgegenwart. Nur Gott kann die Unendlichkeit und Allgegenwart zukommen. Daher sagt er auch von sich selbst: „Erfülle ich nicht Himmel und Erde?" Nun heißt es aber in der heiligen Schrift, daß auch der heilige Geist die Welt erfülle: „Der Geist des Herrn erfüllet den Erdkreis." Weish. 1, 7. Folglich ist der heilige Geist Gott. Von welchem Geschöpfe, schreibt der heilige Ambrosius, kann wohl gesagt werden, daß es das Weltall erfülle, wie dieß vom heiligen Geiste geschrieben steht?

b) Allwissenheit. Es ist gewiß, daß Gott allein die göttlichen Geheimnisse kenne, da kein Niederer die Geheimnisse eines Höhern zu ergründen vermag. Nun sagt aber der heilige Paulus: Der Geist erforscht Alles, auch die Tiefen der Gottheit; denn welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, als nur der Geist des Menschen, der in ihm selbst ist. So erkennt auch Keiner, was Gott ist, als nur der Geist Gottes. 1. Corinth. 2, 10. 11. Der heilige Geist ist also Gott, weil er Alles, selbst die Tiefen der Geheimnisse Gottes weiß. Aus dieser Stelle beweist auch der heilige Athanasius, daß der heilige Geist gleicher Wesenheit mit dem Vater und dem Sohne ist, indem er sagt, daß, gleichwie der Geist des Menschen, der die menschlichen Geheimnisse kennt, demselben nicht fremd, sondern von der Wesenheit des Menschen ist; auch der heilige Geist, der die Geheimnisse Gottes kennt, Gott nicht fremd sein, sondern mit ihm Einer Wesenheit sein müsse.

c) Allmacht. Nur Gott ist allmächtig; aber auch dem heiligen Geiste wird diese Eigenschaft beigelegt. Denn es heißt: Durch des Herrn Wort sind die Himmel gefestiget, und durch den Geist seines Mundes all ihre Zierden. Ps. 32, 6. Der Erzengel Gabriel sprach zur seligsten Jungfrau Maria: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten; denn bei Gott ist kein Ding unmöglich. Luk. 1, 35. Dem heiligen Geiste ist also kein Ding unmöglich. Dem heiligen Geist wird in der heiligen Schrift auch die Schöpfung beigelegt; denn es heißt: Du sendest aus deinen Geist, und sie werden erschaffen. Ps. 103, 30. Die Schöpfung ist aber nur ein Werk der göttlichen Allmacht. Deßwegen bemerkt dazu auch der heilige Athanasius: Da dieß ge-

schrieben steht, so ist es offenbar, daß der heilige Geist kein Geschöpf sei, sondern daß derselbe bei der Schöpfung gegenwärtig war; denn durch das Wort erschafft der Vater Alles im heiligen Geiste, da, wo das Wort ist, sich auch der heilige Geist befindet; was aber durch das Wort erschaffen worden, hat durch den Geist im Sohne die Kraft des Daseins.

d) Die Mittheilung der Gnade. Dieß ist einzig und allein ein Werk Gottes. So lesen wir: Gnade und Herrlichkeit wird geben der Herr. Ps. 83, 12. Und wieder: Gott ist es, der gerecht macht. Röm. 8, 33. Nun ist gerade die Austheilung der Gnade nach der heiligen Schrift ein vorzügliches Werk des heiligen Geistes. Ihm wird das ganze Werk der Besserung des Menschen beigelegt. Die Liebe Gottes, sagt der Apostel, ist ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. — Zur Sündenvergebung theilte Jesus Christus eigens den heiligen Geist mit, sagend: Empfanget den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen. Joh. 20, 22. Wenn man aber die Gewalt, Sünden nachlassen zu können, vom heiligen Geiste empfängt, so muß er Gott sein.

Endlich folgt die Gottheit des heiligen Geistes auch noch daraus, daß ihm göttliche Verehrung in der heiligen Schrift beigelegt wird. Dieß geschieht namentlich bei der Taufe, wo sich der Täufling, wie dem Vater und Sohne, so auch dem heiligen Geiste durch ewige Treue opfert. Wäre der heilige Geist nicht Gott, so wäre die Taufe die Einweihung zum Götzendienste.

II. Aus der Tradition.

In der katholischen Kirche hat sich vom Anfange her der Glaube an die Gottheit des heiligen Geistes und an seine Wesensgleichheit mit dem Vater und dem Sohne erhalten. Dafür ließe sich eine Wolke von Zeugnissen der heiligen Väter anführen. Vernehmen wir nur einige.

Ihn, und den, der von ihm kömmt, den Sohn und den heiligen Geist, verehren wir und beten wir an. Justin. Apol. I. Daraus erhellet, daß der heilige Justin dem Sohn und dem heiligen Geiste dieselbe Verehrung erwies, wie dem Vater.

Wer soll sich nicht wundern, daß wir gottlos (Menschen ohne

Gott) genannt werden, die wir Gott den Vater und den Sohn und den heiligen Geist verkündigen, und sowohl die Macht derselben in der Einheit, als die Vertheilung in der Ordnung zeigen. Athenagor.

Gott bedarf nichts von Allem, indem er Alles durch das Wort und seinen Geist macht, ordnet und regiert. Iren. lib. 1. adv. haeres. c. 19. — Derselbe Heilige legt dem heiligen Geiste an einem andern Orte im Gegensatze zu den Geschöpfen die Ewigkeit bei.

Einer ist der Vater aller Dinge, und Einer ist das Wort aller Dinge und Einer der heilige Geist, der auch allenthalben ist. Clem. Alex. Paedag. lib. 1. Klemens setzt hier den heiligen Geist nicht nur mit dem Vater und Sohne in gleichen Rang, sondern schreibt ihm auch die Allgegenwart zu.

Wir bezeichnen zwei, den Vater und den Sohn, ja selbst drei mit dem heiligen Geiste. Niemals kommen aber zwei Götter aus unserm Munde, zwar nicht, als ob der Vater nicht Gott, und als ob der Sohn nicht Gott, und der heilige Geist nicht Gott sei; denn Gott ist ein Jeder. Tertull. cont. Praxaeam. c. 3.

Der heilige Geist, der allein auch das Hohe der Gottheit erforscht, offenbart Gott, wem er will. Origen. de princip.

Wie kann man sagen, da die Drei Eines sind, daß der heilige Geist mit demjenigen ausgesöhnt sei, der entweder ein Feind des Vaters oder ein Feind des Sohnes ist? Cypr. epist. ad Jubaj.

Wir müssen bekennen Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist, wie die göttlichen Aussprüche und diejenigen lehrten, welche dieselben verstanden haben. Basil. ep. 8. apol. de secess. ad Caes.

Glaube auch an den heiligen Geist, und von ihm denke dasselbe, was du vom Vater und Sohne empfangen hast; denn Einer ist Gott, der Vater Christi, und Ein Herr Jesus Christus und Ein heiliger Geist, welcher Alles heiliget und göttlichet. Cyrill. Hieros. catech. 4.

Anzubeten ist auch der heilige Geist; denn der Geist ist Gott; er ist Lehrer der wahrhaftigen Gaben, Erleuchter, Tröster. Epiphan. haeres. 74.

Zugleich gibt er (der heilige Paulus) zu erkennen, daß Alles, was des Vaters ist, auch dem Geiste zukomme. Vom Vater sprach er: Es ist Ein Gott, der Alles in Allem wirkt; von dem Geiste

aber: Dieß Alles wirket ein und der nämliche Geist. Chrysost. in 1. epist. ad Corinth. Rom. 29.

Der heilige Geist ist Gott, wie der Sohn Gottes Gott und der Vater Gott ist. August. tract. in Evang. Joan. tract. 6.

Mit den Aussprüchen der heiligen Väter stimmen die Erklärungen und Entscheidungen der Concilien überein. Denn als Macedonius, Patriarch von Constantinopel, die Gottheit des heiligen Geistes angriff, wurde seine Lehre nicht bloß auf den Synoden zu Alexandrien und zu Illyrikum und von zwei römischen Kirchenversammlungen unter Papst Damasus verdammt, sondern es geschah dasselbe auch vom allgemeinen Concilium zu Constantinopel im Jahre 381, welches den einfachen Worten des Concils von Nycäa: „Wir glauben an den heiligen Geist" — noch hinzusetzte: „Den Herrn und Lebendigmacher, der vom Vater ausgeht, der mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der gesprochen hat durch die Propheten." Dadurch hat die Synode nicht bloß die Selbstständigkeit des heiligen Geistes, sondern auch seine Wesenseinheit mit dem Vater und dem Sohne näher bestimmt. — Die lateranensische Synode von 1215 sagt: „Der Vater ist von Niemanden, der Sohn vom Vater allein, und der heilige Geist zugleich von beiden ohne Anfang, indem immer und ohne Ende der Vater erzeugt, der Sohn geboren wird, und der heilige Geist hervorgeht." — Das allgemeine Concilium zu Florenz vom Jahre 1439, welches insbesonders auch das Hervorgehen des heiligen Geistes aus dem Vater und Sohne zugleich den Griechen gegenüber umständlicher darlegte, hat eben so deutlich auch die Gottheit des heiligen Geistes ausgesprochen.

Die Kirche hat überdieß ihren Glauben an die Gottheit des heiligen Geistes auch in ihren Gebeten, deren sie sich von jeher bediente, ausgesprochen, namentlich durch die sogenannte Doxologie: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste. Dieses Beweises haben sich auch schon der heilige Athanasius, Ambrosius, Hilarius, Augustinus gegen die Macedonianer bedient.

III. Aus rationellen Gründen.

Da der heilige Geist aus der Wesenheit Gottes hervorgeht, so muß er auch Gott sein; denn was aus der Wesenheit Gottes

hervorgeht, kann nichts Geringers sein, als er selbst ist, es muß Gott sein, wie auch das, was aus der Wesenheit des Menschen hervorgeht, ein Mensch ist.

Wäre der heilige Geist nicht Gott, so könnte er sich der Creatur nicht mittheilen, bemerkt Klee richtig; er könnte das Verhältniß der Creatur zu Gott in Erkenntniß, Willen und Leben nicht vermitteln. Dem Schöpfer allein, sagt Paschasius, gebührt dieses Privilegium, daß er geheimnißvoller Weise das Gewissen durchdringen kann; eine Seele kann sich mit einer Seele, und ein Engel mit einem andern Engel verbinden, aber nicht eingießen, weil dessen nur der heilige Geist, das heißt, bloß Gott, fähig ist. Man mag also den heiligen Geist in der Vollkommenheit noch so hoch steigern, wenn man ihn nicht als den Unendlichen glaubt, so kann man keine Heiligung durch ihn annehmen.

10. Ueber die Art und Weise des Hervorganges des heiligen Geistes im Allgemeinen, und insbesonders darüber, daß er vom Vater und Sohne zugleich ausgehet; dann auch von der Sendung des heiligen Geistes.

All Dieses wurde bereits beim Artikel: „Dreifaltigkeit“ näher besprochen; wir weisen also darauf zurück, und zwar ist gehandelt:

a) Von der Art und Weise des Hervorganges des heiligen Geistes. B. 4. S. 422—424.

b) Davon, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehet B. 4. S. 417—422.; und unten Einwendungen gegen die Lehre vom heiligen Geiste, besonders Nro. 7.

c) Von der Sendung des heiligen Geistes, oder von der Mittheilung desselben. B. 4. S. 428—431.

11. Einwendungen gegen die Lehre vom heiligen Geiste.

1) Alles, was vom heiligen Geiste gesagt wird, läßt sich auf ihn anwenden, wenn er auch keine Person, sondern nur eine Kraft ist. So sagt man z. B. auch: Der Geist des Lehrers ging auf die Schüler über; er ließ seinen Geist zurück; sein Geist lebt in seinen Schriften u. s. w. — Christus spricht vom heiligen

Geiste deutlich, als von einem andern Lehrer der Apostel; es ist also nicht sein Geist, sondern ein anderer, der heilige Geist, der sie unterrichtet. Wozu die sonderbare Darstellung, daß er erst zum Vater gehen, und ihn um die Sendung dieses Geistes bitten müsse, da er doch den Aposteln denselben durch den Umgang und Unterricht bereits gegeben hätte? Warum besitzen auch die Jünger des Herrn diesen Geist nicht sogleich nach der Entfernung Christi? Warum erscheinen sie erst nach einem gewissen Zeitraume alle in demselben Augenblicke damit ausgerüstet?

2) Die Ausdrücke Jesu vom heiligen Geiste sind nur Redefiguren, bloße Personifikationen. — Es ist allerdings wahr, daß Personifikationen in der heiligen Schrift öfters vorkommen; allein wo derlei Redefiguren gebraucht werden, springen sie sogleich in die Augen, und entsteht nicht der mindeste Zweifel darüber, ob man es mit wirklichen Persönlichkeiten, oder nur personificirten Gegenständen zu thun hat. Jene Stellen aber, die von der Persönlichkeit des heiligen Geistes handeln, heben es so deutlich hervor, daß er eine wirkliche Person ist, daß über seine Persönlichkeit fast kein Zweifel mehr entstehen kann. Da Christus als Sohn Gottes dieses vorauswissen mußte, so wäre seine Redeweise vom heiligen Geiste um so weniger zu rechtfertigen, als er diesen Irrthum, den er doch so leicht durch genauere Aussprüche von seinen Gläubigen hätte abwenden können, absichtlich würde veranlaßt haben.

3) Wenn der heilige Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther von den Wohlthaten redet, die Gott den Menschen erwiesen hat, spricht er nur vom Vater und Sohne, aber nicht vom heiligen Geiste. Dieser kann also auch nicht Gott sein. — Es ist durchaus nicht nothwendig, daß, wenn von Gott geredet wird, jedes Mal ausdrücklich die drei göttlichen Personen genannt werden müssen; denn wenn auch nur Eine genannt wird, so versteht man darunter schon die übrigen, besonders bei den Werken nach Außen, welche ungetheilt der heiligen Dreifaltigkeit zukommen, da alle drei Personen hier auf göttliche Weise mitwirken. Daher sagt der heilige Ambrosius: Wer in Christus gesegnet wird, der wird im

Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes gesegnet; denn es ist Eine Gewalt.

4) Die ersten Christen wußten nichts vom heiligen Geiste, wie dieß aus der Apostelgeschichte hervorgeht (19, 2.), wo Einige auf die Frage des heiligen Paulus, ob sie den heiligen Geist empfangen hätten, antworteten: Wir haben nicht einmal gehört, daß ein heiliger Geist sei. — Man muß wirklich lachen über diese Einwendung; denn diejenigen, welche hier der Apostel Paulus vor sich hatte, waren ja, wie deutlich aus derselben Stelle hervorgeht, noch nicht einmal Christen, da sie erst die Johannestaufe empfangen hatten. Wie kann man doch die Johannesjünger und Christen in Eines zusammenwerfen, und daraus, daß jene den heiligen Geist nicht kannten, folgern, auch diese wußten nichts davon?

5) Das allgemeine Concilium von Constantinopel, welches doch hauptsächlich deßwegen gehalten worden ist, um die Lehre vom heiligen Geiste festzusetzen, nennt ihn nicht Gott. — Es ist wahr, das Wort Gott steht nicht im Symbolum beim heiligen Geiste; aber es gehört eine schreckliche Verblendung dazu, wenn man daraus schließen wollte, das Concilium habe an die Gottheit des heiligen Geistes nicht geglaubt. Nennt ihn doch das Concilium „den Herrn", und sagt es doch, „daß er lebendig mache, vom Vater ausgehe, und daß man ihn mit dem Vater und Sohne zugleich anbeten und verherrlichen müsse." Wenn eine solche Sprache nicht die Gottheit des heiligen Geistes bezeugt, so weiß ich nicht, wie man reden muß, um dafür Zeugniß abzulegen.

6) Es kommen Stellen in der heiligen Schrift vor, die dafür zeugen, daß der heilige Geist geringerer Natur ist, als der Vater und Sohn. So z. B. Joh. 15, 26., wo es heißt: „Wenn der Tröster kommen wird, den ich euch vom Vater senden werde." Das Gesandtwerden drückt offenbar eine Unterwürfigkeit und Abhängigkeit aus. Hieher gehört auch die Stelle Joh. 16, 14.: „Der heilige Geist wird nicht von sich selbst reden, sondern, was er hört, wird er reden, er wird mich ver-

herrlichen; denn er wird von dem Meinigen nehmen" u. s. w. — Was die erste Stelle betrifft, so liegt im Gesandtwerden nur eine Unterwürfigkeit, wenn man auf den Befehl eines Andern gesandt wird; der heilige Geist wird aber allein durch das Hervorgehen vom Vater und Sohne gesandt. Die Sendung im Göttlichen ist überhaupts nichts Anders, als daß eine der göttlichen Personen durch irgend eine äußerliche Wirkung gegenwärtig wird, die man der gesandten Person insbesondere zuschreibt. So gab sich die Sendung des heiligen Geistes kund, als derselbe im Speisesaal auf die Apostel herabkam, um sie zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden zu befähigen. Auch Christus wurde vom Vater in die Welt gesandt, um die Menschen zu erlösen; er kam aber, weil er selbst wollte. — Auch die zweitangeführte Stelle ist kein Zeugniß, daß der heilige Geist geringer sei, als der Vater und der Sohn, sondern bezeugt nur die innige Vereinigung der drei göttlichen Personen. Freilich nimmt der heilige Geist die Kenntniß aller Dinge sowohl vom Vater, als vom Sohne, aber nicht, als ob er sie von ihnen lernte, sondern weil er ohne alle Abhängigkeit von ihnen ausgeht, und seine göttliche Natur dieses nothwendig erfordert. Dieß deuten die Worte an: „Er wird von dem Meinigen nehmen." Der Vater theilt nämlich mittelst des Sohnes dem heiligen Geiste zugleich mit der göttlichen Wesenheit die Weisheit und alle Vollkommenheit des Sohnes mit. Von ihm, von dem er ausgeht, sagt der heilige Augustin, hört er. Hören aber ist hier schon Wissen, und Wissen ist Sein; da er aber nicht von sich selbst ist, sondern von dem, von welchem er ausgeht, so hat er von dem, von welchem er seine Wesenheit hat, auch seine Wissenschaft.

7) Es heißt: Der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern. Röm. 8, 21. Der heilige Geist ist also der Seufzer fähig, und betet, wie ein Untergebener: er kann demnach nicht Gott sein. — Allein diese Stelle hat keinen andern Sinn, als daß der heilige Geist uns mit Seufzern bitten macht, um damit die Inbrünstigkeit des Gebetes anzudeuten, welches wir, mit seiner Gnade gestärkt, verrichten.

8) Bei Johannes heißt es: „Alles ist durch das Wort gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts

gemacht, was gemacht ist; folglich ist auch der heilige Geist gemacht, und daher ein Geschöpf. — Allein mit demselben Rechte könnte man sagen, daß auch der Vater ein Geschöpf sei. Die angeführte Stelle hat indeß keinen Bezug auf den heiligen Geist, sondern nur auf die Geschöpfe.

9) Bezüglich des Dogma der katholischen Kirche, daß der heilige Geist vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, bringen die schismatischen Griechen noch einige Einwendungen vor. Sie sagen nämlich:

a) Auf dem allgemeinen Concilium zu Constantinopel, wo man sich doch mit dem heiligen Geiste vorzüglich beschäftigte, wurde darüber nichts festgesetzt, daß er vom Vater und Sohne zugleich ausgehe, sondern nur gesagt, daß er vom Vater ausgehe. — Es ist bekannt, daß die Kirche nur über jene Glaubenssätze Entscheidungen gibt, über welche Irrthümer entstehen. Damals war die Gottheit des heiligen Geistes von den Macedonianern angegriffen worden; folglich hatte sich die Kirche auch nur über jenes Dogma zu erklären. Die Kirche hatte keine Gelegenheit, sich schon damals über das Hervorgehen vom Vater und Sohne auszusprechen. Wenn sie nichts desto weniger sagt, er gehe vom Vater aus, thut sie es nicht, um über sein Hervorgehen selbst schon eine Entscheidung zu geben, sondern um ein Zeugniß für seine Gottheit vorzubringen; denn geht der heilige Geist aus dem Wesen des Vaters hervor, so muß er Gott sein. Für diesen Beweis genügt es, den heiligen Geist aus dem Vater hervorgehen zu lassen; denn Vater steht überhaupts für Gott.

b) Mehrere Väter lassen den heiligen Geist nur von Gott dem Vater hervorgehen. So sagt der heilige Maximus: Die Väter geben es nicht zu, daß der Sohn die Ursache des heiligen Geistes sei. Epist. ad Marin. Und Johannes Damascenus schreibt: Wir haben festgesetzt, daß der heilige Geist aus dem Vater sei, und nennen ihn den Geist des Vaters. Lib. I. de fide orthod. c. 11. Ueberdieß befahl Papst Leo III. selbst, man solle das filioque aus dem Constantinopolitanischen Symbolum wieder hinwegnehmen. — Darauf ist zu erwidern:

Was den Ausspruch des Maximus und einiger anderer Kirchenlehrer betrifft, so ist damit nichts Anders gesagt, als daß der Vater die Quelle der Gottheit ist, weil er allein kein Princip hat, und insoferne der Grund des Sohnes und des heiligen Geistes ist, da die Eigenschaft eines ersten Princips dem Sohne, der vom Vater ist, nicht zukömmt. Dieß schließt aber durchaus nicht jene andere Wahrheit aus, daß der Sohn mit dem Vater das Princip des heiligen Geistes sei. — Bezüglich der Stelle des heiligen Johannes Damascenus läßt sich sagen, daß er am angeführten Platze auf den Ausgang des heiligen Geistes vom Vater den Macedonianern gegenüber ein besonders Gewicht legen wollte, weil diese behaupteten, der heilige Geist sei ein Geschöpf des Sohnes. An andern Stellen lehrt dieser Heilige deutlich, daß der heilige Geist auch vom Sohne ausgeht. — Was endlich den Papst Leo III. betrifft, so hat er nicht die katholische Lehre vom Ausgehen des heiligen Geistes vom Sohne verwerfen, sondern nur von dem Vielen gehässig gewordenen filioque absehen wollen; es wurde nur ein Wort geopfert, aber der Glaube vom Ausgange des heiligen Geistes vom Vater und Sohne sollte unverändert beibehalten werden.

Noch wenden die Griechen ein:

c) Wenn der heilige Geist vom Vater und Sohne hervorgeht, so ist das Princip des heiligen Geistes ein zweifaches, was gegen allen Glauben ist. — Wenn auch der Vater und Sohn zwei wahrhaft von einander verschiedene Personen sind, so darf man sie dessenungeachtet nicht zwei Principe des heiligen Geistes nennen, da sie nur Ein Princip desselben bilden, und dieß darum, weil die Kraft, mit der sie den heiligen Geist hervorbringen, ein und dieselbe im Vater und Sohne ist; weder der Vater ist durch seine Vaterschaft das Princip des heiligen Geistes, noch ist dieses der Sohn durch seine Eigenschaft als Sohn, aus welchem Grunde allein sie zwei Principe genannt werden könnten, sondern der Vater und Sohn sind durch die aktive Spiration das Princip des heiligen Geistes, welche nur eine und dieselbe ist, die im Vater und Sohne gleich und ungetheilt stattfindet. Dieses wurde auch klar von mehreren allgemeinen Concilien ausgesprochen. Wir setzen diese Erklärungen wörtlich hier bei, weil wir oben B. 4. S. 418. bloß die Namen der Concilien angaben. Nun

sagt aber das dritte lateranensische Concilium vom Jahre 1215: „Der Vater ist von Keinem, der Sohn ist allein vom Vater, der heilige Geist aber ist von Beiden auf gleiche Weise, stets vom Anbeginne her und ohne Ende." Das zweite allgemeine Concilium von Lyon im Jahre 1274 unter Papst Gregor X. erklärt: „Im getreuen und andächtigen Bekenntnisse sagen wir, daß der heilige Geist aus dem Vater und Sohne, nicht als aus zwei Principien, sondern als aus Einem Princip, nicht durch zwei Spirationen, sondern durch Eine hervorgehe." Und endlich das allgemeine Concilium von Florenz im Jahre 1438 unter Eugen IV. sagt: „Damit diese Glaubenswahrheit von allen Christen geglaubt und umfaßt werde, so bekennen wir Alle, daß der heilige Geist aus dem Vater und Sohne von Ewigkeit her, als aus Einem Princip und durch Eine Ausströmung hervorgehe. Wir entscheiden überdieß, daß die Erklärung mittelst des Wortes filioque zur Erläuterung der Wahrheit und wegen der damals dringenden Nothwendigkeit mit Recht und erlaubter Weise dem Symbolum beigefügt worden ist." — Auf all diesen Concilien stimmten die Griechen mit den Lateinern überein, und war also jeden Falles die ganze Kirche repräsentirt. Geht nun der heilige Geist nicht zugleich vom Vater und Sohne aus, so ist offenbar die gesammte Kirche in einen groben Irrthum verfallen, und es gibt dann keine unfehlbare Kirche mehr. Daß übrigens der heilige Geist auch vom Sohne ausgehe, beweisen alle jene Schriftstellen, die sagen, daß der heilige Geist vom Sohne gesandt worden, dann jene, die ihn Geist des Sohnes nennen, und auch jene, die bezeugen, daß der Sohn Alles hat, was der Vater ist. cf. B. 4. S. 417. Denn da der heilige Geist nicht geringer ist, als der Sohn, sondern wahrer Gott mit dem Sohne ist, so könnte nicht gesagt werden, daß er vom Vater oder Sohne gesandt wird, wenn er nicht von Beiden ausginge; denn in einem andern Sinne liegt im Gesandtwerden eine Art Unterordnung. Wenn es also heißt, daß der heilige Geist vom Sohne gesandt werde, so muß er auch vom Sohne ausgehen, sonst hätten die Macedonianer recht; der heilige Geist wäre geringer, als der Sohn. Richtig bemerkt der heilige Augustin: Von wem der heilige Geist gesandt wird, von dem geht er auch aus. Und er setzt noch hinzu: Es heißt aber nicht, daß auch der Vater gesandt werde,

weil er nicht hat, von wo er sei, noch von wem er ausgehe. Jene Schriftstellen, welche den heiligen Geist den Geist des Sohnes nennen, bezeugen ebenfalls den Ausgang desselben zugleich auch vom Sohne; denn der heilige Geist kann nicht deßwegen der Geist des Sohnes heißen, weil seine Person Einer Wesenheit mit dem Sohne ist, wie die Griechen meinen, sonst müßte man auch sagen können, daß der Sohn der Geist des heiligen Geistes sei, da ja auch er Einer Wesenheit mit dem heiligen Geiste ist, was aber unstatthaft ist. Dieß wollte auch Christus zu erkennen geben, als er nach seiner Auferstehung seine Jünger anhauchte, und zu ihnen sprach: Empfanget den heiligen Geist. Joh. 20, 22. Durch das Anhauchen wollte er zeigen, daß, gleichwie der Athem aus dem Munde hervorgehet, so auch der heilige Geist von ihm ausgehe. Endlich jene Schriftstellen, welche sagen, daß der Sohn Alles hat, was der Vater ist, wie Joh. 16., beweisen nicht minder den Ausgang des heiligen Geistes vom Sohne. Denn wenn der Sohn Alles besitzt, was der Vater hat, die Vaterschaft ausgenommen, und es dem Vater zukömmt, das Princip des heiligen Geistes zu sein, so muß es auch dem Sohne zukommen; denn sonst besäße er nicht Alles, was der Vater hat, und wäre also geringer, als der Vater. Daher sagt auch schön der heilige Augustin, daß bloß deßhalb in der heiligen Schrift gesagt werde, der heilige Geist gehe vom Vater aus, weil der Vater, da er den Sohn zeugt, ihm zugleich die Eigenschaft mittheilt, daß er das Princip des heiligen Geistes sei. Daraus erhellet, wie seicht die Lehre der schismatischen Griechen ist, daß der heilige Geist vom Vater allein ausgehe. cf. des heiligen Liguori Triumph der heiligen Kirche.

12. Irrthümer bezüglich des heiligen Geistes.

All diejenigen, welche das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit bekämpfen, huldigen auch mehr oder weniger Irrthümern bezüglich des heiligen Geistes. Demnach gehört unter die Gegner der Lehre vom heiligen Geiste bereits Sabellius, der in der heiligen Dreifaltigkeit den Unterschied der drei göttlichen Personen leugnet. Sabellius lehrte nämlich, daß Gott nur durch eine äußere Beziehung bald als Vater, bald als Sohn und bald als heiliger Geist unterschieden werde, wodurch man nur die verschiedenen Wirkungen

der Gottheit bezeichne; in sich selbst sei Gott, gleichwie der Natur nach, so auch der Person nach nur Einer. Deßgleichen bestritt Paul von Samosata, als Gegner der heiligen Dreifaltigkeit, nicht bloß die Gottheit des Sohnes, sondern auch die des heiligen Geistes. Er ließ zwar die Namen: „Vater, Sohn und heiliger Geist" gelten; er sprach aber sowohl dem Sohne als dem heiligen Geiste die persönliche Existenz ab.

Arius leugnete die Gottheit des heiligen Geistes zwar nicht offenbar. Man konnte aus seiner Lehre nur den Schluß ziehen, daß, wenn der Sohn nicht Gott sei, auch der heilige Geist nicht Gott sein könne, da derselbe vom Vater und Sohne ausgeht. Indeß bestritten die Gottheit des heiligen Geistes schon Aëtius, Eunomius, Eudoxius und andere Arianer; am weitesten aber ging hierin Macedonius, Bischof von Constantinopel. Er ist das Haupt derer, welche die Gottheit des heiligen Geistes leugnen. Macedonius lehrte nämlich, daß der heilige Geist bloß ein den Engeln ähnliches, aber erhabeneres Geschöpf, als sie sei. Sein vorzüglichster Schüler war Marothonius, Bischof von Nikomedien. Diese Ketzerei verbreitete sich namentlich in mehrere Mönchsklöster, und fand selbst Anhänger im Volke von Constantinopel. Man nannte die Anhänger dieser Lehre auch Pneumatomachen, d. h. Feinde des heiligen Geistes. Die Irrlehre des Macedonius ward in mehreren Provincial-Concilien verdammt, und zwar schon im Jahre 362 zu Alexandrien; hierauf 367 in einer illyrischen Synode, ferners in einem von Papst Damasus gehaltenen Concilium zu Rom, endlich auch im allgemeinen Concilium zu Constantinopel im Jahre 381. Dieses Concilium erweiterte nämlich wegen der Macedonianer den den heiligen Geist betreffenden Theil des Nicänischen Symbolums. Denn während es im Nicänischen Symbolum bloß heißt: „Ich glaube an den heiligen Geist" — drückt sich das Constantinopolitanische Glaubensbekenntniß also aus: „Ich glaube auch an den heiligen Geist, der da Herr ist und lebendig macht, der vom Väter ausgehet, und mit dem Vater und Sohne zugleich angebetet und verherrlichet wird; der durch die Propheten geredet hat."

Die Priscilianisten hegten unter andern Irrthümern auch ketzerische Vorstellungen bezüglich des heiligen Geistes. Sie bekannten nämlich zwar den Worten nach die Dreieinigkeit, nahmen

aber mit Sabellius an, daß der Vater, Sohn und heilige Geist dasselbe seien, und heben somit die persönliche Verschiedenheit auf.

Die schismatischen Griechen lehren, daß der heilige Geist nur vom Vater ausgehe, während die Römische Kirche sagt, daß er vom Vater und Sohne zugleich ausgehe. Wie kamen die Griechen zu diesem Irrthume? Es läßt sich nicht leugnen, daß schon Theodoret und einige andere Väter in ihrer Widerlegung der Arianer und Macedonianer sich auf eine Weise äußerten, daß man ihren Worten leicht den Sinn unterlegen konnte, als glaubten sie, der heilige Geist gehe nur vom Vater allein aus. Indeß blieben die Griechen in ihrem Glauben bezüglich des heiligen Geistes mit der Römischen Kirche noch geeint. Als aber Phocius um das Jahr 858 sich auf den Patriarchenstuhl von Constantinopel eindrängte, und noch mehr, als er um das Jahr 863 vom Papste Nikolaus I. verdammt ward, trennte dieser nicht bloß die griechische Kirche von der lateinischen, und wurde so der erste Urheber jenes noch heutigen Tages fortdauernden ärgerlichen Schisma, sondern veranlaßte auch, daß die griechische Kirche die Irrlehre annahm: Der heilige Geist gehe nur vom Vater, und nicht auch vom Sohne aus. Vierzehn Mal geschah es, daß die Griechen diesem Irrthum entsagten und sich mit den Lateinern verbanden; aber sie fielen immer wieder in denselben zurück. Auf dem Concilium zu Florenz ward abermals die Vereinigung angebahnt; aber kaum hatten die Griechen das Concilium verlassen, als sie, vorzüglich auf Betreiben des Markus von Ephesus, den alten Irrthum wieder aufnahmen. cf. B. 4. S. 424.

In späterer Zeit huldigten unter Andern die Socinianer bezüglich des heiligen Geistes Irrthümern; sie verfielen in die Ketzerei des Sabellius, indem sie den persönlichen Unterschied in der heiligen Dreifaltigkeit leugneten. Pater Berruyer behauptete unter andern Irrthümern bezüglich des heiligen Geistes, daß er vom Vater allein auf die Jünger herabgesandt sei. Daß die Rationalisten den heiligen Geist nicht gelten lassen, darf um so weniger wundern, als sie oft von Gott selbst kaum mehr etwas wissen.

13. Nähere Erwägung der Umstände bei der Herabkunft des heiligen Geistes am Pfingstfeste.

Die Art und Weise, wie der heilige Geist über die Apostel herabkam, wird uns in der Apostelgeschichte ausführlich erzählt. Kap. 2, V. 1—14. Daselbst heißt es: „Als der Tag des Pfingstfestes angekommen war, waren Alle beisammen an demselben Orte." Schon die Juden hatten ihr Pfingstfest, und es war eines ihrer vornehmsten Feste. Wie die Christen, so feierten es auch die Juden fünfzig Tage nach Ostern. Daher auch der Name Pentekoste, d. h. der fünfzigste Tag, nämlich nach Ostern. Das jüdische Pfingstfest war zunächst angeordnet zur Danksagung für die eingesammelte Ernte, dann auch zum Andenken an die Gesetzgebung auf dem Berge Sinai. Wie Alles im alten Bunde Vorbild war von dem, was im neuen Testamente in höherer Weise sich erfüllen sollte, so hat auch das Pfingstfest in der christlichen Kirche seine Vollendung gefunden. Die Gnadenfülle des heiligen Geistes machte es zu einem wahren Erntefeste, indem der heilige Geist selbst die Frucht war, welche Jesus durch seinen Tod zur Reife gebracht hatte. Eben dadurch wurde es auch ein Fest der Gesetzgebung, in so ferne aller Welt von oben herab und durch den Mund der Apostel, welche der heilige Geist zu Verkündern des Evangeliums salbte, das neue Gesetz der Gnade bekannt gemacht wurde.

„Es waren Alle beisammen an demselben Orte." Dieser Ort war das sogenannte Cönakulum, der Speisesal, in welchem der göttliche Erlöser auch das letzte Abendmahl gehalten hatte. Auf Antrieb des heiligen Geistes waren sie hier Alle versammelt, die es mit dem Herrn hielten, ein hundert zwanzig Personen an der Zahl, und zwar waren sie hier einmüthig beisammen, d. h. mit einer Liebe und Eintracht, als hätten sie nur Ein Herz. Alle belebte nur Eine Erinnerung, nämlich die an ihren Herrn und Meister, der in den Himmel aufgefahren ist; nur Ein Wunsch, der, recht bald mit ihm vereiniget zu werden; nur Eine Erwartung, die des heiligen Geistes. Wer erkennt hier nicht die ganze Kirche Jesu, wohin sich Alle begeben, die sich als seine Jünger bekennen. Und diesen ist der heilige Geist gegeben worden, die an ein und demselben Orte in Liebe und Glaube beisammen waren,

nicht jenen, die sich außerhalb befanden. So wird auch denen der heilige Geist sich mittheilen, die in der Kirche sich befinden, und auf seinen Empfang sich vorbereiten. Wie jene Taube außer der Arche keinen Platz fand, wo sie sich niederlassen konnte (1. Mos. 8, 9.), so findet auch der heilige Geist nicht, wo er außer der Kirche wohnen könnte. Die Welt kann ja den heiligen Geist nicht empfangen. Joh. 14, 17.

„Es entstund plötzlich vom Himmel ein Brausen, gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes, und erfüllte das ganze Haus, wo sie saßen.“ Es entstund plötzlich ein Brausen, d. h. ohne vorausgehende Zeichen oder gelinde Anfänge, wie es sonst zu geschehen pflegt, wenn ein Sturm sich erhebt. Dieser Sturm hatte also nicht in natürlichen Dingen seinen Grund; daher sagt auch der heilige Lukas, daß er vom Himmel herabgekommen sei, womit er das Wunderbare dieses Windes andeuten wollte. In dem „Plötzlich“ liegt auch die Andeutung, daß der heilige Geist seine Gnadenfülle und seine Gaben ohne Verdienst und Hinzuthun von Seite der Gläubigen aus bloßer Freigebigkeit und Barmherzigkeit ertheile, und sich weder an einen bestimmten Tag, noch an eine bestimmte Stunde halte, sondern komme, wann er wolle, oft da, wo es der Mensch am wenigsten erwarte. Das „Plötzlich“ geht dann auch auf die Wirkung des heiligen Geistes. Mit unglaublicher Schnelligkeit verwandelt er ganz irdisch gesinnte Menschen in geistige und himmlische, wie dieses außer der Bekehrung des heiligen Paulus, der heil. Magdalena u. s. w. unzählig andere plötzliche Bekehrungen in der Geschichte des Reiches Gottes nachweisen. Daher sagt der heilige Gregor: O was für ein Künstler ist dieser Geist! Er bedarf zu Allem, was er will, keiner Zeit, es zu lehren; sobald als er den Geist berührt, lehret er, berühren und lehren ist ein und dasselbe: denn wie er das menschliche Herz erleuchtet, ändert er es; er entfernt auf der Stelle, was war, und gibt, was nicht war. Zu dem Ausdrucke: „Vom Himmel“ bemerken wir auch noch, daß damit den Aposteln klar werden sollte, woher diese Bewegung, diese innern Antriebe, diese Durchglühung ihrer Herzen, diese ihre Geistesbewegung rühre; denn es gibt innere Bewegungen und eine Geistesergriffenheit, die, da der Satan sich in einen Engel des Lichtes verstalten kann, dem Anscheine nach oft gut, in

ihrem Wesen aber böse sind. Damit ist nicht selten ein Ergriffensein von einem gewissen Eifer für die Sache Gottes verbunden, der, nicht gewogen auf der Schaale der Weisheit, umstürzt, statt aufbauet, und daher nicht von Oben, sondern von Unten kömmt. — Es entstund „ein Brausen“. Dieses Brausen, das sich vorzüglich in den Räumen des Cönakulums geltend machte, aber auch weithin in allen Theilen der Stadt vernehmbar war, ist ein Symbol des über die ganze Welt sich ausbreitenden Schalles des Evangeliums, wie wir lesen: „In alle Welt ging aus ihr Schall, und bis an die Grenzen der Erde drangen ihre Worte.“ Röm. 10, 18. Auch ist dieses Brausen ein Zeichen, wie der heilige Geist, wenn er sich in die Gerechten in Fülle ergießt, solche Werke in ihnen hervorbringt, daß sie der ganzen Welt kund werden, und diese selbst die wundervollen Werke Gottes anstaunt.

„Gleich dem eines daherfahrenden, gewaltigen Windes.“ Der heilige Geist wird in der heiligen Schrift öfters, und höchst bedeutungsvoll, mit dem Winde verglichen. Denn durch das Wehen des heiligen Geistes wird uns, wie durch das Einathmen der Luft, das natürliche, das geistige Leben der Gnade verliehen und erhalten; die Hitze der Begierlichkeit wird abgekühlt; dieß Wehen des heiligen Geistes reiniget und läutert, wie der Wind die Luft von schädlichen Dünsten, das Herz von unreinen Ansätzen; es scheidet in uns das Edle vom Unedlen, wie der Wind den Kern von der Spreu; es bewahrt, wie der Wind durch Bewegung das Wasser, das Gemüth durch Antriebe zum Guten vor der Fäulniß des Bösen; es befördert den Saamen des Guten, wie der Wind den Saamen der Pflanzen und Bäume, weit umher zur Befruchtung anderer Gemüther; es bringt allein die Wirkung des gepredigten Wortes, wie der Wind das beladene Schiff an seinen Bestimmungsort hinführt. Denn schön sagt der heilige Chrysostomus: Gib mir Schiff, Steuermann, Schiffsleute, Taue und Anker, und alles Erforderliche; aber nirgends wehet der Wind: — wird nicht die ganze Ausrüstung, so groß sie auch sein mag, zögern, wenn das Einwirken des Windes mangelt? So geschieht es auch bei reich ausgerüsteter Rede, bei tiefem Geiste, bei aller Beredsamkeit und Einsicht, — fehlt der die Kraft verleihende heilige Geist, so ist Alles eitel. — Gewaltig war der Wind, um den Eifer zu bezeichnen,

wodurch der heilige Geist zu guten Werken antreibt. Auch bezeichnet die Gewalt des Windes den Umsturz des Heidenthums, die Entwurzelung der riesigsten Leidenschaften, die Besiegung der Weisheit und Klugheit der Welt. — „Und er erfüllte das ganze Haus," — ein Zeichen, daß im Gesetze der Gnade der heilige Geist in Fülle gegeben werde für alle Stände und Grade. Das ganze Haus ward erfüllt, so daß es keinen Winkel gab, wohin dieses wunderbare Wehen nicht gedrungen wäre, ein Zeichen, daß der heilige Geist Alles und Alle erfülle und durchdringe.

„Und es erschienen ihnen vertheilte Zungen wie Feuer." Je nach den wunderbaren Wirkungen, worauf sich die Mittheilung des heiligen Geistes bezieht, erscheint er auch in verschiedenen Formen, nicht als ob der heilige Geist die erscheinende Form selbst gewesen wäre, denn er ist ja als Geist nicht sichtbar, sondern die erscheinende, sichtbare Form war nur eine Offenbarung und Gewißheit der wirklichen Sendung. Am Pfingstfeste ergoß sich der heilige Geist über die Apostel in Gestalt von Feuer, und dieses aus mehrfachem Grunde, nämlich 1) weil Gott, und vorzüglich der heilige Geist, die wirksamste, gewaltigste Liebe ist; 2) weil der heilige Geist die Propheten durch Feuer in ihr Amt gleichsam einführte (Is. 6, 6.), und es sich noch um so mehr geziemte, die Apostel durch Feuer in ihr Amt einzuführen; 3) um anzudeuten, daß das Gesetz Christi das Gesetz des Feuers, d. h. der Liebe sei; 4) sollten dadurch die Wirkungen herausgestellt werden, welche der heilige Geist in den Aposteln und allen Gläubigen hervorbringen wolle, nämlich Läuterung, Reinigung, Einigung mit Gott, Erleuchtung, Streben nach Oben. 5) Es ward dadurch die vielfache Trübsal angezeigt, durch welche die Apostel wie durch Feuer gehen würden. 6) Das Feuer bedeutet auch eine scharfe Ausscheidung des Guten vom Bösen, welche Ausscheidung der heilige Geist, der unsere Herzen durchforscht und sie uns durchforschen lehrt, hervorbringt. 7) Der heilige Geist erfüllte endlich die Apostel mit dem Quelle lebendigen Lichtes, damit sie die ganze Welt gleich zwölf Strahlen der Sonne, oder als eben so viele Lampen der Wahrheit erleuchteten. Die Zungenform bezeichnet sodann die Sprachengabe, welche die Apostel erhielten, und daß sie vom heiligen Geiste geleitet, aller Welt das Evangelium verkün-

den würden. Die Zunge unterscheidet gewissermassen als Werkzeug des Geschmackes das Bittere vom Süssen, das Geschmackhafte vom Geschmacklosen; so läßt auch der heilige Geist die ewigen und göttlichen Dinge von den hinfälligen und irdischen unterscheiden. Daher sagt der Apostel: Der irdische Mensch begreift nicht, was des Geistes ist; es fehlt ihm der geistige Sinn des Geschmackes, die Zunge des heiligen Geistes. Die Zertheilung der Zungen deutet auf die Mannigfaltigkeit de Gaben des heiligen Geistes; daß Niederlassen der feurigen Zungen endlich ist der Ausdruck des Bleibens, wie Christus sagte, daß der Tröster bei den Jüngern in Ewigkeit bleiben wird. Joh. 14, 16.

„Alle wurden mit dem heiligen Geiste erfüllt.“ Diese Worte sagen, daß sie nicht bloß Theil nahmen an dem heiligen Geiste, wie vorher bei der Taufe oder der Weihe zur Sündenvergebung, sondern sie erhielten ihn in Fülle, im überschwenglichen Maße. Daher sagt der heilige Augustin: An diesem Tage war der heilige Geist bei den Gläubigen nicht mehr durch die Gnade der Heimsuchung und Einwirkung, sondern durch die Gegenwart seiner Majestät selbst, und es floß in die Gefäße nicht mehr der Geruch des Balsames, sondern die Substanz der heiligen Salbe selbst. Serm. 185. de Temp. Dieß hindert aber nicht anzunehmen, daß die Einen mehr, die Anderen weniger Gnaden empfangen haben, je nach ihrer Empfänglichkeit und dem Willen des heiligen Geistes, jedoch empfingen Alle bis zur Fülle; denn mehrere Gefäße, die unter sich verschieden an Größe sind, können doch alle, ein jedes für sich, bis zum Ueberfließen voll sein von der ihnen eingegossenen Materie.

„Sie fingen an in verschiedenen Sprachen zu reden, so wie der heilige Geist es ihnen gab, auszusprechen.“ Man müßte hier dem Texte Gewalt anthun, wenn man ihn anders, als buchstäblich nehmen wollte. Die Apostel und alle im Speisesaal anwesenden Gläubigen erhielten wirklich das Vermögen, in fremden, nie gelernten Sprachen zu reden. Jesus hat ja selbst den Seinigen die Verheißung gegeben, daß sie in neuen Sprachen reden werden, und nennt dieß mit noch andern Gaben ein Zeichen, woran die Wahrheit seiner Lehre erkannt werden soll. Mark. 16, 17. Wann aber wurde je diese Verheißung erfüllt, wenn nicht am Pfingstfeste? Und wie wäre es ein Zeichen gewesen, wenn dieses Reden in ver-

schiedenen Sprachen weiter nichts war, als wie Einige meinen, das Hervorbringen unverständlicher Töne, oder ein begeistertes Reden in der gewöhnlichen Sprache, wobei ungewöhnliche, poetische Ausdrücke eingemischt waren? Es werden ja verschiedene Völker genannt, von denen sich viele Personen zu Jerusalem befanden, und welche sie, ein Jeder in seiner Sprache, reden hörten, woraus klar hervorgeht, daß die Sprachen, welche die Apostel redeten, die dieser Völker waren. Oder wozu macht der heilige Lukas diese Völker namhaft, wenn nicht deßwegen, um das Wunder der Sprachengabe der Apostel an's Licht zu setzen? Der heilige Paulus endlich gibt die Sprachengabe als ein kräftiges Mittel zur Belehrung der Ungläubigen an. 1. Corinth. 14, 22. Es wurde diese Gabe von den ersten Christen auch sehr hoch geschätzt. Daraus aber folgt, daß sie ein wirkliches Reden in fremden Sprachen sein mußte. Auch die heiligen Väter, sowohl die griechischen als die lateinischen, stimmen damit überein, und verstehen die Stelle buchstäblich. Die nachfolgenden Worte: „So wie der heilige Geist es ihnen gab, auszusprechen" — sind der deutlichste Beweis, daß die Gläubigen wirklich verschiedene Sprachen geredet haben; denn das „so wie" geht offenbar auf das Sprachidiom, in welchem ein Jeder redete, je nachdem es ihm vom heiligen Geiste gegeben ward. Nach dem heiligen Leo sind damals alle Sprachen der Welt von den Jüngern Jesu geredet worden. Je nachdem es also der heilige Geist Jedem eingab, redete er in fremden Sprachen, und es verstand ein Jeder nicht nur jene Sprache, in welcher er redete, sondern sie verstunden sich auch untereinander. Daß das Vermögen, alle diese Sprachen, die sie am Pfingstfeste redeten, zu sprechen und zu verstehen, in denselben zu schreiben, und wie von Jugend auf darin unterrichtet, sich auszudrücken, fortan den Aposteln geblieben, so daß sie jetzt immer, wann und wie sie wollten, auch zum gewöhnlichen Umgange diese Sprachen reden konnten, ist kein Grund da, anzunehmen; wohl aber darf nicht in Abrede gestellt werden, daß sie immer jene Sprache durch Mittheilung des heiligen Geistes reden konnten, die ihnen zur Verkündigung des Evangeliums unter jenen Völkern nothwendig war, unter welche sie der heilige Geist zur Verbreitung des Evangeliums gerufen hatte.

„Es waren zu Jerusalem Juden wohnhaft, gottesfürchtige

Männer, aus allerlei Völkern, die unter dem Himmel sind." Seit der babylonischen und assyrischen Gefangenschaft hielten sich nämlich unter verschiedenen Völkern noch Juden auf. Viele von diesen hatten sich am Abende ihres Lebens nach Jerusalem begeben, und sich dort häuslich niedergelassen, um in der Nähe des Tempels ihr Leben zu beschließen, oder sie kamen doch an den höchsten Festen, wie zu Ostern, Pfingsten rc., dahin, um dort ihre Andacht zu verrichten. Solche sind hier gemeint; daher heißen sie auch „gottesfürchtige Männer."

„Als nun diese Stimme erscholl, kam die Menge zusammen, und entsetzte sich; denn es hörte sie ein Jeder reden in seiner Sprache. Es erstaunten aber Alle, verwunderten sich und sprachen: Siehe, sind nicht alle diese, die da reden Galiläer? Wie hören wir denn ein Jeder seine Sprache, in der wir geboren sind? Wir Parther, Meder, Aelamiter und Bewohner von Mesopotamien, Judäa, Kappadocien, Pontus und Asia, von Phrygien und Pamphylien, Aegypten und von den Gegenden Lybiens bei Cyrene, wir Ankömmlinge von Rom, wir Juden und Judengenossen, wir Kreter und Araber, — wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen!" — Als das Brausen des Windes und die laute, begeisterte Rede der Jünger Jesu in fremden Sprachen vernommen worden, und die Nachricht hievon sich alsobald in ganz Jerusalem verbreitete, kam die Menge zusammen, d. h. mehrere Tausende versammelten sich um dem Speisesaal, und entsetzten sich vor Bewunderung, als sie die Jünger Jesu in den Sprachen reden hörten, von welchen sie wußten, daß sie diese Männer nicht erlernt hatten. Ein Jeder hörte nämlich seine Sprache: der aus Medien gebürtig war, hörte die medische Sprache; der aus Parthien die parthische u. s. w. Merkwürdig erscheint die Aufführung der Einwohner von Judäa, da es ja nicht auffallen konnte, wenn die Eingebornen von Judäa die Apostel in ihrer Sprache reden hörten. Allein die Galiläer hatten eine ganz eigene, von dem syrisch-chaldäischen Dialekte, wie er in Judäa gesprochen wurde, ganz verschiedene Mundart; nun hörten aber die Juden diese Galiläer auch in ihrer Mundart ganz rein reden, so daß man einen eingebornen Juden reden zu hören glaubte. Man hat den Ausdruck: „Ein Jeder hörte sie reden in seiner Sprache" — dahin gedeutet, daß die vom heiligen

Geiste Erfüllten bloß in Einer Sprache, etwa in ihrer Muttersprache, geredet, und die versammelte Menge sie in der ihrigen, d. h. ein Jeder, so viel ihrer aus verschiedenen Völkerschaften da waren, in seiner Sprache sie verstanden habe; allein abgesehen davon, daß dann das Wunder mehr auf Seite der Hörenden als Sprechenden läge, die eigentliche Sprachengabe, wie sie V. 4. in die Augen springt, wegfiele, und selbst die Erfüllung der Verheißung Jesu in den Hintergrund gedrängt werden müßte; so erklärt sich die Sache deutlich aus V. 7. u. 8., wo sich Alle verwundern, daß diese Galiläer sind, und sie ein Jeder in der Sprache, in welcher er geboren ist, reden hört. Die Jünger Jesu mußten also wirklich verschiedene Sprachen reden. Damit ist aber gar nicht geleugnet, daß nicht auch das Andere stattfinden konnte, und von Allen verstanden wurde, von einem Jeden in seiner Sprache, was die Apostel etwa in Einer gesprochen; und dieses Letztere muß namentlich von der Rede des heiligen Petrus, die er sogleich an die Versammlung aus verschiedenen Völkern hielt, angenommen werden, so zwar, daß, während sich etwa der Apostel der syrisch-chaldäischen Sprache bediente, von Allen verstanden wurde, was er sprach, auch von den entferntest stehenden, was bei einer Menge, die aus vielen Tausenden bestund, ebenfalls wunderbar ist. Es ist demnach die Sprachengabe in zweifacher Weise zu nehmen: einmal indem die Gabe direkt auf dem Redenden ruht, und dieser eine jede vom heiligen Geiste ihm eingegossene Sprache spricht; und dann in so ferne sie mehr auf den Hörer gelegt ist, und dieser den in seiner Muttersprache Redenden wie in der eigenen versteht. Diese doppelte Gabe wurde am Pfingstfeste den Aposteln zu Theil. Der heilige Geist hatte die Vielheit der Sprachen, in welche die Grundsprache beim babylonischen Thurmbau sich getheilt hatte, in der Einheit des geistigen Idioms momentan wieder aufgehoben. Der Irrthum und die Sünde hatte die verschiedenen Sprachen erzeugt, so daß sich die Menschen einander nicht mehr verstunden und getrennt wurden 1. Mos. 11.; der Geist der Wahrheit und Gnade ließ zwar die verschiedenen Sprachen bestehen, aber er bewirkte, daß die Menschen, obwohl sie in verschiedenen Sprachen redeten, sich einander verstunden. Dieß bewirkt der heilige Geist fortwährend in der Kirche, zwar nicht so, wie bei den Jüngern Jesu am

Pfingstfeste, welche die verschiedenen Sprachen wirklich redeten und verstunden, sondern durch den Einen Glauben und die Eine Liebe, wodurch alle Menschen wie in Eine Familie vereinigt werden.

„Wir hören sie in unsern Sprachen die großen Thaten Gottes aussprechen.“ Jesus Christus sagte zu seinen Jüngern: „Ich hätte euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht tragen; wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit einführen, und was künftig ist, wird er euch verkünden.“ Joh. 16, 13. Darnach kann es nicht zweifelhaft sein, was die vom heiligen Geiste Erfüllten gesprochen haben werden. Was anders werden sie ausgesprochen haben, als Gottes Erbarmungen in den an die Menschheit gemachten und nun erfüllten Verheißungen? Dieß ist überhaupts die Sprache einer vom heiligen Geiste getriebenen Seele, sie redet von den Geheimnissen der Liebe und Erbarmung Gottes. Ein Jeder redet aus dem Geiste, der ihn beherrscht; denn jeglicher Geist treibt an zur Rede. Wer ein Herz hat, das mit dem Geiste Gottes erfüllt ist, der wird auch von Gott und heiligen Dingen reden.

Noch ein Wort von der Sprachengabe selbst. Daß sie am Pfingstfeste in doppelter Beziehung den Jüngern Jesu verliehen worden, ist eine über allen Zweifel erhabene Wahrheit. Aber auch in der nachapostolischen Zeit, ja auch in spätern Jahrhunderten, und selbst in der Neuzeit, finden sich Beispiele dieser Art. Der heilige Irenäus berichtet, er habe selbst Viele in verschiedenen Sprachen reden hören, die ihnen der heilige Geist zu sprechen verliehen hatte. Der heilige Pachomius erlangte nach dreistündigem Gebete, mit einem römischen Bruder in römischer Sprache zu reden. Der heilige Dominikus erlangte für sich und seinen Gefährten auf inbrünstiges Beten die Gabe der deutschen Sprache, um deutschen Fremdlingen, in deren Gesellschaft sie einige Tage reisten, Jesum verkünden zu können. Der heilige Vincenz Ferrerius wird auf seinen Reisen, obgleich er nur im valetianischen Dialekt redete, von Griechen, Deutschen, Ungarn und überhaupts allen Völkern, denen er predigte, verstanden. Vom heiligen Franz Xaver ist es bekannt, daß er die Sprachen verschiedener Völker, die er nie erlernt hatte, so geläufig und zierlich gesprochen, als wenn er in denselben ge-

boren und erzogen worden wäre. Diese Beispiele ließen sich noch mit vielen andern vermehren.

„Alle erstaunten, verwunderten sich und sprachen zu einander: Was kann das wohl sein? Andere aber spotteten und sprachen: Sie sind voll süssen Weines.“ — Die Bessern von der anwesenden Menge wußten nicht, was sie von der Sache denken sollten; die Schlimmern aber schrieben spottweise die Erscheinung einer Berauschung zu, die vom süssen Weine herkomme. Obgleich diese Spötter nur Hohn trieben, so sprachen sie doch in einem höhern Sinne eine große Wahrheit aus. Ja, sie waren trunken, die Apostel und jene, die bei ihnen waren; sie waren berauscht vom Weine der Gnade des heiligen Geistes. Es erfüllte sich, was die Schrift sagt: Sie werden trunken werden vom Ueberflusse deines Hauses, und mit dem Strome deiner Wonne wirst du sie tränken. Ps. 35, 9. Der Herr hat sie in seinen Weinkeller eingeführt, und ihnen die Glut der Liebe zugetrunken (Hohel. 2, 4.), aus dem berauschenden Becher, der herrlich ist (Ps. 22, 5.), von dem Weine, aus dem Jungfrauen sprossen. Zach. 9, 17. Von diesem süssen Weine, schreibt der heilige Augustin (185. serm. de temp.), werden entflammt, und von diesem herrlichen Becher werden berauscht die Herzen der Gläubigen, und die Seelen derer, die sich bekehren. Dieß sehen wir häufig geschehen, wenn sie vom Eifer für ihr Seelenheil getrieben, Eltern und Vaterland fliehen ... Von diesem süssen Weine berauscht und ganz umgeändert, ziehen die geistigen Seelen die Abtödtung den Ergötzlichkeiten, das Wachen dem süssen Schlafe, die Armuth den Reichthümern vor. Den schweren Kampf wider die Laster halten sie für das süsseste Vergnügen; das Verachtete wird für sie Wonne, und was zuvor in ihren Augen kostbar war, ist ihnen nun werthlos ... Von diesem geistigen Weine erwärmt waren die Martyrer, als sie alle und jede Liebkosung der Welt hinter sich werfend in die Marter gingen, und ihr Vergnügen und ihre irdischen Bande, ihr väterliches Erbe und ihre ehelichen Verhältnisse vergassen, und überwanden die gegen sie mit Thränen bewaffnete Liebe ihrer Kleinen, die lautschreienden Eltern, die Staub auf ihr Haupt warfen, und die Mütter, die fliegenden Haares ihr Angesicht zerfleischten. Aber sie, gleich Berauschten, sahen dieses Alles nicht, und erkannten die Ihrigen nicht, weil sie,

da der heilige Geist ihren Eingeweiden eingegossen war, zu den Schmerzen, zum Tode wie zu Tröstungen und Belohnungen eilten. Solche Aenderung desjenigen, in dessen Seele die Gottesliebe gedrungen, und den der Herr in seinen Keller geführt, um ihn von dem Weine seiner Erleuchtung trinken zu lassen, hat von jeher die Welt gehöhnt und selbst Wahnsinn gescholten, weil sie überhaupts Alles schilt, was sie, die auf anderen Wegen Begriffene, und von einem entgegengesetzten Geiste Berauschte zu begreifen nicht im Stande ist. (cf. Erklärung der heiligen Schriften des neuen Testamentes v. Maßl.)

14. Was es heißt: Der heilige Geist wird die Welt überzeugen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und von dem Gerichte. Joh. 16, 8.

In diesen Worten verkündet Jesus Christus im Voraus, was der heilige Geist, der den Aposteln sollte verliehen werden, durch sie thun würde. Er wird die Welt überzeugen von der Sünde. Das Wort „Welt" schließt nicht bloß die Juden in sich, die nicht geglaubt haben, sondern auch die Heiden, welche auf die Verkündigung des Evangeliums nicht glauben wollen. Was aber unter Sünde zu verstehen sei, erklärt Jesus selbst durch den Beisatz: „Von der Sünde nämlich, weil sie nicht an mich geglaubt haben." Sünde heißt demnach hier so viel, als Unglaube. Der Herr schließt im Unglauben alle Sünden ein und nennt ihn mit Vorzug die Sünde, weil so lange diese bleibt, auch alle übrigen behalten werden. Der heilige Geist wird die Welt überführen von der Sünde, weil sie an mich nicht geglaubt haben, heißt also: Der heilige Geist wird durch die Wirkungen, die er hervorbringt, nämlich theils durch die äußerlichen Werke, durch die Verkündigung des Evangeliums, durch die Reinheit und Heiligkeit des Wandels der Gläubigen, durch die Wunder u. s. w., dann theils durch die innerliche Erleuchtung, Belehrung und Einsprache, die Welt überzeugen, daß es eine Sünde gewesen sei, mich, der ich gekommen bin, sie von der Sünde zu erlösen, verworfen, und an mich nicht geglaubt zu haben; er wird sie überzeugen, daß es eine Sünde, ja die Sünde aller Sünden sei, an mich nicht zu glauben; er wird die Welt überzeugen, daß sie in Sünden sei, und von denselben nicht frei werden könne, als

13 *

durch den Glauben an mich, und daß es für sie keinen andern Erlöser gebe, der sie von ihrer Sünde befreie, als mich. Diese Ueberzeugung wirkte auch der heilige Geist durch die Predigt der Apostel schon am Pfingstfeste, an welchem drei tausend Juden erkannten, daß der Unglaube gegen Jesus eine Sünde sei, und ferner der Wahrheit zu widerstehen, eine noch größere Sünde wäre, und daher ausriefen: Was sollen wir thun? Der heilige Geist wirkte diese Ueberzeugung wiederholt, als Petrus nach der Heilung des Lahmen an der Tempelpforte zu der Menge sprach, worauf sich wieder einige Tausende zum Glauben an Jesus bekehrten. Apostelg. 4, 4.; er wirkte sie fortan, als die Apostel hingingen, den Namen Jesu allenthalben zu verkündigen, wie z. B. ausdrücklich die Strafe des Zauberers Elimas, weil er nicht glaubte, und der Glaube des Statthalters Sergius Paulus (Apostelg. 13, 6—12.) als eine Wirkung des heiligen Geistes dargestellt ist.

Von der Gerechtigkeit wird der heilige Geist die Welt überzeugen. Jesus wollte sagen: Der Welt und den irdisch Gesinnten hat bisher meine göttliche Sendung nicht eingeleuchtet; sie nannten mich vielmehr einen Sünder und Gottlosen, sie legten meinen Lehren und Handlungen unredliche Absichten unter, als strebte ich nach einem irdischen Throne; aber wenn ich zum Vater gehe, und dort in meiner Verherrlichung bleibe, dann, wenn ihnen meine sichtbare Gegenwart im Fleische keinen Anstoß mehr geben, und mein Wirken im Reiche der Gnade als das Wirken des beim Vater Verklärten gar nicht mehr geleugnet werden kann, wird es offenbar vor Augen liegen, wie wahrhaft und gerecht, wie heilig mein Lehren und Wirken war, und ich, wie ich der Heilige und Gerechte Gottes, so die Heiligung und Rechtfertigung der Welt selbst bin. Jesus schreibt diese Wirkung dem heiligen Geiste zu, weil die Welt durch den in den Aposteln redenden und Wunder wirkenden heiligen Geist, also durch die außerordentlichen Wirkungen des heiligen Geistes, die er in den Aposteln und den Gläubigen hervorbringen würde, sowohl von der Wahrheit, daß Jesus zum Vater in den Himmel eingegangen sei, und dort von der Welt zwar ungesehen, aber doch in Wahrheit in seinem geistigen Reiche wirke, als auch durch eben dieses Sein beim Vater und dieses unsichtbare Gewalthaben von seiner Gerechtigkeit und der nur in

ihm zu findenden Gerechtigkeit vor Gott überzeugt werden sollte. In Wahrheit, die christliche Welt ist überzeugt von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Jesu Christi, und weiß, daß auch wir nur in ihm gerecht werden können: selbst die Gottlosen, die sehen, welche Werke der heilige Geist durch die Apostel und ihre Nachfolger wirkte und noch täglich wirkt, sind überwunden und können nichts mehr einwenden.

Endlich wird der heilige Geist die Welt auch von dem Gerichte überzeugen. Unter dem Gerichte ist ein zweifaches zu verstehen, das über den Fürsten dieser Welt, den Teufel, der die Menschheit durch die Sünde gefangen hielt, und das über die Ungläubigen und Gottlosen, welche sich durch den Glauben an Jesus nicht losmachen lassen von der Herrschaft des Satans, und also gleich ihrem Haupte gerichtet und verdammt werden. Der heilige Geist wird die Welt durch die Wirkungen, die er hervorbringen wird, überzeugen, daß die Macht des Satans gebrochen, sein Reich zerstört, und er sammt seinen Anhängern der ewigen Verdammniß verfallen ist. Ein sichtbares Zeichen von der gestürzten Macht des Satans, von der Zerstörung seines Reiches waren die gestürzten Götzentempel und Altäre, die getilgten Gräuel der Heiden. Durch Anrufung des heiligsten Namens Jesu vertrieben die Apostel diesen Fürsten der Finsterniß aus den Heidentempeln, in welchen die Welt ihn anbetete; sie vertrieben ihn eben so aus den Leibern der Besessenen, und stürzten sein Reich, indem sie auf dessen Trümmer die Herrschaft Jesu Christi errichteten. Mit dem Teufel wurden auch seine Anhänger gerichtet durch die augenscheinlichen Wirkungen des heiligen Geistes, indem dadurch alles Böse und aller Unglaube als der Verdammniß verfallen sich darstellte.

15. Wie kommt der heilige Geist zu uns?

Wie der heilige Geist über die Apostel am Pfingstfeste ausgegossen worden, so wird er fort und fort bis zum Ende der Tage allen christgläubigen Seelen mitgetheilt. Denn in der Apostelgeschichte lesen wir: Euch und eueren Söhnen und Allen, die an Jesum Christum glauben, ist die Verheißung auf den heiligen Geist gegeben Act. 2, 39.; und daß diesen göttlichen Geist die wahrhaft Gläubigen in der That erhalten, bezeugt der heilige Johannes im siebenten Hauptstücke seines Evangeliums. Wie also die seligen

Apostel am Pfingstfeste mit der Kraft von oben erfüllt und ausgerüstet worden sind, so kam derselbe himmlische Geist, wenn auch nicht in sichtbaren feurigen Zungen, doch aber in unsichtbarer Gestalt in unsere Herzen sich niedersenken.

Sollen wir nun auf die Frage antworten, wie wir den heiligen Geist erhalten können, so sage ich, durch eine würdige Vorbereitung. Sehen wir einmal auf die Apostel hin; von ihnen heißt es, um die Worte der heiligen Schrift genau anzuführen: Als der Pfingsttag eintrat, waren Alle einmüthig am nämlichen Orte beisamen. Act. 2, 1. Gerade um diese Zeit waren Leute aus allen Ländern der bekannten Erde zu Jerusalem zugegen. Das weit entlegene Partien schickte seine Pilger hinauf zur geheiligten Gottesstadt; fern hergewanderte Aegyptier konnte man erblicken; bis von den äußersten Grenzen des Römischen Reiches war man herangekommen. Da hätte es viel zu schauen, viel zu bewundern, viel zu besprechen gegeben. Aber die Apostel mischten sich nicht in dieses Gewoge, drängten sich nicht in diesen Strom von Menschen, sie entzogen sich ihrem Gewühle, sie setzten ihre Füsse nicht außer der Schwelle ihres Hauses. Und da, in ihrer stillen Zurückgezogenheit, geschah es, daß die Fülle des heiligen Geistes über sie ausgegossen wurde. Dieses Beispiel der Apostel müssen auch wir nachahmen, wenn wir wollen, daß der heilige Geist zu uns kommen soll. Wir müssen uns dem Gewühle der Welt entziehen; müssen uns von ihren rauschenden Vergnügungen lossagen; müssen in uns selbst zurückgehen, müssen uns verschließen in die einsame Kammer unsers Herzens. Denn, sagt ein würdiger Ordensmann: Die Einsamkeit ist die Wohnung des heiligen Geistes, in der Einsamkeit theilt er sich den empfänglichen Seelen mit. Davon legt auch die seligste Jungfrau und Mutter Gottes Maria Zeugniß ab. Als sie in stiller Einsamkeit in ihrer Kammer verschlossen war, und eben ihr Herz in den Armen Gottes ruhte, da trat der Erzengel Gabriel vor die Hochbegnadigte hin, und begrüßte sie als Mutter des Allerhöchsten; da — in der stillen Zurückgezogenheit überraschte sie der heilige Geist; da wurde sie die Gebenedeite unter ihrem Geschlechte, die über die Engel Erhabene. Die Einsamkeit liebt der heilige Geist. Deßwegen ging selbst der göttliche Heiland vor dem Antritte seines heiligen Lehramtes in die Einsamkeit, vierzig Tage und vierzig

Nächte lang zog er sich in eine öde, menschenleere Wüstenei zurück; deßwegen weilte er überhaupts gerne an abgesonderten Orten, und führte auch seine Jünger dahin: Er nahm die Zwölfe zu sich, lesen wir im Evangelium des heiligen Lukas, und ging mit ihnen beiseite an einen einsamen Ort bei Bethsaida. Luk. 9, 10. In schöner Uebereinstimmung damit verlangt auch die katholische Kirche, daß ihre Geistliche, ehe sie hintreten zum Empfange einer heiligen Weihe, zuvor drei Tage lang in stiller Zurückgezogenheit sich auf den Empfang ihrer Gnadengabe vorbereiten müssen. Glückselige Einsamkeit, ruft daher in freudiger Rührung der heilige Bernard aus, von dir erzählt das Gesetz, von dir erzählen die Propheten Wunderdinge; wer immer zur Vollkommenheit gelangt ist, dem öffnest du dieses Paradies. O heilige Seele fährt er fort, sei allein, damit du dich zugleich dem übergeben kannst, den du dir aus Allen auserwählt hast; denn schamhaft ist der Bräutigam deiner Seele und in Gegenwart Anderer gibt er dir seine Nähe durchaus nicht kund.

Die heilige Geschichte erzählt weiter von den Aposteln, daß sie in ihrer Zurückgezogenheit dem Gebete oblagen. Diese Alle, heißt es, verharrten einmüthig im Gebete, sammt den Frauen und Maria der Mutter Jesu und sammt seinen Brüdern. Betend erwarteten sie also die Erfüllung der ihnen von Jesus gegebenen Verheißung, daß sie mit der Kraft von Oben getauft würden; und im Gebete versunken erschien wirklich der versprochene Tröster. Während sie beteten, öffnete sich der Himmel; während sie beteten, wurden sie voll des heiligen Geistes. So müssen es auch wir machen, meine Geliebten! Unser Gebet muß den Himmel durchdringen, unser Gebet muß seine Pforten öffnen, und dann werden die geistigen Gaben wie ein freundlicher Frühlingsregen auf uns herabthauen, und alle diese himmlischen Tropfen werden sich sammeln in unserm Herzen und da zur unversiegbaren Quelle werden, woraus der Dürre und der Trockenheit unserer Seele stets milde Feuchtigkeit und sanfte Labung in hinreichendem Maße zuströmen wird. Ja, unser Gebet muß gleichsam eine Goldleiter werden, auf welcher der heilige Geist in unsere Herzen herabsteigt. Denn das Gebet ist jener kräftige Magnet, welcher alle Gnadengaben vom Himmel herabzieht, und dessen Allgewalt Gott selbst kaum widerstehen zu können scheint. Ihr wisset, wie Gott einmal schon den

Untergang des israelitischen Volkes beschlossen hatte. Ich will es vertilgen, dieses abgöttische Geschlecht, sprach er in seinem Grimme. Aber Moses, sein treuer Diener, wagte es noch, für die Verworfenen zu beten, und die Kraft seines Gebetes wälzte das schon verhängte Verderben von seinem Volke hinweg. Durch das Gebet schwingt sich der Mensch zum Himmel auf, er wird theilhaftig des Umganges mit Gott, er ist bei Gott, und Gott ist mit seinem heiligen Geiste bei ihm. Das Gebet, schreibt der heilige Chrysostomus, öffnet uns den Zutritt zu Gott. Durch das Gebet ziehen wir so zu sagen Gott zu uns herab, werden seines Umganges theilhaftig, der Unterredung mit ihm gewürdiget. Und Cassiodor ermuntert zum Gebete mit der Versicherung, daß das Gebet zum Empfange der geistigen Güter würdiger macht. Deßwegen war es den Heiligen Gottes eine so süsse Pflicht, zu beten. Daniel wollte lieber sterben, als nur drei Tage in seinem Gebete gehindert zu werden. Und mit Recht; denn in der Stunde des Gebetes kam der Geist Gottes zu ihnen, durch das Gebet erhielten sie die ihnen zu Theil gewordenen Gnadengaben, durch die Kraft des gläubigen Gebetes vollbrachten sie die Wunder, welche wir in heiliger Ehrfurcht anstaunen.

In der Sammlung des Gebetes, meine Geliebten, müssen wir die Ankunft des heiligen Geistes erwarten; denn Gott gibt seinen guten Geist nur denen, die ihn darum bitten, — und zwar in einem Gebete, das, wie Jemand in einem nicht unpassenden Gleichnisse sagt, heiß ist, wie das Feuer des Aetna, und ausdauernd, wie der Gang der Gestirne. Ueber diesem Allem dürfen wir aber dann vorzüglich Eines nicht vergessen, nämlich, daß unser Herz rein und makellos sei, oder wenn es mit Sünden und Laster verunreinigt ist, daß wir es zuvor durch die Thränen unserer Reue im Beichtstuhle rein waschen. Denn nur in ein reines Herz geht der Geist Gottes ein; mit Balael aber, sagt die heilige Schrift, d. h. mit der Sünde und mit dem Fürsten der Sünde hat Gott keine Gemeinschaft. Diese Bedingung setzt auch der Apostel Petrus zum Empfange des heiligen Geistes fest. Nachdem dieser Apostelfürst selbst mit der Kraft dieses himmlischen Geistes erfüllt ward, stund er zur nämlichen Stunde auf von seinem Sitze und sprach zum versammelten Volke: Thuet Busse, und lasset euch taufen im Namen Jesu Christi

zur Vergebung euerer Sünden, so werdet ihr die Gaben des heiligen Geistes empfangen. Act. 2, 38. Bessert euch, wollte der Apostel sagen, und ergreift das Mittel, das euch dazu an die Hand gegeben ist, und auch ihr werdet dann denselben göttlichen Geist erhalten, von dem ihr seht, welche Wunderdinge er an uns thut. Dasselbe Wort, meine Geliebten, rufe ich auch euch heute von diesem heiligen Predigtstuhle zu: Thuet Busse, heißt mein Ruf! Und es ist dieses nicht mein Wort, es ist das Wort des heiligen Apostel Petrus, ja es ist das Wort des heiligen Geistes selbst; denn der heilige Geist redete aus dem Munde Petri. Sie redeten, sagt die heilige Schrift, wie der Geist Gottes es ihnen in den Mund legte. Act. 2, 4. Und nicht umsonst redete der heilige Petrus dieses Wort an die versammelte Menge. Nicht weniger, als drei tausend waren es, erzählt die heilige Geschichte, welche diesen Ruf in ihren Herzen Wurzel schlagen ließen und durch das Taufbad ihre Sünden abwuschen. Sollen euere Seelen verstockter sein? Soll ein christliches Herz schwerer der Gnade sich öffnen, als Juden und Heiden es thaten? Feuriger und kräftiger mochte zwar der Apostel Petrus an jenem Tage geredet haben, aber empfänglicher für das Heilige konnten die Herzen jener drei Tausende nicht gewesen sein, als ich es von euch, meine christlichen Zuhörer, glaube. Wohlan denn, macht diesen meinen Glauben von euch nicht zu Schanden. Wenn noch Einer unter euch ist, dessen Herz zur Aufnahme des heiligen Geistes nicht hinlänglich vorbereitet ist, der sich noch begangener, noch nicht gebüßter Sünden bewußt ist: möge er doch eiligst seinen Sauerteig von sich werfen und der göttlichen Gnade kein Hinderniß mehr setzen, auf daß dann auch an uns Allen, wie wir hier in diesem heiligen Tempel versammelt sind, die Worte der Schrift in Erfüllung gehen: Alle wurden voll des heiligen Geistes. Act. 2, 4.

16. Was müssen wir thun, daß der heilige Geist bei uns bleibt?

Alles, was der Mensch auf dieser Erde besitzt, ist nicht mit unbedingter Nothwendigkeit an seine Person gebunden. Unveränderliche Beständigkeit kann überhaupts nicht der Antheil einer Welt sein, in welcher der Mensch seine Tugend erst bewähren soll,

wo er also nur zur Prüfung hingesetzt ist. Selbst die Engel des Himmels befanden sich einst in einem solchen Zustande einer doppelten Möglichkeit, und wir wissen, daß Viele ihre ursprünglichen Gnadengeschenke verloren, die ihnen eine ganze Ewigkeit von Martern in der Hölle nicht mehr bringen wird. In sinnlicher Hinsicht sehen wir deutliche Belege für diese Wahrheit vor unsern Augen. Ein Crösus kann eben sobald ein Iris werden, d. h. der reichste Edelmann kann bald der ärmste Bettelmann sein. So, meine geliebten Zuhörer, ist es auch in geistiger Rücksicht. Wir können auch da das Errungene wieder verlieren, und haben es, ach leider, nur zu oft wieder verloren. Da man uns als kleine, unmündige Kinder zur Taufe trug, wurde unser Herz zum Tempel Gottes eingeweiht, und der heilige Geist schlug in demselben seinen Wohnsitz auf. O hätte uns dieser Inwohner, hätte uns dieser himmlische Gast nie die Herberge aufgesagt, wäre er nie aus unserm Herzen ausgezogen, wäre seine heiligende Gnade nie von uns gewichen!

Wenn man aber, meine Freunde, gleichwohl auch die heiligende Gnade, wie jedes andere Gut, verlieren kann, so verliert man jene doch nicht immer auf gleiche Weise, wie dieses zu Verlust geht. Zeitliche Güter, als Reichthum, Ansehen, Ehrenstellen, Würden u. dgl. verliert man oft auch ohne seine Schuld, ein widriger Zufall, ein Mißgeschick, oft auch böser Wille der Menschen kann uns diese Besitzthümer rauben. Nicht so ist es mit der göttlichen Gnade — mit dem heiligen Geiste, — sie verlieren wir nie außer durch unsere eigene Schuld. Dieser Verlust ist also auch um so kränkender und um so schmerzlicher, da wir des Trostes entbehren, unschuldiger Weise zu Schaden gekommen zu sein, da uns im Gegentheile immer der Vorwurf unsers Gewissens foltert: Deine Schuld, deine einzige Schuld ist es. Wenn wir nämlich einmal die Gnade des heiligen Geistes haben, so bleibt diese so lange bei uns, als wir unser Herz durch keine Sünde entweihen. Sobald aber diese traurige Epoche eintritt, so ist nicht mehr der heilige Geist, sondern der Geist der Sünde, der böse Geist, in unseren Herzen. Das erste Mittel, die einmal empfangene Gnade des heiligen Geistes nicht wieder zu verlieren, heißt daher: Keine Sünde zu begehen. Bloß nicht sündigen wird uns aber die stete Gegenwart des heiligen Geistes noch nicht zusichern können, im Gegen-

theile sagt derselbe heilige Geist: Weil du weder kalt noch warm, sondern lau, d. h. weil du weder böse noch gut, sondern zwischen den Grenzen von beiden bist, — so werde ich dich also bald aus meinem Munde werfen; du wirst nicht mehr bei mir, und ich werde nicht mehr bei dir sein. Wie nun aber wegen der Sünde der heilige Geist von uns weicht, so fesseln ihn hinwiederum die guten Werke, binden ihn gleichsam an unsere Seelen. Des hohen Glückes einer unseren Herzen ununterbrochenen Inwohnung des heiligen Geistes kann uns demnach nur ein unermüdetes Ringen und Trachten nach christlicher Vollkommenheit theilhaftig machen. Wer die Tugend übt, und wessen Eifer in Ausübung dieser heiligen Pflicht nie erschlafft, mit dem ist die göttliche Gnade, bei dem ist der heilige Geist. Dessen können wir gewiß sein. Der Geist, sagt die heilige Schrift, gibt selbst dem Geiste das Zeugniß davon. Das will sagen: Unsere Handlungen, die ein guter Geist beseelt, geben uns die Gewißheit, daß der heilige Geist unsern Herzen inwohnen muß, weil ja diese Werke sein Gepräge tragen, weil sie gut, wahrhaft gut sind, und der Mensch ohne Beistand Gottes nichts Verdienstliches wirken, kein wahrhaft gutes Werk ausüben kann. Was ich bin, ruft der Völkerapostel, bin ich nur durch die Gnade, und ohne Gnade bin ich nichts. Die Rebe kann nur in ihrem Zusammenhange mit dem Weinstocke Früchte tragen, der Weinstock aber, versichert uns die ewige Wahrheit, ist Christus, und Christi Geist ist der heilige Geist.

Wir müssen deßwegen eifrigst alle Mittel ergreifen, die uns in einem solchen seligen Zustand eines steten Seins mit Gott nicht bloß erhalten, sondern auch noch mehr befestigen und bestärken mögen. Wenn nämlich der heilige Geist in unsere Herzen einzieht, so zündet er in denselben ein himmlisches Feuer an. Ein Feuer aber muß genährt, muß gepflegt, muß unterhalten werden. Zu Hütern und Pflegern dieses heiligen Feuers macht uns der heilige Geist selbst. Uns bleibt es anheimgestellt, zu wachen, daß diese Glut nicht wieder verkohle; unserer Sorgfalt ist es überlassen, den himmlischen Brand mit heiliger Liebe und unverdrossenem Eifer zu nähren, damit er nicht wieder verrauche. Wie eine Ampel, sagt schön der fromme Abt Orsisius, mit Oel und Docht versehen, fortbrennt, dagegen vernachlässiget, nach und nach erlöscht, und die

Finsterniß überhand nimmt: eben so wird auch von der Seele, wenn sie von ihrer Sorgfalt nachläßt, allmählig der heilige Geist weichen. Wir müssen also fort und fort in die Ampel unsers Herzens frisches Oel nachgießen und stets neuen Docht nachsetzen, damit dieses himmlische Feuer nie durch unsere Nachlässigkeit zum Erlöschen komme. Ein einmal lebendiges Feuer, und brennt es auch noch so matt, läßt sich ja leicht erhalten, aber ausgeloschen, ist es viel schwerer wieder anzufachen. Die Nahrung für dieses göttliche Feuer, welches der heilige Geist in unsern Herzen angezündet hat, sind nach der untrüglichen Lehre der katholischen Kirche nebst dem Gebete der Empfang der heiligen Sakramente. Die Sakramente sind gleichsam die Röhren, die Kanäle, in welchen uns die Gnadengaben Gottes zuströmen. Sie sind die Gesundheitsbäder für unsere kranken Seelen. Wie der Syrer Naaman durch siebenmaliges Waschen im Flusse Jordan die körperliche Gesundheit wieder erhielt, so geben diese Gnadenbäder die Gesundheit der Seele und bestärken und befestigen die schon gesunde noch mehr darin. Wer sich in diesen himmlischen Gewässern badet und die Vorschriften der über sie gesetzten Badärzte treu erfüllt, darf von den beseligenden Wirkungen derselben mit unausbleibbarem Erfolge überzeugt sein. Ach, daß Viele diese Heilquelle so wenig suchen, sie so sehr scheuen, daß Viele fast das Jahr kaum einmal ihren Koth, ich will nicht sagen, abwaschen, sondern kaum ein wenig aufrütteln mögen! War doch der Andrang zu dem Schwemmteiche bei Jerusalem, wo man nur die körperliche Gesundheit erhielt, so groß, daß es schwer hielt, dahin zu gelangen; daß man Jahre lang vor ihn sich lagern mußte, wie denn jener Gichtkranke im Evangelium volle dreißig Jahre an seinen Ufern da saß! Und zu jenem Teiche, aus welchem ewige Gnaden strömen, der uns das ewige Leben gäbe, der unsere Seelen heilete, und die geheilten unsterblich machte; zum Teiche, dem man sich ungehindert nach Belieben nähern könnte; zum Teiche, den zu bewegen nicht bloß ein Engel vom Himmel herabsteigt, wie es beim Schwemmteiche zu Jerusalem der Fall war, sondern dem seine heilende Kraft zu geben Jesus Christus, der Sohn Gottes selbst, den Himmel verläßt; — zu diesem Teiche mag man so wenig hingehen! Vater im Himmel, verzeihe deinen blinden Kindern diese ärgerliche Thorheit!

Ihr aber, meine Geliebten, die ihr euch der steten Gegenwart des heiligen Geistes vergewissern wollt, ihr dürft diesen Vorwurf nicht auf euch laden. Ihr müßt das Feuer eueres Herzens nähren nach der Vorschrift des heiligen Geistes. Ihr müßt oft euere Mängel, euere Gebrechen und Schwachheiten — denn grobe Vergehungen erwarte ich von euch nicht — durch das heilige Bußsakrament auslöschen, und tröstliche Ermunterungen und heilsame Lehren gegen verschiedene Anfechtungen euch daraus erholen. Ihr müßt mit euern auf diese Weise gereinigten Herzen oft und gerne in glühender Andacht zum Gnadentische des Herrn hintreten, und das überhimmlische Manna, den Gottmenschen Jesum Christum, in dieselben aufnehmen. Dieses heißt dann das in eueren Herzen angezündete Feuer des heiligen Geistes nähren. Wer so es macht, bei dem wird der heilige Geist bleiben für immer, er wird ihn begleiten auf all seinen Wegen, wird ihn unversehrt durch die Irrgänge dieses Lebens hindurch führen, und endlich, wenn die selige Stunde geschlagen hat, die Himmelspforte ihm öffnen, und ihn zu sich selbst, zur Anschauung des dreieinigen Gottes, des Vaters, Sohnes und heiligen Geistes geleiten.

17. Von den Wirkungen des heiligen Geistes im alten Bunde.

Es wäre sehr irrig, wenn wir die Werke des heiligen Geistes nur vom ersten Pfingstfeste an zählen würden. Wohl ist er an diesem ewig denkwürdigen Tage, wie wir Alle wissen, in sichtbarer Gestalt auf die Jünger des Herrn herabgekommen, weil es im Rathe Gottes so beschlossen war, daß auf die Sendung des Sohnes, wann dieser heimgegangen sein würde, die des heiligen Geistes folgen sollte. Aber sein Wirken und Walten für das ewige Heil der Menschen ist viel älter, ist von Anbeginn her, von Erschaffung der Welt an, und besonders von jenem Zeitpunkte an, wo es dem Ewigen gefallen hat, die Menschheit vom Falle wieder aufzurichten, zu erlösen und selig zu machen. Denn wer anders, als der heilige Geist, hatte den Menschen in jenen alten Zeiten das ursprüngliche Wort des Heiles, den Glauben an den künftigen Erlöser in's Herz gelegt, und darin wirksam gemacht? Sind nicht durch den heiligen Geist unsere Stammeltern, Adam und Eva, geheiliget worden und alle Gerechten des alten Bundes, von denen die Of-

fenbarung lehrt, sie seien nach langem Warten in der Vorhölle endlich am Auffahrtstage des Herrn als sein erstes Gefolge mit ihm in den Himmel eingezogen? War nicht der heilige Geist es, der im alten Bunde durch den Mund der Propheten redete, und ihnen Alles eingab, was sie zum Volke Israel sprachen? Die Propheten und bereits vor ihnen die Patriarchen redeten vom Messias, so klar und deutlich, als wäre er bereits erschienen und als sähen sie ihn vor ihren Augen. Sie nannten seinen Ursprung und sein Herkommen, seinen Namen und die meisten Umstände seines Lebens, und noch mehrere seines Todes. Und was sie so in langer Reihe fort Einer nach dem Andern mündlich angekündiget haben, ebendasselbe ward auf sinnliche Weise dem Volke vorgestellt. Denn bei den Israeliten waren der ganze Gottesdienst, das Priesterthum, alle Opfer und Ceremonien nur dazu vorhanden, um den vorzubilden, der in die Welt kommen würde, die Menschen zu erlösen. All Dieses aber hat der heilige Geist angeordnet. Klar ist diese Wahrheit im neuen Bunde ausgesprochen. Der heilige Petrus sagt nämlich: Keine Weissagung ist jemals durch menschliches Vermögen hervorgebracht worden, sondern die heiligen Männer haben nur geredet, was ihnen der heilige Geist eingegeben. 2. Petr. 1, 21. Darum heißt es auch im Symbolum der Kirche: Ich glaube an den heiligen Geist, der durch die Propheten geredet hat.

18. Die wunderbaren Wirkungen des heiligen Geistes bei der Gründung des Reiches Gottes auf Erden, d. h. der christlichen Kirche.

Die Wirksamkeit des heiligen Geistes bei der Gründung der christlichen Kirche läßt sich in dreifacher Beziehung betrachten. Man kann nämlich erwägen, was der heilige Geist gethan hat:

An dem Heilande selbst, dem göttlichen Stifter der Kirche;
an den heiligen Aposteln, den ersten Verbreitern der Kirche;
an den übrigen Menschen, ihren ersten Bürgern und Genossen.

Ehe Jesus Christus in die Welt gekommen, war seine Ankunft daselbst längst zuvor schon bekannt; man wußte bereits seine Lebensumstände, die Art seines Todes und Anderes von ihm. All dieses ist, wie wir bereits im Vorhergehenden gezeigt haben, durch den heiligen Geist frommen Männern eingegeben worden.

Als die Fülle der Zeit erschienen, und der Sohn Gottes Mensch werden sollte, geschah dieses Wunder durch die Mitwirkung des heiligen Geistes; denn der Engel, welcher der seligsten Jungfrau Maria die Botschaft brachte, daß sie Mutter Gottes werden würde, sprach zu ihr: „Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich überschatten.“ Wie Gott den ersten Adam aus Erde bildete, so schuf er den zweiten Adam durch die Kraft des heiligen Geistes, ohne Hinzuthun eines Mannes.

Bei der Taufe, die sich Jesus im Flusse Jordan von Johannes geben ließ, öffnete sich der Himmel, und der heilige Geist schwebte in Gestalt einer Taube herab, ließ sich über den Herrn nieder und blieb bei ihm. Diese himmlische Erscheinung ist ein sichtbares Bild von der geheimnißvollen Salbung, womit der heilige Geist Jesum gesalbt und gerüstet hat zum Lehrer und Heiland der Menschen. Auf dasselbe wunderbare Ereigniß am Jordan hindeutend, sprach der Herr nicht lange darnach zu den Einwohnern von Nazareth: Der Geist Gottes ist über mir, er hat mich gesalbt, zu heilen, die geängstigten Herzens sind; zu predigen den Gefangenen Freiheit; zu machen, daß die Blinden sehen; die Geplagten zu entlasten, und zu verkünden das gnadenreiche Jahr des Herrn und den Tag der Vergeltung. Luk. 4, 18—19.

Wenden wir uns jetzt zu den Aposteln: welche gnadenvolle Wirkungen brachte nicht der heilige Geist bei ihnen hervor! Wir wissen, was die Apostel vor der Mittheilung des heiligen Geistes gewesen sind. Sie waren unwissende Leute; sie hatten von dem Reiche, das Jesus gründen wollte, eine ganz sinnliche Vorstellung: denn sie glaubten, ihr Meister werde ein irdisches Königreich gründen, und ihnen die ersten Stellen in demselben übertragen; sie stritten sich um den Vorrang; sie waren voll Furcht: denn kaum war ihr göttlicher Meister gefangen genommen, so ergriffen sie die Flucht, und versteckten sich, Einer verleugnete ihn sogar. Aber welche Umwandlung, nachdem sie den heiligen Geist empfangen hatten! Was hatten sie jetzt für eine lichtvolle Einsicht in das Werk der Erlösung! Wie ist ihnen Alles so klar und deutlich in der Lehre Jesu! Der Heiland hatte ihnen gesagt: wenn der heilige Geist komme, so werde er ihnen alle Wahrheit lehren. Wie wunderbar ist dieses Versprechen in Erfüllung gegangen! Sie verstehen nun Alles, was Jesus gelehrt

hat. Aller Zweifel und alle Ungewißheit ist ihnen genommen. Nicht durch langes Lernen, nicht durch eigenes Forschen und Nachsinnen sind sie dahin gekommen. Die Erleuchtung von Oben, der Geist Gottes hat ihnen so wunderbar den Verstand eröffnet, hat sie alle Wahrheit gelehrt. Derselbe heilige Geist sollte sie nach der Verheißung des Herrn auch beredt machen. Wenn sie euch vor Statthalter und Könige um meinetwegen führen, so seid nicht besorgt, wie oder was ihr reden sollet; es wird euch zu derselben Stunde eingegeben werden, was ihr reden sollet; denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist, eueres Vaters, der in euch redet. Matth. 10, 18. Und wirklich, Männer, die nie die Redekunst erlernt, nie öffentlich auch nur Ein Wort vor Versammlungen gesprochen haben, reden und schreiben jetzt wie die geübtesten Gelehrten, sind nirgends in Worten verlegen, Allen zur Rede und zur Antwort bereit. Was sie aussprechen, hat nicht etwa nur Sinn, Ordnung und Zusammenhang, sondern ist ein Inbegriff von Weisheit, wie die Welt es bisher nie so gehört hat. Nicht in verborgenen Winkeln hören wir die Apostel reden; man sieht sie zu Rom, zu Athen, zu Korinth, in den volkreichsten und berühmtesten Städten; sie sprechen vor Hohen und Niedrigen, vor Fürsten und Gelehrten. Und damit es nicht zweifelhaft sei, in wessen Namen und Kraft sie reden, versah sie der heilige Geist auch noch mit der Gabe, Wunder wirken zu können. „Es geschahen viele Wunder und Zeichen durch die Apostel zu Jerusalem, und alle Einwohner hatten große Ehrfurcht gegen sie.“ Apostel. 2, 43. — Und zu welchem Eifer stachelte der heilige Geist die Apostel in der Verkündigung des Evangeliums an! Sie zogen hin in alle Länder und predigten das Wort von dem Gekreuzigten allen Völkern; sie verkündigten es Tag und Nacht, unter Gebet und Thränen, und verkündigten es nicht bloß mit Worten, sondern auch durch das leuchtende Beispiel ihrer Tugenden. Dabei scheuten sie keine Verfolgung, fürchteten keinen Kerker, erschracken vor keiner Geißelung, vor keiner andern Strafe.

Wie zeigten sich die Wirkungen des heiligen Geistes an den übrigen Menschen? Jesus Christus sprach einstens zu seinen Jüngern: Wenn der Tröster kömmt, wird er die Welt überführen von der Sünde, von der Gerechtigkeit und vom Gerichte; von der Sünde

weil sie nicht glaubten an mich; von der Gerechtigkeit, weil ich zum Vater gehe, und ihr mich nicht mehr sehen werdet; vom Gerichte, weil der Fürst dieser Welt schon gerichtet ist. Der Sinn dieser Worte ist, wie wir schon bemerkten: Wenn der heilige Geist kömmt, wird er die Menschen überzeugen, was für eine große Sünde sie gethan, daß sie mir, dem Sohne Gottes, nicht haben glauben wollen; anstatt meine Gerechtigkeit, meine Hoheit und göttliche Würde ferner zu verkennen und zu lästern, werden sie dann mich als den Sohn Gottes anbeten; der Götzendienst und der Aberglaube, diese Herrschaft des Satans auf Erden, wird gebrochen, der Fürst der Welt verurtheilt und besiegt werden. Man vergleiche mit dieser Vorhersagung des Herrn die sogleich darauf folgenden Eroberungen des Evangeliums. Kaum war der heilige Geist am Pfingstfeste über die Jünger herabgekommen, kaum hatten diese angefangen, Jesum, den Gekreuzigten, öffentlich zu verkündigen, als sogleich mehrere Tausende ihrem Worte beitraten. Menschen aus allen Ständen, die vielleicht den Heiland in ihrem Leben nie gekannt, oder noch vor Kurzem ihn gelästert und als einen Verbrecher am Kreuze haben sterben sehen, erkannten ihn jetzt als den wahren Sohn Gottes und beteten ihn als solchen an. Das Wort vom Kreuze, geprediget mit der Kraft des heiligen Geistes, erhielt unter Juden und Heiden einen Sieg nach dem andern. Die erst im Blute ihres göttlichen Stifters geborne, neue Kirche verbreitete sich in kurzer Zeit über den Erdkreis. Nicht die Neuheit, noch die Strenge der Lehre, Einreden von Fleisch und Blut, nicht die Macht der Vorurtheile und der Gewohnheit, nicht der Haß der Welt, nicht Marter und Tod konnten ihr Wachsthum hemmen. Wer sieht hier nicht den Finger Gottes! Und ein anderes, nicht minder sprechendes Zeugniß hiefür liefern die bewunderungswürdigen Früchte, die davon sogleich zum Vorschein kamen; denn kaum war die christliche Religion in der Welt eingegangen, als eine neue, göttliche Schöpfung dastand, wie sie allein durch die Kraft des allvermögenden Geistes so geschwind und vollkommen werden konnte. Alle Berichte aus damaliger Zeit, sogar die Geständnisse der Feinde unsers heiligen Glaubens, stimmen ein im Lobe der Tugenden und des reinsten Wandels, womit die Ankömmlinge aus den Juden und Heiden zu leuchten anfingen, sobald sie zur Erkenntniß Jesu Christi gelangt waren.

Solch glänzende Thaten hat der heilige Geist vom Anfang an gewirkt. Sie sind aufbewahrt worden, daß wir uns ihrer erfreuen; daß wir sie als Denkmale seiner Macht und Güte, als Zeugen der Wahrheit betrachten, und in Folge dessen um so beharrlicher sein sollen in unserm heiligen Glauben. cf. Abbt's Predigten.

19. Der heilige Geist ist der zwar unsichtbare, aber eigentliche Ausspender der heiligen Sakramente.

Vom Anbeginn bis zur Stunde hat die katholische Kirche unzählbare heilige Söhne und Töchter mittelst ihres Opfers, ihrer Sakramente, Gebete und anderer Uebungen für den Himmel geboren und erzogen, und thut dieses noch zur Stunde. Jedoch nicht sie selbst thut dieses, sondern der Geist von Oben, der heilige Geist. Hier hat er sein eigenthümliches, weites Gebiet. Hier waltet und wirkt er ohne Aufhören, unter allerlei Formen, was immer zur Heiligung und Vollendung der Kinder Gottes nothwendig ist. Wie er einstens bei der Taufe Jesu Christi über dessen Haupt schwebte, so noch jetzt bei unserer Taufe, und bei einem jeden andern Gnadenmittel. Es sind mancherlei Aemter in der Kirche Gottes, sagt der heilige Paulus, mancherlei Gaben und Wirkungen. Alles dieses aber thut ein und derselbe Geist, der einem Jeden mittheilt, wie er will. 1. Corinth. 12, 1—11. Wenn daher bei der heiligen Messe Brod und Wein gewandelt wird in den Leib und in das Blut Jesu Christi, so ist es nicht der Priester, der das wunderbare Geheimniß vollbringt, sondern der heilige Geist ist es. Oder wenn wir in christlicher Andacht und Liebe für uns und Andere beten, die Fürbitten unserer verklärten Brüder im Himmel anrufen, und dadurch von Gott verschiedene Gnaden erlangen, so ist es der heilige Geist, der uns diese spendet. Er weihet auch unsere Kinder in der Taufe zum Leben für Gott und die Tugend, und befestiget sie darin beim Eintritt in die reiferen Jahre durch die Firmung gegen die zahllosen Gefahren des Weltgeistes und der Verführung. Er nährt uns ferners im heiligen Abendmahle mit kräftiger Tugendspeise, richtet uns im Sakramente der Buße vom Fall der Sünde wieder auf, salbt den sterbenden Christen zum Sieg über den Tod, erzeugt die Priester als Diener des Heiligthums im Sakrament der Priesterweihe, und heiliget und versiegelt die christlichen Ehen.

Was bei all diesen heiligen Handlungen in die Sinne fällt, ist ihm gleichsam nur der Kanal, durch welchen er seine Gnaden hindurchleitet und an die Menschen bringt; die Gnade selbst ist nur von ihm, und rührt weder von dem äußern Werke, noch von dem dabei handelnden Priester her. Sogar wenn dieser ein Sünder wäre, würde dieses der Sache selbst nichts benehmen; denn die Licht- und Gnadenstrahlen des heiligen Geistes können so wenig, als die Sonne verunreiniget werden, wenn sie gleichwohl durch unheilige Hände gehen; sie sind und bleiben immer dieselben, rein, heilig und göttlich.

20. Der heilige Geist beruft und bestellt die Diener der Kirche und verleiht ihnen die Kraft zur Ausübung ihres Amtes.

Jesus Christus hat in seiner Kirche gewisse Aemter von Ober- und Unterhirten eingesetzt, die alle dazu vorhanden sind, in gehöriger Abhängigkeit gemeinschäftlich im Reiche Gottes zur Ehre Gottes und zum Heile der Menschheit zu arbeiten. Sie machen zusammen das Priesterthum aus, und sind ein wesentlicher Bestandtheil der Kirche; denn ohne Priester gäbe es auch kein Christenthum, kein Opfer des neuen Bundes, keine Aussöhnung der Sünden, keine Weihe und Segnung der Lebensverhältnisse mehr. Wollte man nun auch annehmen, daß hinsichtlich anderer Stände lediglich vom Menschen selbst es abhänge, welchen er für sich wähle, ohne Rücksicht auf Gott, oder irgend eine Berufung von ihm, so kann dieses doch nicht vom Stande derjenigen gesagt werden, welchen es obliegt, im Heiligthum des Herrn zu dienen. Hier, wo es darauf ankömmt, daß Menschen gesetzt werden, die mit der Sorge für die Sache Gottes beladen, täglich vor seinen Augen erscheinen, täglich vor ihm beten und lehren müssen, wird zum Voraus der Beruf von Oben, Gottes Wille und Sendung erfordert. Keiner darf reden im Namen Gottes, welchen nicht Gott dazu bestellt hat. Niemand kann die Geschäfte des Herrn verwalten oder Gottes Werke bei den Menschen üben, wenn er nicht von Gott dazu beauftragt worden ist. Niemand kann ein Mann Gottes sein, wenn er nicht ein Gesandter Gottes ist. Darum schreibt der Apostel: Keiner nehme sich selbst die Ehre, sondern der allein,

welcher wie Aaron dazu berufen ist. Hebr. 5, 4. Es ist eben der heilige Geist, der die Diener der Kirche rechtmässig beruft und bestellt; der sie auserwählt aus der Menge der übrigen Gläubigen; der sie salbet und heiliget zu Priestern, und ihnen die Vollmacht, den Beruf und die Sendung gibt, daß sie seien Stellvertreter Gottes bei den Menschen. Wehe demjenigen, der nicht berufen und nicht mit Kraft erfüllet von ihm, sich eindringen wollte in den Dienst des Heiligthums. Er ist ein Dieb und Räuber, der nicht eingehet bei der rechten Thüre in den Schafstall des Herrn, sondern anderwärts einsteiget; er hat keine Gewalt zu den Handlungen, die er verrichtet, sondern maßt sich dieselbe nur an. Das, was er thut, hat daher auch keine Giltigkeit; es ist eine leere Form ohne Inhalt, eine Nachäffung fremder Gebräuche.

21. Der heilige Geist leitet und regiert die katholische Kirche.

Der heilige Geist ist es, welcher die katholische Kirche leitet und regiert, daß sie allzeit unfehlbar in ihren Lehren, weise in ihren Anordnungen, sorgfältig in Beförderung des Heiles der Gläubigen ist. Sagt der Apostel nicht von den Bischöfen, unter denen die Priester stehen: Euch hat der heilige Geist gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren. Durch den heiligen Geist hat die Reinheit des Glaubens, die Unverfälschtheit der Lehre Christi bis auf unsere Zeiten fortgedauert, und wir sind noch im Besitze des nämlichen Glaubens, welchen die Apostel gelehrt und geprediget haben; wir dürfen nicht fürchten, daß wir wegen eines Irrglaubens oder einer Ketzerei, in welcher der wahre Glaube zu Grunde gegangen ist, an unserm Seelenheile Schaden leiden; denn der heilige Geist hat die wahre Kirche Gottes allzeit wider allen Irrthum beschützt nach der Verheißung Jesu: „Er wird euch alle Wahrheit lehren.“ Der Papst, das Oberhaupt der Kirche, steht unter der besondern Leitung des heiligen Geistes, und seine Aussprüche schützen uns vor allem Irrthume. Deßgleichen sind die Bischöfe und Priester vom heiligen Geiste in der Auslegung der heiligen Schrift und des Evangeliums erleuchtet. Ein Jeder darf ungezweifelt für wahr halten, daß das, was die katholischen Priester lehren; was sie von Altären und Kanzeln herab, im Beichtstuhl und am Krankenbette oder bei

andern Gelegenheiten vom Glauben und von der Sittenlehre sagen, das wahrhaftige Wort Gottes ist, und der heilige Geist eigentlich selbst aus ihrem Munde spricht. Dieß ist für den katholischen Christen ein ungemein großer Trost; denn er ist jetzt sicher und gewiß, daß er im wahren Glauben lebt, und kann bezüglich seines Heiles vollkommen ruhig sein. Wenn er die Lehre befolgt, die ihm aus dem Munde der katholischen Priester vorgetragen wird, darf er nicht zweifeln, zum ewigen Leben zu gelangen; denn er ist auf dem Wege, der dahin führt.

22. Der heilige Geist erhält die Kirche.

Der heilige Geist ist es, der die Kirche fortwährend im Dasein erhält und sie vor dem Untergange bewahrt; er ist es, der fortwährend das Wort des Sohnes Gottes erfüllt: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.

Mit dem ersten Beginne unserer heiligen Kirche bis hieher sind schon mehr als achtzehn Jahrhunderte verflossen; eine Zeitdauer, die das Lebensalter menschlicher Schöpfungen und Einrichtungen weit übersteigt. Wie hat sich inzwischen Alles auf Erden verändert? Verschiedene Reiche haben sich erhoben, sind mächtig geworden, oft bis zu Weltreichen gewachsen; aber sie sind wieder in Verfall gerathen und durch andere ersetzt worden. Selbst das einst so mächtige Römer-Reich ist in den Strom der Zeiten versunken und in Trümmer zerfallen. Nur die Kirche Jesu Christi, dieses heilige Reich Gottes auf Erden, besteht noch. Ohne andere Waffen, als die der Geduld, des Gebetes und der Thränen hat sie gesiegt in allen Kämpfen, hat den grausamsten Verfolgungen, allen äußern und den noch viel gefährlicheren innern Feinden widerstanden. Aus jeder Gefahr, aus jeder Bedrängniß und Noth sah man sie am Ende immer unverletzt, ja noch glänzender hervorgehen. Nach einer so großen Reihe von Jahrhunderten, innerhalb welcher die irdischen Reiche so oft gewechselt haben, ist sie allein noch dieselbe heilige Stadt Gottes auf dem Berge, noch dasselbe heilige Reich, bestimmt, die zerstreuten Kinder Gottes zu sammeln.

Es läßt sich zwar nicht leugnen, daß auch die Kirche, obwohl von göttlicher Hand erbauet und unter dem fortwährenden Schutze des Allerhöchsten, doch von Zeit zu Zeit namhafte Verluste erlitt.

Jene Kirchen, in denen einst die großen Männer Athanasius, Cyprian, Augustin und Andere blühten, sind nicht mehr. Sogar jene Gegenden, welche der Sohn Gottes einstens mit seinen Fußtritten bezeichnet, mit seinen Wunderthaten verherrlichet und mit seinem Blute geheiliget hat, sind entweihet worden und befinden sich längst in der Gewalt der Ungläubigen. Aehnliche schmerzliche Verminderungen ihres Gebietes hat die Kirche zu verschiedenen Zeiten erfahren müssen. Es zeigte sich aber die Vorsehung Gottes allzeit sichtbar darin, daß sie immer in ihrem Fundamente unerschütterlich blieb, und die verlornen Provinzen ihr durch andere Eroberungen ersetzt wurden. An einem Orte ihrer Stelle entrückt, faßte sie anderswo festere Wurzeln, gleich einem gesunden, kräftigen Baume, der, wenn ihm auch verdorrte Aeste abgenommen werden, doch seinen innern Lebenssaft behält und neue Zweige treibt. All dieses geschieht nicht durch Menschenhände. Hier waltet ein höherer Arm, die Kraft jenes allvermögenden Geistes, den der Sohn Gottes gesandt hat, zu erhalten und zu beschützen seine Kirche auf Erden, daß sie bleibe immerdar, und nie vergehe.

23. Von den Wirkungen des heiligen Geistes bei einem jeden einzelnen Christen im Allgemeinen.

Groß sind die Gnaden und Wohlthaten, welche wir dem heiligen Geiste verdanken. Er ertheilt uns:

a) Die heiligmachende Gnade. Dadurch wird der Mensch von der Sünde befreit und in jenen glückseligen Zustand versetzt, in welchem er Gott gefällt und sein Heil wirken kann. Diese Gnade wird uns zuerst ertheilt im Empfange des heiligen Sakramentes der Taufe. Von Natur aus ist nämlich der Mensch vermöge seiner sündhaften Abstammung ein Kind des Zornes Gottes und ein Knecht des Satans. Durch den Empfang der heiligen Taufe aber wird er gereiniget von aller Makel und ein Erbe des Himmels. Diese erste Heiligung, welche daher auch die erste Gnade oder das Gewand der Unschuld heißt, geschieht durch den heiligen Geist, und zwar gewöhnlich ohne unsere Mitwirkung; denn zur Zeit, wo wir auf solche Weise geheiliget werden, wissen wir gar nichts davon.

Leider verharrt der Mensch nicht in dem Zustande der Un-

schuld, in welchen er durch den Empfang der heiligen Taufe versetzt worden ist. Er fällt in Sünden und verliert dadurch die heiligmachende Gnade wieder; der heilige Geist weicht von ihm. Wer gibt uns jetzt die verlorne Gnade wieder? Wer macht, daß der heilige Geist abermals in unser Herz zurückkehrt? Er selbst, der heilige Geist ist es, der Solches wirkt. Er führt uns unsere Sünden zum Bewußtsein, er flößt uns ein Verlangen nach der Versöhnung mit Gott ein; er will uns abermals die heiligmachende Gnade mittheilen. Aber er verlangt hiezu auch unsere Mitwirkung. Wir dürfen die Empfindung, welche wir über unser Sündenelend in gewissen Augenblicken der Gnade haben, nicht unbenützt vorübergehen lassen; wir müssen das Verlangen, mit Gott versöhnt zu werden, durch eine reumüthige Beicht bethätigen. Es ist wahr, wenn der heilige Geist will, so kann er durch seine Gnade so gewaltig auf den Sünder einwirken, daß seine Bekehrung ein Werk des Augenblickes ist; er kann das unempfindlichste Herz in Thränen zerschmelzen, einen ganz fleischlich gesinnten Menschen bis zum Himmel erheben, daß er ferner nur auf göttliche Dinge denkt; eine ganz ausgelassene Seele in die Schranken der schärfsten Bußübungen zurückführen. Er kann es, weil er allmächtig ist; er kann es in einem Augenblick. Aber solche außerordentliche Gnaden der Bekehrung werden nur selten vom heiligen Geiste gegeben. Der heilige Geist will, daß wir, um wieder gerechtfertiget zu werden, den Gnaden, womit er uns zur Bekehrung zuvorkömmt, auch entsprechen, und mit denselben mitwirken.

Die heiligmachende Gnade ist überaus kostbar, der Grund unserer Würde vor Gott und alles Lebens in Gott; die, welche diese Gnade haben, sind, wie die heilige Schrift sagt, nach dem Geiste wieder geboren und erneuert; sie sind gereiniget von ihren Sünden; sie sind geheiliget, und tragen das göttliche Siegel an sich, daß sie Gott angehören, seine Freunde und Kinder sind. Der Geist gibt ihnen das Zeugniß, daß sie Kinder Gottes sind. Röm. 8, 16. — Denen, welche die heiligmachende Gnade haben, ist die Verheißung des ewigen Lebens gegeben; denn der Himmel wird keine Andern aufnehmen, als Unschuldige oder Gebesserte. Diese nur, und keine Andern, sind würdig in die Gesellschaft mit Gott aufgenommen zu werden; sie nur sind Gäste mit dem hochzeitlichen Feierkleide, Kin-

der vom Hause, Erben Gottes und Miterben Jesu Christi. Die, welche die heiligmachende Gnade haben, können allein Werke des Lebens verrichten. Während die Andern umsonst sich abmühen und vergebens leben, sind nur sie im Stande, etwas für das ewige Leben zu thun. Alle ihre Geschäfte und Arbeiten, ihre Leiden und Mühseligkeiten, sogar ganz unbedeutende Werke, die sie thun, ein kleines Almosen, ein geringer Dienst der Liebe, ein kurzes Gebet aus kindlichem Herzen zu Gott gesprochen, — Alles wird ihnen eine Aussaat für den Himmel. Denn die Gnade, welche in ihnen wohnt, heiliget Alles, erhebt und veredelt Alles, verschafft Allem einen Werth für das ewige Leben. O bedächten dieses die Menschen immer, gewiß, sie würden mit aller Sorgfalt ein solches Kleinod zu bewahren suchen; man sähe dann gewiß nicht mehr so Viele unter ihnen, die mit der Sünde ein Spiel treiben und es für Nichts halten, für eine schnöde Lust das Beßte, was sie haben, die Freundschaft mit Gott, die heiligmachende Gnade preiszugeben!

b) Die wirksame Gnade. Sie hat ihren Namen daher, weil sie bei einem jeden guten Werke, welches der Mensch vollbringt, mithilft, ihn leitet und unterstützt; denn wir sind nicht vermögend, von uns selbst etwas Gutes auch nur zu denken, geschweige zu wollen und zu vollbringen, wenn uns die Gnade nicht zu Hilfe kömmt, sondern all unser Vermögen ist nur aus Gott. 2. Cor. 3, 5.

Alle guten Einsprechungen, die wir in unserm Innern erfahren, alle heilsamen Erleuchtungen des Verstandes, alle gottseligen Bewegungen des Herzens, alle Erweckungen und Belebungen des Willens, jede innere Stimme, jedes höhere Licht in der Seele, jeder geheime Antrieb zum Guten, jede Warnung vor dem Bösen, jede Regung, heilige Entschlüsse zu fassen und jede Kräftigung, sie auszuführen: Alles kömmt uns nur vom heiligen Geiste zu. Gelegen und ungelegen, zur Zeit und Unzeit, wo wir wollen oder auch nicht wollen, beim Gebete und bei der Arbeit, in der Einsamkeit und in der Gesellschaft, an allen Orten und zu jeder Stunde ist dieser göttliche Geist uns nahe, läßt ohne Aufhören seine himmlischen Gnaden, Licht und Kraft ausströmen auf Alle, sie zu erleuchten, zu bessern und zu heiligen. Es läßt sich gar nicht zählen, was der heilige Geist in dieser Beziehung nur an einem einzigen Menschen von seiner Geburt bis zum Grabe thut.

Auch dieses ist eine ernste Wahrheit für uns. So viel thut der heilige Geist, nie ermüdet seine Sorgfalt und Liebe. Und doch sind die Früchte davon bei weitem nicht so sichtbar, wie sie es sein sollten. Unsere Lebenstage gehen unnütz dahin; wir thun gar wenig Gutes, oft sehr viel Böses; wir behalten unsere verkehrten Neigungen, Sitten und Gewohnheiten; wir bleiben arm an Tugenden, leer an guten Werken. Was kann uns aller Reichthum der Gnaden helfen, wenn wir sie nicht gebrauchen? Wird Gott unsere Trägheit ungeahndet hinnehmen? Und wenn er es nicht thut: welchem Gerichte gehen wir entgegen, welche Rechenschaft wartet unser?

c) Die Gnade der Beharrlichkeit. Daß der Gerechte in der Gerechtigkeit verharre, und die, welche gut sind, auch gut bleiben: hiezu wird eine vorzügliche Hilfe von Oben erfordert. Man nennt dieses die Gnade der Beharrlichkeit, weil durch sie der Mensch bewahrt wird, daß er den Weg der Tugend nicht verlasse. Wer die Schwäche des Menschen, den Wankelmuth seines Willens und die vielerlei Gefahren kennt, die ihn stets umgeben, der wird begreifen, daß ihm hiebei ein besonderer Schutz des Himmels, eine besondere Fürsorge nothwendig sei, die ihn nirgends verlasse, auf Alles ihn aufmerksam mache, und in jedem Drang der Gefahr ihm sogleich hinreichende Hilfe schaffe. Auch dieß ist ein Werk des heiligen Geistes. Er ist es, der die, welche erhalten werden, erhält; der die Versuchung abwendet, daß sie nicht komme, oder sie mässiget, daß sie nicht schade; der der bösen Begierde die Macht nimmt, den wankenden Willen unterstützt, und überall jene mächtigen und wirksamen Gnaden zufließen läßt, wodurch wir den Sieg davon tragen. Und hat der heilige Geist den Menschen durch eine Reihe von Jahren glücklich durchgeführt, so verläßt er ihn auch in den letzten Verhältnissen nicht. In den Schatten des Todes noch läßt er ihm sein himmlisches Licht schauen, seinen beseligenden Trost fühlen, macht ihn beherzt, daß er Schmerz und Tod nicht fürchte; willig und stark, daß er Alles ohne Klage hinnehme, mit aller Geduld ertrage und als wahrer Christ überwinde.

Vom heiligen Geiste kommen

d) Alle jene besondern Gnaden, die wir im Empfange einzelner heiliger Sakramente erhalten, so in der

heiligen Firmung, in der letzten Oelung, oder für besondere Stände, in der Priesterweihe, in der Ehe. Jesus Christus hat uns diese Gnaden durch sein Leiden und Sterben erworben; der heilige Geist aber spendet sie uns. Er ist bei einem jeden Sakramente gleichsam der unsichtbare Meister, und der Priester ist nur sein sichtbarer Stellvertreter. Darum heißt der heilige Geist auch der Gnadenspender, und wendet man sich in allen Fällen, wo man besonderer Gnaden theilhaftig werden will, an den heiligen Geist. Auch sein Name deutet schon darauf hin. Er heißt „heiliger Geist", weil er alles Heilige mittheilt.

Vom heiligen Geiste kommen endlich auch noch:

e) Alle jene Einwirkungen von Oben, die man die höhern Tröstungen und Salbungen des heiligen Geistes nennt. Dieß sind ungewöhnliche Gaben, weil sie nicht allen Menschen in gleichem Maße zu Theil werden; aber die dennoch Vielen gespendet werden. Es gibt nämlich gewisse fromme Seelen, bei denen wir bemerken können, wie einig mit Gott, und wie selig in ihm sie leben. Kein Umgang ist ihnen angenehmer, als mit Gott. Während wir Andere zum Gebete vielfältig mit Unlust kommen, selten und fast nie recht zu beten wissen, sehen wir dagegen sie mächtig davon angezogen, gerührt, über sich erhoben, ganz getröstet und mit sichtbarer Wonne erfüllt. Wir fassen nicht, wie es also komme. Aber daß in jenem Gemüthe etwas vorgehe, etwas vorhanden sein müsse, was wir bei uns nicht finden, das können wir uns nicht verhehlen. — Es gibt tugendhafte Seelen, die in solcher Reinheit und Unschuld leben, daß wir öfters davon gerührt werden. Alles, was Pflicht ist, bleibt ihnen heilig und unverletzlich; nicht das Geringste sehen sie sich nach. Dabei welche stete Gefangennehmung ihrer selbst! Welche Strenge gegen ihre Sinne und die Begierden ihres Herzens! Welch eine unablässige Wachsamkeit und Aufmerksamkeit, um nirgends etwas zu begehen, was der Tugend widerspricht. Sinnliche Menschen halten eine solche Lebensweise für eine lange und beschwerliche Marter. Diese aber erfahren gerade das Gegentheil; versuchet es selbst, rufen sie Allen zu, und verkostet, wie süß der Herr ist denen, die ihn lieben.

Ein Leben in den Uebungen der Buße, wie die Religion es verlangt, oder in Verfolgung und ungerechter Bedrückung, wie es

die Rechtschaffenen oft in dieser Welt trifft, scheint etwas ungemein Beschwerliches zu sein. Der sinnliche Mensch sträubt sich dagegen. Doch hat es zu allen Zeiten in der christlichen Kirche Menschen gegeben, die von den Thränen der Buße mit dem heiligen Augustin sagten, daß sie darin weit mehr Anmuth und Freude finden, als einstens bei allen Vergnügungen der Sünde, und die bezüglich der Verfolgungen um der Gerechtigkeit willen mit den Jüngern Jesu es für ein großes Glück hielten, um des Namens Christi willen Schmach und Verfolgung zu leiden.

Welch ein hartes Loos ist manchem Menschen bei der ungleichen Austheilung der irdischen Güter zu Theil geworden! Wenn wir aber dennoch sehen, wie Viele von denen, die gar kümmerlich leben müssen, ganz geduldig sind, mit Gott und seiner Anordnung vollkommen zufrieden sind, an einem jeden Morgen mit neuer Willigkeit an ihre Arbeit gehen, über nichts klagen, nur von Gottes Wohlthaten und seinen Erbarmungen gegen sie reden: wer könnte da wohl die unsichtbare Hand verkennen, die sie hält, schützt und tröstet.

Endlich gibt es immer auch noch Menschen, denen alles Sichtbare nichts Anderes, als eine vorübergehende Gestalt, und ihr ganzes Leben auf Erden bloß eine Pilgerfahrt ist, von der sich nichts Besseres wünschen läßt, als daß sie bald und glücklich enden möge; die dann auch, wann diese Stunde naht, nicht im Mindesten außer Fassung kommen, sondern mit aller Ruhe dem Uebergange von dieser Welt in jene entgegen sehen, und wenn er etwas sich verzögert mit dem Apostel ausrufen: Ich verlange aufgelöst zu werden, um mit Christus zu sein.

Glaubt es nicht, daß je ein Mensch Solches aus sich vermöge. Aber was Keiner vermag, was Alle zusammen nicht vermögen, dieses vermag der Schwächste durch die Kraft von Oben, durch die Salbung des heiligen Geistes, der alles Bittere versüßt, alles Widrige und Harte leicht macht. Wenn er mithilft, so wird das Gebrechliche stark und unüberwindlich, aller Widerstand der Natur im Menschen legt sich zur Ruhe, und sogar Thränen und die mühevollsten Selbstverleugnungen werden zur Freudenquelle.

24. Der heilige Geist wohnt in der Seele des Gerechten, wie ein Eigenthümer in seinem Hause.

Nachdem Salomon den Tempel vollendet, welchen er dem Herrn erbaute, und von Gott selbst die Verheißung vernommen hatte, daß er mit seiner ganzen Herrlichkeit Besitz davon nehmen und allda wohnen wolle, rief er voll Verwunderung aus: Ist es denn glaubwürdig, daß Gott mit den Menschen auf Erden zusammenwohne? Paralip. 6, 18. Salomon konnte sich nicht genug wundern, wie sich Gott so weit herablassen könne, daß er unter den Menschen seine Wohnung aufschlage. Wie weit mehr würde dieser König erstaunen, wenn er heute hörte, daß Gott nicht allein mit den Menschen, sondern in den Menschen selbst, im Innersten ihres Herzens wohnet! Sobald die heiligmachende Gnade einer Seele eingegossen wird, so kömmt auch der heilige Geist in sie herab, um in ihr zu wohnen und sie mit allen seinen Schätzen zu bereichern. An der Wirklichkeit dieser Wahrheit dürfen wir nicht im Mindesten zweifeln; denn wir haben das untrügliche Wort der heiligen Schrift selbst hiefür. Wisset ihr nicht, ruft uns der Apostel zu, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geistes sei, und Gott in euch wohnet? 1. Corinth. 6, 19. Der Heiland selbst bestätiget diese Wahrheit, wenn er von einer Seele, die in seinen Geboten wandelt, sagt: „Wir (ich, der Vater und der heilige Geist) werden zu ihr kommen und Wohnung bei ihr nehmen.“ In dieser Beziehung schreibt auch der heilige Augustin: Sehet, der heilige Geist wohnet in frommen Seelen, und mitten in ihnen befindet er sich, wie Gott in seinem Tempel. Dieser göttliche Geist ist zwar durch seine Unermeßlichkeit an allen Orten; aber in der Seele des Gerechten wohnt er auf eine ganz besondere, unbegreifliche Weise. Er wohnt alsda wie ein Eigenthümer in seinem Hause; noch mehr, er wohnt alsda, wie ein Bräutigam, der sich mit der Seele auf das innigste und zärtlichste vereiniget.

Was ist aber dieses nicht für eine Ehre? Jenes Haus, welches einmal die Ehre gehabt hat, seinen Fürsten in seinen Mauern als Gast zu empfangen, wird sich dieser Auszeichnung allzeit rühmen. Der Eigenthümer desselben wird es in Erz und Marmor eingraben, daß der Fürst bei ihm Einkehr genommen, um das An-

denken davon bis an die späte Nachwelt zu bringen. Zu welch großer Gnade muß es sich nicht erst eine Seele anrechnen, daß der heilige Geist, Gott selbst, bei ihr Einkehr genommen und seine bleibende Stätte daselbst aufschlagen will? Denn nicht vorübergehend hat er Wohnung bei uns genommen, sagt der heilige Augustin, sondern für immer will er bei uns bleiben, und bleibt in der That so lange bei uns, als wir ihn nicht durch eine Sünde vertreiben.

25. Der heilige Geist erleuchtet uns, daß wir die Wahrheiten der Religion recht erkennen, und die Pflichten, die sie uns auflegt, auszuüben im Stande sind.

Ehe den Aposteln der heilige Geist mitgetheilt war, verstunden sie in vielen Fällen ihren göttlichen Lehrmeister nicht; aber nachdem sie mit der Kraft von Oben ausgerüstet worden waren, wurde ihnen Alles klar und deutlich. Jetzt halten sie es für keine Thorheit mehr, sich selbst zu verleugnen und das Kreuz auf sich zu nehmen; Unbilden zu verzeihen und die Feinde zu lieben, erscheint ihnen nicht mehr als Schwäche, sondern als Heldenmuth; den Reichthum zählen sie nicht mehr unter die Glückseligkeiten, sondern sie machen sich eine Freude daraus, um Christi willen arm zu sein und Mangel zu leiden; sie fliehen nicht mehr vor der Verfolgung, sondern sie rechnen es ihnen zur Ehre an, wenn sie des Glückes gewürdiget werden, für ihren Herrn und Meister leiden zu können. Diese Umwandlung verdanken sie der Gnade des heiligen Geistes. Er hat sie innerlich erleuchtet, daß sie alle Wahrheiten, die Christus geprediget, erkannten, und verlieh ihnen zugleich Kraft, daß sie denselben nachlebten. Dasselbe geschieht noch heutigen Tages. Wenn wir die göttlichen Wahrheiten erkennen und sie gläubig annehmen, so verdanken wir es der innern Erleuchtung des heiligen Geistes. Alle äußere Predigt wäre umsonst, wenn nicht der heilige Geist uns innerlich erleuchtete. Es kommt nur dem heiligen Geiste zu, sagt der heilige Augustin, alle Wahrheit zu lehren und davon zu überzeugen. Und mit Recht; denn es gibt Wahrheiten, die Fleisch und Blut nicht erkennen; Wahrheiten, die der menschlichen Vernunft widersinnig vorkommen und sie empören; Wahrheiten, vor welchen sich die Natur entsetzt; Wahrhei-

ten, die zwar demüthigen und Zwang anlegen, aber eben deßwegen heilsam und nothwendig sind. Wenn nun dennoch der Mensch von solchen Wahrheiten überzeugt wird, so ist dieses nur die Wirkung eines höhern Geistes.

Es gibt überdieß Menschen, die schwer begreifen und hart glauben. Laßt den beßten Lehrer in manchen befangenen Menschen hineinreden, er wird sich ihm bei aller Geschicklichkeit nicht verständig machen; laßt den geübtesten Redner zu manchen eigensinnigen, hartnäckigen Kopf sprechen, er wird ihn nicht überzeugen. Da zeigt sich das menschliche Unvermögen. Wenn aber der heilige Geist sich eines Menschen bemächtiget, dann kann weder Eigensinn noch Beschränktheit den allmächtigen Eindrücken der Wahrheit widerstehen; denn derjenige, welcher die Seelen erschaffen hat, kann ihnen Eigenschaften verleihen, wie er will. Die Ungeschickten macht er geistreich und verständig; die, welche der Wahrheit widerstreben, macht er demüthig und gelehrig. Menschliche Lehrmeister sehen sich nach gelehrigen Schülern um, die schon von Natur aus Geschicklichkeit und Neigung zu jenen Wahrheiten zeigen, die man ihnen beibringen will; der Geist Gottes hat eine solche Auswahl nicht nothwendig. Alle Arten von Schülern, ungelehrige, ungläubige, hartnäckige, von Vorurtheilen eingenommene sind für den heiligen Geist geeignete Schüler. Dahin weiset der Prophet, wenn er sagt: Sie werden alle Lehrlinge Gottes sein. Js. 54, 13. Wir müssen hier noch eines besondern Umstandes gedenken. Der Mensch vermag Andern die Wahrheit nur bis zu einem gewissen Grade zu lehren, und um dieses Ziel zu erreichen, bedient er sich vieler Worte und langer Reden. Der heilige Geist ist ein ganz anderer Lehrmeister; er lehrt die tiefsinnigsten Wahrheiten in einem Augenblicke; er macht oft, daß die Erlernung derselben weder Mühe noch Arbeit kostet; er überzeugt so sehr davon, daß man bereit ist, für sie Alles aufzuopfern und selbst das Leben hinzugeben.

Wie es nun der heilige Geist ist, der uns innerlich erleuchtet, daß wir die göttlichen Wahrheiten erkennen, so ist er es auch, der uns Gnade gibt, daß wir nach denselben unser Leben einrichten. Der Mensch kann aus sich selbst nicht das geringste gute Werk vollbringen. Zu Allem bedürfen wir der Gnade. Sie muß uns

zuvorkommen, muß uns begleiten und immer hilfreich an der Seite stehen. Denn wie eine Rebe nicht blühet und grünet, und noch weniger Frucht zu bringen vermag, wenn nicht aus dem Weinstocke Saft und Kraft in sie hinaufsteigt, so vermag auch der Christ nicht Frucht aus sich selbst zu bringen, er vermag nichts Gutes mit seinen bloß natürlichen Kräften zu thun, wenn ihm nicht die Gnade von Oben dazu gegeben wird. Deßwegen nennt sich auch Jesus Christus den Weinstock und die Gläubigen vergleicht er mit Reben. „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt, und ich in ihm, der wird viele Frucht bringen; denn ohne mich könnet ihr nichts thun. Joh. 15, 5. Daher ruft auch der heilige Paulus aus: Durch die Gnade Gottes bin ich das, was ich bin, und seine Gnade ist an mir nicht vergeblich gewesen. 1. Corinth. 15, 10. Der Gnadenspender aber ist der heilige Geist; er theilt uns dieselbe mit; denn er gibt sie einem Jeden nach dem Maße, wie er will. Der heilige Geist ist es daher, der uns das Gute vollbringen und die göttlichen Vorschriften erfüllen hilft. Ihm verdanken wir es, wenn wir in der Tugend wachsen. Sein Geschenk ist unsere Heiligung. Laßt uns dieses nie vergessen, so wird um so größer unsere Dankbarkeit gegen diesen himmlischen Wohlthäter, und auch um so größer unsere Demuth sein.

26. Wie schädlich es dem Menschen ist, dem Lichte und den Einsprechungen des heiligen Geistes nicht zu folgen.

Der heilige Petrus erklärt es für ein größeres Uebel, den erhaltenen Glauben wieder zu verlieren, als ihn nie empfangen zu haben. 2. Petr. 2, 21. Dasselbe läßt sich von der Gnade des heiligen Geistes überhaupts sagen; und dieses aus dreifachen Gründen:

a) **Weil die Untreue gegen die Gnade des heiligen Geistes ein schreckliches Gericht über uns hereinbrechen läßt.** Es ist eine auf das Klarste im Evangelium ausgesprochene Wahrheit, daß wir Gott von allen Gnaden, die wir von ihm empfangen und zu benützen vernachlässigen, strenge Rechenschaft ablegen müssen. Die Strenge dieser Rechenschaft, sagt Papst Gregor, wird der Zahl und dem Umfange derjenigen Güter angemessen sein, mit welchen uns der heilige Geist bereichert hat. Je mehr

Gaben wir empfangen haben, desto größer ist unsere Rechenschaft, wenn wir sie unbenützt lassen. Und was ist billiger, als dieses? Wem viel anvertraut wird, von dem fordert man ja auch eine große Rechenschaft, und wehe ihm, wenn er viele Güter verschwendet hat. So verfährt auch Gott. Dieß sehen wir an der Parabel vom unnützen Knechte, der sein Talent vergrub. Der Herr sprach bezüglich seiner: Werfet ihn hinaus in die äußerste Finsterniß. Matth. 25, 30. Was sind die Talente, von denen hier die Rede ist, anders, als die Eingebungen des heiligen Geistes, der uns erleuchtet und seine sonstige Hilfe uns anbietet? Wer ist der unnütze Knecht anders, als der gegen die Gnade des heiligen Geistes ungetreue Christ, den der heilige Geist auf das Dringendste zu sich ruft, den er durch heilige Gedanken, durch fromme Begierden, durch heilsame Gewissensbisse gleichsam verfolgt; der aber gegen Alles unempfindlich bleibt und in einer trägen Ruhe verharrt? Wie sollte über einen Solchen nicht ein strenges Gericht ergehen, da er den Ausspruch hört: Werfet ihn in die äußerste Finsterniß?

b) Weil uns die Untreue gegen die Gnaden des heiligen Geistes seiner Hilfe für die Zukunft beraubt. Eine schreckliche Wirkung, die fast unfehlbar unsere Verdammniß nach sich zieht, und die den Heiland so sehr rührte, daß er Thränen darüber vergoß; denn als der Herr einstens einen Blick auf die Stadt Jerusalem warf, auf jene Stadt, die stets aufrührerisch gegen Gott war und den Einsprechungen des heiligen Geistes widerstrebte, so konnte er sich, da er all ihrer Untreue und all ihres Widerstandes gegen die Erbarmungen Gottes eingedenk war, nicht enthalten, über ihr Schicksal zu weinen. Jerusalem, undankbare, untreue Stadt, rief er im Gefühle des innigsten Mitleidens aus, wie oft habe ich deine Kinder um mich versammeln wollen, wie eine Henne ihre Jungen unter ihre Flügel versammelt, und du hast nicht gewollt! Du hast meine Gnade, die ich dir anbot, nicht angenommen. Und nun was ist die Folge? O schreckliches Wort, welches jetzt der Heiland spricht! Sieh, euer Haus soll euch wüste gelassen werden. Ich will euch meine Gnaden entziehen. Kein Prophet, kein Apostel soll euch mehr gesendet werden. Ihr sollet eine Wüste, eine trockene Einöde, ein verlassenes Ufer sein, wo keine Gnadenquelle mehr fließt. Ach, daß nicht Mancher aus

uns an sich selbst dieses bereits erfahren haben möchte! Aber gewiß, es fehlen unter uns Solche nicht. Gehe nur Mancher in sein Herz hinein, und erforsche er sich, so wird er sich davon überzeugen. Sieh, ehedem warst du mit Ehrfurcht vor Gott durchdrungen, deine religiösen Gefühle waren lebendig; bei dem Hinzutritt zu den heiligen Sakramenten kostetest du alle Süssigkeit, welche dort der Fromme empfindet. Wie ist Alles ganz anders geworden! Es ist dir von Allem nichts mehr, als eine gewisse Gleichgiltigkeit geblieben. Du hast keinen Geschmack mehr am Empfange der Heilsmittel der Kirche, und was bei dir von der Andacht und den christlichen Uebungen noch vorhanden ist, beruht auf bloßer Gewohnheit. Du wunderst dich selbst über diese Veränderung, und weißt dir dieselbe nicht zu erklären. Aber suche nicht lange um die Ursache; hier ist sie. Durch Widerstand gegen den heiligen Geist, anfangs vielleicht in kleinen und fast unmerklichen Dingen, später aber in größern, bist du dahin gekommen, daß dieser göttliche Geist dich zuletzt verlassen hat. Dadurch bist du ein Haus geworden, das wüste daliegt, weil jener himmlische Gast, der heilige Geist, es verlassen hat.

c) Weil uns die Untreue gegen den heiligen Geist in die größten Ausschweifungen fallen läßt. Glaubet nicht, daß man, der Gnade des heiligen Geistes einmal beraubt, lange in einer bloßen Gleichgiltigkeit gegen die himmlischen Dinge verharren werde; denn verlassen von Gott, fällt man seinen ärgsten Feinden, seinen Leidenschaften anheim, von denen man zu allen Unordnungen fortgerissen wird. Dieß ist die Lehre Salomons, der uns sagt, daß der Nichtgebrauch der uns von Gott gegebenen Gnaden das Gebäude unserer Tugenden von Grund aus umstürzt. Durch Faulheit senkt sich das Gebälke und durch läßige Hände wird das Haus rinnend. Pred. 10, 18. Dieß ist die Lehre des heiligen Stephanus, wenn er das Unglück der Juden im Widerstande gegen den heiligen Geist findet. „Ihr widerstrebt allzeit dem heiligen Geiste.“ Apostelg. 7, 51. Dieß ist die Lehre des heiligen Paulus, wenn er die Ursache von der Verblendung der alten Philosophen angibt. „Als sie Gott erkannten, haben sie ihn nicht geehrt, wie Gott; sondern sie wurden eitel in ihren Gedanken, und ihr unverständiges Herz ward verfinstert.“ Röm. 1, 21.

Und bestätigen diese Wahrheit nicht Viele durch ihr eigenes Leben? Sehen wir nicht manche Christen, sonst Menschen von großer Frömmigkeit, woran Andere sich erbauten, der ausgelassensten Zügellosigkeit fröhnen? Sehen wir nicht oft Seelen, die ehedem schon bei dem Gedanken an das Laster zitterten, sich mit den schändlichsten Ausschweifungen beflecken? Wie kommt dieses? Durch ihren fortgesetzten Widerstand gegen den heiligen Geist haben sie diesen von sich vertrieben, und nun sind sie ein Spielball ihrer Leidenschaften geworden; nun stürzen sie sich in den Abgrund aller Laster.

Darum laßt uns täglich mit dem königlichen Psalmisten beten: Herr, nimm deinen heiligen Geist nicht von mir. Ps. 50, 13. Denn hierin, im Besitze des heiligen Geistes, besteht all unser Reichthum, unsere Freude und unsere Zufriedenheit. So lange wir uns der Gnade des heiligen Geistes erfreuen, mangelt uns nichts; aber wo dieser himmlische Gast von uns gewichen ist, sind wir elend ohne Grenzen.

27. Der heilige Geist tröstet uns in allen Widerwärtigkeiten und versüßt uns alle Bitterkeiten des Lebens.

Als Jesus Christus diese Welt zu verlassen im Begriffe war, sprach er zu seinen Jüngern: Euer Herz betrübe sich nicht, und erschrecke nicht. Joh. 14, 27. In der That hatten die Jünger nicht Ursache, sich über den Hintritt ihres Herrn und Meisters zu betrüben, sie mußten sich vielmehr darüber erfreuen; denn er ging nur hin, um ihnen den heiligen Geist zu senden, der sie in allen Mühseligkeiten tröstete und alles Bittere ihnen versüßte. Dieß zeigte sich denn auch sogleich bei den Aposteln; denn waren sie früher bei allen Widerwärtigkeiten ganz bestürzt und voll Kleinmuth, so gehen sie jetzt voll Freude und Heiterkeit den größten Leiden entgegen und sind voll frohen Muthes bei allen Verfolgungen. Jetzt schien ihnen auch das Härteste eine Kleinigkeit; jetzt fühlten sie fast kein Leiden und keinen Schmerz mehr. Dieß wirkte der heilige Geist immer in seinen treuen Dienern, und thut es noch heut zu Tage. Er macht, daß sie mitten in der Trübsal voll Freude sind; er erfüllt sie mit innerm Troste, daß sie in keiner Betrübniß den Muth verlieren. Nur daraus erklärt sich, wie so

viele heilige Blutzeugen Christi in der namenlosesten Qual gleich verklärten Geistern ihren Gott priesen und ihm Loblieder sangen, und eine Heiterkeit an den Tag legten, wie sie nur den Seligen des Himmels eigen zu sein pflegt. Es läßt sich hier mit dem heiligen Augustin sagen: Wundern wir uns nicht darüber; denn der Herr, der heilige Geist, war in ihnen. In Ps. 68. Er tröstete sie, er ermuthigte sie, er goß jene Himmelswonne in ihrem Herzen aus, daß sie da jauchzten, wo Andere, die den heiligen Geist nicht haben, zu weinen pflegen.

So versüßt der heilige Geist auch alles Uebrige, was dem irdischen Sinne beschwerlich und lästig zu sein scheint. Wir wundern uns, wenn wir hören, daß ein heiliger Antonius, nachdem er die ganze Nacht im Gebete zugebracht hat, wider die aufgehende Sonne einen Unwillen zeigte, daß sie ihn in seinem Vergnügen störte; denn eine ganze Nacht hindurch zu beten, scheint uns gar zu langweilig und lästig. Aber wundern wir uns nicht darüber; denn der heilige Geist war in ihm, und dadurch wurde ihm das angenehm, was Weltkindern zur Qual gewesen wäre. Bitter und traurig scheint uns das Weinen, und wir können nicht begreifen, wie der heilige Augustin von sich selbst sagen konnte, daß er in Beweinung seiner Sünden mehr Süsse und Annehmlichkeit gefunden habe, als in allen frühern Lustbarkeiten der Welt. Wundern wir uns aber nicht darüber; denn der heilige Geist war in ihm und versüßte ihm seine Thränen. Wir staunen oft über gewisse Menschen, die unter tausend Widerwärtigkeiten, bei den schmerzlichsten Krankheiten und drückendsten Leiden ganz ruhig und gelassen und mit Gott und ihrem Schicksale vergnügt sind. Aber warum wundern wir uns? Geben wir vielmehr Gott die Ehre und erkennen wir, daß der Herr diese Wunder in den Seinigen thut. Samson hat im Munde des Löwen Honig gefunden, und der fromme Christ findet durch die Tröstungen des heiligen Geistes in der schwersten Trübsal Freude und Heiterkeit. Es ist daher ein Zeichen, daß der heilige Geist in unsern Herzen noch nicht wohnet, wenn uns jede Kleinigkeit traurig und verzagt macht; wenn wir jedes, noch so geringe Leiden mit Murren tragen, oder wenn uns das, was die Religion von uns verlangt, Geistesplage ist, und wir mit Unwillen an ihre Uebungen gehen.

28. Der Beistand des heiligen Geistes ist ein stets gegenwärtiger, wirksamer und allgemeiner.

a) Der Beistand des heiligen Geistes ist ein stets gegenwärtiger. Als der Heiland seinen Jüngern den heiligen Geist versprach, wollte er denselben nicht auf die flüchtige Ausgießung seines Feuers einschränken, sondern ihnen ihn bleibend verleihen; er sollte bei ihnen sein bis an das Ende der Welt. Joh. 14, 6. Derselbe heilige Geist, der am Pfingstfeste in Gestalt feuriger Zungen über die Apostel herabkam, theilte sich ihnen täglich mit, und war so immer mit ihnen; und derselbe heilige Geist theilt sich auch täglich den Gläubigen mit, und ist ihnen stets gegenwärtig; er wohnt in ihrem Herzen, wie in seinem Tempel. Die Seele, welche er einmal im heiligen Sakramente der Taufe geheiliget hat, betrachtet er als sein Eigenthum, als seine Braut, und ist immer gegenwärtig, so lange als diese selbst sich nicht von ihrem himmlischen Gaste gewaltsam losreißet, was durch die Sünde geschieht. Der heilige Geist ist ein treuer Freund, der die Seinigen nie verläßt; er ist eine zärtliche Mutter, die ihr Kind nie vergißt, und ihm selbst auf seinen Irrwegen liebevoll nachgeht und es wieder zurück zu bringen sucht.

b) Der Beistand des heiligen Geistes ist ein wirksamer. Jesus Christus wählte zur Ausbreitung seines Reiches schwache Werkzeuge, furchtsame, unwissende Männer. Nachdem sie aber mit der Kraft von Oben ausgerüstet worden waren, begannen sie, trotz ihnen die Welt unzählige Hindernisse entgegensetzte, unerschrocken ihr Werk. Und mit welchem Erfolge? Erhebet euere Augen und sehet ringsherum! Blicket hin auf die Länder von Europa, Asien und Afrika! Alles stritt gegen die Apostel, und sie haben dennoch gesiegt und dem Evangelium Alles unterworfen, und wenn auch einige Theile ihrer Eroberungen in der Folge das Joch wieder abgeworfen haben, so sind andere noch ausgedehntere Länder wieder hinzugetreten. Dieß war die Wirkung vom Herabkommen des heiligen Geistes. In einem Augenblicke änderte er die Apostel um, und in wenigen Jahren veränderten die Apostel unter dem Beistande des heiligen Geistes das Angesicht der Erde. Was wird der Macht dieses göttlichen Geistes noch widerstehen

können? Sein Hauch macht Felsen schmelzen und versetzt Berge. Er darf nur wollen, und das Herz des Menschen ist neu geschaffen; denn sein Wille ist allmächtig, weil er Gott ist. Darum darf der Mensch nie verzagen, er darf vor keinem Hindernisse zurückschrecken, keine Gewalt fürchten, im Vertrauen auf die göttliche Hilfe überwindet er Alles; denn der heilige Geist ist mächtiger, als die Welt und der Satan selbst.

c) Der Beistand des heiligen Geistes ist ein allgemeiner. Als die Gnade des heiligen Geistes die Menschen zum Glauben Jesu Christi rief, wurde kein Volk der Erde davon ausgeschlossen, zum Beweise dessen waren Völker aus allen Ländern Zeugen seiner Ausgießung; denn am Tage, als der heilige Geist sich den Aposteln mittheilte, waren Parther, Meder, Elamiten, Menschen von Mesopotamien, Kappadocien, Pontus, Kleinasien, von Aegypten, Kreta, von Rom und aus andern Gegenden zu Jerusalem anwesend. Sie Alle strömten herbei, und sahen das Wunder, welches sich mit den Aposteln zugetragen; Viele aus ihnen bekehrten sich und traten in die Kirche ein und empfingen dadurch den heiligen Geist. Der Beistand des heiligen Geistes ist ein allgemeiner, der sich auf alle Menschen erstreckt, und alle ihre Uebel heilen will. Er ruft alle Welt zu sich, und läßt es sich angelegen sein, die Halsstarrigkeit der Juden eben so zu verbessern, als den Aberglauben der Götzendiener; den Stolz der Römer eben so zu heilen, wie die Weichlichkeit der Asiaten; die Raubbegierde der Afrikaner nicht minder auszurotten, als die Verrätherei der Griechen; die Irrthümer der Weltweisheit zugleich mit der Unwissenheit des gemeinen Volkes hinwegzunehmen. Jede Kreatur will der göttliche Geist erfassen, und sie heiligen und mit seiner Gnade erfüllen. Denn wie vor der Erlösung Alles unter dem Fluch der Sünde seufzte, so soll sich nach der Ausgießung des heiligen Geistes Alles in seinem Lichte erfreuen. Wenn aber Jemand dennoch der Gnaden des heiligen Geistes nicht theilhaftig wird, so ist er selbst Schuld daran, indem er sich mit freier Selbstbestimmung von seinem Lichte abwendet. Denn er gleicht Einem, der in eine finstere Höhle sich verkriecht, um von den Strahlen der Sonne nicht erreicht zu werden. Aber ein Solcher kann sich nicht beklagen, daß er das Licht der Sonne entbehre; er beraubt sich ja freiwillig des-

selben. So schließt sich auch der, welcher der Wirkungen des heiligen Geistes nicht theilhaftig wird, freiwillig von seiner Gnade aus, indem er dieselbe zurückweiset und gegen seine Einsprechungen sich verhärtet.

29. Warum bringt der heilige Geist in unsern Tagen bei vielen Christen nicht mehr jene Wirkungen hervor, die er früher so häufig hervorgebracht hat?

Der heilige Geist will uns so gut seine Gnade verleihen, als er sie den ersten Christen, und noch heutigen Tages vielen frommen Gläubigen gibt; daß dieselbe aber dennoch nicht Alle erhalten, ist ihre Schuld. Wir erlangen nämlich oft seine Gnade nicht:

a) Weil wir ihn nicht darum bitten wollen. Von den Aposteln, die den heiligen Geist empfingen, heißt es: Sie verharrten einmüthig im Gebete. Thun wohl auch wir dieses? Um irdische Güter zu erlangen, wie Reichthümer, Gesundheit, Ehre u. s. w. versteht man sich noch hie und da zum Gebete. Beten wir aber auch um die Gaben des heiligen Geistes? Gar nicht, oder doch nur selten. Denn wie Wenige beten um Stärke wider die Versuchung, um Kraft wider die Reize des Fleisches und der Welt, um Muth zur Ueberwindung der Leidenschaften, um Zerknirschung des Herzens und Bekehrung des Lebens?

b) Weil wir mit seiner Gnade nicht mitwirken. Der heilige Geist soll uns durch ein Wunder bekehren und fromm machen, ohne daß es uns eine Mühe kostet. Der heilige Geist wirkt in gar manchem Herzen, ohne daß dieses darauf merkt. Ein Jeder aus uns hat schon Aehnliches erfahren. Denn wie oft stellt sich bei Einem ein stiller Wunsch nach Bekehrung ein! Wie oft hat er Ekel an seinen Sünden, und fängt an, ein Wohlgefallen an der Tugend in sich zu verspüren! Sieh, dieß ist ein Werk des heiligen Geistes; er fängt an, dich anzuregen; nun sollst auch du mitwirken. Aber thust du es? Ach, wie Viele machen es, wie jener Agrippa, der mit seiner eigenen Schwester ein ärgerliches Leben führte. Der heilige Geist fing an, in ihm zu wirken. Als nämlich der heilige Apostel Paulus vor ihm die christliche Lehre auslegte, verspürte er in sich eine Neigung, sich zu bekehren. Er rief sogar aus: Paulus, es fehlt wenig, und du

beredest mich, ein Christ zu werden. Aber was fehlte denn? Seine Mitwirkung mit der Gnade des heiligen Geistes. Er hätte seine Schwester von sich entfernen sollen, diese Ueberwindung hätte das Werk des heiligen Geistes vollendet; aber umsonst, er wirkte nicht mit, und so blieb er in seinen Sünden. Bist du, mein Christ, nicht schon oft von Oben herab zum Guten gerührt worden, so daß es manchmal nur noch auf ein Weniges von deiner Seite ankam, und deine Bekehrung wäre vollendet worden? Du lobtest die Predigt, welche dich rührte; du sprachst: Wahr ist es, der Herr hat recht. Sieh, es wäre nur noch deine Mitwirkung nöthig gewesen, etwa die Entfernung jener Person, die dir zur Sünde fortwährend Gelegenheit ist, und du wärest bekehrt; aber es fehlte an deiner Mitwirkung, und so wurde die Gnade des heiligen Geistes vereitelt.

c) Weil wir die Einsprechungen des heiligen Geistes nicht einmal anhören mögen. — Der heilige Geist spricht auf verschiedene Weise zu den Menschen. Er redet zu dir, so oft als er dich durch Gewissensvorwürfe peinigt; so oft er dir die sündhaften Freuden verbittert; so oft er dir die Hinfälligkeit dieses Lebens zu erkennen gibt; so oft er dich vor Gefahren warnt; so oft er dir durch den Prediger oder Beichtvater zusetzt. Bei all diesen Umständen ruft er dir zu: Komm, kehre zu Gott zurück. Aber was geschieht? Ach, du schlägst dir diese Gedanken aus dem Sinn; du entfernst solche Erwägungen aus deinem Herzen; du meidest gute Gespräche, geistliche Bücher; du meidest den Umgang mit Frommen, weil du weißt, daß sich der heilige Geist solcher Werkzeuge bedient, einen beißenden Stachel in dein Herz zu setzen, um dir keine Ruhe zu lassen, bis du dich bekehrest; du willst den heiligen Geist nicht einmal hören, und wenn auch, doch jetzt nicht, sondern ein anderes Mal. Du gleichest so recht dem Landpfleger Felix. Diesem predigte Paulus mit solchem Nachdrucke vom letzten Gerichte, daß er zitterte. Es war die Stimme des heiligen Geistes, die aus Paulus redete. Aber Felix sprach: Paulus! für jetzt ist es genug; gehe, bei Gelegenheit will ich dich wieder hören. Aber diese Gelegenheit kam nicht wieder. Auf gleiche Weise sträuben sich gar Viele gegen die Einsprechungen des heiligen Geistes. Sie wollen seine Stimme nicht hören. Ist es ein Wunder, wenn der heilige Geist bei solchen Menschen nichts

ausrichtet, sondern sie in ihren Sünden fortleben und zuletzt in denselben auch sterben?

30. Von den Gaben des heiligen Geistes.

Man unterscheidet sieben Gaben des heiligen Geistes. Kurz haben wir sie bereits beim heiligen Sakramente der Firmung berührt, B. 6. S. 535., hier wollen wir sie etwas ausführlicher darstellen:

1) Die Weisheit. Sie ist jene Gabe, wodurch wir erleuchtet werden, Alles, was Gott und die ewige Seligkeit betrifft, vor allen Dingen zu betrachten, und wodurch wir zugleich bewogen werden, unser größtes Wohlgefallen daran zu haben, und all unsere Gedanken, Begierden, Worte und Werke nur auf das Himmlische zu richten. Wem der heilige Geist diese seine Gabe mittheilt, der findet an Nichts, was dieser Welt angehört, mehr Geschmack; er hat mit dieser Welt gebrochen. Besitzt er auch irdische Güter oder irdisches Ansehen, so ist es ihm, wie der Apostel sagt, als ob er sie nicht besitzen würde. Er findet in allen Dingen dieser Welt nur Eitelkeit, vergängliches Flitterwerk. Als der König Salomon diese Gabe vom Herrn empfangen hatte, rief er aus: Ich habe Alles, was unter der Sonne ist, gesehen, und ich sah in allen Dingen nur Eitelkeit; die Weisheit hingegen zog ich Allem vor. Ekkli. 1, 14. 16. Und was war die traurige Folge, als er von der Weisheit abgewichen war? Er verlor den Geschmack und die Liebe zu allen himmlischen Dingen; er wurde lasterhaft, — ein Wollüstling, und zuletzt sogar ein Götzendiener. — Die Weisheit welche uns der heilige Geist spendet, steht mit der Weisheit dieser Welt gewöhnlich im Widerspruche. Was jene erwählt, verwirft diese; was diese begehrt, ist jener zuwider. Dieß lehrt der Apostel, wenn er ermahnt: Keiner betrüge sich selbst, wenn Jemand aus euch sich weise dünkt in dieser Welt, der werde ein Thor, auf daß er weise sei; denn die Weisheit dieser Welt ist Thorheit bei Gott. 1. Corinth. 3, 18. Darum will sich der heilige Paulus auch für einen Thoren wegen Christus ansehen lassen, weil er überzeugt war, daß es Gewinn sei, von dieser Welt ein Thor genannt zu werden, um in Christo weise zu sein. Oder waren sie Thoren, jene Frommen und Gerechten, die im Dienste Gottes hienieden

Frieden und Ruhe des Gewissens fanden, und nun jenseits des Grabes die unversiegbare Quelle aller Seligkeit besitzen? Waren sie Thoren, die Helden des Christenthums, die durch Aufopferung ihres hinfälligen Leibes und ihrer vergänglichen Güter eine unverwelkliche Krone erworben haben? Die Kinder der Welt halten sie freilich für Thoren; allein wie groß wird ihr Erstaunen sein, wenn sie nach einer kurzen Verblendung aus einem jammervollen Abgrunde hinaufsehend sie erblicken werden im Kreise der Seligen unter den Kindern Gottes. Diese sind es, werden sie ausrufen, die wir einst verspotteten. Wir Unsinnige, wir sahen ihr Leben für Thorheit an, sieh, nun sind sie unter die Kinder Gottes gezählt, und ihr Loos ist unter den Heiligen. Weish. 5, 3. u. flg.

2) Der Verstand. Soll der Mensch an den göttlichen Dingen ein Wohlgefallen haben, und sein Herz ganz und gar ihnen als Opfer darbringen, so wird erfordert, daß er sie verstehe und erkenne. Dieses eben ist die kostbare Gabe des Verstandes. Ohne diese Gabe bleiben für uns auch die offenbarsten Wahrheiten gleichsam verborgen, und erscheinen uns in einer gewissen Dämmerung. Jesus Christus sagt von Solchen, daß sie hören und doch nicht erkennen. Wer sich der Gabe des Verstandes nicht erfreut, der wird nirgends in den Ereignissen der Welt die Waltung der göttlichen Vorsehung erkennen, sondern Alles aus natürlichen Ursachen sich erklären. Er wird selten einen ernsten Gedanken auf das Ewige werfen; sich bloß in das Zeitliche versenken, zuletzt alle Empfänglichkeit für das Himmlische verlieren und dem unvernünftigen Thiere gleich werden. Solche sind, wie die heilige Schrift sie bezeichnet, wie Pferde und Maulthiere, welche keinen Verstand haben. Ps. 31, 9. Darum erkennen sie auch ihre hohe Bestimmung nicht, sondern wandeln auf dem Wege, der zum Verderben führt. Denn der thierische Mensch, schreibt der Apostel, fasset nicht, was des Geistes Gottes ist. Es ist ihm Thorheit, und er kann es nicht erkennen, weil es geistiger Weise beurtheilt wird. 1. Corinth. 11, 14. Die verderblichen Dünste des Lasters, welche aus demselben aufsteigen, umnebeln fortwährend den Verstand, so daß kein höheres Licht einzudringen vermag. Darum ist, wie der weise Mann sagt, der Weg der Gottlosen voll Finsterniß, und sie irren umher und wissen nicht, wo sie hinsinken werden. Sprüchw. 4, 19.

Das verdorbene, nach Sünden lüsterne Herz hält den Verstand gefangen, auf daß er den Weg der Wahrheit nicht erkennt. Das Schrecklichste dabei ist, daß ein Solcher noch dazu der Meinung ist, er wandle auf dem Wege der Tugend und des Lichtes. Daher wird ihn auch der Vorwurf des Propheten treffen: Wehe euch, die ihr Böses gut, und Gutes böse nennet; die ihr die Finsternisse für Licht haltet, und das Licht für Finsterniß. Ps. 31, 4.

3) Der Rath. Diese Gabe besteht darin, daß bei unserm guten Willen und redlichen Mitwirken der heilige Geist unsern Verstand erleuchtet, auf daß wir in gewissen zweifelhaften Fällen das wählen, was nach dem Wohlgefallen Gottes ist, und somit unser ewiges Heil fördert. Wenn wir uns nur einigermassen aufmerksam beobachten, so werden wir erfahren, wie unzureichend unsere Einsicht und Erkenntniß ist, und wie oft wir bei Anwendung der göttlichen Gebote auf unsere Lebensverhältnisse straucheln; wie viele Zweifel sich daher erheben, und wie mächtige Verwirrungen entstehen. Wer ohne Ueberlegung oder mit zu großem Selbstvertrauen einen Entschluß faßt, der handelt unvernünftig, und wird gewiß oft Ursache haben, zu spät seine Unternehmungen bereuen zu müssen. Darum ermahnt schon die heilige Schrift: Mein Sohn, frage zuerst um Rath, ehe du ein Werk unternimmst. Sprüchw. 4, 20. Welchen können wir aber mit größerem Vertrauen um Rath fragen, als den heiligen Geist, der als wahrer Gott in die Zukunft sieht; der überdieß ein Geist der Wahrheit ist, und uns nie täuscht? Wer sich nur auf Menschen verläßt, und bloß sie zu Rathe zieht, der wird gar oft irre geführt werden; denn wie sollte der schwache, oft von verkehrter Ansicht und Neigung bestochene Menschenverstand überall ausreichen können? Sagt nicht der heilige Geist selbst, daß die Gedanken der Sterblichen furchtsam sind, und unsere Vorsicht unsicher? Sagt er nicht auch, daß, wäre gleichwohl Einer unter den Menschenkindern vollkommen, er dennoch für Nichts zu achten sei, wenn ihm die göttliche Weisheit fehlt. Weish. 9, 6 u. 14. Und was haben die Menschen aus sich selbst schon Gutes gethan? Was für das allgemeine Wohl schon ausgeführt? Oder wenn sie auf sich selbst vertrauten, wie groß war ihre Stärke? wie umsichtig ihre Berathung? „Warum machen die Völker leere Anschläge? Die Könige der Erde, die Fürsten ha-

den Rath gehalten wider Gott und seinen Gesalbten. Lasset uns zerreißen ihre Bande, sprachen sie, und von uns werfen ihre Fesseln.“ Ps. 2, 1. Was sagt aber Gott dazu? Der Herr, der im Himmel wohnt, wird sie verlachen und ihrer spotten. Denn der Gottlose wird gefangen in den Anschlägen, die er ersinnt. Ps. 10, 2. So macht der Herr die auf sich selbst vertrauenden Rathgeber der Menschen zu Thoren, weil sie ohne ihn Rath fassen und ertheilen. Darum lesen wir in der heiligen Schrift: „Der Herr ändert das Herz der Fürsten im Lande und täuscht sie, daß sie auf Irrwege gehen in's Eitle; sie tappen wie in der Finsterniß und nicht im Lichte, und er läßt sie irren, wie Trunkene.“ Job 12, 24. 25.

4) Die Stärke. Der Christ geräth unzählige Mal in Gelegenheiten, wo er von Versuchungen aller Art bedroht wird. Bald ist es die Welt durch ihre lockenden Beispiele zum Bösen; bald entzündet sich unsere eigene Lust, und bahnt uns zur Sünde bereitwillig den Weg, bald ist es unser allgemeiner Feind, der Teufel, der mit heimlicher Arglist und Schlauheit uns zu bethören und in seine verderblichen Fallstricke uns zu ziehen sucht. Ein jeder dieser Feinde stürmt oft mit aller Gewalt gegen uns heran. Wir sind aus uns selbst nicht im Stande, die feurigen Pfeile dieser Feinde, die sie unaufhörlich abdrücken, auszulöschen und ihnen herzhaften Widerstand zu leisten. Hiezu wird große, übernatürliche Kraft erfordert. Diese Stärke vermag uns nur der heilige Geist zu verleihen; und er gibt sie in der That Allen, die auf ihn vertrauen, und demüthig ihn darum bitten. Der heilige Geist ist es, der uns selbst die Waffe in die Hand gibt, der uns sogar im Streite die Hand führt, auf daß wir ausharren und mit Muth gerüstet, die Feinde unserer Seele bekämpfen und besiegen können. Diesen Geist der Stärke erflehte der heilige Paulus für die Kirche zu Ephesus mit den Worten: Der Herr verleihe euch durch seinen Geist kräftig gestärkt zu werden im innern Menschen, auf daß Christus wohne durch den Glauben in euerm Herzen. Eph. 3, 16. Und ist unsere Stärke aus Gott, so werden wir unter seinem Beistande auch siegen. Bitten wir daher den Herrn, daß er uns seinen heiligen Geist, den Geist der Stärke sende, damit er unserer Schwäche zu Hilfe komme (Röm. 8, 26.) und wir unter seinem Beistande die fortan uns bedrohenden Feinde der Welt, des Flei-

sches und der Hölle überwinden können, um desto sicherer unser ewiges Heil zu erlangen.

5) Die Wissenschaft. Durch diese Gabe des heiligen Geistes erlangen wir die Fähigkeit, Alles, was wir von natürlichen Wahrheiten wissen, und Alles, was uns immer auf dieser Welt begegnet, zum Heile unserer Seele anzuwenden. Es besteht demnach zwischen der Gabe der Weisheit und jener der Wissenschaft ein Unterschied: die Weisheit lehrt uns nämlich Gott, den Himmel, das Ewige und Alles, was dahin führt, schätzen und lieben; die Wissenschaft aber bewirkt in uns die Erkenntniß, das Zeitliche und Irdische als Mittel zum letzten Ziel und Ende gut anzuwenden. Diese Wissenschaft kann keine Erziehung, keine Schule verschaffen; sie wird nur auf inbrünstiges Flehen vom heiligen Geiste ertheilt, und von ihm erhält eine jede andere Wissenschaft ihre Heiligung und Verdienstlichkeit für den, der sie pflegt. Der Mittelpunkt all unsers Wissens soll Jesus Christus sein. Darum sagt der Apostel: Ich habe mir vorgenommen, unter euch nichts zu wissen, als Jesum Christum, den Gekreuzigten. 1. Corinth. 2, 2. Die Dinge der Welt so ansehen und gebrauchen, daß wir durch sie die Liebe zu Gott erlangen, und von dieser Liebe uns so durchdringen lassen, daß wir nur von ihr geleitet und getrieben werden, — dieß ist die wahre Heilswissenschaft. Jede andere Wissenschaft aber, die von Gott und seinem heiligen Geiste losgerissen ist, hat keinen Werth vor dem Herrn, mag sie von den Menschen auch noch so sehr gepriesen werden, ja sie ist oft mehr schädlich, als nützlich. Die Wissenschaft, sagt darum der Apostel, bläht auf, die Liebe aber erbaut; wenn Jemand mit seinem Wissen sich etwas zu sein dünkt, so hat er noch nicht erkannt, wie er wissen soll. 1. Corinth. 8. Möge uns daher Gott vor der eitlen, aufblähenden Wissenschaft der Welt bewahren, und uns vielmehr den heiligen Geist der allein wahren, beseligenden Wissenschaft verleihen.

6) Die Gottseligkeit oder Andacht, auch Frömmigkeit genannt. Sie besteht darin, daß sie überall und bei allen Dingen Gott als den unendlich liebevollen und barmherzigen, aber auch gerechten Vater verehrt und anbetet; daß sie Alles von seiner Zulassung herleitet und auf ihn zurückbezieht, und daß sie dem Menschen ein Herz voll heiliger Begierden und Vorsätze gibt, mit

dem freudigen Streben vereint, das zu thun, was Gott verlangt. Durch die Gabe der Gottseligkeit erleuchtet und erwärmt der heilige Geist das Herz des Menschen auf eine übernatürliche Art, daß er durch sein ganzes inneres und äußeres Thun und Lassen Gott lobt und verherrlichet. Der heilige Geist gießt der Seele ein heiliges Feuer ein, welches sie ganz zur Liebe Gottes und des Nächsten entzündet. Darum trennt sich die fromme, andächtige Seele nie von ihrem Gotte; die ganze Welt ist ihr ein Tempel Gottes, vor dessen Augen sie ununterbrochen wandelt. Mit dem Psalmisten ruft sie: Wie angenehm, o Herr! sind deine Wohnungen! Mein Geist verlangt und lechzet nach deinen Vorhöfen; dort ist Ein Tag mehr werth, als tausend andere. Ps. 83. — Unter allen Gaben des heiligen Geistes erzeugt kaum eine so herrliche Früchte, als die Gottseligkeit, welche Alles, was dem Menschen immer begegnet, mit dem Auge der Liebe ansieht, jener Liebe, die in widrigen Schicksalen den prüfenden Finger Gottes, in freudigen Stunden aber die überschwengliche Güte des himmlischen Vaters erblickt und anbetend verehrt. Deßwegen ermahnt denn auch der heilige Paulus seinen geliebten Schüler Timotheus so nachdrücklich zur Uebung der Gottseligkeit. Uebe dich in der Frömmigkeit; denn sie ist zu allen Dingen nützlich, und hat die Verheißung des gegenwärtigen und zukünftigen Lebens. 1. Timoth. 4, 8. Flehen wir den Herrn an, daß er auch uns den Geist der Gottseligkeit gebe, und in Folge dessen uns jenseits seiner ewigen Glorie theilhaftig mache.

7) Die Gottesfurcht. Die letzte Gabe des heiligen Geistes ist die Furcht des Herrn, und in ihr sind gleichsam alle übrigen Gaben enthalten. Nach der heiligen Schrift ist die Gottesfurcht der Inbegriff alles dessen, was den Menschen gerecht und Gott wohlgefällig macht. Denn der Psalmist, der aus Eingebung des heiligen Geistes diese Gabe Gottes gleichsam aus seinem Innern heraus gezeichnet hat, ladet alle Menschen ein, die Vortrefflichkeit dieser Tugend kennen zu lernen. Kommt her, spricht er, und höret mich an, ich will euch Gottes Furcht lehren. Ps. 33, 12. Und hören wir die Früchte dieser herrlichen Gottes Gabe! Alles, was himmlisch ist, wird dieser Tugend zugeeignet. Sie ist eine Quelle des Lebens, Sprüchw. 14, 27.; sie ist der Anfang der Weisheit Ekkli. 1, 17.; sie ist die Fülle und Krone derselben; sie

ist eine heilige Wissenschaft. Ebendas. 20, 22. Wie groß ist, ruft der weise Mann aus, wie groß ist der, welcher die Weisheit findet? Wie groß der, welcher zur Wissenschaft gelangt? Aber es ist Keiner über den, der Gott fürchtet. Ekkli. 25, 13. Ueberaus glücklich ist der Mensch, der im Besitze dieser kostbaren Gabe des Himmels ist! Wer kann mit einem Solchen verglichen werden, da er alle andern Gaben des heiligen Geistes bereits besitzt, wenn er diese erlangt hat; denn sie ist mit allen übrigen verbunden. Daher schreibt der heilige Ambrosius: Die Weisheit ist der Gottes Furcht Erzieherin, die Erkenntniß ist ihre Lehrerin, der Rath leitet sie, die Stärke befestiget sie, die Wissenschaft regiert sie, die Frömmigkeit theilt ihr Glanz und Schönheit mit. So bildet die Gottesfurcht gleichsam den goldenen Faden, der alle Gaben des heiligen Geistes umschlingt und sie vereiniget. Wer hingegen die Gottesfurcht nicht besitzt, wird in Sünden und Laster fallen; sein unruhiges Gewissen wird ihn eher alles Andere, als Gott fürchten lassen, und fürchtet er auch in gewissen Augenblicken den Herrn, so ist es eine sklavische Furcht, die nach der heiligen Schrift auch die Geister der Finsterniß besitzen. Bitten wir daher Gott um den Geist der kindlichen Furcht, um die Gnade, daß wir ihn in Liebe fürchten, und in dieser heilsamen Furcht das ewige Leben erlangen. cf. das Gebet von Gundinger B. 3.

31. Die Früchte des heiligen Geistes.

Der heilige Paulus zählt im Briefe an die Galater (Kap. 5. V. 22 u. 23.) zwölf Früchte des heiligen Geistes auf. Diese sind:

1) Die Liebe. Man versteht hier unter Liebe die heilige Liebe, die von Gott kömmt und zu Gott führt, wie der heilige Paulus sagt: Die Liebe Gottes ist ausgegossen in unserm Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. Röm. 5, 5. Vermöge dieser Liebe erkennt die Seele Gott als das höchste Gut und hat ihr größtes Wohlgefallen an ihm. Des Menschen Herz ist dabei an Nichts geheftet, als an Gott; er findet kein Geschöpf, kein Ding auf Erden so liebenswürdig, als Gott; er vergißt dabei selbst an Alles, was Gott nicht ist. Denkt eine solche Seele auch an ihre irdischen Geschäfte oder an die Menschen, so thut sie es nur wegen Gott, um ihm durch die Erfüllung ihrer Standespflichten zu ge-

fallen. Alles, was ein mit der Liebe begnadigter Christ denkt, redet, thut oder unterläßt, geht aus der Liebe hervor. Es kann nichts so schön, so hoch, so glänzend, so reich, so anziehend, so einladend sein, daß es ihn von der Anhänglichkeit an Gott abbringen könnte. Er geht bei allen Dingen mit Gott zu Rath, und erkennt er etwas als Gott mißfällig, so thut er es nicht, wenn er sich auch dadurch zum glücklichsten Menschen der Welt machen könnte; denn er liebt Gott, und darum hütet er sich, ihn zu beleidigen. — Wie die Liebe das Wesen des heiligen Geistes ausmacht, weil er ja eigentlich die Liebe des Vaters zum Sohne und umgekehrt ist, so ist auch die Liebe das eigentliche, wahre Leben des Menschen. Sie gibt der Seele Leben und Kraft, und ohne sie ist der Mensch todt. Daraus läßt sich abnehmen, welch eine kostbare Frucht die Liebe ist.

2) Die Freude. Diese als Frucht des heiligen Geistes ist ein Vergnügen, welches man in sich empfindet durch den lebhaften Glauben an Gott und durch die Hoffnung auf seine Verheißungen. Eine mit der Freude an Gott begnadigte Seele frohlockt über Gott und seine Vollkommenheiten, und wird durch Nichts mehr ergötzt, als durch den Hinblick auf die von Gott gemachten Verheißungen. Eine solche Seele hält sich an jenen Orten am liebsten auf, wo sie an Gott erinnert wird; sie weiß sich nicht besser zu unterhalten, als mit Gott. Darum trägt sie kein Verlangen nach irdischen Zerstreuungen; lärmende Lustbarkeiten der Welt sind ihr zur Last. Sie hört gerne von Gott reden, und findet im Gebete und in der Betrachtung hohes Vergnügen. Kurz, wenn Andere die ganze Woche hindurch in ihren Zerstreuungen, in ihren Ergötzlichkeiten, in ihrem Dichten und Trachten nach Unterhaltungen in der Welt leben, so lebt eine mit der Freude des heiligen Geistes begnadigte Seele in ihrem Gotte, sie lebt in Betrachtung der himmlischen Dinge, und das Vergnügen, welches sie hierin empfindet, würde sie nicht hingeben um alle Schätze der Welt. Diese Freude ist eine selige Lust, ein verborgenes Manna, wovon die Kinder der Welt keinen Begriff haben. Wer mit dieser Freude beschenkt ist, der ist reich in der Armuth, er jubelt in Leiden und frohlocket in der Verfolgung. Diese Freude wurde den heiligen Martyrern

verliehen; darum fühlten sie keinen Schmerz, sondern war ihnen die größte Qual süsses Vergnügen.

3) Der Friede. Nichts ist süsser, als der Friede; denn der Friede des heiligen Geistes besteht in einem seligen Wohlbehagen, in jener Anmuth des Geistes und Herzens, die, wie der Apostel sagt, eine jede Empfindung übersteigt, und die nur von jenen gewürdiget werden kann, der den Frieden wirklich genießt. Diese Frucht des heiligen Geistes wächst an dem Baume eines zarten Gewissens, und wer sie besitzt, ist niemals traurig, nie unruhig, sondern stets heiter und seelenvergnügt und ruhig in seinem Herzen. Ihr werdet Menschen kennen, deren Antlitz, ja deren ganze äußere Haltung so etwas Angenehmes und Anziehendes an sich hat, daß man gerne in ihrer Nähe ist. In ihren Gesichtszügen ist der ihnen einwohnende Friede abgeprägt; eine heilige Ruhe und Liebenswürdigkeit spricht aus ihren Reden und ihrem Benehmen; sie übereilen sich nicht, sie überschätzen sich nicht; überall ist Gelassenheit und Bescheidenheit. Sie bleiben ruhig im Glücke wie im Unglücke. Sehet, dieß ist ein Ausfluß jenes heiligen Friedens, der sie beseelt. — Wenn heftige und starke Winde wehen, so wühlen sie den Staub auf, rütteln und brechen die Aeste und Früchte von den Bäumen, thürmen das Wasser in hohe Wellen auf und belästigen den Wanderer. So beschaffen ist das Leben des Menschen, wenn nicht der Friede in ihm wohnt, sondern die Leidenschaften in seinem Innern toben. O wie unglücklich ist der Mensch, wenn er den Frieden verloren hat; wie selig, wenn er dieses Kleinod besitzt. Darum bittet Alle den heiligen Geist, daß er im Frieden euch befestige.

4) Die Geduld. Nichts ist dem Menschen nöthiger, als die Tugend der Geduld. Denn wie viel Unannehmlichkeiten begegnen uns von allen Seiten! Auf wie viel Hindernisse stossen wir im Ringen nach der Erreichung unsers Zieles! Wie viele Menschen leben unter Solchen, von denen sie gequält und verfolgt werden! Wie Viele gibt es auch nicht, die körperlich und geistig so beschaffen sind, daß sie sich selbst zur Last werden! Wie schwer wird da Einem das Leben, wenn es ihm an Geduld fehlt! Aber mittelst der Geduld wird ihm Alles leicht. Sie trägt die schwersten Leiden und die härtesten Prüfungen muthig, ohne Klage und Widerrede.

In der Geduld, sagt Jesus Christus, werdet ihr euere Seelen besitzen, d. h. bei Leiden und Trübsalen ohne Sünde durchkommen und das ewige Leben erlangen. Aber die Geduld ist eben nichts Leichtes; die wahre christliche Geduld, die nicht auf sentimentalen Gefühlen beruht, die keine Schwäche, sondern eine Tugend ist, kann der Mensch sich selbst gar nicht geben, und hat sie auch von Geburt aus nicht; sie ist eine Gabe des heiligen Geistes. Ein sündhafter, irdisch gesinnter Mensch hat keine Geduld, weil er den heiligen Geist nicht hat; aber der Tugendhafte besitzt sie, weil ihm der heilige Geist inwohnt. Prüfe sich daher ein Jeder selbst. Wie viel er Geduld hat, so viel besitzt er auch Frömmigkeit; aber so wenig er Geduld hat, eben so weit ist er noch von der Tugend entfernt.

5) Freundlichkeit (Milde). Diese Tugend ist ein liebevolles Benehmen gegen den Nächsten. Der Heilige, heißt es im Buche der Weisheit, ist annehmlich und freundlich. Kap. 8, 22. In der That, wer den Geist Christi hat, wird mit seinem Nächsten nie anders, als wie mit einem Bruder umgehen, daher ihn liebevoll behandeln, gegen ihn zuvorkommend sein. Was soll man daher von jenen Christen sagen, die stets mürrisch gegen ihre Nächsten sind? Von jenen Herrschaften, die gegen ihre Untergebenen nie ein freundliches Wort haben, sondern gleich einem Poltergeiste oft ohne alle Ursache das ganze Haus beunruhigen? Was soll man von jenen Dienstboten sagen, die einander die gröbsten Vorwürfe machen, immer sich zanken und beneiden, und statt sich Liebesdienste zu erweisen, vielmehr sich überall necken und verletzen? Alle diese haben jene Frucht des heiligen Geistes nicht, die Freundlichkeit heißt; ja sie haben den heiligen Geist selbst nicht, sie sind von ihm nicht geleitet; denn dieser offenbart sich auch im Umgange mit dem Nächsten durch Freundlichkeit. Daher bittet Gott um seinen heiligen Geist, und ihr werdet alle Härte und alles rauhe Wesen, das euern Bruder zurückstößt, alle Bitterkeit in den Worten, das ihn beleidiget, ablegen.

6) Gütigkeit. Diese Frucht des heiligen Geistes haben jene, die sich bestreben, ihren Mitmenschen nach Möglichkeit Gutes zu erweisen. Solche begnügen sich also nicht damit, ihnen nur das zu leisten, was sie ihnen aus Gerechtigkeit schuldig sind, sondern sie sind auch voll Bereitwilligkeit, überall zu helfen, wo sie

können, ohne dafür eine Vergeltung zu erwarten. Die Welt kennt diese Frucht des heiligen Geistes nicht; denn sie pflegt nur gegen jene gefällig zu sein, wo ihre Dienste ihr mit reichlichem Lohne wieder vergolten werden. So lange du der Welt deine Kräfte und dein Leben weihest, so lange ist sie gütig gegen dich. In gesunden Tagen wirst du in der Welt gesucht und empor gehoben. So lange du ihr gibst von deinem Vermögen und deinen Kräften, heuchelt sie eine gewisse Gefälligkeit gegen dich; ist aber deine Kraft aufgezehrt, dein Vermögen vertheilt, da tritt man von dir zurück und kennt dich nicht mehr. Das ist keine Güte im heiligen Geiste. Ist dir diese Frucht wahrhaft verliehen, dann wirst du von einem heiligen Eifer getrieben, deinem Mitmenschen zu nützen. Dieser Eifer verzehrt dich fast; er wird zu einer Art Heißhunger in dir, und du suchst überall Gelegenheit, ihn zu befriedigen. Von dieser Gütigkeit waren die Heiligen Gottes beseelt, die alle ihre Reichthümer darauf verwandten, der Noth ihrer Mitmenschen abzuhelfen, und wenn sie nichts mehr hatten, sich selbst hinopferten.

7) Die Langmuth. Sie ist jene Beschaffenheit des Gemüthes, vermöge der man auch bei anhaltenden Widerwärtigkeiten den Muth nicht sinken läßt, und die Fehler seiner Mitmenschen mit aller Gelassenheit, ohne zu ermüden, erträgt. Man kann daher langmüthig gegen Gott, und langmüthig gegen den Mitmenschen sein. Du hast ein großes Anliegen und wendest dich in demselben zu Gott, um Hilfe zu erlangen; es zeigt sich aber kein Ende deines Leidens. Wenn du nun in einem solchen Zustande den Muth nicht verlierst und im Vertrauen nicht wankest, sondern geduldig ausharrest, bis es dem Herrn gefällt, dir dein Leiden abzunehmen, so bist du langmüthig gegen Gott, und es ist ein Zeichen, daß der heilige Geist mit dir ist. Sodann gibt es Menschen, welche durch ihre beständigen Fehler, durch ihre Ungelehrigkeit unsere Geduld fortwährend auf die Probe setzen; wenn wir aber dessenungeachtet fortfahren, sie zu ertragen, und nicht aufhören, sie über ihre Fehler zu belehren und geduldig ihre Besserung abwarten, so sind wir langmüthig gegen die Mitmenschen. Die Langmuth ist daher eine vortreffliche Tugend bei Lehrern und Erziehern, bei Eltern, Hausvätern und Hausmüttern. Aber sie ist überhaupts allen Menschen nothwendig, und wohl dem, der in Langmuth

kämpft und ausharrt bis an das Ende, ihm ist die Krone des Lebens hinterlegt!

8) Die Sanftmuth. Diese Frucht des heiligen Geistes sucht sich nicht nur nicht zu rächen bei empfangenen Beleidigungen, sondern trägt sie mit aller Geduld, und verzeiht und vergißt sie wieder. Der Sanftmüthige thut Alles mit Gelassenheit. Seine Rede ist sanft und mild, seine Ermahnungen sind liebreich, selbst in seinen Verweisen ist er schonend und gelinde. Er trägt Alles, was seinem Herzen empfindlich sein könnte, mit ruhigem Gemüthe. Er läßt sich durch Nichts erbittern, nicht zum Zorne reizen. Er gibt keine Vorwürfe, bedient sich keiner beißenden Reden. Er schweigt, wenn ihm Unrecht geschehen ist, macht nicht einmal eine trotzige Miene dazu; er erstickt eine jede Regung des Unwillens in seinem Herzen; er entzieht seinen Beleidigern nicht im Mindesten die Liebe, sondern wendet ihnen diese erst recht thätig zu, und freut sich, wenn er eine Gelegenheit findet, ihnen Gutes zu erweisen. So handelte die heilige Ludwina, die, als sie einstens in ihrer Krankheit von einem bösen Weibe tiefgekränkt worden war, dieser durch ihre Wärterin Geschenke schickte, wobei sie sprach: Wir müssen gegen diejenigen dankbar sein, die uns Gelegenheit geben, dem göttlichen Erlöser ähnlich zu werden. Diese Frucht des heiligen Geistes hatte auch David, der von Simei geschmäht und mit Steinen geworfen, diesen in Schutz nahm, als Abisai über ihn herfallen und ihn tödten wollte.

9) Die Treue. Treu soll der Mensch sein seinem Gotte; treu aber auch gegen seinen Nächsten. Gegen Gott bist du treu, wenn du ihm in jeder Lage des Lebens beharrlich anhängst, und alle Stürme und Verfolgungen nicht im Stande sind, dein Vertrauen auf ihn zu erschüttern. Ach, wie oft verletzt der Mensch die Gott beschworne Treue! Eine Kleinigkeit reicht oft hin, ihn in seiner Hoffnung irre zu machen, in seiner Treue ihn zu erschüttern! Du machst oft so ernste Vorsätze, gibst so heilige Versicherungen, besiegelst mit einem Strom von Thränen deine Gelöbnisse; aber in der nächsten Stunde ist Alles wieder vergessen; denn eine jede Versuchung ist im Stande, dich zum Abfall von Gott zu bringen. Wie scharf wird der Treuebruch unter Menschen gestraft! Wenn ein Krieger die seinem Fürsten beschworne Treue verletzt, ist er ehrlos geworden,

und gewöhnlich kostet es ihm das Leben. Soll sich Gott weniger beleidiget fühlen durch deine wiederholten Treuebrüche gegen ihn? Welch ein Maaß der Strafe wartet deiner! — Auch deinem Nächsten bist du Treue schuldig; du sollst das ihm gegebene Wort halten, die gemachte Verheißung erfüllen. Leider bewahrt man dem Mitmenschen so wenig die Treue, als Gott. Aber gerade dieser Umstand, daß diese Frucht des heiligen Geistes, nämlich die Treue und Redlichkeit, eine Seltenheit unter den Menschen geworden, dagegen die Welt voll Betrügerei und Meineid ist, gerade dieser Umstand ist ein trauriger Beweis, daß der Geist des wahren Christenthums von den Menschen gewichen ist.

10) Die Mässigkeit. Sie ist jene Tugend, vermöge welcher wir nicht nur das Verlangen nach irdischen Dingen, sondern auch den Gebrauch derselben auf die Nothwendigkeit, auf die einfachen Bedürfnisse der Natur einschränken. Mässig ist, wer nicht mehr Speise und Trank zu sich nimmt, als er nothwendig hat, sein Leben, seine Gesundheit und seine Kräfte zu erhalten; mässig ist, wer sich mit jener Kleidung begnügt, welche seinem Stande zusteht und das Bedürfniß erfordert; mässig ist, wer nur unschuldige Vergnügungen, und auch diese nur zur Erholung seines Leibes und zur Erfrischung seines Geistes, also sparsam und zur rechten Zeit genießt. Diese Mässigkeit ist eine seltene Tugend geworden! Wie Viele gibt es, die nur zu leben scheinen, um zu essen und zu trinken! Wer kann sie zählen, alle jene Fresser und Säufer, die in ihren Genüssen alles Maaß überschreiten, und insbesonders durch unmässiges Trinken oft Leib und Seele zugleich zerstören; Was soll ich vom Aufwande, ja von der Verschwendung in der Kleidung sagen? Wer kleidet sich noch nach seinem Stande und mit Beobachtung der Zucht und Sittsamkeit? Wer will erst die Menge derjenigen zählen, welche dem unmässigen Tanze, den lärmenden Vergnügungen, den kostspieligen Unterhaltungen und verschiedenen Zeit und Vermögen raubenden Spielen zuströmen! Gerade aus dieser heut zu Tage bis zum Aeußersten getriebenen Genußsucht und Ausschweifung geht hervor, daß die Menschheit wieder ganz Fleisch geworden, und der heilige Geist von ihr gewichen ist. Bittet daher Gott um den Geist der Mässigkeit, um vom Verderben der Welt bewahrt zu bleiben.

11) Die Enthaltsamkeit. Diese Tugend versagt sich auch erlaubte Genüsse und Vergnügungen, um durch diese Uebung stark zu werden, und sich desto leichter auch an die Enthaltsamkeit von unerlaubten Dingen zu gewöhnen. Wir Alle sind schuldig, die Enthaltsamkeit zu üben. Der Heiland selbst verpflichtet uns dazu, indem er sagt: Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach. Durch die Enthaltsamkeit folgen wir Christo nach; denn er selbst ist diesen rauhen Weg gegangen. Sein ganzes Leben ist ja eine fortgesetzte Kette von Abtödtungen und Selbstverleugnungen. Durch Nichts wird der Mensch seinem Erlöser ähnlicher, als wenn er sich selbst verleugnet. Die Heiligen haben sich auch fortwährend hierin geübt. Sie kamen getreulich der Vorschrift des Apostels nach, wenn er sagt: Die Christus angehören, kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lüsten und Begierlichkeiten. — Wer nur immer der Tugend sich weihen und auf dem Wege derselben vorwärtskommen will, muß sich abtödten. Die Abtödtung oder die Enthaltsamkeit auch von erlaubten Dingen ist das Schwert, das Christus einem Jeden in die Hand gibt, der ihm nachfolgen will, und mittelst dieses geistigen Schwertes überwindet er seine Feinde, die ihm den Himmel streitig machen wollen. Wenige wollen in unsern Tagen von der Enthaltsamkeit und der Kreuzigung ihres Fleisches noch etwas hören, aber eben deßwegen, weil man von der Enthaltsamkeit nichts mehr hören mag, sondern seiner ohnehin zum Bösen geneigten Natur freien und ungebundenen Lauf läßt, ist auch die Entartung so allgemein. O möge der Geist der Enthaltsamkeit uns wieder verliehen werden, dann wird auch der Glaube wieder festere Wurzel schlagen, und die Tugend lieblicher aufblühen!

12) Die Keuschheit. Sie besteht nicht darin, daß der Mensch sich von groben, äußerlichen Werken der Unlauterkeit enthält, sondern in jenem reinen Zartgefühl, welches alles Unlautere sogleich in sich wahrnimmt und verabscheut, weil durch eine jede, noch so geringe Lust des Fleisches die Wurzel dieser Tugend vergiftet wird. Die Keuschheit ist eine Blume, die im Verborgenen und in der Zurückgezogenheit gepflegt werden will. Wer ein Freund dieser Tugend ist, der flieht das Geräusch der Welt und ihre sinnlichen Genüsse. Die Genußsucht und Schwelgerei ist das Grab

des keuschen Sinnes, hingegen die Abtödtung und Selbstverleugnung ist die treueste Wächterin desselben. Freilich wird es bei aller Behutsamkeit nicht an Versuchungen fehlen; denn selbst der heilige Hieronymus empfand den Stachel des Fleisches in seiner Einöde, bei seinem Fasten und unter den Streichen, womit er seinen Leib züchtigte. Daher muß man kämpfen und bis auf das Blut Widerstand leisten. Darum sagt der heilige Chrysostomus: Zur Erhaltung der Keuschheit gehört ein versteinertes Gemüth, ein schlafloses Auge, eine unüberwindliche Geduld, ein unbesiegbarer Heldenmuth. Aber alle Opfer, die man für diese Tugend bringt, sind nicht zu viel und zu groß. Die Keuschheit ist eine Himmelsperle, der Nichts an Werth gleich kömmt. Der Keusche erfreuet sich eines himmlischen Friedens; er ist unzertrennlich mit seinem Gotte vereiniget; immerdar steigen von dem reinen Altare seines Herzens heilige Gefühle zu seinem himmlischen Bräutigam empor. Die Keuschheit ist eine so erhabene Tugend, daß der heilige Geist selbst in Bewunderung darüber ausruft: O wie schön ist ein keusches Geschlecht im Tugendglanze; denn unsterblich ist sein Andenken, und bei Gott und bei Menschen ist es anerkannt. Weish. 4, 1. Darum schätzt auch eine Seele, die vom heiligen Geiste erfüllt ist, nichts höher, als die Reinigkeit des Herzens, wie wir es bei den Heiligen sehen. So bewahre denn ein Jeder mit besonderer Sorgfalt die Keuschheit, und scheue er keinen Kampf, welchem er sich für dieselbe unterziehen muß.

32. Von den besondern und außerordentlichen Eingebungen und Erleuchtungen des heiligen Geistes.

a) Von der Art und Weise, wie der heilige Geist außerordentlich zu den gläubigen Seelen spricht.

Der heilige Geist wirkt auf verschiedene Weise auf die frommen, gläubigen Seelen ein. Die Allen gemeinschäftliche Gnade ist, daß er ihren Verstand erleuchtet und ihr Herz rührt, damit sie das Gute erkennen und auch bereit sind, es zu vollbringen. Manchmal spricht aber der heilige Geist zu einer Seele auf eine ganz besondere und außerordentliche Weise. Dieses geschieht nach Ludwig de Ponte auf eine dreifache Art:

Die erste Weise besteht darin, daß Gott mit seinen Dienern

in Worten redet, die in der Luft gebildet und von den Ohren des Menschen im wachenden Zustande vernommen werden. Der Art war die Stimme, die bei der Taufe Jesu im Jordan erscholl: „Dieß ist mein geliebter Sohn, an dem ich mein Wohlgefallen habe.“ Dahin gehören auch die Worte: „Saul, Saul, warum verfolgst du mich?“ Solche Stimmen gehen manchmal auch von heiligen Bildern aus; nie aber bedient sich der heilige Geist ungeziemender Werkzeuge, um solche Worte hervorzubringen. Nur ein einziges Mal lesen wir in der heiligen Schrift, Gott habe den Mund einer Eselin geöffnet, um zu Balaam zu reden, und ihn auf seinem verkehrten Wege zu hindern. 4. Mos. 23, 28. Sonst ist es mehr Sache des Teufels, durch den Mund der Thiere zu reden, wie er schon im Anfange durch den Mund der Schlange geredet hat, um die Menschen zu verführen.

Die zweite außerordentliche Weise, durch die der heilige Geist zu den Menschen redet, ist häufiger als die vorige. Sie geschieht durch innere Worte, die sich in der Einbildungskraft und in den innern Sinnen der Seele bilden. Dabei hat jener, zu dem der heilige Geist spricht, oft äußerlich eine himmlische Erscheinung, so daß die Seele, ungeachtet dieß Alles innerlich vorgeht, meint, als rede neben ihr etwas. Manchmal kommt es vor, als sei der Redende ganz ferne, selbst bis im Himmel. Dieß ereignet sich ganz besonders bei Träumen. So redete Gott zum Patriarchen Jakob von der Spitze einer Leiter aus. Der heilige Geist selbst sagt: Gott redet im Traume des Gesichtes in der Nacht, — da öffnet er das Ohr der Leute, und unterweiset sie und unterrichtet sie. Job 33, 15. 16. Er wählt diese Zeit, weil sie ganz ruhig ist, und die äußern Sinne hier von ihrer Thätigkeit ablassen; er wählt die Zeit des Schlafes, damit es dem Menschen nicht einfällt, diese Gnadenerweisungen Gottes seinem eigenen Verdienste zuzuschreiben. Er thut es aber auch oft, um dadurch den Fleiß, wodurch man sich zum Morgengebete schon am Abende vorbereitet hat, oder womit man für einen Gott gefälligen Schlaf besorgt war, zu belohnen.

Die dritte Weise, in welcher der heilige Geist zu uns redet, ist ganz geistig, und geschieht im obern Theile der Seele, im Verstand und im Willen, wohin er seine Einsprechungen und Erleuchtungen unmittelbar sendet, indem er hier mit den Menschen redet,

wie mit den Engeln und den übrigen seligen Geistern. Der Verstand ist hier zugleich das Gesicht und das Gehör der Seele: das Gehör, indem er die Belehrung von Gott aufnimmt und darauf merkt, was gesagt wird; das Gesicht, in so weit er dasselbe zu verstehen und zu erfassen vermag. Darum ist in der höchsten Beschäuung Sehen und Hören Eines.

b) Unter dem Scheine innerer, heiliger Einsprechungen sucht sich oft der böse Geist einzuschleichen.

Hiebei ist besonders nothwendig, daß man bezüglich der innern Bewegungen und Gefühle, die man in seinem Herzen wahrnimmt, genau unterscheiden könne, ob sie vom heiligen Geiste kommen, oder nur ein Spiel des bösen Geistes sind. Denn oft stellt sich der böse Geist, als wäre er der Geist Gottes, indem er dessen Ansprache nachäfft. Dieser Drache ist sehr verschlagen und hat große Gewandtheit in Erfindung solcher Täuschungen. Konnte schon der Maler Zeuxis eine Weintraube so täuschend malen, daß die Vögel auf dieselbe zuflogen und mit ihren Schnäbeln darauf hinpickten, als ob es eine wirkliche Traube wäre, so ist es kein Wunder, wenn der böse Feind solche Affekte in unserer Seele malen kann, daß es den Anschein hat, es seien wahre Tugenden, obschon es nur Trugbilder sind, um diejenigen damit zu fangen, die von ihren geistigen Fortschritten schon hohe Begriffe haben. O welch arge Täuschungen hat es nicht in dieser Beziehung schon gegeben!

c) Von der Unterscheidung der Geister.

Mit Recht ruft uns der Apostel zu: Glaubet nicht einem jeden Geiste, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. 1. Joh. 4, 1. Zu dieser Prüfung und Erforschung verleiht Gott eine besondere Gnade, die der Apostel „Unterscheidung der Geister“ nennt. Sie ist ein inneres Licht, wodurch man den guten Geist von dem bösen unterscheiden kann. Hiebei sind jedoch auch die äußern Zeichen, die ein jeder an sich hat, wohl zu beachten; es sind dieß ihre Wirkungen, oder wie Christus sagt, ihre Früchte. „Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.“ Matth. 7, 20. Haben gleichwohl die Früchte von beiden mit einander einige Aehnlichkeit, so findet jenes göttliche Licht doch etwas auf, worin eine Verschieden-

heit besteht. Diese Gabe, die Geister zu unterscheiden, ist nicht allen Gläubigen gegeben, sondern nur den ausgezeichneten, welche Lehrer und Führer der Seelen sind. Zu diesen sollen die Anfänger, die im geistigen Leben noch wenige Erfahrung haben, gehen, um nicht hintergangen zu werden. Von solchen Führern der Seelen gilt das Wort, welches Gott zu Jeremias gesprochen hat: Ich habe dich als einen Prüfer meinem Volke gegeben, als einen starken, und du sollst erforschen und prüfen seinen Weg. Jerem. 6, 27. Uebrigens ist der heilige Geist der Geist der Wahrheit und Heiligkeit. Darum geht auch sein Streben, wenn er zu uns redet, nur dahin, uns die Wahrheiten des Glaubens zu lehren, und uns dahin zu bringen, daß wir dieselben glauben, und uns zugleich zu bewegen, daß wir darnach unser Leben einrichten. Daraus folgt:

1) Der heilige Geist kann nichts Solches eingeben, das dem widerspräche, was in der heiligen Schrift geoffenbart, von den heiligen Concilien ausgesprochen, und in der ganzen Kirche angenommen ist; denn Gott kann sich selbst nicht widersprechen. Was die heilige Schrift enthält, ist unfehlbare Wahrheit, von Gott selbst geoffenbart; denn vom heiligen Geiste angetrieben, haben die heiligen Männer gesprochen. 2. Petr. 1, 21. Es muß somit Alles, was der heilige Geist eingibt, mit dem übereinstimmend sein, was in der heiligen Schrift und in der Lehre der Kirche enthalten ist.

2) Weil der heilige Geist der Geist Christi ist, so kann er nichts Anders eingeben, als die Wahrheiten und die Tugenden Christi, d. h. jene Wahrheiten, die Christus gelehrt, und jene Tugenden, die er geübt hat, indem er Licht gibt, daß wir sie erkennen, und Gnade und Kraft, daß wir ihnen nachfolgen. Dieses Merkmal gibt Christus selbst vom heiligen Geiste an, indem er sagt: Der Tröster, der heilige Geist, den der Vater in meinem Namen senden wird, wird euch Alles lehren und euch an Alles erinnern, was ich euch gesagt habe. Joh. 14, 26. Demnach gibt der heilige Geist nicht unnütze Dinge ein, er offenbart nicht Neuigkeiten, die man nicht zu wissen braucht, lehrt nicht eine Lebensweise, die von derjenigen, die Christus in seinem Evangelium lehrte und im Verlaufe seines Lebens übte, verschieden wäre. Der heilige Geist erweckt gewöhnlich in uns zuerst die Gefühle der Zerknischung, indem er uns unsere Sünden vorwirft; denn von ihm

heißt es: Er wird die Welt überweisen von der Sünde. Joh. 16, 8. Sein zweites Geschäft ist, unser Gedächtniß aufzufrischen und unsern Verstand zu erleuchten, daß wir fest und freudig glauben, was geoffenbart ist, und den Willen anzuspornen zur Nachfolge Christi, zur Beobachtung seines Gesetzes und zur Vollziehung seiner evangelischen Räthe.

3) Alle innern Anregungen, welche mit dem oben Gesagten nicht übereinstimmen, sind demnach auch nicht vom heil. Geiste, sondern vielmehr vom bösen Geiste. Der Satan ist der Geist der Lüge und der Bosheit; darum zielen alle seine Reden und Einflüsterungen auf nichts Anderes, als auf Trug und Laster. Diesen seinen Kram bringt er in verschiedener Weise vor. Bald ist das, was er sagt, offenbar Lüge, und daher im geraden Widerspruche zu einer von Gott geoffenbarten Wahrheit. Er bemäntelt es aber durch Scheingründe, so daß man glauben könnte, es wäre Wahrheit, wie er bei der Verführung der Eva gethan. Ein anderes Mal ist das, was er sagt, offenbare Wahrheit, manchmal sogar aus der heiligen Schrift genommen; aber die Anwendung ist verkehrt. So that der Satan bei der Versuchung Christi, wo er sprach: Stürze dich hinunter, denn es steht geschrieben: Er hat seinen Engeln um deinetwillen befohlen, daß sie dich auf den Händen tragen, damit du nicht an einen Stein deinen Fuß anstossest. Matth. 4, 6. Auf solche Weise täuscht er noch täglich die Irrlehrer, indem er ihnen eine verkehrte Erklärung der heiligen Schrift eingibt. Bisweilen bedient sich dieser böse Geist noch einer andern, viel feinern List. Er bringt nämlich eine Zeit lang Manches vor, das wahr ist und zur Tugend anspornt, um sich den Schein zu geben, er sei ein guter Geist. Plötzlich aber ändert er seine Gestalt, er gibt dem Menschen das ein, was ihm eigen ist, nämlich Lüge und Sünde. Sobald wir erkennen, daß ein böser Geist uns etwas einflüstert, dürfen wir ihm selbst dann nicht gehorchen, wenn er uns etwas Gutes eingibt. So wissen wir auch von Christus, dem Herrn, daß er, als die bösen Geister schrien: „Du bist der Sohn Gottes" — sie ausschalt und sie nicht reden ließ. Luk. 4, 41. Der Grund hievon ist einleuchtend; weil nämlich Alles, was die bösen Geister immer thun oder sagen mögen, nur dahin zielet, uns zu täuschen und in's Verderben zu stürzen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß jeder Geist, der nur ein einziges Mal und nur in einer Kleinigkeit Falsches oder Böses anräth oder eingibt, offenbar ein böser ist, hat er vorher auch viel Wahres geoffenbart und zu vielen Tugenden aufgemuntert; denn der göttliche Geist ist der reinste, und alle Beimischung von Lüge und Bosheit ist ferne von ihm. Dabei stellt sich aber eine neue List des bösen Geistes heraus; es geschieht nämlich manchmal, daß er den vorausgegangenen guten Eingebungen des heiligen Geistes etwas Böses beimischt, um dem, welchem Solches begegnet, glauben zu machen, auch die früheren, guten Eingebungen rühren von ihm her, wodurch der Satan nichts Anders erreichen will, als das Ansehen der göttlichen Ansprachen zu schwächen, und diejenigen, welche solche haben, zu verwirren und zu betrüben. Daher muß man auch hierin vorsichtig sein, und darf nicht immer die vorausgegangenen, guten Eingebungen dem bösen Feinde zuschreiben, wenn es sich auch herausstellt, daß er später dem Waizen Unkraut beimischt, und uns durch schlimme Einflüsterungen zu verwirren sucht.

In den Anregungen, die von Gott kommen, offenbaren sich immer drei seiner erhabenen Vollkommenheiten, nämlich seine Güte, Weisheit und Macht. Seine Güte; denn sie treiben immer zu dem an, was gut ist, wenn auch nicht ein jedes Mal gerade zu dem Vollkommensten. Seine Weisheit; denn die Eingebung des Allmächtigen gibt, wie es bei Job heißt, Einsicht in die göttlichen Geheimnisse, und in Alles, was unser Heil betrifft. Job 32, 8. Die Fortschritte auf dem Wege des Heils gehen nicht so blindhin, sondern sehr weislich und auf bestimmten Stufen; das von Liebe glühende Herz wagt es vorerst nur, die Füsse des Herrn zu küssen, dann seine Hände, und endlich sein göttliches Antlitz, sagt der heilige Bernard. Seine Allmacht leuchtet hervor aus der Kraft, mit welcher er zur Ausführung des Werkes den Menschen antreibt. Der heilige Geist ist überdieß ein Geist der Bescheidenheit und Mässigkeit; er treibt nur zu gewöhnlichen Dingen an, die ein Jeder ohne Wunder durch die ihm von Gott verliehenen Kräfte vollbringen kann. Er führt uns auf dem geraden, ebenen und deßwegen um so sichern Wege; etwas Seltenes sind bei ihm die außerordentlichen und ungewöhnlichen Wege, auf denen es mehr Gefahren gibt, und wo oft der böse Geist sein Spiel treibt. Gott, der Urheber des

gewöhnlichen Weges zum Himmel, auf dem er unsere Väter führte, gibt uns ein, daß wir auf ebendemselben gehen und die alten Grenzen nicht überschreiten sollen. Sprüchw. 22, 28. Der Geist der Bosheit aber treibt uns an, diese Grenzen zu überschreiten; er spornt uns an zu Neuerungen, zu ungewöhnlichen Dingen, zu Sonderlichkeiten, zu dem, was wunderbar scheint und Aufsehen macht, damit die Welt staune, und einen solchen Bethörten für einen Heiligen ausschreie. Damit wollen wir nicht leugnen, daß auch der heilige Geist manchmal zu außerordentlichen Dingen antreibt; er thut es allerdings. Allein in solchen Fällen versichert Gott den Menschen häufig selbst innerlich von der Wirklichkeit seiner Einsprechungen, so daß dieser nicht im Mindesten mehr daran zweifelt. So befahl Gott dem Abraham, seinen Sohn Isaak zu schlachten. Dieß schien beim ersten Anblick etwas gegen das Gesetz der Natur zu sein; allein Gott überzeugte den Abraham innerlich so, daß er selbst es sei, der dieß befehle, und daß er als der unumschränkte Herr über alles Lebendige ihm nicht bloß Thiere, sondern auch seinen Sohn zu schlachten befehlen könne, daß der gläubige Patriarch ohne alle Dawiderrede sogleich an die Vollziehung dieses Befehles ging. Ueberhaupts pflegt der heilige Geist in solchen Fällen das Herz mit einem solch mächtigen Drange zu erfüllen und gleichsam hinzureißen, daß man das Eingegebene mit aller Ruhe hinnimmt und sogleich vollbringt. Indeß ist hierin große Aufmerksamkeit nothwendig; denn der böse Feind, der als Affe Gottes Alles nachahmen will, was Gott thut, nimmt davon Anlaß, die Unwissenden und Stolzen zu täuschen. Er treibt sie an, Vernunftwidriges zu thun, und will ihnen glaubwürdig machen, Gottes Wille sei es. So gab er, wie der heil. Augustin erzählt, einigen Irrlehrern ein, sie sollten sich über Felsen hinab in das Meer stürzen, damit sie Martyrer würden. Um von solchen Trügereien bewahrt zu bleiben, muß man bedenken, daß, wenn derlei Eingebungen vom heil. Geiste kommen sollen, sie auf Förderung der Ehre Gottes, oder des geistigen Wohles dessen, dem sie zu Theil werden, oder des Wohles der ganzen Kirche oder des Nächsten abzielen müssen; manchmal haben sie auch den Zweck, den Glauben oder den Gehorsam eines Gerechten zu prüfen, wie bei Abraham; dieser Fall setzt aber schon eine große Heiligkeit voraus. Daraus

folgt, daß dergleichen Versuchungen bei unvollkommenen Menschen vom Teufel herrühren. Außerdem pflegt aber Gott zur Offenbarung seiner Herrlichkeit den Gerechten auch verschiedene Weisen eines außerordentlichen Lebens anzurathen, in Fasten, in beharrlichem Gebete, in Abtödtungen ꝛc., wie wir dieß in den Lebensgeschichten des heiligen Antonius, des Säulenstehers Simon und Anderer lesen. Dergleichen Einsprechungen sendet er aber nur Solchen, deren er sich zur Bekehrung Anderer bedienen will. Eine solche Lebensweise ist für Andere gleichsam ein fortwährendes Wunder, das sie für Gott gewinnen soll. So war das Leben des Vorläufers Jesu Christi, ungeachtet er kein einziges Wunder wirkte, dennoch ein fortwährendes Wunder zur Bekehrung des jüdischen Volkes. Aber eben deßwegen darf man es nicht leicht für eine Eingebung des heiligen Geistes halten, wenn Seelen, die nur um ihre eigene Vervollkommnung sich zu bekümmern haben, zu besondern Strengheiten sich angetrieben fühlen.

Oft geschieht es, daß das Verlangen nach der Vollkommenheit überhaupts vom heiligen Geiste eingegeben wird; die Anwendung dieser göttlichen Eingebung auf das Besondere aber vom Satan oder vom eigenen Geiste herrührt. Und hier fallen manche fromme Menschen vielerlei Täuschungen anheim, indem sie, wenn ihnen Gott ein besonderes Verlangen nach Bußübungen eingibt, auf einzelne Bußwerke ganz besonders sich verlegen, und angetrieben vom eigenen Geiste oder vom bösen Feinde darin sich nie genug thun können. Der böse Feind nimmt hier die Gestalt eines Lichtengels an, indem er ihren Eifer in Wuth verkehrt, so daß sie ohne alle Besinnung etwas unternehmen, das über ihre Kräfte geht, im Wahne, Gott habe ihnen Solches eingegeben. Daher ist es zur vollkommenen Erkenntniß der Einsprechungen Gottes noch nicht genug, nur im Allgemeinen darauf zu sehen, ob das, was eingegeben wird, etwas Gutes sei, sondern man muß auch alle übrigen Verhältnisse wohl in's Auge fassen. Denn es können Bußübungen, die für Weltmenschen oder für gesunde Leute ganz geziemend sind, und als göttliche Eingebungen geschehen mögen, bei Klosterleuten, deren Leben den Gesetzen gemäß ein anderes ist, oder bei schwächlichen Leuten eine Täuschung des Teufels sein.

Diesen allgemeinen Grundsätzen, die Eingebungen des heiligen

Geistes von den Einflüsterungen des bösen Feindes oder eigenen Geistes zu unterscheiden, läßt jetzt Ludwig de Ponte noch besondere Regeln folgen, er sagt nämlich:

1) Gottes Werk allein ist es, gute Gedanken und heilige Begierden unmittelbar in den obern Theil der Seele, den wir Geist nennen, zu senden. Er allein kann nämlich dem Verstande das Licht des Glaubens eingießen und ihn unmittelbar mit einem höhern Lichte erleuchten, das plötzlich durchdringt, wie eine Prophetie; er allein kann das Gedächtniß so in Anspruch nehmen, daß es ganz befestiget ist in seinem Schöpfer und aller Geschöpfe gänzlich vergißt; er allein gießt dem Willen die bleibende Tugend ein, und er kann ihm eine solche Neigung geben, daß er nun will, wovor er ehedem sich entsetzte. Der böse Feind kann aber nicht so in einem Anlaufe in diese geistigen Kräfte der Seele eindringen; denn seine Macht ist beschränkt und erstreckt sich nur auf den untern Theil der Seele, was wir Vorstellungs- und Begehrungsvermögen nennen. Da hinein kann er lebhafte Bilder werfen, indem er die körperlichen Temperamente aufregt, und Bilder und Gestalten von Dingen vorspiegelt, die durch die Sinne in die Seele eingedrungen sind, so daß er wieder etwas in das Gedächtniß zurückruft, das die Begierden und Leidenschaften aufregt. Die Eingebungen des bösen Geistes pflegen daher mit bildlichen Vorstellungen und mit Aufregung der dem Menschen eigenthümlichen Neigungen zu beginnen. Eben deßwegen fallen Menschen von melancholischer Gemüthsart, die eine sehr bilderreiche Phantasie haben, den Täuschungen des bösen Feindes und ihres eigenen Geistes leicht anheim, indem sie das für eine Ansprache Gottes halten, was nur Blendwerk des Satans oder Vorspieglung ihrer eigenen Einbildungskraft ist.

2) Die Einsprechungen des heiligen Geistes haben einen gewissen, geistlichen Geschmack, den aber nur in der innern Vertraulichkeit mit Gott erfahrene Seelen wahrnehmen. Solche erkennen dann auch aus demselben, daß diese Ansprachen von Gott seien und unterscheiden sie von denjenigen, die nicht von Gott sind. Wie nämlich eine jede Speise ihren eigenthümlichen Geschmack hat, und daran von den Kennern erkannt wird, so verhält es sich auch mit den Eingebungen Gottes; der Herr theilt ihnen einen geistigen

Geschmack mit, woran seine Freunde sie als von ihm herrührend erkennen. Keiner indeß, der hierin keine Erfahrung hat, kann sagen, was eigentlich dieser Geschmack sei, und hat es Einer erfahren, so fehlen ihm die Worte, um es einem Andern klar zu machen.

3) Der vom heiligen Geiste Erleuchtete zeichnet sich vorzüglich durch die Tugend der Demuth aus, und je mehr ihm innere Erleuchtungen zu Theil werden, desto demüthiger ist er. Ein Solcher hat kein Verlangen nach besondern Erleuchtungen und Verzückungen; er fürchtet sie mehr, als er sie sucht; er hält sich derselben für unwürdig; er rühmt sich derselben nicht, und hält sich darum nicht für besser, als Andere sind; er verbirgt sie, so viel er kann, und wünscht, daß sie allen Menschen verborgen bleiben möchten. Es ist daher ein sicheres Zeichen, daß die Eingebungen, welche man hat, nicht von Gott kommen, sondern eine Täuschung sind, wenn man begierig darnach verlangt; wenn man sich derselben rühmt; wenn man Andere, die sie nicht haben, verachtet; wenn man mit Wohlgefallen Andern davon erzählt.

4) Ein sicheres Kennzeichen des guten Geistes ist die volle Unterwerfung des eigenen Urtheils und des eigenen Willens unter den Willen Gottes sowohl, als insbesonders auch unter das Urtheil derjenigen, die an seiner Statt zu gebieten haben. Denn wenn Gott je zu einem Menschen redet, so macht er ihn vorerst gelehrig und dem Urtheile der Obern unterwürfig. Als daher die alten Einsiedler von der bewunderungswürdigen Lebensweise des Säulenstehers Simon gehört hatten und den Geist, der ihn dazu bewog, kennen lernen wollten, ließen sie ihm durch einen Bruder sagen, er solle von seiner Säule herabsteigen und zu ihnen kommen. Sie trugen aber dem Boten noch auf, wenn Simon sogleich auf sein Wort hin sich willfährig zeigen und von der Säule herabsteigen würde, so solle er ihm gestatten, zu bleiben; denn solch plötzlicher Gehorsam wäre ein sicheres Zeichen, daß der heilige Geist ihm diese Lebensweise eingegeben. Wenn er aber trotzig antworten würde, er steige nicht herab, so solle er ihn mit Gewalt herabwerfen; denn in diesem Falle wäre es klar, daß der böse Feind ihn täusche. Der Erfolg zeigte, daß der heilige Geist ihn leite; denn sobald er den Auftrag der Väter vernommen, schickte

er sich sogleich an, herabzusteigen. Wie also bereitwillige Unterwürfigkeit ein Zeichen des heiligen Geistes ist, so ist hartnäckiges Verharren auf dem eigenen Sinne ein Merkmal der Täuschung des bösen Feindes.

5) Wenn Gottes Geist zu Jemanden spricht, so fühlt er sich angetrieben zur Bezähmung seiner Leidenschaften und sorgfältigen Bewachung seiner Sinne. Weil aber die äußere Abtödtung noch kein untrügliches Zeichen des guten Geistes ist, und auch der böse Geist aus Scheinheiligkeit und Eitelkeit dazu anspornen kann, so muß man dabei auf den Erfolg sehen, den diese Uebungen haben; sie müssen gleichsam ein reinigendes Feuer sein, das alle Unvollkommenheit hinwegnimmt. Als der Prophet Isaias mit Gott sich zu unterreden begann und über die Mängel seiner Reinigkeit sich beklagte, so flog einer von den Seraphim zu ihm hinzu, berührte mit einer Kohle, die er vom Altare genommen, seinen Mund, nahm hinweg seine Ungerechtigkeit und reinigte ihn von der Sünde. Is. 6, 5. So bringt auch der heilige Geist, wenn er kömmt, unsere Seele heimzusuchen, als Zeugniß seiner Gegenwart diesen Seraph mit sich, d. h. er erweckt ein glühendes Verlangen nach Reinigkeit der Seele und des Leibes.

6) Das letzte Kennzeichen des heiligen Geistes ist der Friede und die Ruhe, welche er in der Seele zurückläßt. So sprach auch Christus, der Herr, als er zu seinen Jüngern in den Saal hineintrat, das Wort: Der Friede sei mit euch. Joh. 20, 20. Dieses spricht auch der heilige Geist, wenn er zu uns kömmt. Und weil sein Reden so viel als Schaffen ist, so geschieht auch, was er sagt. Er schafft in unsern Herzen Frieden, stillet alle Stürme desselben, unterwirft das Fleisch dem Geiste, bringt den Aufruhr der Leidenschaften zur Ruhe und entfernt alle zu große Furcht, die ihren Grund in unserer Schwäche hat. Und obschon er im Anfange selbst einige Furcht in uns erregt, um uns zur Ehrerbietung und Aufmerksamkeit zu stimmen, so entfernt er doch bald wieder alle Furcht und bringt Ruhe. Daher sagt der heilige Thomas: Es ist nicht schwer, in diesen Fällen zwischen dem heiligen und bösen Geiste zu unterscheiden; denn folgt auf die Furcht Freude und Jubel, so ist es ein Zeichen, daß Gott zu uns gesprochen: denn die Ruhe der Seele ist ein Beweis der Gegenwart der göttlichen

Majestät; bleibt aber die Furcht, die uns im Anfange befällt, so ist dieses ein Merkmal, daß der Feind in unserm Hause Einkehr genommen habe. Dabei ist zu bemerken, daß das Gesagte nur dann zutreffe, wenn der heilige Geist die Gerechten heimsucht; denn wenn er zu den Sündern kommt, die mit ihren Sünden festen Bund und Frieden geschlossen, oder zu den Lauen, die in ihrer Lauheit Ruhe haben, so kündiget er seine Ankunft dadurch an, daß er Furcht einjagt und erschreckt, auf daß die Seele jenen Scheinfrieden breche. In dieser Beziehung sagt Christus, er sei nicht in die Welt gekommen, um Frieden, sondern um das Schwert zu bringen. Dieses Schwert und dieser Kampf sind nicht weniger ein Zeichen des guten Geistes, als jener heilige Friede, der dann daraus entsteht. Denn der heilige Geist erregt um keiner andern Ursache willen Krieg, als um dadurch, wenn der Feind überwunden ist, die Seligkeit des Friedens und der Freude zu gewähren. So hat auch Gott, ehe er zu Elias redete im Säuseln eines sanften Windes, zuvor einen starken und gewaltigen Sturm gesendet, der die Berge erschütterte und die Felsen zermalmte, 3. König. 19, 11., um dadurch, wie der heilige Gregorius sagt, anzudeuten, daß Gott durch Furcht und Zittern unsern Stolz demüthige und uns aus unsern Sünden reiße, dann aber mit lieblicher Stimme zu uns rede, unsern verwirrten Herzen Frieden und unserer traurigen Seele Freude schenke; denn er entfernt zuerst die Sünde, die uns Traurigkeit bringt, und verwandelt sodann unser Leidwesen in Fröhlichkeit. cf. Ludwig de Ponte der geistliche Führer.

Artikel LXXVI.

Geiz (Habsucht).

1. Begriff und Arten.

Der Geiz ist eine unordentliche Begierde nach zeitlichen Gütern. Derselbe tritt in verschiedenen Formen auf:

a) Als Sünde wider das zehnte Gebot, wenn man fremdes Gut begehrt, und gegen das siebente, wenn man fremdes Gut wider den Willen des Eigenthümers an sich bringt, und bei sich behält.

b) Als übler Gebrauch des eigenen Gutes, wenn man damit zu knauserisch ist, und aus Herzenshärte dem Dürftigen nicht mittheilt, wie es das Gesetz der Gerechtigkeit und Liebe vorschreibt.

c) Man begeht diese Sünde, wenn man die zeitlichen Güter gar zu ängstlich sucht, sein ganzes Herz daran hängt, und um ihretwillen weder die Gebote Gottes noch der Kirche hält. In dieser Hinsicht gehen aus dem Geize viele andere Sünden, als eben so viele Kinder desselben hervor, als: Lüge, Betrug, Meineid, Gewaltthätigkeit, Tyrannei, Grausamkeit, Zank, Streit u. s. w. Deßhalb nennt der Apostel mit Recht den Geiz die Wurzel aller Uebel.

d) Nicht minder ist es Geiz, und eine ungemein niederträchtige Art desselben, wenn man die guten Werke um des zeitlichen Gewinnstes willen verrichtet, oder aus derselben Rücksicht die Erfüllung seiner Pflichten unterläßt.

e) Endlich begeht diese Sünde derjenige, welcher das Gelübde der Armuth abgelegt hat, wenn er ohne Erlaubniß des Obern sich etwas aneignet; wenn er das, was ihm von Andern ist geschenkt worden, dem Obern verheimlichet, oder auch es so, als wäre es sein Eigenthum, gebraucht, d. h. mit einer unordentlichen Anhänglichkeit an dasselbe; deßgleichen nicht minder, wenn er, Falls es ihm entzogen wird, darüber traurig ist und sich beklagt.

2. Schriftstellen.

Wer dem Geize nachjagt, zerstört sein eigenes Haus. Sprüchwörter 15, 27.

Wer den Geiz haßt, wird lange leben. Sprüchw. 28, 16.

Einem geizigen und kargen Manne nützet der Reichthum nichts. Wer sammelt und Unrecht an sich selbst begeht, der sammelt für Andere, und Andere werden seine Güter verprassen. Dem Auge des Geizigen genügt nicht einiges Unrecht; er wird nicht satt, bis er darbend sein Leben verzehrt. Sirach Kap. 1. V. 3. 4 u. 9.

Es gibt nichts Schlimmeres, als einen Geizigen. Ekkles. 10, 9.

Es gibt nichts Ungerechteres, als die unordentliche Liebe zum Gelde ist; denn ein Solcher macht seine Seele käuflich. Ekkli. 10, 10.

Bereichert euch nicht mit Schätzen auf Erden, wo die Diebe sie ausgraben und stehlen; wo Rost und Motten sie verzehren. Mark. 6, 19.

Es ist leichter, daß ein Kameel durch ein Nadelör geht, als ein Reicher (Geizhals) in den Himmel kömmt. Matth. 19, 24.

Der Geiz soll unter euch nicht einmal genannt werden, wie es sich für Heilige ziemt. Eph. 5, 3.

Wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und werden auch nichts mit hinausnehmen; haben wir Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein. 1. Timoth. 6, 8.

Euer Wandel sei ohne Geiz, und ihr sollt zufrieden sein mit dem, was ihr jetzt habt. Hebr. 13, 5.

Die Geizigen werden das Reich Gottes nicht besitzen. 1. Corinth. 6, 10.

Dieses sollt ihr wissen, daß kein Hurer, kein Unzüchtiger, kein Geizhals, was Alles Götzendienst ist, einen Antheil an dem Reiche Christi habe. Eph. 5, 5.

Wohlan, ihr Reichen (Geizhälse), weinet und heulet über euer Elend, das über euch kommen wird. Euer Reichthum verfault, euere Kleider sind mottenfrässig, euer Gold und Silber ist verrostet und der Rost desselben wird ein Zeugniß wider euch sein, und wird euer Fleisch fressen wie Feuer. Ihr habt euch Schätze des Zornes gesammelt für die letzte Zeit. Siehe, der Lohn der Arbeiter, die euer Feld eingeärntet haben, welcher von euch vorenthalten worden, schreit, und ihr Geschrei ist zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gekommen. Ihr habt gepraßt auf Erden und in Wollust geweidet euere Herzen auf den Tag der Schlachtung.

Ihr habt den Gerechten verurtheilt und gemordet, und er widerstand euch nicht. Jak. 5, 1—7.

3. Väterstellen.

Der Geizige ist ein Götzendiener. Diesem Götzen opfert er alle Sorgen und Gedanken seines stets unruhigen Kopfes; er opfert ihm all sein Sinnen und Trachten. Es ist aber dieses noch zu wenig: er opfert ihm allen Schweiß seines Angesichtes; und selbst dieß ist noch zu wenig, er schlachtet ihm ein weit größeres Opfer, nämlich seine Seele und Seligkeit hier und in der Ewigkeit. Tertullian.

Die, welchen Gold und Silber das Höchste ist, sind mitten unter ihren Reichthümern immer voll Sorge und Kümmerniß, es möchte ein Räuber kommen oder ein Mörder ihnen auflauern, oder sonst ein feindseliger Mensch ihnen Schaden zufügen. Solchen schmeckt keine Speise, und es behagt ihnen kein Schlaf. Sie seufzen beim Gastmahle, obschon sie aus goldenen Geschirren trinken; sie magern ab an ausgesuchten Tafeln, und der Schlaf flieht sie auf weichem Lager. Die Unglücklichen erkennen bei dem allen ihre Fesseln nicht, und sehen nicht ein, daß sie mehr von ihren Reichthümern in Besitz genommen sind, als daß sie dieselben besitzen. Der heilige Cyprian ep. 2. ad Donat.

Die Geldbegierde füllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Familie mit Unfrieden, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsstuben mit falschen Eiden, die Hütte der Unschuld mit Noth und Elend, die Augen der Waisen mit Thränen, das Herz der Wittwe mit Seufzern, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten. Der heil. Basil. hom. 7. in avar.

In einem Herzen, wo der Geiz seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, findet sich keine Spur von Gerechtigkeit. Der heil. Leo.

Der Geizige brennt hienieden im Feuer der Begierlichkeit, und nach diesem Leben wird er in der Hölle brennen. Der heil. Gregor.

Was die Motte für die Kleider ist, das ist der Geiz im menschlichen Herzen; er zerfrißt es. St. Ephrem.

Während die übrigen Laster mit dem Menschen altern, wird der Geiz allein immer jünger. Der heil. Hieron.

Der Geizige hat mit dem Unglücklichen kein Mitleiden, und

kommt dem Elenden nicht zu Hilfe, sondern er beleidiget Gott, er beleidiget den Nächsten und beleidiget sich selbst. Denn Gott versagt er das Schuldige; dem Nächsten verweigert er das Nothwendige; sich selbst entzieht er das Genügende. So ist er undankbar gegen Gott, abscheulich gegen den Nächsten und grausam gegen sich selbst. Innocenz de vil. cond. hom.

Nichts haucht vor Gott einen pestartigeren Geruch aus, als die Wunde des Geizes. Petr. Damian.

Der Geizige ist den Anverwandten verhaßt, den Dienstboten lästig, den Freunden unnütz, den Auswärtigen beschwerlich, der Gattin ein schlimmer Genosse, den Kindern ein filziger und knausiger Erzieher, und endlich hat er auf sich selbst wenig Bedacht. Asterius de avarit.

Der Geizhals hat vatermörderische Gedanken; denn entweder greift er das Leben des Vaters an, oder wartet mit Sehnsucht auf den Tod der Mutter; wer aber mit freudigem Gefühl dem Tode der Eltern entgegensieht, tritt belastet mit dem Verbrechen des Vatermordes die Erbschaft an. Valerian.

Welch eine Thorheit! ihr grabet Geld aus der Erde, und versteckt es wieder. Wie vieler Dürftigen Leben liegen in euern Geldkisten verborgen! Ihr könntet sie durch euern Ueberfluß erhalten; ihr erhaltet aber lieber euer Geld, als die Armen. Der heil. Ambros.

Der Geizhals ist der Hölle ähnlich. Hat die Hölle auch noch so Viele verschlungen, so sagt sie doch nie: Jetzt ist es genug! So hat auch der Geizige nie genug, und sind auch noch so viele Reichthümer in seinen Schooß zusammengeströmt. Der heilige Augustin.

Die unersättliche Liebe nach Geld quält die Seele viel mehr, als der Gebrauch dieses glänzenden Metalls angenehm ist. Der heil. Bernard.

Ausführliche Stellen vom heiligen Chrysostomus.

Der Geiz ist ein sehr großes Uebel. Er blendet die Augen, verstopft die Ohren und schafft die Menschen in die grausamsten Thiere um. Er läßt seinen Gefangenen weder die Stimme des Gewissens hören, noch an die Rechte der Freundschaft und Gesell-

schaft oder an ihre eigene Wohlfahrt denken. Er reißt sie auf einmal von allen Verbindungen los, unterwirft sie sich als Sklaven und übt den strengsten Despotismus über sie aus. Das Schrecklichste dabei ist, daß die so hart behandelten Sklaven ihm noch Dank wissen; daß sie ihm, je mehr sie geplagt werden, desto lieber dienen, wodurch dann das Uebel unheilbar wird. Der Geiz war Schuld daran, daß Giezi, der Schüler eines Propheten und selbst ein Prophet, mit dem Aussatze bestraft wurde; der Geiz stürzte den Ananias in's Verderben, machte den Judas zum Verräther, verkehrte die Vorsteher der Juden, und brachte sie dahin, daß sie Schenkungen annahmen und das gestohlene Gut mit den Dieben theilten. Der Geiz hat Anlaß zu unzähligen Kriegen gegeben, hat die Strassen mit Blut überschwemmt, hat den Inwohnern der Städte unzählige Thränen und Seufzer ausgepreßt; hat gemacht, daß Tafeln mit unerlaubten, unreinen, Schauer erweckenden Speisen besetzt wurden. Ihn nannte Paulus eine Art von Abgötterei, und konnte dennoch seine Zeitgenossen davon nicht abschrecken. Warum nannte ihn aber Paulus eine Abgötterei? Für's Erste besitzen Manche Reichthümer, und haben das Herz nicht, sie zu gebrauchen. Sie betrachten dieselben als eine Art von Heiligthum, und liefern sie unangegriffen in die Hände ihrer Enkel und Urenkel; sie wagen es oft gar nicht, dieselben nur anzurühren. Und treibt sie zuweilen die Noth dazu, dieselben zu gebrauchen, so stellen sie sich nicht anders an, als würden sie gezwungen, eine Sünde zu begehen. Für's Zweite, gleichwie der Heide seine Götter ehrt, so verwahrt der Geizige sein Gold mit Thüren und Schlössern. Ich bete aber, wendest du mir ein, das Geld nicht an, wie der Heide seinen Götzen. Du erweisest ihm aber doch eine jede Art von Dienstbarkeit. Für's Dritte, gleichwie der Heide sich lieber die Augen, lieber das Leben, als seinen Götzen nehmen läßt, also verliert auch der Geizige lieber Alles, als sein Gold. Freilich wendest du auch hier wieder ein: Ich bete aber das Gold nicht an. Auch der Heide betet eigentlich den Götzen nicht an, sondern den darin sich aufhaltenden Teufel. So betest auch du nicht das Gold an, sondern den durch den Anblick desselben und durch die Begierde nach ihm über deine Seele herrschenden Teufel. Der Geiz ist noch ein größerer Tyrann als der Teufel selbst; ihm erweisen

Viele einen strengeren Gehorsam, als die Heiden ihren Götzen. Diese gehorchen in manchen Stücken nicht; jene aber gehorchen in allen Dingen, und thun Alles, was er von ihnen verlangt. Was sagt der Geiz? Sei feindselig gegen Jedermann, verleugne deine Natur, verachte Gott, opfere dich mir auf. Und alle diese Befehle werden vollzogen. Den Götzen werden nur Ochsen und Schafe geopfert. Der Geiz hingegen sagt: Opfere mir deine Seele; und der Geizige gehorcht und opfert sie ihm. Siehst du jetzt, was er für Altäre hat, und was für Opfer er sich bringen läßt? Die Geizigen werden, wie uns die heilige Schrift versichert, das Reich Gottes nicht besitzen; und dennoch fürchten sie sich nicht. — Indessen ist unter allen Begierden keine leichter zu unterdrücken, als die nach Geld; denn sie ist uns weder angeboren, noch natürlich; wäre sie dieses, so würde sie gleich anfangs über uns geherrscht haben; allein anfangs gab es weder Gold noch Liebhaber des Goldes. Verlangt ihr es aber zu wissen, so will ich euch erklären, wie sich die Begierde nach demselben in die Welt eingeschlichen hat. Jeder setzte sich in den Kopf, er müsse seine Vorfahren übertreffen; daher entstund dann die Begierde, mehr zu haben, und diese wurde immer stärker. Die Figur, welche die Vorfahren gespielt, reizt uns auch wider unsern Willen, sie zu übertreffen. Wenn man die prächtigen Häuser, die Menge von Aeckern, die Schaaren von Bedienten, die silbernen Geschirre, den großen Vorrath von Kleidern bei Andern sieht, so thut man Alles, um die äußere Pracht noch höher zu spannen. Auf solche Weise sind die Vorfahren von jedem Zeitalter Schuld daran, daß die Nachkommen geizig sind. Wären jene klug, so würden sie diese durch ihr Beispiel nicht zum Geize reizen. Indeß können auch diese sich nicht entschuldigen; denn es gibt immerhin auch Andere, welche die Reichthümer verachten. Hom. 65. in Joan.

Weil wir deine Geliebte, die Habsucht, gefunden haben, so will ich dir zeigen, wie sie dich haßt und verabscheut, wie viel Schwerter sie gegen dich schärft, wie viel Abgründe sie dir gräbt, wie viel Schlingen sie dir legt, wie viele Klippen sie dir darbietet, damit so diese Liebe erlöschen möge. Woher weiß man aber dieses? Das lernt man auf den Landstrassen, im Kriege, auf dem Meere und auf den Gerichtsplätzen. Sie ist es, die oft das Meer

mit Leichen erfüllt, und das Schwert der Richter mit unschuldigem Blute färbt; sie gibt den Räubern, die Tag und Nacht an den öffentlichen Wegen lauern, die Waffen in die Hand, und macht, daß sie die Natur verleugnen, macht Vater- und Muttermörder und bringt alles Unheil in das Leben. Darum nennt sie auch Paulus eine Wurzel alles Bösen. Sie macht, daß es ihren Liebhabern nicht besser geht, als denen, die in den Bergwerken arbeiten. Gleichwie diese in dunklen Schachten und in Ketten umsonst arbeiten: so verdammen sich die Geizigen aus eigener Wahl, und ohne von Jemand gezwungen zu sein, in die finstern Höhlen des Geizes und der Geldliebe und legen sich unauflösbare Fesseln an. Die Sträflinge in den Bergwerken haben wenigstens am Abende eine Ruhe; diese aber graben Tag und Nacht nach dem verwünschten Metalle. Jenen ist die mühsame Arbeit bestimmt und abgemessen; diese aber kennen kein Maaß, sondern je mehr sie graben, desto größere Plagen finden sie. Wenn nun jene gezwungen, diese aber freiwillig das leiden, so besteht das Schlimme der Krankheit darin, daß sie von derselben nicht befreit werden können, indem sie nicht einmal das Uebel hassen, sondern wie Schweine im Schlamme in dem Unrath des Geizes mit Behaglichkeit sich wälzen, und schlimmer daran sind, als jene Sträflinge. Vernimm, wie es diesen ergeht, und du wirst einsehen, daß die Geizigen noch schlimmer daran sind. In jenen unterirdischen Gängen gibt es vielerlei Schachten und Winkel. Der Sträfling, der zu jenen Arbeiten bestimmt ist, geht hinein mit Licht versehen und mit Werkzeug, und trägt eine Oelbulle bei sich, um nachzugießen, wenn das Licht erlöschen will, weil es dort, wie gesagt, finster ist, und kein Tageslicht hineinfällt. Der Unglückliche weiß nicht einmal, wann die Zeit zum Essen da ist; da stößt dann der Aufseher von Oben mächtig an die Decke des Schachtes und gibt durch jene Erschütterung den unten Arbeitenden zu verstehen, daß der Tag zu Ende sei. Schaudert ihr nicht bei diesen Worten? Nun laßt uns aber sehen, ob nicht die Geizigen Aergeres ausstehen. Diese haben einen weit härtern Kerkermeister, den Geiz, die Geldliebe, die um so schlimmer ist, da sie Leib und Seele in Bande schlägt. Hier ist die Finsterniß weit schauerlicher; denn sie ist nicht sichtbar; sie erzeugen sie von Innen, und tragen sie überall mit sich, denn das Auge

ihres Geistes ist erloschen. Daher nennt sie Christus die unglückseligsten Menschen: Wenn das, was Licht in dir sein sollte, Finsterniß ist, wie groß wird die Finsterniß selbst sein? Luk. 6, 23. Jene haben doch wenigstens ein scheinendes Licht; diesen aber mangelt ein solches, und deßwegen stürzen sie täglich in allerlei Abgründe. Jene können sich wenigstens erholen, wann die Nacht einbricht, der allgemeine Hafen derer, die bei Tag geplagt sind. Den Habsüchtigen dagegen hat der Geiz auch diesen Hafen verschlossen, da sie sich, ohne von einem Menschen gequält zu werden, die ganze Zeit hindurch selbst foltern. Das ist ihre Strafe hienieden; wer aber beschreibt uns, was in jenem andern Leben erfolgt? Wer beschreibt uns die unerträgliche Glut, die feurigen Ströme, das Zähneknirschen, die unauflösbaren Fesseln, den giftigen Wurm, die undurchdringlichen Finsternisse und die Qual ohne Ende? Darum laßt uns fürchten, laßt uns erschrecken vor der Quelle so vieler Leiden, vor jener unersättlichen Wuth, vor jenem Verderben unserer Seele. Unmöglich können wir bei dieser Geldliebe selig werden. Lernen wir doch einsehen, daß der Reichthum Staub und Asche ist; daß er uns beim Austritt aus diesem Leben, ja vor demselben schon verläßt, und uns sowohl hier als dort im Wege steht. Denn ehe noch die Hölle und jene ewige Strafe eintritt, verursacht er hier schon unzählige Kriege, Zwist und Zänkereien. Denn nichts erregt so viel Streit als der Geiz; nichts macht den Menschen so sehr zum Bettler, mag er nun arm oder reich erscheinen. Denn auch bei den Armen entsteht diese Krankheit; nichts quält sie bei ihrer Armuth heftiger, und wenn ein Armer geizig ist, so ist nicht das Geld seine Strafe, sondern der Hunger. Denn er wagt es nicht, das Wenige, was er hat, anzugreifen, sondern härmt sich ab durch Hunger, und quält den ganzen Körper mit Blöße und Frost, und erscheint immer schmutziger und elender, als die im Gefängnisse liegen, und jammert und beklagt sich stets, als sei er der Elendeste aller Menschen, obgleich es Unzählige gibt, die ärmer sind. Viele Wunden trägt er davon, wenn er auf den Markt geht, oder in das Bad, oder in das Theater, nicht nur von Seite der Zuschauer, sondern auch von den Schauspielern und beim Anblicke der in Gold glänzenden Dirnen. Und wenn er das Meer beschifft, und da die Kaufleute und ihre

reich beladenen Schiffe sieht und den großen Gewinn, so glaubt er vergehen zu müssen. Und reiset er zu Lande und sieht die Aecker und Landgüter, Lusthäuser und Bäder, und berechnet den Ertrag derselben, so scheint ihm das Leben unerträglich. Wollte man ihn auch einsperren, so wird er die Wunden, die er draußen empfangen, von Neuem aufreißen, desto tiefer sich grämen, und es bleibt ihm in seinem Gram nur ein Trost übrig, der Tod oder das Abscheiden aus diesem Leben. So ergeht es nicht bloß dem Armen, sondern auch dem Reichen, der von dieser Krankheit befallen wird; ja diesem geht es um so schlimmer, da die Tyrannei ihn heftiger ergreift und die Trunkenheit größer ist. Darum hält sich ein Solcher für den Allerärmsten, und so ist er es denn auch wirklich. Denn Reichthum und Armuth schätzt man nicht nach dem Maße des Vermögens, sondern nach der Gesinnung; und so ist derjenige der Aermste, der immer mehr begehrt, und der diese heillose Begierlichkeit nicht sättigen kann. Darum laßt uns fliehen den Geiz und die Geldliebe, die den Menschen zum Bettler macht; die Seelen verdirbt, eine Freundin der Hölle ist, eine Feindin des Himmels und die Mutter alles Bösen. Homil. 23. in 1. Corinth.

Der Geiz ist die Wurzel jeglicher Sünde. Paulus hat es gesagt, oder vielmehr Christus durch Paulus. Lasset uns sehen, wie der Geiz die Wurzel aller Uebel sei. Das lehrt uns schon die tägliche Erfahrung. Was stammt nicht alles Böse vom Gelde, oder besser, nicht vom Gelde, sondern vom Mißbrauche desselben! Denn man könnte, wenn man nur wollte, das Geld zu guten Zwecken verwenden, könnte sich den Himmel damit verdienen; nun aber muß uns eben dasselbe, was uns zur Unterstützung der Armen, zur Tilgung unserer Sünden, zur Erlangung der göttlichen Huld und Gnade gegeben ist, als Mittel zum Verderben hilfloser Armen, oder vielmehr unserer eigenen Seele und zur Beleidigung Gottes dienen. Denn dem Nebenmenschen nimmt der Geizige bloß sein Geld, und stürzt ihn in Armuth, sich selbst aber in den Tod; über ihn bringt er durch die Armuth Weh und Jammer, über sich aber ewige Pein. Macht er sich also nicht selbst weit unglücklicher als jeden Andern? Was stammt nun nicht Alles vom Geize? Nicht Wucher? Nicht Erpressung? Nicht Kränkungen, Feindschaf-

ten, Kämpfe und Streithändel? Streckt man die Hände nicht selbst gegen die Todten aus? Nicht selbst gegen Väter und Brüder? Stürzen nicht die Sklaven dieses Lasters die Gesetze der Natur, die Gebote Gottes und jegliche Ordnung um? Sind nicht die Gerichtshöfe ihretwegen da? Nimm also die Habgier hinweg, und aller Krieg ist zu Ende, aller Streit, alle Feindschaft, aller Kampf und Haber ist abgethan. Gleich Verbrechern und reißenden Thieren sollte man die Geizigen aus der Welt schaffen; denn wie widrige und gewaltige Winde das ruhige Meer, welches sie peitschen, im Grunde aufwühlen, so daß sich selbst der Sand aus der Tiefe mit den Wogen in der Höhe vermischt, so stürzen auch sie in der Welt Alles darüber und darunter. Der Geizige kennt keinen Freund; doch, was sage ich Freund? Er kennt Gott selbst nicht; die Leidenschaft die ihn besessen hält, hat ihn um seinen Verstand gebracht. Seht ihr nicht die Titanen mit gezücktem Schwerte hervorstürzen? Man möchte sie für wahnsinnig halten. Diese aber scheinen es nicht bloß, sie sind wirklich wahnsinnig und rasend. Könntest du ihre Seele aufdecken, du würdest finden, daß dieselbe gleich jenen, doch nicht mit einem oder zwei, sondern mit tausend Schwertern bewaffnet ist, daß sie auf Niemand achtet, daß sie gegen Alle wüthet, auf Alle losstürzt, Alle anbellt, keine Hunde, sondern Menschen zerreißt, und selbst gegen den Himmel furchtbare Gotteslästerungen ausstößt. Die Geizigen stürzen jegliche Ordnung um; Alles geht durch ihre rasende Geldgier zu Grunde. — Wen soll ich darüber anklagen? Ich weiß es nicht. So sehr hat diese Seuche Alle ergriffen, die Einen mehr, die Andern weniger, Alle aber fast ohne Ausnahme. Gleichwie ein Feuerbrand, wenn er in ein Gehölz geworfen wird, Alles verzehrt und verwüstet, so hat auch die Habsucht den ganzen Erdkreis verderbt: Könige, Fürsten, Bürger, Arme, Weiber, Männer, Kinder, Alle ohne Unterschied sind davon ergriffen. Der Finsterniß gleich ist sie über die ganze Welt ausgebreitet, Niemand kommt zur Besinnung. Wohl hört man ingeheim wie öffentlich tausend Klagen und Strafpredigten wider den Geiz, nie aber vernimmt man etwas von einer Besserung. Was soll nun geschehen? Wie die Flamme löschen? Wir können es, und wenn sie auch schon bis in den Himmel hinaufschlüge; wir brauchen nur zu wollen, und sofort sind wir des

Feuers Meister. Wie dasselbe durch unsern Willen groß geworden ist, so wird es auch durch den Willen wieder erstickt. Hat nicht unser Wille den Brand verursacht? So muß ihn derselbe auch wieder löschen können; wir dürfen nur wollen. Wie kommen wir aber zu diesem guten Willen? Wenn wir die Nichtigkeit und Nutzlosigkeit des Geldes erwägen; wenn wir beherzigen, daß es uns nicht in die Ewigkeit begleiten kann, daß es uns schon auf dieser Welt verläßt; daß es hier zurückbleibt, während die Wunden, die es unserer Seele schlägt, mit uns hinübergehen; wenn wir ferners die Größe des Reichthums dort oben betrachten; wenn wir bedenken, daß alles zeitliche Gut tausend Gefahren ausgesetzt ist, nur einen vorübergehenden Reiz hat, der zudem noch mit mancher Qual verbunden ist; wenn wir die Güter des ewigen Lebens genau betrachten, so können wir die irdischen gering achten; wenn wir sehen, wie uns der Reichthum nichts nützt, weder um zur Ehre zu kommen, noch um gesund zu werden, noch zu sonst einem Zweck, sondern uns im Gegentheil in den Abgrund des Verderbens stürzt; wenn du dir vorhältst, daß du jetzt reich bist und Viele unter dir hast, im Tode aber allein und nackt von hinnen scheidest. Wollten wir uns dieses unaufhörlich vorsagen und es aus dem Munde Anderer anhören, so könnte unsere Seele vielleicht wieder genesen, und der furchtbaren Strafe entrinnen. Aber ist die Perle nichts Schönes? Bedenke, daß sie nichts als Seewasser ist, und im Schooße des Meeres zuvor unbeachtet gelegen hat. Ist schön das Gold und Silber? Bedenke, daß es Erde und Asche war und noch ist. Sind schön seidene Kleider? Sie sind ein Gewebe von Würmern; nur nach der Annahme und dem Vorurtheile der Menschen sind sie schön, nicht ihrer Natur nach. Denn was seiner Natur nach schön ist, hat nicht nöthig, daß du darüber erst belehrt werdest; wenn du aber eine eherne Münze siehst, welche bloß übergoldet ist, so bewunderst du sie wohl anfänglich, weil du sie für Gold hältst; sobald dir aber Sachverständige deinen Irrthum zeigen, so ist auch die Bewunderung dahin. Siehst du, wie das Gold nicht seiner Natur nach schön ist! Eben so wenig das Silber; denn wenn du Zinn siehst, so bewunderst du es, wie Silber, gleichwie du das Erz für Gold gehalten hast; und du mußt wieder belehrt werden, was du zu bewundern habest.

So reichen denn die Augen zur Unterscheidung nicht hin. Nicht so verhält es sich mit den Blumen: diese übertreffen jene Metalle bei weitem. Wenn du eine Rose siehst, so hast du keinen Ausleger nöthig, um sie von dem Veilchen zu unterscheiden. Die Schönheit des Goldes ist also nichts Anderes, als ein Vorurtheil. Um aber zu sehen, daß diese heillose Leidenschaft nur in einem Vorurtheil wurzelt, so nimm einmal an, es gefiele dem Könige, durch ein Gesetz zu bestimmen, daß das Silber größeren Werth haben soll als das Gold: würdet ihr dann nicht sofort euere Bewunderung und Liebe jenem zuwenden? So dienen wir also in Allem der Habgier und der Einbildung. Daß dem aber so sei, und daß die Gegenstände nach der Seltenheit und nicht nach ihrem natürlichen Werthe geschätzt werden, geht aus Folgendem hervor: Gewisse Früchte, welche bei uns ganz ordinär sind, gelten in Kappadocien für werthvoll; andere dagegen, die bei uns sehr geschätzt werden, stehen im Lande der Serer, woher wir die seidenen Kleider bekommen, in noch höherm Werthe. Viele solcher Beobachtungen lassen sich in dem gewürzreichen Arabien und Indien machen, wo die kostbaren Steine zu Hause sind. So ist denn dieses Alles Vorurtheil und Einbildung der Menschen, und wir verfahren somit in allen diesen Dingen nicht mit Ueberlegung, sondern blind und auf's Gerathewohl. In I. Timoth. Hom. 18.

4. Geschichtliches.

Ein junger Pole ließ sich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit und erhielt viele Wunden. Da er in Folge dessen zum Kriegsdienst untauglich geworden und seinen Abschied erhalten hatte, kehrte er zu seinen Eltern zurück, von denen er lange Zeit nichts mehr gehört hatte. Nicht weit von seiner Heimat begegnete er einer jungen Person, die er um die Angabe des nächsten Weges ersuchte. Auf freundlich erhaltenen Bescheid erkundigte er sich, ob die Eheleute N. N. (nämlich seine Eltern) noch am Leben wären, und welches Haus sie gegenwärtig im Orte bewohnten. Die Gefragte erwiderte, diese Eheleute besitzen jetzt ein kleines Wirthshaus, und sie selbst sei ihre Tochter. Auf die weitere Frage, ob sie nicht auch einen Bruder hätte, entgegnete sie bejahend; aber dieser Bruder sei schon, als sie noch

ein Kind gewesen, Soldat geworden, und man wisse nicht, ob er noch am Leben sei. Nun gab sich der Verabschiedete als ihren Bruder zu erkennen. Nachdem sich Beide vor Freude umarmt hatten, erklärte die Schwester, daß sie, so sehr sie es auch wünschte, den Bruder selbst in der Eltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil sie als Dienstmagd in dem nächsten Meierhofe zu ihrer Arbeit eilen müsse; morgen aber werde sie sich zur gemeinschaftlichen Feier des Wiedersehens in frühester Morgenstunde im elterlichen Hause einfinden. Der Bruder ging also allein in das ihm bezeichnete Wirthshaus, wollte sich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut bestellten Nachtmahle mußten seine Eltern mit ihm speisen, und der gute Sohn hatte seine innige Freude daran, heute unerkannter Weise seine ersten Wohlthäter, an deren Tisch er so lange als Kind umsonst gegessen, auch einmal auf seine Kosten mit bessern Speisen, als sie sich selbst gewöhnlich gönnten, erquicken zu können. Endlich begab man sich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn zuvor noch sein Gepäck dem Vater zur Aufbewahrung gegeben hatte. Allein die Wirthsleute waren in ihrem Alter noch Geizhälse geworden. Sie öffneten das Gepäck, fanden darin eine ziemliche Summe Geldes, und faßten nun den gräuelvollen Entschluß, den Fremden zu ermorden, um in den Besitz seines Geldes zu kommen. Sie führten ihre That auch aus, und vergruben den Leichnam des Gemordeten in die Erde. In früher Morgenstunde kam die Tochter, und in der sichern Meinung, der Bruder habe sich schon zu erkennen gegeben, fragte sie, ob der Bruder schon wach sei. Die Eltern blickten sie verwundert an, da sie ja selbst wisse, daß man seit vielen Jahren nichts mehr von ihm gehört habe. Als sich aber das Mädchen näher erklärt hatte, schrie der Vater in wilder Verzweiflung: Himmel, wir haben unsern eigenen Sohn ermordet! Mit diesen Worten stürzte er fort und erhenkte sich; die Mutter aber schnitt sich den Hals ab, und die Tochter sprang in das Wasser. So hatte der Geiz in wenigen Stunden vier Menschen um das Leben gebracht.

Ein reicher Geizhals hatte alle seine Schätze und glänzenden Kostbarkeiten in ein Gewölb zusammengebracht, das durch eine geheime Fallthüre verschlossen war. Täglich brachte er einige Stunden in Betrachtung dieses seines Abgottes zu. Als er sich

eines Tages wieder dahin begeben hatte, fiel die Thüre hinter ihm zu, die er von Innen nicht mehr zu öffnen im Stande war. So mußte der reiche Mann, da Niemand von diesem verborgenen Gewölbe etwas wußte, auf seinen Schätzen sitzend verhungern, und erst nach mehreren Monaten, wo man zufällig das Gewölbe entdeckte, fand man sein Todtengeripp.

Kaliphas, König von Babylon, hatte einen ganzen Thurm voll Gold, Silber und kostbarer Steine. Daran hing er mit solch sklavischer Liebe, daß er sich eher belagern und von dem Feinde einschließen ließ, als daß er Einiges von seinen Schätzen herausgenommen und unter seine Soldaten vertheilt hätte, damit sie ihn vertheidiget haben würden. So geschah es, daß er gefangen genommen worden ist. Der übermüthige Sieger ließ ihn zur gerechten Strafe in denselben Thurm einsperren, wo seine Schätze sich befanden, wobei er noch die Worte hinzusetzte: Gehe hin und vertreibe dir den Hunger mit deinen Schätzen, nach denen du so gierig verlangt hast. Der Geizhals mußte so den Hungertod sterben.

Der Kaiser Kaligula ergötzte sich so sehr an Gold und an Silber, daß er sich oft mit großem Vergnügen auf seinen Schätzen herumwälzte.

Als Tomyris, die Königin der Skythen, den Perser König Cyrus getödtet hatte, goß sie ihm flüssig gemachtes Gold in den Mund, und sprach: Du warst durstig nach Gold; nun magst du Gold trinken.

Kaiser Constantin suchte einen seiner vornehmsten Beamten, an dem er nichts auszustellen hatte, als daß er etwas zu geizig war, und daher zu begierig nach Reichthümern trachtete, mit besonderer Bescheidenheit zurecht zu weisen. Er zeichnete in seiner Gegenwart einen Platz, sechs Schuh lang und kaum zwei breit, mit vieler Genauigkeit ab, worüber sich der Hofherr sehr wunderte. Nun sagte der Kaiser: Nur so viel bleibt uns, mein Lieber, wenn anders so viel uns nach unserm Ableben übrig gelassen wird; warum sollen wir uns nun so sehr bemühen, Reichthümer zu sammeln?

Es befand sich vor einigen Jahren in einer Stadt Englands ein hochbejahrter Mann, den man allgemein für einen herabgekommenen Handwerker hielt. Man sah ihn alle Tage in einer elenden,

altmodischen Tracht gekleidet durch die Gassen der Stadt schleichen, in den Gasthäusern einkehren, wo er mit aller Geduld wartete, ob ihm nicht der eine oder der andere der Gäste den Rest seines Mahles zukommen ließ, während er zugleich beflissen war, alle Abfälle vom alten Papier, weggelegte Zeitungsblätter, kleine Hölzchen und derlei zusammenzusuchen, um sich damit seine Kammer zu heizen. Alle Jahre machte er eine Reise in die an hundert Stunden entfernte Stadt London, und bettelte hin und zurück, so daß Niemand auch nur von ferne den Zweck seiner Reise vermuthet hätte, der jedoch kein anderer war, als die höchst bedeutenden Zinsen eines Kapitals von mehrern tausend Pfund Sterling zu erheben und wieder zu kapitalisiren. Er starb in gewohnter Entbehrung auf einem ärmlichen Lager, ohne Arzt und Hilfe, und erst nach seinem Tode entdeckte sich seine Wohlhabenheit.

Die Einwohner der Stadt Posen wurden einstens mit einer so übergroßen Brandschatzung vom Feinde belegt, daß es unmöglich schien, die geforderte Summe zu erschwingen. Es lebte aber eine Dame in derselben Stadt, die Wittwe eines Fürsten war, und die unermeßliche Reichthümer besaß; sie allein hätte ohne Beschwerde die ganze Brandschatzung der armen Bürgerschaft tragen können. Demüthig und flehentlich wandten sich daher die Bürger an sie; fanden aber kein Gehör. Die Bitten wurden wiederholt; denn die Noth drängte. Da schloß sich die Unbarmherzige ein, Niemand sah sie mehr. Da sie endlich zu lange vermißt wurde, suchte man sie, und fand sie in einem Keller vor einer Kiste Geldes, das Auge darauf gekehrt, aber erstorben.

Cäsarius erzählt von einem reichen Kaufmann: Er verwandte alle Tage seines Lebens darauf, sich Schätze zu sammeln. Hierin war er unermüdet; denn er befand sich zu diesem Zwecke immer auf Reisen, oder er stund in seinem Laden, Geschäfte zu machen; selbst des Nachts gönnte er sich wenig Ruhe; denn einen großen Theil davon verwandte er auf seine Geschäftsbücher. Endlich kam auch für ihn die Zeit, aus dieser Welt zu scheiden. Da befiel ihn große Angst und Betrübniß. Weil er nirgends Trost und Ruhe fand, befahl er, man solle einen mit Thalern gefüllten Beutel herbeibringen, und ihm auf sein schwermüthiges Herz legen. Man that es und fragte ihn hierauf, ob er sich nun mehr erleichtert

fühle. Ach, jammerte der Kranke, es quält mich jetzt der Gedanke, daß ich diese Schätze zurücklassen muß! Ich wäre beruhigt, sprach er weiter, wenn ich Jemand hätte, der mir diesen Beutel nach meinem Ableben auf das Herz bände, auf daß ich ihn so in das Grab mitnehmen könnte. Man versprach ihm, dieses thun zu wollen. Sichtbar erfreute ihn dieses; bald darauf starb er. Man hielt auch Wort, band ihm den Geldbeutel auf das Herz, und gab ihm denselben in das Grab mit. Nach einigen Tagen aber, da die Leiche bereits begraben war, dachte sich Einer: Warum soll dieses Geld nutzlos im Grabe liegen; ich will mich in den Besitz desselben setzen. Er öffnete also des Nachts das Grab. Aber wie erstaunte er, als er auf dem Herzen des Todten eine häßliche Krötte fand, die das Herz desselben und zugleich den Beutel durchfressen hatte, und aus diesem das Geld in das Herz hineintrug. Hieraus, bemerkt Cäsarius, läßt sich auf die strengen Strafen schließen, welche Gott jenseits über die Geizhälse verhängt, die ungebessert in die Ewigkeit hinübergehen.

5. Bilder und Gleichnisse.

Wie der, welcher einen hohen Berg zu ersteigen hat, sehr unklug handelte, wenn er große Lasten mit sich tragen würde; so ist nicht minder thöricht derjenige, der auf dem steilen Pfade zum Himmel mit vielen Reichthümern sich beladet.

Wie der Wassersüchtige, je mehr er trinkt, desto größeren Durst leidet; so verlangt der Geizhals, je reicher er wird, immer neuerdings nach desto größeren Reichthümern.

Wie Absolon mit seinen schönen Haaren am Baume hängen blieb, und das Maulthier unten hinweglief; so sind die Reichthümer glänzende Fesseln, an denen der Geizhals sich hängt und zu Grunde gehet.

Wie das Schwein erst, nachdem man es getödtet hat, Andern einen Nutzen gewährt; so erhält man auch von dem Geizhals erst nach dem Tode etwas.

Wie der Dünger nützlich ist, wenn man ihn auseinander breitet, indem dadurch die Aecker fruchtbar werden, auf einen Haufen zusammengeworfen aber nichts nützt, sondern vielmehr die Luft

mit üblem Geruch erfüllt; so nützen auch die Reichthümer, wenn man sie Andern mittheilt, häuft man sie aber zusammen, so beflecken sie das Herz.

Wie die Motte das Kleid zerfrißt, so zernagt der Reichthum dem Geizhals das Herz.

Wie die Erde, welche Gold hervorbringt, zu allem Uebrigen unnütz ist, so ist auch ein Mensch, der an das Geld sich hängt, zu nichts Anderm brauchbar, als daß er dieses zusammenrafft.

Wie es nur dann eine Verfinsterung des Mondes gibt, wenn er voll ist, dieser aber dann am weitesten von der Sonne absteht; so ist auch der Geist des Menschen am meisten verfinstert und von Gott am weitesten entfernt, wenn das Herz an den Reichthümern hängt und gleichsam von denselben voll ist.

Wie die Spinne sich selbst verzehrt, indem sie ein zweckloses Netz aufhängt; so reiben sich auch die Geizhälse zuletzt durch unnütze Arbeiten auf.

Wie das Meer selten ohne Wellen ist, so ist der Geizhals fast nie ohne Sorge und Plage.

6. Sprüche und Lebenssätze.

Die Königin Semiramis ließ auf ihr Grabmal die Inschrift setzen: Wenn ein König Geld braucht, so findet er es unter diesem Monument. Als nun Darius, von Begierde nach Schätzen dazu verleitet, das Grab öffnen ließ, fand er in demselben nichts Anderes, als die Worte: Wärest du kein unersättlicher Geizhals, so hättest du die Ruhe der Todten nicht gestört.

Seneka pflegte zu sagen: Ueber das Geld muß man herrschen, man darf ihm aber nicht dienen. Weißt du das Geld zu gebrauchen, so ist es deine Magd; wo aber nicht, so ist es dein Tyrann. — Derselbe sagt auch: Wer Geld hat, muß entweder sich, oder das Geld verachten.

Der König Mydas bat nach der Fabel aus Geiz den Apollo, er möge ihm die Gnade erweisen, und Alles, was er berührt, zu Gold werden lassen. Zu seiner größten Strafe gewährte ihm Apollo diese Bitte. Nun aber geschah es, daß Mydas des Hungertodes sterben mußte; denn so wie er eine Speise berührte, und sie zum Munde bringen wollte, verwandelte sie sich in Gold.

Dem Geizigen fehlt nicht bloß, was er nicht besitzt, sondern auch das, was er besitzt.

Der Geizige ist das Roß, welches Wein führt, aber Wasser säuft.

Der Geizige hat seinen Gott im Kasten.

Der Geizige spart, damit lachende Erben zu leben haben.

Der Geizhals wird niemals reich.

Der Geizhals sucht seinen Himmel im Koth.

7. Wie die Leidenschaft des Geizes entsteht.

Die unordentliche Geldliebe ist nicht mit einem Male da, obschon man gestehen muß, daß der Eine mehr dazu hinneigt, als der Andere. Wie jede Leidenschaft, so entwickelt sich auch der Geiz allmählig. Anfangs verlangt und sucht man Geld und Gut, weil man damit seine Bedürfnisse befriedigen, und um Geld Alles haben, sich daher auch angenehme Tage bereiten kann; dann weil der Mensch mit seinen Gedanken weit in die Zukunft hinaussieht, viele Umstände sich vormalt, in welchen er das Geld nothwendig haben werde, drängt ihn die unruhige Begierde, mehr und mehr zu sammeln, damit er sich einen Schatz hinterlege, auf welchen er sich in allen Nöthen verlassen könne. Unterdessen fängt er an, das Geld zu lieben, weil es eine Frucht seiner Arbeit ist, und hat ein Wohlgefallen daran, wenn er bei der Betrachtung seiner Reichthümer sagen kann: Sieh, so viel habe ich mir schon erworben. Endlich wächst die Liebe zum Gelde mehr und mehr, eben darum, weil es Geld ist, und wird der Geizige von demselben dermaßen eingenommen und verblendet, daß er lieber Mangel leidet, ja eher sich halb todt schlagen läßt, als daß er sein Geld hergibt. Dieß ist der vollendete Geizhals; ein Solcher besitzt nicht mehr sein Geld, sondern wird von ihm besessen.

8. Des Lasters des Geizes machen sich nicht bloß die Reichen, sondern gar oft auch die Armen schuldig.

Mancher minder bemittelte Mann, der einer Predigt über das Laster des Geizes beiwohnt, wird dem Pharisäer im Tempel gleichen, und vielleicht freudig ausrufen: Herr, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie Andere, und kein Geiz an meiner Seele haftet.

Allein der, welcher also spricht, ist vielleicht viel geiziger, als derjenige, welchen er darüber tadelt. Um geizig sein zu können, ist es eben nicht nöthig, reich zu sein. Auch der Arme kann geizig sein, während der Reiche gar oft von diesem Laster frei ist. Es kömmt hiebei Alles auf das Herz an. Wer unordentlich das Geld liebt, und leidenschaftlich darnach strebt, ist geizig, wenn er auch in großer Armuth seine Tage hinbringt; wer hingegen sein Herz nicht an die irdischen Güter hängt, sondern sie nach der Absicht Gottes gebraucht, kann mitten im Reichthume sitzen und doch frei von der Sünde des Geizes sein. Darum schreibt der heilige Augustin: Was nützt es dir, obgleich du kein Geld und Gut besitzest, wenn du inwendig von der Begierde darnach brennst; wenn du in deinem dürftigen Stande mit der Anordnung Gottes unzufrieden bist, und darüber murrst, daß er dir nicht mehr schickt; wenn du immer voll Unruhe sorgst und trachtest, reich zu werden; wenn du auf Andere, die mehr besitzen, mit neidischen Blicken schauest; wenn du mit größerer Begierde an deiner ärmlichen Hauseinrichtung hängst, als der Reiche an seinen Kostbarkeiten; du bist reich in Gedanken, obschon du in der That arm bleibst; du bist geizig im Herzen und dem Willen nach, obschon du kein Geld im Kasten hast.

O der Geiz ist ein gar stark verbreitetes Laster; die Armen sind ihm oft noch mehr verfallen, als die Reichen. Darum sagt der Prophet: Vom Geringsten bis zum Größten ergeben sich Alle dem Geize. Jerem. 6, 13. In der That, unzählig sind diejenigen, welche in allen Ständen vor diesem goldenen Kalbe ihre Kniee beugen. Deßwegen seien wir Alle recht sehr auf unserer Hut, um nicht ebenfalls in diese Sünde zu verfallen. Hören wir auf die Ermahnung unsers göttlichen Erlösers, wenn er uns zuruft: Hütet euch vor allem Geize. Luk. 12, 15. Ja, hüten wir uns vor dem Geize, der schon hienieden und mehr noch jenseits unglücklich macht!

9. Wie viel der Mensch für Geld und Reichthum zu thun bereit ist.

Der heilige Franz Xaver konnte nicht ohne Betrübniß sehen, daß so viele Kaufleute aus Portugal und andern Ländern mit den größten Lebensgefahren das weite Meer überschifften und in das entlegene Indien sich begaben, um Gold und Silber zu gewinnen,

da er indeß so wenige Gehilfen fand, um die Seelen der Indier zu bekehren. Dasselbe kann man noch heutigen Tages bemerken. Mag man noch so viel und eindringlich die Menschen ermahnen, sie sollen ihren religiösen Pflichten nachkommen, und namentlich an Sonn- und Feiertagen außer der heiligen Messe auch das Wort Gottes anhören; man weiß hundert Entschuldigungen vorzubringen. Bald ist der Weg zu weit, bald das Wetter zu rauh, bald die Zeit zu früh, bald sind nothwendige Geschäfte zu Hause zu verrichten. Prediget vom Fasten, vom Almosengeben, von der christlichen Sanftmuth und Demuth; man wird abermals hundert Ausflüchte finden, um sich von solchen Dingen loszusprechen. Das Fasten leidet die Schwäche des Magens, das Almosengeben die Größe des Haushaltens, die Demuth die Würde des Standes nicht. So ist Alles schwer, ja unmöglich, was man für Gott und seine Seele thun soll. Welch eine weit größere Gewalt hat aber das Geld über die menschlichen Herzen. Keine Abtödtung ist zu schwer, keine Arbeit zu groß, keine Demüthigung zu niedrig, kein Weg zu rauh, kein Wetter zu ungestüm, keine Zeit zu kostbar, nichts zu mühsam, daß es Einen abschrecken könnte, wenn man Hoffnung auf Gewinn hat. Wird gefordert, daß man sein Leben tausend Gefahren, entweder zu Wasser dem ungestümen Meere oder zu Land den Nachstellungen der Räuber aussetze: das Geld findet Menschen genug, die sich hiezu hergeben. Die heftigsten Begierden und Neigungen lassen sich bändigen und im Zaume halten, wo es sich um Geld handelt. Umsonst ermahnen die Prediger ihre Zuhörer, ärgerliche Mißbräuche abzustellen, mit einer Gegenpartei sich zu versöhnen; umsonst stellen sie ihnen dabei das Beispiel des sanftmüthigsten Jesu vor Augen, der noch am Kreuze für seine Henkersknechte gebetet hat; umsonst rufen sie ihnen zu, daß es auch für sie keine Verzeihung gibt, wenn sie nicht selbst zuvor verzeihen: Alles vergeblich. Aber würden die Prediger nur statt der Ermahnungen mit Beuteln voll Geld auftreten und dieselben den Zuhörern in die Hände hineindrücken; da würde man deren genug sehen, die alsobald ihren Groll beseitigen und ihrem Feinde die Hand zur Versöhnung reichen würden. Würde nur auf einen jeden Mißbrauch eine Geldbusse gesetzt, wie schnell würde er unterbleiben. Was also weder die Vernunft, noch das Gewissen, noch das Evangelium,

noch das Beispiel Jesu Christi, noch Himmel und Hölle bewirken können, das vermag das Geld. Dieser Götze ist in der That oft mächtiger, als der lebendige Gott. Für Geld thut man Alles; auch das Schwerste wird leicht, und das Bitterste süß, wenn es sich um Geld handelt.

10. Traurige Folgen des Geizes.

Der Geiz hat höchst betrübte Folgen; denn er zieht zunächst viele andere Sünden nach sich. Alle Sünden, sagt Ludwig de Ponte, scheinen sich um ihn zu vereinen, um an ihrer Mutter, die sie erzeugt und säugt, sich zu rächen, so daß sich sagen läßt: Der Geiz ist sich selbst zur Pein. Denn der Geiz stürzt den Menschen in großes Elend; er macht ihn zum armseligsten Sklaven seiner Schätze. Er ist ein Strick, womit der Satan den Menschen zuerst qualvoll herumzehrt, und ihn zuletzt, wie den Judas, zwischen Himmel und Erde aufhängt, indem er ihm die irdischen Güter nicht genießen, und die himmlischen nicht erreichen läßt.

Diesen natürlichen Strafen des Geizes fügt Gott häufig schon hienieden noch andere hinzu, um seinen Haß dagegen offen an den Tag zu legen. Die heilige Schrift enthält viele Beispiele dieser Art. Weil Achan gegen das Gebot des Josue etwas von der Beute der Stadt Jericho für sich nahm, wurde er auf Befehl Gottes gesteiniget, und seine ganze Habe warf man in das Feuer. Dabei sprach Josue: Weil du uns betrübt hast, so soll auch der Herr dich betrüben an diesem Tage. Jos. 7, 23. Nabal, der dem David eine Liebesgabe verweigerte, mußte diese seine Härte gegen Nothleidende mit dem Tode büssen. 1. König. 25, 10. Aus sündhafter Begierde nach Naboths Weinberg brachte Jezabel es dahin, daß dieser gesteiniget wurde; sie selbst aber wurde später vom Fenster herabgestürzt und von den Hunden aufgefressen. 4. König. 9, 33. Annanias und Saphira starben plötzlich, weil sie aus Geiz einen Theil der aus ihrem Landgute gelösten Summe für sich zurückbehielten. Apostelg. 5, 10. Giezi verlangte aus Habsucht von Naaman Geschenke für seine Heilung durch den Propheten Elisäus; und zur Strafe wurde er selbst aussätzig. 4. König. 5, 23. Judas gab, vom Geize fortgerissen, dem Satan sich so weit hin, daß er für Geld seinen Herrn und Meister zum Tode auslieferte; endlich

aber erhenkte er sich selbst. Joh. 12, 6. Wer wollte ein Laster nicht fürchten, welches Könige und Unterthanen, Reiche und Arme, Diener von Propheten und Christen aus der Erstlingsgemeinde, ja selbst einen von den Aposteln in's Verderben brachte!

Außer diesen Strafen warten jedoch noch andere, ewige in der Hölle auf die Geizigen. Sie werden die bitterste Noth erfahren, und um so mehr Qual leiden, je geiziger und reicher sie hienieden gewesen sind. Dagegen wird ihnen Alles fehlen, was sie hier auf Erden besessen haben. Dieß zeigt der Vorfall mit jenem Prasser, der aus dem höchsten Ueberflusse in das tiefste Elend hinabstürzte.

11. Der Geiz verleitet den Menschen zu allen Lastern.

Nebst der Begierlichkeit des Fleisches und den sinnlichen Gelüsten ist keine Neigung im Menschen mächtiger, als die Sucht, sich irdische Schätze zu sammeln und reich zu werden, also die Sucht zu haben, oder der Geiz. Ist einmal bei einem Menschen dieses Laster herrschend, dann hat es mit der Andacht und der Sittlichkeit ein Ende. Dem Geldgierigen ist kein Mittel zu schlecht und zu gemein, um zu seinem Zwecke zu kommen; wo er Geld haben kann, da gibt es für ihn kein Gebot, keinen Gott, keine Religion. Wahr ist es, was der heilige Geist durch den Mund des weisen Mannes spricht: Es gibt nichts Lasterhafteres, als einen Geizigen, es ist nichts ungerechter, als das Geld lieben; denn wer dieß thut, der trägt seine Seele feil, er hat in seinem Leben seine Eingeweide ausgeworfen. Ekkli. 10, 10. Der Geizige vergißt seines eigenen Heiles, er vergißt des Himmels; er vergißt seines Herrn und Schöpfers. Das Geld ist sein Herz, sein einziges Gut, sein einziger Gott. Und dieses Laster wächst mit den Reichthümern. Denn je mehr der Geizige hat, desto mehr strebt er zu bekommen; unersättlich ist seine Begierde nach Geld. Die übrigen Sünden verlieren sich größtentheils mit den Jahren; aber diese wächst mit dem Alter, und je näher der Mensch dem Grabe kömmt, desto geiziger wird er oft. Wie aber der Geiz zunimmt, so wachsen auch die übrigen Laster, welche ihn zu begleiten pflegen, namentlich die Gottvergessenheit, die Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit gegen die leidende Menschheit. So pflegt es zu geschehen,

daß der Geizige sich um so weiter von seinem Heile entfernt, je länger er lebt. Und es scheint gerade das lange Leben, welches dem Geizhals häufig zu Theil wird, eine Art Strafe für ihn zu sein; denn er lebt nur, um den Zorn Gottes und den Fluch von den Menschen in höherm Grade sich aufzuladen.

12. Der Geizhals denkt nicht an die Pflicht der Wiedererstattung, ohne welche es für ihn keine Verzeihung gibt.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, daß alles ungerechte Gut dem rechtmässigen Eigenthümer zurückgestellt werden muß, und daß, wenn Solches nicht geschieht, keine Verzeihung gegeben wird. Wie vieler Betrügerien macht sich aber der Geizhals schuldig! Oft ist sein ganzes Leben eine fortgesetzte Kette von Ungerechtigkeiten. Aber wie selten kömmt es zur Wiedererstattung! In gesunden Tagen denkt der Geizhals ohnehin nie an diese Pflicht; im Tode aber ist es ihm, wenn er auch den Willen dazu hätte, gewöhnlich gar nicht mehr möglich. Denn wo wird er genug Sinne und Gedanken finden, um alle seine betrügerischen Händel zu untersuchen und herauszubringen, was und wie viel er sich ungerechter Weise beigelegt; wem er dieses entzogen, und wie lange er bereits im Besitze desselben ist, um auf diese Weise zu erfahren, an wen und wie viel er zu ersetzen hat? Ist ein solches Geschäft wohl möglich für einen schwachen, geängstigten, im Sterben begriffenen Menschen? Aber seid versichert, daß der sterbende Geizhals nicht einmal den Willen zur Erstattung hat. Vom Gelde hat er sich nie trennen können; er wird auch im Tode von demselben nicht lassen. Er läßt sich gar nicht einfallen, daß er etwas zu ersetzen hat, im Gegentheil, er meint, daß Andere ihm noch gar viel schuldig wären. Mag man ihn immerhin fragen, ob er kein ungerechtes Gut auf seinem Gewissen habe; er wird auf das Bestimmteste mit Nein antworten. Mag man ihn immerhin erinnern, er soll einen Theil seiner Reichthümer zum Heile seiner Seele verwenden und milde Stiftungen machen, um dadurch, wenn sich vielleicht irgend ein Staub der Ungerechtigkeit an denselben sich angesetzt hätte, ihn wieder hinwegzubringen; er wird zu keinem Entschlusse kommen, und im beßten Falle sagen: Ich muß

mich darüber noch besinnen. Zeigt es ja die tägliche Erfahrung, daß die reichen Geizhälse häufig ohne alle Bestimmung über ihr Vermögen nach ihrem Tode aus der Welt gehen.

13. Der Geizige verliert alles Mitleid gegen die Armen.

Die göttliche Vorsehung hat dem Einen viel, dem Andern weniger und einem Dritten gar nichts gegeben, damit Einer des Andern nöthig habe, und sie Alle durch gegenseitige Hilfeleistung zum Heile gelangen. Der Arme soll nämlich durch seine Geduld und Ergebung in Gottes heiligen Willen erbauen; der Reiche aber hat die Pflicht der Wohlthätigkeit, und um so freigebiger soll er sein, je mehr ihn Gott mit zeitlichen Gütern segnet. Aber nichts übt der Geizhals weniger, als die Werke der Barmherzigkeit. Leichter wird man Oel aus dem härtesten Kieselstein pressen, als man aus den Händen des Geizhalses ein freiwilliges Almosen erwarten darf. Die Geldgierde hält ihm die Hände gebunden, und hat ihm alles Mitleid und alle Barmherzigkeit genommen.

Die Reichthümer werden wegen ihrer Unbeständigkeit, und weil sie gewöhnlich von einer Hand in die andere übergehen, oft mit dem Wasser verglichen. Nun ist aber ein großer Unterschied zwischen dem sanft dahinfließenden Bache und dem ungestümen Meere. Die Bäche, welche eine reine, klare Quelle haben, dienen zum Nutzen der Menschen; man schöpft aus ihnen Wasser für seine Bedürfnisse. Das Meerwasser hingegen, welches trübe und salzig ist, dient zu keinem solchen Gebrauch; nur dazu dient es, daß es die Schätze und Waaren, welche die menschliche Genußsucht aus fremden Ländern sich holt, auf seinem Rücken trägt und dadurch das Hieherbringen derselben erleichtert. Die Reichthümer des Geizhalses gleichen dem bittern Meereswasser. So lange er sie im Besitze hat und gleichsam mit sich herumschleppt, darf Niemand hoffen, davon etwas zu erhalten. Der Bettler, und ist er noch so arm und dürftig, klopft umsonst an der Thüre des Geizhalses an. Er findet hier kein Mitleiden, und daher wird ihm auch keine Gabe zu Theil. Gewöhnlich ist der Geizhals selbst ärmer, als der Bettler, der ihn um Almosen anspricht; er klagt ihm mit vielen Worten seinen Geldmangel, und würde es, statt

daß er den Nöthen Anderer abhilft, dankbar annehmen, wenn man ihm etwas schenken würde.

14. Der Geizige ladet sich häufig den Haß aller Menschen auf.

Gewöhnlich wird Niemand mehr verachtet und verhöhnt, als der Geizhals. Er ist häufig die Zielscheibe des allgemeinen Spottes; in allen Gesellschaften wird er lächerlich gemacht. Die Nachbarn sehen ihn mit scheelen Augen an; die Verwandten und Freunde schämen sich seiner, und lassen ihn allein in seinem Hause sitzen; die Armen verwünschen und verfluchen ihn, weil sie von ihm nicht einmal ein Stück Brod herausbringen; die Taglöhner und Arbeitsleute scheuen sich, eine Arbeit von ihm anzunehmen, weil sie wissen und wohl voraussehen, sie werden entweder gar nicht bezahlt, oder müssen doch wenigstens lange auf den ihnen gebührenden Lohn warten, und können ihn zuletzt nur durch große Zudringlichkeit herauspressen. Auch den Dienstboten im Hause ist der Geizhals unerträglich, weil sie sich mit spärlicher, schlechter Kost begnügen müssen und ihnen unter allerlei Vorwänden auch am Lohne Manches abgezwackt wird. Selbst von seinem Weibe und seinen eigenen Kindern wird der Geizhals gehaßt, weil diese zur Befriedigung ihrer nothwendigsten Bedürfnisse aus ihm nichts herauspressen können. Wollen die Komödianten ein lächerliches Stück aufführen, so erscheint gewöhnlich der Geizhals auf der Bühne, um bei den Zuschauern Gelächter zu erregen. Keiner hat Mitleiden, wenn dem Geizhals ein Schaden zustößt; Alle, die es hören, lachen nur darüber. Die Diebe selbst rechnen es sich nicht zur Sünde an, wenn sie ihn heimlich bestehlen. Man vergleicht ihn mit einem häßlichen Schweine, welches den Menschen keinen Nutzen bringt, bis es todt ist. So ist der Geizhals überall verachtet und verspottet.

15. Der Geiz läßt dem Menschen keine Zeit, seinem Gott zu dienen, und die Anliegen seiner Seele zu ordnen.

Niemand, sagt Jesus Christus, kann zwei Herren dienen. Gilt dieß schon im Allgemeinen, so am meisten bezüglich der unordentlichen Liebe zu zeitlichen Gütern. Gott und dem Mammon

kann der Mensch nimmermehr zu gleicher Zeit dienen. Dieß leuchtet ein. Denn welches Ziel verfolgt der Geizige in all seinem Thun und Lassen? Das, wodurch sein Geld und Gut vermehrt wird. Worein setzt er seine Glückseligkeit, worin sucht er seine Ruhe und sein Vergnügen? In seinem Geld und Gut. Worauf sind alle seine Gedanken gerichtet, wohin geht sein Ringen und Trachten? Nur wieder auf seinen Mammon. Diesen zu vermehren und von ihm allen Schaden abzuwenden, beschäftiget ihn Tag und Nacht. Mit dieser Sorge legt er sich nieder, und mit derselben steht er wieder auf. Der Geizige spornt alle Kräfte des Leibes und der Seele über Gebühr zur Arbeit an, um Geld zu gewinnen und es zu vermehren. Er kömmt vor Mühe und Arbeit gar nicht zu sich selbst; denn bald ist ein Geschäft abzuschließen, bald ein verworrener Handel zu schlichten, bald ein Proceß zu führen, bald eine Reise zu unternehmen, bald ein Meierhof zu besichtigen, bald Geld auf Wucher auszuleihen, bald sind Zinsen einzufordern, bald Schulden einzutreiben, bald andere Dinge zu vollbringen.

Wie bleibt einem solchen Menschen, der nur für seinen Mammon lebt, noch eine Zeit für den Dienst Gottes übrig? An Sonn- und Feiertagen der heiligen Messe mit Andacht beizuwohnen, wie es die Kirche allen ihren Kindern zur Pflicht macht; das Wort Gottes anzuhören, wodurch die Herzen angetrieben werden, das Himmlische zu lieben und das Irdische zu verachten; hie und da zur Belehrung ein geistliches Buch zu lesen; öfters sein Gewissen durch eine reumüthige Beicht zu reinigen und durch würdigen Empfang des Brodes der Engel seiner Seele neue Kräfte zuzuführen; am Abende und des Morgens sein Herz zu Gott zu erheben, und mit ihm zu schließen und zu beginnen; deßgleichen die übrigen religiösen Pflichten, wie sie einem Christen zustehen, zu erfüllen: dieß sind für den Geizhals unbekannte Dinge; damit gibt er sich nicht ab: denn dieß trägt nichts ein, dadurch gewinnt er nichts.

Sagt, wie selten denkt der Geizige an Gott und an das Heil seiner unsterblichen Seele! Immer an der Erde hängend, denkt er auch nur an dieselbe, redet nur von derselben. Er ist ein Wurm, der nur immer im Staube kriecht, und nie eines Aufschwunges zu seinem Schöpfer fähig ist. Wenn es je einen Menschen gibt, der für die Ewigkeit unbekümmert ist, so ist es der Geizhals.

Wer dieser Leidenschaft verfallen ist, denkt an keinen Gott, an keine Uebung einer religiösen Pflicht; er zittert nicht vor dem Tode, er fürchtet keine Hölle. Er lebt dahin, ohne an Gott zu denken, und stirbt auch, ohne sich zu ihm zu bekehren.

16. Der Geizhals hält das Geld für seinen Gott.

Der Geizhals hat keinen andern Gott, als sein Geld. Darum nennt der heilige Paulus richtig die unordentliche Liebe zu den Reichthümern eine Abgötterei; auch Jesus Christus heißt das Geld einen Abgott, welchem er den Namen Mammon beilegt.

Als der Prophet Osee zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft die Juden ermahnte, den Gott ihrer Väter anzubeten, sagte der Stamm Ephraim, es nicht thun zu wollen. Aber warum nicht? Die Antwort enthält das Folgende: Ich bin reich geworden, habe meinen Götzen gefunden. Osee 12, 8. Hier ist es deutlich gesagt, daß der Mammon keinen andern Gott neben sich duldet, oder richtiger gesagt, daß der Geizhals in seinem Reichthume seinen Gott verehrt.

Der Geizhals hat seinen Gott in seinen Kisten zu Hause. Dort verweilt sein Herz immer, dort sind all seine Gedanken. Diesem Gotte opfert er all seine Zeit; ihm weiht er all seine Kräfte. Erweiset er auch dem wahren Gott manchmal noch eine Aufmerksamkeit, so geschieht es doch nur um des Geldes willen. Fruchtbarkeit der Felder zu erlangen, Glück und Segen in seinen Geschäften zu haben, Schaden und Unglück von seinem Hause abzuwenden, einen gefährlichen Streithandel zu Ende zu bringen: dieß ist der Zweck und das Ziel und Ende all seiner Andachtsübungen. Hätte er vom Himmel nichts zu hoffen oder zu fürchten, so würde er nie an Gott denken. So ist ihm der wahre Gott, und die Verehrung, die er ihm erweist, nur ein Mittel, um seinem eigentlichen Abgott, dem Mammon zu dienen, und seinen Wachsthum zu befördern.

Wie die Menschen noch nie einen Gott verehrt haben, ohne ihm Tempel zu bauen und Opfer zu bringen, so huldiget auch der Geizige seinem Mammon auf diese Art. Er bauet ihm Tempel, indem er Vorrathskammern anlegt, wo er seinen Ueberfluß aufspeichert, und wo er so gerne und so wohlgefällig weilet, ähnlich jenem

thörichten Geizhalse im Evangelium, der, nachdem er seine Scheune größer gebaut, und darin seinen Ueberfluß gesammelt hatte, zu sich selbst sprach: Nun laß es dir wohl sein, meine Seele; denn du hast Ueberfluß auf viele Jahre. Auch Opfer bringt der Geizhals seinem Abgotte, und er schlachtet ihm nichts Geringeres als seine Mitmenschen. Denn was anders, als Schlachtopfer sind so viele Arbeiter und arme Gewerbsleute, denen die reichen Geizhälse oft das Blut aussaugen, und die durch die unersättliche Geldgierde so mancher Nimmersatt oft an den Bettelstab gebracht werden?

17. Der Geizige arbeitet nur für Andere.

Der Geizhals muß sich unendlich viel Mühen unterziehen, bis es ihm gelingt, Reichthümer zusammenzuscharren. Dabei führt er das dürftigste Leben; leidet Mangel an Allem, und getraut sich kaum satt zu essen. Was hat er also von seinen großen Schätzen? Nichts als die Mühe, sie erworben zu haben, und die Sorge, sie zu bewachen und zu erhalten. Für wen hat er also gearbeitet? Nur für Andere. Diese werden sich nach seinem Tode in das vorhandene Besitzthum theilen; sie werden lachen ob der reichen Erbschaft, die in ihre Hände übergeht. Sie werden ihm aber keinen Dank dafür zollen, daß er ihnen so viel hinterläßt; sie werden ihn selbst nur den alten Sonderling nennen, und manches Stück aus seinem Leben Andern zum Beßten geben und so ihn verächtlich machen helfen.

Sieh, welche Erbärmlichkeit es um einen Geizhals ist! Er mühet sich in seinem Leben so viel ab, und hat von all seiner Arbeit doch keinen Nutzen. Er thut Nichts für sich, sondern Alles für Andere. Er hat von seinen Mühen nichts, als die Bitterkeit; alles Angenehme bleibt seinen Erben. Er sammelt nur immer, jene aber haben allen Genuß. Dieses in Erwägung ziehend, ruft der heilige Augustin aus: O armer, bemitleidenswürdiger Geizhals! du verzehrst dich für Andere! Da du für deine Erben so viel thust, fällt es dir denn gar nicht ein, auch für dich, für deinen Gott, und das Heil deiner Seele Einiges zu thun? Ist sich denn der Mensch nicht selbst am nächsten? Warum vergissest du daher ganz und gar deiner selbst?

18. Wie zwecklos die unmässige Geldgierde ist.

Wenn je ein Mensch unser Mitleiden verdient, so ist es der Geizige. Er vermehrt unausgesetzt mit aller Anstrengung seine Reichthümer. Aber was erlangt der Arme dadurch? Es wachsen nur seine Sorgen und Kümmernisse. Immer schwebt er in Furcht und Angst. Bald besorgt er Mißwachs seiner Feldfrüchte, bald Zahlungsunfähigkeit seines Schuldners, bald Verlust eines Processes, bald ein anderes Unglück. Deßwegen werden die Reichthümer in der heiligen Schrift Dornen verglichen. In der That schläft Mancher auf seinen Reichthümern viel unruhiger und schmerzlicher, als läge er mitten in Dornhecken. Und was hast du, Reicher, nach so vielen Plagen und Sorgen, nach so viel Kummer und Unruhe erjagt? Obschon du bis an die Ohren im Gelde steckst, so hast du davon doch nichts, als Nahrung und Kleidung, um damit deinen Leib zu bedecken, und dich einige Mal des Tages satt zu essen. Dieß ist dein ganzer Genuß, den du von deinen Reichthümern hast. Alles Uebrige gehört Andern. Du besitzest ein großes, prächtiges Haus, du hast deren sogar zwei oder noch mehrere; aber nimmst du deßwegen einen größeren Raum ein, als zuvor? O ein einziges Zimmer ist genug für dich, und nicht einmal dieses füllst du aus. Du hast deine Kisten voll Geld, deine Speicher voll Getreide, deine Keller voll Wein; aber hast du deßwegen mehr Speise und Trank nothwendig als zuvor? Ist dein Magen größer geworden? Sieh, hier erfüllt sich das Wort der Schrift, wenn es heißt: Was nützen die Reichthümer ihrem Besitzer mehr, als daß er sie mit seinen Augen sieht? Ekkli. 5, 10. Ja so ist es. Auch die Reichsten und Größten der Erde haben von all ihrem Glanze und von all ihren Schätzen nichts, als die Befriedigung ihrer Bedürfnisse; das Uebrige müssen sie Andern überlassen; und Einer, der nur das Nothwendigste hat, das er zur Nahrung, Kost und Kleidung braucht, ist oft viel glücklicher und zufriedener. Am Hofe des Königs Salomon wurden, wie die heilige Schrift sagt, zur Bereitung der täglichen Speisen dreißig Kor Weißmehl und sechszig Kor anderes Mehl, zehn Mastochsen und zwanzig Weideochsen und hundert Widder ohne das Fleisch der Hirsche und Rehe, der Büffel und der gemästeten Vögel verbraucht.

Dieß war Salomons Speise auf einen jeden Tag. 3. König. 4, 22. Und dennoch, was genoß Salomon von der großen Menge? Nur den allergeringsten Theil, nicht mehr als sein Magen fassen konnte. Warum daher so große Sorge, seinen Reichthum zu vermehren, da unsere Natur mit so Wenigem befriedigt werden kann? Warum plagt man sich so sehr, Dinge zusammenzuraffen, die man nicht braucht, die später in die Hände lachender Erben übergehen, die sie oft eben so leichtsinnig durchbringen, als sie Andere mühevoll erworben haben! In Wahrheit, wenn ein Unterschied zwischen einem Reichen und Armen ist, so ist es der, daß der Reiche bessere Speisen genießt, als der Arme, diesem aber häufig seine Speise besser schmeckt, als jenem. Darum werdet verständig, und jaget nicht mehr mit einer solchen Sinnlichkeit Gütern nach, die ihr nur mit vieler Mühe erwerbet, wenn ihr sie erworben habt, mit Kummer bewachet und zuletzt mit Schmerz verlasset.

19. Wie thöricht die Leidenschaft des Geizes ist.

Der ganze Werth des Geldes besteht darin, daß es ein Tauschmittel ist, und man für dasselbe die Bedürfnisse seines Lebens erhalten kann. Es brauchte daher gerade nicht aus Metall zu bebestehen, und in der That hat man in den ältesten Zeiten dasselbe aus Leder geschnitten. Deßwegen waren aber jene Menschen nicht schlimmer daran; denn sie konnten mit ihrem Gelde aus Leder dasselbe erhalten, was wir um unsere aus Silber oder Gold geprägten Münzen bekommen. Ja, in gewisser Beziehung war es für sie besser, weil das damals übliche Geld weniger Reiz hatte, und daher auch weniger Verführung zur Habsucht vorhanden war.

Der Werth des Geldes besteht also darin, daß es ein Verkehrsmittel ist. Diesen Nutzen hat aber von seinem Gelde Niemand weniger als der Geizige. Er will nichts ausgeben. Da ist Keiner, der armseliger ißt und trinkt, als der Geizige. Er leidet oft lieber Hunger, als daß er einen Kreuzer von seinem Schatze hinwegnimmt.

Der reiche Geizhals ist oft ärmer, als selbst ein Bettler. Dieser gibt sein Geld, das er zuweilen bekömmt, mit Freuden hin, um sich das Nothwendige zu kaufen; wird hingegen ein Geizhals gezwungen, zur Bestreitung seines Unterhaltes etwas von seinem Gelde herauszunehmen, so thut er es mit solchem Unwillen, Ver-

druß und Schmerzen, als wenn ihm mit Gewalt das Blut aus den Adern herausgepreßt würde. So verursacht dem Geizigen der Gebrauch seiner Reichthümer, wenn er sich je dazu entschließen kann, nur Kummer und Betrübniß. Er ist also reich, und besitzt doch auch wieder nichts, weil er davon keinen vernünftigen Gebrauch machen will; selbst der bloße Argwohn, er werde durch die Verhältnisse gezwungen, etwas auszugeben, jagt ihm schon Angst und Schrecken ein. Ein Beispiel hievon finden wir in der heiligen Schrift an den Freunden Jobs, welche gekommen waren, ihn zu trösten; sobald sie aber seiner ansichtig wurden, fürchteten sie sich. Job 6, 21. Welche Ursache hatten sie denn, sich zu fürchten? Es waren reiche Geizhälse, sagt Lyranus, und da sie den Job in der äußersten Armuth und im größten Elende auf der Düngstätte sitzen sahen, besorgten sie, ihm von dem Ihrigen etwas mittheilen zu müssen. Dieß merkte der geduldige Job. Deßwegen sprach er zu ihnen: Nun sehet ihr meine Plage, aber ihr fürchtet euch. Hab ich denn aber zu euch gesagt: Bringt mir, und gebt mir von euerm Vermögen? — Sehet da die Erbärmlichkeit des Geizhalses! Ein jeder, der in sein Haus kömmt, flößt ihm Angst ein, weil er besorgt, er möge von ihm irgend etwas verlangen. Begegnet ihm auf der Strasse ein Bettler, so weicht er ihm auf Umwegen aus, um ihm nichts geben zu müssen. Klopft ein Handwerksmann an der Thüre, so befällt ihn Angst, weil er weiß, dieser komme, um irgend ein Guthaben einzufordern. Sieht er sein abgetragenes Kleid an, so wird er traurig, weil er sieht, daß er bald in der Lage sein wird, sich ein neues kaufen zu müssen. Wird sein Weib oder eines seiner Kinder krank, so ist sein Schmerz ohne Grenzen, zwar nicht aus Mitleiden für die Darniederliegenden, sondern aus Besorgniß, die Arzneien werden Geld kosten. So ängstiget und quält sich der Geizige mit eben demjenigen Gute, dessen Gebrauch Andern zur Freude und zum Vergnügen gereicht. Sagt, ist dieses nicht eine Thorheit?

20. Wie verächtlich und erbärmlich der Geizhals ist.

Wenn man den Geiz, sagt der französische Arzt Lauvergne, als den fixen, vorherrschenden und unwiderstehlichen Gedanken eines Individuums betrachtet, so ist er eine beständige Anfeindung, die

das Individuum an sich selbst ausübt. Der Geiz unterwirft seiner unaufhörlichen Thätigkeit alle andern Fähigkeiten der Seele und des Geistes. Derjenige, welcher dazu geboren ist, alle seine Handlungen materiell zu machen und brauchbare Sachen zusammenzuraffen, ohne die Absicht zu haben, sich ihrer jemals bedienen zu wollen, ist ein am Gehirne verkrüppeltes Wesen, ein Feind seiner selbst.

Der vollkommene Geizige ist eine Art Mißgeburt, dessen Gehirn in Beziehung auf seine Thätigkeit bei den instinktartigen Erscheinungen gewisser Thiere stehen geblieben ist, welche stehlen oder zusammenhäufen, ohne auch nur den geringsten Begriff von dem Verhältnisse zu haben, das einmal zwischen ihren Bedürfnissen und den Gegenständen, die sie verborgen haben, stattfinden kann. Diese Aehnlichkeit geht bisweilen noch weiter; denn man findet sehr oft bei diesen kleinlichen Geistern einen angebornen Hang, Sachen zu sammeln, von denen sie gar keinen Begriff haben; und dieses bloß darum, weil diese Gegenstände glänzen, und ihr Besitz die Vorstellung eines Eigenthumes mit sich führt.

Der Umfang des Gehirnes eines Geizhalses verräth gewöhnlich eine schwache Willenskraft; er besitzt ferners einen knechtischen Gehorsam für die Befehle und Launen seiner Herren und Gönner; man findet ihn überall demüthig und armselig, ja knechtisch kriechend. Hat er eine liberale Profession ergriffen, so schmachtet er immer in einer unübersteiglichen Mittelmässigkeit, vergebens sucht er gute Muster nachzuahmen, sich auf ihre Höhe zu schwingen; sein Unvermögen drückt ihn nieder, und macht ihn ungerecht gegen Andere, ja selbst zum Verleumder. Er hat nichts im Kopfe, um zu irgend etwas Ausgezeichnetem zu gelangen; an seinem Schädel hat er keine von jenen großen Fähigkeiten, welche es in irgend einer Weise zu etwas Bedeutenden brächten; er ist weder erfinderisch, noch muthig, noch angenehm im Umgange, und wird daher auch nirgends geliebt. Mittelmässigkeit ist in jeder Hinsicht sein Antheil; nur in der Kunst, geizig zu sein, ragt er hervor.

Gehört der Geizhals den letzten Klassen der Gesellschaft an, so steht er in den gemeinsten Verrichtungen weit unter seines Gleichen. Zerstreut und begierig nach Allem, ist er immer ein nachlässiger Bedienter, ein Hirt ohne Wachsamkeit, ein ungeschickter

Kutscher. Er ist gerade kein offenbarer Dieb, hat aber auch keine Treue. Er muß von Allem etwas haben; und ist es auch noch ein so werthloser Fetzen, so kann er es doch sich nicht versagen, davon einen Theil sich zuzueignen.

Der Geizige hat kein Herz; er ist schwach und doch ohne Theilnahme. Er glaubt weder an Eidschwüre, noch an Ehrlichkeit. Sein Egoismus schwitzt bei allen seinen Poren heraus; er bleibt armselig von der Ausgabe eines Kreuzers an bis zu seinem politischen oder religiösen Glaubensbekenntnisse. Er hat nur dem Namen nach Freunde, die ihm äußerlich manche Höflichkeit erweisen. In Beziehung auf Dienstleistungen kennt er nur solche, welche mit Worten oder mit einem guten Rathe abgemacht werden können. Er ist immer argwöhnisch; leihet er daher Jemanden gegen gute Zinsen ein Kapital, so muß er, und wäre es Gott Vater selbst, durch gerichtliche Versicherung ihm seine Besorgnisse nehmen und seinen Schlaf ruhig machen.

Der reiche Geizhals ist eine Pest für die Gesellschaft; er richtet die Familien zu Grunde, so weit er es nur vermag; denn sein Durst nach Gewinn ist unersättlich. Ist er Notar, so häuft er Akten auf Akten; ist er Richter, so betreibt er eine Sache nur im Verhältnisse zum Gewinn; ist er Rechtsanwalt, so führt er die ungerechtesten Processe; ist er Arzt, so verlängert er die Kur; ist er Geistlicher, so treibt er mit dem Heiligsten eine Handelschaft; ist er Gewerbsmann, so ist Alles bei ihm voll Betrug und Lüge.

Der eigentliche Geizhals empört sich gegen alle Gesetze der Natur, die es zur Lebensbedingung macht, daß man esse, trinke, sich zur Zeit der Kälte warm halte u. s. w. Genöthiget, dieser Anforderung wenigstens einigermassen zu genügen, begnügt er sich mit dem Schlechtesten; er lebt vom schwarzen Brode, trinkt Wasser und bleibt, um kein Holz zu brauchen, länger im Bette. Ich habe einen Menschen gekannt, erzählt Lauvergne, der zwanzig Mahlzeiten mit trockenem Brode in einem Monate gehalten hatte; er gestand aufrichtig, daß er nie einen Kreuzer außer dem Hause ausgegeben habe. Eines Tages erhielt er ein Stück Nanking zum Geschenke; er besann sich ein Jahr lang, was er damit anfangen sollte. Nun begab er sich zu einen Schneider, entfaltete vor demselben sein Stück Zeug und fragte ihn, ob er ihm nicht ein Paar

lange Hosen und zwei Westen daraus machen könne. Auf die verneinende Antwort desselben geht er mit seinem Schatze wieder nach Hause. Das Jahr darauf kömmt er abermals, er beschränkte sich aber dieses Mal bloß auf ein Paar kurze Hosen, auf eine Weste für sich und auf eine andere für einen noch ganz jungen Menschen. Der Schneider konnte natürlich auch darauf nicht eingehen. Dieser Verkehr dauerte vier Jahre lang, und der Tod allein konnte seinen Anträgen ein Ende machen. Nach seinem Tode fand man bei ihm ein Vermögen von mehr als fünf und vierzig tausend Gulden.

Der Geizhals ist ein Meisterstück von Hartnäckigkeit und entscheidet sich nie für eine Handlung, die nichts einträgt; er besitzt weder Patriotismus, noch Menschenliebe. Er trachtet nach keiner ehrenvollen Stellung in der Gesellschaft, und weist eine jede Theilnahme an Werken der Menschenfreundlichkeit zurück. Nimmt er ja ein Gemeindeamt an, so muß er seine Rechnung dabei finden. Ein Geizhals trachtete, nach der Erzählung des Lauvergne, einmal in einer gewissen Stadt nach dem Amte eines Gefängnißvaters. Man wunderte sich, daß auch dieser Mann einen unbezahlten Dienst zu leisten erbötig sei. Aber bald erfuhr man die schändliche Betrügerei dieses Menschen. Als nämlich Klagen über die schlechte Beschaffenheit der Gefängnißsuppe eingingen, und man die Sache untersuchte, zeigte es sich, daß er immer den bessern Theil der Suppe für sein Haus auf die Seite that.

Diese Leidenschaft trotzt sogar dem Reize dessen, was dem Menschen das Werthvollste zu sein pflegt, der Liebe zum Leben. Ein gewisser Offizier hatte sich zur Zeit des ersten französischen Kaiserreichs in Spanien ein großes Uebel zugezogen. Zur Heilung desselben waren einige Flaschen Syrups erforderlich, wovon das Littre zwanzig Franken kostete. Einige seiner Kammeraden, die durch das Geständniß der Armuth des Kranken gerührt wurden, schossen zusammen, um ihm zu seiner Genesung zu verhelfen. Die Heilung blieb indeß unvollständig, und da das Schiff nach Frankreich absegelte, sah man sich genöthiget, den Kranken im Spitale zurück zu lassen. Der Arzt setzte ihn von einer unvermeidlichen Verstümmlung in Kenntniß, wenn er sich die kostbaren Flaschen nicht verschaffen könne. Der Offizier schützte seine Mit-

tellosigkeit vor und unterwarf sich dem Messer des Operateurs; er starb aber am Brande. Bei der Eröffnung seines Mantelsackes fand man drei Rollen mit Goldstücken gefüllt. So reuete diesen sein Geld selbst zur Herstellung seiner Gesundheit.

Der Geizhals verabscheuet den Luxus, ja beschränkt sich sogar in den Nothwendigkeiten des Lebens. Sein Geld tritt bei ihm an die Stelle der Freuden und Vergnügungen. Er würde den geringsten Aufwand, um sich einen Genuß zu verschaffen, für eine unverzeihliche Sünde gegen die Sparsamkeit halten. Im Laufe seines langen Daseins — denn der Geizige pflegt lange zu leben — kommen Dinge vor, die eine wirkliche Geistesverwirrung verrathen. Unter andern auffallenden Thatsachen führe ich folgende an. Ein Geizhals wurde zu einem Hochzeitfeste eines nahen Verwandten eingeladen. Er hätte gar gerne seinen Magen für seine langen Entbehrungen schadlos gehalten; aber der Umstand, daß er, um in einem ordentlichen Anzuge erscheinen zu können, auf Kleidung Einiges verwenden müßte, verursachte in ihm einen mehrtägigen Kampf. Endlich entschloß er sich, nicht hinzugehen. Er war aber ein besonderer Liebhaber von Tanzmusik. Was thut er nun? Er stellt am Abende, wo das Fest vor sich ging, mehrere Rollen Thaler, wie in der Stellung einer Quadrille auf einen wackelnden Tisch, ergreift eine Violin und kratzt die Quadrille ab. Nachdem er lange Zeit im Geiste mit dem, was ihm auf Erden das Liebste war, nämlich seinem Gelde getanzt hatte, beendigte er seinen Ball voll Freude darüber, daß er ihm nichts gekostet hatte.

Niemand zweifelt mehr an der Redlichkeit Anderer als ein alter Geizhals; er versteckt seine Schätze; der Schlüssel zu seiner Kasse ruht mit ihm auf der Brust, und bisweilen ist ihm auch diese Vorsichtsmaßregel nicht hinreichend genug. Als einstens ein Geizhals schwer erkrankte, hing er sich den Schlüssel zu seinem Geldkasten wie ein Amulet um, und erst nach seinem Tode fand man ihn an einer Schnur um seinen Hals.

Es ist schon bemerkt worden, daß der Geizhals häufig ein hohes Alter erreicht; vielleicht kommt dieses mitunter auch davon her, weil er weniger mit Genüssen seinen Magen verdirbt. Wenn er indeß erkrankt, so ist seine Kurmethode sehr einfach; er legt sich nieder, fastet und trinkt Wasser: dieß ist sein ganzer Arzneikasten.

Und da seine körperliche Beschaffenheit von dem, was aufreizt, die Säfte ansteckt oder das Lebensprincip angreift, ganz frei ist, so kömmt er häufig aus den Krankheiten heraus, welche sonst unmässige Menschen aufreiben.

Der Geiz ist so recht eine Verneinung des gesunden Menschenverstandes, weil er mitten im Ueberflusse zu darben lehrt, und maßlos anhäuft, ohne zu wissen, wozu. In seine Religion nimmt er nur auf, was mit seinem Geize verträglich ist; am meisten huldiget er jenen Tugenden, welche das Ansammeln begünstigen, wie Sparsamkeit, Genügsamkeit, Einfachheit in der Kleidung u. s. w. Am Leben hängt er gewöhnlich mit aller Liebe. In der materiellen Beschäftigung mit der Gegenwart kann er gar nicht begreifen, daß er nur noch wenige Tage zu leben habe, und daß es die höchste Zeit sei, für seine Seele das zu thun, was das Christenthum seinen Bekennern vorschreibt. Daraus ist begreiflich, daß der Geizige, wenn er auch an einen Gott glaubt, fast außerhalb der christlichen Religion lebt, die lauter Verleugnung und Liebe ist. Gewöhnlich wird der Geizige vom Tode überrascht; er stirbt daher völlig unvorbereitet. Es sind weder seine geistigen noch irdischen Angelegenheiten geordnet. Er hat nicht Willenskraft genug, sich seines Vermögens zu entäußern; daher kam er nie dazu, ein Testament zu machen. Es hat Solche gegeben, die nach ihrem Tode noch geizig sind, und daher, nur um zu sparen, eine recht armselige Leichenfeier bestellen. Dieß ist oft die einzige Anordnung, die sie treffen. Als einmal ein Geizhals die Abnahme seiner Kräfte fühlte, so wollte er sein neues Hemd ausziehen, und das schmutzigste und älteste von denen, die er besaß, anlegen, indem er sprach, er wolle nach seinem Tode das nicht verderben, dessen Erwerb ihm so viele Mühe gekostet habe. — Daß der Geizhals gewöhnlich auch der Seele nach unvorbereitet sterbe, haben wir erwähnt. Man ruft ihm häufig erst einen Priester, wenn er schon fast in den letzten Zügen liegt. Die Erben selbst schieben dieses häufig absichtlich möglichst weit hinaus, aus Furcht, der Sterbende möchte noch über seine Besitzthümer Verfügungen treffen, und sie so verkürzt werden. So pflegt es zu geschehen, daß die letzte Oelung häufig das einzige Sakrament ist, welches der Geizhals am Sterbebette empfängt.

Dabei ist auch noch dieses zu bemerken, daß die Leidenschaft des Geizes sich häufig vom Vater auf den Sohn verpflanzt. Vielleicht rührt dieses von dem zahllosen Elende her, womit solche Kinder von den zartesten Jahren an überhäuft werden. Der Hang zum Geize zeigt sich hier sehr früh. Anfangs ist ein solches Kind auf das eigene Ich und auf das, was ihm gehört, eifersüchtig; es hat eine angeborne Abneigung gegen die Armen, denen man geben muß; es häuft Spielsachen auf Spielsachen, ohne sie zu zeigen; in der Schule gibt es vergeßlichen Kindern nichts von seiner Tinte und seinem Papiere; was es findet, hebt es gierig auf und steckt es heimlich zu sich. So zeigt sich die Anlage zum Geiz schon im Kinde, und wer also erscheint, von dem darf man sicher erwarten, daß er in seinen reifern Jahren, wenn nicht frühzeitig wirksame Gegenmittel angewendet werden, ein vollendeter Geizhals werde. cf. Der Todteskampf von Lauvergne.

21. Wenn der Geiz einmal sich im Herzen des Menschen festgesetzt hat, ist er fast unüberwindlich.

Der Mensch hat viele mächtige Feinde; aber keiner scheint gewaltiger zu sein, als der Geiz. Ich gestehe es: Zorn, Rachgierde, Wollust sind heftige Leidenschaften, welche viele Seelen in's Verderben stürzen; aber dennoch scheinen sie minder gewaltig zu sein, als der Geiz. Nimm einem Zornigen, einem Rachgierigen den Gegenstand, worüber er entflammt ist, aus den Augen, so wird sich seine Wuth stillen. Entreißt der Tod einem unzüchtigen Liebhaber die geliebte Person, so hat gewöhnlich die Leidenschaft ein Ende. Obschon diese Begierde, nämlich die fleischliche Lust, eine der heftigsten ist, auch manchmal, wenn sie tief eingewurzelt ist, mehrere Jahre hindurch das Gemüth verstrickt und gefesselt hält, so lehrt doch die Erfahrung, daß wenigstens beim herankommenden Alter oder in Folge der Krankheiten dieselbe häufig nicht nur gemindert werde, sondern oft völlig ersterbe. Aber anders verhält es sich mit dem Laster des Geizes. Es gibt kaum ein Mittel, diesen Feind zu bändigen. Weder Gewinn noch Verlust kann sein Feuer dämpfen; es wächst vielmehr immer, und Alles dient ihm zur Nahrung. Der Geizige hat nie genug. Besitzt er auch bereits viele Schätze, ja hat er sie in unglaublicher Menge ange-

häuft, so ist er doch nicht zufrieden; sondern seine Begierlichkeit verlangt immer nach neuem Gewinn. Darum sagt der heilige Gregor: Der Geiz wird durch Erlangung der gewünschten Güter nicht ausgelöscht, sondern noch mehr entflammt, gleich dem Feuer, welches in Folge hinzugelegten Holzes in größerer Flamme empor lodert. Bei allem Ueberflusse kömmt sich der Geizige arm vor, weil er Alles, was Andere besitzen, zu haben wünscht. Der heilige Ambrosius nennt daher die unmäßige Begierde nach Reichthum geradezu eine Sucht, die nicht zu heilen ist. Daher pflegt es auch häufig zu geschehen, daß die, welche diesem Laster verfallen sind, nicht eher aufhören, geizig zu sein, als bis sie aufhören zu leben, und obschon sie beim Tode von ihren Gütern sich scheiden müssen, so nehmen sie dennoch die Liebe dazu noch in das Grab mit sich hinein. Mit einem Worte, wo der Geiz einmal die Obergewalt erhalten hat, läßt er sich schwer mehr ausrotten.

22. Wie schwer es dem Geizhalse im Tode wird, sich von seinen Schätzen zu trennen.

Der Apostel sagt: Wir haben nichts in diese Welt hereingebracht, und können auch nichts von ihr mithinausnehmen. 1. Timoth. 6, 7. Jetzt jagen freilich Viele mit unersättlicher Begierde nach Geld und Reichthum; aber der Tod zwingt sie zuletzt, Alles wieder zurückzulassen. Es ist allerdings richtig, daß die Frommen mit dem Geizhalse hierin gleiches Loos haben; auch jene müssen sich im Tode von ihren Gütern trennen. Aber wie ein großer Unterschied zwischen beiden ist in Hinsicht des Gebrauches der Reichthümer, so besteht auch zwischen beiden ein gewaltiger Abstand rücksichtlich des Scheidens von ihren Schätzen. Für den frommen Christen sind dieselben, weil er sein Herz nie daran gehängt hat, gleich einem Kleide, womit er sich den Tag hindurch bedeckte. Kömmt der Abend heran, wo er sich zur Ruhe begibt, so zieht er das Kleid aus und legt es hinweg, ohne darüber den geringsten Schmerz zu empfinden. Für einen Geizigen aber sind die Reichthümer gleich wie Haare, welche tief in das Fleisch hineingewachsen sind, und daher nicht anders, als mit Gewalt und großem Schmerze herausgerissen werden können. Der heilige Chrysostomus sagt in der Erklärung jener Stelle, wo Christus die Reichthümer mit Dörnern

vergleicht, recht schön: Die Dörner kann man auf doppelte Art in den Händen halten, nämlich man kann sie in der offenen und flachen Hand haben, und so wird man von ihnen nicht verwundet; man kann sie aber auch mit geschlossener Hand halten, und in diesem Falle wird man um so empfindlicher verwundet, je fester man die Hand schließt. Die Dörner dringen tief in das Fleisch hinein, und können nur mit großem Schmerz wieder herausgezogen werden. Gerade so verhält es sich auch mit den Reichthümern. Die Frommen tragen sie mit offenen Händen, wenden sie an zur Beförderung der Ehre Gottes, theilen sie mit Jesus Christus in den Armen, sind auch zufrieden, wenn Gott ihnen dieselben mindert oder gar entzieht. Sie trennen sich daher auch im Tode leicht und ohne den mindesten Schmerz von ihnen; denn sie haben dabei nichts Anderes zu thun, als die offene Hand gleichsam nur umzudrehen, so fallen sie von selbst hinweg. Aber nicht so die Gottlosen, die Geizhälse. Sie haben diese scharfen Dörner während ihres ganzen Lebens immer mit festgeschlossenenen Händen gehalten. Dadurch sind sie ihnen tief in das Fleisch eingedrungen. Wollen sie nun beim Tode dieselben von sich geben, so müssen sie ihnen mit Gewalt genommen werden, und dieß verursacht blutige Wunden und großen Schmerz. O stellt euch nur selbst an das Sterbebett eines Geizhalses, und ihr werdet bald sehen, welche Kämpfe es ihm kostet, sich von seinem Mammon zu trennen, an welchem sein ganzes Herz hängt. Leichter trennt sich noch die Seele vom Leibe, als der Geizhals im Tode von seinem Gelde.

23. Die Geizigen bekehren sich schwer und sterben meistens einen unglückseligen Tod.

Ein Sprüchwort sagt: Wie der Mensch lebt, so stirbt er auch. Schon daraus folgt, daß der Geizige, der im Leben nicht auf Gott gemerkt hat, auch im Tode sich nicht viel darum kümmern wird. Es gehet dieß zwar alle lasterhafte Menschen an, die ihre Buße bis auf das Todbett verschieben; doch trifft es besonders die Geizigen. Es gibt nämlich Krankheiten, die, wenn sie einmal tiefe Wurzeln geschlagen haben, später durch keine Arznei mehr zu heilen sind; eine solche Seelenkrankheit ist der Geiz. Andere lasterhafte Gewohnheiten nehmen mit den Jahren ab; der Geiz aber

wächst mit dem Alter und schlägt immer tiefere und stärkere Wurzeln. Man weiß in der That aus Erfahrung, daß die alten Leute die ärgsten Geizhälse sind. Ja, wie Mancher, der in seiner Jugend sogar verschwenderisch gewesen ist, fällt im Alter in die entgegengesetzte Sünde, und wird geizig!

So gottlos Einer auch sein mag, am Todtbette fängt er an, in sich zu gehen. Da demüthiget sich der Hoffärtige; da kündiget der Unzüchtige seine verbotene Lust auf; da gibt der Rachgierige seinem Widersacher die Hand zur Versöhnung; da erhebt der früher im Dienste Gottes laue Christ sein Herz zum Himmel; da bereut ein Jeder seine Sünden und wünscht anders gewesen zu sein. Aber selten wird der Geizhals den Engeln des Himmels das angenehme Schauspiel gewähren und aufrichtige Buße thun. Er wird häufig seine Sünde gar nicht erkennen, und meinen, er habe mit seiner unmässigen Begierde nach Reichthümern nichts Schlimmes gethan; er wird seinen Geiz für eine weise Sparsamkeit ansehen. Denn gewöhnlich ist der Geizhals mit solcher Verblendung gestraft, daß er sein Unrecht nicht einsieht, ja sein Laster für eine Tugend hält.

Es ist bemerkenswerth, daß der heilige Paulus den Geiz die Wurzel aller Uebel nennt. 1. Timoth. 6, 10. Er sagt nicht, daß der Geiz ein Zweig oder Stamm sei, aus welchem alle Uebel hervorsprossen, sondern er nennt ihn die Wurzel alle Uebel. Will man einen Zweig oder auch einen Stamm eines Baumes hinwegnehmen, so bedarf es keiner andern Mühe, als die Axt daran zu setzen und ihn abzuhauen. Aber die Wurzel, die tief und in mancherlei Verzweigung in die Erde hineingewachsen ist, herauszunehmen, dieß macht viele und große Arbeit. Andere Leidenschaften sind den Zweigen gleich; aber der Geiz ist die Wurzel selbst. Ist es nun schon schwer, jene durch die Buße hinwegzuräumen: wie mühevoll muß es nicht erst sein, diese auszurotten!

Wie schwer es sei, daß ein Geizhals sich bekehre, hat Jesus in den Worten ausgesprochen: Wahrlich, ich sage euch, es ist leichter, daß ein Kamel durch ein Nadelör gehe, als ein Reicher, (und hier liegt in diesem Worte der Begriff des Geizes) in den Himmel kömmt.

Um den Petrus zur Reue und zum Schmerz über seine Un-

treue zu bewegen, kostete es dem Herrn einen einzigen Blick, Luk. 22, 61.; um den Unglauben des Thomas zu heilen, ließ er ihn nur die Hände in seine Wunden legen, und dieser rief aus: Mein Herr und mein Gott! Joh. 20, 28. Ein einziges Gespräch Jesu mit der Samariterin hat diese Ehebrecherin bekehrt; Magdalena, welche lange ein abscheuliches Leben geführt hat, ist ebenfalls bei den Füssen Jesu in ein Gefäß der Auserwählung umgewandelt worden. Nur ein Laster trotzte gleichsam der Allmacht des Sohnes Gottes; daß er einen Geizhals bekehrt, wird nicht erzählt. Im Gegentheil wird dieses Laster als ein Hinderniß bezeichnet, zum Glauben zu gelangen; denn es heißt: Es hörten dieses Alles die Pharisäer, aber sie verhöhnten ihn. Und als Grund dessen wird angegeben, „weil sie Geizhälse waren." Luk. 16, 14. Auch Judas blieb um seines Geizes willen allen Ermahnungen Jesu Christi verschlossen.

O wehe den Menschen, in deren Herz der Geiz Wurzel gefaßt hat! Es ist kaum eine Besserung von ihnen mehr zu erwarten. Vielerlei Thatsachen beweisen diese traurige Wahrheit; denn man liest von sterbenden Geizhälsen, die, statt daß sie an Gott allein gedacht und sich zur Reise in die Ewigkeit vorbereitet hätten, mit nichts Anderm beschäftiget waren, als mit dem Beschauen ihres Geldes, das man ihnen aus den Kisten bringen und vor ihren Augen auseinander legen mußte, weil sie selbst bereits zu schwach waren, es zu zählen; man liest von sterbenden Geizhälsen, welche mit aller Genauigkeit die Kosten ihres Leichenbegängnisses berechneten, und voll Betrübniß darüber waren, daß die Ausgabe so hoch sich belaufe; man liest von sterbenden Geizhälsen, die, wenn ihnen ein silbernes Sterbekreuz in die Hand gegeben worden ist, mehr mit dem glänzenden Metall, als mit dem Gekreuzigten sich beschäftigten.

24. Vom Wucher.

Ueber dieses Laster haben wir bereits beim Artikel Diebstahl das Nöthigste vorgebracht; wir wollen indeß hier noch einige psychologische Bemerkungen nach Lauvergne nachtragen.

Der Wucherer ist unserm Autor ein entstelltes Bild des Spielers; er unterscheidet sich von demselben durch die Materialität

seines mit Klugheit in ein System gebrachten Handelns. Geschützt gegen die Ausbrüche der Verzweiflung durch die Unfehlbarkeit seines Gewinnes, zittert er nur für das Leben Anderer, nämlich derjenigen, deren Ehre, Vermögen und Dasein er ungestraft ausbeutet. Selten wird der Wucherer mit einem Strahl des Himmels in der Seele geboren, und wenn er einige Erziehung erhalten hat, so hat er sie bald vergessen, oder sie ist in seinen geizigen Berechnungstheorien daraufgegangen. Gegen sich selbst pflegt er indeß nicht geizig zu sein. Lauvergne behauptet, mehrere Muster dieser Leidenschaft gekannt zu haben. Alle hatten sich durch ihr niedriges Gewerbe aus dem Staube bis zur Auszeichnung eines reichen Mannes emporgeschwungen. Sie hatten Häuser, Landgüter, Bediente, Vergnügungspferde; aber keinen einzigen Freund. Im Innern ihrer Häuser hatte Mancher kostbare Besitzthümer in Gold und Edelsteinen. Wenn er sie den Händen eines Fremden anvertraute, um sie besser beobachten zu lassen, so befand er sich in der Angst eines Königs, welcher seine Krone zu verlieren besorgt; er hütet den Fremden mit seinen Blicken, und seine ungeduldigen Hände hören nicht auf zu zittern, bis er sie wieder in seinen Schrank versperrt hat. Plötzlich klopft man an der Thüre. Nun hüpft das Herz des Wucherers voll Hoffnung; denn es ist ein armer Familienvater, der ihn zu sprechen wünscht. Der Fremde geht, und sein Gruß wird ihm mit einem Seufzer erwidert, der zu sagen scheint: Gott lob, er ist endlich fort! Nun ist eine große Wonne im Hause; denn es wird ein einträgliches Geschäftchen mit dem später Eingetretenen gemacht, und ihm, nicht anders, als wäre jener in die Klauen einer Hyäne gerathen, der letzte Blutstropfen ausgesaugt.

Der Arzt Lauvergne fährt fort: Unsere verschiedenen Beobachtungen über die Schädel dieser elenden Erwerbsmänner machen uns so kühn, zu behaupten, daß man mit Anlagen zum Wucher geboren werde. Ich habe nie eine schöne Stirne, noch ein hervorragendes, oberes Oval an einem Wuchers-Modelle gefunden. Es läßt sich nichts von einem Manne erwarten, der mit einer zusammengequetschten Stirne; mit einem Blick, wobei sich die Pupille unaufhörlich dreht; mit einer dünnen, magern Nase; mit einem schmalen und zusammengekniffenen Munde, auf welchem nur zu-

fällig gleichsam ein befohlenes Lächeln herumirrt, auftritt. So pflegt der ächte Wucherer beschaffen zu sein.

Mag auch das Gewerbe, welches dieser Mann treibt, sein welches es wolle, man darf überzeugt sein, daß er seinen Gewinn durch Alles vergrößern wird, was er seinen Kunden durch Betrug oder honigsüsse Worte abpressen kann. Unfähig, etwas Wichtiges zu lernen, nennt er jede Wissenschaft erbärmlich. Er kennt nur eine Sache recht gut, die auch beständig in seinem Gedächtnisse ist, nämlich sein Rechnungsbuch und die Rechtsverdrehung. Er weiß aus Allem Geld zu machen, und versteht gewisse Stellen im Gesetzbuche meisterhaft zu seinem Vortheile zu deuten. Handelt es sich um eine Urkunde, so hat er einen erstaunlichen Scharfsinn, irgend einen zweideutigen Punkt aufzufinden; betrifft es einen Proceß, so liefert er selbst demjenigen, welchem er sein Vertrauen vor den Gerichtshöfen schenkt, Beweise und vorausgesehene Einwendungen.

Der Wucherer hat keinen Freund. Wie könnte auch ein Mensch, dem der Sinn für Wohlwollen und Freundschaft gänzlich mangelt, einen Freund haben. Er lebt allein, und ist oft außer aller Verbindung mit seinen Verwandten, Nachbarn und Bekannten. Man sieht ihn nicht gar viel außer Haus, und nie findet er sich in Gesellschaften ein. Er weiß recht gut, daß derjenige, dem er um zu hohe Zinsen leiht, oder den er sonst wucherisch behandelt, sein Feind wird. Mit seinem zunehmenden Alter verbreitet sich der Widerwille, den er einflößt, immer mehr. Er kann sich dem folternden Gedanken nicht entziehen, daß man ihn verachte; er wird schweigsam und feige; er hat Angst, sich auf seine entlegenen Güter zu begeben, wo bereits mehr als einmal zu Grunde gerichtete Bauern ihm drohende Worte in's Gesicht gesagt haben. Der Anblick eines Jägers mit einer Flinte zeigt ihm überall einen Feind, der aufgestellt ist, ihn zu ermorden. Der allgemeine Haß, den man gegen ihn fühlt, offenbart sich nicht selten auf eine ihm sehr schädliche Weise: man zündet seine Waldungen und Aernten an, man verwüstet seine Besitzungen oder übt anderes Unrecht gegen ihn aus.

Bisweilen fühlt der Wucherer gegen den Abend seines Lebens hin, wie sich etwas Moral und Religion in ihm sich regen. Man kann sagen, daß die Leidenschaft für das Geld in seiner Seele

mit dem Gewissen und dem Rechte ringe. Er leiht manchmal auf weniger wucherische Zinsen, er gibt sogar einiges Almosen. Diese Veränderung ist keine seltene Erscheinung, sie ist dem schlechten Menschen natürlich, der lange Zeit das Böse leidenschaftlich geliebt hat, und der fühlt, daß seine Kräfte für den Gegenstand seines Kultus abnehmen. Früh oder spät huldiget oft auch der Schlechte der moralischen Seite seiner Seele. Man muß dem Thiere sehr nahe stehen, wenn man nicht einmal am Abende seines Daseins die Vorwürfe eines langen, verbrecherischen Lebens fühlt.

Wenn der Wucherer Familienvater ist, so ist er in seinen Kindern unglücklich, die oft eben so verschwenderisch sind, als er geizig ist. Sie verlassen nicht selten das väterliche Haus, führen in der Ferne ein wüstes Leben, und häufen auf deu Namen ihres Vaters Schulden, die dieser widerwillig zuletzt denn doch bezahlen muß. So entsteht zwischen Vater und Söhnen die ärgste Feindschaft; diese wünschen jenem ein frühes Grab, und tragen das Ihrige dazu bei, daß er es zeitig findet. Und nun vergeuden die Kinder das reiche Erbe ihres Vaters eben so schnell und leichtfertig, als dieser es mit Mühe zusammengerafft hat.

Im Gehirne eines Wucherers herrschen immer fixe Ideen, die an der Ruhe seines Herzens nagen. Daher kommen für ihn Schlaflosigkeit, Absonderung von Andern, unaufhörliche Schrecken, Mangel an Bewegung und Eßlust. Diese Sklaverei der Seele und des Leibes verursacht in ihm Nervenkrankheiten, Congestionen nach dem Kopfe und den andern Organen, wie z. B. nach der Leber; ferners schwache Verdauung, Wassersucht, Anschwellung der Füsse, Hämorrhoidalübel u. s. w. Stirbt er nicht eines gewaltsamen Todes, so wird er häufig das Opfer einer chronischen Krankheit. Gegen sein Ende ruft er, mag er immerhin einige äußere Religionsübungen angenommen haben, selten einen Priester, und die, welche ihn kennen, haben nicht das Herz, ihm eine Aussöhnung mit dem Himmel vorzuschlagen. Das Wort Wiedererstattung ist sein Alp und sein ewiges Schreckbild. Uebrigens täuscht sich der Mensch, welcher seine Hoffnungen auf die Güter dieser Welt gesetzt hat, immer über sein nahes Ende.

Der im Todeskampfe liegende Wucherer ist beinahe allein mitten unter seinen Schätzen. Besuche beunruhigen ihn, weil er

sie einer eigennützigen Absicht zuschreibt; sogar der Anblick seiner natürlichen Erben ist ihm lästig, und wenn eine Thräne sein Auge benetzt, so fällt sie auf seine Kasse und seine Schuldscheine, von denen er sich trennen muß. Ich habe, schreibt Lauvergne, einen von diesen unglücklichen Menschen mit steinernem Herzen gekannt. Seine unerbittliche Härte gegen seine Neffen blieb sich auch am Rande des Grabes gleich. Als er fühlte, daß seine Kräfte abnahmen, so machte er heimlich ein Testament zu Gunsten eines elenden Bettlers. Nichts ist von Seite bösartiger Reichen gewöhnlicher, als diese wunderlichen Schenkungen; sie haben ihren Grund in ihrer Geistesverwirrung. Doch schien ihn auch dieses wieder zu reuen; denn kurz vor seinem Tode raffte er seine letzten Kräfte zusammen und vergrub all seine Schätze in einem unbekannten Winkel seines Gartens, um nur Niemanden etwas zu hinterlassen.

Bisweilen versteht sich der Wucherer, wenn er lange bearbeitet worden ist, dazu, einen Priester kommen zu lassen. Aber seine Beicht ist eine erbärmliche Komödie. Er verspricht Reue zu haben und sein Geld künftig nicht mehr auf Wucher auszuleihen; er willigt scheinbar in Alles, was der Priester verlangt; allein man darf überzeugt sein, daß alle diese Entschlüsse leer und erlogen sind. Kommt er wieder zur Gesundheit, so wird er derselbe sein, der er vor der Krankheit gewesen ist, ein unverschämter Wucherer. Zum Beweise, wie trüglich die Buße des Wucherers am Krankenbette ist, folgende Thatsache. Ein dem Tode naher Wucherer hielt in seinen Händen ein silbernes Krucifix. Es zeigte sich bald, daß ihn der funkelnde Anblick des Metalls weit mehr beschäftigte, als die Ermahnungen des Beichtvaters. Der Priester sprach zu ihm: Sie versprechen also in Christi Namen, daß Sie Ihr voriges Leben bereuen und um Vergebung bitten, weil sie zu fünfzig Procent ausgeliehen haben, und daß sie dieses im Falle der Genesung nicht mehr thun wollen. Der Patient antwortete in einigen unverständigen Ausdrücken, welche man um so leichter für einen reuigen Erguß seines Herzens halten konnte, weil er das Christusbild, das er noch in seinen Händen hielt und woran er Wohlgefallen zu finden schien, küßte. Plötzlich aber richtet er sich auf, nimmt seine letzten Kräfte zusammen, gibt das Crucifix verächtlich zurück und sagt mit dem Tone des Bedauerns: Auf

diesen Gegenstand kann ich nur zehn Thaler leihen, und zwar mit der Bedingniß, daß nach einem Monate zwölf zurückbezahlt werden. — So ist der Wucherer auf dem Todbette, und dieß sind seine Versprechungen. Wie könnte der Wucherer aber auch ein Wort vom Herzen sprechen, da er nie ein Herz hatte.

Man erwarte ja von einem Wucherer nichts Menschliches; er bleibt bei einem jeden Unglück theilnahmslos; in den schwersten Zeiten ist er von Erz und Eisen. Am Bord einer Fregatte, die auf den Antillen stationirt war, befand sich im Jahre 1819 das Muster eines Wucherers. Das gelbe Fieber raffte den Generalstab und die Schiffsmannschaft hin. Dieses rührte unsern Geschäftsmann nicht im Mindesten, erst dann verzog er die Miene, als er das nahe Ende eines wackern, jungen Mannes erfuhr, der im Geschäftsverkehr mit ihm stund. Sie hatten eine gemeinschaftliche Rechnung mit dem Schiffskoche. Sollte man es glauben, daß er die Keckheit hatte, sich dem Sterbenden mit einem Papier in der Hand zu nähern, damit er das, was er ihm vorgeblich geliehen hatte, und eine Kleinigkeit ausmachte, noch durch eigene Unterschrift anerkenne?

Der Wucherer nimmt gewöhnlich ein schlechtes Ende, wie dieses die Geschichte bewahrheitet. Lauvergne erzählt: Der Eine starb am Schlage, weil ein Wechsel nicht versilbert werden konnte; ein Anderer kam in einem Aufstande um, in welchen er zufälliger Weise gerieth. In einem Dorfe in Languedoc fand man Einen, der an einem Baume aufgehängt war. Ich kenne einen Andern, den man eine ungeheuere Summe mit der Pistole auf der Brust zu unterzeichnen zwang. Fast Alle haben bei ihren Lebzeiten anonyme Briefe erhalten, und Drohungen mit Mord oder Beraubung haben ihnen langsam alle Lebensfreuden vergiftet. Mehrere wollten lieber von der Hand ihrer Schuldner sterben, als auf ihre gesetzlichen Ansprüche Verzicht leisten. Ein Wucherer, der in ein Haus geholt wurde, um in demselben ein gutes Geschäft abzuschließen, wurde nach dem Abschlusse desselben eingeladen, zu essen und zu trinken. Als er mit Hilfe eines Glas Weines, in dem sich ein betäubendes Gift befand, betrunken gemacht worden war, so wurde er von seinem Wirthe auf den Quai eines Seehafens geführt, und man wußte lange nicht, was aus ihm geworden sei. Nach

einem Vierteljahre wollte es der Zufall, daß man das Hafenbecken ausleerte, und der Leichnam des Wucherers wurde auf dem Boden des Wassers mit einem Strick um den Hals, an dessen andern Ende sich ein ungeheuerer Stein befand, gefunden. Stirbt der Wucherer auch in seinem Bette, so leidet er allein und ohne Freunde. Manchmal wird er von habsüchtigen Verwandten besucht, die um sein Bett herum unter dem Scheine der Trauer stehen. Er glaubt ihnen aber nicht, und weist sie wie mittellose Borger ab. cf. Der Todeskampf von Lauvergne. — Sieh auch beim Artikel „Dieb" B. IV. S. 198—202. nach.

Artikel LXXVIII.

Gelegenheit (Gefahr).

1. Begriff.

In dem Menschen selbst liegt schon von Natur aus eine böse Anlage zur Abweichung von dem heiligen Gesetze, welche als der allgemeine Wirklichkeitsgrund der Sünde bei allen Menschen, wenn gleich nicht überall in demselben Grade angetroffen wird. Es gibt aber immer gewisse Umstände, unter welchen diese fehlerhafte Anlage zu einer wirklichen Sünde verleitet. Diese veranlassenden Umstände nennt man die Gelegenheit zur Sünde. Durch die böse Gelegenheit wird aber die Sünde nicht bloß veranlaßt, sondern auch erleichtert. Ohne die Gelegenheit, sagt der heilige Liguori, gewinnt der Teufel wenig; begibt sich aber der Mensch freiwillig in die nächste Gelegenheit, so trägt der böse Feind meistens, ja fast immer den Sieg davon. Die Gelegenheit ist, besonders in Bezug auf die sinnliche Lust, einem Netze zu vergleichen, welches zur Sünde hinreißt, und zugleich den Geist verfinstert, so daß der Mensch oft das Böse thut, ohne so zu sagen zu wissen, was er thut.

2. Eintheilung.

Die Gelegenheit zum Bösen theilt man ein:

a) In die innere und in die äußere, je nachdem sie in uns selbst vorhanden ist, oder von Außen herbeigeführt wird.

b) In die freiwillige und in die nothwendige; die erstere ist die, welche man leicht meiden kann; die letztere aber kann man, ohne großen Schaden zu veranlassen, oder ohne Aergerniß zu geben, nicht meiden.

c) In die nächste und in die entfernte. Nächste Gelegenheit heißt sie, wenn es sehr wahrscheinlich ist, daß man unter den vorhandenen Umständen sich zur Sünde entschließen werde; widrigenfalls nennt man sie entfernte.

Die nächste Gelegenheit ist wieder:

α) An und für sich (per se), oder objektiv die nächste, d. h. jene, in welcher es für einen jeden Menschen wahrscheinlich ist, daß er unter diesen Umständen sündigen werde; und

β) nach Umständen (per accidens), oder subjektiv die nächste, d. h. jene, die zwar nicht für Alle, aber in Bezug auf gewisse Personen eine nächste ist, entweder weil dieselben in solcher Gelegenheit schon öfters gefallen sind, oder weil man der Erfahrung gemäß, die man von seiner Schwäche bereits gemacht hat, mit Recht fürchten muß, daß man fallen werde.

3. Schriftstellen.

Weichet zurück von den Wohnungen der bösen Menschen, und berühret nicht, was ihnen gehört, damit ihr euch nicht in ihre Sünden verwickelt. Num. 16.

Wende hinweg meine Augen, damit sie nicht sehen die Eitelkeit. Ps. 118.

Ich habe mit meinen Augen ein Bündniß geschlossen, daß mir nicht einmal ein Gedanke an eine Jungfrau käme. Job. 31.

Wer die Gefahr liebt, kömmt in ihr um. Ekkl. 3.

Wie vor dem Angesichte der Schlange, also flieh vor der Sünde. Ebendas. Kap. 21.

Ziehet hinweg und weichet von da, und kommt in keine Berührung mit einem Befleckten. Js. 32.

Ziehet aus mitten aus Babylon. Jerem. 31.

Wenn dein Auge dich ärgert, so reiß es heraus und wirf es von dir, und wenn deine Hand dich ärgert, so schneide sie ab, und wirf sie von dir. Matth. 5. u. Mark. 9.

Ziehet nicht das Joch mit den Ungläubigen; denn was hat die Gerechtigkeit mit der Bosheit für eine Gemeinschaft? 2. Cor. 6.

Zieh aus, mein Volk! von Babylon, damit du nicht theilhaftig wirst seiner Laster. Apok. 18.

4. Väterstellen.

In der Gelegenheit zu einer Sünde ergreife die Flucht, willst du anders den Sieg davon tragen. St. August. Serm. 250. de temp.

Es ist eine eitle Hoffnung, wenn man erwartet, man könne sich unter dem Zunder zur Sünde retten. Derselbe.

Wer in der Gefahr (zur Sünde) nicht fliehen will, hat den Willen, zu Grunde zu gehen. Ders. in Psalm.

Was brauchst du in jenem Hause zu verweilen, in welchem du täglich entweder umkommen oder siegen mußt? St. Hieron. Epist. 47.

Niemand ist sicher, wenn er der Gefahr zunächst ist. St. Cypr. Epist. 62.

Wenn du neben einer Schlange stehest, wirst du nicht lange unverletzt bleiben. Isidor.

Wer neben Abgründen geht, zittert, wenn er auch nicht fällt, und oft wird er von der Furcht auch zum Falle gebracht. Auf gleiche Weise lebt derjenige, der die Sünde nicht flieht, sondern neben ihr einhergeht, immer in Furcht, und gar oft ist sie ihm auch eine Ursache zum Fallen. St. Chrysost. Hom. 13. ad pop. Antioch.

Die Flucht vor der Gelegenheit ist ein sicheres Zeichen der Bekehrung. St. Bern.

5. Geschichtliches.

Daß man in der nächsten Gelegenheit der Sünde kaum entkömmt, zeigt der Vorfall mit unsern Stammeltern. Gott verbot ihnen die Frucht des Baumes in Mitte des Gartens zu essen. Aber was geschah? Die Schlange, welche ein Bild der Gelegenheit ist, gesellt sich zur Eva. So listig dieses Thier war, hätte ihr

Eva dennoch durch die Flucht entgehen und sich dadurch retten können. Aber statt dessen ließ sie sich mit der Schlange in ein Gespräch ein; statt zu fliehen, blieb sie in der Gelegenheit; sie betrachtete die verbotene Frucht wohlgefällig. Dadurch entstund die Begierde nach derselben in ihr, und so fiel sie.

Gott befahl dem Abraham aus seiner Verwandtschaft auszuziehen, und in das Land zu gehen, welches er ihm zeigen würde, auf daß nicht auch er in Abgötterei verfalle, welche bereits schon in seines Vaters Haus eingerissen war.

Weil David die Gelegenheit nicht vermied, so fiel er, und wurde ein Ehebrecher und Mörder.

Auch dem heiligen Petrus wurde die Gelegenheit, weil er nämlich mit den Feinden Jesu sich gemeinschaftlich am Feuer wärmte, eine Veranlassung zur Verleugnung seines Herrn und Meisters.

6. Gleichnisse.

Wie die Vogelsteller verborgene Schlingen legen und diese mit Futter überstreuen, in denen die Vögel, die herbeikommen, um die hingestreuten Körner aufzupicken, plötzlich sich fangen; also bedient sich der Teufel der Gelegenheiten zum Bösen, um arglose Seelen in seine Gewalt zu bringen.

Ein Stein mitten auf den Weg hingelegt, ist häufig die Ursache zum Falle; solche gefährliche Steine sind die Gelegenheiten zum Bösen. Der Satan legt sie uns auf den Weg des Heiles hin, auf daß wir dadurch zum Falle kommen sollen.

Ein steiler Weg ist um so gefährlicher zu wandeln, je tiefere Abgründe auf beiden Seiten bestehen. Der steile Weg ist der Pfad zum Himmel; die Abgründe auf beiden Seiten aber sind die bösen Gelegenheiten.

Wie man ein mit Pestkranken angefülltes Haus flieht, um nicht angesteckt zu werden, so muß man der Gelegenheit zur Sünde ausweichen, um seine Seele rein zu bewahren.

7. Wie sehr Gott im alten sowohl als im neuen Testamente darauf dringt, daß man die Gelegenheit zum Bösen meide.

Es ist bekannt, daß Gott den Israeliten verbot, falsche Götter anzubeten. Um ihnen aber auch eine jede Gelegenheit dazu aus dem Wege zu räumen, befahl er ihnen auch, deren Bildnisse zu verbrennen. „Ihre geschnitzten Bildnisse sollst du im Feuer verzehren." Er gebot ihnen auch nichts davon in ihren Häusern aufzubewahren, und untersagte ihnen sogar jede Begierde nach dem Gold und Silber, aus dem sie geschmolzen waren. „Das Gold und Silber, wovon sie gemacht sind, sollst du nicht begehren, noch etwas von ihnen zu dir nehmen, auf daß du nicht anstossest. Du sollst auch nichts vom Abgotte in dein Haus bringen, damit du nicht verflucht werdest, wie es jener ist." 5. Mos. 7. Gott hatte ihnen auch verboten, an den Ostertagen gesäuertes Brod zu essen, und deßwegen mußten sie es an diesen Tagen auch aus ihren Häusern entfernen. Immer suchte Gott die Gelegenheit zur Uebertretung seines Gebotes ferne zu halten.

Mit noch größerer Strenge hat Jesus Christus im neuen Bunde uns alle Gelegenheiten abzuschneiden gesucht, wodurch wir zur Uebertretung seiner Gebote verleitet werden könnten. Wer seinen Bruder einen Narren schilt, soll des höllischen Feuers schuldig sein, und wer ihm zürnt, soll dem Gerichte verfallen sein. Wozu denn eine solche Strenge? Deßwegen, auf daß Niemand Anlaß bekomme, gegen jenes Gebot zu handeln: Du sollst nicht tödten. Denn wäre es erlaubt, gegen den Nächsten seinen Zorn auszugießen, ihn zu beschimpfen und zu schmähen, so wäre die größte Gefahr zu Schlägereien und selbst zum Todtschlag vorhanden. Ein anderes Mal verbietet der Herr alles Schwören, und verlangt, daß unsere ganze Rede: „Ja" oder „Nein" sei; wieder aus keinem andern Grunde, als um uns alle Gelegenheit zu einem falschen Eide zu nehmen. Wie streng ist erst nicht jenes Gebot: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiß es heraus, und wirf es von dir, und wenn dich deine Hand oder dein Fuß ärgert, so hau ihn ab und wirf ihn von dir. Sieh, Christus sagt nicht: Wenn dich dein Auge ärgert, so schließ es, sondern: Reiß es aus. Du darfst also nicht denken: Das Hingehen in diese oder jene Ge-

sellschaft wird mir wohl nicht verboten sein, wenn ich nur meine Sinne den äußern Eindrücken verschließe; nein, du mußt das Auge herausreißen, d. h. dir Gewalt anthun, und von jenen Gesellschaften hinwegbleiben. Ja, Christus, der Herr, geht noch weiter; er sagt auch: Wirf es von dir. Es genügt daher noch nicht, dich des Umganges mit einer gewissen Person zu enthalten, aber das Andenken an sie im Herzen zu bewahren. Du mußt sie von dir werfen, d. h. darfst auch nicht mehr an sie wohlgefällig denken. Was man einmal hinweggeworfen hat, das will man nicht mehr; an dieses denkt man nicht mehr mit Begierde, sondern mit Abscheu. Aus allem dem ist ersichtlich, wie sehr der Heiland darauf dringt, daß wir die Gelegenheit zur Sünde meiden sollen.

8. Welche Personen befinden sich mit Gewißheit in der nächsten Gelegenheit zur Sünde.

Wenn man sagt, die nächste Gelegenheit zur Sünde sei diejenige, in welcher man meistens zu sündigen pflegt, so nimmt man den Erfahrungsbeweis, daß diese Gelegenheit wirklich die nächste ist, für ihren wesentlichen Charakter, was aber eigentlich nicht geschehen soll. Denn es kann gar wohl für einen Menschen eine gewisse Lage die nächste Gelegenheit zur Sünde sein, ohne daß er sich jemals darin befunden hat, und schon wirklich zu einer Sünde verleitet worden ist. Auch schon vor aller Erfahrung kann man die nächste Gelegenheit beurtheilen, wenn man nämlich die veranlassenden Umstände mit dem Charakter, der Beschaffenheit, dem Temperamente und mit den Neigungen des Menschen vergleicht. Daraus ergibt sich die Folge, daß es für den moralischen Schwächling, er mag es nun wegen Mangel an Bildung oder durch Selbstverschlimmerung geworden sein, viele nächste Gelegenheiten gibt, welche für den Gebildeten, für den moralisch Starken nur entfernte, oder auch gar keine Gelegenheiten sind. Es gibt jedoch Fälle, in welchen sich mit Gewißheit annehmen läßt, daß Jemand in der nächsten Gelegenheit zur Sünde sich befinde. Dieß ist sicher der Fall:

a) Bei demjenigen, der eine Person bei sich im Hause behält, mit welcher er sich schon mehrmals versündiget hat;

b) Bei demjenigen, der beim Spiel häufig Fluchwörter ausstoßt, oder Andere betrügt;

c) Bei demjenigen, der in einem Wirthshause oder in einem andern Hause sich häufig durch unkeusche Umarmungen oder andere Handlungen versündiget hat.

All Diese sind verpflichtet, jene Gelegenheiten zu meiden.

9. Pflicht bezüglich der Gelegenheit zum Bösen überhaupts.

Die nächste Gelegenheit muß man vermeiden, so lange sie physisch und moralisch vermieden werden kann; denn es ist mit der dem Gesetze und seinem Urheber schuldigen Achtung nicht verträglich, sich freiwillig einer solch wahrscheinlichen Gefahr zur Sünde auszusetzen. Die Wichtigkeit unserer Bestimmung, der wir durch die Sünde entgegenarbeiten, und der hohe Werth der Tugend, welche allen andern Dingen vorgezogen werden muß, die aber durch die Sünde vernichtet wird, fordern diese Behutsamkeit. Unausweichliche Gelegenheiten zu meiden, kann es keine Verbindlichkeit geben, weil man überhaupts zu nichts Unmöglichem verbunden ist. Befindet man sich pflichtmässig in einer solchen Lage, welche eine nächste Gelegenheit zur Sünde mit sich führt, so kann man wieder nicht verbunden sein, sie ohne alle andern Rücksichten sogleich zu fliehen, weil man sonst aus seiner pflichtmässigen Lage heraustreten und eben dadurch seine Pflicht verletzen würde. Man mache zuerst andere Versuche. Man muß nämlich in einem solchen Falle die Regeln der Collision genau beobachten und bei allen unvermeidlichen Gelegenheiten alle möglichen Mittel ergreifen, seine Tugend sicher zu stellen, seine moralische Kraft zu erhöhen und dadurch die nächste Gelegenheit in eine entfernte zu verwandeln suchen.

Da es für den Menschen gar nicht möglich ist, hienieden allen Gelegenheiten zur Sünde auszuweichen, indem man sonst seine Natur ausziehen und die Welt verlassen müßte, so ist es unsere Pflicht, zum Kampfe beständig bereit zu sein, die sinnlichen Neigungen der Vernunft zu unterwerfen und die gute Gesinnung in sich zu stärken.

Bei diesem wichtigen Geschäfte hüte man sich vorzüglich vor zwei Fehlern:

a) Man sei gegen die Gefahren der Sünde nicht gleichgiltig, vertraue auf seine Kräfte nicht zu viel und stürze sich nicht leichtsinnig in Gelegenheiten hinein, denen man ausweichen kann, ob-

schon sie nur entfernte sind. Man erinnere sich oft an die Worte Jesu, die er seinen Aposteln sagte: Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung gerathet. Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach. Matth. 26, 41. Wer die Gefahr liebt, wird in derselben umkommen.

b) Man sei aber auch nicht übertrieben furchtsam und ängstlich; denn dadurch wird die nothwendige Geistesgegenwart vernichtet, man geräth in Verwirrung, und wird zu seinen pflichtmässigen Geschäften untauglich.

10. Welche böse Gelegenheiten muß man meiden.

Man soll möglichst alle Gelegenheiten zum Bösen meiden, weil durch sie die Sünde erleichtert wird, und der Mensch ohnehin zum Bösen sich hingezogen fühlt. Aber die nächste Gelegenheit insbesonders ist jeder zu entfernen schuldig, vorzüglich wenn sie freiwillig ist. Denn wer die nächste freiwillige Gelegenheit zum Bösen nicht meidet, der will auch die Sünde nicht meiden, und ist daher ein Kind des Verderbens. In diesem Zustande befindet sich, wie wir bereits erwähnten, z. B. ein Mensch, der eine Frauensperson bei sich im Hause hat, und ungeachtet sie ihm fortwährend Ursache zur Sünde ist, sie dennoch nicht entfernen will.

Es kann Fälle geben, wo die Beseitigung der nächsten Gelegenheit nicht immer sogleich möglich, und daher unfreiwillig ist. Dieses findet z. B. statt, wenn die Tochter des Hauses einen unerlaubten Umgang mit dem Diener des Hauses hat; sie darf das Haus nicht verlassen, und ist auch nicht im Stande, den Diener zu entfernen. Hier muß die nächste Gelegenheit in eine entferntere umgewandelt werden. Eine solche Person muß sich aller geheimen Zusammenkunft, und alles freundlichen Gespräches mit jenem Diener enthalten; sie muß bei nothwendigen Begegnungen eine ernste Miene machen; häufige Betrachtungen über die Größe solcher Sünden und ihre traurigen Folgen anstellen, oftmals beichten und viel beten um die Gnade der Beharrlichkeit.

Bei einer nothwendigen Gelegenheit von ungefähr wird zwar nicht erfordert, daß man sogleich sein Amt oder sein Gewerbe aufgebe; aber man muß alle Verwahrungsmittel eifrig dagegen in Anwendung bringen. Sollte jedoch dieses nicht nützen,

so ist man zuletzt allerdings verpflichtet, auch sein Amt niederzulegen, oder sein Gewerbe aufzugeben, weil es erwiesen ist, daß man ohne Sünde jenes nicht verwalten, und dieses nicht ausüben kann. Da tritt die Vorschrift des Evangeliums ein: Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. Mehr hievon ist unten gesagt in Nro. 17.

11. **Gelegenheiten und Gefahren zur Sünde, die man seines Standes wegen nicht meiden kann, soll man sich im Allgemeinen muthig unterziehen, und dabei auf Gott vertrauen, der mit seiner Gnade demjenigen beisteht, der es an seiner Pflicht nicht fehlen läßt.**

Es gibt in der Welt allerlei Gefahren und Veranlassungen zur Sünde, denen man nicht immer entgehen kann, ja denen man sich nicht einmal immer entziehen darf. Man muß sich oft nach Beschaffenheit seines Standes oder seines Gewerbes mit allerlei Leuten in mancherlei Verkehr setzen und in vielfältige Unterredungen einlassen. Da gibt es viele Veranlassungen zum Bösen; denn man wird oft zum Zorne, ein anderes Mal zur Verletzung der Nächstenliebe oder gar zur Ungerechtigkeit, manchmal auch zu unlautern Gedanken und Begierden gereizt. Darüber klagen nun Viele. Ach, heißt es, wie kann ich mich vor der Sünde bewahren, wie meine Seele retten! Mit welchen Leuten muß ich umgehen! Welche Reden anhören! Welche gefährliche Gegenstände bieten sich meinen Augen dar! Wie ist es möglich, daß ich mich immer aufrecht erhalte!

Deine Rede mag gegründet sein; aber glaubst du denn, du seiest der Einzige, der solchen Gefahren ausgesetzt ist? Ach wir arme Menschen sind allenthalben Gefahren ausgesetzt; überall lauert die Schlange der Verführung. Mögen wir in der Welt wohnen, oder uns in ein Kloster zurückziehen, oder selbst in Wüsteneien gehen, — nirgends ruht der Feind unserer Seele. Wer von allen Versuchungen frei sein wollte, müßte aus der Welt gehen. Gott hat es absichtlich so eingerichtet, da der Mensch allenthalben den Reiz der Sünde fühlt, damit ihm stets Gelegenheit zum Kampf und Siege gegeben werde; und es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß Jene, welche dem Herrn eifriger dienen, auch heftiger zur Sünde gereizt werden, als Andere, die in Lauigkeit und Gleich-

giltigkeit dahin leben. In solchen Fällen soll man nicht zagen, sondern muthig der Gefahr entgegentreten, und auf den Beistand des Himmels vertrauen. Mit David soll man ausrufen: Der Herr ist meine Stärke; wen soll ich fürchten? Der Herr ist mein Helfer; vor wem soll ich zittern?

Es ist kein Zweifel, daß die Gnade Gottes den Menschen in den Gefahren seines Standes vor dem Falle beschützt, wenn nur der Mensch auch thut, was ihm obliegt und möglich ist. Hier ist das Sprüchwort volle Wahrheit: Hilf dir selbst, so hilft dir auch Gott. Aber gar Viele lassen es an diesen Mitteln fehlen, und daher ist es auch kein Wunder, wenn ihnen zum Widerstande die nothwendige Gnade mangelt. Was sind aber dieses für Mittel? Oben an steht das Gebet. Wer sich davon nicht läßt, wird immer stark und kräftig sein, der Versuchung zu widerstehen. Nur deßwegen sind Viele so schwach, weil sie nicht beten mögen. Man soll sich auch gewöhnen, immer in der Gegenwart Gottes zu wandeln. Dieser Gedanke macht vorsichtig und behutsam. Wer sich immer Gott gegenwärtig denkt, wird wenig und selten sündigen. Die Erinnerung an Gottes Gegenwart ist ein mächtiger Damm gegen die Versuchung. Dazu soll noch kommen ein oftmaliger, würdiger Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars; denn dieß sind die Kanäle, durch welche uns die göttliche Gnade zuströmt. Es wird auch gut sein, wenn man sich schon am frühen Morgen die Gelegenheiten zur Sünde, in welche man etwa den Tag hindurch gerathen möchte, vergegenwärtiget, und sich gegen sie durch gute Vorsätze und Anrufung der göttlichen Hilfe waffnet. Wer also thut, wird dem Bösen leicht widerstehen und seine Seele rein bewahren.

12. In Sünden gegen die heilige Reinigkeit muß man jede, auch die entfernte Gelegenheit fliehen.

In Nichts fällt der Mensch leichter, als in Dinge gegen die Reinigkeit. Hier muß daher ein Jeder insbesonders auf seiner Hut sein. Vorzüglich Jene, welche schon einmal dem Laster der Unkeuschheit ergeben gewesen sind, dürfen sich damit noch nicht begnügen, daß sie nur die nächste Gelegenheit fliehen. Wenn sie sich nicht auch von der entfernten hüten, so werden sie gar bald

trotz der ernstesten Vorsätze wieder in ihre alten Sünden zurückfallen. Die Unlauterkeit, sagt der heilige Augustin, ist ein Laster, das Alle bekämpft, und es gibt nur Wenige, die aus diesem Kampfe als Sieger hervorgehen. Ach, wie viele Unglückselige gibt es nicht, die dieses Laster bekämpfen wollten, und dennoch unterlegen sind! Der Teufel spricht freilich anders. Nein, flüstert er Manchem zu, sei überzeugt, daß die Versuchung dich nicht besiegen werde; du wirst vielmehr fest dastehen in allen Kämpfen und siegreich aus denselben hervorgehen. Hören wir, was der heilige Hieronymus dagegen sagt, jener große Tugendheld, der in der Einsamkeit und unter Abtödtungen sein Leben hinbrachte. Ich mag nicht, schreibt er, in solchen Fällen (der freiwilligen Gelegenheit) mit der Hoffnung des Sieges kämpfen, damit ich nicht etwa den Sieg verliere; denn wenn ich mich freiwillig in den Kampf begebe, so könnte ich leicht eines Tages unterliegen, und meine Seele und meinen Gott zugleich einbüßen. — In Bezug auf dieses Laster bedürfen wir eines ganz besondern Beistandes Gottes, damit wir nicht unterliegen. Um dieses Beistandes würdig zu sein, müssen wir nothwendig die Gelegenheiten fliehen, und uns stets Gott anempfehlen, damit wir die heilige Keuschheit bewahren. Wenn wir uns aber selbst den Gelegenheiten aussetzen, so versehen wir unser aufrühreriſches Fleisch mit Waffen, um unsere Seele zu bekämpfen. Im Kampfe mit der Unlauterkeit, sagt der heilige Philipp Neri, bleiben nur die Feigen Sieger, das heißt, jene, welche die Gelegenheiten fliehen; wer sich dagegen in die Gelegenheit hiezu begibt, macht sein Fleisch so mächtig, daß es ihm fast unmöglich ist, zu widerstehen. Darum verlangt der heilige Franz von Assis mit Recht, daß wir gegen Personen des andern Geschlechtes nie eine besondere Anhänglichkeit zeigen, und es selbst vermeiden sollen, denselben starr in's Gesicht zu sehen, sie auf zärtliche Weise zu grüßen oder Briefe oder Geschenke von ihnen zu empfangen; denn dieses seien dünne Härchen, wodurch uns der Teufel allmählig fesseln will, die wir aber gleich anfangs zerreißen müssen.

13. Wer sich ohne Noth oder gar muthwilliger Weise in eine Gelegenheit zur Sünde begibt, wird sicherlich in derselben auch fallen.

Der Christ weiß es nur zu gut, daß er ohne besondere Gnade Gottes eine Versuchung nicht überwinden wird; er weiß aber auch zugleich, daß Gott denen, die sich freiwillig und ohne Noth in die nächste Gelegenheit zur Sünde begeben, diesen Schutz nicht gewährt, und daß Solche sicherlich fallen werden. Für diese Wahrheit zeugt die heilige Schrift; denn wir lesen in derselben: Wer die Gefahr liebt, kömmt in derselben um. Ekkl. 3, 27. Und in der That, wenn manchmal die Tyrannen der Tugend heiliger Jungfrauen nachstellten und sie mit Gewalt in öffentliche Schandhäuser hinschleppen ließen, so folgte ihnen die Gnade Gottes auf dem Fusse nach und verschaffte ihnen in allen Kämpfen den Sieg; wenn die Propheten, ihre Pflicht zu erfüllen, an den Höfen heidnischer Fürsten erschienen oder mitten unter die Götzendiener sich mischten, so begleitete sie die Gnade dahin, und schützte sie vor Verführung; wenn die Einsiedler, vom Geiste Gottes getrieben, ihre Berghöhlen verließen und sich in die lasterhaften Städte begaben, um sie zur Buße zu bekehren, so stund ihnen nicht minder die Gnade zur Seite. Aber heut zu Tage wagt man sich ohne alle Noth, aus bloßem Triebe böser Neigungen in Alles hinein, was immer in der Welt gefährlich und ansteckend ist. Man unterhält Freundschaften, Zusammenkünfte, Besuche, in welchen die Engel selbst sich kaum vom Falle aufrecht erhalten würden. Man geduldet entweder aus Neigung oder Schwachheit schädliche Leute um sich herum, welche wie eine ansteckende Seuche uns allmählig jenes Gift der Ruchlosigkeit einzuhauchen suchen, das sie selbst in ihrem Herzen bergen. Seinen sündhaften Vorwitz zu befriedigen, nimmt man Bücher ohne Behutsamkeit in die Hände, welche allen guten Sitten und allem Glauben Hohn sprechen. Man geht selbst in Schauspiele und führt auch die Jugend dahin, in welchen jene Leidenschaft des Herzens, die die gefährlichste ist, nämlich die böse Begierlichkeit und fleischliche Lust, bis zum lodernden Feuer angefacht wird. Und dennoch glauben Manche, in all diesen Gefahren werde ihre Tugend keinen Schaden leiden, sondern Gott werde ihr

Beschirmer sein. Aber es findet gerade das Gegentheil statt. In solchen selbst gewählten Gefahren wird Gott uns seinen Schutz entziehen! er wird uns fallen lassen. Gott hat sich dieses gleichsam selbst zum Grundsatze gemacht, daß er jenem, der sich muthwillig in eine Gefahr begibt, seine Hilfe entzieht. Daher sagt er: Wer die Gefahr liebt, kömmt in derselben um. Es heißt allerdings in der heiligen Schrift: Gott hat seinen Engeln befohlen, daß sie dich beschützen auf allen deinen Wegen. Ps. 90. Aber merke wohl, daß es heißt: Auf deinen Wegen, nämlich in jenen Fällen und Gelegenheiten, in welche du dich begeben mußt, um den Pflichten deines Standes zu genügen. Wer sich aber muthwillig einer Gefahr zur Sünde aussetzt, ist gleichsam nicht auf seinem Wege, er ist bereits auf Abwege gerathen, und kann daher auch nicht auf den Schutz der Engel hoffen.

Der, welcher sich überall einfindet, wo es Lust und Freude gibt, und leichtsinnig in alle Gefahren sich stürzt, hofft vergeblich, daß der Beistand Gottes ihn vor Sünden bewahren werde. Daher sagt auch der heilige Augustin: Es ist Wahnsinn, wenn man unter dem Zunder der Sünde seine Seele zu erhalten vertrauet. Was würdest du von einem Menschen sagen, der sich muthwillig mitten in die Flammen hineinstürzte, und dabei vertraute, Gott werde ihn schon vor Brandflecken schützen?

Dina, die Tochter des Patriarchen Jakob, geht aus dem Zelte heraus, um die fremden Weiber tanzen zu sehen, und dieß war für sie der Anlaß zum Verluste ihrer jungfräulichen Ehre. Dagegen Judith schmückte sich prächtig, schritt mitten durch das feindliche Lager und brachte unter Spielen, Essen und Trinken mit dem ausschweifenden Holofernes den ganzen Tag und selbst einen Theil der Nacht zu, und doch blieb sie vor dem Falle beschützt. Warum hat Gott der Judith solchen Schutz gewährt, und der Dina nicht? Deßwegen, weil Erstere zu einem heiligen Zwecke sich in Gefahr begab, Letztere aber nur aus Vorwitz. Dann war Judith eine gottesfürchtige Wittwe, die sich vor allen Reizen der Sünde sorgfältigst in Acht nahm, und auch jener Gefahr sich nur unterzog, nachdem sie erkannt hatte, daß es der Wille Gottes sei. Und auch jetzt noch, welche Vorbereitungen trifft sie, welche heilige Uebungen nimmt sie vor, wie eifrig betet sie, und wie nachdrücklich

empfiehlt sie sich dem Gebete Anderer! Du aber läufst leichtsinnig in jede Gefahr hinein, und glaubst doch an deiner Seele keinen Schaden zu leiden.

Aber sagst du mir vielleicht: Ich bin schon öfters in solchen Gesellschaften gewesen, die man mir als gefährlich bezeichnete, weiß aber nicht, daß ich dabei etwas Uebles sollte gethan haben. Hierauf antwortet der heilige Augustin: Dieß ist eine gefährliche Vermessenheit; denn Viele bilden sich ein, daß sie überwunden haben, während sie doch überwunden worden sind. Es mag sein, daß du dich in solchen Gesellschaften äußerlich nicht versündigest hast; aber ist innerlich nichts vorgegangen, was dein Herz befleckt hat? Und bist du auch wirklich einige Mal ohne allen Schaden für deine Seele aus solchen Gefahren hervorgegangen: wer steht dir gut, was künftig geschehen wird? Vielleicht hat der Teufel absichtlich dich bisher in Ruhe gelassen, um dich zu einer Zeit, wo du es am wenigsten erwartest, plötzlich zu überfallen und zu vertilgen. Traue daher deinem Feind nicht; denn nichts gleicht seiner Schalkheit. Wer vor der Sünde bewahrt werden will, muß die Gelegenheit dazu meiden.

Wenn es wahr wäre, schreibt der heilige Bernard, daß Gott sowohl wenn wir unversehens von einer Versuchung überfallen werden, als auch wenn wir uns freiwillig und ohne Noth in eine Gelegenheit zur Sünde begeben, uns schützend mit seiner Gnade zur Seite stünde, so würden die Heiligen aller Zeiten sehr falsche Maßregeln ergriffen und unnütze Vorsicht angewendet haben. Sie, die in der Wissenschaft des Heiles so erfahren waren und uns als Muster unsers Verhaltens vorgestellt werden, flohen allzeit den Umgang mit der Welt; sie lebten zurückgezogen und wichen jeder Gelegenheit zur Sünde auf das behutsamste aus. Wozu wäre Solches nöthig, wenn Gott denen nicht minder seine Hand gäbe, welche die böse Gelegenheit suchen, als jenen, welche sie fliehen? Warum hatte unter Andern der heilige Hieronymus einen solchen Abscheu vor der Welt? Warum fühlte er sich schon beunruhiget, wenn er sich nur dessen erinnerte, was er einstens zu Rom in den Schauspielen und in den Gesellschaften gesehen hatte? Warum verließ er nicht seine Einsamkeit? Warum hat dieser erleuchtete Lehrer der heiligen Jungfrau Eustochium so nachdrücklich an das Herz

geredet, sie soll sich selbst gewisse Freiheiten und Gelegenheiten versagen, auf welche die Welt kein Gewicht zu legen pflegt? Warum bezeichnete er öftere Besuche, zweideutige Worte, gewisse Erklärungen einer zärtlichen Zuneigung und zu große Vertraulichkeit als etwas sehr Gefährliches?

So lehrt uns also der Glaube und das Beispiel der Heiligen, daß man böse Gelegenheiten fliehen müsse, und daß der, welcher sich muthwillig in eine solche begibt, in derselben auch fallen werde. Und sehen wir auf uns selbst, so haben wir einen neuen Beweis für diese Wahrheit. Warum sind denn unsere beßten Vorsätze ohne Erfolg? Warum folgt denn auf keine Beicht eine wirkliche Besserung? Warum fallen wir denn immer wieder in die vorigen Sünden zurück, die wir doch so oft schon verflucht haben? Hier ist die Lösung dieses Räthsels: wir meiden die bösen Gelegenheiten nicht; darum hören wir auch nicht zu sündigen auf. Hüten wir uns einmal ernstlich vor Gefahren, so werden wir uns auch leichter vor Sünden bewahren. Dazu muß uns auch das Beispiel des Lot ermahnen. Gott hätte ihn ohne Zweifel durch ein Wunder mitten in den Flammen unbeschädigt erhalten können; aber er wollte es nicht, sondern sprach zu ihm: Stehe nicht still in der Gegend, sondern flieh auf das Gebirge. So könnte Gott zwar auch uns mitten in den bösen Gelegenheiten vor Sünden bewahren; aber er will es nicht; er sagt auch zu uns: Fliehet auf das Gebirge, d. h. meidet diese oder jene Gefahren, wenn ihr gerettet werden wollet. O würden wir es thun, würden wir die bösen Gelegenheiten fliehen, so hätte der böse Feind weniger Macht über uns!

14. Es ist thöricht, unter dem Vorwande, man sei bereits in der Tugend befestiget, die Gelegenheit zur Sünde nicht meiden zu wollen.

Manche schmeicheln sich damit, daß sie ihr Leben bereits gebessert hätten, sie schmeicheln sich mit ihren oftmaligen Beichten und Kommunionen, mit ihren vielfältigen Gott gemachten Versprechungen und Vorsätzen. Gott sei Dank, sagt Mancher, im Umgange mit dieser Person habe ich keine böse Absicht mehr, auch verspüre ich keine Versuchung dabei. Aber armselige Täuschung, wie uns nachfolgendes Gleichniß zeigen soll. Man sagt, daß es

in Afrika Bären gebe, die den Affen nachstellen. Wenn die Affen der Bären ansichtig werden, so klettern sie auf die Bäume, und befinden sich für den Augenblick außer Gefahr. Aber was thut jetzt der Bär? Er streckt sich auf den Boden hin, stellt sich todt und wartet, bis die Affen wieder vom Baume herunterkommen. Jetzt fällt er sie plötzlich an, und zerreißt sie. Gerade so verfährt auch der Teufel. Er bewirkt nämlich, daß wir meinen, die Versuchung sei erstorben. Wie aber der Mensch von Neuem sich in die Gelegenheit begibt, so macht er, daß die Versuchung auch von Neuem erwacht, und jetzt verschlingt er mit Hohngelächter sein Opfer. Ach, wie viele Seelen, die schon ein frömmeres Leben führten, die häufig kommunizirten, und Gott wahrhaft dienten, sind, nachdem sie sich in die Gelegenheit begaben, von Neuem in die Knechtschaft des Teufels gerathen! In der Kirchengeschichte wird erzählt, daß eine sehr fromme Frau, welche das Amt übte, die heiligen Martyrer zu begraben, eines Tages unter den Leibern einen fand, der noch athmete; sie nahm denselben in ihr Haus auf, wo er mit Hilfe der Aerzte wieder hergestellt wurde. Aber was geschah? Diese beiden Heiligen (denn so kann man sie wohl nennen, da der Eine schon nahe daran war, für den Glauben zu sterben, die Andere aber in aller Gottseligkeit lebte) fielen später in die Sünde der Unlauterkeit, verloren dadurch die Gnade Gottes, und verleugneten zuletzt noch, nachdem sie wiederholt gefallen waren, den Glauben. O nicht umsonst ermahnt uns der heilige Geist, vor der Sünde, wie vor einer Schlange zu fliehen. „Fliehe vor der Sünde, wie vor einer Schlange.“ Ekkl. 21, 2. Gleichwie man nun nicht nur den Biß einer Schlange, sondern sogar ihre Berührung, ja selbst ihre Nähe flieht, so muß man auch nicht nur die Sünde, sondern auch die Gelegenheit dazu fliehen, nämlich jenes Haus, jene Person, jene Gesellschaft, wo uns dazu Veranlassung gegeben wird. Daher sagt der heilige Geist: Halte ferne von ihr deinen Weg, und nahe nicht der Thüre ihres Hauses. Sprüchw. 5, 8. Durch diese Worte wird uns gelehrt, daß wir uns nicht nur davon enthalten müssen, in ein solches Haus einzutreten, das für uns ein Weg zur Hölle würde, sondern daß wir auch Sorge tragen müssen, uns nicht mehr demselben zu nähern, sondern stets ferne von ihm zu bleiben.

15. Nichts ist dem Teufel günstiger und erwünschter, als wenn sich Jemand der nächsten Gefahr zur Sünde aussetzt.

So lange man die Gelegenheit zur Sünde nicht flieht, lacht der Teufel über alle Vorsätze, die man macht, weil es ihm etwas Leichtes ist, diese zu vereiteln. Dieser arge Feind unsers Heiles schleicht um eine jede Seele, die sich bessern will, herum, um ihr begonnenes Werk wieder zu zerstören und sie in die alte Knechtschaft zurückzubringen; er sucht in eine solche Seele, die ihn bereits durch die Buße hinausgeworfen hat, wieder auf irgend eine Weise einzubringen. Um dieses zu erreichen, sucht er ihr Gelegenheiten zur Sünde darzubieten. Er spähet aus, sagt der heilige Cyprian, ob nicht irgend eine Stelle da sei, die ihm einen Eingang gestattet. Läßt die Seele sich dazu bringen, sich der Gelegenheit auszusetzen, so hat der Teufel seine Sache schon gewonnen; denn das Thor, bei welchem er einziehen kann, ist ihm bereits geöffnet. Dieß war auch die Ursache des Falles unserer Stammeltern im Paradiese; sie flohen die Gelegenheit zur Sünde nicht. Gott hat ihnen nicht nur verboten, von der Frucht des Baumes in Mitte des Gartens zu essen; er hat ihnen sogar befohlen, dieselbe nicht einmal anzurühren. Gen. 3, 3. Aber die leichtsinnige Eva sah die Frucht wohlgefällig an, nahm davon und aß. Zuerst sah sie die Frucht wohlgefällig an, dann nahm sie dieselbe in ihre Hände, hierauf aß sie erst. Und zu all diesem gab ihr die Unterredung mit der Schlange Anlaß. Hätte sie sich mit ihr in kein Gespräch eingelassen; wäre sie der Gelegenheit ausgewichen, so würde sie nicht gefallen sein. Die Gelegenheit ist gleichsam das Köder, womit der Teufel die arglose Seele fängt. Deßwegen sagt auch der König David, der zu seinem Nachtheile aus eigener Erfahrung wußte, wie gefährlich die Gelegenheit zum Bösen ist: Von jedem bösen Wege halte ich zurück meine Füsse, damit ich deine Gebote beobachte. Ps. 118, 101. Er sagt nicht nur: Von jeder Sünde, — sondern: Von jedem schlechten Wege, der zur Sünde führt. Wer einen Irrweg betritt, entfernt sich um so weiter von seinem Ziele, je länger er auf demselben fortwandelt. Ein solcher Irrweg ist die böse Gelegenheit, und ihrer bedient sich der Teufel gar

Digitized by Google

oft, uns zu verderben. Dem Teufel fehlt es dabei nicht an Vorwänden, uns glaubwürdig zu machen, die Gelegenheit, der wir uns aussetzen, sei eine nothwendige. Aber diese Nothwendigkeit ist häufig nur eine eingebildete, und keine wirkliche. Auch noch auf andere Weise zeigt sich die Arglist des Teufels; er bindet nämlich gottesfürchtige Seelen nicht gleich anfangs mit den Stricken der Todsünde, weil sie bei ihrem Anblicke fliehen würden. Deßwegen sucht er sie in seiner Schlauheit durch ein dünnes Haar zu fesseln, wovor sie sich nicht fürchten; denn auf solche Weise wird es ihm eher gelingen, die Bande so lange zu verdoppeln, bis er die Seele in seine Knechtschaft gebracht hat. Wer also von solcher Gefahr befreit bleiben will, muß gleich anfangs alle diese Härchen, d. h. alle diese Gelegenheiten zerreißen, die ihm zum Bösen Anlaß geben könnten.

16. Unsere natürliche Schwäche verpflichtet uns, die böse Gelegenheit zu fliehen.

Nichts ist schwächer als der Mensch in einer Gelegenheit zur Sünde. Auch wenn wir vom Bösen entfernt sind, so regt sich dennoch sehr oft ein Verlangen darnach. Denn vermöge der Erbsünde hat sich in uns die Neigung zum Bösen eingepflanzt, jetzt treibt es uns immer an, das zu thun, was verboten ist. Darüber beklagt sich selbst der heilige Paulus. Ich sehe, sagt er, ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet, und mich gefangen hält unter dem Gesetze der Sünde. Röm. 7, 23. Kömmt nun auch noch eine böse Gelegenheit hinzu, so wird die böse Begierlichkeit so heftig, und so gewaltig stachelt sie zur Befriedigung an, daß man ihrem Verlangen kaum mehr widerstehen kann. Dieß haben Alle noch erfahren, die sich leichtsinnig in eine Gefahr begaben; der festeste Vorsatz war nicht im Stande, sie aufrecht zu halten, ja alle guten Vorsätze sind vergessen, wenn die Leidenschaften aufgewühlt sind und mit Ungestüm Befriedigung verlangen.

Gewiß, wer eine brennende Fackel in das Heu hält, zündet dieses an, und verursacht vielleicht eine große Feuersbrunst; denn das Heu kann dem in seine Nähe gebrachten Feuer nicht widerstehen; es hat vielmehr eine natürliche Eigenschaft, sich von dem-

selben ergreifen und vernichten zu lassen. Dieß ist der Mensch in der Gelegenheit zum Bösen. Darum sprach auch Gott zum Propheten Isaias: Predige, alles Fleisch ist Heu. Is. 40, 6. Wenn nun der Mensch von Gott selbst mit dem Heu verglichen wird, so verlangt der, welcher in der Gelegenheit zur Sünde nicht fallen zu wollen vorgibt, nichts Geringeres, als daß eine in das Heu hineingesteckte, brennende Fackel dasselbe nicht entzünden soll. Nein, sagt der heilige Cyprian, es ist unmöglich, sich mitten in Flammen zu befinden, und dennoch nicht zu brennen. Vor ihm hat dieses schon der heilige Geist ausgesprochen, wenn er sagt, es sei unmöglich, auf glühenden Kohlen zu gehen, ohne sich die Füsse zu verbrennen. Kann Jemand auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen? Sprüchw. 6, 28. Dieß wäre ein Wunder, und manchmal wirkt Gott dieses Wunder. So wissen wir, daß die heilige Kaiserin Kunigunda zum Beweise ihrer Unschuld auf glühendem Eisen dahingegangen sei, ohne sich beschädigt zu haben. So kann es auch manchmal geschehen, daß sich eine Seele selbst in der größten Gefahr und Gelegenheit zur Sünde rein erhält; aber dann geschieht es durch eine besondere Gnade Gottes, auf die nicht ein Jeder hoffen darf, am allerwenigsten der, welcher sich selbst in eine solche Gefahr begibt. Hiemit stimmen alle heiligen Lehrer überein, und namentlich sagt der heilige Bernard, es sei ein größeres Wunder, keusch zu bleiben, wenn man sich der nächsten Gelegenheit aussetzt, als wenn man einen Todten zum Leben erweckte.

17. Wie bedeutungslos die Beichten derjenigen sind, welche die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht meiden wollen.

Manche trösten sich bei ihren Sünden, wozu ihnen das Verharren in der nächsten Gelegenheit Anlaß gibt, dadurch, daß sie sagen: Ich beichte bald wieder; dann werde ich abermals losgesprochen, und die Sache ist wieder gut gemacht. Aber was helfen dir solche Beichten? Du handelst nicht aufrichtig mit Gott und deiner Seele. Du hast keinen bestimmten Beichtvater: bald läufst du zu diesem, bald zu jenem, so daß keiner deinen Zustand recht kennen lernt; dazu kömmt noch, daß du ohnehin nur solche Priester dir aussuchest, welche die Sache leicht zu nehmen pflegen. Auf

diese Weise erschleichst du dir zwar immer die Absolution; aber sie hilft dir nichts. Es ist dieß, sagt der heilige Cyprian, ein falscher Friede, der den Spendern schädlich und den Empfängern unnütz ist. Es begegnet dir mit deinem Beichten, was dem Könige Saul geschehen ist. Diesem hat der Herr aufgetragen, die Amalekiter auszurotten, und nichts unter ihnen zu schonen. Saul ließ aber gerade ihren König Agag sammt den beßten Heerden, Lämmern und Rindern am Leben. Als nun der Prophet Samuel zu Saul kam, war dieser, als hätte er seine Sache auf das Beßte gemacht, ganz heiter. Aber Samuel sprach nur: Was ist denn das für eine Stimme der Heerden, die in meinen Ohren schallet, und der Rinder, die ich vernehme? 1. König. 15. So ist auch mancher Sünder ganz heiter, wenn er aus dem Beichtstuhle herausgeht; aber wenn er in sein Haus kömmt, kann man ihm freilich vorwerfen: Was ist denn dieses für eine Stimme, die ich da noch höre? Ich höre noch die Stimme jener Person, die dir seit Langem immer Gelegenheit zur Sünde ist; ich finde bei dir noch jene unflätigen Bücher, aus denen du schon so viel Gift gesaugt hast; ich sehe noch jene geilen Bilder, deren Anblick so oft schon deine Seele verwundet hat. Ist dir denn nicht geboten, all Dieses hinwegzuschaffen? Höre das Wort des Propheten: Wenn ihr vom ganzen Herzen zu Gott zurückkehren wollt, so entfernt die fremden Götter aus euerer Mitte. 1. König. 7. Soll deine Beicht eine wahrhafte sein, so entferne das, was dir bisher dein Gott war, woran dein Herz mehr, als an Gott selbst hing; entferne Alles von dir, was dir so oft Gelegenheit zur Sünde war.

Es ist eine ausgemachte Thatsache unter den Moralisten, daß ein Sünder nicht absolvirt werden kann, der nicht die nächste Gelegenheit meidet, in so ferne ihm dieses möglich ist. Daher auch Papst Innocenz XI. den Satz verdammt: Man brauche die nächste Gelegenheit zur Sünde nicht zu meiden, wenn man einen nützlichen und ehrbaren Grund hat, sie nicht zu meiden. Der heilige Alphons von Liguori lehrt: Alle, welche in der nächsten Gelegenheit zum Bösen sich befinden, können nicht eher losgesprochen werden, bis sie die Gelegenheit hinweggeräumt, oder wenigstens versprochen haben, sie hinwegräumen zu wollen, in welch letzterm Falle aber nach den noch unten vorkommenden Regeln zu verfahren ist. Auch derjenige kann nicht losgesprochen werden, der jedes Mal,

wenn er sich in ein gewisses Haus begibt, dortselbst sündiget, sollte er auch nur einmal im Jahre hingehen; denn für einen Solchen ist es immer die nächste Gelegenheit, so oft er sich dahin begibt. Deßgleichen kann man diejenigen nicht lossprechen, welche dadurch, daß sie in der nächsten Gelegenheit sind, obgleich sie sich nicht darin versündigen, Andern zum großen Aergernisse gereichen. Einige Theologen verlangen auch noch, daß man demjenigen die Lossprechung versage, der die äußere Gelegenheit nicht verläßt, wenn zugleich eine sündhafte Gewohnheit oder eine heftige Versuchung oder Leidenschaft damit verbunden ist, hätte sich derselbe auch noch nicht hiebei versündiget; der Grund hievon ist, weil er, wenn er die Gelegenheit nicht meidet, sehr leicht in die Sünde fallen würde. Aus dieser Ursache soll eine Magd, die heftig von ihrem Dienstherrn versucht wird, und die weiß, daß sie leicht dieser Sünde unterliegt, dieses Haus verlassen, wenn sie es anders thun kann, weil es eine Vermessenheit wäre, sich daselbst für sicher zu halten. Hiebei kömmt auch zu bemerken, daß es einem Bräutigam nicht gestattet ist, im Hause seiner Braut zu wohnen; denn nur selten wird es geschehen, daß solche Personen sich nicht versündigen; es ist für sie fast unmöglich, mit einander vertraut umzugehen, und den Reiz zu jenen Handlungen nicht in sich zu verspüren, welche zur Zeit der Ehe stattfinden werden. Was im Allgemeinen die Liebschaften anbelangt, so ist freilich wahr, daß man nicht Alles, was dabei geschieht, als Todsünden verdammen kann; aber gewöhnlich befinden sich solche Personen in der nächsten Gelegenheit, schwer zu sündigen. Dieß bestätiget die Erfahrung; denn man wird Wenige finden, die sich dabei nicht schwer versündigten; und geschah es auch nicht gleich anfangs, so doch in der Folge; denn solche Personen spüren anfangs im Umgange mit einander nur eine innige Zuneigung. Diese wird bald zur Leidenschaft, und wenn die Leidenschaft einmal Wurzel gefaßt hat, so verblendet sie und bewirkt, daß man in vielerlei Sünden fällt.

Viele Theologen sagen, daß man das erste oder zweite Mal immerhin Jemand lossprechen könne, der sich in der nächsten, freiwilligen Gelegenheit befindet, selbst bevor er dieselbe hinweggeräumt hat, wenn er nur den festen Vorsatz gefaßt, sie ungesäumt hinwegräumen zu wollen. Hier muß man aber mit dem heiligen

Karl Borromäus die Gelegenheit im Sein (in esse) und die im Nichtsein (in non esse) von einander unterscheiden. Eine Gelegenheit der erstern Art fände z. B. statt, wenn Jemand sich eine Konkubine in seinem Hause hielte; letztere aber, wenn Jemand im Spiele in Fluchwörter auszubrechen pflegt. Was die Gelegenheiten im Nichtsein betrifft, so kann man nach dem heiligen Karl Borromäus eine Person, die fest entschlossen ist, dieselbe zu vermeiden, zwei- bis dreimal lossprechen; wenn sich aber alsdann zeigt, daß keine Besserung erfolgt, so muß man die Lossprechung so lange aufschieben, bis die Gelegenheit hinweggeräumt ist. Was aber die Gelegenheit im Sein anbelangt, so darf man nicht lossprechen, bis die Gelegenheit hinweggeräumt ist, und kann sich mit einem bloßen Versprechen nicht begnügen. Indeß wollen viele Theologen noch einige Fälle ausgenommen wissen, und zwar a) wenn das Beichtkind so außerordentliche Schmerzen zu erkennen gäbe, daß man daraus schließen könne, es werde sicherlich Wort halten, und die nächste Gelegenheit hinwegräumen; b) wenn das Beichtkind gar nicht mehr, oder doch nur nach langer Zeit wieder zum Beichtvater zurückkehren könnte. Indeß bemerkt bei allem dem der heilige Liguori: Ich würde nie einen absolviren, der in der nächsten äußern Gelegenheit ist, vorzüglich wenn sie schändlicher Art ist, und die Absolution bequem verschoben werden kann, ehe er diese Gelegenheit entfernt hat. Denn der Beichtvater ist als Arzt schuldig, bei seinem Beichtkinde die wirksamsten Mittel anzuwenden. Es gibt aber für den, der in nächster Gelegenheit ist, kein wirksameres Mittel, als den Aufschub der Lossprechung. Denn die Erfahrung lehrt, daß die, welche man absolvirt, im Gebrauche der vorgeschriebenen Mittel saumselig werden, und so leicht in die vorigen Sünden zurückfallen; verweigert man ihnen aber die Lossprechung, so sind sie wachsamer, und hüten sich vor Rückfällen um so mehr, weil sie sich fürchten, in solchem Zustande zu dem Beichtvater zurückzukehren. Wenn aber ein Büßer, dem zuvor Verwahrungsmittel gegen Rückfälle von einem Beichtvater aufgelegt worden sind, dieselben vernachlässiget hat und in Folge dessen rückfällig geworden ist, so muß man ihm ohne weiters die Lossprechung versagen, wenn er nicht etwa außerordentliche Merkmale der Reue an den Tag legt; und selbst in diesem letztern Falle

würde ich ihm die Absolution vorenthalten, wenn sie füglich verschoben werden kann. Vielleicht scheine ich ein oder dem Andern zu streng zu sein; aber ich habe noch immer so gehandelt, und werde auch künftig davon nicht abgehen. Denn ich glaube mich dadurch gegen die Büßer nicht als zu streng, sondern vielmehr als gütig zu erweisen, weil ich dafür halte, daß es keinen sichern Weg gibt, sie der Sünde und der ewigen Verdammniß zu entreißen, als diesen. Und würden nur alle Beichtväter auf diese Weise mit derlei Büßern verfahren, gewiß, sie würden mehr Seelen vom ewigen Verderben retten!

Der nämliche Heilige sagt auch, daß die, welche vermöge ihres Standes, Amtes, Gewerbes &c. in einer Gelegenheit zur Sünde sich befinden, welche die Theologen eine nothwendige Gelegenheit nennen, wenn der Gebrauch der ihnen vorgeschriebenen Mittel sie nicht vor Rückfällen schützt, *) nicht mehr absolvirt werden können, außer sie meiden die Gelegenheit, d. h. geben ihr Amt, ihr Gewerbe &c. auf. Der Grund hievon ist, weil der Mensch unter allen Verhältnissen schuldig ist, die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden. Denn darf er gleichwohl manchmal um einer wichtigen Ursache willen die nächste Gelegenheit zur Sünde zulassen, so darf er doch nie die Sünde selbst zulassen; da nun keine Hoffnung der Besserung mehr übrig ist, so ist die Gelegenheit von der Sünde selbst nicht mehr verschieden, und muß daher mit jedem zeitlichen Nachtheile, selbst mit dem Verluste des Lebens beseitiget werden. Hier gilt das Wort des Herrn: Wenn dein Auge dich ärgert, so reiß es aus und wirf es von dir; denn es ist dir besser, daß du blind in das Leben eingehest, als daß du mit zwei Augen verdammt werdest. Daher sagt auch Papst Gregor VII.: Jeder Soldat, Geschäftsmann oder Beamte, der ohne Sünde sein Amt

*) Anfangs können sie nämlich einige Mal absolvirt werden, ohne daß sie sogleich ihr Geschäft aufzugeben schuldig sind, wenn sie anders wahrhaft entschloßen sind, sich zu bessern und die nothwendigen Mittel anzuwenden. Hieher gehören z. B. Wundärzte, welchen die Behandlung von Frauenspersonen Gelegenheit zu Sünden gegen das sechste Gebot gibt. Indeß ist es selbst in solchen Fällen gerathen, die Lossprechung aufzuschieben, damit das Beichtkind die ihm vorgeschriebenen Mittel desto sorgfältiger anwendet.

nicht ausüben oder sein Geschäft nicht vollbringen kann, soll erkennen, daß er so lange nicht wahre Buße wirken könne, als er sein Amt oder sein Geschäft nicht aufgibt. Auf dieselbe Weise erklärt sich Papst Innocenz II.

18. Nichtige Einwendungen, durch die man sich von der Pflicht, die Gelegenheit zum Bösen zu meiden, losmachen will.

1) Wenn ich den Umgang mit dieser Person aufgebe, so fällt dieses auf, und ich und sie kommen dadurch vielleicht erst recht in das Gerede der Menschen. — Es geschieht gerade das Gegentheil. Dadurch, daß du mit jener Person ein solch vertrautes Verhältniß unterhalten, hast du Aergerniß gegeben, und veranlaßt, daß man längst von euch beiden Schlimmes sagte. Denn Alle, oder doch wenigstens sehr Viele kennen euer schlimmes Verhältniß, und wenn sie auch in deiner Gegenwart davon nicht redeten, so thaten sie es desto mehr in deiner Abwesenheit. Dadurch hast du längst deinen guten Ruf und auch den jener andern Person sehr getrübt. Willst du die Schande von dir abwälzen und deine Ehre wieder herstellen, so ist es durchaus nothwendig, daß du jenes Verhältniß auflösest. Gerade davon also, von dem du meinest, es gereiche dir zur Schmach, hängt die Wiederherstellung deiner Ehre ab.

2) Wenn ich jene Person verlasse, so beleidige ich sie, zeige mich undankbar gegen sie, verursache ihr vielleicht auch ein großes Herzenleid. — Ach armselige Einsprache! Wem bist du denn mehr Dank schuldig, Gott oder den Menschen? Wenn dir schon so viel daran liegt, einen Menschen zu betrüben; soll es dir gleichgiltig sein, Gott, deinen größten Wohlthäter, zu kränken? Gibt es einen schmählichern Undank, als der ist, dessen sich ein Kind gegen seinen Vater schuldig macht? Und wie, du erschrickst nicht vor dem schauerlichen Verbrechen, dich gegen Gott und deinen göttlichen Erlöser undankbar zu erweisen? Was hat dir denn jene Person Großes gethan, daß dir so viel an ihr gelegen ist? Sie hat dir einige Liebesdienste erwiesen, dir einige Aufmerksamkeit geschenkt, einige Artigkeiten gesagt, oder sonst Einiges gethan, worauf wohl die Welt

ein Gewicht legt, das aber in der That völlig Nichts ist. Wie groß sind aber nicht die Gnaden und Wohlthaten, die dir Gott täglich, ja stündlich erweiset? Und dennoch ziehest du den armseligen Menschen deinem Gotte vor, und scheuest dich nicht, aus Rücksicht gegen jenen deinen Herrn und Heiland zu beleidigen? Heißt dieses klug sein?

3) Wenn ich den Umgang mit jener Person aufgebe, so verursache ich mir und den Meinigen einen großen Schaden. — Wird dein Schaden nicht viel größer sein, falls du das Verhältniß fortsetzest? Und welchen Gewinn bringt dir denn jener Umgang, oder jenes sündhafte Geschäft? Es mag sein, daß es dir ein reichlicheres Einkommen liefert, und ein bequemeres Leben verschafft; aber verdient dieses eine Berücksichtigung im Verhältniß zu dem, was du darüber verlierst? Was hilft es dir, wenn du die ganze Welt gewännest, aber deine Seele darüber verlörest? Ist denn die Seele nicht mehr, als der Leib? Ist das zukünftige Leben nicht höher zu schätzen, als dieses irdische? Wie magst du so thöricht sein, und für einen augenblicklichen Vortheil deine Ewigkeit opfern? Gerade wenn du einen bei weitem größern Schaden von dir abwenden willst, mußt du jenes Verhältniß lösen, oder jenes sündhaften, betrüglichen Geschäftes dich enthalten.

4) Ich habe mein Wort gegeben, diese Person nicht zu verlassen; ja ich habe es ihr geschworen. — Würdest du doch dein Wort immer so heilig halten! Hast du denn nicht schon viel früher, und ehe du noch diese Person kanntest, Gott versprochen, ihm mit ewiger Treue zu dienen? Hast du nicht lange zuvor schon deinem Heilande versprochen, keinen Andern, als ihn, zu lieben? Hast du dieses Versprechen nicht oft wiederholt? Hast du es nicht oft mit Thränen besiegelt? Wenn du also auf dein gegebenes Wort etwas hältst, und wenn dir der Treuebruch etwas Schmähliches ist: wem bist du denn vor Allem zur Treue verpflichtet? Und was soll ich noch von deinem Schwure sagen? Hast du nicht auch Gott zuvor schon unverbrüchliche Anhängigkeit und unverletzlichen Gehorsam geschworen? Glaubst du dieses Eides entbunden worden zu sein durch einen späteren, welchen du im Gegensatze zu deinem früheren einer Person geschworen hast? Darf man sich denn durch einen Eid überhaupts zu etwas Ungerechtem ver-

binden, und wenn es leichtsinnig und unüberlegt geschehen ist, muß man nicht Alles unterlassen, wozu man sich durch einen ungerechten Schwur verbunden hat?

5) Das Zusammenleben mit dieser Person hat für mich nichts Gefährliches mehr; ich habe mir ernstlich vorgenommen, mich zu bessern; ich bin stark genug, meinen Vorsatz auch zu halten. — Wärest du ein Engel, so würdest du in der nächsten Gelegenheit vor der Sünde nicht sicher sein. Nun bist du ein schwacher Mensch, und dennoch glaubst du, nichts zu fürchten zu haben? Du trauest dir mehr zu, als selbst den Engeln möglich ist. Ist das nicht Vermessenheit? Glaubst du Solche läßt Gott nicht fallen, um ihnen ihre Schwachheit desto augenscheinlicher zu zeigen? Nein, du bist verloren, wenn du die nächste Gelegenheit nicht meidest. Wie der, welcher Feuer ergreift, sich brennt, wenn er es auch nicht will, so wird der, welcher in der nächsten Gelegenheit zur Sünde fortlebt, zu Grunde gehen, wenn er sich auch immer vornimmt, nicht mehr zu sündigen. Vergleiche auch B. 2. S. 355—359.

Artikel LXXVIII.

Gelübde (evangelische Räthe).

1. Was ist das Gelübde?

Ein Gelübde ist ein freiwilliges, wohlüberlegtes, religiöses, Gott gegebenes Versprechen, etwas Gutes zu thun, das möglich ist, zu dessen Vollbringung man nicht verpflichtet ist, und das, wenn es geschieht, besser ist, als wenn es unterbleibt. — Hier hat ein jedes Wort seine Bedeutung.

Das Gelübde wird ein Versprechen genannt im Gegensatze zum bloßen Vornehmen. Der Vorsatz, etwas zu thun, ist noch kein Gelübde; denn durch das Gelübde werden zwei zu einander in ein gewisses Verhältniß gesetzt, oder es verpflichtet sich der Eine dem Andern zu einer gewissen Leistung. Dieß setzt aber

ein Versprechen voraus, durch welches der Eine wirklich die Verbindlichkeit auf sich nimmt, dem Andern etwas zu leisten. Entsteht Zweifel, ob ein bloßer Vorsatz oder ein wirkliches Versprechen stattgefunden habe, so kömmt es auf die Beantwortung der Frage an, ob Einer geglaubt habe, er werde, wenn er das Gelobte nicht halte, eine schwere Sünde begehen. Im Bejahungsfalle nimmt man an, daß er ein wahres Gelübde gethan habe.

Das Gelübde heißt ein freiwilliges, wohlüberlegtes Versprechen; denn zu einem wahren Gelübde wird vollkommener Gebrauch des Verstandes und des freien Willens erfordert. Daher haben die Gelübde der Kinder, vorzüglich wenn sie vor dem siebenten Jahre gethan werden, keine Verbindlichkeit, es sei denn, daß Gewißheit vorhanden ist, daß sie schon damals den vollen Gebrauch ihres Verstandes besaßen. Deßgleichen ist ein Gelübde nichtig, wenn Jemand es aus unbilliger, äußerer Furcht abgelegt hat, besonders wenn ein Anderer sie in der Absicht eingeflößt hat, dieses Gelübde zu erzwingen.

Ein religiöses Versprechen heißt das Gelübde, um anzudeuten, daß das, was versprochen wird, religiöser Natur, und die Handlung selbst eine religiöse sei.

Ein Gott gegebenes Versprechen. Dadurch unterscheidet sich das Gelübde vom Eide; denn beide sind religiöse Handlungen, und in der Materie, vorzüglich beim Versprechungseide, fast gleich, aber das Gelübde macht man nur Gott; durch den Eid hingegen verpflichtet man sich auch den Menschen. Dieß hindert indeß nicht, daß man auch den Heiligen durch Gelübde sich verbindet; denn auch hier verpflichtet man sich gewissermaßen Gott, weil die Heiligen in die innigste Vereinigung mit Gott gesetzt sind.

Etwas Gutes zu thun, das möglich ist. Das Gelübde muß immer etwas Gutes zum Gegenstande haben. Eine Sünde, oder auch etwas ganz und gar Gleichgiltiges oder gar Lächerliches kann nicht Sache eines Gelübdes, woraus Gott eine Ehre erwachsen soll, werden. Daher heißt es: Das thörichte Versprechen mißfällt dem Herrn. Ekkles. 5. Deßgleichen muß das gelobte Gute möglich sein; denn das Versprechen, etwas Unmögliches zu thun, verbindet nicht. Ist aber die Sache theilweis möglich, und läßt sie sich theilen, so ist man schuldig, den möglichen

Theil zu erfüllen, insbesonders wenn dieser zugleich der vorzüglichere ist.

Zu dessen Vollbringung man nicht verpflichtet ist, und das, wenn es geschieht, besser ist, als dessen Unterlassung. Was zu thun man ohnehin schuldig ist, kann nie Gegenstand eines Gelübdes werden; denn das Gelübde ist ein Werk der Uebergebühr. Das, wozu man sich durch das Gelübde verpflichtet, muß endlich besser sein, als dessen Unterlassung. Denn es ist kein Gelübde, wenn man sich verpflichtet, etwas von geringerm Werthe zu thun, als das ist, was man ohnehin zu thun schuldig ist.

2. Wie vielfach ist das Gelübde.

Man unterscheidet:

a) Ein bedingtes und unbedingtes Gelübde; bei ersterm wird nämlich eine Bedingniß gesetzt, z. B. ich gelobe ein Almosen auf den Fall, daß ich gesund werde; bei letzterm aber wird keinerlei Bedingniß gesetzt. Uebrigens ist man zur Erfüllung eines bedingten Gelübdes nur gehalten, wenn die Bedingniß erfüllt ist.

b) Ein feierliches und einfaches. Als feierliche Gelübde gelten nur das der beständigen Keuschheit, welches den höhern Weihen beigefügt ist, und die Ablegung der klösterlichen Profession. Jedes andere heißt man ein einfaches Gelübde. Dabei kömmt noch in Betracht, daß das feierliche Gelübde eine Person unfähig macht zu einer Handlung gegen das Gelübde. Daher kann Jemand, der das feierliche Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, keine giltige Ehe eingehen. Das einfache Gelübde macht aber eine Handlung gegen das Gelübde nicht ungiltig, sondern nur unerlaubt. So ist z. B. die Ehe einer Person, die bloß das einfache Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, nicht ungiltig, sondern nur unerlaubt.

c) Ein dingliches und persönliches. Jenes besteht darin, daß man irgend eine äußere Sache, z. B. ein Almosen, einen Kelch etc. gelobt; dieses aber bezieht sich auf eine persönliche Leistung oder auf eine Enthaltung, z. B. ich gelobe zu fasten, oder mich des Spieles zu enthalten.

3. Stellen der heiligen Schrift.

Ein Mensch, der ein Gelübde gethan, und seine Seele Gott verlobt hat, soll nach der Schätzung sein Lösegeld geben .... Ist er aber arm, und kann er nach der Schätzung nicht geben, so stelle er sich vor den Priester, und wie er ihn schätzet und siehet, was er geben könne, so viel soll er geben. Hat aber Jemand ein Thier verlobt, das man opfern kann dem Herrn, das soll heilig sein, und soll nicht vertauscht werden ... Wenn Jemand sein Haus verlobt und dem Herrn heiliget, so soll es der Priester besehen, ob es gut oder schlecht sei, und nach dem Werth, den er bestimmt hat, soll man es verkaufen u. s. w. 3. Mos. 27.

Was du heiligest und dem Herrn gelobest, sollst du nehmen, und damit zu dem Orte kommen, den der Herr erwählt hat. 5. Mos. 12, 26.

Ehe du gelobest, überdenke es wohl (nach dem griechischen Texte). Sirach 18, 23.

Dir geziemt ein Loblied, Gott auf Sion, und dir zahle man Gelübde in Jerusalem. Ps. 64, 2.

Dir will ich meine Gelübde bezahlen, die meine Lippen zusagten, die mein Mund gelobte in meiner Angst. Ps. 65, 13. 14.

4. Aussprüche der heiligen Väter.

Bevor du dein Gelübde abgelegt, stand es dir frei, an Verdiensten geringer zu sein, obgleich eine solche Freiheit nicht zu preisen ist. Nun aber Gott deine Gelobung vernommen, lade ich dich nicht ein zu großer Gerechtigkeit, sondern schrecke dich ab von großer Ungerechtigkeit. Denn du wirst nicht derselbe sein, wenn du nicht thust, was du gelobt, der du geblieben wärest, wenn du nichts der Art versprochen hättest. Dann wärest du nur geringer, nicht schlechter. Nun aber bist du um so elender, wenn du Gott dein Wort brichst, je glückseliger du sein wirst, wenn du dein Gelübde erfüllest. St. August. epist. 45. al. 127. ad Armentar. et Paulin.

Eine Jungfrau, welche sich Christus verlobt, und den heiligen Schleier genommen hat, ist verehelichet, und an einen unsterblichen Mann gebunden. Wenn sie daher abermals ehelichen will, so ist

sie eine Ehebrecherin und des Todes schuldig. St. Ambros. c. 5. ad Virg. laps.

Bei einem schändlichen Gelübde ändere deinen Entschluß. Thu nicht, was du unvorsichtig gelobt hast. Gottlos ist ein Versprechen, das nur mit einem Laster erfüllt wird. St. Isidor von Sevilla.

Wir Sterbliche schließen mit einem Sterblichen ein Bündniß und halten es; wir machen Gott ein Gelöbniß, und fürchten uns nicht, ihm die Treue zu brechen? Ein Mensch ist gehalten, dem Andern die versprochene Bürgschaft zu leisten; und wer den Schöpfer der Menschen täuscht, soll für unschuldig gehalten werden? Petr. Damian.

Warum bist du so eilfertig mit deinem Versprechen, wenn du es nicht durch deine Werke bestätigest? Man muß vorsichtig bei seinen Gelübden sein, und sie, wenn man sie gethan hat, auch halten. Brich daher Gott nichts von deiner Zusage ab, damit es dir nicht wie dem Annanias und der Saphira gehe. Weil sie ihn mit einem Theile des versprochenen Ackers hintergangen hatten, wurden sie mit einem plötzlichen Tode bestraft. Dieses Beispiel muß uns in Furcht und Schrecken setzen. Denn wir müssen wohl wissen und bedenken, daß dasjenige, was wir Gott zugesagt haben, nicht mehr in unserer Gewalt ist, sondern Gott gehört. St. Chrysost.

Wir sind mit Recht verbunden, jenes zu leisten, zu dessen Versprechung uns Niemand gezwungen hat. St. Bernard. epist. 2.

Ich glaube nicht, daß kleinere Gelübde größere hindern dürfen, noch daß Gott das ihm versprochene Gut verlange, wenn man statt dessen ein besseres dargebracht. Derselbe epist. 57.

5. Geschichtliches.

Anna, die Mutter des Samuel, flehte den Herrn um einen Sohn an. Dabei machte sie folgendes Gelübde: Herr der Heerschaaren, wenn du schauest und siehest das Leid deiner Magd und mein gedenkest und nicht vergissest deiner Magd, und ihr einen Sohn gibst, so will ich ihn dem Herrn geben alle Tage seines Lebens, und kein Scheermesser soll über sein Haupt kommen. 1. Sam. 1, 11.

Jephtha that ein übereiltes und unvernünftiges Gelübde, und

dennoch glaubte er schuldig zu sein, es zu halten. Denn er gelobte ein Gelübde dem Herrn und sprach: Wie du die Söhne Ammons in meine Hand gibst, so will ich, wer immer zuerst herausgeht aus der Thüre meines Hauses und mir entgegenkommt, wenn ich zurückkehre im Frieden von den Söhnen Ammons, zum Brandopfer dem Herrn opfern. Also ging Jephtha hinüber, gegen die Söhne Ammons, wider sie zu streiten, und der Herr gab sie in seine Hände. Und er schlug sie von Aroer, bis man nach Mennith kömmt, zwanzig Städte, und bis gegen Abel, das ringsum in Weinbergen liegt, mit einer so großen Niederlage, und die Söhne Ammons wurden gedemüthiget von den Söhnen Israels. Da nun Jephtha wieder nach Maspha kam in sein Haus, begegnete ihm seine einzige Tochter mit Pauken und Reigen; denn er hatte keine andern Kinder. Als er sie sah, zerriß er seine Kleider und sprach: Ach, meine Tochter, du hast mich betrogen und wurdest selbst betrogen; ich habe meinen Mund aufgethan zu dem Herrn, und kann nun nichts Anders thun. Und sie antwortete ihm: Mein Vater, hast du deinen Mund aufgethan zu dem Herrn, so thu an mir, was du gelobt, nachdem dir Rache und Sieg verliehen worden über deine Feinde. Nur dieses thue mir, um was ich bitte: Laß mich, daß ich zwei Monate hingehe auf die Berge und meine Jungfrauschaft beweine mit meinen Gespielinen. Sie that es; und nachdem sie zurückgekehrt war, that der Vater an ihr, wie er gelobt hatte, d. h. opferte sie Gott. Richt. 11.

Heliodor opferte dem Herrn, der ihm das Leben erhalten hatte, und machte ihm große Gelübde. 2. Machab. 3.

Die heilige Katharina von Siena opferte schon in zarter Kindheit dem Herrn ihre Jungfräulichkeit auf, und gelobte sie, ewig zu bewahren. Sie hielt auch, was sie gelobt hatte. Da später, als sie herangewachsen war, die Eltern in sie drangen, sie möchte doch in eine anständige Ehe treten, so schnitt sie sich, um jedes weitere Zureden ein für allemal abzuhalten, ihr schönes Haupthaar ab, blieb trotz aller Versuchungen ihrem Vorsatze getreu, und trat in den Orden des heiligen Dominikus.

Nachdem die Verwandten des heiligen Thomas von Aquin mit allen Zuredungen ihn nicht von seinem Vorhaben, Gott ewige Keuschheit zu bewahren, abbringen konnten, schickten sie eine rei-

zende Buhldirne über ihn, um ihn zu gewinnen. Er aber ergriff einen feurigen Brand und verjagte sie.

Ludwig IX., König von Frankreich, verfiel in eine gefährliche Krankheit. Schon glaubte man, daß er den Geist aufgeben werde. Als er wieder zu sich kam, verlangte er, daß man ihm ein Kreuz auf die Brust hefte, zum Zeichen, daß er, wenn er genesen würde, einen Kreuzzug zur Befreiung des heiligen Landes unternehmen wolle. Im Jahre 1248 wollte er denselben antreten. Alle Großen des Reiches und insbesonders seine Mutter Blanka drangen mit allen Zuredungen in ihn, von diesem Vorhaben abzustehen. Man stellte ihm vor, er habe sein Gelübde in einer schweren Krankheit bei nicht ganz klarem Geiste gemacht; es wäre leicht, in dieser Gewissenssache in Rücksicht auf die Reichsangelegenheiten und seine schwankende Gesundheit in Rom Dispens zu erhalten. Der König nahm hierauf das Kreuz von seiner Brust und gab es dem anwesenden Bischof von Paris, der ebenfalls seinen Zug in das gelobte Land auf das eifrigste zu hintertreiben suchte. Die Königin und alle Gegenwärtigen bezeugten hierüber ihre lebhafteste Freude; denn sie glaubten, er habe sein Vorhaben geändert. Der heilige Ludwig aber sprach mit ernster Miene: Ihr sagt, ich hätte mein Gelübde nicht bei gesundem Verstand gemacht. Nun hoffe ich, daß ihr jetzt die Gesundheit meines Verstandes nicht in Zweifel ziehen werdet. Wohlan denn, ich fordere jetzt das Kreuz wieder, wie ich es in meiner Krankheit verlangte und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Bissen Nahrung in meinen Mund kommen soll, bis man mir's gegeben. Alle wurden mit der größten Verwunderung erfüllt und getrauten sich nicht mehr, abzureden. Der Bischof gab ihm das Kreuz, und der König trat bald darauf seinen Kreuzzug an.

Eduard III., König von England, hatte das Gelübde gemacht, nach Rom zu wallfahrten. Weil aber die Reichsgeschäfte ihm eine längere Abwesenheit aus seinen Staaten nicht erlaubten, so schrieb ihm der Papst: Weil England durch deine Abwesenheit in Gefahr kommen könnte, so sprechen wir dich von der Schuldigkeit los, die du dir durch dein Gelübde aufgelegt hast, und gebieten dir dafür dasjenige, was dich die Reise nach Rom gekostet haben würde,

unter die Armen auszutheilen, und ein Kloster zu Ehren des heiligen Petrus zu erbauen oder wiederherzustellen.

Als sich der Graf von Vendome in dem im Jahre 1415 zwischen Frankreich und England ausgebrochenen Kriege in augenscheinlicher Lebensgefahr befand, gelobte er, wenn er gerettet würde, mit besonderer Andacht zur Ehre Mariens ihre Kirche zu Chartres zu besuchen. Er blieb wirklich am Leben; daher pilgerte er auch alsobald, um sein Gelübde zu erfüllen, mit einhundert fünfzig Edelleuten zur genannten Kirche. Nachdem er in dieselbe eingetreten war, warf er sich zur Erde nieder, opferte sodann eine Kerze, die er in seiner Hand trug, und beschenkte mit reichen Einkünften die Domherren an derselben Kirche.

Wie häufig unter den Katholiken die fromme Sitte ist, Gelübde zu machen, und wie sie mittelst derselben in verschiedenerlei Anliegen Hilfe finden, beweisen unter andern die Wallfahrtskirchen.

Auch die Heiden kannten die Gelübde schon und machten oft solche. So ist dieses von Alexander, dem Großen, und vielen Andern bekannt.

6. Gleichnisse.

Wie man oft schneller an einen Ort gelangt, wenn man die gebannte Strasse verläßt und einen Fußsteig einschlägt; so erreicht man auch durch Gelübde schleuniger das Ziel seiner irdischen Wanderschaft.

Wie ein Lehrer den besonders fähigen und fleißigen Schülern oft eine größere Aufgabe gibt, als den übrigen, ihnen aber dann auch einen höhern Lohn in Aussicht stellt; so hat Gott den mit besonderm Eifer ihm dienenden Seelen durch die Gelübde gleichsam ein höheres Ziel gesteckt, und verheißt ihnen auch eine um so reichlichere Belohnung, wenn sie diese Werke der Uebergebühr auf sich nehmen.

Wie der, welcher nicht bloß die Früchte, sondern auch den Baum schenkt, dem Beschenkten um Vieles angenehmer ist, als wenn er ihm nur die Früchte gegeben hätte; so steht Einer auch bei Gott in einem um so größern Wohlgefallen, wenn er nicht nur Alles, was er thut, sondern sich selbst durch ein Gelübde dem Herrn heiliget und als eigen hingibt.

7. **Die Gelübde sind nicht ein bloß menschlicher Wahn, sondern in der heiligen Schrift und in der Lehre der Kirche begründete, religiöse Handlungen, die zur Ehre Gottes gereichen.**

Daß die Gelübde wahrhaft religiöse Handlungen, und in der heiligen Schrift selbst begründet sind, gehet aus vielen Stellen derselben hervor; denn

1) **Im alten Testamente werden die Gelübde ausdrücklich gut geheißen und für verbindlich erklärt.**

Wir berufen uns hiebei auf 4. Mos. Kap. 30. Hier ist umständlich und ausführlich von den Gelübden die Rede; denn es heißt: „Wenn ein Mann dem Herrn ein Gelübde gelobt oder sich mit einem Eide verbindet, der soll sein Wort nicht zu nichte machen, sondern Alles halten, was er versprochen hat. Und wenn ein Weib etwas gelobet, und sich verbunden hat mit einem Eide, und sie im Hause ihres Vaters ist, noch im jungfräulichen Alter, und der Vater um das Gelübde weiß, das sie versprochen, und um den Eid, womit sie sich verbunden, und er schweigt, so soll sie des Gelübdes schuldig sein, und soll halten, was sie versprochen und geschworen hat. Wenn aber der Vater, gleich da er's hört, ihr wehret, so sollen ihre Gelübde und Eide nicht gelten, und sie soll nicht an ihr Versprechen gehalten sein, darum, daß der Vater es ihr gewehrt hat. Und wenn sie einen Mann hat, und etwas gelobt, oder ein Wort aus ihrem Munde gehet, wozu sie sich mit einem Eide verbindet, die ist des Tages, wo ihr Mann es hört, und ihr nicht wehret, des Gelübdes schuldig, und soll halten, was sie versprochen hat; wo aber der Mann ihr wehrt, da er es höret, und ihr Versprechen und die Worte vernichtet, wozu sie sich verbunden, so wird ihr der Herr verzeihen. Was eine Wittwe oder eine Verstossene geloben, das sollen sie halten. Und wenn ein Weib im Hause ihres Mannes etwas gelobet und schwört, und der Mann hört es und schweiget, und wehret dem Versprechen nicht, die soll halten, was sie versprochen hat; wo er es aber sogleich wehret, so soll sie eines Verbrechens nicht schuldig sein; denn ihr Ehegenoß hat ihr gewehret, und der Herr wird ihr vergeben. Wenn sie gelobt und sich vereidet, ihrer Seele wehe zu thun durch Fasten oder

Enthaltung von andern Dingen, so soll es frei stehen dem Manne, es ihr zu gestatten oder zu verwehren. Und wenn der Mann es hört und schweigt, und seinen Ausspruch verschiebt bis auf den andern Tag, so soll sie halten, was sie gelobt und versprochen hat, weil er damals, da er es gehört, geschwiegen hat; und wenn er ihr wehren will, nachdem er darum (längere Zeit) gewußt hat, so soll er ihre Sünde tragen.

Wenn das Gelübde nur ein menschlicher Wahn wäre, warum hätte Gott so ausführliche Verordnungen hierüber gegeben? Warum hätte er dem, der ein Gelübde gemacht hat, befohlen es zu halten? Warum wird das Nichthalten der Gelübde als ein Verbrechen dargestellt? Warum sogar dem Manne eine Sünde zugerechnet, wenn er, nachdem er zum Gelübde seines Weibes bereits stillschweigend eingewilliget hat, dasselbe später irritiren will? Oder sollen dieses nur willkührliche Anordnungen von Seite des Moses gewesen sein? Aber wie kann er sich auf die göttliche Autorität berufen, und sagen: „Dieß sind die Satzungen, welche der Herr geboten hat." 4. Mos. 30, 17.

Moses befiehlt auch ausdrücklich, gemachte Gelübde zu erfüllen. „Was einmal deinen Lippen entgangen, sollst du halten und thun, wie du es verheißen dem Herrn, deinem Gotte, und wie du aus deinem Willen und deinem Munde gesprochen." 5. Mos. 23, 23.

Auch sonst ermahnt das alte Testament öfters zur Erfüllung der Gelübde, z. B.: Thut Jehovah, euerm Gotte, Gelübde und bezahlet sie ihm. Ps. 75, 12. Bezahle dem Höchsten deine Gelübde. Ps. 49, 14.

Der Prophet Isaias setzt die Gelübde unter die äußere Gottesverehrung, und sagt, daß die Aegyptier, wenn sie den wahren Gott erkannt haben werden, auch Gelübde machen werden. „Die Aegyptier werden den Herrn erkennen an jenem Tage und ihn verehren durch Opfer und Gaben, sie werden Gelübde geloben dem Herrn und sie erfüllen." Is. 19, 21.

Es finden sich auch viele Beispiele, daß die Israeliten Gott dem Herrn Gelübde gemacht haben. Das erste Beispiel dieser Art ist Jakob; denn bei seiner Reise nach Mesopotamien gelobte er ein Gelübde und sprach: Wenn Gott mit mir ist, und mich behütet

auf dem Wege, worauf ich wandle, und mir Brod zu essen gibt und Kleider anzuziehen, und ich wieder in meines Vaters Haus komme, dann soll der Herr mein Gott sein, und von Allem, was du mir gibst, will ich den Zehent opfern. 1. Mos. 28. — Das Volk Israel verband sich dem Herrn durch ein Gelübde und sprach: Wenn du dieses Volk in meine Hände geben wirst, will ich austilgen ihre Städte. 4. Mos. 21, 2. — Als die Israeliten unter David freudig ihre Beiträge zum künftigen Tempel machten, heißt es: „Das Volk freute sich, da sie freiwillig ihre Gelübde thaten." 1. Paralip. 29, 9. — David redet oft in den Psalmen von seinen Gelübden, die er dem Herrn gemacht, und verheißt sie zu erfüllen, z. B. Ps. 115, 14.; 21, 26.; 65, 13. 14. Der Prophet Jonas verspricht im Bauche des Wallfisches Alles, was er dem Herrn für sein Heil gelobt habe, erfüllen zu wollen. Jon. 2, 10.

Nicht bloß im alten Bunde sind die Gelübde begründet, sondern auch:

2) Das neue Testament gibt ihnen Zeugniß. —

Der heilige Paulus befiehlt dem Timotheus, jüngere Wittwen nicht in die Zahl der Diakonissinen aufzunehmen, und er setzt als Grund hinzu: „Denn wenn sie übermüthig geworden, wollen sie heirathen, und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben." 1. Timoth. 5, 11. 12. Die letztern Worte: „Weil sie das erste Versprechen gebrochen," bezeugen offenbar, daß sie sich durch das Gelübde der Keuschheit gebunden haben. Somit ist dieß ein klares Zeugniß, daß man schon im apostolischen Zeitalter Gelübde machte. Umsonst geben sich die Gegner der Gelübde Mühe, diese Stelle anders auszulegen; selbst Calvin gibt zu, daß hier vom Gelübde die Rede sei.

Der heilige Paulus, dieser erleuchtete Apostel, verwarf nicht bloß die Gelübde nicht, sondern machte sogar selbst solche. Denn es heißt von ihm: „Zu Cenchrea ließ er sich das Haupt scheeren, weil er ein Gelübde hatte." Apostelg. 18, 18. cf. Apostelg. 21, 23—25.

Wie sehr im Evangelium das Gelübde der Keuschheit und der Armuth begründet ist, werden wir unten bei den evangelischen Räthen zeigen.

3) Die Aussprüche der heiligen Väter und die kirchliche Praxis zeugt für die Gelübde. —

Schon Origenes kennt den Unterschied von Werken, die man aus Vorschrift, und die man aus Uebergebühr verrichtet, unter welch letztern offenbar die Gelübde verstanden werden. In cap. 15. ad Rom. Deßgleichen auch der heilige Cyprian in seiner Schrift de habit. Virg.

Der heilige Augustin gibt die Gelübde frei; aber er besteht darauf, daß ein einmal gemachtes gehalten werde. „Jeder gelobe, was er will; dann aber halte er auch, was er gelobt hat." Enarrat. in Psalm. 75. — Derselbe bezeugt auch, daß in seinen Tagen die Gewohnheit, Gelübde zu machen, sehr allgemein gewesen sei; denn er schreibt: „Der Eine bringt ein Gewand, der Andere Oel, der Andere Wachs, um es in der Nacht zu verbrennen; Einer gelobt einige Zeit keinen Wein zu trinken, der Andere eine gewisse Zeit zu fasten; der Andere, kein Fleisch zu essen. Serm. 7. de temp.

Auch der heilige Gregor bezeugt, daß die Gelübde in der Kirche Gottes sehr häufig vorkommen. „Die heiligsten Männer haben sich durch fromme Gelübde Gott dem Herrn verbunden; sie haben sich auf solche Weise gleichsam gefesselt mit den Banden der Zucht Gottes, auf daß sie mit ihrem Geiste weniger nach Außen herumschweifen und inniger mit Gott leben konnten. Von diesen Fesseln steht geschrieben: Wirf deine Füsse in Fessel und um deinen Hals thue Ketten, dann wird dein Glaube mit mannigfachen Tugenden geziert werden, und deine Schritte werden sich abwenden vom Bösen. In Psalm. 101.

Sieh auch unten die Abhandlung von den evangelischen Räthen, und jene von den Ordensgelübden.

4) Auch die Vernunft erkennt, daß das Gelübde eine Handlung ist, welche zur Ehre Gottes gereicht.

Das Gelübde ist an und für sich eine religiöse Handlung, es muß also auch die Erfüllung desselben auf die Ehre Gottes zielen. Daher sagt der Prophet: An jenem Tage werden die Aegyptier den Herrn erkennen und ihn ehren mit Opfern und Geschenken, und werden ihm Gelübde machen und erfüllen. Is. 15. Hier ist das Letztere eigentlich nur eine Erklärung des Erstern; denn die Gelübde sind jene Geschenke, wodurch der Herr geehrt wird. Außerdem liegt es im Wesen eines Gelübdes, daß eine

gerade nicht zunächst zur Verehrung Gottes bestimmte Sache besonders zum Dienste Gottes geweiht wird, wie es Deut. 12, 26. ausgesprochen ist.

Ein jedes Gelübde ist ein Gott gemachtes Versprechen; durch seine Erfüllung hält man Gott das gegebene Wort, und muß ihn dadurch eben so gut ehren, als man seine Ehre verletzt, wenn man sein Versprechen nicht hält, sondern treulos handelt.

Daß der Eid eine religiöse, auf Gottes Ehre abzielende Handlung sei, unterliegt keinem Zweifel. Eben deßwegen muß aber auch von dem Gelübde dasselbe gesagt werden; denn beide sind sich so ähnlich, daß sie in der heiligen Schrift oft mit einander verwechselt werden.

Wenn z. B. Einer verspricht, drei Tage hindurch vom Fleische sich zu enthalten, und sein Versprechen nicht hält, so sündiget er offenbar. Aber die Sünde liegt eigentlich nicht im Genusse des Fleisches an und für sich, sondern in seiner Wortbrüchigkeit. Wird nun Gott durch Unterlassung des Versprochenen beleidiget, so muß er umgekehrt durch Erfüllung desselben geehrt werden, was wieder dafür zeugt, daß das Gelübde auf die Ehre Gottes abzielt.

Durch einen jeden Tugendakt, wenn er auch nicht befohlen, und auch nicht in Folge eines Gelübdes vorgenommen, sondern nur aus Liebe zu Gott geübt wird, wird Gott unleugbar geehrt; um so mehr muß dieses der Fall sein, wenn ein solcher Akt eigens gelobt und versprochen worden ist.

Daß durch die Gelübde Gott geehrt wird, folgt auch daraus, weil der Herr so sehr auf die Erfüllung derselben dringt. So heißt es z. B. Deut. 23, 21.: „Wenn du ein Gelübde gelobest dem Herrn, deinem Gotte, so säume nicht, es zu erfüllen; denn der Herr, dein Gott, fordert es von dir, und wenn du säumest, wird es dir zur Sünde gerechnet.“

Aus diesen Erwägungen erhellet zur Genüge, daß das Gelübde eine Gott wohlgefällige Handlung sei, und daß der Grundsatz der Reformatoren, der Mensch könne durch freiwillige, nicht befohlene Handlungen Gott nicht ehren, völlig falsch sei.

8. Daß die Gelübde nicht bloß die Juden angehen, sondern auch für die Christen noch Geltung haben, und keineswegs mit dem Ceremonialgesetz aufgehoben worden sind.

Die Reformatoren meinen, die Gelübde hätten nur die Juden angegangen, nach Abschaffung des Ceremonialgesetzes wären sie außer Geltung; daß aber dem nicht so ist, gehet schon aus einer Stelle des Isaias hervor. Der Prophet sagt nämlich: Sie werden ihn ehren mit Opfern und Geschenken, und dem Herrn Gelübde geloben und erfüllen. Is. 19. Nach den heiligen Vätern redet hier der Prophet von den Christen, und erkennt dadurch die Giltigkeit der Gelübde auch für das Christenthum an. Ebenso bezieht der heilige Augustin die Worte: „Machet Gelübde und haltet sie dem Herrn, euerm Gotte" Ps. 75., — auf die Christen und nimmt davon Veranlassung, die Gläubigen zu ermahnen, sie sollten nicht bloß Gelübde machen, sondern sie auch erfüllen.

Der heilige Paulus sagt von den jüngern Wittwen: Wenn sie im Dienste Gottes übermüthig geworden sind, wollen sie heirathen, und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben. 1. Timoth. 5, 12. Unter dem ersten Versprechen verstehen alle heiligen Väter, sowohl die griechischen als die lateinischen, das Gelübde der Keuschheit, was offenbar beweiset, daß man schon zu Anfang der Kirche Gelübde gemacht habe.

Das Gelübde ist keineswegs eine jüdische Ceremonie, es ist überhaupts gar keine Ceremonie; denn obschon das Gelübde gewöhnlich mit dem Munde gemacht wird, kann es doch auch ohne alles äußere Versprechen durch einen bloßen Willensakt bestehen. Es können ja auch die Stummen, denen das Reden nicht möglich ist, Gelübde machen. Da nun die Ceremonien immer gewisse, in die äußern Sinne fallende Gebräuche sind, so folgt, daß das Gelübde nicht unter das Ceremonialgesetzt fällt, sondern zur innern Gottesverehrung gehört.

Wäre aber das Gelübde auch eine Ceremonie, so könnte man es doch nicht unter das Ceremonialgesetz rechnen; denn es gibt gar viele Ceremonien, die aber deßwegen noch keine jüdischen sind.

Eigentlich fällt nur das unter das jüdische Ceremonialgesetz, was von Moses eingeführt worden ist, oder wenn es auch schon früher bestund, doch Christum vorbildete, daher mit seinem Erscheinen wieder aufhörte. Nun sind die Gelübde nicht von Moses eingeführt worden; denn schon der Patriarch Jakob machte ein solches. Gen. 29. Auch wird in den Gelübden Christus nicht vorgebildet. Denn wie soll durch Fasten, Almosen u. s. w. der kommende Erlöser angedeutet sein? Endlich hörten die Gelübde mit dem Erscheinen des Messias nicht auf. Denn es ist bekannt, daß es in der christlichen Kirche immer Gelübde gegeben habe. So sagt z. B. der heilige Augustin: Die Einen geloben eheliche Keuschheit, so daß sie außer ihrer Gemahlin keine andere anerkannten; andere geloben, daß sie, ungeachtet sie in der Ehe leben, nichts Solches mehr dulden und nach Nichts dergleichen mehr verlangen, und diese geloben etwas Größeres, als jene. Andere geloben von Jugend an Jungfräulichkeit, und erfahren nie etwas Solches, wie die, welche in die Ehe getreten und wovon sie später abgelassen haben; diese geloben noch das Meiste. Andere geloben, ihr Haus allen ankommenden Heiligen gastfreundlich zu öffnen; auch sie machen ein großes Gelübde; wieder Andere geloben, all das Ihrige zu verlassen, es den Armen zu geben und ein gemeinschaftliches Leben zu führen; das ist ebenfalls ein großes Gelübde. In Psalm. 75.

9. Ist man schuldig, ein Gelübde zu machen?

Die Gelübde sind nur gerathen, aber nicht geboten. Daher hat man keine Pflicht, solche zu machen. Wenn ein Mensch auch nie in seinem Leben ein Gelöbniß macht, so setzt er dadurch sein Seelenheil keiner Gefahr aus. Gott selbst gibt die Gelübde frei; denn er sagt: Wenn du nichts geloben willst, so hast du keine Sünde. 5. Mos. 23, 22.

Wenn man aber auch die Gelübde völlig unterlassen kann, so darf man sie doch nicht verachten; denn sie sind eine religiöse Handlung, wodurch Gott geehrt wird. Wer darüber spottet, macht sich der nämlichen Sünde schuldig, wie der, welcher religiöse Gebräuche und heilige Uebungen überhaupts verachtet. Es gibt gar viele Dinge in der Kirche, die nicht geboten sind, deren Gebrauch aber heilsam ist. Darunter gehören aber auch die Gelübde. Wer derselben sich

bedienen will, leistet ein Werk der Uebergebühr und erwirbt sich gewiß auch in höherm Grade das Wohlgefallen Gottes. Er gleicht einem Menschen, der die gewöhnliche, breite Heeresstrasse verläßt, und auf einem kürzern, weniger gebahnten Fußsteig, der außerdem über steile Anhöhen hinwegführt, auf eine zwar mühvollere, aber auch schnellere Weise am Ziele angelangt. Wer hingegen diese nicht gebotenen, sondern bloß gerathenen Uebungen unterläßt, bleibt auf dem gewöhnlichen Wege. Er gelangt dadurch auch an das Ziel, aber langsamer und später; er erlangt auch den Kampfpreis; aber wer auf außerordentlichem Pfade ihm vorausgeeilet ist, erhält einen herrlichern Lohn. Daher müssen wir Menschen, die durch außerordentliche Mittel uns überflügeln, bewundern, und wenn wir es sehen, unsere Schwäche beklagen, daß wir ihnen nicht auf gleiche Weise folgen können.

10. Was man in Folge eines Gelübdes thut, hat einen größern Werth in den Augen Gottes, als was man ohne Gelübde thut.

Der heilige Thomas von Aquin gibt hiefür nach dem seligen Alphons von Rodriguez einen dreifachen Grund an:

a) Weil das Gelübde ein Akt der Religion ist, die unter den sittlichen Tugenden die größte und ausgezeichnetste ist, und daher steigert und erhöht sie den Werth der übrigen Tugendwerke bedeutend, indem sie dieselben zu Werken der Religion, zu einer heiligen Sache, zum Gottesdienste, zum Opfer, und zu einer Gott schon geweihten und versprochenen Sache macht. Das Fasten z. B., welches ein Akt der Mässigkeit ist, wird durch das Gelübde auch ein Akt der Religion, und somit in doppelter Rücksicht verdienstlich, einmal als ein an sich gutes Werk des Fastens, zweitens auch als ein Akt der Religion. Und überhaupts in allem dem, was wir aus Gehorsam thun, gewinnen wir doppeltes Verdienst: eines wegen des Werkes selbst, und ein anderes wegen des Gehorsams; und so verdienen wir in unsern gelobten Werken mehr, als wenn wir sie aus unserm Willen ohne Gehorsam und ohne Gelübde verrichten. Man wird dieses aus dem Gegentheil davon besser verstehen. Gleichwie Einer, wenn er gegen das Gelübde der Keuschheit sündiget, zwei Sünden begeht, eine gegen die Keuschheit, nämlich ge-

gen das sechste Gebot, und eine andere, noch größere, gegen das Gelübde, welches er gemacht; so hat Einer auch, wenn er das Gelübde der Keuschheit beobachtet, zweifaches Verdienst: eines durch die Tugend der Keuschheit und durch die Beobachtung des Gebotes, und ein anderes, noch größeres, weil er das Gott gemachte Gelübde erfüllt. So geschieht es verhältnißmässig auch bei den andern Gelübden.

b) Weil der, welcher etwas mit einem Gelübde thut, mehr thut und mehr gibt, als der, welcher es ohne Gelübde thut; denn er gibt nicht nur das, was er thut, sondern er opfert dabei auch Gott seine Freiheit, was das größte Opfer ist. Es ist sehr wohl gethan, Alles um Christi willen zu verlassen; allein durch das Gelübde der Armuth verläßt der Mensch nicht nur seine Habe, die er wirklich besitzt, sondern sogar auch die moralische Möglichkeit, etwas zu besitzen. Gleichwie, sagt der heilige Thomas, derjenige mehr thut, welcher einem Andern den Baum sammt den Früchten darbietet, als derjenige, welcher nur die Früchte sammelt und sie schickt, den Baum aber zuückbehält; eben so gibt der Ordensmann Gott den Baum mit der Frucht. Die Weltleute geben eigentlich Gott nur die Frucht, d. h. einige gute Werke; aber sie bringen ihm nicht den Baum, d. h. sich selbst dar. Sie behalten ihr Selbst sich zurück; der Ordensmann aber opfert auch sich selbst: den Baum und die Früchte, Werke und Freiheit. Der heilige Bonaventura erklärt dieses noch auf eine andere Weise. Er sagt: Gleichwie derjenige mehr gibt, welcher nicht nur den Gebrauch einer Sache, sondern auch das Eigenthum derselben gibt, so gibt der Ordensmann, welcher sich Gott durch das Gelübde opfert, bei weitem mehr, und bringt ihm das größere Opfer seiner selbst; denn er gibt ihm nicht nur seine Werke, sondern auch seinen Willen, so daß er sich Gott zum Gebrauche und zugleich zum völligen Eigenthum hingibt.

c) Ist überhaupts das, was man mit einem Gelübde thut, weit besser, als das, was ohne dasselbe geschieht. Da nämlich die Güte der äußern Werke zuvörderst von der Güte des Willens abhängt, so müssen, je besser der Wille ist, um so besser auch die Werke sein, welche aus ihm hervorgehen. Nun wird offenbar der gute Wille um so besser sein, je fester, beständiger er ist. Es

gibt aber gerade das Gelübde dem Willen Festigkeit im Guten, weil es ihn um so stärker verpflichtet auch zu jenen Werken, die außerdem frei wären. Gleichwie die Theologen sagen, daß der, welcher in der Sünde hartnäckig ist, schwerer sich verfehlt, als der, welcher aus Gebrechlichkeit, oder von einer plötzlichen Leidenschaft überwunden, sündiget, weil des Erstern Wille im Bösen mehr befestiget und eingewurzelt ist, daher Solches eine Sünde gegen den heiligen Geist ist: eben so ist es auch vollkommener und verdienstlicher, wenn man das gute Werk mit einem im Guten mehr befestigten, unveränderlichen und entschlossenen Willen verrichtet.

Wenn wir überdieß von der einen Seite unsere Schwachheit und von der andern die Frechheit und Hartnäckigkeit erwägen, mit welcher uns der Satan zu versuchen pflegt, so scheint es, man kann kein passenderes Mittel finden, theils unsere Schwachheit zu kräftigen, theils dem Teufel den Zugang zu verschließen, als daß wir uns gegen Gott durch Gelübde verpflichten. Denn gleichwie derjenige, der ein gewisses, reiches Mädchen sich zur Braut heimführen will, sogleich seine Hoffnung aufgibt und seinen Plan für vereitelt hält, wenn er erfährt, daß sie bereits einem Andern vermählt ist; so verliert auch der böse Feind, wenn er Einen vermittelst der Gelübde schon mit Gott vermählt sieht, die Hoffnung, ihn zu den Dingen der Welt zurückzuziehen, und oft läßt er deßwegen von fernern Versuchungen ab, weil er fürchtet, es möchte ihm dieses zu nichts Anderm dienen, als desselben Krone noch zu verherrlichen, und da Verlust zu erleiden, wo er Gewinn zu machen meinte. (Rodriguez B. 5.)

11. Ist es eine Sünde, wenn man sein Gelübde nicht hält?

Wer sein Gelübde nicht hält, bricht ein Gott gegebenes Versprechen. Nun aber fühlen sich schon die Menschen verletzt, wenn ihnen Jemand ein gegebenes Wort nicht hält. Sollte Gott dadurch sich nicht beleidiget fühlen?

Wer sein Gelöbniß nicht hält, macht sich eines abscheulichen Treuebruches schuldig. Der Treuebruch ist aber unter den Menschen noch immer für ein hassenswerthes Laster gehalten worden. Sollte eine solche That vor Gott keine Sünde sein?

Durch ein Gelübde verbindet man sich freiwillig zu einer Leistung. Ein giltiges Versprechen, das von dem Andern angenommen worden, ist man aber schuldig zu erfüllen. Wer ihm nicht nachkömmt, beeinträchtiget das Recht des Andern. Die Nichterfüllung eines gemachten Gelübdes ist daher eine Verletzung der Gerechtigkeit. Und dieses sollte keine Sünde sein?

Wer ein Gelübde macht, und es nicht erfüllt, treibt mit Gott gleichsam Spiel und Scherz. Darf man es wagen, mit einem Großen der Erde zu spielen und zu scherzen? Und es soll keine Sünde sein, Gott auf solche Weise herabzuwürdigen?

Gott verlangt auch ausdrücklich, daß die ihm gemachten Gelübde gehalten werden, und spricht argen Tadel über den aus, der es nicht thut. „Hast du Gott etwas gelobt, so säume nicht, es zu erfüllen; denn ein treuloses und thörichtes Versprechen mißfällt ihm; Alles, was du gelobt hast, das erfülle; viel besser ist es, nichts geloben, als geloben, und das Versprochene nicht halten. Ekkl. 5, 3. u. 4.

Die heiligen Väter nennen es nicht minder ein Unrecht und eine Sünde, wenn Jemand aus eigener Schuld seine Gelübde nicht hält. So sagt z. B. der heilige Augustin: Wenn Jemand nicht entrichtet, was er, nicht durch einen Befehl gezwungen, sondern auf eigenen Antrieb gelobt hat, so vergrößert er um so mehr die Ungerechtigkeit des getäuschten Gelübdes, je weniger er gezwungen war, das Gelübde zu thun. Libr. de bono Viduitat. c. 11.

Aus diesem Grunde soll man nicht leichtsinnig Gelübde machen, sondern es zuvor wohl überlegen, ob man sein Versprechen halten kann. Es gibt Menschen, die in der Bedrängniß Alles versprechen; ist ihnen aber geholfen, so wollen sie von ihren Gelübden nichts mehr wissen. Dieß ist eine sehr üble, Gott in hohem Grade mißfällige Gewohnheit.

12. Von der Materie des Gelübdes, oder dem, was Gegenstand des Gelübdes ist.

Der Gegenstand des Gelübdes muß zur Leistung möglich sein; denn zu einer Unmöglichkeit besteht keine Verbindlichkeit. Er muß nicht nur gut, sondern auch besser als das Gegentheil sein. Der Zweck des Gelübdes ist, Gott zu ehren; dieß ist nur möglich, wenn

ihm etwas Angenehmes dargebracht wird: gewiß aber kann es Gott nicht angenehm sein, wenn sich der Mensch verpflichten würde, das Bessere aufzugeben, und minder Gutes zu thun.

Wenn Jemand etwas gelobt, was theils möglich, theils unmöglich ist, so hat er die Pflicht, das Gelübde seinem möglichen Theile nach zu erfüllen, z. B. wenn ein Ehegatte ohne Einwilligung des Andern Keuschheit gelobt, so darf er selbst die Leistung der ehelichen Pflicht nicht verlangen. So gilt auch das Gelübde, wenn die Hauptsache möglich, und nur die Nebensache unmöglich ist; ungiltig aber ist es, wenn das Gegentheil stattfindet.

Das Gelübde niemals auch nur läßlich sündigen zu wollen, ist ungiltig, da dieses gewöhnlich unmöglich ist; hingegen ist eine gewisse Gattung läßlicher Sünden näher bezeichnet, so gilt das Gelübde, vorzüglich bei Personen von größerer Vollkommenheit.

Es ist kein Gelübde, etwas Eitles oder Gleichgiltiges zu geloben, wenn es nicht aus den Umständen gut wird; denn Gott mißfällt ein thörichtes Versprechen, ja er nimmt es gar nicht an. Man darf auch sagen, daß ein Solcher läßlich sündiget.

Ungiltig ist ein Gelübde auch, wenn man etwas Böses gelobt, und zwar sagen einige Moralisten, daß man dabei schwer sündiget, wenn man eine schwere Sünde gelobt; dagegen läßlich, wenn man eine läßliche gelobt; wiewohl es wahrscheinlicher ist, daß man auch im letztern Falle schwer sündiget, wenn anders die Unwissenheit nicht entschuldiget.

Ungiltig ist fernerс ein Gelübde, wenn man damit einen bösen Endzweck erreichen will, z. B. Jemand verspricht ein Almosen, daß er im Stehlen glücklich sei. Hingegen wäre ein Gelübde giltig, wenn es, obgleich in einer schlimmen Sache, mit einer guten Absicht gemacht wird, z. B. wenn Jemand auf den Fall ein Almosen gelobt, daß er glücklich aus einem Duell sein Leben rettet.

Ungiltig ist ein Gelübde, und mit einer läßlichen Sünde verbunden, wenn Jemand etwas an sich Gutes gelobt, was aber ein höheres Gut hindert, z. B. Einer würde geloben in den Ehestand zu treten; giltig wäre jedoch ein solches Gelübde, wenn ein an und für sich geringeres Gut zufällig ein höheres würde, z. B. wenn Einer wüßte, daß ihm der Empfang der höhern Weihen zum Verderben gereichte.

Das Gelübde, heirathen zu wollen, ist im Allgemeinen nichtig, weil der Cölibat Gott angenehmer ist; wenn hingegen Jemand in den Ehestand treten zu wollen gelobt, um der Schwäche seines Fleisches zu begegnen, so scheint das Gelübde giltig zu sein, weil der Apostel sagt: Es ist besser zu heirathen, als vor Begierde zu brennen.

Wenn Jemand, der zu Gelübden sehr geneigt ist, gelobt haben würde, er wolle ferners ohne Erlaubniß seines Beichtvaters nichts mehr geloben, und seine Gelübde sollen ungiltig sein, wenn nicht zuvor der Beichtvater sie gut heiße, so ist, wenn ein Solcher später dessen ungeachtet ohne Vorwissen seines Gewissensrathes ein Gelübde macht, dieses ungiltig.

13. Das Gelübde muß mit Ueberlegung und dem Willen, sich zu verpflichten, gemacht werden.

Zu einem Gelübde wird freie Ueberlegung und die Absicht, sich zu verpflichten, erfordert.

Ohne freie Ueberlegung besteht ein Gelübde nicht; denn das Gelübde ist ein wohlüberlegtes, freiwilliges Versprechen. Es gibt Personen, die einer vernünftigen Ueberlegung nicht fähig sind, z. B. Kinder. Sie können daher auch kein giltiges Gelübde machen. Indeß reicht jenes Alter und jener Gebrauch der Vernunft hin, welches zu einer schweren Sünde genügt, mit Ausnahme des feierlichen Gelübdes in ein Kloster zu gehen, für welches ein bestimmtes Alter vorgeschrieben ist.

Gelübde, die ohne hinreichende Ueberlegung in plötzlicher Aufwallung des Gemüthes gemacht worden sind, verbinden nicht. Indeß ist es eine üble Gewohnheit, so leichtsinnig Gelübde zu machen, und scheint Solches, vorzüglich wenn etwas Wichtiges gelobt wird, nicht ohne läßliche Sünde abzulaufen.

Wenn Jemand wegen Mangel an Alter zweifelt, ob er mit freier Ueberlegung seine Gelübde abgelegt habe, so nimmt man an, daß ein solches Gelübde, wenn es vor dem siebenten Jahre abgelegt worden ist, nicht verbindet, wohl aber, wenn nach dem siebenten Jahre. Bei jedem andern Zweifel aber wird die Giltigkeit des Gelübdes angenommen.

Ein im betrunkenen Zustande gemachtes Gelübde verbindet nicht, hat man es gleichwohl schon vorher beabsichtet.

Gelübde, die man aus Furcht macht, sind giltig, wenn anders die Furcht nicht deßwegen eingejagt worden ist, um das Gelübde zu erzwingen; würde aber die Furcht ungerechter Weise in dieser Absicht eingeflößt, um Jemanden zu einem Gelübde zu veranlassen, so ist dieses ungiltig, weil man glaubt, daß solche Gelöbnisse Gott nicht annimmt; und es genügt hier auch eine geringe Furcht, wenn nur ausgemacht ist, daß die Furcht einzig und allein der Beweggrund zum Gelöbniß war.

Es kann bei Gelübden auch ein Irrthum stattfinden; daher entsteht die Frage, wie es hiebei zu halten ist. Man muß unterscheiden, von welcher Art der Irrthum ist. Man kann sich nämlich irren a) im Wesen der versprochenen Sache, z. B. man gelobt einen Kelch in eine Kirche zu verschenken, welchen man für silbern hält, der aber golden ist; b) in einer wesentlichen Eigenschaft z. B. man gelobt eine Wallfahrt an einen Ort, welchen man nur fünf Stunden entfernt hält, wohin aber der Weg zwanzig Stunden beträgt; c) im Endzweck, z. B. man gelobt etwas in der Absicht, um die Gesundheit des Vaters wieder zu erlangen, es zeigt sich aber, daß dieser bereits gestorben, oder gar nicht krank gewesen ist. In all diesen Fällen ist ein Gelübde ungiltig, weil man sich unter solchen Verhältnissen nicht verbindlich machen wollte. Ist hingegen der Irrthum bezüglich einer wesentlichen Eigenschaft von keinem Belang, z. B. der Wallfahrtsort ist nur wenige Stunden weiter entfernt, als man glaubte, so gilt das Gelübde. Dieses ist auch der Fall, wenn man sich nur hinsichtlich solcher Bedingnisse irrt, welche das Wesen der Sache nicht betreffen, z. B. man gelobt einem gewissen Armen ein Almosen zu geben, weil man ihn für würdig hält, es zeigt sich aber später, daß er unwürdig ist.

Zu einem Gelübde reicht der Vorsatz allein noch nicht hin, ist er auch noch so fest, sondern es wird ein Versprechen erfordert. Doch versteht sich dieses manchmal von selbst, z. B. bei Uebernahme der heiligen Weihen, wo Einer zur Keuschheit verpflichtet ist, ungeachtet er diese nicht ausdrücklich versprochen hat.

Das Versprechen muß ein ernstliches sein; denn würde Jemand zwar etwas versprechen, ohne den Willen zu haben, zu versprechen und sich zu verpflichten, so bestünde kein Gelübde; hätte er

zwar den Willen zu versprechen und sich zu verpflichten, aber nicht die Absicht, das Versprochene auch zu erfüllen, so wäre er zur Erfüllung des Gelübdes verbunden, weil die Pflicht zum Gelübde vorzüglich vom Willen, sich zu verbinden, abhängt.

14. Von der Verbindlichkeit der Gelübde (auch hinsichtlich der Zeit, sie zu erfüllen).

Die größere oder geringere Verbindlichkeit, und daher auch die größere oder geringere Sünde bei einem Gelübde hängt von der größern oder geringern Wichtigkeit des gelobten Gegenstandes, und dann auch von der Absicht des Gelobenden ab, je nachdem sich dieser mehr oder weniger, absolut oder bedingt, mit Bestimmung einer Zeit oder ohne Festsetzung einer solchen verpflichten wollte.

Wer sich nur zu etwas Leichtem verbindlich gemacht hat, sündiget durch Unterlassung desselben nie schwer, z. B. wenn du gelobt hast, täglich das Salve Regina zu beten, so begehst du keine schwere Sünde, wenn du es ein oder das andere Mal auslassest, weil die Sache an und für sich leicht ist.

In einer wichtigen Sache sündiget man schwer, wenn man das Gelübde verletzt.

Das Gelübde eines Andern zu erfüllen ist man nicht schuldig in Kraft jenes Gelübdes, wohl aber unter gewissen Verhältnissen aus Gerechtigkeit, so z. B. ist der Erbe gehalten, die dinglichen Gelübde des Verstorbenen zu erfüllen, wie er auch verbunden ist, seine Schulden zu bezahlen.

Die persönlichen Gelübde müssen durch den Gelobenden selbst erfüllt werden. Wer z. B. einen Wallfahrtsgang gelobt hat, leistet seinem Gelübde nicht Genüge, wenn er den Wallfahrtsgang durch einen Andern machen läßt, und er ist nicht verpflichtet, sein Gelübde zu erfüllen, wenn es ihm nicht möglich ist, z. B. weil er krank darnieder liegt. Die dinglichen Gelübde muß man von seinem Eigenthume prästiren. Wer daher nichts hat, die Leistung zu erfüllen, ist nicht schuldig, es von einem Andern zu betteln.

Wenn Jemand das gelobte Werk vollbringt, ohne an das Gelübde zu denken, ist er zu Nichts weiter mehr verbunden; denn ein Jeder hat wenigstens im Allgemeinen den Willen, zuerst das zu thun, wozu er verpflichtet ist, und hernach erst das, was er aus

bloßer Andacht verrichtet. Hat man Zweifel darüber, ob man ein Gelübde gemacht hat, so geht man freilich sicherer, wenn man das Gelobte erfüllt, aber strenge genommen, ist man dazu nicht verpflichtet. Wer hingegen gewiß weiß, daß er ein Gelübde gethan, aber nicht gewiß ist, ob er es auch erfüllt habe, muß es erfüllen, weil alsdann diese Verbindlichkeit auf ihm lastet.

Bedingte Gelübde verpflichten nicht, wenn die Bedingniß, auf welche hin man sie machte, hinwegfällt, selbst auch dann nicht, wenn man selbst Ursache war, daß die Bedingniß nicht eintrat, wenn man dabei nur keine böse Absicht hatte, und sich keine Gewalt erlaubte, z. B. du gelobst eine Wallfahrt unter der Bedingniß, daß es dein Vater erlaubt, nach der Hand aber suchest du deinen Vater selbst durch einen Dritten dahin zu stimmen, daß er es dir nicht erlaubt. Dabei ist noch zu bemerken, daß der Beisatz von unmöglichen oder schändlichen Bedingnissen ein Gelübde ungiltig macht.

Wer eine bestimmte Sache gelobt, z. B. ich will diesen Kelch opfern, ist zu keiner andern Sache verpflichtet, wenn sie zu Grunde gehet; allein wenn er sie verkauft hätte, so müßte er den Erlös dafür geben.

Wer etwas zu thun gelobte zu einer gewissen Zeit, wie zu fasten an diesem oder jenem Tage, und dabei die Absicht hatte, am genannten Tage soll die Verpflichtung aufhören, ist, wenn dieser Tag vorüber ist, zu nichts mehr verbunden; anders aber verhält es sich, wenn ein Tag nur festgesetzt wurde, um zur Erfüllung sich anzuspornen.

Wer ein Gelübde macht, ohne die Zeit seiner Erfüllung zu bestimmen, ist es zu erfüllen schuldig, sobald als es bequem geschehen kann. Gott verbietet es ausdrücklich, die Erfüllung zu weit hinauszuschieben. „Säume nicht, dein Gelübde zu erfüllen.“ Ekkl. 5, 3. Laß dich nicht hindern, dein Gelübde (bei Zeiten) zu erfüllen. Sirach 18, 22. So lautet wenigstens der griechische Text in letzterer Stelle.

Wer ein Gelübde auf seine ganze Lebensdauer gemacht hat, z. B. in das Kloster zu gehen, sündiget tödtlich, wenn er ohne hinreichende Ursache die Erfüllung desselben lange hinausschiebt; nach mehreren Theologen darf man damit nicht über sechs Monate

säumen. Ist aber das Gelübde nur ein zeitweiliges, z. B. eine Wallfahrt zu machen, so begründet ein etwas längerer Aufschub noch keine Todsünde, nur soll man die Erfüllung ohne hinreichende Ursache nicht über zwei oder drei Jahre verschieben.

Wer etwas gelobt ohne Bestimmung des Ortes, z. B. in ein Kloster zu gehen, genügt seinem Gelöbnisse durch den Eintritt in ein jedes Kloster, in welchem die wesentlichen Ordensregeln beobachtet werden.

Wer etwas gelobt, z. B. ein Almosen, und den Theil dabei nicht bestimmt, kann geben, so viel er will, wenn es nur nicht so wenig ist, daß es mehr scheint, er habe seines Gelübdes spotten, als es erfüllen wollen.

Wer ein Monat lang täglich eine heilige Messe zu hören gelobt, scheint an Sonn- und Feiertagen nicht schuldig zu sein, zwei zu hören; auf gleiche Weise ist der, welcher ein längeres Fasten gelobt, nicht schuldig, dieses auch an Sonn- und Feiertagen zu halten.

15. Von der Aufhebung der Gelübde.

Man wird von der Verbindlichkeit eines Gelübdes befreit:

I. Wenn der Gegenstand des Gelübdes sich ändert, so daß er z. B. unmöglich oder unehrbar wird, oder ein anderes, höheres Gut hindert.

Ist hier gleichwohl durch die Schuld des Gelobenden der Gegenstand unmöglich geworden, so ist er doch nicht verpflichtet, sein Gelübde zu erfüllen, sondern es genügt, wenn er seine Schuld bereut. Ist der Gegenstand nur theilweise unmöglich, so ist der Gelobende ebenfalls, wenn man die Sache nicht füglich theilen kann, oder nicht zu theilen pflegt, zu Nichts verbunden, z. B. Jemand gelobt, eine Kirche zu bauen; wenn er das Ganze nicht leisten kann, so ist er auch zu keinem Theile verbunden. Kann man aber die Sache bequem theilen, und pflegt solches üblich zu sein, so bleibt die Pflicht zur Leistung des möglichen Theiles, z. B. wer nicht die ganze Woche fasten kann, soll es an jenen Tagen thun, an welchen es ihm möglich ist. Wenn man zwar das Gelübde theilen kann, aber das Eine dabei die Hauptsache, und das Andere nur eine Zuthat und ein Anhängsel ist, und man nicht beabsichtete, das Letztere getrennt vom Erstern zu thun; so

fällt, wenn jenes unmöglich ist, auch dieses hinweg; aber nicht umgekehrt. Es hat z. B. Jemand gelobt, nach Rom zu wallfahrten, und zwar im Bußgewande, und bei seiner Ankunft daselbst ein Almosen zu geben. Wenn ihm die Wallfahrt nicht möglich ist, so hat er auch keine Pflicht, das Bußgewand zu tragen oder ein Almosen nach Rom zu schicken.

Wenn irgend ein bedeutender Umstand hinzutritt, der, wenn man ihn vorhergesehen hätte, gewiß gehindert haben würde, das Gelübde zu machen, so ist man nach gewöhnlicher Ansicht der Theologen ebenfalls seiner Pflicht entbunden.

II. Wenn die Bedingniß hinwegfällt, auf welche hin man ein Gelübde machte.

Wer z. B. eine Wallfahrt zu machen gelobte auf die Bedingniß hin, daß ihm Gott in einem Geschäfte einen gewissen Vortheil erreichen läßt, ist seines Gelübdes entbunden, wenn er des gehofften Gewinnes nicht theilhaftig wird.

III. Durch Ungiltigkeitserklärung.

Jeder rechtmässige Vorgesetzte kann die Gelübde seiner Untergebenen als nichtig erklären, und diese Annullirung ist giltig, wenn sie auch ohne Ursache stattfindet, und wenigstens keine schwere Sünde.

Es kann also der Vater und in dessen Ermanglung der Großvater von väterlicher Seite alle Gelübde der Unmündigen aufheben. Der Grund hievon ist, weil in diesem Alter die hinreichende Ueberlegung fehlt, um eine solche Verpflichtung eingehen zu können; um diesen Mangel zu ersetzen, hat die Natur den Vätern die Vollmacht gegeben, derlei Gelübde zu annulliren. Auch im Zweifel, ob ein Kind vor oder nach der Mündigkeit ein Gelübde gemacht hat, kann es der Vater ungiltig erklären. Sind aber die Kinder mündig geworden, so können sie ihre persönlichen Gelübde nur in so ferne annulliren, als sie die häusliche Ordnung beeinträchtigen, z. B. wenn ein Sohn eine Wallfahrt zu machen gelobte, wodurch er längere Zeit abwesend wäre. Die dinglichen Gelübde können aber die Väter so lange bei ihren Kindern ungiltig erklären, als sie das Vermögen derselben verwalten. — Was nun von den Vätern gesagt ist, das gilt auch von den Vormündern bezüglich ihrer Mündel. Auch der Mutter legen mehrere Moralisten dieselbe Gewalt zu; im Falle es an einem Vater fehlt, ist die Sache

auch außer allem Zweifel. Der heilige Thomas schreibt diese Gewalt beiden Eltern zu, doch so, daß die Annullirung von Seite des Vaters gilt, wenn auch die Mutter widerspricht; aber nicht umgekehrt.

Dabei ist zu bemerken, daß im Allgemeinen die Gelübde der Untergebenen giltig sind, wenn sie sie auch ohne Vorwissen ihrer Vorgesetzten gemacht haben, so lange diese sie nicht annulliren.

Sollte Jemand irrthümlicher Weise in der Eigenschaft eines Vaters u. s. w. ein Gelübde annulliren, ohne es in der That zu sein, so wäre sein Ausspruch nach der wahrscheinlichen Meinung der Theologen nichts desto weniger giltig.

Die Ordensobern können alle Gelübde ihrer untergebenen Ordensglieder annulliren; dasselbe gilt von den Vorstehern und Vorsteherinen bezüglich der Nonnenklöster. Das Gelübde jedoch, in einen strengern Orden überzugehen, können die Klostervorsteher nicht ungiltig erklären.

Der Mann kann alle Gelübde seiner Gattin irritiren. Denn in der heiligen Schrift heißt es: Wenn ein Weib einen Mann hat, und etwas gelobt, oder ein Wort aus ihrem Munde geht, wozu sie sich mit einem Eide verbindet, die ist des Tages, da ihr Mann es hört, und ihr nicht wehrt, des Gelübdes schuldig, und soll halten, was sie versprochen hat; wo aber der Man ihr wehret, da er es höret, und ihr Versprechen und die Worte vernichtet, so wird ihr der Herr verzeihen. Num. 30, 7—9. Auch der heilige Thomas lehrt, daß ein Gelübde der Gattin ohne Einstimmung des Gatten nichtig sei, wie auch das Gelübde des Religiosen ohne Einwilligung des Obern. Gerade dieses ist auch am meisten geeignet, den Frieden in einer Familie zu erhalten, und die gegenseitige Liebe zu nähren, wenn die Gattin in allen Dingen sich vom Willen des Mannes abhängig macht. Hingegen kann die Gattin nur jene Gelübde ihres Gemahls ungiltig erklären, die ihren ehelichen Rechten Abbruch thun würden. Haben beide Gatten mit gegenseitiger Zustimmung das Gelübde der Keuschheit gemacht, so können sie nicht gegenseitig ihre Gelübde wieder aufheben.

Niemand kann ein Gelübde einer ihm unterworfenen Person irritiren, wenn diese das Gelübde noch vor ihrer Unterwerfung gemacht hat; hingegen können die Vorgesetzten auch jene Gelübde ihrer Untergebenen noch annulliren, wenn diese bereits ihrer Ge-

walt entrückt sind, aber ausgemacht ist, daß sie die Gelübde zur Zeit ihrer Unterwürfigkeit noch machten.

Die Vorgesetzten können auch dann noch die Gelübde ihrer Untergebenen irritiren, wenn sie dieselben bereits als giltig anerkannt haben, weil sie sich der Macht über ihre Untergebenen nicht beraubt haben.

Die Herren können die Gelübde ihrer Sklaven ungiltig erklären, nämlich die dinglichen sammt und sonders, wenn die Sklaven sie nicht aus ihrem Eigenthume leisten; die persönlichen aber in so ferne ihnen (den Herrschaften) daraus ein Schaden erwachsen würde. Die Herrschaften aber können, streng genommen, die Gelübde ihrer Dienstboten nicht eigentlich irritiren, sondern nur in so ferne, als sie ihre Rechte beeinträchtigen, auf die Zeit des Dienstverhältnisses suspendiren.

Wenn Jemand zwar keine Gewalt über den Willen des Gelobenden hat, aber ihm der Gegenstand des Gelübdes unterworfen ist, so daß er darauf ein Recht hat, so kann er ein solches Gelübde indirekter Weise ungiltig erklären, d. h. die Verpflichtung hiezu in so weit suspendiren, als das Gelübde seinem Rechte Abbruch thun würde. Diese Macht ist im Naturgesetze begründet, weil Niemand einem Andern zum Schaden eines Dritten etwas versprechen kann. Aus diesem Grunde können die Herrschaften es annulliren, wenn die Dienstboten ein Fasten gelobt hätten, wodurch sie zur Erfüllung ihrer Pflichten sich unfähig machen würden. Die auf solche Weise irritirten Gelübde verpflichten aber wieder, wenn sie aufhören dem Rechte eines Andern Abbruch zu thun.

IV. Durch Umwandlung.

Dadurch wird an die Stelle des gelobten Werkes ein anderes unter gleicher Verbindlichkeit gesetzt. Daß dieses erlaubter Weise geschieht, wird erfordert:

1) Es muß von der kirchlichen Obrigkeit ausgehen, nämlich in jenen Fällen, wo das Werk in ein geringeres umgewandelt werden soll, oder doch der Zweifel vorhanden ist, daß es nicht von gleichem Werthe sein möchte; selbst auch in Fällen, wo die Umwandlung in ein gleich gutes Werk statt findet. Bei einer Umwandlung in ein besseres Werk aber genügt die eigene Autorität, weil im Bessern das Geringere schon enthalten ist.

2) Es muß eine gerechte Ursache vorhanden sein. Dazu be-

merken wir aber noch: Wenn die Umwandlung in ein besseres Werk geschieht, so bedarf es keiner Ursache; geschieht sie in ein gleiches von dem kirchlichen Obern, so genügt eine größere Neigung von Seite des Gelobenden zu diesem Werke oder eine geringere Gefahr zur Vernachlässigung des Gelübdes; soll es aber in ein geringeres Werk umgewandelt werden, so wird eine besondere Lästigkeit in der Erfüllung des gelobten Werkes verlangt. Geschieht die Verwandlung eines gelobten Werkes in ein geringeres ohne hinreichende Ursache, so ist sie nach einigen Moralisten nicht bloß unerlaubt, sondern auch ungiltig; Andere aber lassen sie dennoch gelten. Nach dem heiligen Liguori sind beide Meinungen probabel.

Aus dem Gesagten folgt nun:

Obschon das Gebet absolut besser ist, als das Fasten, so darf man doch nicht eigenmächtig ein gelobtes Fasten in ein Gebet umwandeln, weil das Fasten manchmal Gott angenehmer ist, in so fern es für einzelne Menschen heilbringender sein kann.

Auch wenn die Verwandlung eines Gelübdes vorgenommen ist, kann man immer noch das früher angelobte Werk wieder übernehmen, weil die Verwandlung zu Gunsten dessen geschehen ist, der das Gelöbniß gemacht hat, und zwar mit dem stillschweigenden Beisatze: Wenn es ihm so gefällt. Auch in dem Falle, wo sich Jemand selbst das geringere Werk in ein besseres verwandelt hat, kann er zu jenem zurückkehren, wenn er nur zu diesem nicht in Form eines neuen Gelübdes sich verbindlich machte.

Wenn der Gegenstand des vom rechtmässigen Obern umgewandelten Gelübdes unmöglich oder gleichgiltig würde, so ist man nicht schuldig, zum frühern Gelübde zurückzukehren, weil die Verpflichtung dazu erloschen ist.

V. Durch Dispens.

Die Dispens ist die unbedingte Erlassung im Namen Gottes der aus dem Gelübde bestehenden Verbindlichkeit. Daß sie giltig ist, wird eine gerechte Ursache, und zwar eine wichtigere, als bei der bloßen Umwandlung erfordert, dergleichen ist z. B. das Beßte der Kirche oder auch des Staates, eine besondere Schwierigkeit in Erfüllung des Gelübdes u. s. w. Eine Dispens, die zwar in der Meinung ertheilt wird, es sei ein hinreichender Grund vorhanden, ohne daß ein solcher in der That besteht, ist ungiltig, sobald man

erfährt, daß es an der Ursache hiezu gefehlt habe; so lange aber der Irrthum sich nicht klar herausgestellt hat, gilt die Dispens, wenn es gleichwohl an einem hinreichenden Grunde dazu gefehlt hat.

Wenn der vorhandene Grund zur gänzlichen Aufhebung des Gelübdes nicht hinreicht, so kann man theils dispensiren, und theils das Gelübde umwandeln.

Es frägt sich, ob man von einem zum Beßten eines Andern abgelegten Gelübde ohne dessen Einwilligung dispensiren kann. Hiebei muß man unterscheiden: Ist die Verheißung von jener Person noch nicht angenommen, so ist eine Dispens allerdings zulässig, und zwar ohne dessen Einwilligung. Hat man ferners das Versprechen Gott allein gemacht, den Armen überhaupts eine gewisse Summe zu schenken, so ist eine Umwandlung zulässig, wenn man gleichwohl bereits irgend einem Armen davon Mittheilung gemacht hat; hat man hingegen das Versprechen nur irgend einem Menschen gemacht, und ist es von diesem angenommen worden, so kann es ohne seine Zustimmung nicht mehr zurückgenommen, und daher auch nicht hierin dispensirt werden.

Die Gewalt zu dispensiren haben: a) der Papst in Bezug auf alle Gläubige und alle Gelübde. b) Die Bischöfe für ihre Diözesanen; die Ordensprälaten für ihre Ordensglieder; aber nicht die Aebtissinen oder sonstige weibliche Vorsteherinen, auch nicht die Generalvikare der Bischöfe, wenn ihnen die Vollmacht hiezu nicht eigens übertragen worden ist. c) Vermöge eines päpstlichen Privilegiums die Beichtväter der Bettelorden auch für die Laien, in soweit ihre Obern es gestatten.

Alle diejenigen Prälaten, die vermöge ihres Amtes die Macht haben zu dispensiren, können diese Gewalt auf jeden Geistlichen übertragen, der wenigstens die Tonsur hat. Und wer Andere dispensiren kann, kann auch sich selbst dispensiren.

Einige Gelübde sind dem Papste eigens reservirt, nämlich: a) Das Gelübde in einen Orden zu treten; b) das der beständigen Keuschheit; c) das einer Wallfahrt nach dem heiligen Lande, nach St. Peter und Paul in Rom, und nach St. Jakob von Compostella in Spanien.

Manchmal können auch die Bischöfe in den dem Papste vorbehaltenen Gelübden dispensiren, nämlich in einer dringenden Noth;

wenn der päpstliche Stuhl schwer zugänglich ist; wenn Gefahr auf Verzug ist. Dabei kömmt zu bemerken, daß diese Vollmacht nicht weiter als es die Noth erfordert, reicht. Wenn daher der Bischof einen, der das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, dispensirt, daß er mit einer gewissen Person eine Ehe eingehen kann, so kann er nicht auch eine andere heirathen.

Nicht reservirt sind die genannten Gelübde, wenn sie abgelegt worden sind aus ungerechter, von einem Andern eingeflößter Furcht, weil man in diesem Falle nicht mit voller Ueberlegung und Freiheit handelte; wenn der Orden, in welchen zu treten man das Gelübde machte, von der Kirche nicht approbirt ist; wenn man das Gelübde nicht genau in der Weise machte, wie es reservirt ist. So ist z. B. das Gelübde einer Wallfahrt nach Rom zu den Aposteln Peter und Paul reservirt; aber nicht reservirt ist es, wenn Einer gelobt, nach Rom zu pilgern zum Bildnisse der seligsten Jungfrau Maria, der Größern. Nicht reservirt ist ferners ein Gelübde, wenn es disjunktiv gemacht worden, z. B. wenn Einer gelobt, entweder beständige Keuschheit zu bewahren, oder alle Tage zu fasten; endlich ist auch ein Strafgelübde nicht reservirt, z. B. Einer gelobt: Wenn ich noch einmal spiele, will ich in einen Orden treten.

Wird ein vorbehaltenes Gelübde umgewandelt, so ist das an dessen Stelle getretene Werk nach der wahrscheinlichen Meinung der meisten Moralisten nicht reservirt.

Noch frägt es sich, ob auch ein bedingtes Gelübde der beständigen Keuschheit, des Eintrittes in einen approbirten Orden u. s. w. vorbehalten sei. Darauf ist zu sagen: Bezieht sich die Bedingniß auf die Vergangenheit oder Gegenwart, so ist es allerdings reservirt, weil es eigentlich schon ein unbedingtes Gelübde ist. Dasselbe gilt, wenn die Bedingniß zwar auf die Zukunft geht, aber nothwendig eintritt, und daher wie nicht gesetzt ist, oder auch wenn sie zufällig ist, z. B. es gelobt Einer mit dem Beisatze: Wenn ich noch lebe, oder wenn ich kann ꝛc.; eben so, wenn sie beigesetzt wird in der Absicht, nicht die Verbindlichkeit des Gelübdes, sondern seine Erfüllung bloß zu suspendiren, z. B. ich gelobe in einen Orden zu treten, wenn ich das zwanzigste Jahr erreicht habe u. s. w. So lange übrigens die gesetzte Bedingniß nicht erfüllt ist, kann man von seinem Gelübde durch einen Jeden, der

eine ordentliche Macht dazu hat, dispensirt werden, weil die Vorbehaltung nur von der bereits eingetretenen Verpflichtung zu verstehen ist. cf. theolog. moral. sanct. Alphonsi de Liguor.

16. Durch das Gelübde, in ein Kloster zu gehen, wird eine zwar giltig geschlossene, aber noch nicht vollzogene Ehe bezüglich des Bandes wieder gelöst.

Hierüber haben wir bereits B. 4. S. 546. das Nöthige gesagt, und verweisen darauf zurück.

17. Es ist den Verheiratheten erlaubt, mit beiderseitiger Einwilligung Enthaltsamkeit zu geloben.

Daß dem so sei, folgt zunächst aus den Worten des heiligen Paulus. Dieser sagt: „Kehrt wieder zu einander zurück" — und fügt bei: „Solches sage ich aber aus Nachsicht, nicht auf Befehl." Nun pflegt man das nachzusehen, was man nicht gerne zugibt. Paulus hätte gewünscht, daß Alle sein möchten, wie er, nämlich enthaltsam; aber wegen ihrer Unenthaltsamkeit erlaubt er den Gatten, wenn sie sich um des Gebetes willen entzogen haben, wieder zusammen zu kommen. Daraus folgt, daß zwei Gatten mit beiderseitiger Einwilligung nicht nur die Enthaltsamkeit geloben können, sondern dabei ganz nach dem Wunsche des heiligen Paulus handeln.

Eben so lehren auch die heiligen Väter. Der heilige Augustin sagt: Was ihr beide mit gegenseitiger Einwilligung Gott gelobt habt, müßt ihr beide bis an das Ende beharrlich halten; wenn auch der andere Theil von seinem Vorhaben abgegangen ist, so verharre wenigstens du mit aller Standhaftigkeit dabei. In epist. 199. — Der heilige Papst Gregor schreibt: Wenn beide Gatten übereingekommen sind, ein enthaltsames Leben zu führen, wer will es wagen, sie darüber zu tadeln, da es gewiß ist, daß der allmächtige Gott, der das Geringere zugestanden, das Größere nicht verboten hat. Lib. 9. epist. 39. — Der heilige Hilarius schreibt: Es wisse deine Heiligkeit, daß mein Bruder in Uebereinstimmung mit seiner Gemahlin Gott vollkommene Enthaltsamkeit gelobt habe; daher ersuchen wir deine Heiligkeit um Gebet für sie, damit Gott sie in ihrem Vorhaben befestige und erhalte. In epist. ad Aug.

Die Geschichte weist viele heilige Eheleute auf, die also ge-

handelt und mit beiderseitiger Einwilligung Enthaltsamkeit gelobten. Das erste Beispiel dieser Art ist das des heiligen Joseph und der seligsten Jungfrau Maria. Dazu bemerkt der heilige Augustin: Durch dieses Beispiel wird den verheiratheten Gläubigen herrlich gezeigt, daß auch, wenn sie mit beiderseitiger Einwilligung Enthaltsamkeit beobachten, dennoch die Ehe bestehen könne, zwar nicht durch geschlechtliche Vermischung der Leiber, sondern durch Bewahrung der geistigen Zuneigung. — Ein anderes Beispiel dieser Art ist der Mönch Ammon, der nach dem Zeugniß des Palladius immer jungfräulich mit seiner Gemahlin lebte. So machten auch nach dem Berichte des heiligen Augustin Paulinus und seine Gemahlin Therasia mit gegenseitiger Einwilligung das Gelübde beständiger Keuschheit. Dasselbe thaten der heilige Eduard, König von England; der heilige Kaiser Heinrich und seine Gemahlin, die heilige Kunigunda; der fromme König Boleslaus von Polen u. s. w.

Dieß leuchtet nicht minder der Vernunft ein; denn der einzige Grund, warum es dem Manne nicht erlaubt ist, Keuschheit zu geloben, besteht darin, weil er nicht Herr seines Leibes ist, und Niemand über eine fremde Sache verfügen darf. Aber dieser Grund fällt hinweg, wenn gegenseitige Einwilligung vorhanden ist; denn dadurch begibt sich ein jeder Theil seines Rechtes, und daher können sie beide Keuschheit geloben. Man kann dagegen nur einwenden, was Jesus bei Matth. 19. sagt: „Was Gott verbunden hat, soll der Mensch nicht trennen." Indeß ist die Lösung dieser Einwendung ganz leicht; denn durch das Gelübde der Keuschheit wird ja die Ehe nicht aufgelöst. Darum sagt der heilige Augustin: Jene Ehen sind in der That für glücklicher zu halten, welche nach Erzeugung von Kindern, oder auch mit Zurücksetzung der zeitlichen Nachkommenschaft, nach getroffener beiderseitiger Einwilligung die Enthaltsamkeit bewahren konnten. Libr. 1. de ser. Domin. cap. 14.

18. Kann auch die Jugend ein für immer bindendes Gelübde ablegen, und namentlich in ein Kloster treten?

Die Reformatoren meinen, um das Gelübde beständiger Keuschheit abzulegen, bedürfe es ein ungemein hohes Alter, namentlich verlangt Luther hiezu das siebenzigste Jahr. Aber wir behaupten,

daß, um sich zu den Gelübden der beständigen Keuschheit, der Armuth und des beständigen Gehorsams zu verpflichten, zwar ein Alter erfordert werde, in welchem man einer freien Wahl fähig ist; daß aber, wenn dieses vorhanden ist, man in einem jeden Alter zu den genannten Gelübden sich verpflichten kann. Denn Christus sagt: Laßt die Kleinen zu mir kommen. Matth. 19. Und der Prophet schreibt: Es ist dem Manne gut, wenn er von Jugend auf das Joch getragen hat. Thren. 3. Dieß bestätiget auch die Handlungsweise vieler Heiliger; denn Benedikt, Bernard, Franziskus, dann Thekla, Agnes, Cäcilia, Lucia, Clara und viele Andere haben von Jugend auf beständige Keuschheit gelobt. Nicht minder läßt sich dieses aus den Aussprüchen der heiligen Väter rechtfertigen. — Man muß die Jugend nicht zurückweisen, sagt der heilige Ambrosius, sondern den Geist prüfen. Gewiß hat sich Thekla nicht durch das Alter, sondern durch die Tugend erprobt. Wundere dich nicht, bei zarten Jungfrauen das Gelöbniß (der Keuschheit rc.) zu finden, wenn du bei Kindern selbst das Martyrthum findest. — Der heilige Basilius schreibt, daß man auch Knaben in das Kloster aufnehmen, sie aber nicht vor den Unterscheidungsjahren zur Ablegung der Gelübde zulassen darf. Der heilige Hieronymus bezeugt, daß es zu seiner Zeit Menschen eines jeden Alters in den Klöstern gegeben habe.

Uebrigens hat die Kirche bezüglich des Alters bei der Ablegung der Gelübde durch eigene Gesetze gesorgt. Das dritte Concilium von Carthago setzt hiefür das fünf und zwanzigste Jahr fest. Papst Gregor setzt in lib. 1. epist. 48. fest, daß auf Inseln, wo man sich schwerer verheirathet, Niemand vor dem achtzehnten Lebensjahre zur Ablegung der Gelübde zugelassen werden soll. Endlich das Concilium von Trient bestimmt, daß die Ablegung der Gelübde nicht vor dem sechszehnten Lebensjahre geschehen dürfe.

19. Können die Kinder auch gegen den Willen ihrer Eltern in ein Kloster gehen?

Die Reformatoren beantworten diese Frage allerdings verneinend; aber vom katholischen Standpunkte aus muß man sie unter gewissen Voraussetzungen bejahen. Wir sagen nämlich: Auch gegen den Willen ihrer Eltern können die Kinder in ein Kloster gehen:

a) Wenn sie die Jahre der Reife erreicht haben. Hiezu wird für die Männer das vierzehnte, und für die Frauen das zwölfte Jahr erfordert.

b) Wenn die Eltern sich nicht in solcher Noth befinden, daß sie auch ohne Hilfe der Kinder leben können.

Dieses läßt sich zunächst aus der heiligen Schrift beweisen. Denn schon im alten Bunde sagt Gott zu Abraham: Zieh aus von deinem Hause, und von deiner Verwandtschaft und aus dem Hause deines Vaters. Gen. 12. Und wiederum: Die, welche zu ihrem Vater und zu ihrer Mutter sagten: „Ich kenne euch nicht," und zu ihren Brüdern: „Ihr seid mir unbekannt" — die beobachteten dein Gebot und hielten deinen Bund. Deut. 33. Darauf bezüglich sagt auch Jesus: Wer Vater oder Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth. Matth. 10.

Hiemit stimmen die Entscheidungen der Concilien und die Aussprüche der Väter überein. Ein Concilium von Toledo sagt, daß die Kinder nach dem vierzehnten Jahre, mögen die Eltern einwilligen, oder mag das Gelübde nur Sache ihres eigenen Willens sein, in das Kloster gehen können. — Eine andere Kirchenversammlung erklärt: Wenn ein Mädchen vor dem zwölften Jahre freiwillig den Schleier genommen, können dessen Eltern oder Vormünder, wenn sie anders wollen, die That sogleich rückgängig machen; wenn aber ein Jüngling oder eine Jungfrau in reiferm Alter sich dem Dienste Gottes widmet, haben die Eltern keine Gewalt, es zu hintertreiben. Conc. Tiburiens. — Der heilige Hieronymus sagt: Wenn dich Jemand tadelt, daß du als christliche Jungfrau dich nicht darum kümmerst, eine Mutter verlassen zu haben, um in das Kloster zu gehen, so merke nicht darauf; denn ein solcher Tadel ist Lob. — Der heilige Augustin aber schreibt an Lätus, den seine Mutter zurückhalten wollte, die vollkommene Lebensweise zu ergreifen: „Was sagt sie, oder worauf beruft sie sich? Vielleicht auf jene zehn Monate, während welchen du an ihrer Brust lagst? Auf die Schmerzen, mit welchen sie dich geboren und auf die Beschwerden deiner Erziehung? Setze ihr die Worte des Heilandes entgegen; verlier hier deine Mutter, daß du sie im ewigen Leben findest." — Gregor von Tours lobt sogar diejenigen, welche gegen den Willen ihrer Eltern in das Kloster gegangen sind.

Es ist auch einleuchtend, daß die Kinder hierin gegen den Willen ihrer Eltern handeln dürfen; denn es ist ihnen nicht verboten, auch gegen den Willen ihrer Eltern sich zu verehelichen: warum sollten sie nicht, selbst wenn die Eltern entgegen sind, in ein Kloster gehen können? Richtig bemerkt der heilige Ambrosius: Wenn es einer erlaubt ist, einen Gatten zu nehmen, warum sollte sie sich nicht auch Gott verloben können?

Die Einwendungen, welche man dagegen vorbringt, sind ganz und gar nichtig. Man sagt nämlich

a) die Kinder sind nach der heiligen Schrift den Eltern Gehorsam und Ehrfurcht schuldig. Eph. 6. — Die Kinder müssen allerdings den Eltern gehorchen; allein nur in so ferne, als diese die Stelle Gottes an ihnen vertreten. Wenn daher die Eltern von ihren Kindern etwas Anders wollen, als Gott von ihnen verlangt, sind diese der Pflicht des Gehorsames entbunden. Darum setzt auch der Apostel hinzu: „Gehorchet euern Eltern im Herrn," d. h. in so weit es den Verordnungen Gottes gemäß ist.

b) Weder kann die Gemahlin ohne Zustimmung ihres Gatten, noch darf der Sklave ohne Einwilligung seines Herrn in einen Orden treten; daher können es auch die Kinder ohne Einwilligung ihrer Eltern nicht. — Die Gemahlin ist nach dem Ausspruche des Apostels nicht Herr ihres Leibes, sondern der Gemahl ist es, daher kann sie ohne seine Einwilligung auch keine Bestimmung über sich treffen. Die Kinder aber sind nach dem Eintreten der männlichen Reife Herren ihrer selbst. Eben so ist der Sklave nicht Herr seines Leibes: daher bedarf auch er der Einwilligung seines Herrn, wenn er in das Kloster gehen will.

20. Irrthümer bezüglich der Gelübde.

Wie Alles in der Kirche, so haben auch die Gelübde ihre Gegner gefunden; doch können wir uns hierin kurz fassen.

Schon der Mönch Jovinian lehrte unter andern Irrthümern auch diesen, daß die Verheiratheten und Jungfrauen dasselbe Verdienst haben, wodurch er das Gelübde der Keuschheit aufhob. In diesen Irrthum verfiel er aber erst, nachdem er seine strenge Lebens-

weise aufgegeben, und sein Kloster verlassen hatte. Natürlich um sein eigenes Unrecht zu entschuldigen, mußte er die Gelübde verwerfen.

Ungefähr denselben Weg ging Vigilantius, ein Mensch von ganz dunkler Herkunft, der das Geschäft eines Gastwirthes aufgab, um, wie er meinte, Theologie zu betreiben; er hätte sich aber offenbar mehr zum Schenken, als zum Theologen geeignet. Auch er verwarf, wie es von einem Wirthe nicht anders zu erwarten ist, den Stand der Enthaltsamkeit. Ueberhaupts war ihm das klösterliche Leben anstössig, weil man sich dadurch für den Nächsten unnütz mache. Dadurch zeigte Vigilantius, daß er einen seiner würdigen Begriff von den Klöstern hatte.

Weder Jovinian noch Vigilantius fanden, wie es sich von solch dunklen Menschen nicht anders erwarten ließ, nur einigermaßen einen Anhang, sondern wurden der verdienten Vergessenheit übergeben.

Während einige Vorläufer der Reformation, wie die Waldenser, das, was im Evangelium nur angerathen ist, z. B. die Armuth, zum Gesetze machen wollten, verwarfen die Reformatoren selbst dieses Alles wieder als unnützes Ding. Daß übrigens die Reformatoren Feinde der Gelübde waren, darf um so weniger Wunder nehmen, da sie ja die guten Werke sammt und sonders als überflüssig, ja unnütz erklärten.

21. Einwendungen gegen die Gelübde.

1) **Nur im alten Testamente kommen die Gelübde vor, im neuen geschieht ihrer keiner Erwähnung mehr.** — Wenn auch der Name Gelübde im neuen Testamente nicht vorkömmt, so findet sich doch die Sache; und wenn auch dieses nicht wäre, so genügten die Zeugnisse des alten Testamentes im Zusammenhalte mit der kirchlichen Auslegung; denn das Sittengesetz, in so ferne es im alten Testamente enthalten ist, geht eben so gut die Christen an, als es den Juden gegolten hat. Deßhalb werden auch die Psalme so eifrig in der Kirche gelesen, die doch voll von moralischen Vorschriften sind. Müßte Alles, was den Christen geboten oder verboten ist, wörtlich im neuen Testamente vorkommen, so könnte man auch vom Wucher sagen, er sei den Gläubigen

des neuen Bundes nicht verboten; denn er ist zwar im alten Testamente vielfältig untersagt; im neuen aber ist dessen nicht erwähnt. Die Stelle bei Luk. 6.: „Leihet, ohne dafür etwas zu hoffen“ — muß nicht nothwendig auf den Wucher bezogen werden. Aber wer wird zugeben, daß der Wucher den Christen erlaubt sei?

2) Alle Christen sind ohnehin schon als solche ganz und gar Gott verpflichtet: wie sollen sie sich daher durch ein Gelübde ihm noch eigens verbindlich machen können? Wäre es denn nicht lächerlich, wenn ein Knabe, der ohnehin schon ganz unter der väterlichen Gewalt steht, noch eigens versprechen würde, er wolle sich unter dieselbe begeben? — Es ist allerdings wahr, daß wir selbst und das Unsrige Gott gehören, denn wir haben Alles von ihm empfangen und besitzen es durch seine Gnade; daher kann es Gott nach Belieben zurückfordern, und wir sind schuldig, uns in allen Dingen seinem Willen zu fügen. Weil aber Gott auch Vieles unserer eigenen Willkür überläßt, so ist auch Vieles Gott und uns gemeinschäftlich. Es gehört nämlich Gott, weil wir es durch seine Gnade besitzen; es gehört uns, weil wir es, wenn nur nicht gegen Gott, willkürlich gebrauchen können. Wenn wir daher durch ein Gelübde etwas Gott darbringen, so geben wir es ihm zwar von seinen Sachen, aber wir geben es ihm dennoch wahrhaft, weil es auch uns gehört, und wir das Darbringen auch hätten unterlassen können. Beides spricht das Concilium von Orange aus, indem es sagt: Niemand könnte das, was er dem Herrn gelobt hat, leisten, wenn er es nicht von ihm empfangen hätte. Was endlich das Beispiel vom Sohne betrifft, so würde er allerdings lächerlich handeln, wenn er sich in Dingen durch ein eigenes Versprechen unter die väterliche Gewalt begäbe, bezüglich welcher er ohnehin schon unter derselben steht; keineswegs aber, wenn er dieses hinsichtlich dessen thun würde, worin er frei ist. So steht es z. B. dem Sohne frei, zu heirathen oder es zu unterlassen, und der Vater kann ihm hierin rechtlich nichts befehlen; wenn aber der Sohn gelobt, er wolle sich auch hierin ganz nach dem Willen des Vaters richten, so kann Solches nicht als lächerlich bezeichnet werden; denn er hat gethan, was er auch hätte unterlassen können, und somit nur sich seiner Freiheit begeben.

3) Die evangelische Freiheit wird durch die Gelübde beschränkt; denn Christus wollte, daß die Lebensart frei sein soll. Wer aber durch ein Gelübde irgend eine Lebensweise wählt, kann zu einer andern nicht mehr übergehen. Ueberdieß wollte uns Christus vom Joche des Gesetzes befreien: wer aber ein Gelübde macht, begibt sich noch mehr in die Dienstbarkeit des Gesetzes. Weil also durch die Gelübde offenbar die evangelische Freiheit beschränkt wird, so sind sie im Christenthum unstatthaft. — Diese Einwendung beruht nur auf falschen Voraussetzungen. Die evangelische Freiheit besteht nämlich nicht in der Freiheit vom Gesetze, sondern von der Sünde, wie der Apostel sagt: Ihr seid befreit von der Sünde, und Diener der Gerechtigkeit geworden. Ferners besteht die evangelische Freiheit in der Befreiung vom jüdischen Ceremonialgesetze und der Furcht und Knechtschaft. Der Christ ist keineswegs vom Sittengesetz frei, sondern zur Erfüllung desselben verpflichtet. Da nun die Gelübde dazu ihm behilflich sein können, so läßt sich nicht einsehen, warum sie gegen das Evangelium sein sollen, im Gegentheile, sie liegen als ein Förderungsmittel der Tugend ganz im Geiste desselben.

4) Durch ein Gelübde beleidigt man Gott; denn man widerstrebt ihm, indem man nothgedrungen das thut, wovon er will, daß es mit Freiheit geschehe. Ueberdieß beschuldigt Einer dadurch Gott entweder der Unwissenheit oder des Neides; denn durch ein Gelübde verpflichtet sich Einer zu einer gewissen Lebensweise in der Absicht, dadurch eine größere Vollkommenheit zu erreichen, gleichsam als hätte Gott, der ihn dazu nicht bestimmte, nicht gewußt, daß diese Art zu leben seinem Heile so förderlich sei, oder hätte er es ungerne gesehen, daß er so vollkommen werde. — Durch ein Gelübde kann Gott aus dem oben angegebenen Grund nicht beleidigt werden; denn Gott hat uns zwar nicht zu einer gewissen Lebensweise verpflichtet, er hat uns aber auch die Freiheit nicht genommen, daß wir uns dazu verpflichten können. Daß er uns nicht dazu verpflichtete, hat er aus Güte gethan; daß aber

wir uns zu dem verpflichten, was wir als ihm wohlgefälliger erkennen, geschieht aus Dankbarkeit und Frömmigkeit. Wie nun die Güte des Herrn und die Dankbarkeit des Dieners einander nicht widersprechen, so kann auch hierin kein Widerspruch liegen, wenn wir das, was uns Gott frei gelassen hat, mit Nothwendigkeit thun. Eben so wenig beschuldigen wir Gott der Unwissenheit oder des Neides; denn was wir thun, geschieht auf seinen Rath und seine Ermahnung. Obschon er uns nämlich jene größere Vollkommenheit, wozu wir uns durch ein Gelübde verbinden, nicht befohlen, so räth er sie uns wenigstens an, und gibt uns auch die Gnade, sie erreichen zu können, wenn wir anders wollen.

5) Eine Handlung ist Gott um so wohlgefälliger, je freier und ungezwungener sie geschieht. Durch das Gelübde bindet man sich aber, so daß etwas nothwendig geschehen muß. Daher ist das, was in Folge eines Gelübdes geschieht, Gott weniger angenehm, als was man, ohne ein solches gemacht zu haben, thut. Deßwegen sind Gelübde unstatthaft, und ist dieses auch in der heiligen Schrift angedeutet, wenn es z. B. heißt: „Nicht aus Traurigkeit oder Nothwendigkeit; denn einen freudigen Geber liebt Gott. 2. Corinth. 9. Oder wenn es heißt: Dieses sage ich zu euerm Beßten, nicht daß ich euch einen Strick anlege. 1. Corinth. 7, 35. — Durch ein Gelübde wird die Freiheit nicht aufgehoben; denn es steht nicht nur ganz in der freien Willkühr, eines zu machen oder nicht, sondern auch wenn sich Jemand dadurch gebunden hat, bleibt es ihm unbenommen, es zu erfüllen oder nicht. Freilich hat er jetzt die Pflicht, seinem Gelöbnisse nachzukommen; aber so verhält es sich bei einem jeden Gebote, und doch wird Niemand sagen, daß durch die Gebote, die uns Gott gegeben hat, unsere Freiheit aufgehoben oder beschränkt wird. Es ist demnach ganz unrichtig, zu sagen: Der, welcher in Folge eines Gelübdes etwas thut, handelt weniger frei, und daher ist auch seine Handlung Gott minder wohlgefällig. Eben so wenig zeugen die angeführten Schriftstellen wider die Gelübde. In der ersten Stelle redet der Apostel von Solchen, die mit Widerwillen Almosen geben, und verlangt, daß es mit bereitwilligem und freudigem Herzen geschehe. Nun pflegt

es zu geschehen, daß gerade das, was man in Folge eines Gelübdes auf sich nimmt, mit größerer Bereitwilligkeit vollbracht wird, als was man ohne Gelübde thut. Denn das Gelübde erzeugt aus sich Freude, da es in Folge großer Liebe übernommen wird. Daher heißt es in der heiligen Schrift: „Das Volk war erfreut, als es seine Gelübde freiwillig machte, weil es dieselben mit ganzem Herzen Gott darbrachte." Verrichten aber dennoch Einige das, was sie gelobt haben, ungerne, so hat dieses nicht in der Natur des Gelübdes, sondern in der menschlichen Verdorbenheit seinen Grund. Die zweite Stelle betreffend: „Nicht daß ich euch einen Strick anlege" — so ist unter „Strick" nicht das Gelübde der Enthaltsamkeit selbst zu verstehen, sondern nur das verkehrte Verfahren dabei, nämlich das unüberlegte Geloben. Auch die Ehe kann Einem zum Fallstrick werden, wenn er nämlich sich blindlings mit einer Person verbindet, mit welcher ihm später das Zusammenleben lästig wird. Der Apostel will also nur von einem unüberlegten Eingehen eines Gelübdes warnen. Daher sagt der heilige Hieronymus: Der Apostel legt uns keinen Fallstrick, d. h. er zwingt uns nicht zu dem, was wir nicht wollen.

6) Gegen das Gelübde der Armuth insbesonders sagt man: Entweder ist der, welcher dieses Gelübde macht, arm oder reich. Ist er arm, so ist er eigentlich ohnehin unfähig, dieses Gelübde zu machen; denn er kann seiner Lage nach nichts verlassen oder geben. Ist er reich, so gelobt er entweder alle seine Güter gemeinschäftlich zu machen, oder um des größern Verdienstes willen, sie den Armen zu geben und dann vom Almosen zu leben. Ist das Erstere der Fall, so wählt er nur das Sichere und das Bequemere; und dieses heißt die Armuth nicht lieben, sondern sie fliehen; im letztern Falle aber verstoßt er gegen den Glauben und die Liebe: gegen den Glauben, weil Einer, der mit seinen Werken sich etwas zu verdienen wähnt, dem Verdienste Jesu Christi Eintrag thut; gegen die Liebe aber dadurch, weil er ohne Noth den Nächsten durch Betteln lästig wird. — Hierauf ist zu erwidern: Auch die Armen können das Gelübde der Armuth machen und gar viel

geben, nämlich ihr Verlangen, etwas sich zu erwerben. Es kömmt beim Gelübde der Armuth überhaupts nicht darauf an, wie viel man verläßt, sondern darauf, daß man sein Herz von Allem losschält. Daher sagt der heilige Augustin: Es wird für mich kein geringes Verdienst sein, weil ich nicht reich war; denn auch die Apostel, die zuerst dieß thaten, waren nicht reich. Der verläßt die ganze Welt, der das, was er hat und was er zu haben wünscht, hingibt. Ferners heißt Alles gemeinschaftlich machen, in der That arm sein; denn der ist wahrhaft arm, der nichts als Eigenthum besitzt und auch über Nichts verfügen kann. Diese Armuth übten auch die ersten Christen. Endlich ist es nicht gegen den Glauben, all sein Eigenthum des größern Verdienstes wegen den Armen hinzugeben; denn sonst hätte Christus etwas gegen den Glauben angerathen, als er sprach: Verkauf Alles, was du hast, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Matth. 19. Es streiten ja unsere Verdienste nicht mit den Verdiensten Christi, sondern jene gehen aus diesen hervor wie die Wirkung aus ihrer Ursache; ohne die Verdienste Christi gäbe es für uns kein wahres Verdienst. Eben so wenig ist es gegen die Liebe des Nächsten, daß die, welche freiwillige Armuth gewählt haben, fremdes Mitleiden anrufen; denn sie zwingen ja Niemanden, daß er ihnen Almosen gebe, sondern verschaffen den Reichen nur eine Gelegenheit, sich das Himmelreich zu erwerben.

7. Gegen das Gelübde des Gehorsams bringt man vor: Die Klosterobern sind von dem Gehorsame frei, den sie gelobt haben, ohne davon dispensirt worden zu sein; daher ist es ein Zeichen, daß dieses Gelübde vor Gott nicht verpflichte, ja noch mehr, es ist geradezu gegen die heilige Schrift; denn der Apostel Paulus sagt: Ihr seid um einen theuern Preis losgekauft, werdet daher keine Sklaven der Menschen mehr. 1. Corinth. 7. — In ersterer Beziehung erwidern wir: Auch bei dem Klosterobern bleibt das Gelübde des Gehorsams; er kann es nur, so lange er Vorgesetzter ist, in der Wirklichkeit nicht ausüben. Daß die Verbindlichkeit des Gelübdes bleibt, folgt daraus, weil ein Solcher, wenn er sein Amt verliert, zum Gehorsame verbunden ist, ohne daß er sich durch ein neues

Gelübde dazu verpflichtet. Was aber die angeführte Stelle des Apostels betrifft, so verbietet der heilige Paulus nicht, den Menschen zu gehorchen; er hätte dieses gar nicht gekonnt, ohne alle Bande der menschlichen Gesellschaft aufzulösen, sondern er will nur, daß man den Menschen nicht als solchen, sondern wegen Gott gehorche. Dieses spricht er klar im Briefe an die Kolosser aus, wenn er sagt: Knechte, gehorchet in Allem euern leiblichen Herren, nicht zum Scheine, um Menschen zu gefallen, sondern in der Einfalt des Herzens und in der Furcht des Herrn; was ihr immer thuet, thut mit dem Herzen wie dem Herrn, und nicht wie den Menschen, indem ihr wohl wisset, daß ihr von dem Herrn einstens den Lohn empfangen werdet; daher dienet Christo, dem Herrn.

8) Bezüglich des Gelübdes der Keuschheit sagt man:

a) Die heilige Schrift befiehlt denen, welche den Stachel des Fleisches fühlen, zu heirathen; denn es heißt: „Es ist besser zu heirathen, als Brunst zu leiden" 1. Corinth. 7.; — wegen der Hurerei habe ein Jeder seine Gemahlin Ebendas.; — ich will, daß die jungen Wittwen heirathen und Mütter werden. 1. Timoth. 5. Da nun Niemand weiß, wie lange er ohne diesen Stachel leben könne, so ist das Gelübde der Keuschheit verwegen, ja unerlaubt. — In all diesen Stellen ladet der Apostel nicht diejenigen zur Ehe ein, welche fleischliche Versuchungen leiden, sondern die, welche unenthaltsam leben. Auch diesen Letztern befiehlt der Apostel die Ehe nicht, sondern er zeigt ihnen nur ein heilsames Mittel, durch dessen Gebrauch sie sich retten können; und auch dieses Mittel oder diesen Rath gibt er nicht jenen, welche das Gelübde der Keuschheit abgelegt haben, sondern denen, welche frei sind, und daher ohne Verletzung einer andern Pflicht zur Ehe schreiten können. Damit stimmen auch die heiligen Väter ein. So sagt der heilige Hieronymus: „Es ist besser zu heirathen, als Brunst zu leiden, d. h. es ist besser in die Ehe zu treten, als Hurerei zu treiben." In Apolog. pro libr. contr. Jovian. Und der heilige Augustin sagt: Es scheint mir, daß man nur jene verheirathen müsse, die nicht enthaltsam leben, nach jenem Worte des Apostels: Wenn sie sich nicht enthalten, so mögen sie heirathen; denn es ist besser, zu hei-

rathen, als Brunst zu leiden. Libr. de bon. conjug. c. 10. Man darf überhaupts die Worte des Apostels nur näher in's Auge fassen, so sieht man leicht ein, daß er nicht die, welche den Stachel des Fleisches fühlen, sondern nur die Unenthaltsamen zur Ehe einladet. So sagt er: „Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren, aber wegen der Hurerei habe ein Jeder seine Gemahlin." Hier sagt der Apostel nicht, daß ein Jeder wegen der fleischlichen Versuchungen ein Weib haben soll, sondern zur Vermeidung der Hurerei: also nicht dem, welcher versucht wird, räth er das Heirathen, sondern dem Unenthaltsamen.

Auch dieses ist gewiß, daß der Apostel in den angeführten Stellen das Heirathen nicht befiehlt, sondern nur als Mittel (gegen die Unenthaltsamkeit) anräth; denn er spricht nicht in Befehlsworten, sondern nur als zulässig; er sagt nicht: Ihr, die ihr unenthaltsam seid, heirathet, sondern: „Die, welche unenthaltsam sind, mögen heirathen." Auch deuten die Worte: „Es ist besser, zu heirathen, als Brunst zu leiden", deutlich an, daß es sich hier um keinen Befehl, sondern nur um eine Zulässigkeit handelt. Daher kann man nicht sagen, daß die Ehe nothwendig ist, sondern nur, daß sie erlaubt ist. Denn obschon es besser ist, zu heirathen, als Brunst zu leiden, so ist damit ein Drittes, das besser ist, als Beides, nämlich die Brunst zu überwinden, nicht ausgeschlossen. Es ist, wie wenn Einer sagte: Wer nicht kämpfen will, der ergreife die Flucht; denn es ist besser, zu fliehen, als sich umsonst tödten zu lassen. Hier wäre offenbar die Flucht nicht befohlen, sondern nur freigegeben. Viel besser, als das Fliehen, ist das Kämpfen; denn dieses führt zum Siege. Wenn ja aus einer der angeführten Stellen ein Befehl zur Heirath abgeleitet werden könnte, so müßte es jene sein: Ich will, daß die jüngern Wittwen heirathen 2c. 1. Timoth. 5. Daß aber auch hier kein Befehl ausgesprochen ist, folgt aus den Worten: Ich will, daß ihr Alle seid, wie ich bin, nämlich unverheirathet. 1. Corinth. 7. In letzterer Stelle hätte der Apostel gerade das Gegentheil von dem befohlen, was die erstere enthält. Da sich also nicht annehmen läßt, der Apostel habe sich so unsinnig widersprochen, so muß man die Sache dahin verstehen, daß es sein Wunsch war, Alle möchten enthaltsam leben, daß er aber, der menschlichen Schwachheit nachgebend, auch das

Heirathen frei läßt. So verstehen es auch die heiligen Väter. Der heilige Chrysostomus bemerkt zu den Worten des Apostels: „Ich will, daß die jüngern Wittwen heirathen" — befiehlt er etwa die Ehe? Das sei ferne. Er verbietet sie nur nicht. Und der heilige Hieronymus: Der Apostel will für solche (Wittwen) eine zweite Ehe; aber nur aus Nachsicht, nicht aus Befehl.

Endlich redet der Apostel nur von Solchen, die weder durch ein Gelübde, noch durch eine eingegangene Ehe bereits gebunden sind; sondern die noch vollkommen frei sind: diesen räth er, im Falle sie unenthaltsam wären, die Ehe an. Denn von Einem, der das Gelübde der Keuschheit abgelegt hat, läßt sich nicht sagen: Wenn er nicht enthaltsam ist, so heirathe er; denn es ist besser zu heirathen, als Brunst zu leiden, im Gegentheil, für ihn ist das Heirathen noch schlimmer, weil er unter dem Scheine der Ehe in einem fortwährenden Sakrilegium lebt. Noch weniger aber läßt sich von Jemanden, der bereits in der Ehe lebt, mit seinem Gatten aber aus was immer für einem Grunde nicht ehelich zusammen kommen kann, sagen: Wenn er nicht unenthaltsam sein kann, so heirathe er u. s. w. Es ist demnach offenbar, daß der Apostel in der angeführten Stelle nicht von Allen, sondern nur von Jenen spricht, die noch vollkommen frei sind. Die, welche sich einer Gemahlin verlobten, sind offenbar nicht mehr frei; warum sollten die, welche sich Gott verlobten, mehr frei sein? Darum sagt auch der heilige Augustin: Die, welche sich nicht enthalten, sollen heirathen, ehe sie das Gelübde der Keuschheit ablegen, ehe sie sich Gott verloben. Halten sie dieses nicht, so werden sie mit Recht verdammt. De bon. Viduit. c. 8.

b) In der heiligen Schrift ist es klar ausgesprochen, daß die Enthaltsamkeit ein Geschenk Gottes sei, welches nicht Allen gegeben wird. Denn es heißt: Niemand kann enthaltsam sein, außer Gott gibt ihm die Gnade dazu. Weish. 8. Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur jene, denen es gegeben ist. Matth. 19. Ich will, daß Alle seien, wie ich bin; aber ein Jeder hat von Gott sein eigenes Geschenk, der Eine so, der Andere anders. 1. Corinth. 7. Da nun Niemand weiß, ob er die Gnade hat, beständig keusch bleiben zu kön-

nen, so kann und darf auch Niemand das Gelübde beständiger Keuschheit ablegen. — Allerdings ist die Keuschheit ein Gnadengeschenk Gottes; aber dennoch ist sie in die freie Willkür des Menschen gegeben. Es gibt nämlich verschiedene Arten von Gnaden: die einen erhält der Mensch ohne seine Mitwirkung, wie z. B. die Wundergabe. Solche Gaben zu erhalten, liegt durchaus nicht bei dem Menschen. Dann gibt es aber auch Gaben, in deren Ermanglung wir das nicht thun könnten, was wir mit ihrer Hilfe vollbringen. So ist es eine Gnade, daß wir glauben, hoffen, geduldig sind u. s. w. Aber doch hängen diese Werke auch von uns ab, und sind in unserer Gewalt; denn obschon der Mensch all Dieses ohne besondere Hilfe nicht kann, so vermag er es doch mit Hilfe der göttlichen Gnade, und weil Gott einem Jeden hiezu die hinreichende Gnade verleiht, so vermag es auch ein Jeder, wenn er anders den Willen hiezu hat. Unter diese Gnaden gehört nun auch die Keuschheit. Ueberdieß muß man bezüglich des Glaubens, der Buße und der guten Handlungen überhaupts, wohin also auch die Keuschheit gehört, eine doppelte Gnade unterscheiden: die hinreichende, welche Allen gegeben wird, und die wirksame. Diese letztere ist eigentlich ein besonderes Geschenk des heiligen Geistes, das nicht Alle erhalten, sondern nur die, welche in der That das zu thun Willens sind, wozu die Gnade gegeben wird. Daraus folgt, daß Alle, welche den Willen haben, enthaltsam zu sein, und die das von ihrer Seite Erforderliche thun, in der That enthaltsam sein können.

Daß es in der Macht des Christen stehet, enthaltsam zu sein, wenn er will, bezeugt auch die heilige Schrift. Denn wenn der Apostel sagt: „Er thue, was er will; er sündiget nicht, wenn er heirathet“ 1. Corinth. 7. — gibt er dem Menschen offenbar die Wahl zwischen Ehe und Jungfräulichkeit. Wie könnte aber von einer Wahl die Rede sein, wenn nicht beides möglich wäre?

Der Glaube ist nicht minder eine Gnade Gottes als die Keuschheit. Daher sagt Christus: Niemand kann zu mir kommen, wenn der Vater ihn nicht zieht. Joh. 6. Dessenungeachtet können Alle glauben, die nur immer den Willen dazu haben; sie versprechen dieses auch unumwunden beim Empfange der heiligen Taufe. Auf gleiche Weise können Alle, die es wollen, die Keuschheit

halten, und dürfen die, welche es geloben, nicht der Verwegenheit beschuldigt werden.

Könnten nicht Alle enthaltsam sein, die es wollen, so folgete daraus, daß die Hurerei für Viele gar keine Sünde wäre. Denn wenn Jemand vor der Ehe gewaltig vom Stachel des Fleisches versucht würde, und zufällig die Gnade der Enthaltsamkeit nicht hätte: was soll er thun? Die Ehen werden im Augenblicke nicht geschlossen. Er muß also auf eine andere Weise seine Lust befriedigen. Dasselbe findet statt, wenn Jemandens Gemahlin abwesend oder krank ist. Gewiß wird man nicht zugeben, daß diese nach den Eingebungen der Begierlichkeit handeln dürfen, sondern man wird sagen, daß sie, falls sie fleischliche Versuchungen fühlen, Gott um die Gnade der Enthaltsamkeit bitten müssen. Dasselbe ist aber auch der zu thun verpflichtet, welcher, nachdem er das Gelübde der Keuschheit gemacht hat, fleischliche Lüste fühlt.

Daß es möglich ist, die Keuschheit zu bewahren, lehren auch die heiligen Väter. So sagt Origenes: Wer das Wort fassen will, das von der Keuschheit gesagt ist, bete, und er wird empfangen, wenn er nicht an dem Worte zweifelt: Ein Jeder, der bittet, empfängt. — Der heilige Gregor von Nazianz: Wenn du hörst, die, welchen es gegeben ist (fassen das Wort von der freiwilligen Keuschheit), so füge hinzu, daß es denen gegeben ist, welche den Willen dazu haben, und vollkommen beistimmen. Der heilige Chrysostomus: Denen ist es gegeben (keusch zu sein), die es freiwillig wählen. Dieses sagte der Heiland deßwegen, um zu zeigen, daß wir hiezu der Hilfe von Oben bedürfen, die für Alle bereit ist. — Der heilige Augustin und der heilige Basilius zeigen ausführlich, daß es Allen möglich ist, mit der Gnade Gottes die Keuschheit zu bewahren, nämlich jener in lib. 2. de adulter. conjugiis, und dieser in libr. de virgin.

Aus diesem Allen folgt, daß die Stelle: „Niemand kann enthaltsam sein, wenn Gott ihm es nicht gibt" — allgemein zu nehmen sei, und sich nicht bloß auf die Jungfrauen, sondern auch auf die in der Ehe Lebenden bezieht, und es ist damit nichts Anders gesagt, als daß man zur standesmässigen Keuschheit der göttlichen Gnade bedürfe.

In der Stelle: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern denen

es gegeben ist" — bedeutet der Ausdruck: „Nicht Alle fassen dieses Wort" — nicht ein Unvermögen, sondern nur ein freiwilliges Ergreifen des Gegentheiles, d. h. sie überzeugen sich nicht, daß für sie es besser sei, jungfräulich zu bleiben, und daher wählen sie die Ehe. Hätte Christus damit ein Unvermögen bezeichnen und sagen wollen, daß es Einigen unmöglich sei, keusch zu leben, so hätte er am Ende nicht sagen können: „Wer es fassen kann, der fasse es"; denn diese Worte enthalten nach allgemeiner Uebereinstimmung eine Ermahnung zur Keuschheit. Was wäre es aber für eine Ermahnung, zu sagen: Wer dazu fähig ist, der sei fähig? Nur in der Auffassung: Wer es versteht, daß nämlich der jungfräuliche Stand besser ist, als der eheliche, der wähle erstern —, gibt die Stelle den gehörigen Sinn.

In der Stelle: „Ein Jeder hat sein eigenes Geschenk von Gott" — nennt der Apostel nicht bloß die jungfräuliche, sondern auch die eheliche Keuschheit ein Geschenk Gottes. Wie aber damit zusammenhängt, daß es dessenungeachtet in des Menschen Gewalt sei, keusch zu leben, ist oben erörtert worden.

c) Das Gelübde beständiger Jungfräulichkeit widerstreitet der Natur; denn im Falle, daß Alle das jungfräuliche Leben wählten, gäbe es umsonst zweierlei Geschlechter, ja die Welt selbst könnte nicht mehr bestehen. — Es ist lange keine Gefahr, daß Alle das jungfräuliche Leben wählen, und dadurch die Verschiedenheit der Geschlechter vereiteln; denn es wird immer nur eine geringere Anzahl sein, die nach größerer Vollkommenheit trachtet. Eben deßwegen ist auch keine Gefahr vorhanden, daß die Welt ausstirbt. Daß aber Einzelne sich des ehelichen Lebens begeben, ist eben so wenig gegen die Natur, als dieser Umstand, daß nur von einigen Gewächsen Saame genommen wird, ungeachtet sie fast Alle die Fähigkeit in sich haben, diesen hervorzubringen.

d) Auch manche heilige Väter wissen nichts von einem ewigen Gelübde der Keuschheit. So sagt der heilige Cyprian: Wenn sie sich um des Glaubens willen mit Christus verlobten und in der Keuschheit verharren, sollen sie muthig und standhaft den Lohn der Jungfräulichkeit erwarten; wollen sie aber nicht ver-

harren, oder können sie es nicht, so ist es besser, daß sie heirathen, als durch ihre Verbrechen in's Feuer gerathen. In epist. ad Pompon. — Diese und noch andere Stellen, worauf sich die Gegner berufen, beweisen durchaus nichts für ihre Sache; denn was zunächst den heiligen Cyprian betrifft, so sagt er nichts Anders, als daß die, welche bezüglich des Gelübdes der Keuschheit mit sich zu Rathe gehen, und finden, daß sie kaum darin verharren werden können, besser thun, wenn sie sich für die Ehe entscheiden, und dadurch leichter dem ewigen Feuer entgehen.

22. Von den evangelischen Räthen insbesondere.

1. Was ist ein evangelischer Rath, und wie unterscheidet er sich vom Gebote?

Ein evangelischer Rath zielt auf etwas Gutes ab, das uns Christus nicht streng befohlen, sondern nur empfohlen hat.

Das Gesetz ist an sich leichter zu erfüllen, als der evangelische Rath; denn jenes ist naturgemäß, dieser aber geht über die Natur. So drängt die Natur selbst zur Haltung der ehelichen Treue hin; nicht aber zur Enthaltsamkeit von der Ehe. Daher sagt der heilige Hieronymus: Im Fleische gegen das Fleisch zu leben, ist kein irdisches, sonders ein himmlisches Leben. — Das Gesetz ist schon an sich gut; aber der evangelische Rath ist noch besser; denn er schließt nicht bloß das Gesetz in sich, sondern noch etwas über dasselbe.

Das Gesetz ist Allen gemeinschaftlich, es verbindet Alle; nicht so ein evangelischer Rath. Daher schreibt der heilige Augustin: Von der Jungfräulichkeit heißt es: „Wer es fassen kann, fasse es"; von der Gerechtigkeit aber heißt es nicht: „Wer es thun kann, thue es," sondern: „Ein jeder Baum, der keine gute Frucht bringt, wird umgehauen und in's Feuer geworfen."

Das Gesetz verpflichtet an und für sich; der evangelische Rath ist der freien Willkühr anheim gegeben. Wo ein Rath ist, sagt der heilige Hieronymus, da ist freie Wahl in der Annahme; wo ein Gesetz ist, muß nothwendig gehorcht werden.

Wird ein Gesetz erfüllt, so bringt es Lohn mit sich; wird es aber übertreten, so hat es Strafe zur Folge. Anders verhält es sich mit dem evangelischen Rathe: unterläßt man ihn, so zieht dieses keine Strafe nach sich; kömmt man ihm nach, so erhöhet

und vermehrt er die Belohnung. Hierüber sagt der heilige Augustin: „Wer immer dem Gesetze nicht gehorcht, ist schuldig und strafbar." Und bezüglich des Rathes sagt er: Einigen genügt es nicht, von Sünden frei geworden zu sein, sondern sie geloben auch noch etwas, das nicht gelobt zu haben, kein Verbrechen wäre; aber löblich ist, wenn man es gelobt und hält.

2. Verschiedene Meinungen bezüglich der evangelischen Räthe.

Es bestehen hinsichtlich der evangelischen Räthe verschiedenerlei Ansichten, nämlich:

a) Es gab in den frühesten Zeiten eine Sekte, die sich die „Apostolische" nannte, und die nach dem Zeugnisse des heiligen Epiphanius und des heiligen Augustin lehrte, man könne nicht selig werden, wenn man nicht nach dem Beispiele der Apostel ehelos und in der Armuth lebe. Aehnliches behaupteten auch die Enkratiten, deren Stifter Tatian war. Sie verlangten, wie der heilige Irenäus bezeugt, daß alle Christen jungfräulich leben sollen. Wie der heilige Augustin berichtet, haben auch die Pelagianer gelehrt, man könne nicht selig werden, wenn man nicht Allem entsage, was man besitzt. — Alle diese machten demnach aus den evangelischen Räthen, wie der freiwilligen Armuth, Keuschheit rc. Gesetze.

b) Andere ließen die evangelischen Räthe weder als solche gelten, noch machten sie Gesetze daraus, sondern sagten, es seien dieß gleichgiltige Dinge. So lehrt Jovinianus nach dem Zeugnisse des heiligen Hieronymus, die Enthaltsamkeit sei weder ein Rath noch ein Befehl; denn die Jungfrauen würden gleichen Lohn mit den Gattinen empfangen. Dasselbe lehrte Vigilantius bezüglich der freiwilligen Armuth. Er sagte, es wäre selbst besser, seine Güter zu behalten und davon Almosen zu geben, als sich derselben mit einem Male zu entäußern. Die Lampetianer endlich, eine dunkle Sekte, bekämpften das Gelübde des Gehorsams; denn sie behaupteten nach Damascenus, die Mönche müßten in ihren Zellen frei sein, und dürften nicht von dem Willen eines Andern abhängen.

c) Wiklef und die Lutheraner gingen noch weiter, und bezeichneten die evangelischen Räthe als ein Hinderniß in der Erreichung des ewigen Heiles. Wiklef behauptete, die, welche in

einen Orden treten, machen sich eben dadurch unfähig, ihr Heil zu wirken; daher seien die evangelischen Räthe von Gott nicht empfohlen, sondern verboten. Die Reformatoren aber, wie Luther, Calvin, Melanchthon u. s. w. bezeichnen die evangelischen Räthe als eine Thorheit, ja als eine Gottlosigkeit, wenn man wähnt, dadurch Gott zu gefallen, und etwas Verdienstliches zu thun.

d) Endlich die Katholiken lehren, es gebe wahrhaft evangelische Räthe, und vorzüglich drei: die Keuschheit, den Gehorsam und die Armuth. Diese Räthe sind keine Gebote, aber auch nicht gleichgiltig, sondern Gott angenehm und von ihm empfohlen.

3. Beweis hiefür, daß es wirklich evangelische Räthe gibt.

Die Wirklichkeit der evangelischen Räthe beweisen wir:

I. Aus der heiligen Schrift:

Bei Isaias sagt Gott: „So spricht der Herr zu den Verschnittenen: Die meine Sabbate halten und erwählen, was mir wohlgefällt, und meinen Bund bewahren, denen will ich in meinem Hause und in meinen Mauern einen Ort geben, und einen bessern Namen als Söhnen und Töchtern geben, einen ewigen Namen ihnen geben, der nicht soll untergehen. Is. 56, 4—6. Nach den meisten heiligen Vätern, wie Hieronymus, Cyrillus, Augustinus, Basilius, Ambrosius u. s. w. sind hier unter Verschnittenen jene zu verstehen, die freiwillig enthaltsam leben. Es läßt sich auch kein Grund einsehen, warum denen, welche von Natur aus Verschnittene sind, ein größerer Lohn, als der der Kinder Gottes ist, versprochen werden soll. Dazu bemerkt noch besonders der heilige Augustin: Wenn Jemand behauptet, Isaias spreche von Solchen, die von Natur aus Verschnittene sind, so ist die Stelle nur noch beweisender für uns; denn wenn schon den Verschnittenen, welche sich deßwegen des ehelichen Gebrauches enthalten, weil für sie nichts Anders zu thun möglich ist, ein größerer Lohn verheißen wird, als den in der Ehe Lebenden; so muß ja offenbar der Lohn für diejenigen, welche enthaltsam leben, ungeachtet sie auch das Gegentheil thun könnten, noch um so größer sein. Es wird demnach hier denen, die freiwillig enthaltsam leben, offenbar ein größerer Lohn verheißen, als den Verheiratheten. Daß diese Enthaltsamkeit nicht befohlen, sondern nur gerathen sei, beweisen die nämlichen heiligen Väter,

namentlich der heilige Hieronymus aus den Worten: „Welche erwählen, was mir wohlgefällt“; denn eine Wahl findet nur da statt, wo kein Gesetz und kein Zwang ist. Dieß folgt auch daraus, weil auch die, welche keine Eunuchen sind, Kinder Gottes, und somit selig werden können. Demnach sind nicht Alle gehalten, Eunuchen zu werden, und es kann also hier von keinem Gesetze die Rede sein. — Daß aber die Enthaltsamkeit nicht nur nützlich für dieses Leben ist, sondern wahrhaft verdienstlich für die Ewigkeit, erhellt aus den Worten: „Ich will ihnen einen ewigen Namen geben, der nicht soll untergehen.“ Dazu bemerkt der heilige Augustin: Warum verdrehst du die Worte, blinde Gottlosigkeit? Warum versprichst du den enthaltsamen Heiligen nur einen zeitlichen Nutzen? Heißt es ja doch: Einen ewigen Namen werde ich ihnen geben. Und wenn du etwa das Wort „ewig“ nur für eine sehr lange Zeit gelten lassen willst, so füge ich hinzu das Darauffolgende: „Der nicht soll untergehen.“ Was willst du jetzt noch mehr? Mag dieser Name übrigens in was immer bestehen, so bezeichnet er einen den Enthaltsamen eigenthümlichen, besondern Ruhm, der nicht Vielen gemeinschaftlich ist, obschon in demselben Reiche und Hause sie sich befinden. De sanct. Virginit. c. 25.

Eben dahin bezieht sich folgende Stelle: Glücklich ist die Unfruchtbare und Unbefleckte, welche um ein Beilager in Sünden nichts weiß; sie wird ihren Lohn erhalten, wenn den heiligen Seelen vergolten wird. Und glücklich ist der Verschnittene, der keine Missethat mit seinen Händen verrichtet, noch Boshaftes sinnt wider Gott; denn für seine Treue wird er ein auserlesenes Geschenk erhalten, und ein vorzügliches Loos im Tempel Gottes. Weish. 3, 13. u. 14. In den Worten: „Glücklich ist die Unfruchtbare und Unbefleckte, welche um ein Beilager in Sünden nichts weiß,“ wird offenbar der jungfräuliche Stand vor dem ehelichen gepriesen; und der Ausdruck: „Der Verschnittene wird ein auserlesenes Geschenk erhalten“ u. s. w., deutet den größern Lohn der Jungfräulichkeit vor den Verehelichten an.

Die Stelle bei Matth. 13., wo der Heiland das Himmelreich mit einem fruchtbaren Boden vergleicht, dessen ein Theil hundertfältige, ein anderer sechszigfältige und noch ein anderer dreißigfache Frucht bringt, deuten viele Kirchenlehrer, wie Cyprian,

Hieronymus, Augustinus auf unsern Gegenstand, und lehren, daß in dieser Parabel das Verdienst eines keuschen Ehegatten, einer Wittwe und einer Jungfrau unterschieden werde. Daraus erhellet, daß die jungfräuliche Reinigkeit ein grösseres Gut, und auch verdienstlicher bei Gott ist, als die eheliche Keuschheit, und daher ein evangelischer Rath sei; denn was Gott nicht ausdrücklich befiehlt, aber doch andern Dingen vorzieht, ist offenbar von ihm empfohlen, und daher gerathen.

Bei Matth. 19. spricht der Heiland auf die Worte seiner Apostel: „Es ist nicht gut zu heirathen" — also: „Nicht Alle fassen dieses Wort, sondern nur die, denen es gegeben ist; denn es gibt Verschnittene, die es vom Mutterleibe aus sind; es gibt Verschnittene, die von den Menschen dazu gemacht worden sind, und es gibt Verschnittene, welche sich selbst des Reiches Gottes wegen verschnitten haben. Wer es fassen kann, fasse es." — Hier gibt Christus keinen Befehl zur Jungfräulichkeit, wie aus dem Vorhergehenden erhellet; denn zu Anfang desselben Kapitels billigt er die Ehe. Wenn er aber die Ehe nicht verbietet, so verpflichtet er nicht zur Jungfräulichkeit, sondern räth sie nur an. Dieß folgt auch aus den Worten: Wer es fassen kann, fasse es, d. h. wer es zu thun im Stande ist, und jungfräulich leben kann, thue es. Hier zeigt es sich deutlich, daß es sich nur um einen Rath handelt; denn bei einem Gebote darf man nicht sagen: „Wer es thun kann, thue es" —, man darf seine Beobachtung nicht der freien Willkühr überlassen, sondern muß die Erfüllung streng fordern. — Daß aber die Jungfräulichkeit nicht bloß zeitlich nützlich ist, sondern auch im Himmel einen besondern Lohn hat, erhellet aus dem Satze: „Es gibt Eunuchen, die sich um des Himmelreiches willen verschnitten haben." Freilich meint der Protestant Petrus Martyr, unter Himmelreich sei die Verkündigung des Evangeliums zu verstehen, und es läge demnach der Sinn in der Stelle: Es gibt Eunuchen, die sich, um das Evangelium desto ungehinderter verkünden zu können, selbst verschnitten, d. h. der Ehe enthalten haben. Aber diese willkührliche Auslegung hat alle heilige Väter gegen sich, die sämmtlich unter Himmelreich den ewigen Lohn verstehen, welchen Gott der freiwilligen Jungfräulichkeit jenseits gibt.

Einen neuen Beweis enthält Matth. 19, 16—23., wo der

Heiland zu einem Jüngling sprach: „Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe Alles, was du besitzest, und gib es den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ Daß hier kein Gebot, sondern ein Rath ertheilt wird, geht aus der Folge der Worte selbst hervor; denn auf die Frage: „Was soll ich thun, um selig zu werden?“ antwortet der Herr: „Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote.“ Hiemit sagt Christus, daß die Erfüllung der Gebote zur Seligkeit genüge. Dann fügt er aber hinzu: „Willst du vollkommen sein,“ — d. h. bist du mit der Seligkeit an und für sich noch nicht zufrieden, sondern trachtest du nach einem höhern Grade derselben, so gehe hin und verkaufe Alles. — Daß man dadurch, daß man Alles hingibt, was man besitzt, und so freiwillige Armuth wählt, besonders verdienstlich handelt, geht aus den Worten Jesu hervor: „Und du wirst einen Schatz im Himmel haben.“ Nicht minder erhellet dieses auch aus dem, was Christus auf die Worte des Petrus erwiderte. Denn als Petrus gefragt: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns wohl dafür werden?“ — erwiderte der Heiland: „Ihr werdet bei der Wiedergeburt auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten.“ Wäre die freiwillige Armuth ꝛc. nicht besonders verdienstlich, so hätte er ihr keinen solch glänzenden Lohn verheißen können. Daß übrigens hier Christus die freiwillige Armuth zwar nicht befohlen, aber angerathen habe, bekennen auch die heiligen Väter, namentlich Hieronymus, Ambrosius, Augustinus u. s. w.

Der Apostel Paulus schreibt: „Es ist dem Manne gut, kein Weib zu berühren.“ — „Ich sage den Unverheiratheten und Wittwen: Es ist ihnen gut, wenn sie so bleiben, wie auch ich.“ — „Was die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn, einen Rath aber gebe ich.“ Damit man nicht meine, dieser Rath sei bloß menschlich, setzt er hinzu: „Als der ich vom Herrn Barmherzigkeit erlangt habe, treu zu sein.“ Der Apostel will damit andeuten, daß er diesen Rath nicht als einfacher Mensch gebe, sondern als im Amte Gottes stehend und in seinem Auftrage handelnd. Wiederum sagt der heilige Paulus: „Wer seine Jungfrau verheirathet, thut wohl; wer sie aber nicht verheirathet, thut besser.“ Und abermals: „Eine Wittwe heirathe, wenn sie will; seliger

aber ist sie, wenn sie so bleibt nach meinem Rathe." Alle diese Stellen, welche 1. Corinth. 7. entnommen sind, beweisen zur Genüge, daß der heilige Paulus die beständige Jungfräulichkeit der freien Wahl überläßt, daher hiezu nicht verpflichtet, wohl aber als ein größeres Gut den Gläubigen sie empfiehlt und anräth.

1. Corinth. 9. zeigt der heilige Paulus, daß er mehr gethan habe, als ihm geboten gewesen sei, und daß er dadurch einen besondern Lohn bei Gott sich verdient habe. Daraus erhellet, daß man über das Gesetz mit der Gnade Gottes noch Manches leisten könne, was offenbar nicht befohlen, sondern nur anempfohlen ist.

Endlich lesen wir in der geheimen Offenbarung: „Niemand konnte das Lied singen, als jene hundert vier und vierzig Tausend, die von der Erde erkauft worden sind. Diese sind es, die sich mit Weibern nicht befleckt haben; denn sie sind Jungfrauen." Apok. 14, 3. 4. Aus dieser Stelle folgt, daß die Jungfrauen eines besondern Lohnes sich erfreuen; denn sie singen ein Lied, welches keiner der übrigen Auserwählten singen kann.

II. Aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Die heiligen Väter unterscheiden durchgehens zwischen Gebot und Rath. So sagt Origenes: Das, was wir über Gebühr thun, thun wir nicht aus Vorschrift. In c. 15. ad Rom. — Eusebius schreibt: In der Kirche Gottes gibt es zwei Arten zu leben. Die eine geht über unsere Natur und die gewöhnliche Lebensweise der Menschen hinaus; sie fragt nicht nach Hochzeit, nach Kinder, nach Vermögen, sondern befaßt sich nur mit der Verehrung Gottes und mit der Liebe himmlischer Dinge; und hierin besteht das vollkommene Leben im Christenthume. Die andere Lebensweise ist minder streng und der menschlichen Natur angemessener; sie schließt anständige Ehen und erzeugt Kinder; sie trägt Sorge für das Hauswesen, leistet Kriegsdienste, vernachlässiget auch mit Rücksicht auf die Religion den Ackerbau und die Handelschaft nicht, und dieses ist der zweite Grad der Frömmigkeit. Euseb. lib. 1. demonst. Evang. c. 8. — Der heilige Basilius sagt: Der Herr wollte, daß die Jungfräulichkeit nicht die Folge eines Gesetzes, sondern die besondere Zierde einer Seele sei, die aus eigener, freier Wahl darnach strebt, was über das Gesetz und die Natur ist. Basil. in lib. de Virginit. — Der heilige Chrysostomus schreibt: Du sollst gegen

den Herrn nicht klagen, er befiehlt nichts Unmögliches; Viele sind noch weiter gegangen, als die Gebote verlangen. Homil. 8. de poenit. — Der heilige Gregor von Nazianz: Hast du noch nicht beobachtet, daß in unsern Gesetzen Einiges die Nothwendigkeit auflegt und ohne Gefahr nicht unterlassen werden kann; Anderes aber nicht mit Nothwendigkeit verpflichtet, sondern der Wahl und dem freien Willen anheim gegeben ist? Die nun, welche auch das Letztere beobachten, werden mit Ehre und Lohn geschmückt; die aber, welche es versäumen, haben darüber nichts zu befürchten. Oratio 1. Julian. — Der heilige Cyprian: Dieses (die Jungfräulichkeit rc.) befiehlt der Herr nicht, sondern er ermahnt nur dazu; er legt nicht das Joch des Zwanges auf, sondern läßt es der freien Willkühr über. Da er aber sagt, es gebe viele Wohnungen bei seinem Vater, so weist er damit auf die besseren Wohnungen hin. De habit. Virgin. — Der heilige Ambrosius: Die, welche das Gebotene erfüllt haben, können sagen: Wir sind unnütze Knechte, wir thaten nur, was wir thun mußten; so spricht aber nicht die Jungfrau, und der, welcher all seine Güter hingibt. Libr. de Viduis. Der heilige Hieronymus: Deßwegen liebt Christus die Jungfrauen mehr, weil sie ihm freiwillig geben, was ihnen nicht befohlen ist, und es mehr angenehm ist, zu geben, wozu man nicht verpflichtet ist, als das, was man schuldig ist. Contr. Jovinian. — Der heilige Gregorius: Die Auserwählten pflegen bisweilen mehr zu thun, als ihnen Gott befohlen hat. Denn die jungfräuliche Keuschheit ist keineswegs befohlen, sondern nur anempfohlen. Wäre sie befohlen, so würde die Ehe für eine Sünde gehalten werden müssen. Libr. 15. Moral. c. 9. — Der heilige Augustin: Einiges befiehlt Gott, dahin gehört jenes: Du sollst nicht ehebrechen; Anderes aber ist nicht befohlen, sondern durch einen besondern Rath anempfohlen. Dahin gehört: Es ist dem Menschen gut, kein Weib zu berühren. Enchirid. c. 121.

III. Aus der kirchlichen Praxis.

Es ist bekannt, daß es schon beim Anfange der christlichen Kirche viele Solche gegeben hat, die all das Ihrige verkauften, gemeinschaftlich lebten und enthaltsam waren. Beispiele hievon weiset die Apostelgeschichte auf. Act. 4. Warum hätten aber die ersten Christen diese Lebensweise gewählt, wenn sie nicht gehört

hätten, daß sie der Heiland anempfohlen hat? Von Philippus wird erzählt Apostelg. 21., daß er vier Töchter hatte, und daß sie alle jungfräulich lebten. Man kann nicht annehmen, daß sie nur auf einige Zeit jungfräulich lebten, sondern muß glauben, daß sie nach eigener Wahl in diesem Stande für immer blieben; denn der heilige Lukas erzählt es als etwas Großes, daß ein einziger Mann vier Töchter habe, die Jungfrauen waren. Aber was wäre es denn Großes, vier Töchter zu haben, die so lange Jungfrauen blieben, bis sich ihnen eine Gelegenheit zur Heirath darböte? Der Jude Philo bezeugt, daß zu seiner Zeit, also zu Anfang der Kirche, ungemein Viele ein jungfräuliches Leben in Gemeinschaft geführt haben. Der heilige Justinus sagt in seiner zweiten Apologie, daß bei keinem Volke die Jungfräulichkeit so gepflegt werde, wie bei den Christen, wo unzählige Menschen beider Geschlechter bis zum höchsten Greisenalter in der Jungfräulichkeit verharrten. Dasselbe berichtet auch unter den Lateinern der Kirchenlehrer Tertullian.

IV. Aus Vernunftgründen.

Wir sehen in einem jeden Ding eine doppelte Vollkommenheit: die eine gehört zu seinem Wesen, die andere zu seiner Zierde. Ohne die erstere wäre sein Wesen nicht vollkommen; ohne die andere entbehrt es des Schmuckes. So ist der Mensch, wenn er Leib und Seele hat, vollkommen seinem Wesen nach, mögen immerhin seinem Leibe oder seiner Seele gewisse Mängel und Gebrechen anhängen, indem er z. B. ein oder dem andern Gliede nach mißgestaltet ist, oder unwissend ist. Ist er aber allen Theilen seines Leibes nach wohlgestaltet, und erfreuet er sich der Seele nach großer Fähigkeiten und vieler Kenntnisse, so ist dieses eine andere Vollkommenheit, die ihm zur besondern Zierde gereicht. Auf gleiche Weise muß auch der Christ eine doppelte Vollkommenheit haben: eine, die ihm wesentlich nöthig ist, und wodurch er ein Kind Gottes und ein Erbe des Himmelreiches ist, und die in der Beobachtung der göttlichen Gebote besteht; eine andere aber, die ihm zur besondern Zierde gereicht, und die in den evangelischen Räthen besteht.

Wir finden in allen Staaten außer den bestimmten Belohnungen und Strafen für die, welche die Gesetze halten oder übertreten, auch noch Belohnungen für besonders heroische Thaten aus-

gesprochen. Von dieser Art waren z. B. bei den Römern die für gewisse Fälle bewilligten Triumphzüge, die Bürgerkronen u. s. w. So ist es auch nicht gegen die Vernunft, sondern ihr vielmehr ganz angemessen, daß außer dem gewöhnlichen Lohn in der Ewigkeit für die, welche die göttlichen Gesetze halten, noch besondere Ehren und Auszeichnungen für die bestehen, welche mehr thun, als das Gesetz verlangt.

4. Beseitigung der Einwendungen, welche man gegen die evangelischen Räthe vorbringt.

Um die evangelischen Räthe in Abrede zu stellen, bringt man verschiedenerlei Einwendungen vor, die aber alle leicht gelöst werden können. Man sagt nämlich unter Anderm:

a) Christus spricht: Wer nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann nicht mein Jünger sein. Luk. 14. Man ist demnach ohnehin zur Armuth verpflichtet, und es kann davon keine Rede mehr sein, daß sie bloß gerathen wäre. — Im Geiste arm muß allerdings ein jeder Mensch sein, d. h. er soll keinem irdischen Dinge mit unordentlicher Liebe anhängen, sondern Alles so gebrauchen, als besäße er es nicht. Damit ist aber noch nicht gesagt, daß ein Jeder auch des wirklichen Besitzes aller Dinge sich entäußern und auch der That nach arm leben müsse. Letzteres ist offenbar nur gerathen, und daher der freien Wahl überlassen.

b) Gott befiehlt uns, ihn zu lieben aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen Kräften; demnach sind wir ohnehin Alles, was wir zu thun im Stande sind, schuldig, und es kann von Werken der Uebergebühr keine Rede sein, oder was dasselbe ist: Es gibt keine evangelische Räthe, sondern nur Gebote. — In den Worten: Du sollst Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, mit allen Kräften lieben — sind gerade nicht alle unsere Gedanken und möglichen Empfindungen gemeint, so daß der Mensch nie und nirgends auf etwas Anders denken dürfte, als Gott zu lieben, sondern es ist nur befohlen, daß wir Gott mit vorzüglicher Liebe zugethan sind, und ihm nichts in der Liebe vorziehen oder gleichsetzen. So ist es diesem Gebote nicht ent-

gegen, wenn man auch seinen Freund auf eine gehörige Weise liebt; denn es ist uns nicht befohlen, Gott allein zu lieben, sondern nur, ihn über Alles zu lieben. Auch hat die Liebe zu Gott, wie eine jede andere Tugend, ihre Stufen; wer sich aus Liebe zu Gott auch mancher erlaubter Dinge enthält, liebt ihn offenbar mehr, als der sich nur das Verbotene versagt. Und doch erfüllt der, welcher sich das Unerlaubte versagt, bereits das Gesetz, und muß daher schon die Liebe Gottes haben. Da es nun keineswegs geboten ist, den höchsten Grad der Liebe Gottes in diesem Leben zu erreichen, so kann die oben angeführte Stelle die evangelischen Räthe nicht aufheben, sondern zeugt eher für sie.

c) Unsere Werke sind immer unvollkommen, immer mangelt ihnen etwas; wir erfüllen daher eigentlich nie das Gesetz, und um so weniger können wir Werke der Uebergebühr verrichten. — Es ist unrichtig, daß wir nie das Gesetz erfüllen können; denn in diesem Falle hätte Gott dem Menschen etwas Unmögliches aufgelegt, da er ja die Erlangung der Seligkeit von der Beobachtung der Gebote abhängig macht, indem er sagt: Willst du zum Leben eingehen, so halte die Gebote. Der Mensch kann mit der Gnade Gottes gar wohl die Gebote halten; die gegentheilige Behauptung wäre eine Gotteslästerung. Mit dem Vordersatze fällt aber auch der Schlußsatz in Nichts zusammen, und man muß sagen: Der Mensch kann allerdings Werke der Uebergebühr ausüben, wenn er nämlich mehr thut, als das Gesetz verlangt; die Werke der Uebergebühr sind aber nicht geboten, sondern nur gerathen.

d) Wir haben den Befehl, täglich zu beten: „Vergib uns unsere Schulden." Wir thun also nie das Schuldige, um wie viel weniger werden wir mehr thun, als wir schuldig sind. — Wir beten täglich: „Vergib uns unsere Schulden" — wegen unserer läßlichen Sünden, von denen wir in diesem Leben fast nie, oder doch nur selten frei sind; dieß hindert aber nicht, daß wir nicht gerecht sein, und nicht Werke der Uebergebühr sollten verrichten können.

e) Gott befiehlt Deut. 4. seinen Geboten nichts hinzuzufügen; daher ist es verkehrt, von evangelischen Räthen zu sprechen. — Gott befiehlt nur, seinen Ge-

boten nichts der Art hinzuzufügen, wodurch diese in's Schlimme verwandelt würden; er verbietet aber nicht, das hinzuzufügen, was sein Gesetz vervollkommnet; denn dazu ist ja Jesus Christus selbst in die Welt gekommen. Die evangelischen Räthe aber sind nur eine Vervollkommnung des Gesetzes. Es läßt sich daher nicht einsehen, wie man die genannte Schriftstelle gegen sie anführen kann.

f) Es wird nur der Stolz und die Anmassung genährt, wenn man sagt, der Mensch könne sogar mehr thun, als das ist, wozu er verpfichtet ist. — Keineswegs ist dieses zu befürchten; denn wir wissen ja, daß wir Solches nicht mit unsern eigenen Kräften, sondern nur durch die Gnade es vermögen. Auch lehrt die Geschichte aller Zeiten, daß Niemand weniger stolz ist, als die vollkommenen Seelen; im Gegentheil je vollkommener Jemand lebt, desto demüthiger ist er.

23. Von den Ordensgelübden.

Die gewöhnlichen Ordensgelübde sind: Gehorsam, Keuschheit und Armuth. Wir wollen von einem jeden einzelnen das Nöthigste bemerken.

I. Von dem Gelübde des Gehorsams.

Daß Klosterleute das Gelübde des Gehorsams haben, ist natürlich; denn sie sind ja Menschen, die Allem abgestorben sind, und nichts mehr zu eigen haben. Die größte Selbstentäußerung aber besteht in der Verleugnung des eigenen Willens, was sich im unbedingten Gehorsam auf das Deutlichste ausspricht.

Die Heiligen setzen unter den übrigen Gelübden das des Gehorsams oben an. Sie geben als Grund an, weil das Gelübde des Gehorsams die übrigen Ordensgelübde in sich enthält und einschließt, während aber jenes in diesen nicht eingeschlossen und enthalten ist. Daher pflegen einige alte Orden, wie jener der Karthäuser und des heiligen Benedikt, bei der Profeß nur von dem Gelübde des Gehorsams ausdrücklich Erwähnung zu thun. Sie sagen: „Ich gelobe Gehorsam nach der Regel" — und darin ist das Gelübde der Keuschheit und der Armuth schon einbegriffen. Der heilige Thomas von Aquin nennt das Gelübde des Gehorsams das Wesentlichste des Ordens, und das, was den Menschen zum

Religiosen macht. Denn obschon Einer Armuth und Keuschheit beobachtete und dieses angelobt hätte, — wenn er das Gelübde des Gehorsams nicht gemacht hat, so ist er noch kein Religios; er muß das Gelübde des Gehorsams ablegen. Dieß macht ihn erst zum Religiosen und versetzt ihn in den Ordensstand. Damit stimmt auch der heilige Bonaventura überein, indem er sagt: Die ganze Vollkommenheit des Religiosen bestehe darin, daß er gänzlich seinen Willen verlasse und dem Gehorsam unterwerfe, und zu diesem Ende legen wir die Gelübde der Armuth und Keuschheit ab, damit, nachdem wir das Vermögen und die Vergnügungen des Fleisches, und die Sorgen des Hauses und der Familie verlassen haben, wir um so ungehinderter seien, dem Gelübde des Gehorsams, als der vorzüglicheren Sache, Genüge zu leisten. Der heilige Fulgentius sagt: Wahre Mönche sind diejenigen, welche nach Abtödtung ihres eigenen Willens bereit sind, nichts zu wollen, oder zu thun, als das, was der Obere befiehlt.

Für eine Ordensperson ist der Gehorsam die wesentlichste Tugend, die alle übrigen in sich enthält. Wenn du gehorsam bist, so wirst du auch arm, keusch, demüthig, stillschweigend, geduldig, abgetödtet sein. Dieses darf nicht wundern; denn eine jede Tugend erwirbt man sich durch Uebung; nur der Gehorsam gibt uns diese Uebung. Alle Regeln, die man im Orden hat, und alle Befehle, die einem gegeben werden, sind Tugendübungen. Daraus erhellet klar, wie der Gehorsam uns zu allen Tugenden verhelfe. Dieses sah auch der heilige Ignatius von Loyola ein, daher sagte er zu den Seinigen: So lange diese Tugend blühen wird, wird man alle übrigen blühen, und die Frucht, die ich in euern Seelen wünsche, hervorbringen sehen.

Der heilige Johannes Klimakus schreibt: als er einstens in ein Kloster gekommen, habe er einige Greise von sehr ehrwürdigem Aussehen bemerkt, welche wie Kinder gehorchten. Einige derselben dienten schon fünfzig Jahre unter dem Gehorsame. Er fragte sie, welchen Nutzen sie aus ihrem Gehorsame gezogen hätten. Da antworteten ihm Einige, sie hätten dadurch den höchsten Grad der Demuth erreicht und wären so von vielen Versuchungen befreit worden; Andere sagten, sie hätten dadurch die Empfindlichkeit

bei Beleidigungen vollkommen verloren; wieder Andere gaben andere Vortheile an, die sie durch ihren Gehorsam errungen.

Als einstens Peter Leonardis dringend von seinen Schülern gebeten wurde, er möchte ihnen doch Ordensregeln ertheilen, schrieb er auf ein Papier bloß folgendes Wort: Gehorsam. Dadurch wollte er ihnen andeuten, daß Gehorsam und Heiligkeit im Ordensstande ein und dasselbe sei, und daß mit ersterem auch die letztere schon gegeben sei.

Der heilige Joseph Kalosanz sagt: Eine gehorsame Ordensperson ist ein kostbarer Edelstein im Kloster. O wenn alle Ordenspersonen gehorsam wären, so würde ein jedes Kloster ein Himmel auf Erden sein.

Auf die Frage, wie der Gehorsam einer Ordensperson beschaffen sein müsse, antwortet der heilige Liguori, man soll die Befehle des Vorgesetzten gerade so aufnehmen, als hätte Gott selbst gesprochen; ihm daher auch den nämlichen Gehorsam leisten, welchen man Gott selbst schuldig ist. Schön bemerkt der heilige Bernard: Gott will um unsers Nutzens und um unserer Sicherheit willen die Obern sich selbst gleich machen, daher er auch die Ehrerbietung oder Verachtung, die man denselben erweiset, nicht anders ansieht, als wenn sie ihm selbst widerfahren wäre. Gott will überall, daß wir, um größere Verdienste zu erlangen, hier auf Erden durch den Glauben wirken. Deßwegen will er auch nicht durch sich selbst mit uns reden, sondern gibt uns seinen Willen durch unsere Obern zu erkennen. — Die Ordensperson sucht mit ihrem Gehorsame auch keinen zeitlichen Lohn; sie gehorcht nicht aus Eigennutz, nicht um von ihren Vorgesetzten mehr geschätzt, oder Andern vorgezogen zu werden, sondern einzig und allein, um dadurch Gott zu gefallen. Dabei wird das Verdienst des Gehorsames um so größer, je geringer das Ansehen des Obern ist, und je weniger Gaben und Vorzüge er hat, weil man alsdann nur deßwegen gehorcht, um den göttlichen Willen zu vollziehen. Wessen Gehorsam lauter ist, der nimmt auch Verweise mit aller Demuth an, ohne viele Entschuldigungen dagegen vorzubringen. Kömmt einem ein Verdacht oder Widerwillen gegen den Obern, so ist man schuldig, dieses auszuschlagen, als wäre es ein unreiner Gedanke; nimmt man aber wirkliche Fehler an dem Vorgesetzten wahr, so

soll man sie mit dem Mantel der Liebe bedecken. Was insbesonders die Aemter im Kloster betrifft, so soll man die schöne Regel des heiligen Franz von Sales befolgen: Suche nichts, schlag aber auch nichts aus. Wenn du ein Amt antrittst, das dir angewiesen worden ist, so tritt es im Geiste des Gehorsams an, und sieh nicht auf deine Neigung zu herrschen, nicht auf deine Bequemlichkeit, nicht auf deine Ehre, sondern allein auf deine Pflicht, zu gehorchen. Uebrigens hindert der Gehorsam nicht, daß eine Ordensperson, wenn ihr ein Amt oder ein anderes Geschäft vom Obern aufgetragen wird, die Schwierigkeiten vortrage, die etwa damit verbunden und dem Obern unbekannt sind, z. B. Kränklichkeit. Dabei aber soll man, wie gesagt, nur jene Hindernisse vorbringen, welche dem Obern noch unbekannt sind; hat man aber Alles in dieser Beziehung entdeckt, so soll man sich beruhigen, mag der Befehl von Seite des Obern wie immer ausfallen.

Der klösterliche Gehorsam zeigt sich vorzüglich durch Beobachtung der Ordensregeln. Der heilige Franz von Sales hat den wichtigen Ausspruch gethan, daß die Vorherbestimmung der Ordensleute zur Seligkeit von der Beobachtung ihrer Regeln abhänge! Und die heilige Maria Magdalena von Pazzis sagt, die Beobachtung der Regeln sei im Orden der geradeste Weg zur Heiligkeit und Seligkeit. Daher kommt es, daß jene Ordenspersonen, die aus Gewohnheit eine Regel, so klein sie auch sei, übertreten, keinen Schritt in der Vollkommenheit weiter kommen, wenn sie auch noch so viele Bußwerke, Gebete und andere geistliche Uebungen verrichten. Im Buche der Richter erzählt die heilige Schrift, die Stärke Samsons habe in den Haaren seines Hauptes bestanden, und nachdem er diese verloren hatte, sei er ohne Kraft gewesen und von den Philistern ohne Mühe überwunden und in Fessel geschlagen worden. Dieses ist ein treffendes Bild von den Ordensleuten. Dem Samson hatte Gott seine Stärke in die Haare des Hauptes gelegt; denn er war ein Nazaräer, damals so viel, als ein Religiose und Gottgeweihter, und nach dem Orden und der Sekte der Nazaräer war er verpflichtet, seine Haare wachsen zu lassen, und keine Scheere durfte über sein Haupt kommen. Weil sie ihm nun hinterlistig das Haar abschnitten, indem er, der unordentlichen Liebe gegen Dalila nachgebend, das Geheimniß entdeckt hatte, so verlor

er mit den Haaren auch seine Stärke. Auf gleiche Weise besteht die Kraft und Stärke eines Ordens in der Beobachtung der Regeln, welche geringe und unbedeutende Dinge, wie die Haare, zu sein scheinen. Eine Ordensperson, die sich diese Haare abschneidet, wird, wie ein zweiter Samson, ohne Stärke sein, und leicht überwunden und gefesselt werden von ihren Feinden, den Philistern, welche die Teufel sind. Hierin lassen sich aber Manche vom Satan gar schlimm täuschen; sie entschuldigen sich nämlich damit, daß sie nur ganz geringfügige Regeln übertreten. Dieß verkleinert aber ihren Fehler nicht, sondern macht ihn gewissermaßen noch schwerer. Dieß zeigt der heilige Augustin an der Sünde des Adam. Er sagt nämlich: Gleich wie man den Gehorsam Abrahams, da er seinen Sohn zu opfern im Begriffe stund, mit Recht für groß hält, weil ihm etwas so Schwieriges befohlen worden war; eben so war auch im Paradiese der Ungehorsam um so größer, je leichter das Gebot war, das gegeben worden. Welche Entschuldigung hätten auch unsere Stammeltern haben können, um nicht zu gehorchen in einer so leichten Sache, als die war, von einem einzigen Baume nicht zu essen, da sie so viele andere Bäume, vielleicht sogar noch von besseren Früchten hatten, von denen sie essen durften? Was würde Adam gethan haben, hätte man ihm etwas Großes befohlen? Wenn Gott, wie später dem Abraham seinen Sohn zu schlachten, dem Adam befohlen hätte, seine Gattin zu opfern: wie würde er hierin gehorcht haben, da er, um sein Weib nicht zu betrüben, es nicht unterlassen konnte, einen Apfel zu essen, ungeachtet es ihm Gott verboten halte? Auf gleiche Weise macht der Umstand, daß die Regeln, die Jemand übertritt, so leicht zu erfüllen sind, seine Schuld gewissermassen noch schwerer und seinen Ungehorsam noch größer. Daher sagt auch der heilige Bonaventura: Die Vernachlässigung der geringsten Dinge befleckt den Charakter um so schimpflicher, je leichter das, was man erkannte, hätte vermieden werden können. Glaube nur nicht, sagt der heilige Alphons von Liguori zu einer Ordensperson, daß deine Heiligkeit darin bestehe, daß du große Dinge thuest; nein, sie besteht nur darin, daß du die Regel hältst. Eine Ordensperson thut z. B. nicht recht, wenn sie zur Zeit, wo die Regel Arbeit oder Erholung vorschreibt, in den Chor geht, um zu beten oder Bußübungen zu verrich-

ten. Solche unzeitige Andachten sind gestohlene Opfer, die Gott nicht annimmt.

II. Von dem Gelübde der Armuth.

Daß man freiwillige Armuth Gott gelobe, wird mit Recht als ein evangelischer Rath oder als ein freiwilliges Werk des größern Wohlgefallens Gottes bezeichnet. Christus sagt selbst: Selig sind die Armen im Geiste; denn ihrer ist das Himmelreich. Matth. 5, 3. Aus dieser Stelle folgt, daß die Armuth Gott angenehm sei, weil er ihr das Himmelreich verheißt, ja sie muß ihm besonders angenehm sein; denn während den übrigen Tugenden die Belohnung im Himmel verheißen ist, und es z. B. von denen, die reinen Herzens sind, heißt, daß sie Gott anschauen werden, ist den Armen die Seligkeit schon auf Erden verheißen, und dieses um der großen Gnaden willen, die Gott den wahren Armen im Geiste bereits in diesem Leben verleiht, so daß sie gleichsam während ihres Lebens eine gewisse Anwartschaft auf den Himmel haben. Die Armen im Geiste werden überdieß die Ehre haben, einstens mit Christus die Welt zu richten. Denn als Petrus zu Christus sprach: „Sieh, wir haben Alles verlassen und sind dir nachgefolgt, was wird uns dafür werden?“ antwortete der Heiland: Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, bei der Wiedergeburt, wenn des Menschen Sohn auf dem Stuhle seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch ihr auf zwölf Stühlen sitzen werdet, um die zwölf Geschlechter Israels zu richten. Matth. 19, 28. Unleugbar hat der Herr die freiwillige Armuth angerathen in den Worten: Willst du vollkommen sein, so gehe hin und verkaufe Alles, was du hast und gib es den Armen und du wirst einen Schatz im Himmel haben. Was hier ausgesprochen, dem kamen in der That schon die ersten Christen nach; denn es heißt von ihnen: Die Menge der Gläubigen war Ein Herz und Eine Seele; auch sagte nicht Einer, daß etwas von dem, was er besaß, sein sei, sondern sie hatten Alles miteinander gemein. Apostelg. 4, 32, 33. Dafür zeugt auch der Vorfall mit Ananias und Saphira. Apostelg. 5. Diese Lebensweise wurde auch in der folgenden Zeit von unzählbaren Schaaren heiliger Männer und Frauen nachgeahmt, wie die Kirchengeschichte aufweiset. Nicht minder

spenden die heiligen Väter der freiwillig gewählten Armuth alles Lob, und mit Recht; denn der Heiland selbst hat ja diese Lebensweise gewählt. Arm war er, so lange er lebte, und arm war er in Allem; arm blieb er bis zu seinem Tode, den er in der äußersten Entblössung von Allem am Kreuze starb. So hat uns der Herr selbst ein Beispiel gegeben, wie das vollkommene Leben sich der irdischen Dinge entblößt, und die Armuth gleichsam zur Lebensgefährtin wählt. Nach diesem Grundsatze haben insbesonders alle Ordensstifter gehandelt. Der heilige Franz von Assis nannte die Armuth bald seine Mutter, bald seine Braut. Er hieß sie auch die Königin der Tugenden, und die Grundfeste seines Ordens, mit welcher der ganze Bau sich erhalte und falle. In der That lehrt die Erfahrung, daß in Klöstern, wo dieses Gelübde beobachtet worden ist, auch die Disciplin sich erhielt.

Diejenigen nun, welche das Gelübde der Armuth abgelegt haben, begeben sich alles Rechtes auf ein Eigenthum; sie sollen aber auch zugleich aller Neigung zu irdischen Gütern entsagen, und sich derselben nur bedienen, in so ferne sie zur Erhaltung des Lebens nothwendig sind. Die ächte Armuth besteht also nicht darin, daß man nichts besitze, sondern vielmehr darin, daß man keine Begierde nach etwas außer Gott habe. Wer äußerlich arm ist, sagt die heilige Theresia, aber innerlich Verlangen nach Besitz trägt, der hat nur die Beschwerde, nicht aber die Tugend der Armuth. Auch muß man nicht bloß von großen, sondern auch von kleinen Dingen sein Herz völlig losschälen. Wenn sich nur ein wenig Koth an eine Feder angesetzt hat, so kann sich dieselbe nicht in die Luft erheben: auf gleiche Weise wird eine Seele um eines einzigen Dinges willen, mag dasselbe auch noch so unbedeutend sein, das sie wider die Armuth besitzt, sich nie vollkommen mit Gott vereinigen können. Es ist für die Vollkommenheit einer Ordensperson nicht nöthig, daß sie große Reichthümer verlasse, es genügt, daß sie das Wenige, was sie verläßt, vollkommen und mit ganzer Neigung verlasse, und daß sie gar keine Lust mehr darnach habe. Wider die gelobte Armuth läuft es schon, wenn man zu irgend einem unbedeutenden Dinge; etwa zu einem Thiere, eine zu große Anhänglichkeit hat. Daher beklagt es Cassian, daß es Ordensleute gebe, die, nachdem sie große Güter verachtet haben, um einer

Nadel oder sonst um einer Kleinigkeit willen ihre Ruhe verlieren, und sich der Gefahr aussetzen, ewig zu Grunde zu gehen. Das Gelübde der Armuth verlangt übrigens nicht bloß, daß man sich der Begierde nach zeitlichen Gütern entschlage und an Nichts sein Herz hänge, sondern auch, daß man die Armuth und die Wirkungen derselben, wie Hunger, Kälte, Verachtung u. s. w. liebe und darüber sich freue. Der heilige Thomas bemerkt, daß den Armen im Geiste deßwegen die Ehre vorbehalten sei, einstens die Welt zu richten, weil die Armuth so viele Demüthigungen mit sich bringt. Es ist also gegen die ächte Armuth, sich über Mangel oder anderes Ungemach zu beklagen.

Schon aus dem bisher Gesagten geht hervor, daß es mehrere Stufen der geistigen Armuth gebe. Der heilige Liguori unterscheidet deren vier. Die erste Stufe besteht nach ihm darin, daß eine Ordensperson nichts als ihr Eigenthum besitze; sie muß Alles, was sie hat, wie eine geliehene Sache ansehen, die sie auf den ersten Wink der Obern zurückzugeben bereit ist. Sie muß hierin einer Bildsäule gleichen, die, wenn sie schön gekleidet wird, deßhalb nicht stolz ist, und die, wenn man sie wieder entkleidet, darum nicht traurig wird. — Die zweite Stufe besteht darin, daß man nichts Ueberflüssiges habe; denn der Ueberfluß verhindert die vollkommene Vereinigung mit Gott. Daher that die heilige Magdalena von Pazzis sogar von ihrem kleinen Altare die Zierathen hinweg, und ließ auf demselben nur noch ein Krucifix. Man braucht, um diesem nachzukommen, sich eben nicht durch Sonderlichkeiten auszuzeichnen; aber man muß sich alles Ueberflüssigen entledigen und in jeder Beziehung, sowohl in der Kleidung, als im Geräthe, als in der Nahrung und besonders auch im Gelde arm sein. Das Kleid soll zur Nothdurft, nicht aber zur Zierde oder Eitelkeit dienen. Wenn von irgend Jemanden, so gilt von den Ordensleuten der Ausspruch des heiligen Geistes: Alle Herrlichkeit der Tochter des Königs ist von Innen. Ps. 44, 14. Nicht minder verlangt die evangelische Armuth die Entfernung alles Ueberflüssigen in der Zimmereinrichtung. Die Schwester Maria Magdalena Carafa, welche in der Welt eine Herzogin von Andria war, wollte in ihrer Zelle weder Gemälde noch viele Bücher haben. Die heilige Theresia durchsuchte täglich ihre Zelle, um zu sehen,

ob nichts Ueberflüssiges darin wäre, und wenn sie etwas dergleichen sah, so räumte sie es schnell hinweg. Vorzüglich aber sollen Ordensleute an Geld arm sein; denn dasselbe, wird am leichtesten ein Fallstrick, womit der Teufel ihre Seele fängt. — Die dritte Stufe der Armuth besteht darin, daß man sich nicht beklagt, wenn einem bisweilen etwas Nothwendiges abgeht. Der heilige Franz von Sales sagt: Arm sein und kein Ungemach und keine Beschwerde ausstehen wollen, heißt so viel, als die Ehre der Armuth mit der Gemächlichkeit des Reichthums vereinigen wollen. In der That, wenn man hat, was man braucht, so ist man eigentlich nicht arm. Deßwegen haben vollkommene Seelen es sich von jeher zur Freude angerechnet, wenn sie an dem Nothwendigen Mangel litten. — Endlich die vierte Stufe der geistigen Armuth besteht darin, daß man nicht nur mit ärmlichen Sachen zufrieden ist, sondern auch unter diesen die schlechtesten aussuche. Diese Armuth übte unter Andern die heilige Magdalena von Pazzis; denn sie freute sich, wenn ihr beim Tische jene Speisen zufielen, welche die Andern übrig gelassen hatten.

Der wahrhaft Arme im Geiste macht aber sein Herz nicht bloß von den irdischen Dingen, sondern auch von den Personen in der Welt los, ja selbst von den Verwandten. Die Heiligen sind daher auch besorgt gewesen, so sehr sie nur konnten, von Eltern und Verwandten sich zu entfernen. Als der heilige Franziskus Xaverius sich nach Indien auf die Mission begab und nahe bei seiner Heimath vorbeireiste, wollte er doch nicht dahin gehen, um seine Mutter und seine Verwandten zu besuchen, obschon sie ihn darum dringend gebeten hatten, und er wußte, daß er sie auf Erden nicht mehr sehen werde. Als zum heil. Pachomius seine Schwester gekommen war, ihn zu besuchen, ließ er ihr nur melden: Du weißt, daß ich lebe, gehe also in Frieden wieder heim. Manche haben nicht einmal die Briefe ihrer Verwandten lesen mögen. Der heilige Johannes Klimakus erzählt vom heiligen Abte Antonius: Als er einstens, nachdem er mehrere Jahre in der Einöde gelebt, Briefe von seinen Anverwandten erhalten, habe er zu sich selbst gesagt: Was kann ich Anders erwarten, als daß ich, wenn ich diese Briefe lese, unruhig werde, und den Frieden verliere, den ich jetzt genieße. Er warf sodann die Briefe in das Feuer und rief

aus: Weichet von mir, ihr Gedanken an das Vaterland, damit ich nicht wieder zu jenen Dingen zurückkehre, die ich einmal verlassen habe. — Sieh auch den Artikel „Armuth“ B. 1. S. 592 u. flgd.

III. Von dem Gelübde der Keuschheit.

In hohen Ehren steht bei Gott die Jungfräulichkeit. Eine jungfräuliche Seele ist die Braut Jesu Christi. Von Jungfrauen gelten die Worte der heiligen Schrift: Sie gingen dem Bräutigam entgegen, sie gingen mit ihm zur Hochzeit. Matth. 25. Von ihnen heißt es auch, daß sie dem Lamme folgen, wohin es geht. Apokal. 14, 4., d. h. sie sind in der innigsten Vereinigung mit Gott. Es darf nicht Wunder nehmen, daß die Jungfrauen bei Gott in so großen Gnaden sind; sie sind ja auch vor Allem auf seine Dienste bedacht. So schreibt der Apostel: Ein unverheirathetes Weib und eine Jungfrau ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie am Geiste und am Leibe heilig sei. 1. Corinth. 7, 34. Am meisten erkennen wir den Werth der Jungfräulichkeit daraus, daß nach dem Ausspruche der heiligen Schrift der Würde der Jungfräulichkeit nichts gleichkömmt. „Alles, was man schätzt, ist mit einer keuschen Seele nicht zu vergleichen.“ Ekkl. 5, 15. Darum bemerkt auch der Kardinal Hugo, daß bei andern Gelübden dispensirt werde, aber nicht bei dem der Jungfräulichkeit, weil man nichts finden könne, was der Jungfrauschaft gleich käme. Dieß gibt uns auch die göttliche Mutter Maria zu verstehen, da sie zum Engel spricht: Wie wird das geschehen, da ich keinen Mann erkenne? Luk. 1, 14. Sie wollte dadurch andeuten, daß sie lieber auf die Würde der göttlichen Mutterschaft, als auf den Vorzug der Jungfrauschaft Verzicht leisten wolle. Auch die heiligen Väter sind einstimmig im Lobe der Jungfrauschaft, wie bei einer andern Gelegenheit ausführlich gezeigt werden wird.*)

Das Gelübde der Keuschheit selbst ist so alt, als die Kirche. Hiefür zeugen:

1) Die heilige Schrift.

Wenn die seligste Jungfrau zum Engel spricht: „Wie kann dieß geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ Luk. 1., so bezeich-

*) cf. Den Artikel „Jungfräulichkeit“.

net sie offenbar ein Hinderniß, welches ihr nicht gestattet, in diese Umstände zu kommen. Dieses Hinderniß kann aber kein anderes sein, als das Gelübde der Keuschheit. Die Worte: „Ich erkenne keinen Mann", heißen so viel als: Mir ist es nicht erlaubt, einen Mann zu erkennen. So sagt z. B. Einer auch am Freitage: Ich esse heute kein Fleisch, d. h. mir ist es zu essen nicht erlaubt. So erklären diese Stelle auch mehrere heilige Väter, namentlich Gregor von Nyssa, der heilige Augustin und Andere. Demnach hat schon die seligste Jungfrau Maria das Gelübde der Keuschheit abgelegt.

Matth. 19. sagt der Heiland: „Es gibt Verschnittene, die sich um des Himmelreiches willen selbst verschneiden." Und er setzt hinzu: „Wer es fassen kann, der fasse es." Das Wort Verschnittene deutet offenbar ein Gelübde an; denn der ist kein Verschnittener, der sich bloß enthält, sondern der, welcher nicht anders kann. Die Verschnittenen aber, von denen hier die Rede ist, sind nicht von Natur aus Verschnittene; denn Christus unterscheidet sie genau von diesen. Sie werden auch durch kein allgemeines Gesetz gezwungen, es zu thun; denn die Ehe ist nicht absolut verboten. Es erübriget demnach nur noch, daß ihnen ein specielles Gesetz, welchem sie sich freiwillig unterzogen haben, und das ist eben das Gelübde, entgegensteht. Dasselbe folgt aus den Worten: „Die sich selbst verschnitten haben." Würde der Herr nur von Solchen reden, welche ohne Gelübde enthaltsam leben, so würde er sagen: „Welche sich täglich verschneiden," aber nicht: „Welche sich verschnitten haben." Durch das Letztere: „Welche sich verschnitten haben," zeigt er an, daß sie sich durch eine einzige freiwillige Handlung alles Vermögen genommen haben, eine Ehe zu schließen. Damit stimmen die heiligen Väter, wie Epiphanius, Hieronymus, Augustinus u. s. w. überein.

Der heilige Paulus sagt: „Von jüngern Wittwen halte dich ferne; denn wenn sie im Dienste Christi übermüthig geworden sind, wollen sie heirathen, und ziehen sich die Verdammniß zu, weil sie das erste Versprechen gebrochen haben." 1. Timoth. 5, 11 u. 12. Unter dem „ersten Versprechen" kann hier nichts Anders verstanden werden, als das Gelübde der Keuschheit. Denn da der Apostel sagt, daß Jene, welche heirathen wollen, das erste Versprechen verletzen, muß man nothwendig schließen, daß er von dem Versprechen

der Keuschheit redet, welches durch die Ehe verletzt wird. So versteht diese Stelle unter andern das vierte Concilium von Carthago, wenn es sagt: Wenn Wittwen, obschon sie noch in jüngern Jahren stehen, sich dem Herrn verlobt haben, und nach Ablegung ihres weltlichen Gewandes und auf das Zeugniß des Bischofs und der Kirche das Ordensgewand nahmen, so werden sie, wenn sie in der Folge zu weltlichen Hochzeiten schreiten, nach dem Apostel die Verdammniß sich zuziehen, weil sie es wagten, das Versprechen der Keuschheit, welches sie dem Herrn gegeben, zu vereiteln. Dieß ist die Ansicht von zwei hundert vierzehn Bischöfen, die hier versammelt waren. So spricht auch das vierte Concilium von Toledo, wo sich siebenzig Bischöfe einfanden. Auf dieselbe Weise erklären sich außer vielen heiligen Vätern auch mehrere römische Päpste, namentlich Innocenz I. und Gelasius I. Vergl. auch oben S. 380 u. flgd.

2) Die Concilien und die römischen Päpste.

Das Concilium von Ancyrä erklärt: Diejenigen, welche gegen die gelobte Jungfräulichkeit sündigen, indem sie ihr Versprechen verletzen, sollen unter die zweimal Verheiratheten gerechnet werden. Con. 18.

Das allgemeine Concilium von Chalcedo sagt: Einer Jungfrau, die sich dem Herrn geweiht hat, soll es eben so wenig als einem Mönch zu heirathen erlaubt sein. Wagen sie dennoch solches, so sollen sie exkommunicirt sein. Can. 16.

Das dritte Concilium von Karthago verordnet, daß die heiligen Jungfrauen in ihren Klöstern auf das Sorgfältigste bewahrt werden sollen. Wie sich das vierte zu Karthago gehaltene Concilium ausspricht, ist oben angeführt worden.

Das vierte Concilium von Toledo unterscheidet weltliche und heilige Wittfrauen. Von den letztern erklärt es: „Wenn sie zu einer Ehe schreiten, werden sie nicht ohne Verdammniß sein nach dem Apostel, weil sie zuerst Gott sich verlobten, nachher aber den Vorsatz der Keuschheit brachen. Can. 55.

Die gallische Kirche erklärt in Con. Turonens. II.: „Die, welche in den Klöstern sind, dürfen auf keinem Falle wieder herausgehen, und, was Gott abwenden wolle, keine Gemahlin sich nehmen. Sollte aber Einer zu einer Ehe schreiten, so sei er exkommunizirt, und werde er von der Gemahlin, die er sich widerrecht-

lich beilegte, mit Hilfe des Richters getrennt. Weigert der Richter sich dessen, so werde er ebenfalls exkommunicirt.

Ein Concilium, welches zur Zeit des Kaisers Arnulf zu Mainz gehalten worden, beschließt: Diejenigen, welche sich zum Gelübde der Keuschheit verpflichteten und entweder im Kloster unter Klausur sich befinden, oder zu Hause leben, sollen die Keuschheit, die sie gelobten, unverletzlich bewahren.

In Italien wurde zur Zeit des Kaisers Karl des Großen in Concil. Forojuliens. beschlossen, daß sowohl die Jungfrauen, als die Frauen eines jeden Standes, die freiwillig das Gelübde der Keuschheit ablegten, ein Gewand von schwarzer Farbe tragen sollen, und wenn sie später, sei es öffentlich oder heimlich, heirathen würden, so sollen sie außer den Strafen, die ihnen vom weltlichen Richter aufgelegt werden, von einander getrennt und verurtheilt werden, alle Tage ihres Lebens Busse zu thun.

Auf dieselbe Weise erklären sich die römischen Päpste. Siricius I. sagt, daß es sowohl den Mönchen als den heiligen Frauen eben so durch die bürgerlichen Gesetze, als durch die Kirchensatzungen verboten sei, eine Ehe einzugehen. epist. 1. c. 6.

Innocenz I. nennt diejenigen, welche nach dem Gelübde eine Ehe eingehen würden, Ehebrecherinen Christi. Epist. 2. c. 12.

Gelasius schreibt: Wir haben vernommen, daß heilige Jungfrauen blindlings mit Einigen Bündnisse geschlossen, und nachdem sie sich Gott geweiht, ehebrecherische und gottesräuberische Verhältnisse eingegangen haben. Diese muß man sogleich von der heiligen Kommunion ausschließen und darf sie nur nach öffentlicher, entsprechender Busse wieder aufnehmen. Ep. 1. c. 22.

3) Die Aussprüche der heiligen Väter.

Du hast Christum zur Ehe genommen, ihm dein Fleisch übergeben, ihm deine Reife gelobt. Tertullian in lib. de veland. virgin.

Der Herr hat gesagt: Wer eine Gemahlin genommen hat, verschmähe sie nicht; wer keine genommen, nehme auch keine mehr; wer es aber versprochen hat, nie zu heirathen, bleibe für immer ohne Gemahlin. Clemens Alex. Strom. 3.

Mir scheint es, daß es die Pflicht dessen ist, unaufhörlich ein Opfer darzubringen, welcher sich für immer zur Keuschheit verbindlich machte. Origen. hom. 23. in Numer.

Die, welche sich Christo vermählten, und sowohl ihr Fleisch als ihre Seele ihm gelobten, sollen ihr Werk, dem großer Lohn bestimmt ist, vollenden. Cyprian. De habit. virgin.

Wer von den Fesseln der Welt frei sein will, fliehet die Ehe wie ein Fußeisen. Hat er den Gedanken daran aufgegeben, so weiht er sein Leben Gott und gelobt Keuschheit, so daß es ihm nicht mehr frei steht, wieder zur Hochzeit zurückzukehren. Der heilige Basilius. In proem. constit. monast.

Wenn eine gottgeweihte Wittwe, falls sie nachher heirathet, Gericht und Verdammniß sich zuziehen wird, weil sie ihr erstes Versprechen bricht; um wie viel mehr wird eine Gott geweihte Jungfrau, wenn sie heirathet, an Christus zur Ehebrecherin, und dem Gerichte verfallen, da sie ein größeres Versprechen bricht. Epiphan. Haer. 6.

Eine Wittwe vereiniget sich durch das Gelübde der Wittwenschaft mit Christus, d. h. sie vermählt sich mit Christus. Wenn sich nun die Wittwen dem Herrn verlobt haben, und doch heirathen wollen, so ziehen sie sich die Verdammniß zu, weil sie die erste Treue verletzten. Der heil. Chrysost. in 1. Timoth. hom. 15. — Eben so erklärt sich auch der heilige Augustin. Was heißt es anders, sagt er, das erste Versprechen nicht erfüllen, als daß sie (die Wittwen) das nicht thun, was sie gelobt haben? In Ps. 75.

Die Schriften des heiligen Hieronymus sind so voll von Zeugnissen für das Gelübde der Keuschheit, daß die Reformatoren selbst gestehen, dieser Vater sei ihr größter Gegner.

Eine Jungfrau sündiget dadurch nicht, daß sie in die Ehe tritt, wenn sie anders vor der Heirath Gott nicht ihre Jungfräulichkeit gelobt hat. Fulgentius. In epist. 1. c. 6.

Alle diese Zeugnisse bestätigen hinlänglich, daß von jeher in der Kirche das Gelübde der Keuschheit bestanden habe.

Für die Zulässigkeit dieses Gelübdes zeigt endlich auch noch:

4) Die Vernunft.

Gewiß kann man Gott das geloben, was ihm angenehmer ist, wenn es geschieht, als wenn es unterbleibt. Von dieser Art ist die Enthaltsamkeit; ihr Werth übersteigt, wie wir oben zeigten, Alles, und daher ist sie mit Recht Gegenstand eines Gelübdes.

Eine Handlung ist um so besser und Gott um so angenehmer, je mehr Tugenden sie umfaßt. Enthaltsam sein ohne Gelübde, ist eine Handlung der Mässigung; aber enthaltsam sein um des Gelübdes willen, ist eine Handlung der Mässigung zugleich und der Religion, und Letzteres übertrifft noch Ersteres, woraus von selbst folgt, daß die Enthaltsamkeit aus Gelübde besser und Gott wohlgefälliger ist, als ohne Gelübde.

Was aus Gelöbniß geschieht, geschieht mit größerer Liebe und Freigebigkeit, als was ohne Gelübde geschieht; denn wer ohne Gelübde etwas thut, bringe Gott bloß seine Handlung dar; wer aber aus Gelöbniß etwas thut, opfert Gott nicht bloß die Handlung, sondern auch das Vermögen dazu. Der heilige Anselm sagt, er bringe nicht bloß die Früchte, sondern auch den Baum dar.

Durch das Gelübde waffnet man sich zugleich gegen die Versuchungen des Teufels und die menschliche Schwachheit und Veränderlichkeit. Die Menschen pflegen in den Dingen, wozu sie nicht gesetzlich verpflichtet sind, und sind sie auch noch so gut und nützlich, oft ihr Vorhaben zu ändern. Daher verlangt man oft in menschlichen Verhältnissen den Eid, um dadurch dieser Veränderlichkeit vorzubeugen, und irgend ein Versprechen unabänderlich zu machen. Deßwegen sagt der heilige Augustin, das Gelübde sei ein glückseliger Zwang, der zum Bessern antreibt. Aus diesem Allen folgt, daß eine gelobte Keuschheit Gott noch wohlgefälliger sei, als diese ohne Gelübde.

Artikel LXXIX.

Genugthuung.

1. Begriff.

Wir haben von der Genugthuung wohl schon beim Artikel Beicht B. 2. S. 351. u. folg. Einiges und noch mehr beim Artikel Buße B. 3. S. 181. u. folgd. gesagt, glauben aber die Sache noch eigens zur Abhandlung bringen zu müssen.

Die Genugthuung ist nichts Anders, als jene Handlung, wodurch derjenige, der einen Andern verletzt hat, diesem so viel gut macht, als die Ausgleichung des Unrechts verlangt, oder wie viel derjenige, welcher verletzt worden ist, gerechter Weise verlangen kann.

Daraus folgt, daß Zurückstellung und Genugthuung nicht ein und dasselbe sind; denn durch die Zurückstellung (restitutio) wird ein angerichteter Schaden ersetzt; durch die Genugthuung (satisfactio) aber einer beleidigten Person das ihr zugefügte Unrecht, wenn sie eben auch keinen Schaden erlitten hat, gut gemacht. Man kann also Gott eigentlich keine Restitution leisten, weil wir ihm keinen Schaden zufügen können; aber Genugthuung können wir ihm leisten, weil wir ihn beleidigen. Es läßt sich auch sagen: Die Restitution bezieht sich auf Sachen; die Satisfaktion aber auf Handlungen.

Man unterscheidet eine vollkommene und unvollkommene Genugthuung. Die erstere besteht darin, daß ich Jemanden durch irgend eine Handlung so viel Ehre wieder gebe, als ich ihm durch meine Beleidigung entzogen habe; widrigenfalls ist die Genugthuung unvollkommen.

Gott kann der Mensch keine vollkommene Genugthuung leisten, da zwischen Gott und dem Menschen keine Gleichheit besteht. Denn was wir sind und was wir haben, das sind wir durch Gott und haben wir von ihm. Wenn wir sündigen, so beleidigen wir das höchste Gut; die Schuld ist daher unendlich, weil das unendliche Gut verletzt worden ist. Was wir aber haben, und

was wir sind, ist Alles unbedeutend. Fände demnach von Seite Gottes kein Nachlaß statt, so könnte der Mensch niemals für seine Sünden bei Gott genug thun. Dieß ist eine ausgemachte Wahrheit.

Durch eine Beleidigung wird aber nicht bloß die Gerechtigkeit, sondern auch die Freundschaft verletzt; daher muß durch die Genugthuung auch beides wieder hergestellt werden. In die Freundschaft mit Gott kann jedoch der Mensch durch seine Genugthuung nicht wieder zurückkehren, weil der Werth seiner Genugthuung, wie bemerkt worden ist, von der Annahme von Seite Gottes abhängt: die Annahme aber auf Seite Gottes setzt dessen Freundschaft voraus, und diese ist wieder bedingt von der Kindschaft Gottes. Wer also Gott Genugthuung leisten will, muß bereits ein Kind Gottes sein. Daraus folgt, daß man nicht für die Schuld Gott Genugthuung leisten kann; denn daß unsere Genugthuung dem Herrn wohlgefällig sei, wird erfordert, daß er uns die Sünden bereits vergeben hat. Daraus ist klar, daß die Genugthuung, welche der Mensch dem beleidigten Gotte leisten kann, nichts Anders ist, als die Ausübung gewisser Werke, durch welche man die nach bereits vergebener Schuld und eben dadurch auch Erlassung der ewigen Strafe noch übrigbleibende zeitliche Strafe, die der Mensch entweder in diesem, oder doch gewiß im andern Leben im Reinigungsorte zu leiden hätte, abzubüssen sucht.

2. Schriftstellen.

Bringet würdige Früchte der Buße. Luk. 3.

Durch Barmherzigkeit und Wahrheit wird die Ruchlosigkeit losgekauft. Sprüchw. 16.

Wende dich hinweg von der Sünde, mache recht deine Handlungen und reinige von jeder Missethat dein Herz. Sirach 38, 10.

Laß dir meinen Rath gefallen, und kaufe deine Sünden los durch Almosen und deine Missethaten durch Mildthätigkeit gegen die Armen. Dan. 4.

Das Almosen erlöset von jeglicher Sünde und vom Tode, und läßt die Seele nicht in die Finsterniß kommen. Tob. 4, 11.

3. Väterstellen.

Wer dieses (die Betrübniß und Trauer über die Sünden) unsern Brüdern entzieht, täuscht sie erbärmlich; denn da sie wahre Buße thun und Gott, den barmherzigen Vater, durch Gebet und ihre gute Werke genug thun könnten, werden sie verführt, daß sie unfehlbar zu Grunde gehen. Der heilige Cyprian lib. 3. epist. 14.

Dieß ist die Stimme der Buße, mit Thränen zu beten und weinend zu seufzen und vertrauungsvoll zu sagen: Ich wasche alle Nacht mein Bett (mit Thränen). Dieß wirkt Verzeihung der Sünden, einen Strom von Thränen vergießen und mit einem Regen derselben sich bewässern. Der heil. Hilarius in Ps. 118.

Durch Barmherzigkeit werden wir gereiniget, durch jenes vorzügliche Kraut waschen wir unsere Seele von ihren Flecken und Unreinigkeiten, so daß die Einen werden wie Schnee, die Andern wie Wolle, je nach dem Verhältnisse ihrer Barmherzigkeit. Gregor v. Naz. in orat. de pauperum amore.

Für die täglichen und leichten Sünden, ohne welche man fast keinen Tag hinbringt, leistet man durch das tägliche Gebet Genugthuung. Der heil. Augustin in epist. 54. ad Macedon.

Die Unkeuschheit wird zur Strafe verurtheilt, wenn sie nicht durch Genugthuung gereinigt wird. Sever. Sulpit.

Wer das Böse, das er begangen hat, zwar angibt, aber sich weigert, das angegebene zu beweinen, der zieht zwar das Gewand hinweg und enthüllt die Wunde; aber sein starrer Sinn legt kein Heilmittel auf die Wunde. Der heil. Gregor der Große Moral. lib. 8. c. 21.

Genugthuung leisten, heißt Gott die schuldige Ehre wieder zurückstellen. Der heil. Anselm.

Ist es nicht gerecht, daß jener Leib, welcher sich so oft bis zum Erbrechen mit Speisen und Getränken überfüllte, durch strenge und lange Fasten geschwächt und gezüchtiget werde? In jenen Ausschweifungen konnte man Alles ertragen, in jenen Abscheulichkeiten und Unzüchtigkeiten überschrittet ihr jedes Maß, so daß ihr euere Gesundheit zu Grunde gerichtet habt; und nun wollt ihr euch sträuben, die Schuld zu bezahlen, unter dem Vorwande, euer

Magen sei geschwächt und euere Körperbeschaffenheit zu empfindlich. Der heil. Bernard.

* Geschichtliche Beispiele finden sich beim Artikel „Buße". B. 3. S. 185 u. s. w.

4. Nach Erlassung der Schuld bleibt oft noch eine zeitliche Strafe übrig.

Die Reformatoren stellen diese Wahrheit in Abrede. Luther leugnet, daß nach Vergebung der Sünde noch irgend eine Schuld zurückbleibt. Deßwegen nahm er auch kein Fegfeuer an. Kalvin sagt, Gott verlange von den Gerechten wegen der vergangenen Sünden keine Strafe, sondern züchtige sie nur väterlich, um sie vor künftigen Rückfällen zu bewahren, und sie in der Tugend zu fördern.

Die Katholiken hingegen lehren einstimmig, daß nach Erlassung der Schuld und ewigen Strafe häufig noch eine zeitliche Strafe übrig bleibe, für die der Mensch entweder in diesem Leben durch seine Bußwerke oder im andern im Reinigungsorte Genugthuung zu leisten hat. Daß dem so sei, läßt sich sowohl aus der heiligen Schrift, als der kirchlichen Ueberlieferung darthun. Da wir schon B. 1. S. 43—46. und ferners B. 2. S. 351—354. davon gehandelt haben, so weisen wir darauf zurück, um nicht schon Gesagtes noch einmal zu wiederholen.

5. Beweis, daß der gerechtfertigte Mensch für seine zeitlichen Strafen wahrhaft Genugthuung leisten kann und soll.

Obschon die Gegner zugeben, daß man durch freiwillige Bußwerke dem Zorne Gottes zuvorkommen und die Geißel seiner Strafgerichte abwenden kann, und obschon sie theilweise auch eingestehen, daß das Fasten, Gebet und Almosen Gott wohlgefällige Werke seien; so lassen sie es doch durchaus nicht gelten, daß durch diese oder andere gute Werke der Mensch irgend welche Strafe bei Gott abbüßen kann, ja das Wort Genugthuung selbst ist ihnen schon unausstehlich. So sagt Luther: Ich habe einen gewaltigen Haß gegen das Wort Genugthuung und möchte es aus der Welt hinausschaffen; denn es findet sich nicht nur nicht in der

Schrift, sondern hat einen gefährlichen Sinn, als könnte Jemand Gott für irgend eine Sünde Genugthuung leisten, da Gott doch umsonst Alles verzeiht.

Nach der katholischen Lehre kann aber der Mensch wahrhaft durch Uebernahme gewisser Bußwerke Gott für seine zeitlichen Strafen Genugthuung leisten. Freilich muß man hier das Wort „Genugthuung" nicht im Sinne strenger Gerechtigkeit nehmen. Denn eine Genugthuung nach der Strenge der Gerechtigkeit erfordert zwei Dinge: a) Daß man aus eigenen Kräften Genugthuung leistet; b) nach dem Maße der Beleidigung, und ohne daß von Seite des Beleidigten man uns mit einer Gnade zuvorgekommen ist. Auf diese Weise können wir Gott nicht genugthun; denn wir können nicht mit eigenen Kräften Gott Genugthuung leisten, weil Alles, was wir haben, ein Geschenk Gottes ist, und ihm schon in Voraus gehört. Wir können auch nicht nach dem Maße der zugefügten Beleidigung genugthun; denn die Sünde ist in Hinblick auf den Beleidigten, der Gott, und als solcher das unendliche Wesen ist, eine unendliche Schuld: die Beleidigung ist also unendlich; die Genugthuung aber, die wir als endliche Wesen zu leisten vermögen, ist nur endlich und ganz unbedeutend. Eben so wenig können wir ohne vorausgegangene Gnade von Seite des Beleidigten gegen uns genugthun; im Gegentheile die Genugthuung, die wir leisten, ist von der vorausgehenden Gnade bedingt; denn

1) bedürfen wir der Gnade der Rechtfertigung. Nur wer im Zustande der Gnade sich befindet, und also ein Kind Gottes ist, kann Gott genugthun. Ist aber Jemand ein Kind Gottes, so wohnt der heilige Geist in ihm, und die Werke, die er thut, sind mit der Beihilfe Gottes gethan, sind daher in gewisser Beziehung auch Werke Gottes, und haben eben deßwegen eine gewisse Unendlichkeit, und dadurch auch eine gewisse Gleichheit mit der Unbild, die man Gott durch die Sünde zugefügt hat.

2) Es wird eine andere Gnade erfordert, die darin besteht, daß Gott, der doch Alles, was wir haben, mit Recht sich zueignen könnte, nicht Alles, was wir zu thun im Stande sind, befiehlt, sondern nur Einiges; viel Anders aber, wozu er bloß räth, der freien Willkür überläßt. So geschieht es durch Gottes Güte, daß wir gewissermaßen eigene Werke haben, womit wir für die Beleidigung genugthun können.

3) Es kommt noch eine dritte Gnade hinzu: Wenn wir in die Freundschaft mit Gott wieder zurückgekehrt sind, so nimmt er der Strafe, der wir ihm verfallen sind, die Ewigkeit hinweg, und verwandelt sie in eine zeitliche.

Aus diesem Allen folgt, daß wir nicht nach der Strenge der Gerechtigkeit Gott genugthun können, aber wohl mit seiner zuvorkommenden und begleitenden Gnade im Stande sind, für die zeitlichen Strafen eine Genugthuung zu leisten. Daß dem wirklich so sei, beweisen wir:

I. Aus der heiligen Schrift.

Der Prophet Daniel sagt Kap. 4.: Kaufe deine Sünden los durch Almosen. Und in den Sprüchwörtern heißt es: Durch Barmherzigkeit und Wahrheit wird das Unrecht losgekauft. Kap. 16. Hier haben wir die unsern Gegnern so anstössige Genugthuung, welche Luther in der heiligen Schrift nicht zu finden vorgibt; denn Loskaufung, Erlösung oder Befreiung ist so viel, als Genugthuung, weil durch jeden Begriff dasselbe erreicht wird. Da also die Schrift an mehreren Stellen von Werken redet, wodurch man sich von seinen Sünden loskaufen kann, so ist es gewiß nicht gegen den Geist derselben, wenn wir sagen, man könne durch gewisse Werke für seine Sünden genugthun. Freilich könnte man sagen: In den angeführten Stellen ist nicht davon die Rede, daß man durch Almosen von der zeitlichen Strafe, sondern von der Sünde selbst sich loskaufen soll. Allein hierauf ist zu erwidern: In der heiligen Schrift wird gar oft das Wort Sünde auch statt der daraus folgenden Strafe gesetzt. So z. B. 3. König. 1, 21. Uebrigens kann in den angeführten Stellen auch von einer Erlassung im weitesten Sinne die Rede sein, so daß die Sünde und die Strafe zugleich gemeint ist.

Johannes der Täufer sagt: „Bringet würdige Früchte der Buße." Luk. 3. Diese Stelle beziehen zwar die Neuerer nur auf die Besserung des Lebens; aber es sind hier offenbar auch Genugthuungswerke verlangt; denn für Einen, der einen Andern beleidigt hat, genügt es nicht, daß er aufhört, ihn künftig noch einmal zu beleidigen, sondern er muß für die bereits zugefügten Beleidigungen Genugthuung leisten. Damit stimmen auch die Väter überein, sie verlangen nicht nur für die Zukunft ein neues Leben,

sondern auch Genugthuung für die Vergangenheit. So schreibt der heilige Chrysostomus: Wirket würdige Früchte der Buße. Wie aber können wir dieses? Wenn wir das den Sünden Entgegengesetzte thun. Du hast z. B. gestohlen; fang jetzt an, das Deinige zu verschenken. Du warst lange Zeit ein Hurer; enthalte dich jetzt auch des dir erlaubten, ehelichen Rechtes. Du hast Jemanden durch Worte oder Reden gekränkt; begegne jetzt den Schmähungen mit Segnungen, und denen, die dich beleidiget haben, erweise Gefälligkeiten. Denn bei einer Verwundung ist es nicht genug, den Pfeil aus dem Körper zu ziehen, sondern man muß auch zur Heilung der Wunden Mittel anwenden. Zuvor sah man dich in Genüssen und ausgelassenen Freuden schwimmen. Mache jetzt dieses gut durch Fasten und Wassertrinken. Homil. 10. in Matth.

Der heilige Paulus redet 2. Corinth. 7, 11. von einer Traurigkeit, die unter andern guten Früchten auch Bestrafung gewirkt hat. Nun bezieht sich die Bestrafung auf vergangene Vergehen, und ist ihrer Natur nach nichts Anders, als was wir Genugthuung nennen; denn deßwegen bestraft sich ja Einer oder übernimmt die von dem Priester aufgegebenen Bußwerke, um Gott für seine Sünden Genugthuung zu leisten.

Hieher gehören auch all jene Schriftstellen, welche lehren, daß die Werke der Gerechten für das ewige Leben verdienstlich seien. Denn wenn die Werke der Gerechten jene Kraft haben, daß sie das ewige Leben wahrhaft verdienen, so wird man nicht leugnen können, daß sie als Genugthuung für die zeitlichen Strafen dienen, da die ewige Seligkeit viel mehr ist, als die Nachlassung der zeitlichen Strafen. Nun enthält die heilige Schrift eine Menge Stellen, die dafür zeugen, daß der Gerechte durch seine guten Werke das ewige Leben sich verdienen kann; so heißt es z. B. Matth. 20.: Rufe die Arbeiter, und gib ihnen ihren Lohn. Der Apostel aber sagt: Im Uebrigen ist mir hinterlegt die Krone der Gerechtigkeit, welche mir der gerechte Richter an jenem Tage geben wird, und nicht nur mir allein, sondern Allen, die seine Ankunft lieben. 2. Timoth. 4.

II. Aus der kirchlichen Ueberlieferung.

Hier läßt sich eine Menge von Väterstellen anführen; wir

beschränken uns auf einige. Der heilige Irenäus sagt: Die Furcht Gottes ist der Anfang der Erkenntniß. Die Erkenntniß der Uebertretung aber führt zur Buße, und den Büßern schenkt Gott seine Liebe wieder. Libr. 3. c. 37. Die Buße, von welcher hier die Rede ist, ist nichts Anders, als was wir Genugthuung nennen.

Tertullian schreibt: Du hast gefehlt; aber du kannst noch versöhnt werden; denn du weißt, wem du Genugthuung leisten sollst, und zwar freiwillig. In libr. de poenitent. Und ebendaselbst: „Die Genugthuung wird nach dem Bekenntnisse aufgelegt." Und wiederum sagt derselbe in der nämlichen Schrift: Wie thöricht ist es, die Buße nicht erfüllen, und die Verzeihung der Sünden aufhalten, d. h. den Preis nicht bezahlen, und zum Lohne die Hand nicht ausstrecken! Denn um diesen Preis hat der Herr die Verzeihung zu geben beschlossen; um die Schätzung der Buße ist die Straflosigkeit zu erkaufen.

Origenes sagt: Wenn vielleicht Einer durch den Betrug des Teufels solches Geld angenommen hat, so soll er doch nicht verzweifeln; denn der Herr ist ein großer Erbarmer, er will nicht den Tod seines Geschöpfes, sondern daß es sich bekehre und lebe. Durch Buße, Thränen und Genugthuung soll er austilgen, was begangen worden ist. Homil. 6. in Gen. Wiederum sagt derselbe: Sieh, wie gütig der Herr ist, der Barmherzigkeit mit Strenge mischt und das Maß der Strafe selbst mit gerechter und gnädiger Schätzung bestimmt. Er verwirft nicht auf ewig die Sünder, sondern wie viel Zeit du gesündiget und gefrevelt hast, so viel demüthige dich vor Gott und leiste Genugthuung im Bekenntniß der Buße. Homil. 3. in Judic.

Der heilige Cyprian: Die Schwäche und Ohnmacht der menschlichen Gebrechlichkeit wüßte nicht, was sie thun müßte, wenn nicht die götliche Güte dadurch, daß sie uns Werke der Barmherzigkeit zeigt, einen sichern Weg zum Heile eröffnete, so daß wir, womit wir uns immer beflecken mögen, durch Almosen uns wieder reinigen können; denn der heilige Geist spricht in der Schrift: Durch Almosen und Glauben wird man von seinen Sünden gereiniget. In serm. de opere et eleemosyn. — In der Schrift von den Gefallenen sagt der heilige Cyprian: „Wir müssen den Herrn durch

unsere Genugthuung versöhnen." Abermals sagt derselbe: Man muß viel dem Gebete obliegen, den Tag hindurch trauern und die Nacht über weinen, auf dem Boden und in der Asche sein Lager aufschlagen und in schlechtes Bußgewand sich kleiden; wer auf solche Weise Gott genug thut, erfreuet die Kirche, und wird nicht nur Verzeihung, sondern auch die Krone erlangen.

Laktantius schreibt: Wenn wir unsere Sünden gebeichtet, und Gott genug gethan haben, werden wir Verzeihung erlangen. Lib. 4. c. 17. Und wiederum: Gott wünscht ungemein, die Menschen von Sünden zu befreien; deßwegen befiehlt er ihnen, Buße zu thun. Libr. 6. c. 13.

Der heilige Basilius: Die Propheten jammern, und ermahnen uns zur Trauer, damit wir zur Erkenntniß und zum Bekenntniß unserer Sünden gelangen, und dann mit prophetischen Worten unser Verderben beseufzen und mit mühevollen Werken und Seufzern unser Fleisch kreuzigen. Wer so beschaffen ist, und das traurige Gewand, welches er sich gemacht, zerreißt, indem er seine Sünden beweint, dem wird angethan das Kleid der Freude und der Mantel des Heiles. In Ps. 29. Hier sagt der heilige Basilius offenbar, daß man durch die mühevollen Werke, womit man sein Fleisch kreuziget, die Freude der Verzeihung und des Heiles erlangt.

Der heilige Ambrosius: Wir haben mehrere Hilfsmittel, um damit unsere Sünden loszukaufen. Hast du Geld? Kaufe damit deine Sünde los. Der Herr ist zwar nicht käuflich, aber du bist käuflich; denn du bist deinen Sünden verkauft; kaufe dich los durch deine Werke, kaufe dich los durch dein Geld. In libr. de Elia et jejun.

Der heilige Chrysostomus: Wir müssen Rache an uns selbst nehmen; denn dadurch versöhnen wir den Richter. Homil. 41. ad popul. Antioch.

Der heilige Hieronymus: Wer ein Sünder ist, und wem sein Gewissen Vorwürfe macht, der umgürte sich mit dem Bußgewande; er beweine seine eigenen Sünden oder die des Volkes; er trete dann herein in die Kirche, von welcher er sich seiner Sünden wegen ferne halten mußte; er schlafe im Bußsacke, damit er die vergangenen Genüsse, wodurch er Gott beleidiget hat, durch die Strenge seines Wandels wieder ausgleiche. In Joel c. 1.

Der heilige Augustin: „Es genügt nicht, seine Sitten zu bessern

und von den Missethaten abzustehen, wenn man nicht auch wegen des Geschehenen Gott Genugthuung leistet.“ Und an einem andern Orte, nämlich zum fünfzigsten Psalm, bemerkt derselbe: Flehe an die Barmherzigkeit, schau aber auch auf die Gerechtigkeit. Gott ist barmherzig, daß er dir deine Sünden verzeiht; er ist aber auch gerecht, um sie zu bestrafen. Was also? Suchst du die Barmherzigkeit? Wird dann die Sünde unbestraft bleiben? Mag David antworten, mögen die Gefallenen antworten, mögen sie antworten mit David, damit sie Barmherzigkeit erlangen, wie David; mögen sie sagen: Nein, o Herr! es soll meine Sünde nicht ungestraft bleiben, nein, nicht ungestraft; aber ich will nicht, daß du sie strafest deßwegen, weil ich selbst meine Sünde strafe.

Theodoret: Auch die nach der Taufe empfangenen Wunden sind heilbar; aber sie sind nicht heilbar wie einstens durch den Glauben allein, sondern durch viele Thränen, durch Trauer, Fasten und Gebet und Anstrengung, in so weit dieß Alles der Größe der Sünden angemessen ist. In epitom. divin. decret.

Papst Innocenz I. sagt, es sei Sache des Priesters über die Schwere der Sünden zu urtheilen und dann davon loszusprechen, wenn er sieht, daß der Büßer zu einer entsprechenden Genugthuung bereit ist.

Alle diese Väter verlangen von dem Büßer die entsprechende Genugthuung, woraus von selbst folgt, daß der durch den würdigen Empfang des Bußsakramentes Gerechtfertigte der Gerechtigkeit Gottes für die Ueberbleibsel seiner Sünden, d. h. für seine zeitlichen Strafen, Genugthuung leisten kann.

III. Aus der Vernunft.

Da es gewiß ist, daß auch nach Verzeihung der Sünden und Nachlassung der ewigen Strafe noch eine zeitliche Strafe übrig bleibt, so müßen den Christen Mittel gegeben sein, wodurch sie auch diese letzten Reste und Ueberbleibsel ihrer ehemaligen Sünden hinwegbringen können, mit andern Worten, der gläubige Christ muß in diesem Zustande Genugthuung leisten können. Denn er befindet sich seiner Seele nach in der nämlichen Lage, wie ein in der Genesung Begriffener dem Leibe nach ist. Für diesen gibt es Stärkungsmittel, wodurch er seine vorige Kraft wieder erlangt; und auch für Jenen gibt es gewisse Mittel, wodurch er sich in

eine um so innigere Freundschaft mit Gott versetzt, und seine Seele wieder vollkommen herstellt. Dieß erreicht er aber durch die Buß- oder Genugthuungswerke.

6. Durch welche Werke kann man Genugthuung leisten.

Melanchthon bezeichnet die Werke, durch welche die Katholiken für ihre Sünden Genugthuung zu leisten suchen, als unnütze Dinge und bedeutungslose Gebräuche, die nicht in einem göttlichen Gebote, sondern in menschlichen Satzungen ihren Grund hätten. Kemnitz läßt zwar diese Werke an und für sich gelten, und sagt, daß sie Förderungsmittel sind zu einem neuen Leben. Aber sie als Bußmittel in einem gewissen Maße aufzugeben oder freiwillig sich denselben zu unterziehen, findet er unstatthaft.

Die katholische Kirche hingegen erkannte im Fasten, Almosen, Gebet und andern guten Werken immer Genugthuungsmittel, wodurch man seine zeitlichen Strafen abbüssen und die Liebe Gottes wieder in vollem Maße sich erwerben kann. Sie hat daher ihren Büßern diese Werke immer in einem gewissen Maße aufgegeben.

Daß das Fasten, Almosen, Beten und andere gute Werke wirkliche Bußmittel sind, ist B. 2. S. 366—369. dargethan, und verweisen wir darauf zurück.

7. Die guten Werke, wodurch der Christ seine zeitlichen Strafen abbüßt, kann dieser theils freiwillig übernehmen, theils können sie ihm vom Beichtvater aufgelegt werden.

Das Concilium von Trient lehrt, daß man Gott auf dreifache Weise Genugthuung leisten kann: 1) indem man die Strafen, womit man von Gott heimgesucht wird, geduldig erträgt; 2) indem man sich selbst mühevolle Werke auflegt; 3) indem man jene Werke verrichtet, die einem der Beichtvater aufgibt. Die Reformatoren geben nur die erste Art dieser Werke zu, und verwerfen Alles, was der Mensch selbst sich zur Genugthuung auflegt, oder wozu der Beichtvater ihn verpflichtet, als nutzlos. Da sie behaupteten, es bleibe nach Vergebung der Sünden keine zeitliche Strafe mehr zurück, so konnten sie natürlich auch keine Pflicht zu Bußübungen anerkennen. Indeß läßt sich die katholische Lehre leicht beweisen, und zwar

I. Der Christ kann durch Bußwerke, die er sich selbst auflegt, seine zeitlichen Strafen abbüßen.

Die heilige Schrift ist voll von Beispielen freiwillig gewählter Bußwerke; denn wer hat den Job gezwungen, daß er in der Asche Buße that für jene Sünde, die er durch seine Reden begangen hat, indem er sagt: „Ich habe thöricht gesprochen; deßwegen tadle ich mich selbst und thue Buße in der Asche." Wer hat den David gezwungen, zu fasten und auf dem Boden zu liegen? 2. König. 12. Wer hat ihn gezwungen, das Bußkleid zu nehmen Ps. 68. und sein Brod mit Asche zu essen und seinen Trank mit Weinen zu nehmen? Ps. 101. Haben dieses Alles Job und David nicht freiwillig zur Abbüßung ihrer Sünden gethan? Hat nicht auch Achab freiwillig den Bußsack sich angezogen und gefastet, um Gott zu versöhnen? 3. König. 21. Dasselbe erzählt die heilige Schrift auch vom Könige der Niniviten. Wenn nun das lauter Heuchelei, und den göttlichen Geboten entgegen gewesen wäre, wie Philipp Melanchthon annimmt, wie hätten sie durch solche Werke Gott versöhnen und die ihnen schon bevorstehende Strafe abwenden können?

Die heiligen Väter bestätigen in ihren Schriften dieselbe Wahrheit; denn sie werden nicht müde, die Gläubigen zu ermahnen, daß sie durch freiwillige Bußübungen der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung leisten sollen. So sagt Casian: In wie weit ihr euch nicht schonet zu strafen, in so weit wird euch Gott schonen. — Der heilige Gregor sagt: Des Missethäters schont Gott nicht; denn entweder straft sich der Mensch selbst durch die Buße für seine Sünden, oder Gott wird ihn einstens dafür strafen. Moral. lib. 9. c. 27. Der heilige Augustin bemerkt zu den Worten: Wenn wir uns selbst richten würden, so würden wir nicht mehr gerichtet, Folgendes: Für jene Sünden, welche im Dekalog enthalten sind und von denen der Apostel sagt, daß die, welche Solches thun, das Reich Gottes nicht besitzen werden, muß ein Jeder in der Buße eine größere Strenge gegen sich ausüben, damit er, wenn er sich selbst gerichtet hat, von Gott nicht mehr gerichtet wird. — Bei Origenes lesen wir: Wenn du dich selbst strafest und züchtigest, so ist Gott nachsichtig, und wird, da du ihm durch Selbststrafe zuvorkommst, seine Zuchtruthe zurückhalten.

In Jud. hom. 3. — Tertullian sagt: Je weniger du dich selbst schonest, desto mehr wird dich Gott schonen. De poenitent. c. 6. Der heilige Chrysostomus: Hast du in Lüsten und Taumel geschwelgt, so ersetze beides durch das Fasten und Trinken des Wassers. Homil. 10. in Matth. — Der heilige Bernard: In der Sünde finden sich zwei Dinge vor: die Makel der Seele und die Wunde. Die Häßlichkeit zwar wird durch Gottes Erbarmung beseitiget, aber zur Heilung der Wunde der Sünde ist ein solches Heilverfahren nothwendig, wie es in der Buße angewendet wird. Denn gleichwie nach Heilung der Wunde gewisse Narben zurückbleiben, die wieder eine eigene Heilung erfordern, so sind auch in der Seele nach Erlassung der Schuld noch Reste vorhanden, welche gereiniget und beseitiget werden müssen? In serm. de coena Dom.

Aus diesen Zeugnissen ist klar, daß man von jeher nach Erlassung der Sünden sich noch zur Genugthuung für verpflichtet hielt, und diese auch, wie die Kirchengeschichte es nachweiset, immer, und zwar häufig freiwillig, übte.

II. Die Werke der Genugthuung, wodurch man seine zeitlichen Strafen abbüßt, können, ja müssen sogar auch vom Priester auferlegt werden.

Daß der Priester Genugthuungswerke auflegen kann, fließt schon aus den Worten Christi: Was ihr immer auf Erden binden werdet, soll auch im Himmel gebunden sein u. s. w. Matth. 18. Mit Recht sagt daher das Concilium von Trient sess. 14. c 15.: Die Schlüsselgewalt ist den Priestern nicht nur zum Lösen, sondern auch zum Binden gegeben. Daraus folgt von selbst, daß sie, wenn sie auch die Sünder lossprechen, den Sündern gewisse Verbindlichkeiten, daher auch Bußwerke, auflegen können.

Daß die Priester vermöge der Schlüsselgewalt Bußwerke auflegen können, bezeugen auch die heiligen Väter. Der heilige Leo sagt: Der Mittler zwischen Gott und den Menschen hat den Vorstehern der Kirche diese Gewalt verliehen, daß sie den Beichtenden Bußwerke auflegen, und sie, nachdem sie durch eine heilsame Genugthuung gereiniget sind, zur Theilnahme an den Geheimnissen durch die Thüre der Wiederversöhnung zulassen. In epist. 91. ad Theodor. — Der heilige Cyprian sagt im Buche über die Gefallenen, man dürfe die Gefallenen auf die Bitten der Martyrer

nicht eher zur Versöhnung zulassen, bis sie die aufgelegten Strafen ausgehalten hätten. — Der heilige Gregorius sagt: Die Betrübniß der Buße ist zur Auslöschung der Sünde geeignet, wenn sie nach dem Urtheile des Priesters aufgelegt ist. Libr. 3. in 1. Reg.

Hiemit stimmen die Concilien überein, die in ihren Kanonen für verschiedene Sünden verschiedene Strafen bestimmten und auch die Zeit und Dauer der aufzulegenden Buße festsetzten. Das Concilium von Trient verlangt es ausdrücklich, daß der Priester dem Beichtkinde eine geeignete Buße auflege.

Wie sehr die Kirche von dieser Gewalt, den Büßern Genugthuungswerke aufzulegen, von den frühesten Zeiten an Gebrauch gemacht hat, lehrt die Geschichte. Die Auflegung der Buße fand gewöhnlich am Aschermittwoch statt. An diesem Tage mußten sich die öffentlichen Büßer barfuß und in schlechter Kleidung an der Kirchthüre einfinden. Von da holte sie der Bischof mit seiner Geistlichkeit ab und führte sie in die Kirche hinein. Hier warfen sich sämmtliche Büßer unter Weinen und Schluchzen vor dem Bischof auf den Boden hin. Der Bischof bestreute ihr Haupt mit geweihter Asche, indem er dabei sprach: Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst; thu Buße, auf daß du das ewige Leben erlangst. Hierauf segnete er die Bußkleider und legte sie ihnen unter Gebet an. Nachdem er noch über die Büßerschaar die sieben Bußpsalme gebetet, und sie zur ernsten Buße ermahnt hatte, führte er sie wieder zur Kirchthüre zurück und sprach: „Sehet, heute werdet ihr wegen euerer Sünden und Frevel aus der Mitte euerer heiligen Mutter, der Kirche, verstossen, gleichwie der erste Sünder Adam seines Ungehorsames wegen aus dem Paradiese vertrieben worden ist.“ Waren die Büßer außerhalb der Kirche angekommen, so fielen sie auf ihre Kniee nieder, und während ihres Weheklagens ermahnte sie der am Eingang stehende Bischof, daß sie an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln, sondern durch ihre Bußwerke sich Gott wieder gnädig machen sollen. Darauf wurde vor ihren Augen die Kirchthüre geschlossen, und es begann für sie die Bußzeit, deren Dauer schon zuvor einem Jeden vom Bischofe bestimmt worden war. Die feierliche Lossprechung aber fand gewöhnlich am Gründonnerstag statt. Daher bekam dieser Tag auch den Namen Antlaß-Tag, d. h. Entlassungstag.

Welch schwere Genugthuungswerke für einzelne Sünden überhaupts aufgelegt wurden, ist B. 3. S. 197 u. flg. umständlich besprochen.

Obschon man übrigens die Buße vor der Absolution auflegte, so war dieses doch nicht absolut nothwendig, sie hätte gerade so gut, wie es heut zu Tage statt findet, nach der Beicht aufgelegt werden können. Denn auch im Alterthume wurde die Buße nicht aufgelegt, um Verzeihung seiner Sünden zu erlangen (dieß wirkt ja das Bußsakrament), sondern zur Abbüßung der zeitlichen Strafe. Der Grund aber warum man noch vor erlangter Absolution so strenge Buße verlangte, bestund darin, weil man sich Gewißheit verschaffen wollte, ob es dem Büßer Ernst ist, und er die Absolution verdient.

Die Gründe, warum bei der Beicht Genugthuungswerke aufgegeben werden, sind B. 2. S. 352—354. erörtert. Ueberhaupts verdient das hier Gesagte mit B. 2. S. 351—354.; 361—366.; dann auch mit Mehrerem vom Artikel Buße B. 3. verglichen zu werden.

8. Lösung der Einwendungen, welche man gegnerischer Seits gegen die Genugthuung vorbringt.

Die Lehre von der Genugthuung ist den Gegnern der katholischen Kirche höchst anstössig, daher machen sie eine Menge Einwendungen gegen sie. Hören wir einige derselben!

1) Luther sagt, nach Verzeihung der Sünden verlange Gott keine Buße mehr, sondern nur ein neues Leben. Dabei beruft er sich auf den Ausspruch des Propheten: Die Gottlosigkeit wird dem nicht schaden, an welchem Tage er sich von seiner Lasterhaftigkeit bekehrt hat.

Der Prophet sagt nicht, daß dem Gottlosen seine Lasterhaftigkeit nach der Bekehrung in gar keiner Weise mehr schadet, sondern nur, daß sie ihm kein Hinderniß ist in Erlangung der Gnade und des ewigen Heiles. Was es heiße, schaden und nicht schaden, gibt der Prophet an dem nämlichen Orte deutlich genug zu verstehen, da er wiederholt sagt, der Gottlose werde nach seiner Bekehrung nicht sterben, und der Gerechte nach seiner Abwendung von Gott nicht leben. Würde aber die Gottlosigkeit nach der Be-

kehrung in gar keiner Weise mehr schaden, auch nicht bezüglich der zeitlichen Strafe, so würde gleicher Weise die vorige Gerechtigkeit nach dem Abfalle von Gott in keinem Falle mehr nützen, auch nicht bezüglich auf zeitlichen Lohn. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daß Gott auch an den Lasterhaften das Gute wenigstens zeitlich belohnt, woraus von selbst folgt, daß Gott auch an den Bekehrten das ehemalige, nun bereits vergebene Böse wenigstens zeitlich strafe. Wie es also heißt, die guten Werke nützen nach dem Abfalle von Gott nicht mehr, weil sie nicht vom ewigen Tode befreien, ungeachtet ein zeitlicher Lohn nicht ausgeschlossen ist; so heißt es auch, die Gottlosigkeit schade nach der Bekehrung nicht mehr, weil sie nicht mehr an der Erlangung des ewigen Lebens hindert, obwohl sie aber noch zeitliche Strafe nach sich zieht. Hätte Gott durch den Propheten sagen wollen, er werde den bekehrten Sünder in gar keiner Weise mehr strafen: wie kömmt es denn, daß er über David und viele Andere nach ihrer Bekehrung so strenge zeitliche Strafen verhängt hat?

2) Luther beruft sich auf Christus selbst, indem er sagt, der Heiland habe der Ehebrecherin keine Buße aufgegeben, sondern sie mit den Worten fortgeschickt: Gehe hin und sündige nicht mehr! — Bei einer andern Gelegenheit ruft er die Katholiken kühn heraus, und fordert von ihnen, sie sollen ihm aus der Schrift zeigen, daß Gott für eine Todsünde eine siebenjährige Buße verlange oder daß Christus für verschiedene Sünden verschiedene Bußwerke angeordnet habe; ja sie sollten ihm nur Einen Vater nennen, der von Quadragenen und dergleichen etwas wisse.

Was die Ehebrecherin betrifft, so kann man sich hier um so weniger darauf berufen, weil nicht gewiß ist, ob sie Christus wirklich von ihren Sünden losssprach, oder ob er sie nur von der Strafe der Steinigung befreite. War aber auch das Erstere der Fall: wer weiß, ob der Herr sie nicht mit einer solchen Reue begnadigte, daß durchaus keine andere Genugthuung mehr nöthig gewesen? Denn auch wir stellen nicht in Abrede, daß bei Manchem die Größe der Reue alle Genugthuung ersetzt. Endlich ist es etwas Anders, wenn Christus, und etwas Anders, wenn der Priester

die Sünden vergibt. Christus handelt als Herr, und kann mit der Sünde auch alle zeitliche Strafe zugleich erlassen; der Priester aber ist ein Diener, und muß sich als solcher nach seinen Vorschriften richten und den Beichtkindern eine Buße auflegen.

Was aber die Herausforderungen Luthers betrifft, so sind sie eben nur wieder ein Beweis, wie wenig der Reformator das Alterthum kennt, ja wie unbelesen er selbst in der heiligen Schrift ist. Denn 2. König 24. wird erzählt, daß David gegen Gott gesündiget. Als aber der König ausgerufen: „Herr, ich habe groß durch diese That gesündiget; allein ich bitte dich, nimm die Ungerechtigkeit deines Knechtes hinweg, weil ich thöricht gehandelt habe“ — so erließ ihm Gott nicht sogleich, wie Luther will, Schuld und Strafe, sondern nach Erlassung der Sünde kündigte er ihm eine Strafe von sieben Jahren an, oder wenn er eine kürzere, aber schärfere wollte, von drei Monaten, oder endlich wenn er die kürzeste, aber auch schärfste wollte, von drei Tagen. Wir haben also hier eine Schriftstelle, die eine siebenjährige u. s. w. Strafe ausspricht. Dieselbe Bedeutung hat auch jene Stelle beim Propheten Daniel, wo er sagt, der König Nabuchodonosor habe für die Sünde seines Stolzes sieben Zeiten, d. h. sieben Jahre strenge gebüßt. Dan. 4. — Wenn Luther eine Schriftstelle verlangt, die für verschiedene Sünden verschiedene Strafen bestimmt, so haben wir eine solche Deut. 25, 2. Denn da heißt es: „Nach der Größe der Sünde soll auch die Zahl der Schläge sein.“ Und in der geheimen Offenbarung stehet: „So viel er sich gerühmt, und Vergnügungen waren, so viel gebt ihm Qual und Trauer.“ — Wenn endlich Luther einen Vater genannt wissen will, der von Quadragenen und dergleichen spricht, so können wir ihm ganze Versammlungen derselben nennen, wenn wir einige der ältesten Concilien anführen. So verhängt das Cocilium von Ankyra eine Strafe von sieben Jahren für Jene, die aus Zwang zwei- oder dreimal den Götzen opferten. Dasselbe Concilium bestimmt für verschiedene andere Sünden bald auf zwei, bald auf drei, bald auf zehn Jahre eine Buße. Auf dem Concilium zu Nizäa verordnen dreihundert und achtzehn anwesende Väter, daß der Hurer mit einer Buße von eilf Jahren belegt werden soll.

3) Melanchthon behauptet, die Genugthuungen

bei den Christen in alten Zeiten wären nichts Anders gewesen, als eine öffentliche Exkommunikation und gewisse äußere Strafen für öffentliche Verbrechen.

Daß diese Ansicht falsch ist, beweist die heilige Schrift zur Genüge; denn sie führt uns eine Menge Beispiele vor von Solchen, die nicht wegen eines gegebenen Aergernisses öffentlich Buße thaten, sondern diese im Geheim für ihre Sünden übten, um Gott zu versöhnen. Ein solcher war David, der alle Nacht seine Lagerstätte mit Thränen badete, durch Fasten sich verdemüthigte und sein Brod mit Asche aß; ein Solcher war Joram, der zur Zeit des Krieges und der Hungersnoth Gott durch seine Buße zu versöhnen suchte, und daher im Verborgenen ein Cilicium trug. Wer außerdem auf die Zeugnisse der Väter ein Gewicht legt, dem ist es eine ausgemachte Sache, daß die Bußwerke, wie sie in den alten Zeiten aufgelegt wurden, deßwegen übernommen worden sind, um Gott genug zu thun.

4) Der nämliche Melanchthon sagt: Der Tod Christi ist nicht nur die Genugthuung für die Schuld, sondern auch für den ewigen Tod, wie die Schrift sagt: Ich werde, o Tod, dein Tod sein. Was ist es demnach für ein Unsinn, zu sagen, daß die Genugthuung Christi von der Schuld erlöse, unsere Bußwerke aber uns von dem ewigen Tode befreien, so daß die Worte: „Ich werde dein Tod sein," nicht von Christus, sondern von unsern Werken zu verstehen wären, und zwar nicht von Werken, die Gott befiehlt, sondern von einigen gleichgiltigen, von den Menschen ersonnenen Gebräuchen, wobei es noch obendrein heißt, daß sie den Tod hinwegnehmen, wenn man sie auch im Zustande der Todsünde verrichtet.

Hier sind fast eben so viel Unwahrheiten, als Sätze vorgebracht; denn die Katholiken sagen nicht, daß sie sich durch Bußwerke von dem ewigen Tode befreien, sondern nur von den zeitlichen Strafen; auch geben sie recht gerne zu, daß jenes: „Ich werde dein Tod sein" von dem Tode Christi, und nicht von ihren Bußwerken zu verstehen sei. Ferners bestehen ihre Genugthuungen nicht in Gebräuchen, welche die Menschen ersonnen haben, sondern im Fasten,

Almosen und Gebet; Werke, die in der heiligen Schrift befohlen sind und Verheißungen auf reichlichen Lohn haben. Endlich fällt es keinem Katholiken ein, zu behaupten, Werke, welche im Zustande der Todsünde geschehen, nehmen den Tod hinweg. Es lehren zwar Einige, Werke, die im Zustande einer Todsünde geschehen, wären genugthuend, wenn der, welcher sie vollbracht hat, wieder zur Gnade zurückkehrt; daß sie aber genugthuend seien, so lange Einer im Zustande der Todsünde verharrt, behauptet Niemand. Die besseren Theologen aber geben nicht einmal zu, daß die im Zustande einer Todsünde geschehenen Werke je einmal genugthuend seien, geschweige denn, daß sie sagten, dadurch befreie man sich vom Tode. Daraus erhellet zugleich, welch irrige Vorstellungen und Begriffe die Reformatoren vom katholischen Lehrbegriffe hatten; und wahrlich ist dieses noch heut zu Tage eine der schwachen Seiten des Protestantismus.

5) Kalvin nennt es ein eitles Geschwätz, was die Katholiken von der Genugthuung sagen. Solchen Lügen, fährt er fort, setze ich einfach die umsonst gewährte Vergebung der Sünden entgegen, die deutlich in der heiligen Schrift verkündet wird. Er beruft sich hiebei auf die Worte der Schrift: Wenn Jemand gesündiget hat, so haben wir einen Mittler beim Vater, nämlich Jesum Christum; er ist die Versöhnung für unsere Sünden. 1. Joh. 2. Ferners: Sehet das Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt. Joh. 1.

Was Kalvin ein eitles Geschwätz, ja selbst Lüge nennt, ist Lehre des heiligen Augustin, ja aller Kirchenväter, wie oben ausführlich gezeigt worden ist. Daß die Verzeihung aus Gnaden durch die Verdienste Jesu Christi gegeben werde, und daß Jesus Christus unser Mittler beim Vater, und das Lamm Gottes ist, welches die Sünden der Welt hinwegnimmt: welcher Katholik hätte dieses je einmal geläugnet? Durch die Verdienste Christi allein werden uns im Sakrament der Buße die Sünden verziehen, und wird uns auch die ewige Strafe abgenommen, und dadurch werden wir mit Gott versöhnt. In diesem Sinne ist nach der katholischen Lehre Christus fortwährend das Lamm Gottes, welches die Sünden der

Welt hinwegnimmt, und unsere Versöhnung beim Vater. Die Genugthuung von unserer Seite wird nur für die noch übrig bleibenden zeitlichen Strafen geleistet, und daß solche häufig auch nach erlangter Verzeihung noch zurückbleiben, haben wir an einem andern Orte hinlänglich bewiesen.

6) Kalvin meint, wenn auch von unserer Seite Genugthuungswerke erfordert werden, so geschehe den Verdiensten Christi Eintrag; außerdem könne das Gewissen nie zur Ruhe kommen, denn man wisse nicht, wann man einmal hinlängliche Genugthuung geleistet habe.

Die katholische Lehre von der Genugthuung thut dem Ruhme Christi nicht nur keinen Eintrag, sondern fördert ihn vielmehr. Gewiß beeinträchtiget es die Allmacht des Schöpfers nicht, sondern stellt sie noch herrlicher in's Licht, wenn Gott nicht bloß selbst Wunder wirkt, sondern auch seinen Dienern die Gewalt hiezu verleiht. So wird auch der Ruhm Christi um so größer, wenn man sagt, er habe nicht nur selbst für unsere Sünden genug gethan, sondern auch seinen Gliedern die Gnade und Kraft verliehen, daß sie einigermaßen Genugthuung leisten können. Es mögen also die Gegner zusehen, daß sie nicht, indem sie vorgeblich für die Ehre Christi in die Schranken treten, dem Werke der Gnade, den Gliedern Christi und dem heiligen Geiste selbst eine Unbild zufügen, wovon die Unehre zuletzt doch wieder auf Christum selbst zurückgehet. — Was die Ruhe des Gewissens betrifft, so hängt diese nicht von der Abbüßung der zeitlichen Strafen ab. Wer Verzeihung seiner Sünden erlangt hat, vom ewigen Tode befreit ist und in Folge dessen in die Freundschaft mit Gott zurückgekehrt ist, genießt ohne Zweifel ein ruhiges Gewissen, wenn er auch noch zeitliche Strafen abzutragen hat.

7) Kalvin beruft sich auf einige Schriftstellen, um die katholische Lehre von der Genugthuung anzugreifen. So auf die Worte des Isaias: Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden wie Schnee, und wenn sie roth wie Purpur wären, sollen sie weiß werden wie Wolle. Is. 1, 18. Ist dieses der Fall, sagt Kalvin, so kann von den Sünden, die

Gott einmal vergeben, nicht der geringste Flecken mehr zurückbleiben. — Ferners sage der Apostel: „Christus habe unsere Sünden an seinem Leibe über dem Kreuze getragen.“ Dieß heiße nichts Anders, als er habe durch seinen Tod sowohl Schuld als Strafe, welch letztere ja nur eine Folge der Sünde ist, hinweggenommen. — Kalvin beruft sich ferner auf das Buch Levitikus und sagt: Gott schreibt durch Moses zur Tilgung der Sünden keine besondern Genugthuungswerke vor, sondern legt alle Kraft auf das darzubringende Opfer. Dadurch will Gott offenbar andeuten, es gebe nur eine Art der Genugthuung, wodurch seine Gerechtigkeit versöhnt werde, nämlich das Opfer. Jene alttestamentlichen Opfer waren aber nicht als Menschenwerke zu schätzen, weil sie von dem, was sie vorbildeten, vom Opfer Christi, ihren Werth hatten.

Was zunächst die Stelle des Isaias betrifft, so spricht sie in ihrem Zusammenhange gerade für die katholische Behauptung; denn unmittelbar vorher verlangt Gott von den Israeliten: Lernet Gutes thun, suchet, was recht ist, kommt zu Hilfe den Unterdrückten, schaffet Recht den Waisen, beschirmet die Wittwen. Is. 1, 17. Dieß sind aber eben solche Werke, durch welche man genugthuet. Diese verlangt also Gott von den Israeliten, und dann sagt er erst: „Wenn euere Sünden wie Scharlach wären, sollen sie weiß werden, wie Schnee“ rc. Wer sieht nicht, daß Gott hier gerade von Genugthuungswerken die gänzliche Hinwegnahme der Sünden sammt ihren letzten Resten, den zeitlichen Strafen, abhängig macht?

Wir kommen zur zweiten Schriftstelle, auf die sich Kalvin beruft, die dahin lautet: „Christus habe unsere Sünden an seinem Leibe auf dem Kreuze getragen.“ Wir bekennen recht gerne, daß Christus durch sein Leiden und Sterben nicht bloß die Sünde, sondern auch die Strafe, nämlich die ewige hinweggenommen; die zeitliche aber hat er gelassen, weil hiefür der Mensch selbst genug thun kann. Ueberall aber finden wir, daß das, was dem Menschen zu vollbringen möglich ist, ihm auch überlassen ist, und Gott nicht dafür einsteht.

Was endlich den letzten der oben berührten Fälle betrifft, so

beruht die Einwendung nur auf der Verkehrtheit oder der Unwissenheit des Kalvin; denn jene levitischen Opfer haben nicht die Sünde und die ewige Strafe, sondern nur die gesetzliche Unreinigkeit und die zeitliche Strafe hinweggenommen. Sie waren daher gerade das, was Kalvin leugnet, nämlich Genugthuungswerke. Daß sie die Sünde und ewige Strafe nicht aufhoben, folgt aus den Worten Davids: Hättest du ein Opfer gewollt, so würde ich es dargebracht haben; aber du findest kein Wohlgefallen an Brandopfern. Ein Opfer für Gott ist ein zerknirschter Geist; ein zerschlagenes und gedemüthigtes Herz wirst du, o Gott! nicht verschmähen. Ps. 50. Diese unsere Behauptung wird auch dadurch bestätiget, daß diese Opfer Gott nur angenehm waren, wenn sie von reinen Händen dargebracht wurden. Statt daß sie von Sünden befreit hätten, mußte man, wenn man sie auf eine dem Herrn wohlgefällige Weise darbringen wollte, bereits davon frei sein. Ferners befahl Gott je nach dem Maße des Vergehens bald ein Opfer vom größern, bald vom geringern Werthe darzubringen, woraus erhellet, daß sie offenbar die Bestimmung hatten, eine Gott zugefügte Beleidigung zu sühnen. Was wiederum beweist, daß sie Genugthuungswerke waren. Ueberdieß ist es unwahr, daß Gott im Levitikus außer den Opfern keine Genugthuungswerke vorgeschrieben hat; denn die Opfer waren nur zur Sühne für gewisse Sünden gegen das Ceremonialgesetz; für schwerere Vergehungen, wie Ehebruch, Meineid, Götzendienst genügten die Opfer nicht, sondern ermahnten die Propheten das Volk, dafür in der Asche und im Bußsacke Buße zu thun, und durch Almosen und andere gute Werke seine Sünden loszukaufen.

8) Auch auf ein paar Väterstellen beruft sich Kalvin, nämlich auf den heiligen Chrysostomus, wenn er sagt: Wo Barmherzigkeit gefordert wird, wüthet nicht das Gericht, wo man die Barmherzigkeit anruft, hat die Strafe keinen Platz; wo Barmherzigkeit waltet, da ist die Verantwortung erlassen. Homil. 2. in Ps. 50. Und auf den heiligen Augustin, wenn er sagt: „Das Fleisch Christi ist das wahre und einzige Opfer für die Sünden, nicht nur für die, welche in ihrer Gesammtheit in der Taufe aufgehoben werden,

sondern auch für die, welche nachher sich wieder einschleichen."

Was den heiligen Chrysostomus anbelangt, so spricht er von der Barmherzigkeit im Allgemeinen. Hier setzt er mit vollem Rechte das Gericht und die Strafe der Barmherzigkeit entgegen; denn wer durch sie Barmherzigkeit und Verzeihung sucht, darf nicht mehr gestraft werden, weil ihm ja die Strafe erlassen ist. Aber von dieser allgemeinen Empfehlung der Barmherzigkeit darf nicht geschlossen werden, wenn dieses nicht anderweitig bekannt ist, daß nicht bloß die Sünde und ewige Strafe, sondern auch die zeitliche hinweggenommen ist, und es von Seite des Büßers durchaus keiner Genugthuungswerke mehr bedarf. Daß Chrysostomus die Sache so verstanden wissen will, gehet aus einer andern Aeußerung in derselben Homilie hervor; denn er sagt: Gott erbarmt sich zwar, aber nicht über Alles; denn er ruft und sagt: Gib auch du etwas, nicht weil ich deiner bedarf, sondern weil ich will, daß auch du das Deinige zu deinem Nutzen beiträgst. — Die Stelle des heiligen Augustin bedarf eigentlich keiner nähern Erörterung. Wir gestehen ja selbst bereitwilligst, daß alle Sünden durch das Kreuzopfer nachgelassen werden; denn davon hat die Taufe und haben alle Sakramente ihre Kraft, eben davon empfangen wir auch die Gnade, ohne welche wir für die zeitliche Strafe gar nicht genug thun könnten. Daß aber der heilige Augustin damit die Genugthuung von Seite des Büßers nicht aufheben will geht klar hervor aus andern, oben von diesem Vater angeführten Zeugnissen.

Artikel LXXX.

Gerechtigkeit.

(Recht, Unrecht, Ungerechtigkeit; dann Parteilichkeit und Unparteilichkeit.)

1. Begriff der Gerechtigkeit.

Das Wort Gerechtigkeit kann in mehrfacher Beziehung genommen werden: einmal als Gerechtmachung, d. h. als Entsündigung, wodurch der Mensch aus dem Stande der Sünde in den der Gnade Gottes versetzt wird. Daher nennt man einen Menschen, an welchem sich nichts Verdammliches findet, und an dem Gott Wohlgefallen hat, einen Gerechten. Diese Gerechtigkeit gibt uns die Taufe, und wenn wir sie durch unsere Sünden verloren haben, erhalten wir sie wieder durch die Buße. In diesem Sinne ist Gerechtigkeit so viel als innere Heiligung.

Die Gerechtigkeit wird ferners als der Umfang aller Tugenden betrachtet, und in diesem Sinne besteht sie in der Fähigkeit und Fertigkeit, allzeit und überall aus reiner Absicht das Gute zu thun, und das Böse zu meiden.

Die Gerechtigkeit wird endlich auch noch als besondere Tugend genommen, und in dieser Hinsicht ist sie sogar eine Haupt- oder Cardinal-Tugend. In diesem Sinne sagt von ihr der heilige Augustin, daß sie jene Tugend sei, die einem Jeden das Seine gibt. Christus, der Herr, redet von dieser Gerechtigkeit, wenn er sagt: Gebet Gott, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist. Und der heilige Paulus hat sie im Auge, wenn er spricht: Gebet Jedermann, was ihr ihm schuldig seid: Steuer, wem Steuer, Zoll, wem Zoll gebührt; Ehrfurcht, wem Ehrfurcht; Ehre, wem Ehre gebührt; bleibt Niemanden etwas schuldig als die Liebe. Röm. 13, 7. 8. Auch die Worte beziehen sich darauf: Was du nicht willst, das man dir thue, das thue auch einem Andern nicht. Tob. 4, 16. u. Matth. 7, 12.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Wenn meine Schritte aus dem Wege gewichen, und wenn mein Herz meinen Augen gefolgt, und wenn ein Schandfleck an meinen Händen geklebt, so esse ein Anderer, was ich gesäet, und mein Geschlecht werde entwurzelt. Job 31, 7. 8.

Besser ist ein Weniges mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Unrecht. Sprüchw. 16, 8.

Liebet die Gerechtigkeit, die ihr Richter seid auf Erden. Weisheit. 1, 1.

Alle Bestechung und Ungerechtigkeit muß vergehen; aber Redlichkeit bleibt in Ewigkeit. Ekkli. 40, 12.

Die Güter der Ungerechten versiegen wie ein Bach, und verhallen wie ein heftiger Donnerschlag im Regen. Ebend. 40, 13.

Suchet, was recht ist; schafft Recht den Waisen und beschirmet die Wittwen. Is. 1, 17.

Herr, wer wird wohnen in deinem Zelte, wer ruhen auf deinem heiligen Berge? Der ohne Makel einhergeht und Gerechtigkeit übt; der Wahrheit spricht in seinem Herzen, der nicht Falschheit übet mit seiner Zunge, seinem Nächsten nichts Uebles thut, und Schmähungen wider ihn nicht annimmt; in dessen Augen nichts gilt der Bösewicht, der aber in Ehren hält die, welche den Herrn fürchten; der seinem Nächsten schwört, und nicht betrügt; der sein Geld nicht gibt auf Wucher, und Geschenke nicht nimmt gegen den Unschuldigen. Ps. 14, 2—5.

Meine Augen seien gerichtet auf die Treuen im Lande, daß sie sitzen bei mir; wer auf unbeflecktem Wege wandelt, der soll mir dienen. Ps. 100, 6.

Weil ihr den Armen beraubt und auserlesene Beute von ihm nehmt, sollet ihr Häuser von Quadern bauen, und nicht darin wohnen; liebliche Weingärten pflanzen, und ihren Wein nicht trinken. Amos 5, 11.

Wehe dem, der aufhäuft, was nicht sein ist. Auf wie lange? Er häuft dichten Koth für sich. Weil du beraubt hast viele Völker, werden dich berauben Alle, die übrig geblieben unter den Völkern, um des Menschenmordes und der Ungerechtigkeit willen, die du

an Land und Stadt und allen ihren Bewohnern verübt hast. Habak. 2, 6 u. 8.

Wehe dem, der sein Haus mit Ungerechtigkeit bauet, und seine Oberzimmer ohne Gerechtigkeit; der seinen Freund drückt ohne Ursache, und ihm seinen Taglohn nicht gibt. Jerem. 21, 13.

Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Matth. 5, 21.

Selig diejenigen, die nach der Gerechtigkeit hungern und dursten; denn sie werden gesättiget werden. Matth. 5, 6.

Mit dem Maße, mit welchem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Mark. 4, 24.

Wisset ihr nicht, daß die Ungerechten das Reich Gottes nicht besitzen werden? 1. Corinth. 6, 9.

Es offenbart sich der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen, welche die Wahrheit Gottes durch Ungerechtigkeit aufhalten. Röm. 1, 18.

Daß Keiner zu weit gehe, und seinen Bruder im Geschäfte übervortheile; denn der Herr ist Rächer von all Diesem. 1. Thessal. 4, 6.

Strebe nach Gerechtigkeit, Gottseligkeit, Glauben, Liebe, Geduld und Sanftmuth. 1. Timoth. 6, 11.

Du liebest die Gerechtigkeit und hassest das Unrecht, darum hat dich, o Gott, dein Gott mit dem Oel der Freude gesalbet mehr als deine Genossen. Hebr. 1, 9.

Gebet einem Jeden, was ihr ihm schuldig seid: Steuern, wem Steuern; Zoll, wem Zoll gebührt. Röm. 13, 6 u. 7.

3. Aussprüche der heiligen Väter.

Die Gerechtigkeit ist eine Tugend, die einem Jeden das Seinige gibt. Was ist aber dieses für eine Gerechtigkeit, die dem Menschen den wahren Gott hinwegnimmt und ihn unreinen Dämonen unterwirft? Heißt das, einem Jeden das Seinige geben? Derjenige, welcher einem Menschen ein Gut hinwegnimmt, das er kaufte, und einem Andern gibt, der kein Recht darauf hat, ist ungerecht. Und wer sich selbst der Herrschaft Gottes hinwegnimmt, von dem er erschaffen ward, und den bösen Geistern dient, soll gerecht sein? St. August. de civit. Dei c. 21.

Das Gesetz ist gerecht, das auch dem Schuldigen gibt, was er verdient; und gut und gewissenhaft wird der Richter genannt, wenn er böse Thaten bestraft. Denn das Heil der Guten bewacht, wer die Bösen straft. Laktant. libr. de ira Dei c. 17.

Ungerecht handeln, ist schlecht; aber ein ungerechtes Urtheil sprechen, ist noch weit schlechter. Jenes läßt doch dem Beleidigten noch Hoffnung auf Hilfe; dieses aber raubt die Hoffnung selbst und bekräftiget die ungerechte That. Daher laßt uns nicht ungerecht handeln, noch auch, wenn wir etwa zu Richtern erwählt werden, ein ungerechtes Urtheil fällen. St. Isidor v. Pelus.

Wer Fremdes (ungerechter Weise) verlangt, verliert das Seinige. St. Cyrill. v. Alex.

Ein gerechter Richter handelt nicht nach Willkühr; er unterwirft seinen Willen dem Gesetze, nach diesem richtet und handelt er. St. Ambros. in Ps. 118.

Wer Andere in Ausübung der Ungerechtigkeit nicht hindert, wenn er es vermag, der macht sich mit demjenigen, der das Unrecht verübt, gleichen Verbrechens schuldig. Derselbe de offic.

Ein Gerechtigkeitliebender duldet lieber selbst Unrecht, als daß er es einem Andern zufügen möchte. St. Gregor. l. 9. moral.

Was sind Königreiche, wenn man die Gerechtigkeit aus ihnen verbannt Anders, als Räuberstaaten? St. August. de civit. Dei l. 1. c. 4.

Die Gerechtigkeit kennt keinen Vater, sondern nur die Wahrheit. Cassiodor.

Die Gerechtigkeit ist die festeste Stütze der Staaten. St. Aug.

Die Gerechtigkeit ist jene Tugend, die auf fremdes Eigenthum keinen Anspruch macht; die einem Jeden gibt, was sein ist; die den eigenen Nutzen nachsetzt, damit sie das gemeinsame Recht erhält. Die Gerechtigkeit gegen Gott steht oben an, dann folgt die Gerechtigkeit gegen das Vaterland, dieser die Gerechtigkeit gegen die Eltern, und diesen Dreien die Gerechtigkeit gegen Alle. Der heil. Bernard.

4. Geschichtliche Beispiele.

Ein Beispiel strenger Gerechtigkeit ist Abraham, der nach dem Tode seiner Gemahlin Sara für sie von den Chetitern eine Begräbnißstätte kaufte und dem Ephron genau die bestimmte Summe dafür aushändigte. 1. Mos. 23.

Als der blinde Tobias ein Böckchen blöcken hörte, sprach er: Sehet zu, daß es nicht gestohlen ist, sondern gebt es seinem Herrn wieder zurück; denn es ist uns nicht erlaubt, zu essen, oder auch nur anzurühren, was gestohlen ist.

Ein Beispiel von großer Ungerechtigkeit ist Achab, der den Naboth tödten ließ, um sich seines Weinberges bemächtigen zu können. 1. König. 21.

Als einstens Jemand zum Kaiser Rudolph kam, und zu ihm sprach, er wolle für einen entsprechenden Lohn seinen Feind Ottokar, König von Böhmen, tödten, erwiderte der Kaiser: Obwohl Ottokar mein Feind ist, so soll mich dieses doch nie veranlassen, daß ich das Recht und die Gerechtigkeit verletze.

Als Erzherzog Albert die Verwaltung der Niederlande antrat, fand er in diesem Lande eine Menge Menschen, die durch Geldausleihen auf Pfänder den abscheulichsten Wucher trieben. Es kamen darüber viele Klagen vor seine Ohren, und es kränkte ihn sehr, solche Ungerechtigkeit im Lande zu wissen, welches er verwaltete. Er nahm sich daher fest vor, diesen Wuchern ihr schmähliches Handwerk niederzulegen, und brachte in dieser Absicht die Sache an seinen Staatsrath. Da fanden sich Mehrere, welche dem Erzherzog die Ausführung seines Vorhabens höchlich mißriethen, weil sich dadurch ein großer Ausfall in den Staatseinnahmen ergeben würde, indem diese Menschen, um geduldet zu werden, große Summen alljährlich an den Staat bezahlten. Allein Albert erwiderte: Ich will, daß man nur auf das sehe, was gerecht, und nicht, was mein Nutzen ist.

Bayard, um seiner Tapferkeit und seines Edelmuthes willen der Ritter ohne Furcht und Tadel genannt, zeichnete sich eben so sehr auch durch strenge Rechtlichkeit aus. Bei den vielen Kriegszügen, die er mitmachte, verließ er nie, auch nicht in Feindeslanden, ein Quartier, ohne Alles auf das Genaueste zu bezahlen, was

ihm und seinem Gefolge an Lebensmitteln war verabreicht worden. Oft geschah es, daß die Leute nichts annehmen wollten, und ihn zu beschwichtigen, allerlei Ausflüchte machten, vorgebend, daß ihnen ja das Geld nichts helfe; denn es sei Kriegszeit, und es würden bald Andere nachkommen, die es ihnen wieder nähmen. Der edle Ritter aber sagte, er thue nur seine Schuldigkeit, indem er bezahle; denn Gott habe ihn nicht in die Welt gesetzt, um Andern das Ihrige hinwegzunehmen.

Eine Wittwe zu Durschberch in Flandern hatte eine Brauerei, und trieb sie mit gewissenhafter Gerechtigkeit, so daß sie nichts an Gehalt und nichts an Maß gebrechen ließ; sie braute gerecht, und maß gerecht. Es entstund aber einmal ein furchtbarer Brand in der Stadt, und schon nahte das wilde Feuer auch dem Hause unserer Wittwe. Was thut sie? Sie nahm all ihr Geschirr, womit sie das Bier auszumessen pflegte, stellte es vor das Haus an die Thüre auf die offene Strasse, und rief da den Namen des Herrn mit den Worten an: Gerechter, barmherziger Gott! wenn ich jemals einen Menschen mit meinen Messereien betrogen habe, so will ich, daß mein Haus zusammenbrenne. Ich rufe deine Gerechtigkeit an. Sieh gnädig auf mich und meinen Hausrath herab, den ich nie zu einer Ungerechtigkeit gebraucht, mit dem ich Niemanden ungerecht zugemessen habe. So sprach sie, und sieh! ringsherum hatte das Feuer alle Gebäude in Asche gelegt; aber ihr Haus und ihr Braugeschirr blieb unverletzt stehen.

Kambyses, König der Perser, ließ einem Richter, der sich hatte bestechen lassen, die Haut abziehen und über den Richterstuhl ausspannen, damit die Uebrigen, durch dieses Beispiel abgeschreckt, um so mehr nach Gerechtigkeit ihren Ausspruch fällen würden. (Dieses ist freilich nicht mehr Gerechtigkeit, sondern Grausamkeit.)

5. Sprüche und Lebenssätze.

Fiat justitia, pereat mundus; — d. h.:

Eher muß man die Welt zu Grunde gehen lassen, als man Unrecht thun darf.

Summum jus, summa injuria; — d. h.:

Das auf die äußerste Spitze getriebene Recht ist oft das größte Unrecht.

Rechtes Gewicht läßt hoffen gutes Gericht;
Aber falsches Gewicht bringt strenges Gericht.

Als Aristes einst gefragt wurde, worin die Gerechtigkeit bestehe, gab er zur Antwort: Darin, daß man nach fremdem Gut nicht verlange.

Als Agesilaus gefragt wurde, welche Tugend vorzüglicher sei, die Tapferkeit oder die Gerechtigkeit, gab er zur Antwort: Die Tapferkeit nützt da nichts, wo es keine Gerechtigkeit gibt. Würden aber Alle gerecht sein, so brauchte man keine Tapferkeit.

Der Kaiser Trajan nannte die Gerechtigkeit und Billigkeit die zwei Hauptstützen des Thrones. Er pflegte daher auch der von ihm eingesetzten Obrigkeit das Schwert mit den Worten zu überreichen: Empfang das Schwert aus meiner Hand und gebrauche es für mich, wenn ich in Gerechtigkeit die Herrschaft führe; wenn ich aber ungerecht regiere, so gebrauche es wider mich.

6. Einige allgemeine Bemerkungen über Recht und Gerechtigkeit, und namentlich das Eigenthumsrecht; dann von den Erwerbungsarten des Eigenthumsrechtes; — von der Verjährung u. s. w.

Wir haben oben den Begriff von Gerechtigkeit gegeben, und sie als Tugend nach dem heiligen Augustin dahin erklärt, daß sie einem Jeden das Seinige gibt, zugleich aber auch ihre Bedeutung in einigen andern Beziehungen angegeben. Wie das Wort Gerechtigkeit, so läßt auch der Ausdruck „Recht" verschiedene Auffassungen zu. Man versteht nämlich unter Recht bisweilen das, was gerecht, und gegenüber von einem Andern pflichtmässig ist, und in diesem Sinne fällt das Recht mit Gerechtigkeit sehr nahe zusammen; bisweilen den Inbegriff unter sich zusammenhängender, gesetzlicher Bestimmungen, wie in den Ausdrücken: Römisches, deutsches Recht u. s. w.; bisweilen die Befugniß zu etwas, oder das moralische Vermögen, etwas zu haben, zu erwerben, zu thun, zu unterlassen 2c. Vor Allem aber setzt das Recht voraus, daß der Mensch in einem Verhältnisse zu andern Wesen stehe, und dieses Verhältniß muß durch Gesetze geordnet sein; eben dadurch begründet sich ein Rechtsverhältniß. Wo aber dieses Rechtsverhältniß genau beobachtet wird, und jene Pflichten erfüllet werden, die das

Rechtsverhältniß mit sich bringt, ist auch Gerechtigkeit. In so ferne ist Gerechtigkeit da, wo ein Jeder sein Recht hat.

Die Gerechtigkeit theilen die Moralisten ein in die

a) gesetzliche; sie besteht in der Wahrung der Gesetze, in der Sorge, daß die Rechtsordnung von allen Gliedern der Gesellschaft anerkannt und unverletzlich geachtet werde.

b) Distributive; sie besteht in der Rechtsgewährung, in der Ertheilung derjenigen rechtlichen Stellung, welche die einzelne Persönlichkeit im socialen Ganzen einzunehmen hat; sie nimmt also Rücksicht auf die Verdienste der Einzelnen, und weist ihnen darnach ihren Lohn und ihren Rang an.

c) Kommutative; sie befaßt sich mit der Wechselbeziehung der Socialglieder unter sich, mit ihrem gegenseitigen, meistens durch Sachen vermittelten Verkehr und mit den darin begründeten Vertragsverhältnissen.

Das Recht hingegen wird eingetheilt in

a) Recht in einem Dinge (jus in re) und

b) Recht zu einem Dinge (jus ad rem).

Das Erstere ist vorhanden, wenn man bereits im Besitz einer Sache ist; das Letztere findet statt, wenn man die Sache noch nicht wirklich besitzt, sondern erst ein Recht hat, sie in seinen Besitz zu bringen.

Ferners wird das Recht noch eingetheilt in

a) Eigenthumsrecht, in so ferne Jemand etwas eigenthümlich besitzt, und

b) Nutznießungsrecht; in diesem Falle darf Jemand eine ihm überlassene Sache nur gebrauchen und benützen, und die Früchte davon beziehen.

Hier kömmt auch das Recht verschiedener Personen bezüglich ihrer Güter in Betracht, und zwar

1) des Sohnes. So lange der Sohn in väterlicher Gewalt steht, ist er nur Nutznießer des gemeinschaftlichen Vermögens. Doch über das sogenannte peculium castrense und auch quasi castrense hat er volles Eigenthumsrecht. Das peculium castrense ist nämlich jenes Vermögen, welches er sich im Kriegsdienste, als Soldat, erworben hat; und das peculium quasi castrense ist jenes, welches sich der Sohn in öffentlichen Aemtern z. B. als Richter,

Advokat, Arzt verdient hat. Es gibt aber auch noch ein peculium profectitium und adventitium. Das erstere besteht in jenen Gütern, welche vom väterlichen Vermögen herrühren, und der Sohn z. B. mit dem väterlichen Gelde im Handel gewinnt. Ueber solche Güter hat der Vater sowohl das Eigenthums= als Nutznießungsrecht. Selbstverständlich ist es, daß sich der Sohn in solchen Fällen einen Theil als Lohn vom Vater ausbitten dürfe. Die Moralisten sagen auch noch: Wenn der Sohn außer dem Hause des Vaters lebt, und von ihm nicht ernährt wird, so gehört ihm (dem Sohne) Alles, was er auf solche Weise erwirbt; hingegen bleibt es dem Vater, wenn der Sohn noch in seinem Hause lebt und von ihm ernährt wird. Endlich das peculium adventitium besteht in jenen Gütern, die der Sohn nicht aus dem väterlichen Vermögen, sondern anders woher hat. Ueber derlei Güter hat der Sohn volles Eigenthumsrecht, und dem Vater kömmt nur ein Nutznießungsrecht zu.

2) Der Ehefrau. Hier muß man jene Güter unterscheiden, die sie dem Manne in die Ehe einbringt (dotalia bona), und jene, die sie sich eigens vorbehält (paraphernalia). Von den letztern bleibt die Gattin Eigenthümerin und Nutznießerin; von den ersteren wird der Gatte Miteigenthümer, in so ferne sie ihm dieselben anheirathet, auf jeden Fall aber Nutznießer.

3) Der Geistlichen. Bei ihnen unterscheidet man verschiedene Güter, und zwar:

a) Ihr Privateigenthum (bona patrimonialia), welches sie als väterliches Erbe, oder aus was immer einem andern profanen Titel, z. B. durch Erbschaft, durch Schankung, durch Schriftstellerei 2c. besitzen.

b) Güter, die sie erlangen aus kirchlichen Verrichtungen, ohne daß sie von ihrer Pfründe sind, z. B. von Predigten, von Messen, oder sonstigen Aushilfen (bona quasi patrimonialia seu industrialia).

c) Wirkliche Kirchengüter, die aus den Einkünften der Pfründe anfallen (bona mere ecclesiastica).

d) Güter, die der Geistliche durch seine Sparsamkeit von den Einkünften des Beneficiums erübrigt, indem er einfacher lebt, als er seinem Stand nach dazu gehalten wäre (bona parsimonialia).

Was nun die Güter der ersten und zweiten Art betrifft, so

hat der Geistliche volles Eigenthumsrecht darüber. Auch ist er nicht verpflichtet, von seinen eigenen Gütern zu leben, um die Einkünfte des Beneficiums verschenken zu können. Auch von den Gütern vierter Art läßt sich dasselbe sagen. Anders verhält es sich mit den wirklichen Kirchengütern, die der Geistliche aus den Einkünften der Pfründe bezieht. Von diesen gehört ihm nur so viel, als er für seine Lebsucht nothwendig hat; das Uebrige ist er zu frommen Zwecken zu verwenden schuldig.

Das Eigenthumsrecht wird auf verschiedene Weise erworben, nämlich:

I. Durch das Natur- oder Völkerrecht;

II. durch das bürgerliche oder kanonische Recht; und

III. durch den Privatwillen einzelner Menschen auf dem Wege der Verträge.

I. Nach dem Natur- oder Völkerrechte erwirbt man ein Eigenthumsrecht:

1) Durch Bemächtigung (occupatione). Was vorher Niemand gehörte, geht in das Eigenthum dessen über, der sich dasselbe aneignet. Indeß gehört das Gefundene immer seinem rechtmässigen Herrn. Sieh B. 4. S. 204. Bezüglich der Jagd, der Fischerei u. s. w. muß man sich an die bestehenden Landesgesetze halten.

2) Durch Geburt (nativitate). Daß die jungen Thiere, welche von den alten geworfen werden, in das Eigenthum derer übergehen, denen die alten gehören, ist natürlich.

3) Durch Anschwemmung (alluvione). Was sich allmählig an deinem Grunde anlegt, gehört dir; würde sich aber mit einem Male ein ganzes Stück eines fremden Grundes an dein Besitzthum anschwemmen, so gehörte es jenem, welchem es die Gewalt des Wassers fortgeführt hat.

4) Durch Veränderung der Sache (specificatione). Dieses tritt ein, wenn eine Sache eine andere Gestalt bekömmt. Wenn du dir z. B. in gutem Glauben von einer fremden Wolle ein Kleid machen lassest, so wird das Kleid dein Eigenthum; nur hast du die Pflicht, dem Andern den Preis der Wolle zu erlegen.

5) Durch Hinzutritt (accessione). Wenn nämlich einer Sache eine Zierde hinzugefügt wird, mag diese auch noch so kost-

bar sein, so geht sie in dein Eigenthum über, falls sie nicht mehr leicht getrennt werden kann. Wenn z. B. deinem Ringe ein Edelstein eingefügt wird, so gehört dieser dein.

6) Durch Vermengung oder Vermischung (confusione vel commixtione). Vermengung findet statt, wenn zwei flüssige Dinge, wie Wasser und Wein; Vermischung, wenn zwei feste Körper, wie Waizen zu Waizen untereinander gebracht werden. Wenn die Vermengung zufällig geschieht oder mit beiderseitiger Einwilligung, so gehört das Vermengte den früheren Eigenthümern gemeinschaftlich; geschah sie jedoch ohne Wissen oder wider Willen des Andern, so gehört das Vermengte dem, der die Vermengung vorgenommen hat, wenn anders sein Theil der beträchtlichere war; jedoch muß er den Andern schadlos halten. Bei der Vermischung erwirbt gewöhnlich der, welcher die Vermischung vornimmt, das Eigenthum, nur muß auch von ihm die größere Menge der vermischten Sache herrühren.

7) Durch Bauen (aedificatione). Wenn Jemand von fremder Materie ein Haus auf seinen Boden bauet, so gehört dieses ihm; wenn aber Jemand aus seiner Materie ein Gebäude auf fremden Boden aufführte, so gehört es dem, dessen der Boden ist.

8) Durch Pflanzen (plantatione). Hier verhält es sich, wie beim Bauen; der Boden gibt den Ausschlag bezüglich des Eigenthumsrechtes.

9) Durch Einbringung der Früchte (perceptione). Hat Jemand Früchte im guten Glauben eingesammelt und bereits verzehrt, so ist er Eigenthümer derselben geworden.

10) Durch Uebertragung (traditione). Wenn Jemand das Eigenthumsrecht einer Sache an einen Andern überträgt.

II. Durch das Civil- oder kanonische Recht erwirbt man das Eigenthumsrecht vorzüglich in Folge von Verjährung (praescriptio) oder Besitzergreifung (usucapio). Zur Verjährung gehört aber

a) Guter Glaube (bona fides), dem gemäß Jemand gegründete Ursache hat, eine Sache als ihm angehörig zu halten. Wer daher vom Anfange an schon zweifelte, ob etwas ihm gehöre, bringt es nie zum Eigenthumsrecht. Ein erst später aufgetauchter Zweifel unterbricht aber die Verjährung nicht, wenn man sich nur inzwischen Mühe gegeben hat, auf die Wahrheit zu kommen.

b) Gerechter Titel (titulus justus), nämlich zum Kaufen, zum Schenken rc. Doch wird nicht immer ein Titel erfordert, sondern nur, wenn die Präsumtio gegen den Besitzer ist.

c) Fortgesetzter Besitz (possessio continuata), nämlich auf so lange Zeit, als es das Gesetz vorschreibt. Wenn ein Titel vorhanden ist, so verjähren nämlich bewegliche Dinge und solche, die durch den Gebrauch verzehrt werden, in drei Jahren; unbewegliche Dinge aber verjähren unter Gegenwärtigen in zehn, und unter Abwesenden in zwanzig Jahren. Ist kein Titel vorhanden, so verjähren sowohl bewegliche als unbewegliche Dinge erst in dreißig Jahren; Kirchengüter verjähren erst in vierzig Jahren, und Güter der Römischen Kirche gar erst in hundert Jahren.

d) Die Sache muß verjährungsfähig sein (**res sit aptae praescribi**); denn z. B. gestohlene Güter verjähren nie. Sachen, die Jemand vom Diebe erhalten hat, verjähren, wenn ein Titel vorhanden ist, erst in dreißig Jahren unter Gegenwärtigen, und in vierzig unter Abwesenden. Gewisse Dinge verjähren gar nie, wie z. B. geistliche Rechte, öffentliche Sachen oder Staatsgüter.

III. Durch den Privatwillen einzelner Menschen erwirbt man Eigenthumsrecht auf dem Wege der Verträge.

Von den Verträgen haben wir bereits gehandelt B. 4. S. 218—235.

*) Noch machen wir aufmerksam auf das, was wir B. 4. S. 159—166. bezüglich der Erwerbung zeitlicher Güter überhaupts, und auch darüber sagten, daß es Fälle geben kann, wo man gegen den Willen des Besitzers dessen Eigenthum sich beilegen darf.

7. Die Gerechtigkeit verähnlichet uns Gott.

Jesus Christus sagt: Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist. Wir wissen gleichwohl, daß wir nicht so vollkommen werden können, wie Gott ist. Dieses verlangt aber Jesus auch nicht, sondern er wollte nur sagen, daß wir uns bemühen sollen, Gottes Eigenschaften so viel als möglich nachzuahmen, um ihm ähnlich zu werden; denn da wir Kinder Gottes sind, sollen wir mit unserm Vater Aehnlichkeit haben. Nun geschieht aber in der heiligen Schrift fast keiner Eigenschaft Gottes öfters Meldung, als der Gerechtigkeit. Wer also die Tugend der

Gerechtigkeit hat, der wird Gott am Aehnlichsten sein, wenigstens in solcher Weise, als es einem Menschen möglich ist. Wenn uns daher die heilige Schrift einen Menschen bezeichnen will, der seiner Tugenden wegen des Wohlgefallens Gottes sich erfreut, so nennt sie ihn gerecht. Diesen Ausdruck gebraucht sie bei Job; denn sie sagt von ihm, daß er einfältig und gerecht war. Job 1, 1. Die heilige Schrift konnte darum auch dem heiligen Joseph, den Nährvater Jesu Christi und dem Manne der seligsten Jungfrau Mariä, der gewiß so vollkommen war, als es ein Mensch nur sein kann, und daher die Ebenbildlichkeit Gottes am reinsten an sich darstellte, kein größeres Lob ertheilen, als daß sie sagt: „Joseph war gerecht.“ Damit sprach sie aus, daß Joseph alle übrigen Tugenden in sich vereinigte.

Die heilige Schrift sagt uns auch deutlich, daß Gott an der Gerechtigkeit vor allen übrigen Tugenden sein Wohlgefallen habe; denn sie legt Gott die Worte in den Mund, oder vielmehr Gott selbst spricht sie durch den heiligen Verfasser: „Ich bin der Herr, der Barmherzigkeit übt und Gericht und Gerechtigkeit; denn daran habe ich mein Wohlgefallen.“ Der Gerechte ahmt wahrhaft Gott nach, und verherrlichet ihn schon hienieden, weil er ein Vollzieher der Gerechtigkeit Gottes ist, und diese auf Erden übt, wie Gott im Himmel sie geübt wissen will.

8. Die Gerechtigkeit beglückt die Menschen.

Wenn Keiner den Andern kränken oder beschädigen würde, sondern ein Jeder dem Andern gäbe, was ihm gebührt, also volle Gerechtigkeit übte, so würden wir Alle viel weniger den Druck und die Last des menschlichen Elendes fühlen; tausend Thränen würden erspart, unzählige Seufzer verstummen; Friede und Eintracht, Ruhe und Glückseligkeit herrschte in allen Staaten und Familien; Gottes Segen würde sichtbar über uns schweben, und ein jeder Mensch erfreute sich schon hienieden einer gewissen Seligkeit. Wo Gerechtigkeit blüht; wo sie die Herrschaft führt; wo sie in Gerichtshöfen das Urtheil spricht; wo sie unter den Bürgern im Handel und Wandel Maß und Ordnung hält; wo sie in den Familien die Ehegatten in Einigkeit erhält, den Eltern die Richtschnur zur Liebe und Erziehung ihrer Kinder gibt, den Kindern Gehor-

sam und Dankbarkeit lehrt, die Herrschaften zur Langmuth und Güte gegen ihre Dienstboten bereit macht; den Dienstboten Treue und Ehrfurcht gegen ihre Herrschaften einflößt; wo sie auf dem Throne sitzt und die Gesetze gibt und handhabt, das rechte Verdienst belohnt, das Laster straft; wo sie verspricht, und das gegebene Wort hält und die Verträge vollzieht; wo sie die Unterthanen lehrt, dem Fürsten die Treue zu halten, die Obrigkeiten zu achten, was recht ist zu leisten, das Vaterland zu lieben: — da muß Glück und Segen, Reichthum und Wohlstand, Friede und Einigkeit herrschen. Gott selbst verheißt dieses; denn er sagt: „Durch Gerechtigkeit wird der Thron befestiget.“ Und wieder: „Die Gerechtigkeit erhöhet ein Volk.“ Sprüchw. 16, 12.; 14, 34.

Ach, warum so viel Streit und Zank in den Familien, so viel Hader und Uneinigkeit unter den Menschen? Warum so viel Klage über Lüge und Betrug, über Treulosigkeit und Bundesbrüchigkeit? Warum so viel Verwirrung unter den Völkern, so viel Ansprüche auf der einen Seite, so viel hartnäckiges Festhalten auf der andern? Warum so viel Kriege, so viel Blutvergießen, so viel Beraubung und Beschädigung des Eigenthums? Warum so viele gegenseitige Verdächtigungen und Verleumdungen, so wenig Achtung und Ehrerbietung der Untergebenen gegen die Obern; so wenig Berücksichtigung der Bedürfnisse von Seite der Obern gegen die Untergebenen? Woher die ganze Zerrissenheit unserer Zeit? Aus Mangel an Gerechtigkeit. Diese Tugend scheint oft ganz von den Menschen gewichen zu sein. O wer die Gerechtigkeit noch hat, den macht sie ruhig und vergnügt! Wer die Gerechtigkeit liebt, der liebt eben deßwegen auch den Frieden. Entstehen ja die meisten Uneinigkeiten und Streithändel aus Eigennutz und Geiz. Der Gerechte aber trachtet nicht nach überflüssigem Besitzthum; er ist zufrieden mit dem, was er hat; ihn drückt kein fremdes Gut; denn ihm gilt der Ausspruch der heiligen Schrift: Besser ist ein wenig mit Gerechtigkeit, als viel Einkommen mit Ungerechtigkeit. Sprüchw. 16, 8. Darum laßt uns gerecht sein gegen Jedermann, und wir werden uns eine reiche Quelle des Glückes und der Zufriedenheit eröffnen. Dieses um so mehr, da der Gerechte auf den Schutz und die Hilfe Gottes hoffen darf. Dafür zeugen eine Menge Stellen der heiligen Schrift. So heißt

es: Der Herr ist bei dem Geschlechte der Gerechten. Ps. 13, 6. Und wieder: Die Augen des Herrn sehen auf den Gerechten, und seine Ohren hören auf seine Bitten. Ps. 33, 16. Er wird auch im Zeitlichen gesegnet sein. Denn wir lesen: Ich bin jung gewesen, und bin alt geworden, aber den Gerechten habe ich nicht verlassen gesehen, noch seine Nachkommen nach Brod gehen. Ps. 36, 25. Und wieder: Wenn der Gerechte fällt, wird er nicht zerquetscht werden, weil der Herr seine Hand unterlegt. Ps. 36, 24. Und abermals: Wer Gerechtigkeit säet, dessen Lohn bleibt nicht aus. Sprüchw. 11, 21. cf. Maßl's Tugendschule.

9. Worin die Tugend der Gerechtigkeit besteht.

Die Gerechtigkeit besteht darin, daß wir nach allen Seiten hin unsere Schuldigkeit erfüllen. Wir haben aber Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und gegen den Nächsten. Wollen wir daher wahrhaft gerecht sein, so müssen wir geben:

a) Gott, was ihm gehört;

b) uns selbst, was wir uns schulden;

c) dem Nächsten, was ihm gebührt.

a) Wir müssen Gott geben, was ihm gehört. Gott gehört Alles, und wir selbst sind sein Eigenthum. Wer also Gott nicht Alles, was er hat und ist, gibt, der ist gegen ihn ungerecht, und seine Ungerechtigkeit wird um so größer, wenn er das, was Gott gehört, etwa einem Andern gibt, oder es zur Entehrung Gottes mißbraucht.

Die Gerechtigkeit gegen Gott verlangt zunächst, daß wir ihm unsern Verstand geben. Dieß geschieht durch den Glauben; denn durch den Glauben wird der Verstand Gott unterworfen. Wollt ihr daher gerecht sein gegen Gott, so glaubet an ihn, den allerhöchsten, den alleinwahren, dreieinigen Gott; glaubet an sein Wort, welches die ewige, untrügliche Weisheit ist; glaubet an seine heilige, untrügliche Kirche, welche die Säule und Grundfeste aller Wahrheit ist. Da sich Gott durch seinen Sohn geoffenbart hat, so hat er einen wesentlichen Anspruch auf unsern Glauben an ihn und an Alles, was Jesus Christus lehrte, und was die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Darum ist es wider die Gerechtigkeit, wenn man das Wort

Gottes nicht hört, und dadurch in einer freiwilligen, verschuldeten Unwissenheit bleibt; es ist wider die Gerechtigkeit, wenn man dem Worte Gottes und den Aussprüchen der Kirche eitle Klügeleien und Zweifel entgegensetzt.

Die Gerechtigkeit gegen Gott verlangt, daß der Glaube nicht todt bleibt, sondern in Werken thätig wird. Dieses geschieht durch Erfüllung der göttlichen Gebote, oder durch Gehorsam gegen Gott. Wer gerecht gegen Gott sein will, muß allen seinen Geboten gehorchen, den leichten wie den schweren; er darf kein Gebot nach seinem Willen, seinen Neigungen, seinen Leidenschaften auslegen, sondern muß ein jedes erfüllen. Und zwar sind wir Gott einen demüthigen Gehorsam schuldig, der nicht erst die unergründlichen Rathschlüsse Gottes zu erforschen verlangt, aus denen die Befehle des Herrn entspringen; einen freudigen Gehorsam, weil es die Liebe ist, welche befiehlt, und weil alle Befehle des Herrn auf unser Glück zielen; einen beharrlichen Gehorsam, der jederzeit dienstbereit ist; einen uneigennützigen Gehorsam, welcher Gott nicht um irdischen Lohn, sondern um seiner selbst willen dient. Wer also den Geboten Gottes zuwider nur die Freiheit seines Willens, die Lust und Begierlichkeit seines Herzens zur Richtschnur seiner Handlungen macht, ist nicht gerecht gegen Gott, weil er ihm etwas entzieht, was ihm gehört, die Unterwerfung seines Willens.

Weil Gott das vollkommenste, liebenswürdigste Wesen an sich und höchst gütig gegen uns Menschen ist, so sind wir ihm schuldig unsere ganze Liebe, die höchste und innigste Liebe, so daß wir nichts Höheres, nichts Wünschenswürdigeres kennen, als Gott. Wir sollen ihn lieben aus ganzem Herzen, aus ganzem Gemüthe, aus ganzer Seele, mit allen unsern Kräften; ihm dienen zu können, soll unsere süßeste Freude sein. Wem daher etwas theuerer ist, als Gott; wer sein Herz irgend einem Menschen oder sonst einem Dinge mehr hingibt, als Gott, der ist gegen den Herrn des Himmels und der Erde ungerecht.

Weil Gott ein gütiger Vater ist, und für all seine Geschöpfe mit liebevoller Sorgfalt wacht, so sind wir ihm Vertrauen schuldig und kindliche Ergebung. Wer in dieser Beziehung gegen Gott gerecht ist, dem ist nichts zu viel, was er immer leiden muß; ihm ist die Zeit der Trübsal nicht zu lange. Er nimmt Alles willig

von der Hand Gottes an, und trägt es mit aller Geduld. Wer hingegen immer voll Angst und Sorge ist; wem Alles sogleich zu schwer ist; wer immer über die Anordnungen Gottes klagt, wer in Trübsalen voll Unwillen ist: — ein Solcher hat kein Vertrauen zu Gott, und ist daher ungerecht gegen ihn, weil er ihm entzieht, was ihm gebührt.

Die Gerechtigkeit gegen Gott verlangt von uns ferners Eifer für Gottes Ehre, und dieser schließt in sich Lob, Preis, Anbetung, Danksagung, kurz alle Pflichten der innern und äußern Gottesverehrung. Wer gerecht gegen Gott ist, der betet gerne zu ihm, wodurch er ihn als seinen Herrn und Schöpfer erkennt. Wer nicht beten mag, verweigert Gott eine der ersten Pflichten der Gerechtigkeit; er gibt ihm nicht, was er seiner Ehre schuldig ist. Wer gerecht gegen Gott ist, der zollt ihm den Tribut der Anbetung auch öffentlich, und wohnt daher fleißig den gottesdienstlichen Uebungen bei. Sagt mir, was ihr wollet, Menschen, welche sich dem Gebete, den öffentlichen Andachten und gottesdienstlichen Gebräuchen entziehen; welche kaum durch ein äußeres Zeichen zu erkennen geben, daß sie Christen sind, erweisen sich gegen Gott als ungerecht, weil sie ihm entziehen, was ihm gebührt. Aber auch jene Christen, welche zwar beten, auch dem öffentlichen Gottesdienste beiwohnen, und sich sogar häufig in den Kirchen einfinden und zum Empfange der heiligen Sakramente hinzutreten; aber dieses Alles ohne Andacht, ohne Ehrerbietung, ohne Sammlung des Geistes thun, die bei ihrem Gebete zerstreut, beim Gottesdienste unehrerbietig, beim Empfange der heiligen Sakramente gleichgiltig sind, und nur darauf denken, wie sich die Sache am schnellsten abthun läßt; — auch sie sind gegen Gott ungerecht, weil sie das Heilige unheilig verrichten. — Die Gerechtigkeit gegen Gott fordert auch zur Pflicht der Dankbarkeit auf; wer gerecht gegen Gott ist, der ist ihm dankbar für alle geistlichen und leiblichen Wohlthaten. Der Gerechte sagt Gott unablässig Dank für alle Gaben der Natur und der Gnade, für das Leben des Leibes und der Seele; für seine Erschaffung und Erhaltung; für jeden Bissen, den er genießt; für jeden guten Gedanken, der ihm einfällt; für jede fromme Empfindung, welche in seinem Herzen aufsteigt. Er dankt aber auch

für Trübsale und Leiden; denn er sieht in ihnen nur heilsame Arzneien, welche sein Beßtes befördern.

Der Gerechte endlich leistet Gott gehörige Genugthuung für alle Sünden und Beleidigungen, für alles Böse, das er verübt, für alle Gnaden, die er mißbraucht oder nicht gehörig angewendet hat. Der Gerechte vertraut zwar auf die Verdienste Jesu Christi und hofft durch seinen Erlöser Tilgung seiner Schulden; aber er läßt es auch von seiner Seite an Nichts fehlen, daß ihm die Verdienste des Herrn zugewendet werden können. Daher nimmt er Buße über sich, so viel als ihm zu leisten möglich ist; er übt sich in der Abtödtung und Selbstverleugnung. So sucht er die verletzte Gerechtigkeit Gottes auszusöhnen und sich Gott abermals gnädig zu machen.

b) Wir müssen uns selbst geben, was wir uns schulden. Der Mensch hat nicht bloß einen Leib, sondern auch eine Seele. Er ist daher gerecht gegen sich selbst, wenn er jedem von diesen Beiden das Seine gibt.

Dem Leibe sind wir schuldig Nahrung, Kleidung, Schlaf, Erholung und in Krankheiten Arznei und Pflege. Gerecht sind wir gegen den Leib, wenn wir in all diesen Dingen das rechte Maß einhalten, und weder zu viel, noch zu wenig geben. Wer gegen sich selbst gerecht ist, sieht darauf, daß sein Leib nur so viel Speis und Trank erhält, als nothwendig ist, ihn gesund zu erhalten, und nur eine solche Kleidung, als das Bedürfniß und die Wohlanständigkeit verlangt. Die Gerechtigkeit gegen uns selbst duldet also keine Unmässigkeit in Speis und Trank; sie mästet den Leib nicht, sie verkürzt ihn aber auch nicht. Die Gerechtigkeit gegen uns selbst gestattet keine Hoffart; sie verzärtelt den Leib nicht durch übertriebene Sorgfalt für den Anzug; sie läßt ihn aber auch nicht durch völlige Sorglosigkeit zu Grunde gehen; sie sieht auf Reinlichkeit des Leibes, und gönnt ihm auch die nothwendige Ruhe und Erholung. Sie schonet ihn in der Schwäche und pflegt ihn in der Krankheit, damit er nach Entfernung des Uebels wieder gehörig seinem Dienste vorstehen kann. Schließt daraus, ob es gerecht gegen sich selbst ist, wenn man sich der Unmässigkeit in Speis und Trank hingibt, und seinen Leib so sehr überladet, daß er nicht mehr gestärkt, sondern geschwächt und in seinem Organismus zer-

stört wird. Ein Fresser und Säufer ist ungerecht gegen seinen Leib, weil er die Pflicht, ihn zu erhalten, nicht nur nicht erfüllt, sondern das Gegentheil thut und auf dessen Auflösung hinwirkt. Sagt, ob es gerecht gegen sich selbst ist, wenn man auf die Bekleidung und Zierde des Leibes so viel verwendet, daß man ihn zu einer Puppe macht, ihn verweichlicht und ihn zum Schaubilde, zu einer lockenden Augenweide für Andere ausstellt; ob es gerecht gegen sich selbst ist, wenn man sich solchen Vergnügungen und in so langer Zeit hingibt, daß sie keine Erholungen mehr sind, sondern Ermüdungen, unter denen die Kräfte des Leibes aufgerieben werden, und dieser unfähig wird, den Berufsarbeiten des folgenden Tages zu obliegen?

Der Leib ist das Geringere; er muß daher der Seele, als dem bessern Theile im Menschen, ungeordnet sein. Der Gerechte sucht diese von Gott selbst festgesetzte Ordnung herzustellen; er unterwirft den Leib mit all seinen Gelüsten und seiner ganzen Begierlichkeit der Seele: diese herrscht bei ihm über jenen.

Der Leib ist nicht zum Müssiggang geschaffen, sondern zur Thätigkeit. Der Gerechte hält ihn daher auch zur Arbeit an, und weil er aus Erfahrung weiß, daß der Leib ein gar säumiger Knecht ist, so läßt er es am Antreiben nicht fehlen. Weil der Leib gar viele üble Gewohnheiten an sich hat, und lieber dem Vergnügen sich hingibt, als der Arbeit obliegt, so läßt es der Gerechte auch an gehöriger Aufsicht nicht fehlen. Weil endlich der Leib gar oft ein Werkzeug zur Sünde abgibt, so strengt der Gerechte ihn auch zur Abbüßuug der Sünde an; er zwingt ihn, daß er ihm zur Wiedergewinnung des Himmels diene, gleichwie er ihm zum Verluste desselben gedient hat.

Der Mensch hat aber auch eine unsterbliche Seele, die viel vorzüglicher als der Leib ist. Wenn wir gerecht gegen die Seele sein wollen, müssen wir ihr geben, was ihr gebührt. Nun verlangt die Seele nach Wahrheit, sie dürstet nach höherer Erkenntniß; nach höherm Lichte. O laßt sie nicht unbefriediget schmachten; gebt ihr zu trinken aus dem lebendigen Quell des göttlichen Wortes. Wachset täglich in der Erkenntniß. Aber wie Viele sind es, die ihren Geist von Jugend auf so verkümmern lassen, daß sie sich nicht einmal die gemeinsten Kenntnisse des Lesens und Schreibens aneignen

und deßwegen auch in jenen Fertigkeiten zurückbleiben, welche sie doch vermöge ihres Berufes haben sollten! Messet darnach euere Verantwortung, wenn ihr euerm Geiste sogar die Fortbildung in den Religionskenntnissen versagt, und kaum der Schule entlassen, nichts mehr thut, was euern Geist aufklären, und euch in der Erkenntniß der Religion einsichtsvoller machen könnte. Ihr seid ungerecht gegen euere Seele, weil ihr derselben nicht gebt, was ihr gehört. Noch im höhern Grade ungerecht gegen ihre Seele sind diejenigen, die ihr eine falsche Bildung geben, und nach Büchern greifen, in welchen entweder der Glaube oder die Sitten angegriffen sind. Zu diesen Büchern gehören die sogenannten Romane oder Rittergeschichten, wovon unsere Leihbibliotheken leider vollgepropft sind. Durch eine solche Leserei wird der Geist des Geschmackes an ernsten religiösen Dingen beraubt, und die Phantasie wird mit den schmutzigsten Bildern und unreinsten Vorstellungen angefüllt. Ungerecht ist also ein Solcher gegen seine Seele, da er ihr durch diese Lektüre eine ganz falsche Aufklärung gibt; denn er führt sie irre, und bringt ihr statt gesunder Nahrung ein Gift bei, an dem sie zu Grunde geht.

Die Seele will rein sein; denn hierin besteht ihre Schönheit, ihr Adel. Sie verlangt nach bräutlichem Schmuck; denn sie möchte würdig geschmückt ihrem göttlichen Bräutigam einstens entgegen gehen. Darum schmücket sie mit den Perlen der christlichen Tugenden und mit allen Blüthen der Gottseligkeit. Dieß ist das hochzeitliche Gewand, wornach sie verlangt, und in dessen Ermanglung ihr kein Zutritt zum ewigen Hochzeitsfeste gestattet wird.

Die Seele verlangt auch nach Nahrung. Ihre Erquickung ist das Gebet, ihre Kräftigung die Gnade, ihre Süssigkeit das Engelbrod, jenes göttliche Gastmahl, in welchem sie das Fleisch und Blut ihres Herrn und Erlösers genießt. O laßt sie keine Noth leiden an dieser heilsamen Nahrung; seid eifrig im Gebete, fleißig im Gebrauche der Gnadenmittel und speiset sie oft mit dem Brode der Starken, welches im heiligsten Altarssakrament uns gereicht wird.

Nichts ist der Seele unerträglicher, als der Schmutz der Sünde. Wenn ihr sie auf solche Weise bemakelt und ihre Ebenbildlichkeit Gottes entstellt habt, so ist es euere heilige Pflicht, sie im Sakrament der Buße wieder zu reinigen. — O wie Viele sind ge-

gen ihre eigene Seele nicht bloß ungerecht, ich muß noch mehr sagen, selbst grausam, weil sie gegen dieselbe nicht die mindeste Erbarmniß haben. Es rührt sie nicht, wenn ihre Seele Jahre lang im abscheulichsten Schmutz der Sünde steckt; ihre Schweine treiben sie von Zeit zur Zeit in die Schwemme und reinigen sie, um ihre Seele aber kümmern sie sich nicht. Sie plündern sie aus, rauben ihr eine Tugend um die andere, schlagen sie durch verschiedenerlei Laster ganz wund, treten sie mit Füssen, und werden ihre eigenen Henker. Kann es noch eine größere Ungerechtigkeit geben!

c) Wir müssen dem Nächsten geben, was ihm gebührt. Die Gerechtigkeit gegen den Mitmenschen besteht in Beobachtung des Grundsatzes: Thue Niemanden, was du nicht willst, daß man dir thue; thue vielmehr einem Jeden, was du mit Recht fordern kannst, daß Andere dir erweisen sollen. Wollt ihr gerecht sein, so dürft ihr Keinem auch nur das Mindeste von dem Seinigen entziehen; ihr dürft Keinen beschädigen oder kränken weder an den Gütern des Leibes und des Lebens, noch an seinem Vermögen und seiner Ehre; ihr dürft ihn in seinen Rechten nicht beeinträchtigen, an der Erreichung eines erlaubten Vortheils ihn nicht hindern, im Genuße seiner unschuldigen Freuden ihn nicht stören, in der Ausübung seines Amtes ihn nicht hindern. Ihr dürft nicht einmal ein Verlangen nach fremdem Eigenthume haben, noch viel weniger durch Gewalt, List oder Betrug ihm etwas entziehen. Wollt ihr gerecht sein gegen euern Mitmenschen, so dürft ihr auch seine Ehre nicht angreifen; denn diese ist noch ein viel vorzüglicheres Gut, als andere, zeitliche Besitzthümer. Ihr dürft Niemanden beleidigen weder durch Worte, noch durch Thaten, oder auch nur Geberden; dürft ihm nichts Uebles nachreden, ja nicht einmal Böses von ihm argwöhnen. Dagegen müßt ihr euere Mitmenschen ehren, ihnen freundlich begegnen, ihnen mit Ehrerweisungen zuvorkommen; ihr müßt von Allen Gutes denken, bis euch nicht hinreichende Gründe zum Gegentheil zwingen; ihr müßt selbst die zweideutigen Handlungen euers Mitmenschen entschuldigen; hört ihr üble Nachreden über Abwesende, so sollet ihr euch ihrer annehmen und sie nach Möglichkeit vertheidigen. Ihr sollet überdieß das Glück und den Wohlstand des Nebenmenschen zu fördern

bestrebt sein; sollt ihm in seinen Nöthen zu Hilfe kommen, in seinen Betrübnissen ihn trösten, in seinen Zweifeln ihm weisen Rath ertheilen; insbesonders sollt ihr auch seines Seelenheiles gedenken, und Alles thun, was demselben förderlich sein mag. All dieses wünschet ihr von Andern; darum sollet auch ihr es ihnen erweisen.

Je nach den Verhältnissen, in welchen man zu Andern steht, äußert sich die Gerechtigkeit durch verschiedene Handlungen. Gerecht ist der Richter, wenn er ohne Ansehen der Person Recht spricht; das Unrecht straft, wo er es nur immer findet, sei es bei Vornehmen oder Niedrigen. Gerecht ist der Unterthan, wenn er mit gutem Willen seine Abgaben entrichtet, und dem, welchem er aus was immer für einem Grunde etwas zu leisten hat, nichts unterschlägt. Gerecht ist der Vorgesetzte, wenn er seine Untergebenen mit Schonung und Liebe behandelt, sie mit Arbeit nicht überladet, ihnen nichts an ihrem Lohne entzieht, und denselben mit der geleisteten Arbeit in ein billiges Verhältniß bringt. Gerecht ist der Untergebene, der seinem Vorgesetzten Gehorsam leistet, Ehrerbietung bezeugt, seinen Arbeiten mit Fleiß und Treue obliegt; einen jeden Schaden, der seiner Herrschaft zugehen könnte, gewissenhaft verhütet und überall auf ihren Nutzen bedacht ist. Gerecht ist der Handwerksmann, der eine gute, unverfälschte Arbeit liefert, und sich dafür nicht mehr bezahlen läßt, als er verdient hat und mit gutem Gewissen fordern kann. Gerecht ist derjenige, welcher, wenn ihn die Umstände nöthigen, eine Schuld zu machen, auch darauf bedacht ist, sie wieder abzutragen, und seine sonstigen Verbindlichkeiten gegen den Gläubiger erfüllt. Gerecht ist derjenige, der mit seinem Vermögen Andere unterstützt, und wenn er auf Zinsen leiht, nicht Wucher treibt, und nicht mehr Zinsen verlangt, als billig und recht ist, auch sonst den Schuldner nicht drückt; nichts ist ungerechter, als ein Wucherer, der unmäßige Zinsen verlangt, und sie schon, wenn er das Geld hinlehnt, von vorneherein abzieht. Gerecht sind die Kinder, wenn sie ihre Eltern ehren, ihnen gehorsamen und dankbar sind; gerecht sind die Eltern, wenn sie nicht bloß für die leiblichen Bedürfnisse ihrer Kinder sorgen, sondern auch auf ihren Unterricht und auf ihre sittliche und religiöse Ausbildung sehen.

Die Gerechtigkeit gegen unsere Mitmenschen hat selbst mit

ihrem Tode das Ende noch nicht erreicht; denn auch gegen die Todten haben wir noch Pflichten der Gerechtigkeit zu erfüllen. Zunächst verlangt die Gerechtigkeit, welche wir gegen sie haben, daß wir ihre Vermächtnisse, ihre Aufträge, ihren letzten Willen ausführen und vollziehen; dann sollen wir aber auch ihre Schwachheiten und Fehltritte vergessen und mit ihnen gleichsam unter die Erde legen; hingegen ihrer Wohlthaten mit dankbarem Gemüthe eingedenk sein, ihre Lehren und Ermahnungen bewahren und sie befolgen. Insbesonders verlangt die Pflicht der Gerechtigkeit gegen die Verstorbenen, daß wir ihrer in unserm Gebete gedenken, und sonst durch Ausübung von guten Werken ihnen zu Hilfe zu kommen suchen.

10. Wie wird die christliche Gerechtigkeit verletzt?

Die christliche Gerechtigkeit wird vorzüglich verletzt:

a) Durch Verletzung des Eigenthumsrechtes. Hievon ist ausführlich gehandelt beim Artikel „Diebstahl". B. 4. S. 159—235.

b) Durch Vernachlässigung der schuldigen Wiedererstattung. Auch davon war ebendaselbst die Rede, nämlich B. 4. S. 235—265.

c) Durch Verletzung der dem guten Namen des Nächsten schuldigen Achtung. Hierüber wird beim Artiiel „Verleumdung" das Nöthige vorkommen.

11. Die Welt ist voll Ungerechtigkeit.

Die Welt liegt im Argen. Dieß gilt von keiner Zeit mehr, als von der unsrigen. Welches Recht wird in unsern Tagen noch geachtet, welche Gerechtigkeit geübt? Fast ist man veranlaßt, klagend mit dem heidnischen Dichter auszurufen: Die Gerechtigkeit hat die Erde verlassen. Wo findet ihr noch eine Gerechtigkeit? Etwa bei denen, die dazu aufgestellt sind, Recht zu sprechen, das Laster zu bestrafen und die Unschuld in Schutz zu nehmen? Ach, welcher Saumseligkeit macht man sich in Verfolgung der Ruchlosen schuldig! Wie schwer und mit welcher Zögerung geht man daran, das Aergerniß zu entfernen, vorzüglich wenn der, welcher es gibt, ein Reicher oder Vornehmer ist! Und fällt man nicht auch Urtheile nach dem Ansehen der Person? Ist man nicht oft der schmutzigsten Bestechung zugänglich? Heißt es gerecht sein, wenn

man Schutz suchenden Unterthanen kein Gehör gibt? Heißt es gerecht sein, wenn man Schlichtung anhängiger Streithändel aus Gemächlichkeit von einer Zeit auf die andere hinausdehnt? — Wo ist eine Gerechtigkeit? Etwa bei dem gemeinen Volke? Aber scheut es ein Mittel, wenn es dadurch seinem Vortheile dient? Ist man nicht zur Lüge, zum Meineide, zu jedem Laster bereit — um des schnöden Gewinnes willen? Sucht man nicht den Mitmenschen zu übervortheilen, wo es nur immer möglich ist? Verfälscht man nicht Gewicht, Maß und Waare? Und was das Aergste ist, man hält solche Dinge nicht einmal mehr für unrecht; man nennt es Klugheit und Geschäftsvortheile; man entschuldiget sich dabei mit dem Beispiele Anderer, und meint mit den Seinigen nicht leben zu können, wenn man dergleichen Kunstgriffe sich nicht erlauben würde. — Wo ist noch eine Gerechtigkeit? Etwa bei den Herrschaften oder bei den Dienstboten? Aber behandeln jene diese nicht oft, als wären sie Menschen von einer geringern Art? Sind sie nicht unbillig mit ihren Forderungen bei ihren Dienstboten? Kommt es nicht vor, daß sie ihnen auch den sauer verdienten Lohn oft verkürzen, oder ohne Ursache zurückhalten? Was soll ich aber von der Gerechtigkeit der Dienstboten sagen, welche oft ihre Herrschaft betrügen, wo sie nur können; welche die ihnen übertragenen Geschäfte so nachlässig verrichten, daß der Herrschaft der größte Schaden zugeht; die oft so wenig auf den Vortheil ihrer Herrschaft sehen, und nicht selten ihre Freude daran haben, wenn ihr ein Nachtheil zugeht? — Ach, wo trifft man noch eine Gerechtigkeit? Etwa bei den Reichen oder bei den Armen? Wo sind jene Reiche, welche Gerechtigkeit üben? Verletzen sie nicht aus Liebe zu ihrem Mammon häufig alles Recht? Benützen sie nicht oft die Noth ihres dürftigen Bruders zu ihrem Vortheil? Drücken sie nicht ihre Schuldner? Schließen sie nie unbillige Darlehensverträge? Was soll ich aber von der Gerechtigkeit der Armen sagen, die oft auf Alle zürnen, die noch etwas besitzen, und die oft nur bedauern, daß sie nicht Allen Alles ungestraft nehmen können, und wo es geschehen kann, überall ihre Hände nach fremdem Gute ausstrecken? — Ach, es ist keine Gerechtigkeit unter uns, und darum fehlt uns auch der Segen. Und dieß ist Ursache, daß nirgends etwas gedeiht, und die Noth und das Elend immer höher anwächst.

12. Warum muß unsere Gerechtigkeit größer sein, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer?

Jesus Christus sagt: Wenn eure Gerechtigkeit nicht größer ist, als die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer, so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Matth. 5, 20. Gerechtigkeit steht hier statt Frömmigkeit überhaupts. Diese war bei den Pharisäern zu tadeln. Denn ihre Tugend hatte eigentlich drei Fehler; denn

a) ihre Frömmigkeit bestund ganz im Aeußerlichen, ohne daß sie sich um das Innere bekümmerten. Sie reinigten das Aeußere der Becher und Schüsseln; ihre Hände aber waren voll Ungerechtigkeit. Sie betrogen die reichen Wittwen mit dem frommen Anscheine ihrer langen Gebete, und brachten sie dadurch allmählig um ihr ganzes Vermögen. Sie zogen von Ort zu Ort und bekehrten hie und da einen Heiden zum Judenthume, und wenn sie ihn bekehrt hatten, so machten sie noch einen ärgeren Bösewicht aus ihm, als sie selbst waren.

b) Sie beschäftigten sich nur mit Kleinigkeiten und versäumten darüber das Wesentliche. Sie entkräfteten die Verbindlichkeit des Eides und stellten solche Grundsätze auf, nach welchen man falsch schwören, und doch dabei sein Gewissen beruhigen konnte. Sie waren äußerst genau in Beobachtung jener Vorschriften des Gesetzes, die keine Selbstüberwindung kosteten, aber die höhern und schwereren Pflichten vernachlässigten sie ohne Bedenken. Sie bezahlten den Zehent von der Münze und dem Kümmel, hatten aber weder zu Gott noch zum Nächsten eine Liebe.

c) Ihre Tugend war nur eine Heuchelei; denn sie suchten nur das Ansehen und die Achtung vor der Welt. Sie beteten auf öffentlichen Plätzen, um gesehen zu werden; sie verlangten, daß man sie ehrerbietig grüßte und überall mit Auszeichnung empfing; sie drängten sich auch gerne an die ersten Plätze.

Daß eine solche Tugend keine Ansprüche auf das Himmelreich haben kann, leuchtet wohl von selbst ein. Unsere Gerechtigkeit muß daher größer sein. Aber gibt es nicht auch unter uns Pharisäer, welche das Evangelium auf eine bloß scheinbare, äußere Frömmigkeit einschränken; Pharisäer, die an die Stelle der göttlichen

Gebote die Grundsätze der Welt setzen, welche nur das Kleine beobachten, das Größere aber übertreten; Pharisäer, welche bei all ihren Handlungen nur das Lob der Welt suchen? Eine solche Tugend ist eines Christen unwürdig. Dieß sind Scheinchristen. Wir müssen aber nach der wahren, evangelischen Gerechtigkeit streben. Der Christ verachtet die äußern Uebungen nicht, er macht sie vielmehr eifrig mit; aber das Wesen sind sie ihm nicht, sondern nur Zeichen von dem, was inwendig ist, und worin die Hauptsache besteht. Die wahre Gerechtigkeit besteht eigentlich darin, daß wir Gott im Geiste und in der Wahrheit anbeten, und ihn durch dankbare Liebe, durch kindliches Vertrauen, durch freudigen Gehorsam gegen alle seine Gebote verehren. Sie besteht darin, daß wir alle Menschen wie uns selbst lieben, ihre Wohlfahrt eben so aufrichtig als unsere eigene wünschen und nach Möglichkeit befördern; sie besteht darin, daß unser Herz vom Grunde aus gebessert werde und die reife Frucht eines heiligen Lebens bringe; darin, daß all unsere Neigungen von dem Bösen abgezogen und zum Guten gerichtet und in dieser Richtung erhalten werden. Dieß ist wahre Gerechtigkeit, und darnach laßt uns streben; denn ihr steht das Himmelreich offen.

13. Was heißt es: Nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten?

Unter Gerechtigkeit versteht man hier nicht bloß eine jede Tugend überhaupts, sondern den Inbegriff aller Tugenden; Gerechtigkeit ist hier die Fertigkeit zu allen Tugenden. Wir nennen dieß auch noch Heiligkeit oder Vollkommenheit. Die Gerechtigkeit in diesem Sinne macht den Adel, die Größe und Schönheit unserer Seele aus, und ist der einzige Reichthum derselben.

Wer Hunger und Durst nach der Gerechtigkeit hat, kennt den ganzen Werth dieses Gutes. Darum trachtet er auch so heftig darnach, und ist ihm der Besitz derselben ein unabweisbares Bedürfniß; denn hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit heißt nichts Anders, als mit allem Ernste darnach verlangen, und mit allem Eifer sie zu erstreben suchen. Wenn der Mensch einmal so weit gekommen ist, daß er sich nicht mehr mit falschem Troste abspeisen läßt, wenn er weiß und fühlt, was Tugend und Gerechtigkeit für ein großes, unentbehrliches Gut ist, dann hat er ein

unersättliches Verlangen darnach, einen wahren Heißhunger. Und da rede der nicht darein, der nie nach Gerechtigkeit gehungert oder gedürstet hat. Was weiß der, den nicht hungert, und vielleicht sein Lebtag noch nie gehungert hat, wie dem um das Herz ist, der dieses Bedürfniß hat? Was weiß der Laue, wie es dem eifrigen Christen um das Herz ist, der immer vom Verlangen nach Gerechtigkeit brennt, und keine Ruhe findet, bis er hat, wornach er strebt. Es gibt einen geistlichen Hunger und Durst, und wenn dieser in einem Menschen einmal angefacht ist, so nützt alles Reden dawider gerade so viel, als wenn man einem heißhungrigen Menschen sagen wollte: Warum willst du schon wieder essen? Du hast dich ja erst vor wenigen Tagen mit einem Stück Brod gesättiget. Der Hungrige nach Gerechtigkeit empfindet es am Beßten, was ihm noch abgeht, und nichts in aller Welt kann ihn sättigen, als Gerechtigkeit. Dem Hungrigen nach Speise hilft nichts als Speise, dem Durstigen nach Trank nichts als Trank; dem Hungrigen und Durstigen nach Gerechtigkeit nichts als Gerechtigkeit, und sein Hunger vermehrt sich und wird alle Tage heftiger. O Gott, seufzet er oft, wann werde ich von dem Joche der Sünde befreit? Wann wird mein Leben so beschaffen sein, daß du Freude daran hast? Ach, was nützt mir alles Glück der Erde, aller Reichthum, wenn ich dich, meinen Herrn und Gott, nicht habe? O Gott, ich kenne dich von ferne, ich habe deine Güte erfahren und deine Gebote lieb gewonnen; es dürstet mich nach Gerechtigkeit. Dieß sind die unaufhörlichen Seufzer des nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden. Er seufzet aber nicht bloß nach Tugend und Gerechtigkeit, sondern er gibt sich Mühe, diese Güter auch zu erlangen, und scheuet dabei keine Anstrengung. Kein Hinderniß ist so groß, das er nicht überwindet; kein Opfer so kostbar, das er nicht bringt. Und wenn er auch bereits eine noch so hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen hat, so begnügt er sich damit nicht, sondern strebt noch höher hinan.

Den nach Gerechtigkeit Hungernden und Durstenden verspricht Jesus Christus Sättigung. „Sie werden gesättiget werden.“ Hier auf dieser Welt werden sie schon gesättiget, indem ihnen Gott die Gnade gibt, das zu erreichen, wornach sie streben, nämlich Tugend und Heiligkeit. Die Gerechten gehen ja von Tugend zu

Tugend aber, sie wachsen immer mehr in der Vollkommenheit, bis sie in Christus zum vollkommenen Mannesalter reifen. Die volle Sättigung aber tritt erst im Himmel ein. Dort werden sie gleichsam trunken gemacht vom Ueberflusse des Hauses Gottes; dort hat ihr Herz keinen Wunsch mehr; dort ist all ihr Verlangen gestillt; dort sind sie in ein unergründliches Meer von Glückseligkeit versenkt.

14. Was es heißt, um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden. Matth. 5, 10.

Um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, heißt zunächst, um seines Glaubens willen verfolgt werden. Wer lieber alle Qualen leidet, und Alles, was er besitzt, das Leben selbst sich rauben läßt, als daß er von seinem Glauben abfällt, der wird um der Gerechtigkeit willen verfolgt. Dieß erfuhren so viele tausend Martyrer, denen man kein anderes Verbrechen vorwerfen konnte, als daß sie an Jesus glaubten, und die deßwegen unmenschlich gemißhandelt, in finstere Kerker geworfen, auf die Folterbank gespannt, mit spitzigen Werkzeugen am Leibe verstümmelt, am Feuer gebraten und auf andere Weise qualvoll gemartert wurden.

Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt wegen seiner Anhänglichkeit an das Gesetz Gottes leiden. Dieß erfuhren schon im alten Bunde die sieben machabäischen Brüder und ihre Mutter, die der grausame König Antiochus zwingen wollte, ihr Gesetz zu übertreten. Aber sie sagten alle: Wir wollen lieber sterben, als dem Gesetze, welches Gott unsern Vätern gegeben hat, untreu werden. Und nun wurden sie alle auf das grausamste hingemordet.

Um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden, heißt lieber Schmach und Schande vor der Welt ertragen, als die Wege der Tugend und Frömmigkeit verlassen. Dieß erfahren täglich viele fromme Seelen. Zwar sind heut zu Tage für den Glauben und die Frömmigkeit keine Galgen und Scheiterhaufen mehr errichtet, es bestehen keine Kerker und Folterbänke; es blitzen keine Schwerter und scharf geschliffene Messer mehr; aber die Tugend ist noch gegenwärtig der Welt ein Dorn im Auge. Es muß sich ja die Schrift erfüllen, daß Alle, welche in Christo ein frommes Leben

führen wollen, Verfolgung zu leiden haben. 2. Timoth. 3, 12. Wie viel die Tugend auch in unsern Tagen von der Bosheit zu leiden hat, wie blutig die Unschuld von der Ungerechtigkeit verfolgt wird, das wissen jene frommen Seelen, die oft im Verborgenen darüber Thränen weinen, und im stillen Kämmerlein ihre Seufzer zu Gott aufsteigen lassen.

Denen, welche um der Gerechtigkeit willen Verfolgung leiden, verheißt Jesus Christus das Himmelreich. Durch die Verfolgungen, welche sie erleiden, werden sie ihrem göttlichen Erlöser ähnlich gemacht; die aber, welche hienieden mit Jesus leiden, werden jenseits auch mit ihm verherrlichet. Darum Heil dir, gedrückte Unschuld, verfolgte Tugend, mit Füssen getretene Frömmigkeit! dir blühet der herrlichste Lohn! Das Himmelreich ist dein! Laß dich hier verfolgen, und leide gerne alles Unrecht. Blicke nur auf zum Himmel, und schau auf den Lohn! Siehst du dort oben jene Kronen, jene Siegeskränze? Dir sind sie bereit, frommer Dulder! Deßwegen achte nicht den Schmerz, den man dir hienieden verursacht; dort oben ist Alles vergessen, und ist jedes Leiden, das man hienieden geduldig trug, eine Quelle unversiegbarer Freuden geworden.

* Von dem ungerechten Verfahren der Welt gegen die Gerechten und Frommen überhaupts haben wir gehandelt B. 7. S. 245—262.

15. Von der Parteilichkeit und Unparteilichkeit.

Der Gerechtigkeit muß Unparteilichkeit zur Seite stehen, d. h. ein gegen Alle gleichmässiges Verfahren nach Recht und Billigkeit ohne Rücksicht auf Standes- oder Freundschaftsverhältnisse. Der Unparteiische hat überall nur einerlei Maß und Gewicht; er ist der Bestechung unzugänglich; bei ihm gilt der Reiche nicht mehr, als der Arme, und der Niedrige gerade so viel, als der Vornehme.

Die Unparteilichkeit zeigt sich besonders im Belohnen und Bestrafen. Der Unparteiische sieht in Austheilung des Lohnes nur auf Würdigkeit, nicht aber auf die Person. Wer es verdient, erhält die Palme, nicht der, welcher sich dieselbe durch Empfehlungen oder Schmeicheleien erschleichen will. Denn er weiß, daß es ein schweres Unrecht ist, tief verletzt und unzufrieden macht, wenn das Verdienst übergangen und an seine Stelle ein Unwürdiger eingeschoben wird. Auf dieselbe Weise verfährt er im Strafen. Der

Schuldige wird von ihm verfolgt und gezüchtiget, und er läßt sich daran nicht hindern, wenn auch eine noch so mächtige Hand ihn bedeckt und schützt. Freilich ist der Pfad des Unparteilschen oft ein sehr dorniger; er macht sich Viele zu Feinde; versperrt sich den Weg zu höhern Aemtern; man verleumdet und verfolgt ihn. Aber er hat dabei den Trost, nach Gerechtigkeit gehandelt zu haben, und dieses Bewußtsein macht ihn heiter und zufrieden.

Leider ist die Unparteilichkeit heut zu Tage selten unter den Menschen; denn fast nichts mehr geschieht nach Recht und Billigkeit, sondern Alles nach Gunst und vorgefaßter Meinung. In öffentlichen Aemtern so gut, wie in bürgerlichen Verhältnissen beherrscht Alles die Parteilichkeit. Der Richter spricht oft sein Urtheil mehr nach Gunst, als nach Gerechtigkeit. Die Empfehlung durch einflußreiche Gönner ist ein viel kürzerer und sicherer Weg, zu einer Anstellung zu gelangen, als das Verdienst. Fast jeder Mensch ist mehr oder weniger parteiisch. Denn mustern wir nur unsere Umgebung und die Zahl jener Menschen, mit welchen wir öfters zusammenkommen; sagt, warum sind wir diesem in so hohem Grade zugethan, während wir einen Andern kaum ertragen können? An jenem finden wir Alles liebenswürdig; an diesem aber erscheint uns Alles gehässig. Woher kommt dieses? Von nichts Anderm, als von einer gewissen Vorliebe im erstern, und einer vorgefaßten Abneigung im zweiten Falle. Ist dieses nicht Parteilichkeit? So weit gehen wir, daß wir selbst unsere Almosen parteiisch austheilen; denn nicht nach Bedürfniß und Würdigkeit richten wir die Gabe ein, sondern nach unsern vorgefaßten Meinungen; denn weil mancher Arme durch eine gewisse Aeußerlichkeit uns mehr einnimmt, so unterstützen wir ihn auch reichlicher. Ja, was sage ich, selbst die Eltern sind in der Liebe gegen ihre Kinder parteilich; denn wie oft geben sie einem Kinde, das sie mehr schmeichelt, größere Beweise ihrer Zuneigung?

Aber was ist schädlicher als Parteilichkeit? Ist man parteilich in Besetzung der Aemter und Vergebung der Würden, so wird bald das allgemeine Wohl den empfindlichsten Schaden leiden; denn es werden sich die unfähigsten Leute in die wichtigsten Stellen einschleichen, die an ihrem Platze nur Schaden und Unheil anrichten. Zuletzt wird man fast nur mehr solche Subjekte finden,

die für ihre Stelle wenig oder gar nicht geeignet sind. Denn hat sich einmal die Ueberzeugung festgegründet, daß das Verdienst keine Berücksichtigung findet, sondern überall nur nach Gunst verfahren wird, so werden die fähigen Köpfe aus gerechter Entrüstung hierüber immer mehr eine Bahn verlassen, auf welcher sie es zu keinem Ziele bringen. — Nicht minder schädlich ist die Parteilichkeit im gemeinen Leben. Denn sie macht uns taub und blind gegen die Wahrheit. Einem Solchen hinterbringt man vergeblich die Fehler und Ausschweifungen seines Günstlings, vergeblich warnt man ihn mit den stärksten Gründen: sein verblendeter Geist sieht nichts, seine abgestumpfte Empfindung fühlt nichts, die Kraft der Wahrheit vermag über ihn nichts. Davon überzeugt uns die tägliche Erfahrung. Wagt es nur einmal, geht hin zu jener Mutter, und haltet ihr die Unarten ihres Schooßkindes vor; wird sie euch Gehör schenken? Im Gegentheil, sie wird euere Anklage für Verleumdung ausgeben; sie wird euch zürnen und gehässig werden; denn mit einem jeden Worte, welches ihr gegen ihren Liebling gesprochen, habt ihr derselben in die Augen gegriffen. Und so verhält es sich in allen übrigen Fällen; die Parteilichkeit macht blind und taub. Und zu wie viel Ungerechtigkeiten wird der Mensch durch die Parteilichkeit fortgerissen? Schauen wir auf die Pharisäer. Sie hatten Anfangs nur eine parteiische Abneigung vor Jesus; aber dieses steigerte sich allmählig zum Haß, zur Lästerung, zur Verfolgungssucht und zu Mordanschlägen wider ihn; ihre Parteilichkeit wurde zu einer Wuth, die den Sohn Gottes an das Kreuz brachte. Zu welchen Verbrechen würde nicht auch uns oft schon die Parteilichkeit fortgerissen haben, hätte es uns anders nicht an Macht gefehlt, ihre Eingebungen immer durchzusetzen! Wenn wir aber auch nicht dahin kommen, daß wir unschuldiges Blut vergießen: sind die Seufzer, die Leiden, die Thränen dessen, den sie mißhandelt, verleumdet, um Glück und Ehre bringt, etwas Geringes? Darum laßt uns einen Fehler, der so viel Unheil bringt, und mit welchem wir unmöglich wahre Christen sein können, mit aller Anstrengung bekämpfen; laßt uns ablegen alle Parteilichkeit, und mit Jedermann nach Recht und Billigkeit verfahren.

Artikel LXXXI.

Gericht (letztes und sonderheitliches).

1. Begriff und Eintheilung.

Das Gericht Gottes über den Menschen in der andern Welt ist jene feierliche, ernste und schreckliche Handlung, wo der Mensch vor Gott erscheint, um Rechenschaft zu geben über sein Leben auf Erden, und sein Urtheil zu vernehmen. Wir müssen Alle, sagt der heilige Paulus, vor dem Richterstuhl Jesu Christi offenbar werden, auf daß ein Jeder erhält, was er gethan hat, es sei Gutes oder Böses. 2. Corinth.

Das Gericht ist ein doppeltes:

a) Das sonderheitliche,

b) das allgemeine.

Das erstere findet unmittelbar nach dem Tode statt; das letztere ist am Ende der Welt. Darum wird es auch das letzte Gericht genannt.

In beiden ist Jesus Christus unser Richter; ihm hat der Vater alles Gericht übergeben. Er ist der Erlöser; durch ihn werden wir selig. Es ist daher billig, daß durch ihn uns auch die Seligkeit zugesprochen wird; wir also von ihm gerichtet werden.

Sowohl das sonderheitliche, als das allgemeine Gericht wird in einer genauen Untersuchung bestehen. Der Mensch hat nicht bloß über seine Werke, sondern auch über seine Unterlassungen, dann auch über seine Worte und geheimsten Regungen seines Herzens Rechenschaft abzulegen.

Das sonderheitliche Gericht besteht die Seele getrennt vom Leibe; beim allgemeinen ist sie mit ihrem Leibe wieder vereiniget. Beim sonderheitlichen Gerichte ist sie allein; beim allgemeinen Gerichte werden alle Menschen zugleich gerichtet. Das allgemeine Gericht, bei dem nicht bloß die Menschen, sondern auch die Engel des Himmels erscheinen, und selbst auch die Teufel der Hölle gegenwärtig sind, ist viel feierlicher, und gewissermaßen noch schrecklicher, als das sonderheitliche.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Es ist nicht in des Menschen Gewalt, daß er zu Gott in das Gericht komme. Job 34, 23. (Das will sagen, es stehe nicht bei dem Menschen, ob er kommen mag, oder nicht; sondern es hängt vom Willen Gottes ab.)

Gott beruft den Himmel von Oben, und die Erde, um sein Volk zu richten. Ps. 49, 4.

Jauchzet vor dem Antlitz des Herrn, weil er kommt, zu richten die Erde. Er wird richten den Erdkreis mit Gerechtigkeit, und die Völker in seiner Wahrheit. Ps. 95, 13.

Sie werden furchtsam daher kommen, wenn ihrer Sünden gedacht wird, und ihre Missethaten werden ihre Ankläger sein. Weisheit 4, 20.

Wisse, daß dich Gott über Alles zur Rechenschaft fordern wird. Pred. 11, 9.

Er wird nicht nach dem Augenschein richten, noch nach Hörensagen strafen, sondern mit Gerechtigkeit richten die Armen. Is. 11, 3. 4.

Darum Haus Israel, werde ich einen Jeden nach seinen Wegen richten, spricht Gott der Herr. Ezech. 18, 30.

Es wird geschehen in jener Zeit, daß ich Jerusalem mit Laternen durchsuchen werde. Sophon. 1, 14.

Ich versichere euch, daß die Menschen von einem jeden unnützen Worte, das sie gesprochen haben, einst am Tage des Gerichtes Rechenschaft geben müssen. Matth. 18, 36.

Wahrlich, ich sage euch, daß ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, bei der Wiedergeburt, wann der Menschensohn auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen wird, auch auf zwölf Thronen sitzen, und die zwölf Stämme Israels richten werdet. Matth. 19, 28.

Die Niniviten werden im Gerichte gegen dieses Geschlecht aufstehen und es verdammen. Luk. 11, 21.

Der Vater richtet Niemand; denn er hat alles Gericht dem Sohne übergeben. Joh. 5, 22.

Gott hat einen Tag bestimmt, an welchem er den Erdkreis richten wird nach Gerechtigkeit. Apostelg. 17, 31.

Wir müssen Alle vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit ein Jeder empfange nach dem, was er in seinem

leiblichen Leben gethan hat, es sei Gutes oder Böses. 2. Corinth. 5, 10.

Wird der Rechtschaffene kaum errettet (am Tage des Gerichtes); wo wird der Gottlose und Sünder sich zeigen können. 1. Petr. 4, 18.

Sieh, es kömmt der Herr mit seinen Tausenden von Heiligen, Gericht zu halten über Alle, und zur Strafe zu ziehen alle Gottlosen wegen aller ihrer Werke der Gottlosigkeit, die sie verübet, und wegen aller der Lästerungen, welche die ruchlosen Sünder wider Gott ausgestossen. Epist. Jud. V. 14. u. 15.

3. Väterstellen.

In unser ganzes Leben müssen wir das Andenken an das Gericht verweben; denn ist der Gedanke an das Gericht uns immer gegenwärtig, so werden unsere Werke immer mit den göttlichen Geboten übereinstimmen. Glücklich ist derjenige, welcher nichts ohne Andenken an das Gericht thut. Darum sagt der Psalmist: Ich bin eingedenk deiner Gerichte gewesen, o Herr, und dieses hat mich getröstet. Der heil. Hilar. in Ps. 118.

Gott hat es in unsere Gewalt gesetzt, wie der Gerichtstag für uns ausfallen wird. Der heil. Augustin Serm. 47. de Sanctis. — Dieser Richter kann weder durch Gunst eingenommen, noch durch Mitleiden gerührt, oder durch Geld bestochen werden. Ders. lib. 3. de Symbol. c. 8. — In welchen Sünden Jemanden sein Sterbtag übereilt, aus diesen wird er einstens am jüngsten Tage gerichtet werden. Derselbe ad Diosc.

Nichts vermag uns mehr zu bewegen, ein christliches Leben zu führen, als wenn wir überzeugt sind, daß derjenige unser Richter sein wird, dem nichts Verborgenes entgeht, den jede Sünde beleidiget, und der an jeder Tugend ein Wohlgefallen hat. Ambros. in Offic.

Es kommt der Heiligkeit Gottes zu, unsere ungerechten Handlungen gerecht zu richten, und uns zu der Strafe zu verdammen, der wir uns durch unsere Sünden schuldig gemacht haben. Greg. Magn. l. 18. moral. c. 6.

Der Sohn Gottes ist in dem Fleische, welches er angenommen hat, nach seinem Tode und seiner Auferstehung in den

Himmel aufgefahren; zur Zeit unserer Auferstehung wird er aber vom Himmel wieder herabsteigen, um zu richten die Lebendigen und die Todten. Hieron. in Proverb. c. 30.

Fürchte die Untersuchung des Richters, von der der Prophet schreibt: Ich werde Jerusalem mit Laternen durchsuchen. Der heil. Bernard. Serm. 55. in Cant.

Denke, o Mensch, an die Worte des Ewigen, der da spricht: „Gehet, ihr Verdammten, in das ewige Feuer"! und: „Kommet, ihr Auserwählten, und besitzet das Himmelreich." O was kann man Furchtbareres denken, als: „Gehet" — und was Freudenvolleres aussprechen, als: „Kommet!" Von diesen zwei Worten ist das eine voll des Gräuels, das andere aber voll des Entzückens. Der heilige Bonaventura.

Wir fügen diesen Aussprüchen noch einige ausführliche Stellen vom heiligen Chrysostomus bei:

Furchtbar, ja furchtbar ist die Rechenschaft, und Gott muß reich an Erbarmung sein gegen uns, wenn wir nicht das schreckliche Wort hören sollen: Weg von mir, ich kenne euch nicht, ihr Verruchten! ... Ja furchtbar und entsetzlich ist jenes Gericht, und dieß trotz aller Milde und Langmuth Gottes. Woher denn all die Schrecknisse jenes Tages? Ein Feuerstrom wälzt sich vor seinem Angesichte hin, das Buch unserer Thaten wird aufgeschlagen; dieser Tag ist wie ein Feuerbrand, die Engel eilen hin und her, und Glutöfen ohne Zahl starren die Schuldigen an. Wie ist er nun liebreich, wie barmherzig, wie gütig? Auch so ist er noch liebreich, und gerade hierin zeigt sich am meisten die Größe seiner Liebe. Denn dafür flößt er uns diese Furcht und Angst ein, damit wir wenigstens dadurch aufgeschreckt, uns antreiben lassen, nach dem Himmel zu trachten. Chrys. Hom. 4. in epist. 2. ad Timoth.

Stellen wir uns vor, es sei der jüngste Tag. Ein Jeder schaue in sein eigenes Gewissen und denke sich, der Richter sei da, und Alles werde jetzt aufgedeckt und offenkundig; denn wir müssen nicht nur erscheinen vor ihm, sondern auch offenbar werden. Erröthet, erschaudert ihr nicht bei diesem Gedanken? Wenn jetzt schon bei der bloßen Erwähnung und Beschreibung dieses Gerichtes unser Gewissen uns tödtlich ängstiget: was werden wir denn anfangen

an jenem Tage, wann die Bewohner der ganzen Erde, wann Engel und Erzengel in dichten Schaaren einhereilen und in den Wolken entrückt werden, und jene schauerlichen Heerschaaren erscheinen; wann die Posaunen im Wechselklange ertönen und jener Ruf vernommen wird? Wenn es auch keine Hölle gäbe, so müßte dieses schon die schrecklichste Strafe sein, mit Schmach und Schande von dieser glänzenden Versammlung hinausgestossen zu werden. Oder hältst du es für eine leichte Strafe, sich nicht unter jenen Chor reihen zu dürfen, jener unaussprechlichen Herrlichkeit unwürdig zu sein, fern von jenen Schaaren verbannt, von jenen unnennbaren Gütern ausgeschlossen zu werden? **Chrys. Hom. 10. in 2. epist. ad Corinth.**

Dieser König, Jesus Christus, wird zum Gerichte der Erde nicht etwa mit einem kostbaren Zuge weißer Maulthiere, nicht etwa auf einem goldenen Wagen in Purpur und Krone erscheinen. Höret die Stimme der Propheten, die seine Ankunft beschreiben, in so ferne sie sich vom Menschen beschreiben läßt. Einer aus ihnen spricht: Gott, unser Gott, wird öffentlich kommen. Vor seinem Angesichte wird ein Feuer aufbrennen, und um ihn her wird ein starkes Gewitter sein; er beruft den Himmel von Oben und die Erde, sein Volk zu richten. Ps. 49, 3. Isaias aber beschreibt uns dieses Gericht also: Sieh, des Herrn Tag kömmt mit unheilbarem Grimm und Zorn, die ganze Welt in Verwüstung zu setzen, und die Sünder daraus zu vertilgen. Die Sterne des Himmels lassen ihr Licht nicht mehr leuchten, die Sonne geht finster auf, und der Mond gibt sein Licht nicht mehr. Ich will heimsuchen die Bosheit des Erdbodens und die Ungerechtigkeit der Gottlosen, ich will dem Hochmuthe der Ungläubigen ein Ende machen und den Uebermuth der Gewaltigen demüthigen. Dazu will ich den Himmel bewegen, und die Erde von ihrer Stätte rücken, weil der Herr der Heerschaaren grollt, und der Tag seines grimmigen Zornes gekommen ist. Is. 13, 9. An einer andern Stelle sagt er: Die Schleußen in der Höhe thun sich auf, es beben die Gründe der Erde. Zertrümmert wird die Erde, zerschmettert wird die Erde; es wanket die Erde wie ein Trunkener, und wird von ihrem Ort bewegt wie eine Nachthütte. Schwer liegt auf ihr ihre Missethat, sie fällt und steht nicht wie-

der auf. An jenem Tage wird der Herr heimsuchen das Heer des Himmels in der Höhe, und die Könige der Erde; man wird sie zusammen in einen Büschel binden zur Grube, und dort in den Kerker verschließen und nach vielen Tagen heimsuchen. Und der Mond wird sich schämen, und die Sonne zu Schanden werden, wenn der Herr der Heerschaaren herrschet auf dem Berge Sion und zu Jerusalem, und von seinen Aeltesten verherrlichet wird. Is. 24, 18—23. Und der Mann der Sehnsucht spricht: Solches seh ich, bis daß Stühle gesetzt wurden, und der Altbetagte sich setzte; sein Kleid war weiß wie Schnee; die Haare seines Hauptes waren wie reine Wolle, sein Stuhl lauter Feuerflammen, des Stuhles Räder brennend Feuer. Ein reißender Feuerstrom ging von seinem Angesichte aus. Tausend Mal Tausend dienten ihm und zehntausend Mal hundert Tausend standen vor ihm. Das Gericht setzte sich, und die Bücher wurden aufgethan. Dan. 7, 9—11. — So beschreibt der heilige Chrysostomus aus Stellen der heiligen Schrift die Schrecken des Gerichtes. Dann fährt er fort: Wenn nur von unsern irdischen Obrigkeiten über eine Stadt Gericht gehalten wird, so entsetzen sich Alle, selbst diejenigen, denen keine Gefahr daraus erwächst. Wie sollte nicht jede Kraft in Unruhe gesetzt und erschüttert werden, da ein Richter über die ganze Welt Recht sprechen wird, der keiner Zeugen und Ueberweisungen bedarf, sondern, ohne diese Hilfe nöthig zu haben, die Werke, Worte und Gedanken selbst auftreten läßt? Strömte auch daselbst kein Feuerstrom, stünden auch keine Engel dabei, wären allein Menschen um den Richterstuhl herum versammelt, deren einige gelobt und hochgepriesen, andere aber schimpflich zurückgestoßen würden; müßte nicht schon die Betrachtung von dem Verluste so großer Güter die Seelen der Verworfenen empfindlicher als alle Höllenpein martern? Wie groß diese Qual sei, läßt sich jetzt mit Worten gar nicht vorstellen; alsdann aber wird es die Erfahrung selbst deutlich darthun. Nimm aber jetzt noch die Strafe hinzu, daß die Verdammten nicht nur schamroth, mit verhülltem Haupte dastehen und die Augen zur Erde niederschlagen werden, sondern daß sie auch auf dem Wege zum Feuer werden fortgeschleppt, zu den Foltern mit Ungestüm hingerissen und den strengen Mächten übergeben werden, und dieses zu eben der Zeit dulden müssen, zu wel-

cher diejenigen, welche löbliche Handlungen verrichtet und des ewigen Lebens würdige Werke gethan haben, gekrönt, als Sieger ausgerufen und zu dem königlichen Throne gestellt werden. (Der heilige Chrysostomus in der ersten Ermahnung an Theodor.)

4. Geschichtliche Beispiele.

David fürchtete sich vor dem Gerichte; denn er betete: Herr, gehe nicht in das Gericht mit deinem Diener. Ps. 142, 2. Nicht minder große Furcht hatte Job vor dem Tage des Gerichtes; denn er rief: Wer wird mir geben, daß du mich, o Gott, in der Hölle bergest und verdeckest, bis dein Zorn vorübergeht. Job 14, 13.

Der heilige Hieronymus bekennt, daß er, so oft er an den Gerichtstag dachte, am ganzen Leib gezittert und immer jenen Schall: „Stehet auf, ihr Todte, und kommt zum Gerichte“ — in seinen Ohren vernommen habe.

Der heilige Augustin gesteht, nichts habe ihn mächtiger von sinnlichen Genüssen zurückgehalten, als die Furcht vor dem Tode und dem zukünftigen Gerichte.

Die heilige Theresia glaubte so oft, als die Uhr schlug, den Posaunenschall der Engel zum Gerichte zu vernehmen.

Der Abt Elias, der Gott siebenzig Jahre lang auf das eifrigste in der Wüste diente, pflegte zu denen, die ihn besuchten, zu sagen: Ich fürchte mich vor drei Dingen; erstlich vor der Trennung der Seele vom Leibe, vor dem Erscheinen vor dem Richterstuhle Christi und vor dem Urtheile, welches hier gefällt werden wird.

Als der heilige Aserius, der das strengste Büsserleben geführt, bereits hundert zwanzig Jahre alt war und dem Tode sich nahe fühlte, fing er bitterlich an zu weinen. Die Umstehenden fragten ihn, ob denn auch er sich fürchte, vor dem Richterstuhle Christi zu erscheinen. Ja freilich, antwortete der Greis, fürchte ich mir, und zwar heute noch so sehr, als am Tage, da ich mein Büßerleben begonnen habe.

Der Bulgaren König Bochoris wurde durch die Betrachtung eines Gemäldes vom jüngsten Gerichte, welches der Mönch Methodius verfertigt hatte, so ergriffen, daß er und sein Volk zum christlichen Glauben übertraten.

5. Bilder und Gleichnisse.

Wie es in den Tagen des Noe war, so wird es auch sein bei der Ankunft des Menschensohnes: denn wie man damals aß und trank, und heirathete bis zum Tage, wo Noe in die Arche ging; so wird man sich es auch bei der Ankunft des Menschensohnes wohl sein lassen, und alle schrecklichen Zeichen, die vorausgehen, nicht achten.

Wie der Dieb des Nachts, und da, wo man es am wenigsten besorgt, hereinbricht; so wird auch der Tag des Gerichtes zu einer Zeit kommen, wo man sich es am wenigsten versieht.

Wie die heidnischen Imperatoren einstens die Gefangenen zuvor im Triumphe herumführten, dann aber tödten ließen, oder dem Gefängnisse übergaben; so wird auch Christus einstens über die Sünder triumphiren, und dann sie dem Gefängnisse der Hölle übergeben.

Wie zum rothen Meere nicht bloß die Israeliten, sondern auch die Aegyptier kamen, jene aber trockenen Fusses hindurchgingen, und diese in demselben umkamen; so werden vor dem Richterstuhle Christi nicht blos die Frommen, sondern auch die Sünder erscheinen: während aber jene selig gesprochen werden, werden diese zur ewigen Verdammniß verurtheilt.

Wie ein Haus vor den Dieben sicher ist, wenn ein Wächter vor demselben steht; so ist die stete Erinnerung an das letzte Gericht gleichsam ein Wächter unsers Herzens und vertreibt alle böse Gedanken.

6. Sprüche und Lebenssätze.

Als Joseph zu seinen Brüdern sprach: Ich bin Joseph, euer Bruder, den ihr nach Aegypten verkauft habt, — zitterten sie am ganzen Leibe und konnten vor Furcht kein Wort hervorbringen. Wie wird einstens den Sündern im Gerichte zu Muthe sein, wenn der Richter sie anreden wird: Ich bin Jesus, den ihr durch euere Sünden gekreuziget habt!

Als einstens ein Einsiedler gefragt wurde, in welchem Buche er am öftesten lese, um auf die Ewigkeit sich vorzubereiten, gab er zur Antwort: Im Buche des letzten Gerichtes.

Willst du nicht gerichtet werden, so richte dich selbst.

Willst du nicht gerichtet werden, so richte auch du nicht.
Wer den Richter fürchtet, scheuet die Schuld.

7. Sowohl das allgemeine, als sonderheitliche Gericht ist dogmatische Wahrheit.

Der Glaube an das zukünftige Gericht ist keineswegs etwa bloß eine Träumerei der Phantasie, sondern Offenbarungslehre, und zwar zeugt dafür:

I. Die heilige Schrift.

Wir haben hiefür eine Menge Schriftstellen bereits oben angeführt, und wollen hier noch einige beifügen. Schon im alten Bunde kannte man diesen Glauben. Job spricht vom Gerichte. So z. B. Kap. 19. V. 19., wo es heißt: Wisset, daß ein Gericht sei. — Wie sehr spricht dieser Gerechte nicht auch seine Furcht vor dem Gerichte aus! Dahin zielen unter andern die Worte: Wer gibt mir, daß du mich schirmest in der Hölle, und mich bergest, bis dein Zorn vorübergeht. Job. 14, 13.

In den Psalmen ist nicht minder oft von dem Gerichte die Rede. So heißt es: Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir; denn ich fürchte mich vor deinen Gerichten. Ps. 118, 120. Vergl. 95, 13.; 49, 4. 2c.

Hören wir die Stimme der Propheten. Sieh, der Herr wird kommen, wie der Sturmwind werden kommen seine Wagen, um seinen Zorn auszuhauchen im Grimm, und sein Schelten in Feuerflammen; denn der Herr wird mit Feuer richten und mit seinem Schwerte alles Fleisch. Js. 66, 15. 16. — Jetzt kommt das Ende über dich; aussenden will ich meinen Zorn wider dich; will dich richten nach deinem Wandel, und alle deine Gräuel dir vor Augen stellen. Ezech. 7, 3. — Ich werde versammeln alle Völker, sie in das Thal Josaphat führen, und da mit ihnen rechten. Joel 3, 2.

Im neuen Testamente hat der Heiland selbst sich so umständlich über das letzte Gericht erklärt, daß es eben so große Verwegenheit als Blindheit verräth, dagegen ankämpfen zu wollen. Wir verweisen auf Matth. 24., Mark. 13., Luk. 21., — Stellen, worüber wir uns unten ausführlicher verbreiten werden.

Damit stimmen die Aussprüche der Apostel überein. Der hei-

lige Paulus sagt: Richtet nicht vor der Zeit, ehe der Herr kömmt, welcher auch das im Finstern Verborgene an das Licht bringen und die Absichten der Herzen offenbar machen wird, und dann wird einem Jeden sein Lohn werden von Gott. 1. Corinth. 4, 5. — Ueber die Zeit und Stunde, Brüder, habt ihr nicht nöthig, daß wir euch schreiben; denn ihr selbst wisset sehr wohl, daß, wie ein Dieb in der Nacht, also der Tag des Herrn kommen wird. 1. Thessal. 5, 1.

Daß es außer dem allgemeinen auch ein sonderheitliches Gericht gebe, spricht der heilige Paulus klar in den Worten aus: Einem jeden Menschen ist bestimmt, einmal zu sterben; nach dem Tode aber ist das Gericht. Hebr. 9, 27.

II. Der Glaube der Kirche.

Auch von den heiligen Vätern haben wir bereits mehrere Zeugnisse für diese Wahrheit oben angeführt, und haben nur nöthig, hier noch einige beizufügen.

Eine doppelte Ankunft haben die Propheten von ihm (Jesus) geweissagt; die eine in der Gestalt eines verachteten, leidensfähigen Menschen, die andere aber, wenn er mit Ruhm und begleitet von den himmlischen Heerschaaren herniedersteigt. Justin. apol. I. c. 52.

Von unserm ganzen Leben müssen wir vor dem Könige Rechenschaft ablegen, weil wir Alle erscheinen müssen vor dem Richterstuhle Christi. Origen. in Matth.

Schrecklicher als die Hölle selbst wird den Verdammten die Schmach und Schande sein, von der sie dadurch erfüllt werden, daß alle ihre geheimsten Verbrechen enthüllt werden. Schauerlicher als die ewige Finsterniß, herber als die ewigen Flammen wird diese Schmach sein, wenn alle ihre verborgenen Uebel zum Vorschein kommen; denn es ist an jenem Tage Alles nackt und offen vor seinen Augen, und eines Jeden Werk wird enthüllt werden. Der heilige Basilius.

So oft ich an jenen Tag des Gerichtes denke, so zittere ich am ganzen Leibe. St. Hieron. in Matth.

Wenn (im Gerichte) für ein unnützes Wort eine Gefahr ist, um wie viel mehr muß für ein sündhaftes Wort eine Gefahr sein. Ambros. in Ps. 38.

Jedermann greife in sein Gewissen, erforsche seine Fehltritte,

und halte strenge Rechenschaft mit sich selber, damit wir nicht einst mit der Welt verdammt werden. Denn furchtbar ist jenes Gericht, schauerlich der Richterstuhl und schrecklich die abzulegende Rechenschaft, und der feurige Strom, der daherfließt. Kein Bruder kann den andern retten. Erinnere dich dessen, was im Evangelium gesagt wird, — der umstehenden Engel, des verschlossenen Hochzeitsaales, der brennenden Lampen, der Mächte, die da fortschleppen in die Feuerofen. Auch das erwäge: Wenn heute das verborgene Sündenwerk von einem aus uns bloß hier in der Kirche bekannt gemacht würde, wünschte nicht ein Solcher lieber zu sterben, von der Erde verschlungen zu werden, als so viele Zeugen seiner Sünden zu haben? Was werden wir nun alsdann erst erfahren müssen, wenn Alles offenbar wird, vor der ganzen Welt, auf diesem so hellen, so glänzenden Schauplatze, wo Bekannte und Unbekannte Alles schauen? St. Chrysost. Hom. 5. in ep. ad Rom.

Für das sonderheitliche Gericht zeugen unter Andern der heilige Gregor, der Große, der schreibt: Nach dem Tode ist das Gericht; da werden durch den Urtheilsspruch des Richters gebeugt werden, die es jetzt versäumen, sich zu beugen durch die Demuth des Herzens. Moral. lib. 25. c. 2. — Vom sonderheitlichen Gerichte redet auch der heilige Chrysostomus in Matth. Homil. 13. u. 36.

Der Glaube an die Wirklichkeit des Weltgerichtes ist auch in den kirchlichen Bekenntnissen ausgedrückt. So heißt es z. B. im apostolischen Symbolum: „Von danen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten." Deßgleichen finden wir im Nizänischen, Constantinopolitanischen und Tridentinischen Symbolum die Worte: Et iterum venturus est cum gloria judicare vivos et mortuos.

III. Die Vernunft.

Die Lehre von dem Gerichte widerspricht keineswegs der Vernunft, sondern ist vielmehr mit derselben ganz übereinstimmend. Die Gerechtigkeit verlangt, daß Jeder, der irgend eines Unrechtes angeklagt ist, seinem Richter zugewiesen wird. Angeklagte sind wir vor Gott eigentlich Alle, weil wir vor ihm Alle Sünder sind. Es muß also auch ein Gericht über uns ergehen, in welchem entweder ein freisprechendes oder verdammendes Urtheil erfolgt, je nachdem unser Wandel beschaffen war. Da nun gleich

nach dem Tode die Seele an ihren Bestimmungsort gelangt, so muß auch schon da ein Gericht über sie ergehen, welches billig das sonderheitliche genannt wird, weil es die Seele vor Gott allein besteht. Es soll aber nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib, also der ganze Mensch gerichtet werden; denn der Leib nimmt sowohl an dem Guten als dem Bösen der Seele innigen Antheil. Schon dieser Umstand fordert, daß dem Menschen noch ein zweites Gericht bevorstehe, nämlich nach der Auferstehung der Leiber. Ueberdieß soll Gottes Gerechtigkeit von der ganzen Welt erkannt und gepriesen werden, wodurch ein öffentliches und allgemeines Gericht bedungen ist, und dieses ist eben das letzte am Ende der Zeiten.

IV. Auch die Heiden hatten Ahnungen vom Gerichte.

Es ist bekannt, daß die Heiden vom Rhadamantus, Minos und Aeakus glaubten, daß sie in der andern Welt mit dem Richteramte betraut seien, und daß sie die Handlungen der Einzelnen untersuchten und nach Gebühr bestraften. Der große Plato hatte vor dem Gerichte des Rhadamantus eine gewaltige Furcht. Um leichter zu bestehen, verachte er, wie er sagte, alle Ehrenstellen, und strebe mit aller Kraft nach der Wahrheit, und dazu ermahne er auch Andere, namentlich den Kallikles.

8. Von dem sonderheitlichen Gerichte.

Dem Menschen, sagt der Apostel, ist es bestimmt, einmal zu sterben; nach dem Tode aber folgt das Gericht. Hebr. 9, 27. Dieß ist das sonderheitliche Gericht. Dabei kommt in Erwägung:

I. Die Zeit und der Ort dieses Gerichtes.

Es ist die einstimmige Meinung der Gottesgelehrten, daß in demselben Augenblicke, als die Seele vom Leibe sich trennt, auch das Gericht schon stattfindet. Denn wie eine Seele in die Ewigkeit hinübergeht, erhält sie auch, was sie in diesem Leben verdient hat, es sei Gutes oder Böses; dem Lohne oder der Strafe muß aber das Gericht vorhergehen. Dieser Augenblick ist also der Anfang der Ewigkeit. Wer kann daran denken, ohne in die größten Schrecken zu gerathen? Und doch ist es gut und heilsam, wenn wir desselben immer eingedenk sind; denn nichts ist mächtiger, uns vom Bösen zurückzuhalten, als gerade dieser Gedanke.

Der Ort des Gerichtes ist da, wo einen Jeden der Tod überrascht; denn da der Richter an einem jeden Orte gegenwärtig ist, so hat er auch überall seinen Richterstuhl, auf dem Lande und auf dem Meere, im Gemach und auf der Strasse. Da der Mensch den Ort seines Todes nicht weiß, so weiß er auch nicht, wo er gerichtet wird. Die meisten Menschen überfällt aber der Tod im Gemach und im Bette. Daher ist es heilsam, wenn ein Jeder oft daran denkt, daß hier der Richterstuhl für ihn bereit steht, und er hier einstens von all seinem Thun und Lassen Rechenschaft ablegen muß. Dieser Gedanke ist auch geeignet, den Uebermuth des Fleisches, der sich in der Einsamkeit leicht erhebt, zurückzudrängen.

O vielleicht ist die Zeit und der Ort, wann und wo ich sündige, auch die Zeit und der Ort, wann und wo Gott mich richtet, wie dem Weibe des Lot widerfuhr, die im nämlichen Augenblicke und an der nämlichen Stelle, wo sie dem Befehle des Engels zuwider nach Sodoma umschaute, in eine Salzsäule verwandelt worden ist.

II. Von denen, die bei diesem Gerichte zugegen sind.

Zugegen ist einmal die Seele, die gerichtet wird, und zwar erscheint sie ganz allein, entblößt und verlassen von ihrem Leibe und Allem, was sie auf Erden hatte. Wie schrecklich wird es der Seele vorkommen, wenn sie sich auf einmal ohne Leib sieht, mit welchem sie viele Jahre in so inniger Vereinigung zusammenlebte! Wie wird sie erschrecken, wenn sie jetzt diesen Leib, welchen sie so übermässig gepflegt und genährt hat, zu einem Gegenstande des Abscheues werden und in Fäulniß und Verwesung übergehen sieht! Die Seele ist ferners getrennt von allen Gütern dieser Welt: sie hat alle Reichthümer, alle Ehren und Würden auf dieser Erde zurückgelassen. Der Tod hat sie wie ein Strassenräuber angefallen, und sie gänzlich ausgeplündert; nichts als das nackte Leben hat er ihr gelassen. Noch mehr, die vom Leibe abgeschiedene Seele ist auch von allen Menschen getrennt. Mag sie auch in Mitte eines ungeheuern Kriegsheeres von der Welt abgeschieden sein, so steht sie dennoch auf einmal von allen Menschen getrennt und verlassen da. Und diese Verlassenheit von allen Menschen war dasjenige, was den König Ezechias auf seinem Sterbebette so beängstigte. Mit Todesschweiß überronnen und fast in den letzten Zügen liegend, seufzet

er auf: So werde ich denn niemals mehr einen Menschen sehen? Is. 38, 11. Und in dieser Einsamkeit wird eine jede Seele vor dem göttlichen Richterstuhle stehen, die Seele des Königs eben so, wie die des Bettlers. Welche Thorheit ist es daher nicht, so sorgfältig nach dem zu verlangen, was ja den Menschen doch im Tode wieder verläßt!

Der Seele zur Seite werden stehen ihr Schutzengel, und zugleich auch der Satan. Denn dieses scheint zu folgen aus Zachar. 3, 1., wo es heißt: Und es ließ mich schauen der Herr den Hohenpriester Jesus, stehend vor dem Engel des Herrn, und der Satan stand zu seiner Rechten, ihn anzufeinden. Auch der Psalmist sagt: Setz über ihn einen Sünder, und der Satan stehe zu seiner Rechten. Ps. 108, 6. Es wird aber die Stellung des Schutzengels und des Satan nicht immer eine gleiche sein, sondern eine verschiedene, je nach dem Ausgang des Gerichtes. Man kann sich daher vorstellen: Lasterhaften Seelen stehe der Satan zur Rechten, und jauchze auf vor Freude, daß er nun auf eine Beute hoffen darf; der Schutzengel aber steht betrübt zur Linken und weint über den Verlust der Seele, der ihn bedroht. Gerade umgekehrt wird es bei Gerechten der Fall sein; immer aber wird der böse Geist in finsterer, zurückschreckender Gestalt auftreten.

Auch Jesus Christus, der Gericht hält, ist zugegen. Welch ein Schrecken wird die Seele befallen, wenn sie ihren Richter zum ersten Mal erblickt, sich dabei im Zustand der Sünde und den Richter voll Zorn sieht! Der heilige Basilius sagt, daß die Scham, welche sie dabei befällt, qualvoller sein wird, als selbst die Pein der Hölle. Als König Philipp II. eines Tages einen seiner Diener auf einer Lüge ertappte, so machte er demselben den Vorwurf: Wie, du konntest mich so hintergehen? Dieses machte auf den Unglücklichen einen solchen Eindruck, daß er vor Angst und Furcht starb. Ein anderes Ereigniß, welches uns die heilige Schrift selbst erzählt: Als die Brüder des Joseph von ihm die Worte vernahmen: Ich bin Joseph, den ihr verkauft habt, — erschracken sie so sehr, daß sie vor Angst nicht wußten, was sie antworten sollten. Gen. 45, 3. Was wird wohl der Sünder antworten, wenn Jesus Christus zu ihm sagen wird: Sieh, ich bin dein Heiland und Richter, welchen du so sehr verachtet hast. Wohin wird der Elende

alsdann fliehen, wenn er über sich seinen erzürnten Richter, unter sich die geöffnete Hölle, neben sich einerseits seine Sünden erblickt, die ihn anklagen, anderseits die Teufel, die ihn bereits als ihr Schlachtopfer foltern?

III. Von der Verhandlung beim sonderheitlichen Gerichte.

Zuerst findet die Anklage statt, dann folgt die Untersuchung. Ankläger werden drei erscheinen. Der erste derselben ist der Satan. Daher nennt ihn auch der heilige Johannes den Ankläger unserer Brüder, der sie verklagt Tag und Nacht vor unserm Gotte. Apok. 12, 10. Beim Gerichte wird er mit Haß und Wuth über die Seelen herfallen, und Alles vorbringen, was ihm nur immer möglich ist. Er wird nicht einmal bei der Wahrheit stehen bleiben, sondern auch mit einer Menge falscher Anklagen hervortreten. Darum leiste jetzt, christliche Seele, tapfern Widerstand dem Höllenfeinde, und laß niemals etwas zu, was sein ist, damit er einstens im Gerichte nichts an dir findet, was ihm angehört, und dich keiner Sünde mit Wahrheit anklagen kann. — Der zweite Ankläger wird das eigene Gewissen sein. Es wird sich mit Macht erheben, und einen Jeden drängen, daß er selbst alle seine Vergehungen kund macht. Das Gewissen, sagt der Apostel, wird Zeugniß geben mittelst der anklagenden und vertheidigenden Gedanken an dem Tage, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird. Röm. 2, 15. 16. Wie Einer in der Beicht freiwillig als Ankläger seiner selbst sich darstellt, um vom Priester die Lossprechung zu erhalten, so wird er gezwungen sein, an jenem Tage dasselbe zu thun, um von Gott gerichtet und wegen dessen, was im gegenwärtigen Leben nicht gesühnt worden ist, verworfen zu werden. — Der dritte Zeuge und Ankläger endlich wird der heilige Schutzengel sein, dessen Rath und Einsprechungen die Seele im Leben oft mit so viel Hartnäckigkeit widersteht. Daraus erhellet, daß ein Jeder hienieden seinen zwei treuesten Begleitern, seinem Schutzengel und seinem Gewissen, immer auf das Genaueste folgen, und falls sie ihn tadeln und schuldig erklären, noch in diesem Leben zufrieden stellen soll, sonst werden sie im Gerichte wider ihn auftreten. Darauf beziehen sich auch die Worte des Herrn: Vereinige dich mit deinem Widersacher ohne Zögern, so lange du mit ihm

auf dem Wege bist, damit dich nicht der Widersacher dem Richter übergebe .... und du in den Kerker geworfen werdest. Matth. 5, 25.

Nun beginnt die Untersuchung des Richters. Diese Untersuchung wird sich über Alles erstrecken, nicht bloß auf unsere einzelnen Handlungen, auf jede Sünde, die wir begangen haben durch Werke, Worte oder auch nur Gedanken, sondern auch auf alle Unterlassungen, auf allen Mißbrauch der göttlichen Gnaden, ja sogar auf die Umstände, welche unsern guten Handlungen etwas Böses beimischten. Denn also spricht der Herr: Wenn ich mir Zeit nehme, werde ich die Gerechtigkeit richten Ps. 74, 3., d. h. ich werde auch jene Handlungen, welche gerecht zu sein scheinen, in die genaueste Untersuchung ziehen. Bei dieser Untersuchung wird Jesus Christus Alles in das hellste Licht setzen, und der Seele alle ihre Vergehungen ohne Ausnahme zeigen, selbst diejenigen, welche ihrem Gedächtnisse längst entschwunden sind, oder die sie nie als Sünden erkannte. Der Gottlose sündiget und vergißt dann seine Missethaten; aber Jesus vergißt sie nicht. Er hat seine Sünden nach dem frommen Job gleichwie in einem Säckel gesammelt: „Du hast versiegelt wie in einem Säckel meine Sünden. Job 14, 17. Auch lehrt uns der Herr, daß er am Tage des Gerichtes sich einer Leuchte bedienen werde, um alle Handlungen unsers Lebens zu untersuchen. „In jener Zeit wird es sich begeben, daß ich Jerusalem mit Laternen durchsuche." Sophon. 1, 12. Gott wird bei jenem Gerichte ein so helles Licht anzünden, daß ein Jeder die verborgensten Falten seines Herzens enthüllt schaut. Der Prophet Malachias aber sagt, daß, gleichwie man Gold schmilzt, um es von den Schlacken zu reinigen, eben so an jenem Tage auch unsere Handlungen durchsucht werden, damit alles Unreine, was sich daran findet, seine Strafe erleidet. Ach, in welche Schrecken wird bei diesen Enthüllungen die Seele gerathen; wie wird sie zittern und beben, und meinen, verzweifeln zu müssen! Sie wird es wagen, sich zu entschuldigen; aber hiezu keine Worte finden. Beschämt wird sie schweigen müssen, gleichwie jener Mann, von dem es im Evangelium heißt, daß er ohne hochzeitliches Gewand gefunden ward. „Er aber verstummte." Matth. 22, 12. Die Sünde selbst wird ihr den Mund verschließen, wie der Psalmist sagt: Alle Bosheit verschließt ihren Mund. Ps. 106, 42.

So traurig der Zustand einer sündhaften Seele im Gerichte ist, eben mit so großer Zuversicht wird der Gerechte dort erscheinen, Jesus Christus wird alle seine guten Werke, Worte und Gedanken kund machen, auch jene, deren sich eine solche Seele nicht mehr erinnert, oder über deren sittlichen Werth sie in Zweifel war. Sie wird jetzt all ihre Uebungen des Gehorsams und der Buße, ihre Gebete und Abtödtungen mit größter Wonne schauen. Darum sagt auch der heilige Johannes: Selig sind, die im Herrn sterben; denn ihre Werke folgen ihnen nach. Apok. 14, 13.

IV. Von dem Urtheilsspruch, und dem, was darauf folgt.

Nach der Untersuchung wird das Urtheil gefällt, wodurch der Gerechte unendlich glücklich wird; denn es lautet für ihn: „Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du über wenig getreu gewesen bist, will ich dich über Vieles setzen, gehe ein in die Freude deines Herrn," Matth. 25, 21.; oder: „Komm, du Gesegneter meines Vaters, und nimm in Besitz das Reich, welches dir bereit war von Anbeginn der Welt." Ebendas. V. 24. Alsogleich wird der Satan die Flucht ergreifen, der Schutzengel aber und mit ihm eine ganze Schaar anderer, heiliger Engel werden sich nähern, um eine solche Seele, falls sie im Reinigungsorte nichts mehr abzubüßen hat, in den Himmel einzuführen. O was wird dieß für ein Jubel sein, wenn die Seele all ihre frühere Trauer plötzlich in Freude umgewandelt; wenn sie sich zur Genossin der Engel aufgenommen, in das Land der Ruhe versetzt, zur Anschauung Gottes berufen sieht!

Schrecklich lautet aber der Urtheilsspruch für eine verdammte Seele: „Weiche von mir, du Verfluchter, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinem Anhange bereitet ist;" — also spricht der erzürnte Richter, und wie ein Donnerschlag fallen diese Worte auf die verdammte Seele. Ehe sie nun hingeht in ihre ewige Qual, wird mit ihr nach der Bemerkung des frommen Ludwig de Ponte eine für sie eben so beschämende, als peinliche Handlung vorgenommen, sie wird nämlich entkleidet aller Gnaden und alles Guten, das sie etwa noch an sich hat. Es ergeht ihr wie einem Priester, der wegen eines begangenen Verbrechens der priesterlichen Würde entkleidet (degradirt) wird, ehe sein Haupt unter

der Hand des Henkers fällt. Es nimmt der Bischof oder ein anderer dazu bevollmächtigter Priester einem solchen Unglücklichen unter Andern alle priesterlichen Kleider herab und stößt ihn gleichsam aus diesem heiligen Stande hinaus, und darnach wird erst das Urtheil des weltlichen Richters an ihm vollzogen. Auf ähnliche Weise wird Christus, der Bischof und Hirt unserer Seelen, im Gerichte die Seele des Sünders degradiren, welcher er in der heiligen Taufe die Würde des geistlichen Priesterthums übertragen, und die er deßwegen geistiger Weise mit priesterlichen Gewändern geziert hat; aber weil sie sich dieser Ehre durch Sündigen unwürdig gemacht, und sich selbst des Hauptkleides der Gnade und Liebe beraubt hat, so wird ihr der Heiland diese Gewänder wieder entziehen. Und zwar wird er ihr nehmen das Licht des Glaubens, welches ihr war ein Gürtel um die Lenden und eine Binde um die Nieren, Is. 11, 5., und dabei sprechen: Weil du dich dieses Gürtels unwürdig gemacht, und mit demselben nicht so dich gegürtet hast, daß du alle deine Handlungen nach deinem Glauben einrichtetest, so nehme ich ihn dir hinweg und übergebe dich gefesselt der ewigen Finsterniß. Sodann wird er ihr entreißen die Tugend der Hoffnung und dabei sagen: Weil du dieser Tugend dich unwürdig gemacht hast, so nehme ich dir die Hoffnung auf jene Hilfe, die ich dir einstens so gerne angeboten, damit dir mein Gesetz würde ein sanftes Joch; ich nehme dir die Stole, die da ist ein Unterpfand der Unsterblichkeit und des ewigen Lebens; ich entreiße dir das Armband (Manipel) des Weinens und der Buße, damit du nie mehr Verzeihung der Sünden von mir zu hoffen hast; ich entkleide dich des Schultertuches meines Schutzes, und nie mehr sollst du dich desselben erfreuen können. So gehet in Erfüllung, was der Prophet Ezechiel sagt: Sie werden dir deine Kleider ausziehen und dein herrliches Geschmeide abnehmen, und dich nackt und voll der Schmach lassen. Ezech. 23, 26. Nur ein Kleid wird der Seele noch bleiben, der Charakter oder jenes unterscheidende, unauslöschliche Zeichen, welches sie in der Taufe, dann in der Firmung und Priesterweihe, in so ferne sie diese heiligen Sakramente empfing, erhalten hat; aber auch dieses nur, um ihre Schmach und Pein zu vermehren. Die Heiden, welche solchen Christen in den ewigen Flammen Gesellschaft leisten, werden, wenn

sie diese Zeichen des angefangenen, aber nicht vollendeten Baues sehen, ihrer spotten und sagen: O ihr Thoren, ein so großes Gut hattet ihr in Händen, und habt es verloren aus eigener Schuld! Warum habt ihr zu bauen angefangen und dann wieder abgelassen, da euch doch so viele Mittel zur Vollendung zu Gebote stunden? Hätten wir den christlichen Glauben kennen gelernt, so hätten wir uns gewiß alle Mühe gegeben, um nicht in dieses Elend zu gerathen. — Auch aller übrigen natürlichen und erworbenen Tugenden wird zuletzt eine solche Seele beraubt; denn es bleibt ihr weder Klugheit, noch Starkmuth, noch überhaupt etwas Tugendhaftes mehr, und sollten ihr auch einige durch eigene Thätigkeit und Mühe erworbene Kenntnisse bleiben, so werden sie ihr doch nur zur Qual und Marter sein. Es wird an ihr jener fürchterliche Ausspruch des Job in Erfüllung gehen: Sein Brod wandelt sich inwendig in seinem Leibe in Natterngalle; die Reichthümer, die er verschlungen, wird er ausspeien. Job 20, 14.

Wenn nun dieses Alles geschehen, wird Gott einer solchen Seele all seinen Schutz entziehen und sie völlig verlassen. Da wird sie heulen und jammern; denn jetzt wird sie es einsehen, was es heißt, von Gott verlassen zu sein. Auch hier auf Erden hört man manchmal die Klage: Ich bin von Gott verlassen. Allein dieß ist eine unvernünftige Rede; auf der Welt ist der Mensch nie von Gott völlig verlassen. Aber eine im Gerichte verurtheilte Seele verläßt Gott. Nun weicht auch der heilige Schutzengel von ihr, indem er spricht: Wir wollten Babylon heilen, aber es ward nicht heil; darum wollen wir es verlassen und gehen. Jerem. 51, 9. — Der heilige Engel will damit zur verworfenen Seele sagen: Ich habe viele Mittel angewendet, um dich zu retten, aber du wolltest nicht; darum überlasse ich dich jetzt der Gewalt deines Feindes; der deine Empörung und Hartnäckigkeit strafen wird. Sofort wird der Satan diese unglückliche Seele ergreifen, und sie mit Frohlocken in die Hölle fortschleppen. So wird der Sünder aus dem Bette, in welchem er so weich und bequem, und von zahlreichen Freunden umgeben, lag, bei seinem oft scheinbar ganz ruhigem Tode sogleich in die Hölle hinabsteigen, und von der Fülle zeitlicher Güter zum Uebermaße ewiger Qualen übergehen. O was wird jene unglückliche Seele bei ihrem Eintritt in die Hölle

empfinden, wenn sie sehen muß, was sie verlassen hat und jetzt findet; wenn sie fühlen muß jenes Bett voll Feuer, das ihrer harret; wenn sie eingehet in die Gesellschaft der Dämonen, und keine Hoffnung mehr hat, je einmal davon herauszukommen! cf. Ludwig de Ponte.

9. Erklärung der Rede Jesu über das letzte Gericht.

Jesus Christus hatte einstens den ganzen Tag hindurch im Tempel das Volk unterrichtet und die Unordnungen der Pharisäer und Schriftgelehrten getadelt; auch den Untergang der Stadt Jerusalem und die Zerstörung des Tempels vorhergesagt. Als es bereits Abend geworden, verließ er den Tempel, um sich seiner Gewohnheit gemäß auf den Oelberg zu begeben, und dort zu übernachten. Die Jünger waren wegen der im Tempel gehörten Strafrede Jesu über die Pharisäer und Schriftgelehrten in Erstaunen versetzt, und insbesonders die Prophezeiung bezüglich der Zerstörung des Tempels hatte sie bestürzt gemacht. Wie vom Mitleiden über dieses Prachtgebäude gerührt, das bis zum Ende der Welt stehen zu bleiben verdiente, traten die Jünger zu ihrem göttlichen Meister hinzu und machten ihn auf die Pracht und Herrlichkeit dieses Meisterwerkes aufmerksam. Matth. 24, 1. Mark. 13, 1. Der Heiland wiederholt aber seine Vorhersagung, und zwar noch viel deutlicher, indem er sagt: „Wahrlich, ich sage euch, kein Stein wird hier auf dem andern gelassen werden, der nicht zerstört wird.“ Luk. 19, 44.

Inzwischen war Jesus am Oelberg angekommen; dort setzte er sich an einem einsamen Orte nieder. Seine Jünger waren ihn auf jene Antwort, daß kein Stein des Tempels auf dem andern bleiben werde, in stiller Beklommenheit nachgefolgt. Jetzt, da sich Jesus niedergesetzt hatte, traten Petrus, Jakobus, Johannes und Andreas (Mark. 13, 3.) insbesonders zu ihm hin und fragten ihn, wann dieser Tempel zerstört werde, und zugleich welches das Zeichen seiner Ankunft und das Ende der Welt sei; inzwischen waren auch die übrigen Jünger hinzugekommen. Es läßt sich schwer bestimmen, was die Jünger damals in ihrer Frage unter dem Ende der Welt und der Ankunft des Herrn verstanden haben. Sie konnten sich bei ihren noch verworrenen Begriffen

vom Reiche des Messias unter dem Ende der Welt die Aufhebung der jüdischen Staatsverfassung vorstellen, und unter der Ankunft des Messias die Ankunft Jesu zur Errichtung eines neuen Reiches verstehen, in welchem er im höchsten Glanze auf dem Throne Davids über alle Völker herrschen werde. Diese neue Umgestaltung des jüdischen Reiches dachte sich ein großer Theil der Juden mit der Verwüstung des Tempels und der Stadt verbunden, worauf aber der verheißene Messias, der siegreich aus dem Kampfe hervorgehen werde, eine neue Stadt und einen neuen Tempel, herrlicher als zuvor, errichten werde. Ob nun die Apostel dieser Ansicht waren, oder einer andern unter den Juden, wornach der Tempel in der That bis zum Ende der Welt stehen werde, mit welcher Ansicht sie dann das wirkliche Ende der Welt und Jesu Ankunft zum Gerichte verbunden hätten, läßt sich nicht entscheiden. Sei dem aber wie ihm wolle, Jesus Christus nimmt von der Frage, welche seine Jünger an ihn richteten, Gelegenheit, ihnen nicht bloß die Verwüstung der Stadt Jerusalem und die Zerstörung des jüdischen Tempels, sondern auch den Untergang der Welt und seine Ankunft zum Gerichte vorherzusagen. Der Heiland hält diese beiden Ereignisse zusammen, weil die Zerstörung der Stadt Jerusalem und ihres Tempels gewissermaßen ein Vorbild vom Untergang der Welt ist, und manche Ereignisse, die damals sich zutrugen, später nur noch in vergrößertem Maßstabe wieder eintreten werden. Der jüdische Tempel war ein Meisterstück der Baukunst, und zugleich von solcher Festigkeit, daß man glaubte, er würde der Ewigkeit trotzen. Dennoch ist er gefallen, und nach seinem Falle nicht mehr aufgerichtet worden. So ist auch die Welt so herrlich und großartig, und Viele meinen, sie müsse von ewiger Dauer sein. Aber das Schicksal des jüdischen Tempels diene euch zum Vorbilde. Wie dieser, so wird auch sie einstens zu Grunde gehen, und sie wird nach ihrem Untergange in ihrer gegenwärtigen Gestalt nicht mehr aufgerichtet werden. Da nun der Heiland diese beiden Ereignisse, die Zerstörung der Stadt Jerusalem und den Untergang der Welt, in seiner Prophetie zusammenfaßte, und jenes nur ein Vorbild von diesem ist, so müssen wir auch in unserer Erklärung beide zusammenfassen.

Jesus Christus ermahnt seine Jünger zuerst und vor Allem,

daß sie wachsam sein sollten, um nicht verführt zu werden. Dadurch gibt er ihnen und uns Allen zu verstehen, daß ihnen und uns Allen die Wachsamkeit nützlicher sei, als das Wissen der bestimmten Zeit und Stunde. Nun gibt er den Grund zur Wachsamkeit an. „Viele werden in meinem Namen kommen und sagen: Ich bin Christus, und werden Viele verführen.“ Matth. 24, 5. Bald nach Christus stunden Betrüger auf, die sich für Männer ausgaben, die Gott zum Heile der Menschen erweckt hätte. Unter diesen nennt die Apostelgeschichte den Theodas und Galiläus, Akt. 5, 36. 37.; Simon, den Zauberer, der sich Kraft Gottes nannte, Akt. 8, 9.; besonders eines gewissen Aegyptiers ist zu gedenken, der nach Judäa kam, sich für den Propheten ausgab und große Schaaren in der Wüste um sich versammelte; zuletzt wurde er sammt seinen Anhängern, vier tausend an der Zahl, von den Römern geschlagen. Auch solche traten auf, die sich geradezu für den Messias ausgaben, wie unter Kaiser Hadrian Bar Kochba. Es sind dann ferners hier die Irrlehrer und falschen Philosophen der späteren Zeit gemeint, welche ihre Lehre an die Stelle der ewigen Wahrheiten setzen, und dadurch Vorläufer des Antichristen werden. Sie haben in der That noch immer Viele verführt. Gott läßt dieses zur gerechten Strafe für ihren Unglauben zu, wie Christus selbst sagt: Ich bin gekommen im Namen meines Vaters, und ihr nehmet mich nicht auf; wenn aber ein Anderer in seinem eigenen Namen kömmt, so werdet ihr ihn aufnehmen. Joh. 5, 43. Die oben angeführten Worte Jesu von dem falschen Messias gehen also nur im unvollkommenen Sinne auf die falschen Propheten vor der Zerstörung Jerusalems; im vollkommenen Sinne beziehen sie sich auf die Vorgänge beim Ende der Welt.

Jesus fährt fort: „Ihr werdet von Kriegen und Kriegsgerichten hören.“ Es ist bekannt, daß es zur Zeit der Zerstörung Jerusalems viele und große Kriege gab; eben so wird es auch sein zu Ende der Welt. Der Heiland ermahnt hier die Seinigen, sie sollten sich davon nicht irre machen, und etwa an der Möglichkeit der Ausbreitung des Evangeliums zweifeln oder sich gar aus Furcht vor den Feinden zum Abfalle verleiten lassen. „Sehet zu, daß ihr nicht verwirrt werdet.“ Nicht minder ist diese Ermahnung an die zur Zeit des Endes der Welt lebenden Menschen gerichtet; auch

sie sollen den Muth nicht verlieren und fest in ihrem Glauben und Vertrauen verharren. Jesus setzt hinzu: „Alles dieses muß geschehen," — nämlich sowohl zur Prüfung der Guten, als zur Strafe der Bösen. Aber dieses ist noch nicht das Ende; denn es werden noch größere Uebel kommen, zunächst Revolution und dann Hunger, Pest und Erdbeben. „Es wird Volk wider Volk und Reich wider Reich aufstehen, und es werden hie und da Seuchen, Hungersnoth und Erdbeben sein." Dieses Alles erfüllte sich, in so ferne die Weissagung die Zerstörung Jerusalems angehet; denn kurz vor diesem Ereignisse gab es Empörungen und Aufstände. Nachdem die Juden die Römische Besatzung gefangen genommen und niedergemacht hatten, erhoben sich sogleich alle benachbarten Völker, und die Römer zogen mit Heeresmacht gegen sie heran. Aus dem Berichte des Josephus, und auch aus der Apostelgeschichte wissen wir, daß eine Hungersnoth über Rom, Judäa und Griechenland hereingebrochen. Der Hunger hat gewöhnlich die Pest in seinem Gefolge; daß sie nicht gefehlt habe, bezeugen Josephus und Tacitus, jener jüdischer, dieser römischer Geschichtschreiber. Auch Erdbeben hat es um diese Zeit häufig gegeben, namentlich in Kleinasien und Unteritalien und Macedonien, wofür Tacitus und Seneka zeugen. — Alle diese Ereignisse werden noch auf viel schrecklichere Weise vor dem Ende der Welt eintreten.

Nach Lukas ist hier einzuschalten: „Es werden Schrecken vom Himmel und große Zeichen sein." Luk. 21, 11. Daß zur Zeit des Untergangs der Welt Zeichen am Himmel und auf Erden geschehen, berichtet Matth. 24. V. 24. u. 29. Auch kurz vor der Zerstörung der Stadt Jerusalem fehlten sie nicht; denn der Augenzeuge Josephus berichtet: Es stand über der Stadt ein Gestirn, ähnlich einem Schwerte, und ein Komet erschien ein ganzes Jahr. Als vor dem Abfall (von den Römern) und vor der ersten Erweckung des Krieges das Volk zum Osterfeste in Jerusalem versammelt war, erleuchtete um die neunte Stunde der Nacht (Morgens drei Uhr) am 8. Xantikus (April) ein solches Licht den Tempel und den Altar, daß während einer halben Stunde Tag zu sein schien. Eine feste, eherne Thüre gegen Aufgang, die so schwer war, daß sie kaum zwanzig Männer des Abends zu schließen vermochten, öffnete sich gegen Mitternacht auf einmal von selbst.

Am einundzwanzigsten des folgenden Monats wurden vor Sonnenuntergang über der ganzen Gegend hoch in der Luft Wagen und Heerschaaren gesehen, welche die Stadt zu umringen schienen.

Dieß Alles, sagt der Heiland weiter, ist nur der Anfang der Nöthen; denn alsdann werden sie euch der Trübsal überliefern und euch tödten; und alle Völker werden euch hassen um meines Namens willen. Und dann werden Viele sich ärgern und einander verrathen und einander hassen; es werden viele falsche Propheten aufstehen und Viele verführen. Und weil die Ungerechtigkeit über Hand nimmt, wird die Liebe bei Vielen erkalten. Wer aber ausharret bis an's Ende, der wird selig werden. — Diese Prophetie geht zunächst auf die Zerstörung Jerusalems, und in dieser Beziehung kann ihre Erfüllung genau nachgewiesen werden. Im Jahre 64 nach Christus brach die große Christenverfolgung unter Kaiser Nero aus. Es ist bekannt, daß dieser Christenfeind die Stadt Rom anzünden ließ, um sich eine lebhafte Vorstellung von Trojas Brand zu machen. Der römische Geschichtschreiber Tacitus schreibt: Um das böse Gerücht von sich abzuwenden, als sei er (Nero) der Anstifter der Feuersbrunst, schob er Andere als schuldig unter, und übte die ausgesuchtesten Strafen an denjenigen aus, welche das Volk Christen nannte und die ihrer Frevel wegen verhaßt waren. Es wurden Einige ergriffen, die sich für Christen bekannten, und auf ihre Angabe eine ungeheure Menge Anderer, welche nicht der angeschuldigten Feuersbrunst, wohl aber des Hasses wider das menschliche Geschlecht überführt wurden. Diese Stelle beweist ein Zweifaches: daß die Christen verhaßt waren und darum verfolgt wurden, und zugleich auch, daß sie sich selbst einander verriethen, d. h. die abgefallenen die übrigen angaben, gerade wie es Jesus vorhersagte. Der Haß gegen sie mußte um so mehr zunehmen, da man alle Uebel, womit damals der Erdkreis heimgesucht wurde, wie Hunger, Pest, Erdbeben ihnen zuschrieb; durch ihre Entehrung der Götter, hieß es, hätten sie Solches verursacht. Während dieser Verfolgung geschahen auch viele Abfälle vom Glauben, und oft fanden sich die Christen an Menschen, die sie für die Ihrigen hielten und denen sie mit Vertrauen begegneten, schrecklich getäuscht, indem sie von ihnen verrathen wurden. Auch der heil. Paulus beklagt sich, daß er von falschen Brüdern Vieles zu leiden

hatte. 2. Corinth. 11, 26. In andern Briefen redet derselbe Apostel von falschen Propheten und Irrlehrern, die ihre lasterhaften Grundsätze ausstreuten. 1. Timoth. 4, 1—3.; 2. Timoth. 3. Auch über Abnahme der Liebe klagt der heilige Paulus, indem er mit Schmerz bezeugt, daß ihm, als er zu Rom unter Nero seine Sache vertheidigte, Niemand beigestanden wäre, sondern Alle ihn verlassen hätten. Man sieht, das Elend war groß in dieser Zeit, und fast konnte man versucht sein zu fragen: Wer wird bei so viel Unglauben und Ruchlosigkeit gerettet werden? Darauf antwortet der Herr: Wer ausharrt bis an das Ende, wird selig werden. Indeß geht diese ganze Prophezeiung auch auf den Untergang der Welt, und was sich bei der Zerstörung Jerusalems ereignete, das wird in viel größerm Maße gegen das Ende der Zeiten eintreten; denn das Vorbild ist immer schwächer, als die Wirklichkeit.

Die Apostel hätten bei der Ankündigung so großer und vieler Uebel zittern und fragen können: Aber Herr! wie werden wir uns bei so großen Drangsalen erhalten können? Nun tröstet sie der Heiland, indem er ihnen sagt, die Verkündigung des Evangeliums werde ungehindert fortgehen. „Es wird dieses Evangelium vom Reiche Gottes allen Völkern zum Zeugnisse geprediget werden.“ Indem der Heiland hinzusetzt: „Alsdann wird das Ende kommen“ — ist hier zugleich angedeutet, daß, ehe die Zerstörung Jerusalems eintritt, das Evangelium allenthalben verkündiget worden ist. In der That waren damals die Apostel bereits in alle Länder zerstreut, und namentlich der heilige Paulus hatte schon in allen Provinzen des römischen Reiches das Evangelium geprediget. Im Briefe an die Kolosser sagt dieser Apostel selbst, daß das Wort der Wahrheit des Evangeliums in aller Welt ist und Früchte bringt und wächst. Es mußte aber das Evangelium zuvor allenthalben verkündiget werden, damit die ganze Welt von der Gerechtigkeit der schrecklichen Züchtigung der jüdischen Nation Zeugniß ablegen könnte. Darum heißt es auch: „Allen Völkern zum Zeugnisse.“ Uebrigens gehen die Worte: Es wird das Evangelium in der ganzen Welt geprediget werden u. s. w., noch viel mehr auf die Zeit des letzten Gerichtes, und ist damit gesagt, daß

die Verbreitung des Christenthums zu allen Völkern ein Merkmal vom nahen Ende der Welt sei.

Sofort sagt Jesus Christus die die Zerstörung Jerusalems selbst begleitenden Umstände voraus, von denen sich Manches auch wieder auf die Zeit des Unterganges der Welt beziehen läßt. „Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung, welcher vom Propheten Daniel vorhergesagt worden, am heiligen Orte sehet, — wer dieß liest, verstehe es wohl, dann fliehe, wer in Jerusalem ist, auf die Berge." Es ist aus der Geschichte bekannt, daß zuerst der römische Statthalter Cestius Gallus mit einem großen Heere gegen Jerusalem heranrückte, um es zu erstürmen. Schon hatte er nicht unbedeutende Vortheile errungen, als er sich plötzlich wieder zurückzog. Die durch diesen Rückzug ermuthigten Juden verfolgten den Cestius, und brachten ihm eine blutige Niederlage bei. Um diese Schmach zu rächen, zog Vespasian mit neuer Heeresmacht gegen die Stadt heran. Nun geschah es, daß sich die Juden in zwei Hauptparteien theilten. Die eine derselben, die sich Eiferer für das Gesetz Gottes nannten, in der That aber nur Tyrannen waren, besetzten den Tempel, stellten daselbst ihr Kriegszeug auf und begingen gegen ihre andringenden Gegner unsägliche Gräuel. Dieses ist zunächst der Gräuel der Verwüstung im Heiligthume, von dem Daniel sagt, daß er fortdauert bis an das Ende; denn er hörte nicht auf, bis die Stadt und der Tempel zerstört waren. Jesus ermahnt die Seinigen, diese Weissagung wohl zu beherzigen, damit, wenn diese Dinge geschehen, sich Niemand verhalte, sondern sogleich die Flucht ergreife. Deßwegen setzt er bei: „Wer dieses liest, der verstehe es wohl!"

Wenn nun der Gräuel der Verwüstung an heiliger Stätte erblickt werde, dann sollen sie fliehen. „Fliehe, wer in Judäa ist, auf die Berge," um in den Höhlen derselben Sicherheit vor den verfolgenden Feinden zu finden. Die Christen folgten in der That diesem Winke; sie flohen wirklich bei der Belagerung Jerusalems nach Pella, das in dem gebirgigen Galaad lag, und in andere Berggegenden. Diese Flucht soll eilig geschehen. „Wer auf dem Dache ist, der steige nicht mehr herab, um etwas aus seinem Hause zu holen" — sondern er fliehe über die Dächer der Nachbarhäuser der Landstrasse zu. Auf den Häusern der Morgenländer kann man

nämlich von einem platten Dache zum andern gehen, und außerhalb derselben sind gewöhnlich Treppen angebracht, auf denen man auf- und absteigen kann, ohne in das Innere des Hauses zu kommen. — „Wer auf dem Felde ist, kehre nicht zurück, um seinen Rock zu holen.“ Die auf dem Felde arbeiten, haben zwar gewöhnlich schlechte Kleider an, oft gar keinen Rock bei sich; allein wenn einmal die Römer heranziehen, so ist es nicht mehr Zeit, nach Hause zu laufen, um sich eine bessere Kleidung zu holen; man muß vom Felde hinweg sogleich fliehen, wie man geht und steht. Diese Ermahnung zu einer solch eiligen Flucht war in der That nicht eitel; denn wer säumte, fand keine Rettung mehr. Denn Alle, die später, als Vespasian mit seinem Heere bereits die Stadt umzingelt hatte, noch fliehen wollten, fielen in die Hände der Römer, und wurden häufig an das Kreuz geschlagen.

„Wehe den Schwangern und Säugenden an jenen Tagen.“ Ihre Lage war eine mißliche, weil ihr Zustand an der Schnelligkeit der Flucht sie hinderte. Der jüdische Geschichtschreiber Josephus macht in der That eine rührende Beschreibung von einigen Weibern, die mit Kindern beladen die Flucht ergriffen. Zwei besondere Hindernisse im Fliehen konnten den Juden auch werden der Winter und der Sabbat. Der Winter bringt im Morgenlande häufigen Regen mit sich, wodurch die Wege schlecht und ungangbar werden, so daß die Flucht sehr erschwert wird; am Sabbate aber war den Juden nicht über zwei tausend Schritte zu gehen erlaubt, und man weiß, wie genau sie sich an dieses Gesetz hielten. Wiewohl die Christen an diese Verordnung nicht mehr gebunden waren, so hielten sie dieselbe damals noch mit aller Gewissenhaftigkeit, so daß sie sich lieber das Leben hätten nehmen lassen, als daß sie das Sabbatgesetz würden übertreten haben.

„Es wird alsdann eine große Trübsal sein, dergleichen von Anfang der Welt bis jetzt nicht gewesen ist, noch fernerhin sein wird.“ Die Drangsale, welche die Juden zur Zeit der Belagerung Jerusalems zu leiden hatten, übersteigen wirklich alle Vorstellung. Der Augenzeuge Josephus berichtet: „Nie hat eine Stadt so viel erduldet.“ Nicht bloß von den Feinden hatten sie zu leiden, sondern von ihren eigenen Brüdern, die sich Zeloten nannten, des Tempels sich bemächtigten und die abscheulichsten

Gräuel vollbrachten. Joseph sagt von ihnen: „Sie tranken einander das Blut der Bürger zu und theilten unter sich die Leichen." Wie fürchterlich der Feind wüthete, kann man ermessen, wenn man weiß, daß Titus, der römische Feldherr, während der Belagerung alle Tage fünf hundert Juden kreuzigen, und als es an Kreuzen mangelte, mehrere mitsammen an einem Baume aufhängen ließ. Bei der Erstürmung der Stadt wurden eilf tausend Juden niedergemacht, wobei das Blut in Strömen floß. Nicht weniger kamen durch Hunger und anderes Elend während der Belagerung um. Sie waren genöthiget, Heu und Stroh, das Leder ihrer Schuhe und andere Dinge zur Nahrung zu gebrauchen. Selbst Menschenfleisch assen sie, ja Mütter schlachteten oft ihre eigenen Kinder, um sich vom Hungertode zu retten. Flüchtige Juden meldeten den Römern, daß man sechs mal hundert tausend Leichen verschmachteter Juden über die Mauern geworfen, und daß eine Menge anderer Umgekommener in den Häusern liegen und wie Scheiterhaufen über einander geschlichtet sind. So schrecklich erfüllte sich das unsinnige Geschrei: Sein Blut komme über uns und unsere Kinder! Der heidnische Feldherr selbst konnte die Hand Gottes hier nicht verkennen; denn als er nach Eroberung der Stadt um die Ruinen herumritt, hob er die Hände in die Höhe und rief: „Ich bin unschuldig an diesem Jammer; dieß ist nicht mein Werk, es ist Verhängniß der Gottheit. Wir dürfen uns nicht wundern, daß den Juden das Elend bis zu solch unglaublicher Höhe anwuchs, und ihre Drangsal größer war, als sie je einmal gewesen ist. Auch ihr Verbrechen, für welches sie gezüchtiget wurden, übertraf alle übrigen; denn kein Volk, waren seine Gräuel auch noch so groß, hatte sich noch mit dem Morde eines Gottmenschen befleckt. Dem ungeheuern Verbrechen entsprach auch eine ungeheuere Strafe.

Jetzt sind auch die Worte klar: Wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, so würde kein Mensch gerettet werden; aber um der Auserwählten willen werden jene Tage abgekürzt werden. In der That, hätte die Belagerung noch länger gedauert, so würde das ganze Volk der Juden zu Grunde gegangen sein; aber um der Auserwählten willen wurden die Tage der Trübsal geendet, indem Gott die Stadt den Römern übergab. Die Auserwählten sind

die Christen, die mit den Juden in Jerusalem wohnten. Auch diese wären bei noch längerer Dauer der Trübsal zu Grunde gegangen; um sie zu retten, machte Gott dem Uebel ein Ende.

Alles hier Gesagte, das zunächst auf die Zerstörung Jerusalems gehet, hat auch Bezug auf die Zeiten des Untergangs der Welt. Auch dann wird der Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte sein; man hat darunter die vom Antichrist und seinem Anhange herbeigeführte Profanation des Heiligthums zu verstehen. Wenn dieses eingetreten ist, dann soll fliehen, wer in Judäa ist auf die Berge, d. h. wer noch in der Welt ist, in ihren Vergnügungen lebt, der soll sich davon losreißen, und zu den Bergen, d. h. zur Vollkommenheit sich erheben. Diese Flucht aus der Welt soll eilig geschehen: deßwegen soll der, welcher auf dem Dache ist, nicht mehr hinabsteigen, und der, welcher auf dem Felde ist, nicht mehr heimkehren; denn es ist nur noch eine kurze Zeit übrig zum Heile, und wer diesen letzten Rest versäumt, ist rettungslos verloren. Man soll dabei nichts mehr von seinem Hause holen, sondern vollkommen sich von allem Irdischen losmachen; denn dieses erschwert nur die Flucht, d. h. die Erlangung des Heiles. Daher wehe den Schwangern und Säugenden, — d. h. wehe Solchen, die, ohne sich von dem Irdischen zu trennen, gerettet werden wollen. Es ist unmöglich, sie kommen nicht vorwärts, sie fallen in die Hände der Feinde und gehen zu Grunde. Wehe auch denen, die im Winter oder am Sabbate fliehen, d. h. wehe Solchen, denen der Weg zu rauh ist, die über die Härte der göttlichen Vorschriften klagen, und meinen, sie könnten nicht thun, was das Evangelium von ihnen verlangt. Wehe ferners denen, die es nur zu einer Sabbat-Flucht bringen, d. h. die gleichsam auf beiden Seiten wanken, die theils mit der Welt brechen, theils aber es auch wieder mit ihr halten, die also keine Festigkeit, keine Beharrlichkeit haben. Größer, als je einmal wird in jener Zeit die Trübsal sein, und Alle gingen zu Grunde, wenn diese Tage nicht abgekürzt würden, d. h. wenn die Zeit der Wirksamkeit des Antichrist und seiner Gräuel nicht beschränkt würde; aber um der Auserwählten willen, geschieht es, d. h. um der damals lebenden wenigen Heiligen willen, damit nicht auch sie im allgemeinen Verderben zu Grunde gehen.

Nun scheint sich Jesus von der Zerstörung Jerusalems ab-

zuwenden, und mehr die künftigen Zeiten und das einstige Weltende im Auge zu haben. Daher die wiederholte Warnung vor falschen Propheten: „Wenn alsdann Jemand zu euch sagt: Sieh! hier ist Christus, oder dort, — so glaubet es nicht; denn es werden falsche Christus und falsche Propheten aufstehen.“ Wie zur Zeit der Zerstörung Jerusalems, wollte der Heilaud sagen, so werden auch in den künftigen Zeiten und vorzüglich gegen das Ende der Welt Irrlehrer und falsche Propheten aufstehen. „Sie werden große Zeichen und Wunder thun, so daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt würden.“ Es ist oft geschehen, daß die Irrlehrer scheinbar Außerordentliches thaten. Dieß wird insbesonders in der letzten Zeit der Fall sein, wenn der Antichrist auftritt. Die Zeichen, die er thun wird, werden eine solche Kraft über die Menschen haben, daß dadurch selbst die Auserwählten, die Jesus nach seiner Gnadenwahl schon in die Zahl seiner Schaafe aufgenommen hat, verführt würden, wenn es je möglich wäre. Weil die Gefahr zum Abfall so groß sein wird, hat Jesus eigens die Seinigen davor gewarnt. Darum sagt er: „Sieh, ich habe es euch vorhergesagt.“

Wenn sie euch sagen: „Sieh, er ist in der Wüste, so gehet nicht hinaus; sieh, er ist in den Kammern, so glaubet es nicht.“ Unter dem Ausdruck: „Er ist in der Wüste“, kann man zunächst einen gewissen Simon verstehen, der in den Gebirgen einen Haufen Räuber und Soldaten sammelte, und damit den Juden gegen die Römer zur Hilfe heranzog, später aber, als er in die Stadt aufgenommen worden, nur gegen ihre Einwohner wüthete. Unter denen, die in den Kammern oder im Innern der Häuser sind, kann man den Eleazarus und Joannes, die Anführer der Zeloten verstehen, welche unter dem Vorwande, die Stadt gegen die Römer zu vertheidigen, das Innere des Tempels besetzt hielten, in der That aber nur dort ihre Gräuel ausübten. Zugleich haben diese Worte auch wieder auf das Weltende Bezug. Auch dort wird es heißen: bald da, bald dort sei der Retter, der Messias; es ist aber nur ein Lügenprophet. Daher soll man es nicht glauben, und sich ihm nicht anschließen.

Nun bezeichnet der Heiland näher seine zweite Ankunft. „Gleichwie der Blitz vom Aufgange ausgeht und bis zum Unter-

gange leuchtet, eben so wird es auch mit der Ankunft des Menschensohnes sein. Der Menschensohn, will Jesus sagen, wird, wenn er zum Gerichte kommt, nicht verborgen sein an irgend einem bestimmten Orte, wo ihn nur Einige sehen können, er wird keine Ungewißheit über seinen Aufenthaltsort lassen, man wird über sein Dasein nicht in Zweifel sein; sondern wie einen leuchtenden Blitz alle Augen, und zwar zu gleicher Zeit und unvermuthet in seiner feurigen Pracht sehen, eben so wird der Menschensohn offen vor den Augen der ganzen Welt erscheinen; Allen wird er sichtbar sein, und unvermuthet wird er erscheinen, mit Macht und Herrlichkeit angethan.

„Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler.“ Bei den Propheten Isaias, Jeremias, Ezechiel ꝛc. wird der Tag des Herrn mit einem Mahle verglichen, welches den Raubvögeln und wilden Thieren gegeben wird. Der Heiland vergleicht hier die jüdische Nation mit einem dahinsterbenden Körper, mit einem Aas, das von den Raubvögeln, den Adlern, die ein Bild der Römer sind, aufgefressen wird. Aber auch auf das letzte Gericht hat die Stelle Bezug. Denn da die dem Aas zufliegenden Adler überhaupts ein Bild des Gerichtes Gottes sind, so ist damit gesagt, daß das letzte Gericht eintritt, wenn die Welt gleichsam ein Aas geworden, d. h. in moralische Fäulniß übergegangen ist, womit das große Maß der Bosheit gemeint ist, in welches die Menschen beim Untergang der Welt versunken sind.

„Bald nach der Trübsal jener Tage wird die Sonne verfinstert werden, der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben, die Sterne werden vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden.“ Dieß bezieht sich Alles auf die Tage des letzten Gerichtes. Es sind die außerordentlichen Zeichen angegeben, die dabei am Himmel geschehen werden. Bald nach der Trübsal dieser Tage, sagt Jesus Christus. Damit ist angedeutet, daß die Herrschaft des Antichristen verhältnißmässig nur kurze Zeit währen wird. Die Sonne wird verfinstert. Wie geschieht dieses? Die Einen sagen: Durch die unendliche Herrlichkeit und Lichtmasse, in welcher Jesus erscheint, ist die Sonne wie verfinstert; die Andern erklären die Verfinsterung der Sonne durch die Entziehung der ihr ursprünglich vom Schöpfer verliehenen Lichtströmung. „Der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben.“ Da der Mond von der

verfinsterten Sonne kein Licht mehr empfängt, so kann er natürlich auch keinen Schein mehr geben. „Die Sterne werden vom Himmel fallen." Denn zu was sollen sie noch dienen, sagt der heilige Chrysostomus, da keine Nacht mehr sein wird? Unser Verstand kann zwar nicht begreifen, wie es möglich ist, daß so viele Sterne, deren ein einziger viel größer ist, als unsere Erde, zugleich vom Himmel fallen können; allein die Allmacht dessen, der es uns sagt, muß es uns glaublich machen, ohne daß wir nöthig haben, zu verschiedenerlei Erklärungen, die man sich schon darüber gemacht hat, seine Zuflucht zu nehmen. Uebrigens heißt es nicht, daß die Sterne des Himmels auf unsere Erde herunterfallen, sondern nur, daß die Sterne vom Himmel fallen werden, also am Firmamente verschwinden. Das will sagen: Die ganze Maschine des Himmels oder vielmehr des Weltalles wird durch eine ganz außerordentliche Bewegungskraft schwankend gemacht werden. Daher sagt Job: Die Säulen des Himmels werden zittern. Job 26, 11.

„Dann wird das Zeichen des Menschensohnes am Himmel erscheinen, und dann werden alle Geschlechter der Erde wehklagen, und sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit." Das Zeichen des Menschensohnes, das am Himmel erscheinen wird, ist das Kreuz. Es war das Zeichen seiner Erniedrigung; es soll jetzt auch das Zeichen seiner Verherrlichung sein; denn durch das Kreuz ging er in seine Herrlichkeit ein. Dieses Zeichen wird in unaussprechlichem Glanze erscheinen. Welche Wirkung wird es hervorbringen? „Es werden alle Geschlechter der Erde heulen." Dieß bezieht sich auf Alle, die im Kreuz ihr Heil hätten finden können, es aber nicht gesucht haben, also auf die Verworfenen. Sie werden dieses Zeichen als den unwiderleglichsten Ankläger ihrer Sünden erkennen. An demselben werden sie, ohne daß es darauf geschrieben steht, lesen die Verdammung ihrer Grundsätze, ihrer Lebensweise, ihrer Uebertretungen, und keine Entschuldigung finden. Die Auserwählten aber werden beim Anblick des Kreuzes frohlocken. Der Sohn Gottes wird jetzt in den Wolken des Himmels erscheinen, und zwar nicht mehr, wie bei seiner ersten Ankunft, in Erniedrigung, sondern mit großer Macht und Herrlichkeit. Alle Geschlechter werden ihn kommen sehen. Da kann sich kein Auge

mehr verschließen und abwenden; da hört alle Verblendung auf; Alles wird den Sohn Gottes erkennen, nicht der geringste Zweifel über seine Person, Macht und Würde wird da obwalten.

„Und er wird seine Engel mit der Posaune aussenden, mit großem Schaale, und sie werden seine Auserwählten von den vier Winden, von einem Ende des Himmels bis zum andern zusammenbringen.“ Dieß geht eigentlich vorher; denn zuvor wird die Auferstehung stattfinden, und dann erst erscheint das Zeichen des Menschensohnes am Himmel. Das Wort Posaune ist hier ein symbolischer Ausdruck, der eine für uns noch unbegreifliche Stimme bezeichnet. Unzählige Engel werden überall die Todten aus den Gräbern rufen und ihnen ihre Leiber geben, die alsdann die Allmacht Gottes beleben wird. Die Gerechten werden sich vermöge der ihnen verliehenen Leichtigkeit sogleich unter Begleitung der Engel überallher versammeln vor dem Richterstuhle; die Verworfenen aber mit Gewalt dahin gezogen werden. „Von den vier Winden“ heißt so viel, als von den vier Himmelsgegenden. „Von einem Ende des Himmels bis zum andern,“ bedeutet von einem Ende der Welt bis zum andern, also vom Aufgang bis zum Niedergang, womit überhaupts gesagt ist, daß Keiner, der je einmal auf Erden lebte, mochte er sich wo immer befinden, beim letzten Gerichte fehlen wird. Man kann die Worte „von einem Ende des Himmels bis zum andern“ aber auch buchstäblich nehmen, so daß der Sinn darin liegt, die Engel werden Alle, auch die, welche bereits im Himmel sind, und mögen sie auf was immer für einer Stufe der Seligkeit stehen, was immer für einen Himmel einnehmen, herabbringen und vor dem Richterstuhle Christi versammeln.

Im entferntern Sinne läßt sich all dieses einigermaßen auch auf die Zerstörung Jerusalems beziehen. Man hat dann unter Verfinsterung der Himmelslichter die über die Juden hereinbrechende sittliche Finsterniß unter dem Zeichen des Menschensohnes das siegende Christenthum, unter den weheklagenden Geschlechtern der Erde die zwölf über ihre Stadt und ihr Schicksal klagenden Stämme der Juden, unter den Engeln endlich die Apostel zu verstehen, welche aus allen Gegenden des Erdreichs Gläubige in die Kirche Jesu sammeln.

„Vom Feigenbaume aber lernet das Gleichniß: Wenn sein

Zweig schon zart wird, und die Blätter hervorgewachsen sind, so wisset ihr, daß der Sommer nahe ist; so auch, wenn ihr dieses Alles sehet, so wisset, daß es vor der Thüre ist." Der Heiland kömmt auf die Zeit zu reden, wann diese Ereignisse sowohl von der Zerstörung der Stadt Jerusalem als dem Ende der Welt eintreten. Hiebei bedient er sich des Gleichnisses vom Feigenbaum. Schon zu des Apostels Paulus Zeiten setzten einige Betrüger die Gläubigen mit dem Gerüchte in Verwirrung, der Tag des Herrn sei da. Der Apostel warnt auch vor Solchen. 2. Thessal. 2, 2. Denn obschon es für einen Jeden heilsam ist, an diesen Tag oft zu denken, und sich darauf vorzubereiten, so ist es doch nicht gut, mit unnützen Schrecken über das schon ganz nahe Weltende erfüllt zu werden, indem dadurch die Gemüther leicht verwirrt und ängstlich werden. Der Heiland nimmt den Seinigen diese eitle Furcht durch das Gleichniß vom Feigenbaume. Wie nämlich der Sommer doch noch einige, obgleich nur kurze Zeit, entfernt ist, wenn der Feigenbaum Sprossen zu treiben anfängt, so wird selbst, wenn die oben genannten Zeichen schon eintreten, zwischen ihnen und dem Gerichte über Jerusalem und über die Welt noch ein gewisser Zeitraum stattfinden; sie sollten nur dann ihre Gemüther gefaßt machen; sie sollten sich auf das Kommende vorbereiten.

„Wahrlich, sage ich euch: Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis dieses Alles geschieht. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen." Die Worte: „Dieses Geschlecht wird nicht vergehen u. s. w.", beziehen sich zunächst auf die Zerstörung Jerusalems, und bedeuten dann: Die jetzt lebenden Juden werden nicht alle gestorben sein, wenn meine Prophezeiung sich erfüllt. In der That werden gar viele damals lebende Juden das Ereigniß von der Zerstörung der Stadt Jerusalem mit eigenen Augen gesehen haben. Bezieht man aber diese Worte auf das letzte Gericht, so ist der Sinn darin: Das Menschengeschlecht wird nicht untergehen, ehe das Weltende kömmt. Wirklich wissen wir, daß beim Eintreten dieser Ereignisse und beim Weltuntergange noch Menschen auf Erden leben werden. Die Worte: „Himmel und Erde werden vergehen" — sind nicht dahin zu verstehen, als würde dieses Weltgebäude gänzlich zerstört und

vernichtet werden, es wird nur nach der gegenwärtigen Gestalt und Beschaffenheit aufhören, und durch Gottes Allmacht verwandelt und herrlicher gemacht werden. Jesus will also sagen: Das feste Weltgebäude ist zwar einer Veränderung unterworfen, aber was ich einmal ausspreche, daran ändert sich nichts, es geht Alles in Erfüllung.

Die eitle Furcht, als sei der Tag des Gerichtes schon nahe, sucht er ihnen noch mehr zu nehmen durch die Worte: „Jenen Tag und die Stunde weiß Niemand, auch die Engel des Himmels nicht, sondern der Vater allein." — Wenn der heilige Markus noch hinzusetzt, daß auch der Sohn diesen Tag nicht wisse, Mark. 13, 32., so gilt dieses von Jesus Christus nur, in so ferne er Mensch ist, aber nicht, in so ferne er Gott ist; denn als Gott ist er eben so allwissend als der Vater, und gibt es also vor ihm eben so wenig ein Geheimniß als vor dem Vater. Indem aber Jesus sagt, daß den Tag des Gerichtes auch die Engel des Himmels nicht wüßten, ja nicht einmal der Sohn selbst, so wollte er seinen Aposteln dadurch alles neugierige Forschen nach dem Eintreten dieses Tages nehmen. Uebrigens ist es für uns gut, über das Erscheinen dieses Tages in Ungewißheit zu sein, weil gerade diese Ungewißheit uns noch zur größern Wachsamkeit ermuntern muß.

Um unsere Wachsamkeit zu vermehren, schildert der Heiland noch besonders die Unachtsamkeit der Menschen vor diesem Tage. „Gleichwie es in den Tagen des Noe war, so wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein; denn wie sie in den Tagen vor der Sündfluth assen und tranken, zur Ehe nahmen und zur Ehe gaben, bis zu dem Tage, da Noe in die Arche ging, und nicht achtsam waren, bis die Sündfluth kam und Alle hinwegnahm: also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein." Jesus Christus gibt uns hier zu erkennen, daß, wenn die von ihm oben angegebenen Zeichen von der Nähe des Gerichtes eintreten, die Menschen sich ihren sinnlichen Gelüsten mehr ergeben werden, als je einmal. Um dieses desto klarer darzustellen, beruft er sich auf die Zeiten der Sündfluth. Denn als Noe die Arche baute, glaubten seine Zeitgenossen nichts von Allem, was er ihnen verkündete, sondern lebten in ihren Ergötzungen fort. Gerade so wird es zur Zeit sein, wo die Weissagungen bezüglich des letzten Ge-

richtes in Erfüllung zu gehen anfangen. Allgemeines Sittenverderbniß wird herrschen, und allgemein wird man den Genüssen fröhnen und um die Zukunft unbekümmert sein. „Man wird essen und trinken, zur Ehe nehmen und zur Ehe geben.“ Dadurch drückte Jesus die erstaunliche und betäubende Genußsucht aus, die in den Tagen des Noe war, und auch sein wird in den Tagen vor der Ankunft des Menschensohnes. Bezeichnend ist das Verehelichen zur Zeit des Noe: „Da die Kinder Gottes (die Nachkömmlinge des frommen Seth) sahen, daß die Töchter der Menschen (Kains verdorbene Nachkommen) schön waren, nahmen sie sich zu Weibern aus ihnen, wie sie wollten.“ Durch solche eheliche Bündnisse, wobei man nur Fleisch und Blut, nicht das Heil der Seele zu Rathe zog, verbreitete sich das Verderben. Durch dergleichen Verehelichungen wird auch in den letzten Tagen das Heil der Seele außer Acht gesetzt, und der Untergang unvermeidlich gemacht werden. Und öffnet die Augen, ist dieses Merkmal nicht bereits da? Geht man bei Schließung einer Ehe mit etwas Anderm zu Rath, als mit Fleisch und Blut? — Es werden aber nach der Vorhersagung des Heilandes diese Tage als Tage der Trübsal bezeichnet: wie läßt sich also erwarten, daß die Menschen in denselben dem Wohlleben sich hingeben werden? Dieser scheinbare Widerspruch läßt sich leicht heben, wenn man mit dem heiligen Chrysostomus annimmt, die Trübsale werden eigentlich nur für die Gerechten bestehen; für die Verworfenen werden es Tage des Vergnügens sein. Es wird sich erfüllen, was Jesus bei einer andern Gelegenheit sagt: Ihr werdet weinen und seufzen; die Welt aber wird sich erfreuen. Joh. 16, 20.

„Dann werden zwei auf dem Felde sein: der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden; zwei werden mahlen an der Mühle: der Eine wird aufgenommen, der Andere verlassen werden.“ In diesen beiden Gleichnissen zeigt der Heiland die große Gefahr an, verloren zu gehen. Diese beiden Gleichnisse dürfen aber nicht buchstäblich genommen werden, als wäre gesagt, von Zweien würde immer Eines gerettet, und das Andere ginge verloren. Jesus Christus wollte nur die Strenge des Gerichtes und die unbegreifliche Absonderung der Guten von den Bösen andeuten, die in allen Ständen, vom Throne bis zur Hütte vor sich gehen wird,

und daß man in keinem Verhältnisse, in welchem man sich immer befinden möge, vor der Verwerfung sicher sei. Selbst die Unschuld des Lebens, welche im Feldbau dargestellt wird, noch die strengste Buße, welche die Arbeit in der Mühle bezeichnet, indem das Treiben der Handmühlen bei den Alten unter die beschwerlichsten und niedrigsten Arbeiten gehörte, kann vor dem Untergange sicher stellen.

Davon und zugleich von der Ungewißheit des Eintreffens jenes Tages nimmt der Heiland Gelegenheit, nachdrücklich zur Wachsamkeit zu ermahnen. „Darum wachet; denn ihr wisset nicht, zu welcher Stunde euer Herr kommen wird.“ Sodann bedient sich Jesus wieder eines Gleichnisses: „Wenn ein Hausvater wüßte, zu welcher Stunde der Dieb kömmt, so würde er sicherlich wachen, und in sein Haus nicht einbrechen lassen.“ Damit will uns Jesus wegen der Gleichgiltigkeit in Ansehung unsers Heiles beschämen. Jener Hausvater hat nur sein Vermögen zu verlieren, wenn er nicht wachbar ist; aber ihr, wollte der Heiland sagen, verliert die ewigen Güter, wenn ihr nicht wachbar seid. Weil also hier der Verlust weit größer ist, ermahnt Jesus wiederholt zur Wachsamkeit: „Darum seid bereit.“ Und als Grund hievon gibt er wieder die Ungewißheit jener Stunde an: „Der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, die ihr nicht wüßt.“ Weil also der Mensch, vorzüglich in so ferne unter dieser Stunde der Tod verstanden wird, jeden Augenblick durch die Ankunft des Menschensohnes überrascht werden kann, so soll er immer darauf gerichtet sein. (cf. Maßl's Erklärung der heil. Schrift.)

10. Ueber die Zeit, wann das letzte Gericht kommen wird.

Der Tag des letzten Gerichtes ist dem menschlichen Verstande verborgen. Der göttliche Erlöser sagt hierüber: „Der Tag und die Stunde sind Niemanden bekannt, nicht einmal den Engeln im Himmel, sondern dem Vater allein. Gleichwie es aber zur Zeit des Noa ging, also wird es auch bei der Ankunft des Menschensohnes sein. Denn gleichwie sie in den Tagen vor der Sündfluth assen und tranken und heiratheten und ihre Kinder zur Ehe gaben, bis an den Tag, wo Noa in die Arche hineinging, und nicht achteten, bis die Sündfluth kam, und Alle zu Grunde richtete,

also wird auch die (zweite) Ankunft des Menschensohnes sein." Matth. 24, 36. — Obschon dieser Tag gleich einem Gestirne, das gegen Morgen auf- und gegen Abend niedergeht, das menschliche Geschlecht überfallen wird, so sollen doch Zeichen und Wunder seine Annäherung andeuten. Die Schrift sagt: „Es werden an der Sonne, dem Monde und den Sternen Zeichen sein, und auf Erden wird es geben Bedrängniß der Völker, bei dem Tosen und Wogen des Meeres und der Wasserfluthen. Es werden Kriege und Aufruhr sein; es werden Erdbeben, Krankheit und Hunger entstehen. Dieses aber wird nur der Anfang der Trauer sein." — Diese Zeichen werden wahrscheinlich nicht von der ganzen Welt bemerkt werden. Gleichwie in den Tagen des Noa die Menschen den Fortgang der Erbauung der Arche gleichgiltig ansahen, den ehrwürdigen Patriarchen verlachten, als er ihnen die nahe Sündfluth ankündigte; eben so wird es auch in den letzten Zeiten bezüglich des Gerichtes geschehen. Die Menschen werden die der letzten Zerstörung vorangehenden Unglücksfälle natürlichen Ursachen zuschreiben, und die Ermahnungen der Diener des Herrn verhöhnen, wenn diese ihnen verkündigen, daß es bald keine Zeit mehr geben wird. Der Gerechte allein wird diese Erscheinungen sich zu Nutzen machen; er allein wird wachen, weil man nicht weiß, zu welcher Zeit der Herr kommen wird.

Einige heilige Väter nehmen sechs Zeitalter für die Dauer der Welt an. Darnach lebten wir in dem letzten; denn sie rechnen ein jedes Zeitalter zu tausend Jahren. Indeß ist dieses nur eine willkürliche Annahme, wofür sich haltbare Gründe nicht angeben lassen.

Auffallend ist, daß man fast seit Beginn des Christenthums den jüngsten Tag für nahe hielt, und daß man in den vorfallenden traurigen Ereignissen gewöhnlich Vorboten desselben erblickte. Laktantius setzte das Weltende bekanntlich auf 436; Regiomontan auf 1588; Melanchthon auf 1680. Im zehnten Jahrhunderte herrschte fast in ganz Europa der Wahn, mit diesem Jahrhunderte ende die Welt.

Die eigentlichen Vorboten von dem Ende der Zeiten, wie sie Jesus selbst Matth. 24. angibt, werden sein:

a) Es treten falsche Propheten und Irrlehrer auf, die Viele verführen. Matth. 24, 5.

b) Es wird Kriege und Revolutionen geben. Matth. 24, 6 u. 7.

c) Die Völker werden mit Hunger, Pest und Erdbeben heimgesucht. Matth. 24, 7.

d) Es gibt große Trübsale und Verfolgungen, und insbesonders die Frommen haben viel zu leiden. Matth. 24, 9—11.

e) Die Ungerechtigkeit wird über Hand nehmen, und die Liebe erkalten. Ebendas. V. 12.

f) Das Evangelium wird, ehe das Ende kömmt, allen Völkern der Welt geprediget werden. Ebendas. V. 14.

g) Es werden Zeichen an der Sonne, dem Monde und den Sternen geschehen, und kurz vor der Ankunft des Menschensohnes auf Erden werden die Sterne vom Himmel fallen, und die Kräfte des Himmels erschüttert werden. Ebendas. V. 29.

h) Uebrigens wird es bei der zweiten Ankunft des Menschensohnes sein, wie in den Tagen des Noe; die Menschen werden auch dann, wie dortmals, ihren Genüssen nachgehen, und sich um die Zeichen des Himmels nicht bekümmern. Ebendas. V. 37—40.

11. Ausführlicher von dem, was dem Gerichte vorhergehen wird, und wie diese Ereignisse größtentheils schon eingetreten sind.

Als Ereignisse, die dem Gerichte vorangehen, bezeichnet Christus:

I. Verführung von Seite vieler Irrlehrer.

Es werden mehrere Verführer und falsche Christus aufstehen, und die Verführung wird so stark sein, daß fast das ganze Menschengeschlecht durch eine gerechte Strafe Gottes dem Irrthum zufällt. Der Glaube wird abnehmen, ja fast erlöschen, und die Liebe wird erkalten. Ketzereien, Spaltungen, Gottesraub, Sittenverderbniß, Unlauterkeit, Zügellosigkeit, Völlerei, Diebstahl, Götzendienst, Rache und sonstige Gräuel werden überall herrschen. Die Altäre werden umgestürzt und unter den Trümmern der Tempel begraben, die gottgeweihten Stätten entheiliget; die Priester und die Frommen überhaupts werden von allen Völkern gehaßt und von den Tyrannen grausam gepeiniget werden. Dabei werden die falschen Propheten so außerordentliche und erstaunliche Dinge thun, daß selbst die Auserwählten, wenn es möglich wäre, getäuscht würden. Dieses Ereigniß ist eigentlich schon eingetreten. Es hat von jeher

Irrlehrer und falsche Propheten gegeben; aber in der jüngsten Zeit ist ihre Anzahl Legion geworden. Wenn sie auch von sich nicht sagen: „Ich bin Christus; ich bin der Messias“ — so haben sie nur die Worte geändert. Sie nennen sich die verbesserte, die in ihrer ursprünglichen Reinheit sich befindende Kirche. Sie thun auch oft Außerordentliches, so daß selbst die Auserwählten irre werden möchten; sie sind unermüdet thätig, sie bringen jedes, noch so großes Opfer; sie verfügen über einen unerschöpflichen Reichthum; es ist oft, als ob sie das Geld aus dem Boden herausstampfen könnten; sie wissen sich mit einem gewissen Zauber zu umgeben; sie eifern für das Wohl der Völker, wollen diese vorgeblich nur vom Drucke der Tyrannen und vom Joche der finstern Pfaffen befreien; honigsüß fließt ihnen die Rede vom Mund; sie suchen in der heiligen Schrift selbst ihren Stützpunkt, und wissen vielen Stellen derselben mit einer bewunderungswürdigen Kunstfertigkeit eine ihnen günstige Deutung zu geben. So kann es nicht anders geschehen, als daß eine große Menge es mit diesen falschen Propheten hält, und die, welche noch dem wahren Christus anhängen, verfolgt und peiniget. Auch dieses ist bereits eingetreten. Wie groß ist in unsern Tagen die Zahl der Ungläubigen, der Gottesleugner! Und was soll ich von den Verfolgungen sagen, die man sich gegen die Frommen erlaubt? Ist die Tugend je einmal gedrückter gewesen, als in unsern Tagen? Hat man mit ihr schon einmal größeres Gespött getrieben? Ist es in unsern Tagen nicht oft schon genug, sich für die Tugend zu erklären, um zur Zielscheibe allgemeiner Verachtung zu werden? Welchen Haß hat man nicht insbesonders gegen die Priester! Welche Verleumdungen verbreitet man gegen sie! Schreibt man nicht dem katholischen Klerus die gewaltige Zurückhaltung der Aufklärung und Volksbildung zu? Bezeichnet man die katholischen Geistlichen nicht als die Feinde des Wohles der Fürsten und der Völker zugleich? Mit welch einem Haß ist man nicht insbesonders gegen die Jesuiten erfüllt, die doch so thätig für die Ausbreitung des Reiches Gottes arbeiten! So ergeht es aber den Frommen in allen Ständen und Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft. Fromme Eltern sind ihren ungläubigen Kindern zum Spotte; gottselige Söhne und Töchter müssen von ihren vom Glauben abgefallenen Eltern Vorwürfe

hören; gläubige und Sittenreinheit liebende Dienstboten müssen von ihren ungläubigen und ausgearteten Hausgenossen Spott und Hohn ertragen. Ist dieß nicht ein Zeichen der Zeit? Aber es ist nur der Anfang desjenigen, was dem allgemeinen Gerichte vorausgehen soll.

II. Große Drangsale und Leiden, theils herrührend von Seite großer Kriege und Empörungen der Völker, theils von Seite gewaltiger Naturereignisse.

Nationen werden aufstehen gegen Nationen, und Königreiche gegen Königreiche. Keine Gesellschaft, keine Eintracht, keine Freundschaft wird unter den Menschen sein. Sie werden sich gegenseitig zerfleischen und tödten. Der Bruder wird seinen Bruder dem Tode überliefern, und die Schwester wird ihren Bruder vergiften; der Vater wird sein Kind erschlagen, und das Kind wird sich wider seinen Vater auflehnen; die Tochter wird ihre Mutter tödten, und die Mutter ihre Tochter erwürgen. Ueberall werden Pest und Hungersnoth ganze Provinzen verheeren, schaudervolle Erdbeben werden Berge, Völker, Städte, ja ganze Nationen in ihre Abgründe verschlingen. Das Meer, welches in Wuth aufschäumt und seine Schranken überschreitet, wird mit entsetzlichem Getöse dahinrauschen. Bald wird es seine empörten Wogen bis zu den Wolken erheben, bald unsern Augen entschwindend wird es in unterirdische und unbekannte Abgründe hinabstürzen. Die Luft, ergrimmt über die Laster derjenigen, welche sie athmen, wird Blitze, Donner und Hagel schleudern, welche die Felder verwüsten und überallhin Tod verbreiten, und so wüthende Sturmwinde und Wetter verursachen, daß sie die Häuser niederschmettern und die Bäume entwurzeln werden. Am Himmel selbst werden Zeichen geschehen; denn die Sonne wird sich verfinstern und der Mond wie mit Blut gefärbt erscheinen; die Sterne aber werden vom Himmel fallen. Die Thiere selbst wird darüber Schrecken ergreifen; sie werden fürchterlich schreien und heulen, und theils in die Höhlen und Klüfte sich verkriechen, theils aber auch in wilder Wuth die Menschen anfallen und zerreißen. Die Menschen selbst aber werden bleich vor Schrecken dahinwanken, und fast vor Angst vergehen beim Anblick jener fürchterlichen Umwälzungen und in Erwartung der Dinge, die da kommen werden. —

So furchtbar dieses Alles für sich schon ist, so ist es doch nur ein Sinnbild von noch viel schrecklichern Dingen. Denn Alles wird die furchtbaren Uebel, welche noch bevorstehen, vor Augen führen, und die Welt selbst ein Aussehen annehmen, als wäre sie die Hölle. Die Verfinsterung der Sonne stellt vor jene ewige Finsterniß, in welche die unbußfertigen Sünder verstoßen werden. Das Blutgewand des Mondes zeigt den Zorn Gottes an, der jetzt an den Unbußfertigen, die sich gleichsam mit dem Blute der Sünden befleckten, Rache nimmt. Der Sturz der Sterne vom Himmel sinnbildet den Sturz der Bösen aus dem Himmel der Kirche in den Abgrund der Hölle. Die Wuth der Elemente und der wilden Thiere zeigt an die Wuth der höllischen Bestien wider diejenigen, welche hienieden ein thierisches Leben in Leidenschaften aller Art geführt haben.

Auch von den hier angegebenen Ereignissen sind ein oder die andern bereits schon eingetreten, und weiset insbesonders unser Jahrhundert viele derselben auf. Wann hat es mehr Kriege und größere Staatsumwälzungen gegeben, als zu Anfang unsers Jahrhunderts? Hat nicht gleichsam der ganze Erdkreis ein anderes Gesicht bekommen? Sind wir nicht heimgesucht worden mit schrecklicher Theuerung, nicht eben so auch in der gefürchteten Cholera mit pestartigen Krankheiten? Haben sich nicht in der jüngsten Zeit die auffallendsten Naturereignisse zugetragen? Schien es nicht jüngst, als ob der Winter in das Frühjahr hineinversetzt wäre? Was hatten die Länder nicht von den vielfältigen Wolkenbrüchen und Ueberschwemmungen zu leiden? Sind nicht auch ganze Berge beweglich worden, und haben nah befindlichen Ortschaften Verderben gebracht? Wann ist der Blitz je einmal bösartiger gewesen, als in unsern Zeiten? Fast hat es in den letzten Jahren kein Gewitter gegeben, wo der Blitz nicht mehrfältig eingeschlagen und Menschenleben geraubt hätte. Was soll ich noch von den Empörungen und Revolutionen der jüngsten Zeit sagen? Glich nicht ganz Europa einem Vulkan, wo Alles gährte und brannte? Jetzt ist zwar dem Lavastrom Einhalt gethan; aber täuschen wir uns nicht, es glimmt unter der Asche fort, und wir wissen nicht, was die Zukunft bringen wird. Darum erhebet euere Häupter, und sehet, ob nicht der Tag des Herrn schon nahe ist.

III. Die Verbreitung des Evangeliums auf der ganzen Erde.

Es läßt sich nicht bezweifeln, daß, ehe das Ende der Welt kömmt, und Christus zum Gerichte erscheint, sein Evangelium in aller Welt, kein Land und kein Volk ausgenommen, geprediget wird. Dadurch zeigt sich Gottes Barmherzigkeit gegen alle Völker, der Alle selig haben will. Alle Völker müssen dann Zeugniß geben, sowohl von Gottes Barmherzigkeit, als auch seiner Gerechtigkeit. Die heiligen Väter halten es für ein sicheres Merkmal, daß, wenn allen Völkern das Evangelium geprediget ist, der Untergang der Welt nahe ist. Der heilige Hieronymus und andere Schriftausleger verstehen diese Verkündigung dahin, daß es bei allen Völkern Gläubige nebst Kirchen, Bischöfen und Priestern gebe. So sehr in unsern Zeiten das Evangelium auf Erden ausgebreitet ist und fortwährend ausgebreitet wird, so gibt es doch noch viele Völker, zu denen bisher keine Kunde davon hingedrungen ist, und es läßt sich nicht absehen, wann der Herr die Fülle der Heiden in seine Kirche eintreten läßt. Auch kann man fragen, ob, wenn allen Völkern das Evangelium geprediget ist, sogleich auch der jüngste Tag kömmt, oder ob dann der Herr seine Kirche einige Zeit in ihrer vollen Blüthe und Ausbreitung bestehen läßt, und dann erst zum Gerichte erscheint. Da übrigens das Evangelium allerdings immer größere Eroberungen macht, so ist es gewiß, daß wir auch dem Ende immer näher rücken.

12. Von dem Reiche des Antichristen.

Es ist herrschende Meinung, daß, ehe der Tag der Vollendung kömmt, der Antichrist auftritt und ein Reich des Gräuels aufrichtet. Die Ruchlosigkeit wird in jenen Tagen so groß sein, daß selbst die Auserwählten verführt würden, wenn es möglich wäre. Doch vom Antichristen und seinem Reiche haben wir schon oben geredet, und verweisen deßwegen darauf. Sieh B. 1. S. 552—559.

13. Ueber Enoch und Elias, die vor dem Tage des Gerichtes auf Erden erscheinen sollen.

Es ist eine Meinung vieler heiliger Väter, daß zur Zeit des Reiches des Antichristen Enoch und Elias auf Erden erscheinen werden, um den Antichristen zu bekämpfen.

Enoch lebte bekanntlich nur drei hundert fünf und sechzig Jahre auf Erden, zu seiner Zeit ein kurzer Lebenslauf, und verschwand um das Jahr der Welt 987. Die heilige Schrift sagt von ihm: „Er wandelte mit Gott." Gen. 5, 22. Ferners lesen wir: Gott hat ihn hinweggenommen, und er erschien nicht mehr. Gen. 5, 24. An einem andern Orte heißt es: Enoch ward in das Paradies versetzt. Ekkli. 44, 16. Der heilige Paulus bemerkt ausdrücklich, Enoch sei hinweggenommen worden, damit er den Tod nicht sehe. Hebr. 11, 5. Auf diese Stellen sich fussend, sind die heiligen Väter fast durchgehends der Ansicht, Enoch sei noch in irgend einem angenehmen Orte am Leben. Dasselbe gilt von Elias. 4. König. 2, 11.

Diese beiden Männer nun, Enoch und Elias, werden vor dem Tage des Gerichtes wieder auf die Welt kommen, und in den Tagen der Gräuel Buße predigen. In Betreff des Elias beruft man sich auf den Propheten Malachias, wo es heißt: „Sieh, ich werde euch den Propheten Elias schicken, ehedem der Tag des Herrn kömmt, der große, der furchtbare; dieser wird der Väter Herz zu den Söhnen wenden, und der Söhne Herz zu ihren Vätern. Malach. 4, 5. 6. Dazu bemerkt Allioli: Es ist eine beständige Ueberlieferung in der jüdischen und christlichen Kirche, daß der Prophet Elias am Ende der Zeiten in Person erscheinen werde, um die Juden zu Jesus Christus zu bekehren. In einer andern Stelle heißt es von Elias: Du wardst bestimmt in der Schrift, in harten Zeiten den Zorn des Herrn zu lindern; das Herz des Vaters dem Sohne wieder zuzuwenden, und die Stämme Jakobs wieder herzustellen. Ekkli. 48, 10. Dazu bemerkt wieder die Allioli'sche Bibelübersetzung: Zum Theil ward diese Weissagung schon an Johannes, dem Täufer, erfüllt, der im Geiste des Elias auftrat; buchstäblich wird sie sich gegen das Ende der Welt erfüllen, wenn auf die Predigt des wieder erscheinenden Elias alle Juden

in die Kirche eingehen werden. — Auf Enoch und Elias wird ferner gedeutet Apok. 11, 3., wo es heißt: Ich werde meinen zwei Zeugen geben, daß sie weissagen, angethan mit Säcken u. s. w.

Wir schließen mit dem Urtheil des bekannten Schriftforschers Calmet. Dieser schreibt in der hieher gehörigen Abhandlung: Wir müssen gestehen, die Meinung, Henoch und Elias werden vor dem Gerichtstage in die Welt kommen, ist andern Ansichten weit vorzuziehen, man mag dabei auf das Alterthum oder auf das Verdienst und die Anzahl der Schriftsteller sehen.

14. Von dem tausendjährigen Reiche (Chiliasmus).

Im Alterthume hatte man vielfältig die Vorstellung, bei der zweiten Ankunft Jesu Christi würden zunächst die Frommen erweckt werden, und diese sodann mit ihm tausend Jahre in einem glückseligen Zustande herrschen, hierauf erst würde die Erweckung der Uebrigen, das Weltgericht und Weltende folgen. Dieß nannte man das tausendjährige Reich. Man muß aber hiebei die fleischlich gesinnten Anhänger dieser Lehre von den mehr geistig gesinnten wohl unterscheiden. Cerinthus ist das Haupt der erstern Partei. Nach seiner Vorstellung würde nicht nur die Stadt Jerusalem und der Tempel mit der ganzen jüdischen Verfassung nach der Auferstehung wieder hergestellt, sondern es würden dann auch alle Fromme tausend Jahre lang in allem Ueberflusse und in allen Genüssen schwelgen. Das tausendjährige Reich in der Idee des Cerinthus ist ganz und gar verwerflich, und steht mit der Lehre des Christenthums in offenbarem Widerspruche. Denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die jüdische Verfassung nie wieder wird hergestellt werden; es ist ein Glaubenssatz, daß die Guten und Bösen zugleich auferstehen und gerichtet werden. Ueberdieß schließt der Zustand der Seligkeit alle sinnlichen Genüsse aus. Das Reich Gottes, schreibt der Apostel, besteht nicht im Essen und Trinken. Röm. 14, 17.; und Christus sagt, daß die Auserwählten bei der Auferstehung weder heirathen werden, noch geheirathet werden, sondern wie die Engel des Himmels sein werden. Matth. 22, 30.

Die Ansicht derer, welche die Sache mehr geistig auffassen, ist weniger zu verwerfen. An der Spitze derselben steht Papias. Dieser Papias, der nach dem Zeugnisse des Eusebius eben nicht

viel Scharfsinn besaß, setzt seinen Chiliasmus in geistige Freuden; er ist daher der Stifter des feinern oder geistigen Chiliasmus. Diese Lehre fand auch bei mehrern Kirchenvätern Eingang; ihr huldigten: Justin, Irenäus, Tertullian, Laktantius, Severus, Sulpicius ꝛc.

Die Idee vom tausendjährigen Reiche hat vorzüglich ihren Haltpunkt in der geheimen Offenbarung des heiligen Johannes, und zwar stützt sie sich auf Kap. 20, 4—6. Da heißt es: „Ich sah Stühle, und sie setzten sich darauf, und es wurde ihnen gegeben, Gericht zu halten, und ich sah die Seelen derjenigen, die wegen des Zeugnisses Jesu und wegen des Wortes Gottes enthauptet worden sind, die weder das Thier, noch dessen Bild angebetet, noch dessen Malzeichen an ihrer Stirne oder an ihrer Hand empfangen haben, und sie lebten und regierten mit Christus tausend Jahre. Die übrigen Todten lebten nicht, bis daß tausend Jahre vollendet waren. Dieß ist die erste Auferstehung. Selig und heilig ist, wer Theil hat an der ersten Auferstehung; über Solche hat der zweite Tod keine Gewalt, sondern sie werden Priester Gottes und Christi sein, und mit ihm regieren tausend Jahre.“ Allein diese Stelle wird von den Schriftforschern auch in anderer Weise ausgelegt. Unter den auf Stühlen Sitzenden sind überhaupts die seligen Christen zu verstehen, denen die Herrschaft mit Christus versprochen ist. Besonders werden die heiligen Martyrer erwähnt; denn sie haben für Christus ihr Leben hingeopfert. Diese Herrschaft besteht in der Theilnahme an der Herrschaft Christi. Da nämlich Christus seine Kirche regiert, leitet und schützt, so nehmen die bereits in den Himmel eingegangenen Seelen an dieser Regierung Theil. Diese Herrschaft der Seelen dauert bis zur Endperiode, wo nach dem völligen Siege über die letzten Anstrengungen der Bosheit das Gericht und die Auferstehung der Leiber erfolgt, die Herrschaft also nicht von bloßen Seelen mehr, sondern von Seelen ausgeübt wird, die mit verklärten Leibern bekleidet sind. Es ist demnach hier gesagt, daß die Frommen unmittelbar nach ihrem Tode zur Herrlichkeit im Himmel und zur Theilnahme der Herrschaft mit Christus gelangen, und dieß dauern wird bis zum Ende der Zeiten, der Auferstehung der Leiber. Diese ganze Zeit wird als tausend Jahre bezeichnet; denn der Ausdruck: Tausend Jahre — wird in der heiligen Schrift gar

oft als unbestimmbar lange Zeit gebraucht. In den Worten: „Die übrigen Todten lebten nicht bis tausend Jahre vollendet waren," ist gesagt, daß die verstorbenen Gottlosen an dieser Regierung der Frommen mit Christus keinen Antheil haben. Der Ausdruck: „Sie lebten nicht," ist hier gerade im entgegengesetzten Sinne gebraucht. Dieses Herrschen der Seligen im Himmel unmittelbar nach ihrem Tode bezeichnet der heilige Johannes im uneigentlichen Sinne als erste Auferstehung, an der die Gottlosen keinen Antheil haben. Wer nun der ersten Auferstehung gewürdiget wird, d. h. nach seinem Abscheiden von der Erde in die Seligkeit eingeht, der hat die zweite Auferstehung, welche die der Leiber ist, und worauf das Gericht folgt, nicht mehr zu fürchten. Darum heißt es: „Selig und heilig ist, wer Theil hat an der ersten Auferstehung, über solche hat der zweite Tod keine Gewalt. Der erste Tod ist der des Körpers, den Alle sterben; unter dem zweiten Tode aber hat man die ewige Verdammniß nach dem Gerichte zu verstehen.

Wiewohl nun der heilige Augustin sagt, die Vorstellung eines tausendjährigen Reiches im geistigen Sinne wäre erträglich, so sind doch wichtige Gründe vorhanden, welche der Annahme des Chiliasmus auch in dieser Weise entgegen sind; denn

a) liegt eigentlich in der Stelle Apokal. 20, 4. u. s. w., welche die Hauptstütze der Chiliasten ist, ein anderer Sinn, als der Chiliasmus hineinlegt;

b) redet die heilige Schrift nur von einer, und zwar allgemeinen Auferstehung;

c) sind, wenn auch einige Väter für den Chiliasmus sind, doch die meisten entgegen, und namentlich Clemens von Alexandrien, Origenes, Eusebius, Hieronymus, Ephrem, Basilius, Gregor von Nazianz, Epiphanius u. s. w.

15. Vom Untergang der Welt.

Wie sich die heidnischen Philosophen vom Ursprung der Welt die verkehrtesten Begriffe machten, so irrten sie auch bezüglich des Untergangs derselben. Viele waren der Meinung, die Welt habe, wie keinen Anfang, so auch kein Ende, und sei also ewig. Durch die Offenbarung wissen wir aber, daß die Welt zur Zeit des letz-

ten Gerichtes untergehen werde, um besser wieder zu erstehen, und zwar wird die Welt durch Feuer zu Grunde gehen. Hören wir für diese Wahrheit einige Zeugnisse der heiligen Schrift!

Die Himmel werden vergehen, du aber bleibst; alle werden sie altern, wie ein Gewand, du aber bist derselbe. Ps. 101, 27.

Der Himmel und die Erde, die jetzt sind, werden aufbewahrt und vorbehalten für's Feuer am Tage des Gerichtes und der Verdammung der gottlosen Menschen. 2. Petr. 3, 7.

Es wird der Tag des Herrn kommen wie ein Dieb; da werden die Himmel mit großem Krachen vergehen, die Elemente vor Hitze zerschmelzen, und die Erde sammt den Werken auf ihr verbrennen. Da nun dieses Alles vergehen wird, wie sehr sollet ihr euch befleißen, mit heiligem Wandel und mit Gottseligkeit zu erwarten und entgegen zu eilen der Ankunft des Tages des Herrn, durch welchen die Himmel vom Feuer vergehen, und die Elemente von der Hitze des Feuers zerschmelzen. 2. Petr. 3, 10—13.

Ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde waren fort, und es gab kein Meer mehr. Apok. 21, 1. Damit stimmt ein: Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnt. 2. Petr. 3, 13.

Vom Weltende redet Christus auch Matth. 13, 39.; 24, 3.; 28, 20. ꝛc.

Damit stimmen auch die heiligen Väter überein. So sagt der heilige Augustin: Nachdem das Gericht vollendet ist, wird dieser Himmel und diese Erde aufhören, weil es einen neuen Himmel und eine neue Erde geben wird. — Wir sagen, daß diese Welt vom Feuer verzehrt werden wird. St. Justin. orat. ad Gent. — Diese Welt wird untergehen, auf daß sie schöner wieder ersteht. Cyrill. Hieros. catech. 15. — Der Himmel, die Erde und die Elemente, die wir jetzt sehen, werden vom Feuer verzehrt, nicht um gänzlich zerstört, sondern um durch das Feuer in einen bessern Zustand gebracht zu werden. St. Ambros. in Apoc. 21. — Die Gestalt dieser Welt vergeht, nicht die Substanz derselben; denn Petrus sagte nicht: Wir werden einen andern Himmel und eine andere Erde sehen, sondern die alte in eine bessere Gestalt umgewandelt schauen. St. Hieron. Comment. in Isaiae c. 65. — Hören wir

noch ein ausführliches Zeugniß vom heiligen Augustin. Dieser Kirchenlehrer schreibt: Die Gestalt dieser Welt wird durch den Brand eines irdischen Feuers zu Grunde gehen, wie zur Zeit der Sündfluth es geschehen ist durch Ueberschwemmung irdischer Gewässer. Durch diesen Weltbrand werden jene Eigenschaften der vergänglichen Elemente, welche unsern verweslichen Körpern angemessen waren, ganz zu Grunde gehen, und die übrig bleibende Substanz wird solche Eigenschaften haben, welche nach der wunderbaren Umwandlung unsern unsterblichen Leibern angemessen sind, so daß die zum Bessern erneuerte Welt den Menschen, welchen das Fleisch ebenfalls zum Bessern erneuert worden ist, angemessen ist. Da es aber auch heißt: „Es gibt kein Meer mehr" — so läßt sich nicht leicht sagen, ob dieses durch jene große Hitze aufgetrocknet, oder ob es ebenfalls in's Bessere umgewandelt wird. De civit. Dei l. 20. c. 16.

Selbst die heidnischen Weltweisen hatten theilweise eine ähnliche Vorstellung vom Untergang der Welt. So sagt Heraklius, daß diese Welt zuerst vom Feuer verzehrt werde, und daß sie dann mitten aus den Flammen um so schöner wieder hervorgehen werde. Eine ähnliche Ansicht hatten die Stoiker. Lukanus und Lukretius behaupten, daß diese Welt untergehen werde. Ovidius schreibt: Es wird eine Zeit geben, wo die Erde, das Meer und der Himmel verbrennt.

Daß diese Welt einmal untergehen werde, darf nicht Wunder nehmen. Sie trägt in sich selbst den Keim der Auflösung. Daher schreibt schon ein alter Kirchenschriftsteller: „Du mußt wissen, daß diese Welt schon alt geworden sei, und nicht mehr jene Kraft hat, wie früher." Wir wissen auch, und sehen es täglich, daß Alles auf Erden vergeht. Wie sollte sie selbst, die Welt, die der Schauplatz aller Veränderungen ist, nicht vergehen?

Es würde vergebliche Arbeit sein, untersuchen zu wollen, wo und wie einst jener große Erdbrand entstehen werde, ob durch Annäherung der Erde zu einem feurigen Körper, wie etwa der Sonne, oder ob durch Feuer, das sich im Innern der Erde entzündet, wie die Naturforscher wirklich von einer ehemals schon an der Erde vorgegangenen Revolution durch Feuer Spuren zu finden glauben.

Es entsteht die Frage, ob dieser Weltbrand noch vor dem Gerichtstage geschehe oder darnach. In der Antwort auf diese Frage kömmt man nicht überein. Einige wollen einen Mittelweg einschlagen und behaupten, dieses Feuer beginne zu verheeren vor dem großen Tage, dauere fort während des Gerichtes und vollende die Verheerung nach demselben. Der heilige Augustin setzt den Weltbrand nach dem Gerichtstage an. De civit. Dei l. 20. c. 30. Die Mehrheit der spätern Theologen entscheidet sich für das Gegentheil, darunter auch der heilige Thomas von Aquin.

Das Ereigniß selbst stellen einige Väter als gänzliche Vernichtung der Welt, die meisten aber nur als eine Umwandlung dar. Die Gestalt, sagt der heilige Augustin, vergeht, nicht die Natur. Da die heilige Schrift nicht bloß bezüglich der Erde, sondern auch in Hinsicht auf den Himmel von Umwandlung spricht, so entstund die Frage, was unter Himmel zu verstehen sei. Einige verstehen darunter die Atmosphäre, Andere die Sterne.

So viel bleibt also von Allem gewiß, daß diese Erde vom Feuer verbrannt wird. Plötzlich, mit reißender Schnelligkeit, sagt Ludwig de Ponte, werden da die Erde und alle Werke, die auf ihr sind, die Paläste, Gärten, die Schätze von Gold und edlen Steinen, die Thiere des Landes, die Vögel, die Fische, alle Menschen, die noch am Leben sind, ohne Ausnahme von diesem Feuer ergriffen und verbrannt werden. Dieß ist das Ende der Schönheit und Glorie dieser Welt, welche die Weltmenschen so sehr lieben und schätzen. So hat es Joel vorhergesagt: Vor ihm her ist fressendes Feuer, und hinter ihm sengende Flamme; wie ein Lustgarten ist das Land vor ihm, und nach ihm öde Wüste, und nichts entrinnt ihm. Joel 2, 3. — Dieses Feuer, von dem der heilige Geist sagt, daß es dienend seinem Schöpfer heftig aufbrennt zur Strafe wider die Ungerechten, wird gelinde sein für jene Ueberlebenden, die auf Gott vertrauen; es wird ihnen das Reinigungsfeuer sein, das sie von ihren ihnen noch anklebenden Makeln befreit. Die Gottlosen aber wird es furchtbar quälen; es wird für sie der Anfang der Hölle sein, welche ihrer zur ewigen Strafe harrt. Es wird dieses Feuer die Körper der Auserwählten verklären; die der Verworfenen aber so peinigen, als hätte sie das Feuer der Hölle schon ergriffen; und sobald das Urtheil gesprochen

ist, wird es dieselben wie ein reißender Strom mit sich fortführen und in den ewigen Abgrund stürzen. Dann gehet in Erfüllung, was geschrieben steht: Sieh, es wird kommen der Tag, entflammt wie ein Ofen, und alle Hoffärtige, und Alle, die Bosheit üben, werden wie Stoppeln werden; der kommende Tag entzündet sie, spricht der Herr der Heerschaaren, und läßt ihnen weder Wurzel noch Zweige. Aber euch, die ihr meinen Namen fürchtet, wird aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit, Heil unter ihren Flügeln, und ihr werdet ausgehen und springen wie Kälber der Heerde. Ihr werdet treten auf die Gottlosen, und wie Asche werden sie sein unter euern Fußsohlen. Mal. 4, 1.

16. Von der Auferstehung der Todten.

Ehe Christus zum Gerichte erscheint, findet die Auferstehung der Leiber statt. Der Heiland schickt nämlich seine Engel aus, daß sie alles Fleisch erwecken und vor seinen Richterstuhl bringen. Gehet hin, wird er sagen, Diener meiner Herrlichkeit, gehet hin, lasset an allen vier Weltgegenden bis in die Tiefe der Abgründe euere Posaune erschallen; verkündiget allen Todten die schreckliche Ankunft des Menschensohnes. Bei diesem Gebote werden die Engel erscheinen in überaus großer Majestät; sie werden in die Posaune stossen und mit einer markdurchbebenden Donnerstimme dem ganzen Menschengeschlechte zurufen: Todte, stehet auf und erscheint vor Gericht!

O welch ein schauderhafter Anblick, zu sehen, wie beim ersten Posaunenschalle alle Gräber und alle Todtenstätten sich öffnen; wie das Meer, die Flüsse, die ganze Erde in Bewegung und Verwirrung sind, um alle Leichen, welche sie so viele Jahrhunderte lang in ihrem Schooße verschlossen hatten, herauszuschleudern! Wie groß wird unser Staunen sein, zu sehen, wie auf das Wort des Engels alle Nationen, alle Völker des Erdbodens aus dem Staube, aus dem sie gebildet worden, neuerdings hervorgehen. Alle, sagt der Apostel, Alle ohne Ausnahme stehen auf; aber nicht Alle auf dieselbe Weise. Die Einen glänzend wie die Sonne, die Andern aber häßlicher als der Tod selbst. Komm, wird jetzt der Gerechte zu seinem Körper sagen, komm, mein Bruder, treuer Gefährte meiner Arbeiten; komm, kostbare Beute meiner Sterblichkeit, erfreue dich, und erhebe dein Haupt, es naht die Stunde deiner

Glorie. Die Menschen haben dich verachtet; du bist gepeiniget worden durch Fasten und Bußwerke; ich selbst habe dir bei vielen Gelegenheiten den Krieg angekündiget; nun gestehe aber mit mir, daß ich, so grausam ich dir auch scheinen mochte, im Grunde dein größter Freund war, und dir eine unaussprechliche Glückseligkeit bereitete. Eile jetzt, mit mir dich zu vereinigen, und theile mit mir die Krone der ewigen Herrlichkeit. Also wird der Gerechte zu seinem Fleische sprechen. Wie groß aber wird deine Verzweiflung sein, elender Sünder, wenn deine Seele, seit so vielen Jahren in den Abgrund der Hölle versunken und vergraben, aus diesem scheußlichen Kerker hervorgehen wird, um zurückzukehren in einen Leib, der eben so abscheulich ist, als der Teufel selbst? Unseliger Leib, wird die Seele ausrufen, verdammtes Fleisch! habe ich dich also bis zum Wahnsinne geliebt? Verpesteter Leichnam, ach, weil ich deine Eitelkeit, deine Prachtliebe, deine thierischen Leidenschaften befriediget habe, bin ich verloren. Komm, und vereinige dich jetzt mit mir; denn es ist billig, daß du die Qualen mitempfindest, die ich selbst leide. Und könnte seiner Seits der Körper sich erklären: welche Vorwürfe würde er gegen die Seele vorbringen? Allein es müssen ungesäumt beide, Leib und Seele, zu dem Richterstuhle sich begeben, um dort vor aller Welt verurtheilt zu werden. cf. B. 2. S. 36—77., wo die Auferstehung des Fleisches ausführlich abgehandelt ist.

17. Die Ankunft des Richters.

Wenn alles Fleisch aus seinen Gräbern hervorgegangen ist, wird der Richter kommen. Wer ist dieser Richter? Jesus Christus, der Sohn Gottes, dem der Vater alles Gericht übergeben hat. Christus wird aber an jenem Tage, wo er kömmt, um alle Welt zu richten, ganz anders erscheinen, als das erste Mal. Denn jetzt wird er kommen nicht mehr im Zustande seiner Erniedrigung, sondern in seiner Erhöhung; er wird kommen mit einem verklärten Leibe, und ein Glanz wird von ihm ausgehen, daß selbst Sonne und Sterne vor seiner Majestät erbleichen und dunkel erscheinen.

Und Christus kömmt nicht allein, sondern ist begleitet von den Engeln des Himmels. An jenem Tage entleert sich gleichsam der Himmel; alle seine Bewohner begleiten den Menschensohn, um

seine Herrlichkeit zu vermehren. Da wird sich erfüllen, was die Schrift sagt: Sieh, der Herr kömmt mit seinen Tausenden von Heiligen. Judas 14. Welch einen Glanz werden diese Lichtgeister verbreiten! Welch eine Wirkung auf die versammelte Menge machen! Gedeon hielt sich für todt, weil er einen Engel gesehen hatte; Tobias fiel mit den Seinigen auf die Erde nieder und wollte anbeten, als sich der Engel Raphael zu erkennen gab; selbst Maria, die seligste Jungfrau, erschrack, als der Engel zu ihr hintrat. Welch einen Schauer wird die Ankunft so vieler himmlischer Geister verbreiten! Die Engel müssen aber alle erscheinen, damit sie alle Christum öffentlich huldigen, wie dieses der Apostel ausspricht: Wenn er den Erstgebornen abermals in die Welt einführt, spricht er: Es sollen ihn anbeten alle Engel. Hebr. 1, 6.

Vorangehen wird dem Weltenrichter das Zeichen der Erlösung, das heilige Kreuz. Erfreulich ist dieses Zeichen den Gerechten, die es in diesem Leben schon umfaßten, in ihm sich rühmten und ihr Fleisch mit seinen Lüsten und ihren Lastern kreuzigten; furchtbar und schauerlich aber den Gottlosen, die nicht daran glaubten. Bei dem Anblicke dieses Zeichens werden die Gottlosen in ein entsetzliches Jammern und Wehklagen ausbrechen.

Wenn Jesus Christus herniedergestiegen ist, wird er auf dem Throne seiner Herrlichkeit Platz nehmen. Neben ihm werden auch für Maria und die Apostel Throne errichtet sein, von denen es heißt: Auch ihr werdet auf Thronen sitzen, um zu richten. Matth. 19, 28. Der Ausdruck: Jesus wird auf dem Throne seiner Herrlichkeit sitzen, drückt überhaupts die Macht aus, womit er nunmehr umgeben ist, und diese seine Macht und Herrlichkeit wird auch von Allen anerkannt. Da wird sich erfüllen, was der Apostel sagt: Jede Zunge soll bekennen, daß der Herr Jesus in der Herrlichkeit Gottes, seines Vaters, ist. Phil. 2. cf. B. 2. S. 76.

18. Die Versammlung aller Völker vor Jesus.

Wenn sich Jesus Christus auf dem Throne seiner Herrlichkeit niedergelassen hat, werden alle Völker vor ihm versammelt. „Congregabuntur ante eum omnes gentes.“ Alle Menschen befinden sich jetzt vor Jesus Christus. Vom Kinde, das im ersten Augen-

blicke nach seiner Geburt wieder zum Schooß der Erde zurückkehrte, bis zum Greis, der hundert Jahre und darüber zählte; von Adam, dem ersten Menschen, bis zum letzten Menschen, mit dem sich die Menschenreihe schließt; vom Fürsten, der seinen Skepter über einen halben Welttheil ausstreckte, bis zum Bettler, der nur fremdes Stroh zu seinem Lager hatte; vom Lappen bis zum Feuerländer, vom Eskimo bis zum Samojeden, vom Chinesen und Malaien bis zum Bewohner der Markesas Inseln, die Neger wie die Kaffern, — alle Menschen, die je lebten, erscheinen jetzt vor dem Weltenrichter. Und nebst den Menschen sind auch die Engel vor dem Throne Jesu Christi. Welche Beschämung wird es für die Menschen sein, wenn sie unter diesen ihre heiligen Schutzengel erblicken, deren Eingebungen sie oft so wenig achteten, und von deren Leitung sie sich loszumachen suchten! Diese Engel werden jetzt ihre Ankläger werden.

Man kann hier fragen, wo diese Versammlung aller Völker vor dem Richterstuhle Jesu Christi geschieht. Viele Väter glauben, in der Richtung des Thales Josaphat. Dort ist auch die Schädelstätte, auf welcher Jesus am Kreuze starb; dort die Höhe, von welcher aus der Heiland in den Himmel fuhr. Die Väter stützen sich mit ihrer Meinung vorzüglich auf Joel, wo es heißt: Alle Völker sollen sich aufmachen, und in das Thal Josaphat ziehen; denn daselbst will ich sitzen, alle Völker ringsum zu richten. Joel 3, 12. Man hat gefragt, ob alle Völker dort Raum genug haben. Diese Frage ist zu sinnlich roh, als daß man sie beantworten soll. Gewiß ist, daß alle Völker dort Raum genug haben werden, wohin sie der Allmächtige ruft, um sie zu richten. Uebrigens braucht man unter Thal Josaphat keinen bestimmten Ort in Palästina sich zu denken; es kann auch allgemein genommen werden, da Thal Josaphat so viel als Gericht Gottes heißt. Es kann daher jene Stelle bei Joel so viel heißen, als: Alle Völker sollen sich aufmachen, und sich da versammeln, wohin der Herr zum Gerichte kömmt.

19. Werden auch die Engel beim letzten Gerichte gerichtet?

Daß auch die Engel, sowohl die guten als die bösen, beim Gerichte erscheinen, ist deutlich in der heiligen Schrift ausgesprochen. Es frägt sich aber, ob auch sie dabei gerichtet werden. Der heilige Alphons von Liguori sagt mit Bezugnahme auf den heiligen Thomas von Aquin hierüber: Was den wesentlichen Lohn und die wesentliche Strafe anbelangt, werden die Engel nicht mehr gerichtet; es kann daher das Gericht bei ihnen nur auf die zufällige Belohnung oder Bestrafung bezogen werden. Was nämlich den wesentlichen Lohn betrifft, so haben diesen sowohl die guten als bösen Engel gleich anfangs empfangen, indem die einen zur Herrlichkeit erhoben, die andern zur ewigen Pein bestimmt wurden. Was aber jenen Lohn anbelangt, der die Verdienste betrifft, welche die frommen Menschen mit Hilfe der guten Engel sammelten, und was die Sünden anbelangt, welche die bösen Menschen auf Anreizung der gefallenen Engel begingen, so wird den guten Engeln eine größere Freude aus der Seligkeit der ihnen anvertrauten Glückseligen zu Theil werden, indeß die Qualen der bösen Engel vergrößert werden durch den Untergang der Verdammten, den sie befördert haben; aber diese Lust der Guten, und diese Pein der bösen Engel wird durchaus zufällig sein.

20. Von der schmerzlichen Trennung und Ausscheidung bei dem Gerichte.

Die heilige Schrift sagt uns, daß die Menschen beim Gerichte von einander gesondert werden. Aber bei dieser Trennung verfährt man nicht, wie es auf der Welt zu geschehen pflegt; man nimmt keine Rücksicht auf Geburt, Stand oder Würde. All Dieses ist wie ein Rauch verschwunden. Man wird den Fürsten nicht mehr von dem Unterthan, den Edelmann nicht von dem Bürger, den Armen nicht von dem Mächtigen, den Sieger nicht von dem Besiegten scheiden; wohl aber das Stroh von dem Waizen, die Gefässe der Ehre von denen der Schmach, die Böcke von den Schafen. Dieß ist also eine ganz neue Ausscheidung; dort gibt

weder Reichthum noch sonstiges Ansehen einen Vorzug, sondern nur Tugend und Heiligkeit des Lebens.

Diese Trennung wird eine grausame sein; denn man wird den Vater von den Kindern losreißen; den Freund von dem Freunde; den Bruder von dem Bruder. Der Eine wird aufgenommen, der Andere verworfen. Der Tod, der uns theuere Personen raubt und uns dadurch so viele Seufzer entlockt und so viele Thränen auspreßt, läßt uns in der Hoffnung einen Trost, daß wir einstens wieder mit ihnen vereiniget werden. Dort wird aber die Trennung ewig sein; dort bleibt keine Hoffnung des Wiedersehens mehr; dort hat man keinen Vater, kein Kind, keinen Bruder, keinen Freund mehr; alle Verwandtschaftsbande sind zerrissen, alle Verhältnisse haben aufgehört. Der Bruder, der selig worden ist, will nichts mehr wissen von der Schwester, die verdammt ist; der Vater, der in den Himmel eingegangen ist, kennt nicht mehr das Kind, das in den Flammen sitzt.

Diese Trennung wird eine höchst schmachvolle sein. Man ist so empfindlich, wenn man uns bei einer wichtigen Gelegenheit vergißt und im Haufen zurückläßt; man ist so betroffen, wenn man bei der Vertheilung von Gnaden Untergeordnete die ersten Stellen einnehmen, dagegen unsere Verdienste vergessen und jene, die wir immer unter uns gehabt, über uns erhoben sieht; an jenem großen Tage aber wird der Vorzug von Umständen begleitet sein, die für die lasterhafte Seele noch viel demüthigender sind. Ihr werdet den Weltenrichter erscheinen sehen, wie er in einer Hand die Krone, in der andern die Ruthe seines Zornes hat. Ihr werdet ihn sehen, wie er von euerer Seite einen Gerechten hinwegnimmt, dessen Unschuld ihr vielleicht durch freventliche Urtheile verleumdet oder dessen Tugend ihr durch gottlose Spöttereien verhöhnt hattet; einen Lazarus, der euch vergebens seine Noth geklagt hatte; einen Nebenbuhler, den ihr allzeit mit verächtlichen Augen angesehen, und über den ihr euch durch Ränke und Arglist erhoben habt. Ihr werdet sehen, wie er diesen eine unsterbliche Krone auf das Haupt setzt, ihnen zu seiner Rechten einen Platz einräumt, während ihr, wie der stolze Aman, verworfen und zur ewigen Qual verurtheilt werdet. O diese Trennung wird eine nie geahnet sein, und alle Demüthigungen in sich begreifen, die es gibt. Ein zum

Glauben bekehrter Wilde wird seinen Platz unter den Schaafen erhalten; der Christ aber, der Erbe der Verheißungen, wird unter die Böcke verwiesen werden. Der Laie wird sich erheben wie ein Adler; der Diener des Altars aber mit Schande und Schmach bedeckt zur Erde blicken. Der Weltmann wird zur Rechten, und der Einsiedler zur Linken wandern; der Weise, der Gelehrte, der Forscher dieser Welt wird als Thor dargestellt, und der Einfältige, der hienieden nichts wußte, wird als Weiser gepriesen. Rachab, die Sünderin, wird in Gesellschaft der wahren Israeliten das himmlische Jerusalem ersteigen, und des Moses Schwester, die Braut Jesu Christi, wird aus dem Feldlager und den Gezelten Israels verwiesen werden, und mit schmachvollem Aussatze bedeckt erscheinen.

Wir fragen nur noch: Warum stellt Jesus die Verdammten zur Linken und die Seligen zur Rechten? Die rechte Seite ist die vorzüglichere, die ehrenvollere. Dieß sehen auch die Menschen ein. Darum läßt man eine Person, die man ehren will, zur rechten Hand gehen; billig werden also die Gerechten, als die geehrten Freunde Gottes, rechts, die Verdammten aber, denen alle Schmach gebührt, links gestellt. — Ferners warum werden die Heiligen Schaafe, die Verdammten aber Böcke genannt? Das Schaaf ist ein Bild der Sanftmuth und des Friedens. Dieses sind vorzügliche Eigenschaften an den Auserwählten. Sie werden daher auch billig mit Schaafen verglichen. Die Böcke aber sind ein Bild der sinnlichen Neigungen, Begierden und Leidenschaften. So sind die Verdammten beschaffen, und darum werden sie auch selbst Böcke genannt.

21. Unser Ankläger im Gerichte wird unser Glaube sein.

Jesus Christus sagte einstens zu den Juden: Glaubet nicht, daß ich bei dem Vater euch anklagen werde; es ist Einer, der euch verklagt, nämlich Moses. Joh. 5, 45. Es verstund aber der Heiland unter Moses, wie der heilige Augustin bemerkt, nicht die Person, sondern das Gesetz des Moses, mit einem andern Worte: die Religion. Es ist, als hätte Jesus zu den Juden gesagt: Was Moses und andere heilige Männer im Auftrage Gottes euch verkündiget haben, wird im Gerichte gegen euch aufstehen, und euch anklagen. Was Christus zu den Juden sagte, gilt noch vielmehr von uns Christen; denn außer den Büchern des alten Bundes

haben wir auch die des neuen. Und diese Bücher mitsammen, insbesonders die evangelischen Schriften, treten mit beständigen Klagen wider uns auf. Wir haben also bei Gott viel mehrere und nachdrücklichere Ankläger als die Juden, weil unsere Religion viel vollkommener ist, als die der Juden, und also auch weit mehr Vorwürfe wider uns vorzubringen haben wird. Dieses hat der Apostel im Auge, wenn er sagt: Es werden sich die Gedanken einander anklagen. Röm. 2, 15. Unter diesen Gedanken, die sich einander anklagen am Tage des Gerichtes, ist einerseits das Gewissen, und anderseits der Glaube zu verstehen. Der Glaube, d. h. das Evangelium wird sagen: Dieses hast du geglaubt; und das Gewissen wird entgegnen: Dieß hast du gethan. So war dein Glaube, und so dein Wandel; rechtfertige jetzt den ungeheuern Widerspruch. Der Glaube wird demnach als der erste Ankläger gegen die verdammte Seele auftreten, und damit noch nicht genug; unser Glaube wird zugleich unser Richter sein. Jesus Christus hat nicht nothwendig, eine lange Untersuchung im Gerichte gegen die Sünder anzustellen; er enthüllt auf der einen Seite nur ihren Lebenswandel, und stellt auf der andern Seite die geoffenbarten Wahrheiten der Religion dar, so ist der Sünder überführt und alle Uebertretungen sind ihm zum Bewußtsein gebracht. Eben so braucht der Erlöser nicht viel Urtheilssprüche zu fällen; sein Glaube ist für den Sünder zugleich seine Verurtheilung; er liest in demselben genau sein Loos, das er verdient hat. Daher ist es nicht nothwendig, beim letzten Gerichte viele Worte zu sprechen; es geht vielmehr Alles still ab. Es wird hier ein augenscheinlicher Beweis geführt, welches der überzeugendste ist. Man wird Alles mit eigenen Augen sehen, und daher um so weniger etwas zu seiner Rechtfertigung vorbringen können.

Welch ein ernster Gedanke ist es also nicht: Unser Glaube ist unser Richter, und jetzt schon können wir das Urtheil wissen, welches er einst über uns fällen wird. Unsere Religion wird uns richten. Diese so heilige Religion, die eine so große Feindin aller Eigenliebe, aller Scheinheiligkeit und aller Grundsätze ist, denen die Welt huldiget. Wie ist es möglich, daß das Urtheil, welches einst über uns ergehen wird, anders ausfällt, als zu unserm Verderben, da unser Wandel so sehr dem Evangelium entgegengesetzt ist!

22. Von den Anklagen, welche die Verdammten im Gerichte vorbringen werden.

Gräßlich werden die Anklagen und Verwünschungen sein, welche die Verdammten im Gerichte gegen diejenigen vorbringen, die Mitursache an ihrem Verderben sind. Du bist es, wird die verworfene Seele zu ihren Verführern sagen, du bist es, niederträchtiger Verführer, der mir mein Theuerstes, meine Tugend und Ehre geraubt; du bist es, der mich mit seinen schändlichen Verlockungen und seinen verhaßten Liebkosungen in diesen Abgrund des tiefsten Elendes gestürzt hat. Du bist es, schamloses Weib, wird ein Anderer sagen, die ein unreines Feuer in meiner Brust entzündet, und mich den ewigen Flammen übergeben hat. Du bist es, wird das Kind sagen, du bist es, unnatürlicher Vater, barbarische Mutter, die mir die ersten Beispiele der Gottlosigkeit und Frechheit gegeben haben, und die, statt meine keimenden Leidenschaften zu zügeln, sie zur Reife gebracht, und ihnen Bahn brechen halfen; meine Verdammung ist euer Werk. — Von dir, wird es wieder heißen, von dir, verabscheuungswürdiger Gatte, habe ich die schändlichen Lehren des Lasters empfangen; du hast aus einem ehrwürdigen, heiligen Bande eine Falle für meine Unschuld gemacht; wir sollten beide selig werden, du hast aber uns beide zu Grunde gerichtet. — Wer vermöchte aber die unzählige Menge unglücklicher Verworfener zu nennen, welche gegen die öffentlichen Verderber des Glaubens und der Moral, wider die Verfasser und Verbreiter schlüpfriger, gottloser Bücher auftreten; wider Alle, welche die Wissenschaft, die Kunst, ihre Talente, ihre Geschicklichkeit, ihre Macht zum Triumph des Lasters oder des Irrthums benützt haben; welche jene unversiegbaren und mächtigen Quellen eröffneten, woraus so Viele ein tödtliches Gift einsogen! Ganze Geschlechter, ganze Völker, welche durch jenen Ketzerfürsten, jenen wollüstigen Dichter, jenen Gottesleugner verführt und verderbt wurden, sehe ich mit Wuth den Urheber ihres Elendes verfolgen und Rechenschaft für seine Lügen, seine Ueppigkeit, seine Lästerungen fordern, und mit fürchterlichem Geschrei die Gerechtigkeit des Himmels auf den herabrufen, der so viele Schlachtopfer muthwillig in die Hölle stürzte.

Aber die heftigste und schrecklichste aller Anklagen gegen den Sünder bringt aus seinem eigenen Herzen. Denn sein Gewissen, dessen Stimme er im Leben immer unterdrückte, ist nun frei und tritt in seine Rechte wieder ein; wie ein Löwe brüllt es jetzt, und erfüllt den Sünder mit Angst und Schrecken. Und dieser unverwerfliche Zeuge, dieser erbarmungslose Ankläger, dieser grausame Feind erzählt durch den eigenen Mund des Sünders laut seine Schändlichkeiten und seine Verbrechen; mit den schwärzesten Farben bezeichnet er seinen Haß gegen alles Gute, seine Liebe zum Schlechten, sein beständiges Widerstreben gegen seine eigene Vernunft, die Nichtachtung der göttlichen Gnaden, seine Undankbarkeit und seinen Haß gegen den Schöpfer; dann sich selbst verdammend und verfluchend und in der ganzen Schöpfung kein scheußlicheres Ungethüm erblickend, als er ist, weiß er nicht, wo er seine Schande bergen soll, und erfleht den Tod und die Vernichtung; er beschwört die Berge und Hügel, ihn zu zerschmettern und seine Verworfenheit in ihren Trümmern zu vergraben. Aber er muß leben, um ewig die Vorwürfe seines eigenen Gewissens und seiner Mitverdammten zu hören.

23. Welche Kläger ferners beim Gerichte auftreten werden.

Beim letzten Gerichte werden noch andere Ankläger wider die Sünder sich erheben, und zwar:

1) Wird Jesus Christus selbst aufstehen und seine Klagen wider die Unbußfertigen vorbringen, wie der Prophet von ihm sagt: Ich bin der Richter und der Zeuge. Jerem. 29. Und durch Malachias: Ich will zu euch kommen zum Gerichte, und werde ein schneller Zeuge sein wider die Zauberer, Ehebrecher und Meineidigen. Malach. 3, 5. Dafür zeugt auch das neue Testament, da wir aus demselben wissen, daß der Heiland zu den Verdammten sagen wird: Ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset u. s. w. Matth. 25. O wie viele Laster und Schandthaten wird der Herr an jenem Tage aufdecken! Welch ein furchtbarer Zeuge wird er den Sündern gegenüber sein!

2) Die Verworfenen werden angeklagt werden von den heiligen Engeln, besonders von ihren Schutzengeln, auf deren Ein-

sprechungen sie nicht gehört, deren Führung sie keine Folge geleistet haben. Und dieses wird ungemein hart und überaus trostlos sein, von jenen angeklagt zu werden, welche in diesem Leben immer zu helfen gewohnt waren, treuen Beistand geleistet und als vorzügliche Freunde sich erwiesen haben!

3) Als weitere Ankläger werden die bösen Geister auftreten, die sowohl im besondern als im allgemeinen Gerichte die gehässigsten Anklagen vorbringen, selbst das Gute verdächtigen, und Manchen Laster vorwerfen, die sie gar nicht begangen haben. Gerechter Richter, werden sie rufen, gib uns diese Seelen: die Deinigen sind sie durch die Erschaffung; die Unsrigen sind sie geworden durch ihre Uebertretungen. Dein waren sie durch die Gnade, die sie verloren haben, unser sind sie durch die Schuld, in welcher sie verschieden sind; dein durch das Verdienst deines Leidens und Todes, unser durch ihre lasterhafte Undankbarkeit. Von dir haben sie den Schmuck der Tugenden erhalten, von sich selbst aber und von uns haben sie angezogen diese schmutzigen Gewande der Laster. Mit uns sollen sie daher vereiniget werden in den Strafen, da sie uns gleichförmig geworden sind in der Schuld.

4) Ferners treten als Ankläger wider sie auf, wie schon oben gesagt, ihre eigenen Gewissen, welche die zu eröffnenden Bücher sind, von denen es heißt: Die Todten wurden gerichtet aus dem, was geschrieben war in den Büchern. Apok. 20, 12. Davon sagt auch Daniel: Das Gericht setzte sich, und die Bücher wurden aufgethan. Dan. 7, 10.

5) Die eigenen Werke und Sünden, welche sie im Leben vollbracht haben, werden sie anklagen. Davon redet der Prophet, wenn er sagt: Deine Bosheit wird dich anklagen, und deine Entfernung von mir dich schelten. Jerem. 2, 19. Ihre Werke folgen ihnen nach und werden sich mit ihnen vor den Richterstuhl hinstellen und sagen: Ihr habt uns verübt; wir sind euere Thaten; wir werden nicht von euch weichen. So werden die Sünder im Gerichte von ihren eigenen Werken wie von wüthenden Hunden angefallen, und von ihnen geängstiget und zerfleischt.

6) Alle Kreaturen werden endlich ihre Ankläger sein. Sie werden durch ihre Aufregung zeigen, daß sie auf die Gottlosen erzürnt sind, weil sie von ihnen mißbraucht worden. Du warst nicht

würdig, auf mir zu wandeln, und dich mit meinen Früchten zu nähren und an meiner Schönheit zu erfreuen, wird die Erde rufen; du verdientest nicht in meinem Lichte zu sein und an meinen Strahlen dich zu erwärmen, wird die Sonne sagen. Wie oft, werden der Mond und die Sterne klagen, mußten wir deine Schandthaten bescheinen und dir zu deiner Ruchlosigkeit leuchten. So wird ein jedes Geschöpf gegen sie auftreten und seine Klagen vorbringen.

24. Von dem Urtheilsspruch.

Der Urtheilsspruch, welchen Jesus Christus am Tage des Gerichtes sowohl über die Gerechten als die Sünder fällen wird, ist genau in der heiligen Schrift enthalten. Er wird zu den Erstern sagen: „Kommet, ihr Gebenedeite meines Vaters, und nehmet in Besitz das Reich, welches euch bereitet ist seit Gründung der Welt; denn ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen u. s. w." Matth. 25, 34.

Zuerst redet der Heiland die Gerechten an und spricht: „Kommet!" Jesus Christus bedient sich dieses Wortes, um an jene erste Berufung zu erinnern, durch welche er die Frommen zu seiner Nachfolge eingeladen hat indem er ihnen zurief: „Kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." Matth. 11, 8. Weil die Frommen diesem Rufe Folge geleistet haben, so bedient er sich jetzt eines ähnlichen. Es ist, als sagte er: Weil ihr mir gefolgt, und euer Kreuz auf euch genommen habt, so kommet jetzt zum Lohne in meine Herrlichkeit. Kommet aus meiner streitenden Kirche, in welcher ihr durch die Taufe wieder geboren und durch die Thränen der Buße rein gewaschen worden, und in der Tugend gewachsen seid, wie Cedern des Libanon; kommet aus der großen Drangsal, in der ihr bisher waret, und euere Kleider in meinem Blute rein und weiß wuschet; kommet von den Höhlen der Löwen und von den Bergen der Leoparden, in deren Gesellschaft ihr bisher lebtet und deren Verfolgung ihr ertragen habt, ziehet jetzt aus von ihrer Mitte; kommt, daß ihr euere Kronen, den durch euere Siege verdienten Lohn empfanget. — Hören wir also auf den Ruf des Herrn, durch welchen uns Jesus zur Nachahmung seines Lebens einladet, und folgen wir ihm ohne Zögern; dadurch werden wir würdig,

auch jenen zweiten, lieblichen Ruf zu vernehmen, durch welchen er uns zur Krone und zum Lohne ruft.

Das zweite liebliche Wort, das Jesus zu den Auserwählten spricht, ist: „Ihr Gesegnete meines Vaters.“ Christus will damit alle jene Wohlthaten umfassen, welche er den Gerechten schon erwiesen hat und die ganze Ewigkeit hindurch noch erweisen wird. Er sagt nicht: Ihr Gesegnete Abrahams, Isaaks oder Jakobs; auch nicht: Ihr Gesegnete der Patriarchen, der Propheten 2c.; sondern: Ihr Gesegnete meines Vaters, um anzudeuten, daß der Grund all ihres Glückes Gott selbst ist. Und er sagt nicht einfach: „Ihr Gesegnete Gottes“ — sondern: „Ihr Gesegnete meines Vaters“ — um auszudrücken, daß alle Gnaden von jener väterlichen Liebe, welche Gott in Hinblick auf seinen Sohn gegen die Gerechten trug, entsprungen sind. Und weil der Segen Christi nicht eitel, sondern wirksam ist, so wird der Herr die Gerechten durch diese Worte mit einer neuen, besondern Freude erfüllen.

Nun kommt: „Nehmet in Besitz das Reich, welches euch seit Grundlegung der Welt bereitet ist.“ Gott wollte, daß das Erbe seiner Kinder etwas so Erhabenes sei, daß es den Namen eines Reiches verdiente, womit der unermeßlich reiche Lohn ausgedrückt ist. Dieses Reich, diesen Lohn hat ihnen der gütige Vater von Ewigkeit her bereitet, weil er von Ewigkeit her voraussah, daß sie durch ihren treuen Wandel in seinen Geboten dasselbe erlangen würden. Daraus, sagt der heilige Chrysostomus, geht unsere Würde hervor, weil wir nicht erst neulig, sondern schon von Anfange an von Gott geliebt worden sind.

Jetzt werden die guten Werke der Frommen kund gethan. „Ich war hungrig, und ihr gabt mir zu essen; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet; ich war krank, und ihr habt mich besucht; ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen.“ Diese Werke der Barmherzigkeit stehen überhaupts für die Werke der Nächstenliebe, und diese für das ganze Gesetz. Christus stellt die Liebeswerke als sich selbst erwiesen dar, um damit zu sagen, daß nur jene wahrhaft gute Werke seien, welche im Glauben an ihn und seinetwegen geschehen; auch ist ein Liebesdienst, welchen wir einem der Seinigen erweisen, in

der That ihm geschehen; denn Christus lebt in den Seinigen. Die Gerechten wundern sich darüber. Deßwegen werden sie sagen: „Herr, wann haben wir dich hungrig gesehen, und dich gespeiset, oder durstig, und dich getränkt? Wann haben wir dich als Fremdling gesehen, und dich beherbergt, oder nackt, und dich bekleidet? Wann haben wir dich krank gesehen, oder im Gefängnisse, und sind zu dir gekommen?“ Diese Widerrede bringen die Frommen aus Demuth vor, welche ihnen in ihren Werken nie ein so großes Verdienst sehen ließ, und zugleich aus Freude, da sie nun hören, daß ihre Werke, die sie stets für gering gehalten haben, so höchst belohnungswerth geachtet werden. Der Richter wird ihnen antworten: Wahrlich, ich sage euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan. Christus will sagen: Ich war in diesen Armen; darum war, was ihr ihnen erwiesen habt, mir selbst gethan. O selige Armen, die ihr künftiger Richter für seine Brüder ansieht, die er, und um ihretwillen sogar auch ihre Wohlthäter, mit ewigen Gütern belohnen will! O selige Werke der Barmherzigkeit, deren erster Gegenstand Christus ist, deren Lohn Christi Reich! O selige Barmherzigen, die an jenem Tage so große Barmherzigkeit erlangen werden! — Obgleich nun Christus im Evangelium zur Begründung seines Urtheiles bloß die den Nächsten erwiesenen Werke der Barmherzigkeit angeführt hat, so wird er nichts desto weniger auch alle übrigen guten Werke, um deren willen die Gerechten in den Himmel eingehen, kund thun. Gottes Wort ist ja allmächtig, und so kann er alle seine guten Werke, um deren willen den Gerechten das Himmelreich gegeben wird, im Einzelnen jeder Seele zum Bewußtsein bringen. Zum Martyrer wird der Erlöser daher sagen: Komm, Gebenedeiter meines Vaters, und nimm in Besitz das Reich, welches dir bereitet ist, weil du dein Blut für mich vergossen hast; zur Jungfrau: Komm, Gebenedeite meines Vaters, weil du die Jungfräulichkeit an Leib und Seele bewahrt hast; zum Ordensmanne: Komm, du Gebenedeiter meines Vaters, weil du, um mir nachzufolgen, Alles verlassen hast. Und so läßt sich die Reihe fortführen durch alle Klassen der Gerechten. O welchen Trost wird dieser gnädige Urtheilsspruch den Frommen bringen! Mit welchem Jubel wird Gott ihr Herz erfüllen!

Schrecklich ist aber der Urtheilsspruch, womit Gott die Sünder im Gerichte in die Hölle hinabschleudert; denn er wird ihnen die Worte zudonnern: „Weichet von mir, ihr Verfluchten in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinem Anhange.“ Führen wir uns die Folgen dieses Ausspruches näher zur Anschauung!

Dieser Ausspruch wird sein ein Urtheil der Trennung, und zwar einer Trennung von Gott; denn es heißt: „Weichet von mir!“ Also von dir, o Herr? Von dir, der du unser einziges Ziel und Ende bist? Von dir, dem Ursprunge unsers Daseins, dem Mittelpunkte unserer Ruhe; von dir, dem einzigen Gegenstande unserer Wünsche? Ja, von mir sollet ihr weichen, wiederholt Gott; denn ihr habt euch von dem Ziele, zu dem ich euch berufen, entfernt; ihr habt den Schöpfer verlassen, welcher euch gebildet; jener höchsten Glückseligkeit, die er euch bestimmte, habt ihr vergängliche Vortheile, schändliche Vergnügungen vorgezogen; ihr habt euch nach ganz andern Dingen gesehnt, und fremden Göttern gehuldiget. Wendet euch nun zu diesen falschen Göttern, ruft sie um ihren Beistand an. Ich bin nicht mehr für euch, und ihr gehört nicht mehr zu den Meinigen. Weichet zurück von mir!

Dieser Ausspruch wird ein Urtheil des Fluches sein; denn es heißt: Verfluchte! Gottes Segen ist die Quelle alles Guten; so ist also auch sein Fluch die Quelle alles Uebels. Ihr seid verflucht, wird der Richter sagen, von meinem Vater, der euch verwirft; von mir, dem der Vater alle Gewalt übergeben hat, euch zu richten; sogar verflucht von allen Menschen, Gerechten und Sündern, ja von allen Geschöpfen, die wider euch um Rache schreien.

Es wird ein vollständiges Urtheil sein. Im sonderheitlichen Gerichte hat die Strafe bloß die Seele getroffen; bei diesem letzten Gerichte aber werden Leib und Seele, der ganze Mensch, verurtheilt werden. Und wohin sollen sie gehen, die verurtheilten Schlachtopfer der göttlichen Gerechtigkeit? In das Feuer, und zwar in jenes Feuer, welches von Anbeginn der Welt die Teufel quälet: „Welches bereit ist dem Teufel und seinem Anhange.“ Traget mir in's ewige Feuer, wird der Richter sagen, jenen Leib, der euer Götze war, jenen Leib, dem ihr so sehr geschmeichelt, den ihr so

kostbar gepflegt, so prächtig und verführerisch geschmückt habt; jenes Fleisch, das den Geist, der dessen groben Begierden gefröhnt, in's Verderben hinein gerissen hat.

Es wird ein unwiderrufliches Urtheil sein; denn gehet in's ewige Feuer — lautet der Ausspruch. Wie, o Herr, für immer dich verlieren? Ja, für immer; denn immer werdet ihr meiner unwürdig sein. Aber, o Herr, werden jene entgegnen, ist doch das lasterhafte Leben so kurz gewesen, und auf ein so kurzes Leben soll eine Ewigkeit von Qualen folgen? — Von euch hing es nicht ab, daß es so kurz und nicht ewig gewesen, und hätte es ewig gedauert, so würdet ihr mich ewig beleidiget haben. Uebrigens habe ich es euch vorhergesagt, ihr wußtet es, ihr selbst habet euch allen Gräueln dieser schrecklichen Ewigkeit freiwillig hingegeben. Aber, o höchster Urheber der Natur, sind denn nicht diese Menschen, die du in's Verderben stürzest, das Werk deiner Hände? Sind sie nicht deine Kinder? — Eben deßwegen verlasse ich sie, weil sie selbst jenes mir so theuere Werk verunstaltet und entweiht haben; weil sie muthwillig jenes Bild, das sie so herrlich schmückte, ausgetilgt haben, weil sie aus Kindern Aufrührer geworden sind. Aber, o Gott der Güte, werden denn ihre Thränen, ihre Seufzer, ihre Sehnsucht, der Schmerz, der sie niederdrückt, der Schrecken, der auf ihnen lastet, ihre Trostlosigkeit, ihre gänzliche Niedergeschlagenheit nicht mehr vermögen, dein Herz zu rühren? Fruchtlose Schmerzen! Das Herz hat keinen Antheil daran; es sind nur Wirkungen einer knechtischen und eigennützigen Furcht; die Noth hat ihnen dieselbe abgedrungen. Sie haben ihr Herz gegen mich verhärtet, daher bin ich auch gegen sie unempfindlich geworden. So vollbringe denn, allmächtiger Richter, deine Rache und schlage nicht zur Hälfte; willst du sie nicht retten, so vernichte sie; es ist noch ihre letzte Hoffnung. Nein, zu meiner Verherrlichung habe ich sie erschaffen, nämlich zur Verherrlichung meiner Barmherzigkeit oder meiner Gerechtigkeit; jene haben sie verachtet, diese sollen sie ewig verherrlichen.

Auch für sein Verdammungsurtheil fügt der göttliche Richter sogleich Gründe bei. Ich war hungrig, spricht er, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt u. s. w. Die Verdammten wollen sich zwar entschuldigen, als hätten sie es an jenen Werken gegen Christus nicht fehlen

lassen, wenn sie dazu Gelegenheit gehabt hätten, sie auszuüben. „Herr, wann haben wir dich denn hungrig, durstig u. s. w. gesehen, und haben dir nicht gedient?“ Christus aber wird ihnen entgegnen: „Was ihr einem dieser Geringsten nicht gethan habt, das habt ihr auch mir nicht gethan.“ Und mit Recht spricht Christus also; denn wer seinen Nächsten nicht liebt, den er doch sieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht sieht? Auch ist zu bemerken, daß in den Gründen dieses Verdammungsurtheiles nur die geringern Sünden besonders angeführt werden, damit man daraus schließen könne, um wie viel strenger noch die schwerern bestraft werden. Indeß wird der Richter auch diese, und zwar sonderheitlich vorbringen, so daß es Alle hören, und Jeder die Ursache seiner Verdammung vernimmt. Den Wollüstigen wird er sagen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer eurer Wollust und Fleischessünden wegen; den Meineidigen und Gotteslästerern: Weichet von mir, weil ihr meinen Namen entheiliget habt u. s. w. — Manche Verdammte werden einige vorzügliche Werke vorbringen, welche sie vielleicht früher gewirkt haben, und zu Christus sagen: Herr, haben wir nicht in deinem Namen geweissagt, in deinem Namen Teufel ausgetrieben und große Wunder gethan? Matth. 7, 22. Wie kannst du uns also verstossen? Der Heiland wird ihnen aber erwidern: „Ich habe euch nie gekannt, weichet von mir!“ Es ist, als ob der Herr sagte: Jene Gnaden, die ihr gehabt, sind mir nicht unbekannt; denn ich habe sie euch verliehen; aber ihr habt sie durch euere Sünden entehrt. Ihr, die ihr Andern weissagtet, hättet euch selbst weissagen sollen; ihr, die ihr aus den Körpern Anderer Teufel austriebet, hättet sie vor Allem aus euerer eigenen Seele austreiben sollen; ihr, die ihr Wunder gethan, hättet vor Allem darauf Acht haben sollen, gute Werke zu verrichten. Weil ihr aber dieses nicht gethan, so erkenne ich euch nicht und billige nicht, was ihr gethan habt. Obwohl ihr mich jetzt „Herrn“ nennt, so erkenne ich euch doch nicht als meine Diener an, weil ihr mir einstens auf Erden nicht gehorcht habt.

Es wird endlich jenes Urtheil ein wirksames sein. Keine Verzögerung, kein Aufschub wird da möglich sein. Wollen und Vollbringen ist Eines bei Gott. Als er sprach: „Es werde Licht“ — da ward das Licht, und wenn er sprechen wird: „In's Feuer

mit euch" — wird die unter ihren Füssen geöffnete Hölle sie ververschlingen. — Ach, meine Christen, habt ihr je die Worte, womit das Evangelium die Schilderung dieses schrecklichen Gerichtes beschließt, wohl erfaßt? Habt ihr es zu Herzen genommen, was es heiße: Sie werden gehen in's ewige Feuer? Sie werden in jene bodenlose Schlünde, in jene brennende Gluthen stürzen, und niemals mehr herauskommen. Welch ein entsetzlicher Augenblick wird es sein, da Jesus Christus plötzlich ihnen entrückt, eine unsichtbare Hand sie zurückstossen und in die Hölle hinabschleudern wird, indeß die Auserwählten über ihrem Haupte und vor ihren Augen in die ewigen Freuden eingehen werden! cf. Bibliothek der katholischen Kanzelberedsamkeit v. Räß u. Weis.

25. Von dem, was nach dem Gerichte erfolgt.

Sobald die Verwerfung über die Verdammten ausgesprochen ist, so wird sie sogleich, und zwar im Angesichte der Frommen vollzogen. Die Erde wird sich unter ihren Füssen öffnen; die Verdammten, von den Teufeln ergriffen und fortgerissen, werden mit ihnen in die Hölle hinabstürzen, und nachdem sie Alle in jenem feurigen Abgrund begraben worden sind, wird die Erde über ihnen sich wieder schließen. Da wird jener Fluch erfüllt sein: „Das Todtenreich und der Tod wurden in den Feuerpfuhl geworfen; das ist der zweite Tod, und wer nicht erfunden ward eingeschrieben in dem Buche des Lebens, der ward in den Feuerpfuhl geworfen." Apok. 20, 14. 15. Wie werden da die Verdammten wüthen, daß sie diesem Urtheile nicht widerstehen, und seine Ausführung nicht hindern können! Wie wird der Neid ihre Herzen zerfleischen, wenn sie die Herrlichkeit der Gerechten sehen, von denen sie nun auf immer getrennt werden! Welche Verzweiflung wird sich ihrer bei diesem zweiten Tode bemächtigen! Welche entsetzliche Aengsten werden sie empfinden, wenn sie sehen, daß so viele Berge der Erde auf ihnen lasten, daß sie verschlossen sind hinter ewigen Riegeln, daß sie gefesselt sind mit den Ketten der ewigen Verdammniß!

Die Gerechten hingegen werden, wie David sagt, jubeln, wenn sie sehen, wie die göttliche Gerechtigkeit Rache an den Sündern nimmt; und sollten sie auch unter den Verdammten Eltern, Brüder und Freunde erblicken, so wird ihnen hierüber nicht der

geringste Schmerz erwachsen. Sie werden jenes Loblied anstimmen, welches Moses beim Untergange der Aegyptier im Meere gesungen: „Die Abgründe haben sie bedeckt; sie sind hinabgesunken in die Tiefe, wie ein Stein. Die Rechte des Herrn hat sich verherrlichet mit Macht. Deine Rechte, o Herr, hat den Feind vernichtet." 2. Mos. 15, 4. Oder jenes Lied des Lammes bei Johannes: „Groß und wunderbar sind deine Werke, o Herr, allmächtiger Gott! Gerecht und wahrhaft sind deine Wege, König der Ewigkeiten. Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und deinen Namen preisen? Du allein bist ja heilig, deine Gerichte sind offenbar." Apok. 15, 3. Hierauf werden alle Gerechte in die Lüfte erhoben werden, voran Jesus Christus, ihr Führer. Tausende von Jubelliedern werden ertönen, Gott zum Preis, der aus so vielen und großen Gefahren sie errettet hat, ähnlich dem Liede des Psalmisten, wenn es heißt: „Gebenedeit sei Gott, der Herr, der uns nicht zum Raube gab ihren Zähnen; unsere Seele ist entronnen, wie ein Vogel dem Strick der Jäger; der Strick ist zerrissen, und wir wurden erlöset. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn, der Himmel und Erde gemacht hat." Ps. 123, 6. Und so werden sie voll Jubel und Freude durch alle Himmel bis zum höchsten dringen, und da Besitz nehmen von den Thronen der Herrlichkeit, welche Christus ihnen vorbereitet hat, und mit ihm in Friede und Freude herrschen die ganze Ewigkeit. cf. Betrachtungen von Ludwig de Ponte.

26. Lösung einiger Bedenken und Zweifel hinsichtlich des Gerichtes.

Gegen das Gericht bringt man vor:

1) Die Lehre vom letzten Gerichte ist nichts, als eine jüdische Träumerei. — Die Aeußerungen, welche Christus, der Herr, und dann seine Apostel von dem Gerichte machen, sind so klar und deutlich, daß nur der Ungläubige an der Wirklichkeit des Gerichtes zweifeln kann. Wenn so klaren und oft wiederholten Zeugnissen keine Wahrheit zu Grunde liegt, so muß man an Allem zweifeln, was die heilige Schrift enthält.

2) Wenn alle Menschen im Gerichte erscheinen müssen, wo würden sie Platz finden? — Diese Sorge ist

sehr überflüssig, und ist nur ein Beweis, daß man von der Größe und Allmacht Gottes sich keine richtigen Vorstellungen macht, und man sich ihn so beschränkt und kleinlich, wie einen Menschen denkt. Auch ist zu erwägen, daß die Leiber bei der Auferstehung Eigenschaften an sich haben, welche unsere sterbliche Leiber nicht haben; Daher auch in Bezug auf den Raum eine Aenderung an ihnen vorgehen kann.

3) Aus Matth. 25, 31. scheint zu folgen, daß das allgemeine Weltgericht nur über die Werke der Barmherzigkeit gehalten wird. — Daraus, daß Christus vorzüglich die Werke der Barmherzigkeit im Gerichte erwähnt, darf nicht geschlossen werden, daß das Uebrige übergangen wird; wir wissen ja aus dem Munde Jesu selbst, daß man sogar über unnütze Worte zur Rechenschaft gezogen wird. Wenn das Kleinere zur Untersuchung kömmt, so wird gewiß das Größere nicht leer ausgehen. Christus aber spricht vorzüglich um der Werke der Barmherzigkeit willen selig, und verdammt um ihrer Unterlassung willen, um den Menschen zu zeigen, welch hohen Werth sie in seinen Augen haben.

4) Da die Seele ohnehin nach ihrem Abscheiden vom Leibe ein sonderheitliches Gericht zu bestehen hat, wozu denn noch ein allgemeines? — Auf diese Frage ist unten S. 532. geantwortet, und weisen wir hier darauf hin.

5) Wie läßt sich denn sagen, daß alle Menschen vor dem Richterstuhle Jesu Christi Rechenschaft ablegen sollen, da doch die vor dem Gebrauche der Vernunft verstorbenen Kinder keine Rechenschaft über etwas Gutes oder Böses zu geben vermögen? — Der heilige Thomas von Aquin sagt zur Lösung dieses Zweifels, daß die Kinder beim Gerichte eigentlich nicht erscheinen, um gerichtet zu werden, sondern um Zeuge zu sein der Herrlichkeit des Richters, und alles dessen, was vorgeht. Ferners sagt der heilige Thomas, daß, wenn die Kinder auch nicht mit ihrem eigenen Willen gehandelt, sie doch gleichsam mit dem Willen Anderer gehandelt haben. Auf gleiche Weise schreibt der heilige Augustin, daß, gleichwie das Kind mittelst der Andern glaubt, d. h. der Pathen, welche dem Taufenden mit dem Bekenntnisse des Glaubens antworten,

und auf solche Weise, obschon es den Gebrauch der Vernunft noch nicht erhalten hat, getauft ist und zum Himmelreiche zugelassen wird, es auf gleiche Art, obgleich die Andern es sind, die fehlen, indem sie es vernachlässigen, ihm die Taufe spenden zu lassen, vom Himmelreiche ausgeschlossen wird. In diesem Sinne gibt es allerdings auch an den unmündigen Kindern etwas zu richten, und auch sie sind entweder selig zu sprechen oder zu verurtheilen.

6) Der Ungläubige braucht um so weniger im Gerichte zu erscheinen, um sich noch richten zu lassen, da von ihm die heilige Schrift sagt, er sei schon gerichtet. Joh. 3, 18. — Gerichtet sind eigentlich auch die Gläubigen schon ehe sie beim letzten Gerichte erscheinen, weil das sonderheitliche Gericht bereits über sie ergangen ist; aber dessenungeachtet müssen sie beim allgemeinen Gerichte erscheinen, auf daß Gottes Gerechtigkeit aller Welt offenbar werde. Dasselbe ist auch von den Ungläubigen zu sagen.

7) Die heilige Schrift widerspricht sich selbst bezüglich des letzten Gerichtes; denn sie sagt, daß die Menschen dabei erscheinen, um gerichtet zu werden, dann aber auch wieder, daß die Menschen die Engel richten: „Wisset ihr nicht, daß wir die Engel richten werden?" 1. Corinth. 6, 13. Nun ist es offenbar ein Widerspruch, daß die, welche gerichtet werden zugleich auch richten sollen. — Dieser Widerspruch ist keineswegs vorhanden; denn dieses ist der Zweck des Gerichtes, daß die Menschen gerichtet werden sollen. Wenn es aber heißt, daß die Menschen die Engel richten werden, so ist dieses nach dem heiligen Thomas von Aquin von einem vergleichungsweisen Richten zu verstehen; denn einige heilige Männer werden einige Engel richten, weil sie dieselben an Tugenden übertroffen. Darum werden aber auch, sagt derselbe Heilige, die bösen Engel von den Heiligen verurtheilt werden, deren Tugend den Sieg über ihre Versuchungen davon getragen hat.

27. Noch einige Bemerkungen über das Gericht.

Daß die Zeit des allgemeinen Gerichtes nicht bestimmt werden kann, haben wir bereits bemerkt. Deßwegen hat auch Papst

Leo X. im fünften lateranensischen Concilium Jedermann verboten, bezüglich der Ankunft des Antichrist oder des Eintretens des Gerichtstages etwas Bestimmtes vorherzusagen.

Bezüglich des Ortes zum Gerichte ist ebenfalls schon bemerkt worden, daß es eine allgemeine Meinung sei, dieses werde im Thal Josaphat statt finden, welches zwischen Jerusalem und dem Oelberge liegt. Man beruft sich zum Beweise dessen auf Joel 3. V. 1. u. 12. Daß hier der Prophet vom Weltgericht rede, ist allgemeine Ansicht der heiligen Väter. Auch führt man zur Bestätigung dessen an, was die Engel nach der Himmelfahrt des Herrn zu seinen Jüngern sprachen: Dieser Jesus, der von euch hinweg in den Himmel gefahren ist, wird eben so wieder kommen. Apostelg. 1, 11. Dazu bemerkt der heilige Thomas: Wie der Heiland vom Oelberge aus, zu dessen Füssen das Thal Josaphat liegt, in den Himmel fuhr, so wird er den Worten gemäß: „Eben so wird er wieder kommen" — an diesem Orte zum Gerichte erscheinen. Es ist auch gewiß passend, daß Jesus an dieselbe Stelle herabkomme, um sein letztes Werk auf Erden zu verrichten, wo er sein Erlösungswerk durch den Kreuztod vollendete. Auf die Frage, wie das Thal Josaphat so viele Millionen Menschen fassen könne, antworten wir: Es wird nicht behauptet, daß alle Menschen in den Grenzen dieses Thales eingeschlossen seien, sondern bloß, daß Jesus Christus richten wird, indem er sich über dieses Thal erhaben befindet, wie es bei Joel heißt: Da will ich zu Gericht sitzen über alle Völker ringsum. Joel 3, 12. Der Herr wird sich also an einem Orte befinden, wo er von Allen gesehen werden kann; denn die Auserwählten werden ihm zur Rechten in die Luft erhoben sein, während die Verworfenen zu seiner Linken sich im Thale und dessen Umgebung befinden.

Dem erscheinenden Richter wird das Kreuzzeichen vorhergehen, das nach dem heiligen Chrysostomus heller glänzen wird, als die Sonne. Einige Väter sind der Meinung, es werde dieses dasselbe Kreuz sein, an welchem Christus gestorben ist; Andere hingegen, und unter ihnen auch der heilige Thomas, sagen, es werde nicht das Kreuz selbst, sondern nur das Zeichen desselben erscheinen. Diesem scheint auch die Kirche beizustimmen, da sie ausruft: Dieß Zeichen des Kreuzes wird am Himmel sein.

Wenn Jesus Christus zum Gerichte kömmt, so wird er in menschlicher Gestalt erscheinen. Darum heißt es: Sie werden den Menschensohn kommen sehen in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit. Matth. 24, 30. Der Grund hievon ist nach dem heiligen Thomas von Aquin folgender: Um die Menschen richten zu können, mußte Jesus Christus eine besondere Gewalt über sie erlangt haben. Diese Gewalt erlangte er nicht nur als Gott, sondern insbesonders als unser Erlöser, seiner menschlichen Natur nach, da Christus, mit derselben bekleidet, uns erlöst hat; denn dazu, sagt der heilige Paulus, ist Christus gestorben und auferstanden, daß er über die Todten und Lebendigen herrsche. Wäre der Mensch nicht vom menschgewordenen Sohne Gottes erlöst worden, so wäre er um seiner Sünden willen vom Himmel ausgeschlossen. Weil nun aber das Gericht Jesu Christi angeordnet ist, um Einige in das Reich der Seligen aufzunehmen, Andere aber davon auszuschließen, je nachdem sie es verdient haben, so geziemt es sich auch, daß Jesus Christus in seiner Menschheit dieses Gericht halte. Auch sagt die heilige Schrift, daß Jesus eben so, wie er in den Himmel hinaufgefahren ist, zum Gerichte wieder kommen werde; da er nun als sichtbarer Mensch in den Himmel gefahren ist, so muß er auch als solcher wieder kommen. Jesus Christus, sagt der heilige Thomas, wird kommen in demselben Fleische, das er von der Jungfrau Maria angenommen hat, aber in einem glorreichen, nicht mehr des Leidens fähigen Leibe, wie er ihn in seinem sterblichen Leben besaß. Dabei wird Jesus auch die Narben seiner Wunden zeigen. Darum heißt es: Sie werden sehen, wen sie durchbohrt haben. Joh. 19, 37. Der heilige Augustin bemerkt, daß den Herrn auch die Verdammten in dieser glorreichen Gestalt sehen werden; aber die Herrlichkeit seiner Gottheit werden nur die Auserwählten schauen.

Jesus Christus wird im Gerichte gleichsam Beisitzer haben, die mit ihm richten. Den Aposteln verspricht diese Ehre der Heiland ausdrücklich: „Ihr werdet sitzen auf zwölf Stühlen, die zwölf Stämme Israels zu richten.“ Diese Auszeichnung wird auch noch einigen Andern zu Theil werden, die durch besondere Heiligkeit sich hervorthaten, unter denen die seligste Jungfrau Maria an der Spitze steht. Diese Beisitzer des höchsten Richters werden nicht

nur seinem Ausspruche beistimmen, was auch die übrigen Auserwählten thun, sondern sie werden auch durch irgend eine Handlung den Uebrigen den Urtheilsspruch Jesu mittheilen, was nicht mündlich, sondern geistiger Weise geschehen wird. — Man fragt hiebei, ob auch den Engeln die Ehre zu Theil werden wird, mit Christus zu richten. Der heilige Thomas verneint es, indem er sagt, daß die Beisitzer beim Gerichte dem Richter gleich sein müssen. Nun aber wird die Gewalt, zu richten, dem Menschensohn beigelegt; denn wenn Christus auch als Gott richtet, so erscheint er doch dabei in menschlicher Gestalt, und deßwegen ziemt es sich, daß auch seine Beisitzer Menschen seien und von Allen als solche erkannt werden. Deßhalb kommt es den Engeln nicht zu, Gericht zu halten. Die Engel werden also nicht als Richter, sondern als Zeugen für die Handlungen der Menschen kommen, da dieselben während ihres Lebens unter Leitung der Engel gehandelt haben. Deßwegen sagt auch der heilige Chrysostomus, daß die Engel beim Gerichte bezeugen werden, welche Mühe sie sich für das Heil der ihnen Anvertrauten gegeben.

Die Erforschung der Gewissen beim Gerichte, die Anklage der Schuldigen, ihre Verurtheilung u. s. w., — all Dieses wird nicht vermittelst hörbarer Worte, sondern auf eine rein geistige Weise und im tiefsten Stillschweigen vor sich gehen. Jesus Christus, der die Verdienste eines Jeden kennt, wird ohne zu reden, in einem Augenblicke dem Geiste der Ankläger und der Angeklagten die Wahrheit all dieser Dinge eingießen, so daß er, wie der heilige Augustin schreibt, die Gewissen ohne Rede überzeugen wird. Der Richter wird einem Jeden all seine Werke in's Gedächtniß zurückrufen nebst allen Umständen, die sie begleitet haben, so daß Keiner etwas darauf einwenden kann. Wenn daher von Büchern die Rede ist, die im Gerichte aufgeschlagen werden, so versteht man darunter die Gewissen der Einzelnen. Das Urtheil aber, welches Jesus beim Gerichte fällt, wird nach der Meinung mehrerer heiligen Väter auf eine äußerlich vernehmbare Weise gefällt werden.

Auf die Frage, ob ein Jeder Alles lesen könne, was im Gewissen des Andern geschrieben steht, antwortet der heilige Thomas bejahend, und gibt als Grund an, weil bei einem jeden Gerichte die Zeugen, die Ankläger und die Fürsprecher Kenntniß von all

dem haben müssen, was verhandelt wird. Daher weiß beim Gerichte nicht bloß jeder, was er selbst Gutes oder Böses gethan, gesprochen u. s. w., sondern auch das aller Uebrigen. Es ist dieses auch nothwendig, sagt der heilige Thomas, damit ein Jeder die Gerechtigkeit im Belohnen und im Bestrafen erkenne. Man bringt vor: Wenn die Gerechten, die im Stande der Gnade gestorben sind, ihrer Sünden im Gerichte bewußt werden, so ist es unmöglich, daß sie darüber nicht heftige Schmerzen empfinden; wie kann man aber dieses mit den Worten des heiligen Johannes in Uebereinstimmung bringen, daß es für die Seligen keinen Schmerz mehr geben werde? Hierauf läßt sich sagen: Bereits vergebene und gebüßte Sünden sind nicht mehr vorhanden, sind also ein Nichts; über ein Nichts kann aber vernünftiger Weise kein Schmerz entstehen. Der heilige Thomas bemerkt überdieß: Die Erinnerung daran, daß Gott in seiner Barmherzigkeit Einem seine Sünden verziehen, und ihn von der Hölle gerettet hat, wird vielmehr zur Freude gereichen, statt zu betrüben, gleichwie auch die Erinnerung an überstandene Gefahren die Freude des Kriegers vermehrt. Dagegen werden aber die Verdammten keinen Trost aus der Erinnerung an die einst empfangenen Gnaden schöpfen, sondern es wird dieses nur ihre Pein vermehren; denn der Gedanke, daß man ein Gut ehemals besessen, dann aber wieder verloren, macht den Schmerz nur noch größer. — Auf den Zweifel, ob ein Jeder auch in den Gewissen der Gerechten alles Böse wird lesen können, das sie während ihres Lebens begangen haben, antwortet der heilige Thomas ebenfalls bejahend, weil diese Annahme der heiligen Schrift angemessener sei, vorzüglich den Stellen Ekkl. 12, 14. und Matth. 12, 36. Auch bemerkt dieser Heilige, die Andern könnten nicht vollkommen die Gerechtigkeit des Richters im Strafen und Belohnen würdigen, wenn ihnen nicht auch die Verdienste und die Strafwürdigkeit der zu Richtenden offenbar geworden wäre. Ferners, wenn die Sünden der Auserwählten verborgen blieben, so könnte man den Werth ihrer Buße nicht vollkommen würdigen, wobei sowohl die Ehre der Heiligen als auch die göttliche Barmherzigkeit, die sie mit so großer Gnade von ihrem Verderben gerettet hat, nicht im gehörigen Lichte erscheinen würde.

Wir fügen noch über den Zustand der Welt nach dem Ge-

richte Einiges bei. Die allgemeine Meinung der Väter und Gottesgelehrten geht dahin, daß die Welt nicht zerstört, sondern auf vollkommenere Weise erneuert werde; dafür zeugen auch Is. 65, 17.; 2. Petr. 3, 12. und Apok. 21, 1. Alsdann werden nach dem heiligen Thomas die Elemente erneuert, und eine besondere Klarheit erlangen. Die Erde, sagt er, wird in ihrer Oberfläche glatt sein, das Wasser wie Krystall, die Luft wie der Himmel, das Feuer gleichwie Himmelslichter. Ueberhaupts alle jene Geschöpfe, welche dem Menschen gedient haben, werden eine außerordentliche Vollkommenheit erlangen, nicht weil sie es verdient haben, sondern weil der Mensch es verdient hat, daß der ganzen Welt diese Herrlichkeit verliehen werde, indem dadurch die Freude des Menschen erhöht wird. Uebrigens wird es bei dieser Erneuerung keine Thiere oder Pflanzen mehr geben; denn da Gott die Thiere und Pflanzen zum Unterhalt der Menschen auf Erden erschaffen hat, so ist natürlich, daß, wenn der Endzweck aufhört, auch die Mittel hinwegfallen. Man ist auf die Frage gekommen, ob diese auf solche Weise erneuerte Erde auch bewohnt sein werde. Einige Theologen sind hiebei auf den Einfall gerathen, daß die erneuerte Erde der Wohnsitz jener Kinder sein werde, die ohne die heilige Taufe gestorben sind, und die dort der also gereinigten Elemente sich erfreuen werden. cf. Heil. Liguori, dogmatische Werke B. 2.

28. Warum hält Gott ein allgemeines Gericht?

Gott hat weise Absichten, warum er ein allgemeines Gericht hält. Beim ersten Anblick bemerken wir in der Welt eine sonderbare Verwirrung. Wir sehen hienieden gar oft den Sünder in der Ehre. Ich habe sie gesehen, spricht David, im Schooße des Friedens, die Süssigkeiten des Ueberflusses in Ruhe genießen; frei von den Qualen, welche die übrigen Menschen empfinden, nur mit der Wahl ihrer Freudengenüsse sich beschäftigen, stolz bei gelungenen Unternehmungen, trunken von der Fülle ihres Glückes. Ich habe sie gesehen, den Ausschweifungen der Schwelgerei und der Gottlosigkeit sich ergeben; ihr Geist hegt nur Gedanken des Unglaubens; ihr Mund befriediget seine Gier an jenen üppigen Gastmählern, wo Verschwendung und Pracht herrschen, und stoßt Lästerungen gegen Gott aus. Sieh, sprachen die Thoren, würde

jener Gott, dessen Vorsehung man so hoch anrühmt, seines erhabenen Blickes uns würdigen, könnte er wohl den Sünder auf dem Throne lassen? Würde er Menschen, die nur sein Gesetz verachten, mit Begünstigungen überhäufen? Diese Reden, fährt David fort, erfüllten mich mit Schauer; mein Glaube ward erschüttert. Was schloß aber der königliche Prophet aus dieser scheinbaren Unordnung? Die Nothwendigkeit eines künftigen Gerichtes. Herr, sprach er, meine bestürzte Vernunft zu ermuntern, bin ich in dein Heiligthum eingedrungen; ich habe nachgedacht über die letzten Schicksale dieser so glücklichen Menschen, die aber dessen so unwürdig sind. Ich habe gesehen, wie sie bleich und zitternd, am Fusse deines Thrones hingeworfen, ihre Reichthümer als ihr Unglück angaben und über ihren Ueberfluß seufzten. So wird im Gerichte Gottes Macht und Weltregierung den Sündern gegenüber gerechtfertiget, die hienieden von ihnen so oft mißkannt, ja verspottet wird.

Dieß ist noch nicht Alles. Nachdem Gott sein Verfahren gegen die Sünder gerechtfertiget hat, muß er es auch in Bezug auf die Gerechten thun. Die Frommen haben auf Erden dreierlei Ungerechtigkeiten zu leiden. Die erste Art kommt von ihrer Demuth, die ihre Tugend geheim hält; die zweite kommt von der Bosheit ihrer Feinde, die dieselbe anzuschwärzen wagt, und die dritte vom Stolz der Welt, die sich erfrecht, dieselbe eine Thorheit zu nennen. Gott muß folglich in einer allgemeinen Versammlung das Verdienst ihrer Heiligkeit, das von ihrer Demuth verborgen gehalten worden, der Welt bekannt machen; er muß bekannt machen die Reinheit ihres Wandels, den die Verleumdung zu beflecken gesucht, und eben so auch die Weisheit ihres Betragens, das die Weltkinder Unsinn nennen.

O Gerechte! ihr fliehet in die Wüsteneien; ihr vertieft euch in die Höhlen, ihr vergrabt euch in die Klöster; ihr fürchtet den Anblick der Menschen, ihr trauet euern eigenen Blicken nicht, und während das Laster sein freches Haupt empor hebt, zieht ihr euch in die Verborgenheit zurück, zufrieden, daß euer Gott auf euch sieht. Es wird der Tag kommen, wo Gott diese freiwilligen Finsternisse verscheuchen wird; wo er euere gerechten Handlungen plötzlich wird hervortreten lassen, gleich einem Lichte, das endlich die Dunkelheit durchbricht. Dann werden in ihrem vollen Glanze er-

scheinen jene sorgfältig verschwiegenen Almosen, die ihr in den Schooß des Elendes geworfen; jene heimlichen Kasteiungen euerer Leiber, die ihr im Leben geübt; jene glühenden und demüthigen Gebete, die ihr verrichtet. Dort wird man sehen, wie diese Jungfrau unter einem demüthigen, bescheidenen Aeußern eine große Seele verbarg, die durch die lockendsten Reize ihrem Herrn nicht geraubt werden konnte. Dann, welch ein Staunen! Wie, wird man ausrufen, bei solcher Jugend so viele Tugenden; bei solchen Reizen so viele Sittsamkeit; bei so großen Gaben eine so tiefe Demuth; in einer solch verdorbenen Welt so große Unschuld! Wenn schon das Lob der Menschen schmeichelhaft ist, wie süß ist es nicht, dasselbe aus dem Munde Gottes selbst zu vernehmen! Welche Ehre ist es, zu sehen, wie der gerechte Richter mit eigener Hand die Krone der Unsterblichkeit auf unsere Häupter setzt!

Eine zweite Unbilligkeit, welche die Frommen zu erdulden haben, ist die Herabwürdigung ihrer Tugend bei der tadellosen Reinigkeit ihres Lebens. Es genügt oft schon, sich öffentlich dem Dienste Gottes zu ergeben, um sich den giftigen Pfeilen des Gespöttes ausgesetzt zu sehen. Der Glanz der Heiligkeit, so ehrwürdig er auch sein mag, ist ein lästiger Schimmer, der schwache Augen verletzt. Der heilige Paulus hat es gesagt, und Viele haben es erfahren, daß die, welche fromm sein wollen, Verfolgungen leiden müssen. 2. Timoth. 3, 12. Wie viele keusche Joseph gibt es, auf welche die unlautere Lust ihre Schande wälzt, um gescheiterte Versuche zu rechtfertigen? Wie viele tugendhafte Susanna gibt es, welche eine verachtete Leidenschaft verleumdet? Wie viele hauchen unter Qualen ihren Geist aus, deren einziges Verbrechen oft nur darin besteht, daß sie Feinde haben, von denen sie bis zum Tode verfolgt werden? Gott, der Herr, sieht sie von der Höhe seines Thrones; aber er schweigt, um sie für kleine Abweichungen zu bestrafen und das Gold seines Heiligthums immer glänzender zu machen. Allein am großen Tage des Gerichtes wird er nach voller Gerechtigkeit verfahren; erscheinet, wird er rufen, treulose Seelen, die ihr Koth auf die Tugend meiner Heiligen geworfen; wiederholet nun auch in meiner Gegenwart euere Anklage. Dann wird die Verleumdung mit niedergeschlagenen Augen stillschweigend dastehen, und die Schrift wird sich erfüllen: Es verstummen die

trugvollen Lippen, welche Böses gegen den Gerechten ausgesprochen haben. Ps. 136, 13. Doch nein, die Verleumdung wird allerdings reden, sie wird ihre Schande bekennen, mit eigenem Munde sich verdammen und jene Gerechten rechtfertigen, deren einziges Verbrechen es war, zu viel Tugend zu besitzen. Heilige Seelen, wie hoch werdet ihr dann diese Beleidigungen schätzen, die ihr im Leben erfahret! O glückselige Tage, werdet ihr ausrufen, an welchen jene Verdemüthigungen über uns gekommen sind! O Jahre, die wir in Beschämung zugebracht, wie seid ihr so reichlich vergolten! Wenn uns die Welt zu ihren Füssen niedergeworfen hat, so sind wir jetzt auf Thronen; wenn unsere Namen in zügellosen Schmähschriften gebrandmarkt erschienen, so sind sie nun mit glänzenden Buchstaben in das Buch des Lebens eingetragen. Ach, Christen, welche Freude, welche Wonne, welche Siege!

Nun bleibt uns noch die Weisheit des Benehmens der Frommen gegen die Ungerechtigkeit der Welt, welche sie Thorheit nennt, zu rechtfertigen. Denn die Sprache der Welt lautet: Die Frommen sind kleine Geister, schwache Herzen, beschränkte Seelen; ihre Gebote sind Träumereien, ihr fleißiges Besuchen der Kirche ist ein wahrer Müssiggang; verzeihen sie eine Unbild, so ist es Niederträchtigkeit; widerstehen sie standhaft dem Strome des bösen Beispiels, so ist es eine Sonderbarkeit. So denkt die Welt. Am Tage des Gerichtes aber wird sie ihre Ansichten ändern. Große Geister, tiefe Denker, erkennet euere Verblendungen und Irrthümer, wird der Herr rufen. Ihr habt die Geduld meiner Heiligen getadelt und nicht eingesehen, daß euere Sache nur das Aufwallen einer wilden Leidenschaft ist. Ihr habt die Demuth meiner Heiligen durch bittere Reden angefeindet, und nicht begriffen, daß all euer Stolz nur ein Gemisch von Geschmeidigkeit und Verschmitztheit ist. Betrachtet nun euere verübten Laster in ihrer ganzen Häßlichkeit; scheinen sie euch noch edel? Oder erröthet ihr nicht, Verbrecher, sie begangen zu haben? O Gott, werden sie dann ausrufen, schrecklich ist unser Mißverständniß. Wir sind vom Wege der Wahrheit abgewichen. Weish. 5, 6. Es sind Wahrheiten gewesen, jene Glaubenslehren, mit welchen wir so frevelndes Gespött getrieben; es sind wahre Weise gewesen, jene Christen, die wir Thoren genannt. Dann wird jener Taglöhner, jener Handwerks-

mann, jener fromme Bediente, den ihr euch kaum gewürdiget habt, als euers Gleichen anzusehen, jenes einfache und unbekannte Weib, jener büßende Klosterbewohner, jener bescheidene Priester, der keine andere Größe als die seines Priesterthums und seiner Tugenden kannte, mit Christo, dem Herrn, sich in die Luft emporheben, um euch, Gottlose, unter den Füssen zu lassen, wie Asche und Staub; denn also hat es bezeichnet der Prophet: Ihr werdet die Gottlosen, da sie Staub sind, mit der Sohle euerer Füsse zertreten. Malach. 4, 3.

So wird unser Gott, nachdem er seine Macht den Großen, den Stolzen und verhärteten Ungläubigen fühlbar gemacht, seine weise Vorsehung im Gerichte rechtfertigen hinsichtlich des Sünders, der auf Erden in Ehre und Ansehen, und hinsichtlich des Gerechten, der in Erniedrigung und Verachtung stand. cf. Bibliothek der kath. Kanzelberedsamkeit von Räß und Weis.

29. Vergleich dessen, was Gott bei der Erschaffung der Welt gethan mit dem, was er bei ihrer Zerstörung kurz vor dem Gerichte thun wird.

Als Gott die Welt erschuf, sprach er: Die Wasser sollen sich an einem Orte sammeln, auf daß das Trockene erscheine. Wann er kommen wird zum Gerichte, wird er dem Meere befehlen, seine Grenzen zu überschreiten. Dann wird losbrechen mit gewaltigem Sturze über den alten Damm, der bis dahin seiner Wuth gebot, dieß zerstörende Element, das nun frei von seinen Banden in tobendem Brausen sich hinwälzen und in seiner Wuth alle jene prachtvollen Gebäude zerstören wird, die sich unter den Händen der eitlen Menschen erhoben haben, und ihr Stolz gewesen sind.

Als Gott die Welt erschuf, schmückte er die Erde mit freundlichem Grün und mit lieblichen Blumen; er verschönerte sie als das Werk seiner Hände; sie sollte unsern Augen Reiz und Ergötzung darbieten. Wann er aber kommen wird zum Gerichte, wird er ihre Oberfläche mit dürren und trockenen Gebeinen bedecken, zerstreute und pestathmende Glieder werden schwimmen über den Gewässern, und die zitternden Blicke werden nur auf Leichen fallen.

Als Gott die Welt erschuf, befahl er den Sternen, am Fir-

manente ihren Platz einzunehmen, und sich, wie Job sagt, zu reihen wie ein Heer in Schlachtordnung. Wann er kommen wird zum Gerichte wird man diese schönen Gestirne, von ihrer Himmelswölbung losgerissen, sich plötzlich herunterstürzen sehen, wie erloschene Fackeln, oder vielmehr wie ein Heer in Bestürzung und in Unordnung.

Auf das Gebot der Stimme Gottes trat bei der Schöpfung nach dem Ausdrucke des Propheten die Sonne, ihren Lauf beginnend, hervor wie ein stolzer Riese, wie ein Bräutigam im Glanze seines Schmuckes. Am letzten der Tage aber wird die Sonne ihres Lichtes beraubt werden; der Mond wird nicht mehr scheinen; diese Fackeln des Himmels werden in ewige Nacht zurücktreten, und die Welt selbst wird in ein neues Chaos versinken.

Und bemerkt wohl den Unterschied: Die Welt zu erschaffen, verwandte der Herr sechs Tage; sie zu zerstören, wird ihm ein Wink genügen. Die Welt zu erschaffen, rief er Niemanden zum Zeugen seines Triumphes; dieselbe zu vernichten, wird er alle Geschöpfe versammeln, Aller Augen werden seine Macht sehen, und jede Zunge wird ihn preisen; denn in jenen Tagen wird der Herr erhöhet werden. Is. 2, 11. Da kommet dann, Ungläubige, deren stolze Vernunft so oft das Werk Gottes anstreiten will, die ihr oft frevelhaft fraget, ob es ein Wesen gebe, das größer ist, als ihr, — kommet und sehet, ob es einen Gott gibt, oder nicht. Ist es nun wahr, daß die Welt aus sich selbst entstanden ist? Ist es wahr, daß sie für immer dauern wird? Wo ist jetzt die Haltbarkeit euerer Systeme?

30. Wie wunderbar die Gerichte Gottes sein werden.

Wunderbar sind die Gerichte Gottes und von denen der Menschen gar sehr verschieden. Der heilige Paulus sagt: Ich bin mir zwar nichts bewußt, aber deßwegen bin ich noch nicht gerechtfertiget; wer mich richtet, ist Gott. 1. Corinth. 4, 4. Hier ist es ausgesprochen, daß Gott auch darüber eine Untersuchung anstellt, was dem Menschen nichts zu sein scheint, und daß man also auch über das Nichts, d. h. darüber, was uns als ganz gleichgiltig erscheint, gerichtet wird. Denn Gott weiß in Bezug auf unser Herz mehr von uns, als wir selbst. Dieß sehen wir auch aus Fol-

gendem. Als Jesus beim letzten Abendmahle seinen Jüngern offenbarte, Einer aus ihnen werde ihn verrathen, fragten Alle gar traurig über diese Kunde: Herr, bin ich es? Ein Jeder von ihnen, mit Ausnahme des Judas, wußte, daß er nicht der Verräther sei, und daß ihm etwas Solches noch nie in den Sinn gekommen; aber weil sie wußten, daß der Mensch sich selbst nie recht trauen dürfe, und auch nie sich recht kenne, so stellten sie diese Frage. Sie waren auch überzeugt, daß Christus sie besser kenne, als sie sich selbst kennen. Sie kannten sich nur, wie sich Menschen kennen; Christus aber kannte sie als Gott. Sieh, Petrus betheuerte, er würde sein Leben für seinen Herrn und Meister geben; dieser aber sagte ihm zu derselben Stunde, er werde ihn dreimal in dieser Nacht verleugnen. So wird es auch im Gerichte geschehen, wir werden auch über das zur Rechenschaft gezogen, was wir nicht wissen, und Viele werden vielleicht um Dinge willen verdammt, die sie für unschuldig gehalten haben.

Ferners ist auch dieses der Fall, daß, gleichwie Gott so viel von uns weiß, wir sehr wenig von ihm wissen, und deßwegen können auch unsere Urtheile die seinigen nicht begreifen. Höret folgendes Ereigniß. Als Christus am Tage nach seinem triumphreichen Einzug in Jerusalem von Bethanien wieder nach Jerusalem ging, hungerte es ihn. Mark. 11. Da er von ferne einen grünen Feigenbaum sah, so lenkte er seine Schritte dahin, ob er etwa daran eine Frucht fände. Doch weil der Heiland nichts als Blätter fand, so verfluchte er den Baum, so zwar, daß er ewig keine Frucht mehr tragen soll. In diesem Augenblicke verdorrte der Baum von den Blättern bis zur Wurzel. Bemerkenswerth ist hiebei dieser Umstand, daß es, wie der heilige Markus sagt, nicht Feigenzeit war. Wenn es nun nicht die Fruchtzeit dieses Baumes war, warum verfluchte ihn Christus, und ließ ihn verdorren, nicht bloß für ein Jahr, sondern für immer? Konnte er eine natürlichere Entschuldigung haben, daß er ohne Frucht war, als weil es nicht Zeit dazu gewesen? Der Baum sagte gleichsam stumm zum Herrn: Wohl wünschte ich, mit wohlschmeckenden Früchten behangen zu sein, um sie meinem Schöpfer darzubringen; aber die Ursache, daß ich mich ohne solche finde, ist, weil die Zeit dazu jetzt nicht vorhanden ist. Ungeachtet dieser, dem Anscheine nach gerechten Er-

widerung, verfluchte Christus den Baum auf ewig. Aber mit welchem Grunde oder Rechte that er es? Unter allen Schriftauslegern gab es bisher noch keinen, der diesen Zweifel vollkommen gelöst hätte. Der Grund hievon liegt hierin, weil die menschliche Vernunft nicht zur göttlichen hinaufreicht, und weil, wo das menschliche Urtheil keine Schuld zu entdecken vermag, sie das göttliche finden kann. Der Mensch begreift Gott nicht, weil er unbegreiflich ist; und deßwegen begreifen auch die menschlichen Urtheile die göttlichen nicht, weil die göttlichen unbegreiflich sind. O wie werden wir staunen über die Urtheile Gottes im Gerichte, wenn der Herr oft da verdammen wird, wo die Menschen selig gesprochen hätten!

31. Wie groß der Zorn Gottes im Gerichte gegen die Sünder ist.

Nichts ist schrecklicher, als der Zorn, welchen Gott im Gerichte gegen die Sünder zeigen wird. In Hinblick darauf sagt der Prophet: Ante faciem indignationis ejus quis stabit? Nahum 1. Wer wird stehen können vor dem Grimme seines Antlitzes? An jenem Tage wird der Sünder einen tiefbeleidigten und erzürnten Gott in's Angesicht sehen müssen. O was wird dieses für ein zermalmender Anblick sein! So gewaltig auch der Zorn eines Fürsten sein mag, so macht er dennoch auf das Herz aufrührerischer Unterthanen einen viel schwächern Eindruck, wenn diese weit von ihm entfernt sind, als wenn sie in seiner Nähe stehen und vor ihn hintreten müssen. Da schlägt ein einziger Blick sie schon darnieder, und bringt Furcht und Schrecken in ihre Seele; Bestürzung, Zagen und Verwirrung bemächtiget sich ihrer. So wird es dem Sünder im Gerichte ergehen; denn er sieht jetzt ganz in der Nähe den Zorn des über ihn erbitterten Gottes. Dieser Zorn wird voll Bitterkeit sein. Nichts ist ja schneidender, als der Zorn eines Freundes gegen einen Verräther, der ihn verkauft; eines Vaters gegen einen ausgearteten Sohn, der ihn verrathen; eines Gatten gegen eine treulose Ehefrau, die ihn entehrt hat. Je fester die Bande, je inniger die Verhältnisse waren, desto heftiger und bitterer wird der Haß sein. Welche bittere Vorwürfe wird unser Gott und Heiland uns machen, wenn er uns sein Kreuz vorhalten wird, das ihm so viele Schmerzen verursachte, das uns

so heilbringend geworden, und dessen Verdienste wir vereitelt haben? Wenn er uns seine Wunden zeigen und wegen seines Blutes von uns Rechenschaft fordern wird; — von uns Christen, die wir vor so vielen Andern erkoren und die, um in den Worten des heiligen Paulus zu reden, vor allen Andern vorzugsweise erkauft waren? Mit welchem Grimme wird er auf jene Sünder blicken, für deren Erlösung er so viel gethan, denen er das erhabenste Erbtheil bestimmt und alle seine Reichthümer aufbewahrt; die aber durch die Sünde ganz entwürdiget und in seinen Augen verächtlich geworden? Deßwegen stellt ihn die heilige Schrift unter dem Bilde eines brüllenden Löwen vor, der durch sein Gebrüll Alles um sich her in Schrecken setzt; oder unter dem Bilde eines Eroberers, der Alles mit Feuer verheert, und Alles unter seinem Schwertschlage zermalmt. Diesen Zorn fürchten selbst die Gerechten, und wünschen lieber in die Abgründe sich zu verkriechen, als denselben zu ertragen. Wer erweiset mir die Gnade, ruft Job, daß du mich, o Gott, in der Hölle bedeckst und verbirgst, bis dein Zorn vorübergehet, und du mir eine Zeit bestimmst, in welcher du meiner eingedenk bist. Job 14.

32. Im Gerichte zeigt sich eben so sehr Gottes unendliche Macht als Gerechtigkeit.

Man kann sich die unendliche Macht unsers Gottes in keinem ausdrucksvollern Bilde darstellen, als wenn man sich mit lebendigen Farben das große Ereigniß denkt, wo die ganze Welt unter der Macht und in der Gegenwart des höchsten Gebieters versammelt sein wird, um von ihm ihr Schicksal zu vernehmen. Denkt euch einmal die Schrecken dieses Tages. Das aufgeregte Meer thürmt seine Wellen auf, und weit umher erschallt sein Brausen; die verwirrten Elemente treten aus der ihnen angewiesenen Ordnung; die Sonne verfinstert sich, der Mond erblaßt, die Sterne fallen vom Himmel, die erschütterten Säulen des Firmamentes krachen und stürzen ein, bis endlich ein verzehrendes Feuer die zerstreuten Trümmer dieser großen Weltauflösung vernichtet. Und dieses ist noch nicht genug; denn Gott sendet sofort seine Engel aus, um alles Fleisch lebendig aus seinen Gräbern zu rufen. Ein einziges Wort, gesprochen in seinem Namen, wird die vermoderte

Asche beleben. Die zerstreuten Ueberreste, welche seit vielen Jahrhunderten in Vergessenheit begraben sind, werden sich sammeln und in's Leben zurückkehren. Das Meer wird seine Abgründe öffnen, und die Beute, welche es verschlungen hatte, auswerfen; die Erde wird ihren Schooß aufthun, und überall werden menschliche Leiber ihren Eingeweiden entsteigen. Trotz der weiten Entfernung wird beim ersten Posaunenschall sich Alles versammeln; das Auge kann nicht so schnell seinen Blick werfen, nicht so schnell kann der Blitz die Wolken durchschneiden.

Und was werden so viele Kräfte, so viele versammelte Menschen anders sein vor der unendlichen Majestät Gottes, als ein Stäubchen? Was wird aus euch, menschliche Größen, dort werden? Welche Stelle werdet ihr einnehmen, ihr falschen Gottheiten dieser Welt? Hohe Stufen, Würden und Vorzüge werden alsdann nicht mehr bestehen. Dort gilt Niemand mehr als König der Erde, als berühmter Eroberer, als stolzer Gelehrter; nur als Menschen werden Alle erscheinen. Nicht um ihre Macht wieder anzutreten, werden sie aus den Gräbern hervorgehen, sondern um mit einander vor Gericht zu erscheinen. Und von diesem Richterstuhle können sie an keinen höhern sich wenden; denn eine jede andere Gewalt wird aufhören, ein jedes andere Ansehen wird plötzlich und für immer ein Ende nehmen. O des erhabenen Anblickes, der den Herrn der Welt uns schauen läßt, wie er sitzend auf einer Wolke, umstrahlt vom Lichtglanze allein herrscht und gebietet, und wie die ganze Welt aufmerksam und seinem Willen gehorchend allein mit der Vollziehung desselben beschäftiget ist. Alsdann werden diese, von ihrer eitlen Größe aufgeblasenen Menschen ihren Stolz gedemüthiget sehen und in ihr Nichts zurückzukehren suchen. In diesem Leben werden sie von ihren Leidenschaften geblendet, vom Geräusche betäubt, durch glückliche Erfolge trotzig, von der Welt bezaubert; an jenem verhängnißvollen Tage aber werden sie erkennen, was sie auf Erden nicht haben erkennen wollen, daß sie nämlich einer höchsten Gewalt unterworfen sind. Gleichwie ehemals die Israeliten, geschreckt durch die Gegenwart des Herrn der Heerschaaren, den Moses baten, der Herr möge doch nicht selbst mit ihnen reden, weil sie seine Nähe nicht ertragen könnten, so werden diese einstens so hochstehenden Menschen von der Größe

des Weltherrschers gleichsam niedergeschmettert, ihre ganze Schwäche kund geben; sie werden die Berge anrufen und unter ihren Trümmern begraben zu werden wünschen. Sie werden um so tiefer beschämt sein, weil sie in diesem rächenden Gotte eben jenen Gott-Menschen erblicken, den sie in der Erniedrigung seiner Sterblichkeit verachtet haben. Dieser, auf Erden von ihnen mißkannte Gott und Erlöser wird jetzt mit der ganzen Macht seiner Herrlichkeit vor ihnen stehen, und sie zu ihrem unaussprechlichen Schrecken seine ganze Macht fühlen lassen. Und was wird dieses für eine schauerliche Macht und Größe sein? Denn konnte er schon in seiner Schwachheit auf Erden, am Vorabende seines Leidens, mit dem einzigen Worte: „Ich bin es" — die Kriegsknechte, die auf ihn losstürmten, zu seinen Füssen niederwerfen, was wird denn erst geschehen, sagt mit Recht der heilige Gregorius, wenn er von der ganzen himmlischen Heerschaar umgeben, und im Gepränge seines Sieges seine drohende Donnerstimme erheben, und dasselbe Wort ertönen lassen wird: „Ich bin es". Ja, ich selbst bin es, den ihr verachtet und verworfen habt. Welch ein Donnerschlag, welch ein Bannfluch!

Nicht minder zeigt sich im Gerichte Gottes höchste Gerechtigkeit. Das letzte Gericht wird ja nach der Lehre der heiligen Väter vorzüglich deßwegen gehalten, damit Gott vor den Augen der ganzen Welt seine Gerechtigkeit darthun könne. Während des irdischen Lebens ist diese strenge Gerechtigkeit gleichsam gebunden. Die Gottlosen nehmen davon Anlaß, entweder vermessen auf Gottes Barmherzigkeit zu sündigen, oder dem Unglauben sich hinzugeben, indem sie beim Anblick so vieler Verbrechen, die Gott duldet, sich einbilden, es gäbe keine Vorsehung, die über uns herrscht, und keinen höchsten Richter, der über die Ordnung und Regierung der Welt wachet. Es muß also nach der ersten Ankunft Jesu Christi, die eine Erscheinung der Gnade war, auch noch eine andere stattfinden, eine Ankunft der Gerechtigkeit, und zwar einer öffentlichen Gerechtigkeit, wo die Sünder beschämt werden, und Gott durch ein letztes Verdammungsurtheil den Ausspruch, den er schon früher über sie hat ergehen lassen, feierlich bestätiget. Die ganze Welt muß die Gerechtigkeit und die Strenge des Richters erkennen. Deßwegen offenbart und zeigt er aller Welt das Gewissen eines

jeden Einzelnen. Dieß deutet die Schrift an mit den Worten: Ich will zeigen allen Völkern deine Nacktheit und deine Schmach den Königreichen. Nahum 3. Da wird Mancher, der auf Erden in Ansehen gestanden, der für einen halben Heiligen gehalten worden ist, als Sünder erscheinen, und statt des Lohnes mit ewiger Strafe belegt werden. Und gerade hierin zeigt sich die Gerechtigkeit des Herrn, weil er alle Heuchelei enthüllt, und alle Scheinheiligkeit in ihrer Schändlichkeit darstellt. Bei ihm gilt kein Ansehen der Person; keine Verstellung kann vor ihm bestehen; keine Bestechung kann sein Urtheil abändern. Ein Jeder erhält das, was er im Leben verdient hat. Kein Geschrei, kein Jammern, kein Bitten und Wehklagen wird ihn erweichen; unabänderlich bleibt sein Ausspruch. Denn angethan, sagt der Prophet, ist er an jenem Tage mit Gerechtigkeit wie mit einem Panzer, und der Helm des Heiles sitzt auf seinem Haupte. Bekleidet ist er mit den Gewändern der Rache und eingehüllt wie in den Mantel des Eifers gleichsam zur Rache; und im Zorne wird er vergelten seinen Feinden und Widersachern, wenn er kommt, wie ein gewaltiger Strom. Is. 59, 17—19. An jenem Tage, schreibt der heilige Chrysostomus, nützt weder der Reichthum den Reichen, noch das ehemalige Ansehen den Großen der Erde; weder die Eltern werden an jenem Tage für ihre Kinder Fürbitte leisten, noch werden die Engel für die Menschen thun, was sie früher in diesem Leben für sie gethan, weil die Natur jenes Gerichtes keine Barmherzigkeit mehr zuläßt, sondern ein Gericht der Gerechtigkeit ist. Alsdann wird in Erfüllung gehen, was der Herr durch Ezechiel sagt: Wenn Noe, Job und Daniel vor mir stünden, so würden sie Sohn und Tochter nicht erretten, sondern sie würden durch ihre Gerechtigkeit sich nur selber retten. Ezech. 14, 20. Daher spricht der Herr abermals durch denselben Propheten: Sieh, ich habe meine Hände zusammengeschlagen über deine Missethaten; wird dein Herz es aushalten, oder werden deine Hände in jenen Tagen, welche ich dir bereiten werde, etwas vermögen? Sieh, wie schrecklich der gerechte und allmächtige Gott gegen die Gottlosen sich ausspricht!

33. Ueber was erstreckt sich das Gericht?

Die Welt soll im Gerichte streng geprüft werden, und über was? Zunächst über ihre Sünden, und zwar über ihre Sünden in Gedanken. Hieher gehören jene wollüstigen Gedanken, welchen sich die in unreine Träumereien versunkene Seele mit Wohlgefallen hingab, um sich durch die Begierden gegen eine erzwungene äußere Wohlanständigkeit zu entschädigen; jene rachsüchtigen Gedanken, die man in müssigen Stunden aussann und deren Verwirklichung man gewünscht hätte; jene selbstsüchtigen Gedanken, in welchen man seine Fähigkeiten vergrößerte, seine Verdienste anrühmte und sich heimlichen Beifall zollte wegen gelungener Unternehmungen. So erfüllet sich die Schrift, wenn es heißt: In Gedanken wird die Prüfung des Gottlosen bestehen. Weish. 1, 9. O wie viel Schlamm und Unrath wird sich in unserm Herzen finden, wenn an jenem Tage, der Alles an das Licht bringt, seine Falten auseinander gelegt werden! Wir werden erschaudern vor der geheimen Geschichte unsers Herzens, jenes Herzens, das wir fast niemals erforscht, niemals recht gekannt haben, das ohne Unterlaß uns selbst sich entzog, und uns die Schande seiner Leidenschaften unter betrüglichen Namen verbarg; jenes Herzens, dessen Erhabenheit, Geradheit, Heldensinn, Uneigennützigkeit und Güte wir so hoch gepriesen, und welches auch die öffentliche Täuschung und Schmeichelei als solches angesehen hatte. Verbrechen ohne Zahl, sagt der heilige Bernhard, deren wir uns nie schuldig geglaubt hätten, werden wir, wie aus einem Hinterhalte, aus diesem Herzen hervorstürzen sehen. Man wird uns uns selbst zeigen; man wird uns in unser Herz hinabsteigen lassen, wo wir niemals gewohnt hatten; ein plötzliches Licht wird diesen Abgrund beleuchten; dieses Geheimniß der Bosheit, diese Werkstätte des Satans wird erschlossen werden.

Die Prüfung wird sich sodann erstrecken über die Worte. Hier kommen zur Untersuchung jene ausgelassenen Gespräche, in welchen die Jugend gelehrt wurde, was sie nie hätte wissen sollen; in welchen man sich gegenseitig zum Laster und zur gänzlichen Abwerfung alles Schamgefühles aufforderte; jene verleumderischen Gespräche, wo man die Schande der Familien, die Vergehen der

Geschlechter, die Untreue der Eheleute, die Schatten der Heiligen aufdeckte; jene ungläubigen Gespräche, wo man sich den Anschein gab, als wollte man die weisen Absichten Gottes, die Lehren Christi und die Aussprüche der Kirche verbessern; jene Gespräche endlich, in welchen man Gotteslästerungen ausstieß, über die das gläubige Gemüth in Entsetzen geräth. In Rücksicht dessen sagt die heilige Schrift: Ueber ein jedes unnütze Wort muß man Rechenschaft geben. Matth. 12, 36.

Hierauf kommen die Sünden in Werken zur Untersuchung. Dahin gehören jene beschönigten Ungerechtigkeiten, jene verdeckten Betrügereien, jene Beraubungen, die nach Rache schreien; jene Schändlichkeiten, von welchen man nicht sprechen kann, ohne zu erröthen; jene Entehrungen des Leibes, jene Entweihungen der Natur. Keiner dieser Frevel bleibt unbestraft; Alles wird hervorgezogen und in Gerechtigkeit gerichtet. — Man wird aber nicht bloß über das zu Gericht gezogen, was man gethan hat, sondern auch über das Gute, welches man unterlassen; so über die verweigerten Almosen, über die vernachlässigten Gebete, über die nicht benützten Sakramente, über die Feiertage, die man nicht geheiliget, über die Talente, die man vergraben hat. Man wird uns Unterlassungen vorhalten, davon unser Leben eine unzählbare Menge darbietet, und worüber wir nicht die geringste Gewissensunruhe verspürt hatten; so viele Gelegenheiten, worin wir vermöge unserer Stellung für die Wahrheit hätten Zeugniß geben sollen, und wo wir sie vielmehr durch niedere Interessen oder kriechende Gefälligkeit preis gegeben; so viele Veranlassungen, Gutes zu thun, welche Gott in seiner Güte uns an die Hand gegeben, und die wir fast immer vernachlässiget haben; so viele Begebenheiten, die uns die Augen hätten öffnen sollen, und unsere Blindheit nur vermehrt haben; so viele Seelen, deren Unschuld wir durch unsere Freigebigkeit hätten erhalten können, die wir aber dem Verderben überlassen haben, weil wir unsern Verschwendungen nichts entziehen wollten; so viele Sünden, die wir bei unsern Untergebenen oder unsern Mitmenschen durch weise Vorstellungen und nützlichen Rath hätten verhindern können, und die wir aus Gleichgiltigkeit, aus Feigheit oder vielleicht gar aus unlautern Absichten vernachlässiget haben. Wie groß wird dann für eine treulose Seele der Schmerz

sein, eine so lange Reihe von Tagen verloren, der eitlen Welt hingeopfert zu haben, während ein einziger Gott geweihter Tag ihr die ewige Seligkeit zu verdienen vermocht hätte! Wie groß wird der Schmerz sein, zu erkennen, daß es so vieler Sorgen und Leiden nicht bedurft hätte, um sich zu retten, als sie erduldet hat, um sich zu verdammen!

Daran reihet sich die Prüfung der Gnaden, die man mißbraucht hat. Wie viele heilige Einsprechungen, die ihr verworfen oder nur zur Hälfte befolgt; wie viele Anordnungen der Vorsehung zur Förderung eueres Heiles, die ihr vereitelt habt; wie viele verkündete Wahrheiten, die in manchen Gläubigen Buße und Heil hervorgebracht haben, die aber in euerm Herzen jederzeit ohne Erfolg geblieben sind; wie viele Trübsale und Widerwärtigkeiten, die euch der Herr geschickt, um euch an sich zu ziehen, von denen ihr aber immer einen schlechten Gebrauch gemacht habt! Ach, wenn der träge Knecht in die äußerste Finsterniß geworfen worden ist, weil er sein Talent vergraben hat, welch ein Schicksal wird euer warten, die ihr so viele Talente empfangen, sie aber alle gegen die Ehre des Herrn, der euch dieselben anvertraut hat, gemißbraucht habt? Ihr klagt zuweilen, daß Gott nicht genug für euch thue, daß er euch schwach, und mit einer Gemüthsart, deren ihr nicht Meister seid, hat geboren werden lassen; daß er euch die Gnaden nicht ertheilt, deren ihr bedurftet, um den bösen Gelegenheiten zur Sünde zu widerstehen. Aber an jenem Tage werdet ihr einsehen, daß euer ganzes Leben ein beständiger Mißbrauch seiner Gnaden gewesen ist. Ihr werdet erschrecken beim Anblick alles dessen, was Gott für euch gethan, und daß ihr so wenig für ihn gethan habt.

Zur Untersuchung kommen auch die vergessenen Sünden. Wie viele verschwanden aus dem Gedächtnisse durch die Zerstreuung der irdischen Freuden, durch das Gewirre der Leidenschaften und das Getümmel der Welt, durch die Anhäufung der Geschäfte, in welche man sich oft hineinstürzt, um die Erinnerung an seine Laster zu entfernen. Gott der Herr hat alle diese in einem langen Lebenslaufe zerstreuten Sünden zusammengefaßt. Die Ungerechtigkeit Epraims ist aufgesammelt. Ose. 13, 18. Er hat sie unter den Schätzen seiner Rache verborgen gehalten, gleichwie ein Gläubiger den Brief seines Schuldners einschließt. Er wird sie an jenem

Tage hervorziehen, indem er sie der Tiefe der sündhaften Gewissen, worin sie versenkt lagen, entsteigen läßt. Darüber erbebte David, und deßwegen betete er: Herr, reinige mich von meinen verborgenen Flecken.

Zur Untersuchung kommen die fremden Sünden. Da ist eine Tochter, die es für nichts hält, daß sie sich übermässig putzt und schmückt, um zu gefallen. An jenem Tage wird es ihr gezeigt werden, daß sie verantwortlich ist für alle Herzen, die sie verwundet, für alle Begierden, die sie erregt, für alle unreinen Blicke, die sie veranlaßt hat. Dort hängt ein Weltmann freche Gemälde in seinem Hause auf, und es kömmt ihm nicht in den Sinn, sich ein Gewissen daraus zu machen. Aber an jenem Tage muß er einstehen für alle Aergernisse und Sünden, die er dadurch veranlaßt hat. So wird der Hausherr mit den Lastern seiner Untergebenen sich beladen sehen; der Vater wird die Uebertretungen seiner Kinder, der Fürst die Unordnungen seiner Unterthanen auf seiner Rechnung sehen. Es werden euch alle Seelen vorgeführt werden, denen ihr zum Falle und zum Aergernisse gedient habt; alle Seelen, welche durch euere Reden, euere Rathschläge, euere Zudringlichkeiten, euere Unverschämtheit mit euch in das Verderben gestürzt worden sind; alle Seelen, deren Schwäche ihr überlistet oder deren Unschuld ihr geraubt, deren Glauben ihr verkehrt, deren Tugend ihr erschüttert, deren Ausschweifungen ihr gut geheißen habt. Jesus Christus, dem diese Seelen angehörten, und der sie durch sein Blut erkauft hat, wird sie von euch zurückfordern als ein theueres Erbe, die ihr ihm ungerechter Weise entrissen habt. Das ist aber noch nicht Alles. Stundest du in einem öffentlichen Amte, in Ansehen und Macht: wie viel Mißbräuche hast du gebilliget, wie viele Ungerechtigkeiten übersehen, wie viele Pflichten deinem Vortheile oder den Leidenschaften und Interessen Anderer aufgeopfert, wie vieler persönlicher Rücksichten gegen Recht und Gewissen dich schuldig gemacht, wie viele ungerechte Unternehmungen angerathen, vielleicht gar wie viele Unordnungen und öffentliche Drangsale entweder veranlaßt oder schmählich befördert! Du wirst sehen, daß dein Ehrgeiz oder dein Rath die verhängnißvolle Quelle von zahllosen Uebeln gewesen ist, von Uebeln, die sich gleichsam verewigten und von den Vätern auf die Kinder übergegangen sind; du wirst er-

schrecken, wenn du siehst, daß deine Missethaten dich überlebt haben, und daß du sogar noch lange nach deinem Tode einer Menge Laster und Verbrechen, die auf Erden verübt worden, vor Gott schuldig bist. Hier wird man die Gefahr der öffentlichen Aemter, die Klippen der Macht und die Abgründe, wovon die Ehre und der Reichthum umgeben sind, erkennen, und man wird einsehen, wie sehr das Evangelium Recht hatte, jene glücklich zu nennen, die in der Dunkelheit und Verborgenheit ihre Tage hinbringen; man wird einsehen, wie weise die Religion war, daß sie uns solchen Abscheu vor dem Ehrgeize, solche Gleichgiltigkeit gegen die Auszeichnungen vor der Welt, solche Verachtung gegen Alles, was nur in den Augen der Menschen erhaben ist, eingeflößt und bei jeder Gelegenheit empfohlen hat. Ach Herr, wie werden wir bestehen können, wenn du uns auch noch die Sünden Anderer zurechnest! Und wer wird daran zweifeln können, da uns Christus, der Herr, versichert, daß die Engel alle Aergernisse sammeln, um sie auf das Haupt des Sünders fallen zu lassen?

Sodann wird das Gericht über die Nichtswürdigkeiten des Lebens ergehen. Ich verstehe darunter jenes weichliche und müssige Leben, das leer an Lastern und an Tugenden ist; jenes Leben, in welchem man gemächlich eine gewisse Mittelstrasse zwischen der Frömmigkeit und den Weltfreuden verfolgt; in welchem man zwar nichts besonders Böses, aber auch nichts Gutes thut; in welchem man sich nicht von dem Gewirre der Leidenschaften fortreißen läßt, sich aber in die Gesellschaft einiger Lieblingsfreunde begibt, wo zwar den Ausschweifungen nichts erlaubt, aber auch der Bußfertigkeit und dem Ernste Alles entzogen wird; jenes Leben, wo man zwar nicht gottlos ist, aber doch erröthen würde, für fromm zu gelten. Dieses unnütze und fruchtlose Leben wird genau untersucht werden. Ja, was sage ich? Auch die leeren und nichtigen Gedanken, die verlornen und nutzlosen Worte, die an sich unschuldigen Vergnügungen, welche man aber zu heiligen unterlassen hat; alles Dieses wird in die Wagschale gelegt werden.

Noch mehr, auch die Tugenden werden gerichtet, und ich setze hinzu: Der größte Theil derselben wird verdammt werden. Dieß hier sind Tugenden, wird man sagen. Ja wohl; aber was war ihr Grund, ihre Triebfeder, ihr Endzweck? In einer verdorbenen

Welt habt ihr keusch gelebt. Allein auch das Heidenthum hatte seine Jungfrauen, und man hat solche gesehen, die sich eher in die Flammen stürzen, als ihre Jungfräulichkeit beflecken wollten. Auch euer enthaltsames Leben war weniger die Frucht meiner Gnade, als vielmehr die Wirkung euers Stolzes oder einer natürlichen Abneigung vor den Ausschweifungen. Ihr habt Almosen gegeben; dieselben aber auch zugleich ausposaunt. Ihr habt in den Kirchen gebetet; aber mehr andere Augen, als die meinigen auf euch zu ziehen gesucht. — Hier sind Tugenden; aber habt ihr sie nicht im Stande der Ungnade ausgeübt? Hat ihnen nicht eine heimliche Sünde ihren ganzen Werth geraubt? Hier sind Tugenden; aber sind sie vollkommen und genügend? Wie viel Staub der Unvollkommenheit ist ihnen nicht beigemischt! Wenn alle Schlacken hinweggenommen werden, bleibt von euerm vermeintlichen Golde selbst nichts mehr übrig. Hier erfüllet sich, was der Prophet von Gott sagt: Ich werde Jerusalem mit Laternen durchsuchen. Sophon. 1, 12. d. h. Gott wird nicht bloß jene, die allgemein für Sünder galten, mit der Strenge seines Gerichtes heimsuchen, sondern auch jene, die gemäß ihrer äußern Werke den Heiligen anzugehören schienen, deren Tugenden aber nur auf Verstellung und Scheinheiligkeit beruhten, verurtheilen. Er wird hinaufsteigen bis zu den ersten Triebfedern jener Bekehrung, die in der Welt so großes Aufsehen machte, und es zeigt sich vielleicht, daß irgend ein geheimer Gram, Hinfälligkeit des Alters oder Abnahme der glücklichen Verhältnisse davon mehr der Grund sind, als Abscheu vor der Sünde. Gott wird jene Zurückgezogenheit von der Welt, jene seltsame Lebensweise, jene zur Schau getragene Eingezogenheit prüfen, und vielleicht wird sich finden, daß dieses Alles mehr aus Laune, als im Glauben geschehen ist, und daß du bei einer scheinbar geordneten Lebensweise die alte Selbstliebe und die ganze Anhänglichkeit an die Welt und ihre Reize im Herzen beibehalten hast. Er wird jenem angeblichen Eifer für seine Ehre nachforschen, mit welchem du über die Aergernisse, deren Zeuge du warst, so sehr jammertest; mit welchem du sie so laut verdammtest und gegen die Schwachheiten deiner Brüder so heftig aufbraustest, und vielleicht wird dieser Eifer in seinen Augen nur eine natürliche Bösartigkeit, nur ein Hang zum Tadeln und Ehrabschneiden, nur

eine gewisse Ruhmredigkeit sein. Großer Gott! wie viel Werke, auf die wir jetzt ein Vertrauen setzen, werden an jenem Tage als nichts erscheinen! Wie wenig wird selbst von dem, was wir für den Himmel gethan haben, als der Belohnung würdig erscheinen!

34. Im Gerichte wird Alles an den Tag kommen, auch das Verborgenste und Geheimste.

Der König Ezechias, der von einer tödtlichen Krankheit befallen war, sprach zu Gott: Herr, mein Leben ist wie ein Zelt, das zusammengelegt wird, um es fortzutragen. Is. 38. So verhält es sich mit dem jetzigen Zustande unsers Gewissens; es ist jetzt wie in sich selbst verschlungen und verwickelt, kein Menschenauge vermag oft in diese dichten Finsternisse einzudringen. Darin liegen, als eben so viele Ungeheuer, die schändlichsten Sünden verborgen, Sünden ohne Zahl, Sünden aller Art. Das Auge Gottes kann allein in diesen gräulichen Abgrund eindringen. So lange die Zelttücher zusammengelegt sind, erblickt man darauf weder Bilder noch Personen; ja man weiß gar nicht, was darauf gemalt ist, ob eine angenehme Landschaft oder ein blutiges Schlachtfeld; rollt man aber diese Tücher auf, so entwickelt sich Alles, und zeigt sich in seiner wahren Gestalt. So verhält es sich mit unsern Gewissen: während dieses Lebens sind sie gleichsam zusammengerollt, Niemand weiß, was in denselben sich befindet; dort im Gerichte aber werden sie auseinander gelegt. Die bis dorthin bedeckten und verschleierten Gewissen werden auf einmal an's helle Licht gestellt; die so verborgenen, verschlossenen Gewissen werden plötzlich vor dem Angesichte des Himmels und der Erde in ihrer ganzen Blöße erscheinen. Der heilige Basilius sagt, daß man sie nicht bloß im Allgemeinen sehen, sondern im Einzelnen sogar ihre geringsten Umstände und ihre leichtesten Spuren deutlich wahrnehmen wird. Ich werde zeigen, spricht der Herr, den Völkern deine Blöße und allen Reichen deine Schande. Nahun 3. Ich werde ihnen zeigen alle Verstellungen euerer geheuchelten Tugend, die unter dem Deckmantel der Frömmigkeit gotteschänderische Entheiligungen und alle Gräuel eines schlechten Herzens verborgen hat. Ich werde alle Ausschweifungen einer zügellosen und unbändigen Leidenschaft vor allen Augen bloß stellen. Alle Welt wird sehen alle Schritte, die ihr gemacht,

alle Maßregeln, die ihr ergriffen; alle Ränke, die ihr geschmiedet; alle Gedanken, die ihr unterhalten; alle Wünsche, die ihr gehegt; alle Feindschaften, allen Groll und allen Haß, denen ihr im Herzen Eingang gestattet; alle Ungerechtigkeiten, die ihr vollbracht habt. Sehen wird alle Welt jene bösen Absichten, die ihr im Innersten euerer Seele gehegt, während ihr äußerlich die aufrichtigste Redlichkeit geheuchelt habt; jene schändlichen Betrügereien, jene abscheulichen Verräthereien; jene Schlingen, die ihr der Unschuld gelegt, um sie zu unterdrücken; jene unsinnigen Ausbrüche eines unreinen Feuers, jene unmässigen Genüsse und schändlichen Ausschweifungen, die ihr euch erlaubt habt. Ach, was wird dieß für eine schreckliche Enthüllung sein!

35. Drei Gleichnisse aus der heiligen Schrift, worin uns der Heiland über die ganze Rechenschaft belehrt, die wir einstens im Gerichte geben müssen.

Die heilige Schrift enthält drei Parabeln, in welchen uns anschaulich gezeigt ist, wie unsere Rechenschaft beschaffen sein wird, die wir einstens im Gerichte geben müssen. Diese Parabeln oder Gleichnisse aber sind:

a) Jene von den Aemtern. Luk. 16. Es war ein reicher Mann, heißt es, der einem Knechte in der Eigenschaft eines Verwalters die Aufsicht über seine Güter gab. Weil er von ihm nichts Gutes gehört, so rief er ihn vor sich und sprach: Gib Rechenschaft von deiner Verwaltung; denn du kannst nicht mehr mein Verwalter sein. Diese Parabel hat folgenden Sinn: Der reiche Mann ist Gott; seine Besitzthümer sind die Kirche und der Staat; der Verwalter des Geistlichen ist der Papst, der des Zeitlichen der König. Unter diesen zwei höchsten Obern stehen alle andere Kirchen- und Staatsdiener, welche die Geschäfte mit ihnen theilend, eine untergeordnete Gewalt über die Unterthanen haben. Von allen diesen wird Gott strenge Rechenschaft fordern, nicht bloß hinsichtlich ihrer Person, sondern auch, und zwar noch mehr hinsichtlich ihres Amtes. Rücksichtlich der Person muß ein Jeder Rechenschaft geben von sich selbst; rücksichtlich des Amtes aber muß er auch Rechenschaft geben von allen jenen, die sich seiner Leitung unterworfen haben. So muß denn der Papst Rechenschaft geben von

der ganzen Christenheit, der König vom ganzen Königreiche, der Bischof vom ganzen Bisthum, der Pfarrer von der ganzen Pfarrei, der Magistrat von der ganzen Stadt, das Oberhaupt eines Hauses von der ganzen Familie. O wüßten die Menschen, welche Last sie sich aufladen, wenn sie so eifrig nach Aemtern trachten, sie würden vielmehr davor fliehen! Doch sie kümmern sich jetzt nicht um die Last, sondern um die Würde, um das Ansehen und den Gewinn. Allein wenn am Tage des Gerichtes von ihnen Rechenschaft über die Last gefordert werden wird, dann werden sie sehen, wohin sie das Uebergewicht bringen wird. Wenn es schon schwer ist, über die eigene Seele, die nur Eine ist, Rechenschaft zu geben, wie schwer wird es sein, sie über viele Tausende abzulegen? Wie viele Seelen gibt es in einer Stadt, wie viele nicht erst in einem Reiche! Von all diesen Seelen müssen diejenigen Rechenschaft ablegen, die einer Stadt oder einem Lande vorstehen. Denn gleichwie sie über Alle zu gebieten haben, so sind sie auch verpflichtet, dahin zu wirken, daß sie die Gesetze beobachten, nicht bloß die menschlichen, sondern auch die göttlichen. Dieses ist nicht etwa eine Uebertreibung, sondern eine vom Apostel verkündigte Glaubenswahrheit. Hebr. 13, 17. So viel es also der Unterthanen sind, die unter einem Obern stehen, so viel sind es der Seelen, von denen der Obere Gott Rechenschaft geben muß. Der König ist das Haupt der Unterthanen, und wer anders muß von den Gliedern Rechenschaft geben, als das Haupt? Der König ist die Seele des Reiches, und wer anders muß Rechenschaft von dem Leibe geben, als die Seele? Es wird Gott Rechenschaft fordern von jedem Könige, ich will nicht sagen, bloß über seine Sünden und seine Person, sondern auch über fremde Sünden und sein Amt. Und was wird er, jetzt nicht mehr ein König, sondern ein Verklagter, zu seiner Vertheidigung vorbringen? Er wird wahrscheinlich sagen: Ich wußte wohl, o Herr! daß ich verbunden war, die Sünden meiner Unterthanen zu verhindern, so weit es in meinen Kräften stund; aber mein Reich war umfassend und ausgedehnt über viele Länder. Da ich nicht an so entfernten und so vielen Orten zugleich sein konnte, so versah ich am Hofe die Richterstühle mit Räthen, im Lande mit Pflegern der Gerechtigkeit, der Künste und Wissenschaften; in den eroberten Provinzen mit Statthaltern.

Dieß ist Alles, was ich that, und thun konnte. Allein Gott wird entgegen sagen: Warum hast du sie gewählt? Wurden nicht Manche aus Zuneigung, Andere durch Fürsprache, Andere durch Schmeichelei ernannt? Und jene, die bei anerkannten Verdiensten ausgeschlossen blieben, warum hast du sie übergangen? — Doch zugegeben, daß Alle in Hinblick auf mich, und gerecht erwählt wurden; — nachdem du bemerkt in der Führung ihrer Aemter, daß sie nicht handelten, wie sie verbunden waren, — warum hast du sie nicht sogleich entfernt, warum Nachsicht mit ihnen gehabt, und was noch das Schlimmste ist, warum hast du sie von Neuem befördert zu noch höhern Stellen? Wenn du denjenigen, der eine Provinz verheerte, in der Verheerung fortfahren ließest und darauf zu einer andern, höhern Stelle erhobst: — bist du nicht ein Mitschuldiger seiner Ungerechtigkeiten und Vergehungen? Wenn dir seine Bedrückungen bekannt waren, warum ließest du sie ohne Bestrafung, und den Schaden der Betheiligten ohne Wiedererstattung? Dieß ist es, was Gott einwenden wird, während der traurige Fürst verstummt und nichts zu erwidern hat.

Nicht besser wird es den geistlichen Würdenträgern gehen. Gib Rechenschaft, wird der Richter einem Solchen zurufen, von deiner Verwaltung! Warum hast du dich deiner Heerde so wenig angenommen? Warum hast du sie als Hirt derselben nicht besser geweidet? Warum hast du so viele Aergernisse bei ihr geduldet? Warum hast du ihr aus Nachlässigkeit und Gemächlichkeit das Brod des Lebens so sparsam gebrochen? Warum hattest du auch für die leibliche Noth der Deinigen kein Gefühl, sondern verwendetest den Ueberfluß deiner Einkünfte lieber auf deine Eitelkeit, als daß du den Bedürfnissen deiner Angehörigen abgeholfen hättest? Mit diesen und ähnlichen Vorwürfen wird der Richter gegen einen treulosen Hirten auftreten.

b) Die Parabel von den Pfunden. Luk. 19. Hier ist von Knechten die Rede, denen der König bei seiner Verreisung Vermögen in verschiedener Größe anvertraute, mit dem Auftrage, sie sollten damit handeln, bis er wieder zurückkäme. Der König ist hier Christus, die Reise war seine Himmelfahrt, und seine Rückkehr wird am Tage des Gerichtes erfolgen, wo er von einem Jeden Rechenschaft fordert über das, was er mit den Pfunden er-

worden hat, die er ihm gegeben. Die Pfunde sind nämlich die Mittel, womit die göttliche Vorsehung einen jeden Menschen zur Erreichung seines Zieles ausstattet: und der Gewinn ist der Wachsthum in den Tugenden, in welchen jene zunehmen, die mit den erhaltenen Talenten und Gnaden eifrig wuchern. — Wie streng diese Rechenschaft für die sein wird, welche einen schlechten Gebrauch von den Pfunden machen, finden wir in derselben Parabel ausgesprochen. Der Knechte, denen der König die Pfunde anvertraute, waren drei. Dem ersten händigte er fünf ein, der fünf andere dazu gewann; dem zweiten zwei, der zwei andere gewann: beide wurden ihres Fleißes wegen gelobt. Dem dritten gab er nur Ein Pfund, und dieser vergrub es. Obgleich er es bei der Abrechnung wieder brachte und unversehrt zurückstellte, so ließ er ihn doch, weil er damit nichts gewonnen hatte, nicht nur aus seinem Hause werfen und ihn des Pfundes berauben, sondern erklärte ihn noch für einen bösen Knecht, verurtheilte ihn also. Wenn derjenige, der bei der Rechenschaft sein Pfund, welches ihm Gott gegeben, wieder ganz zurückgibt, verdammt wird: wie wird es mit denen stehen, die es verschwenden oder verlieren, oder gar gegen Gott anwenden!

Man muß aber hiebei wissen, daß nicht bloß die Gaben der Natur, die Glücksgüter und die besondern Geschenke der Gnade, sondern auch das Entgegengesetzte oder die Beraubung alles dessen als Pfunde oder Talente zu betrachten sind. Es ist nämlich nicht bloß Schönheit ein Geschenk der Natur, sondern auch Häßlichkeit; deßgleichen nicht bloß Stärke, sondern auch Schwäche; nicht bloß Gesundheit, sondern auch Krankheit; nicht bloß ein langes, sondern auch ein kurzes Leben. Gleicherweise ist hinsichtlich der sogenannten Glücksgüter nicht bloß ein Glücksgut hohe, sondern auch niedrige Geburt; nicht nur Reichthum, sondern auch Armuth, nicht nur freudige, sondern auch traurige Ereignisse. Endlich die Gabe der Gnade anlangend, ist nicht nur eine Gnade die Gabe der Sprache, sondern auch das Stummsein; nicht nur Wissenschaft, sondern auch Unwissenheit u. s. w. Der Grund dieser geheimnißvollen Wahrheit ist, weil alle diese Dinge, wenn sie gleichwohl einander entgegengesetzt sind, Mittel sein können, die uns in der Tugend und Seligkeit fördern. Demnach konnte Rachel eben so

viel Nutzen schöpfen aus ihrer Schönheit, als Lia aus ihrer Häßlichkeit; eben so viel Achitophel aus seinem Scharfsinn, als Nabal aus seinem Stumpfsinn: eben so viel Krösus aus seinen Schätzen, als Irus aus seiner Armuth; eben so viel Cäsar aus seinem Glücke, als Pompejus aus seinem Unglücke, eben so viel Alexander aus seinen Siegen, als Darius aus seinen Niederlagen. Hieraus geht aber auch hervor, daß Gott eben so Rechenschaft fordern wird von dem Reichen über seinen Reichthum, als von dem Armen über seine Armuth; eben so von dem Gesunden über seine Gesundheit, als von dem Kranken über seine Krankheit; eben so von dem Gelehrten über seine Achtung, als von dem Verachteten über seine Schmach; eben so über Alles, was der Herr dem Einen gegeben, als darüber, was er dem Andern versagt hat; denn wenn der Reiche mit seinem Pfunde gewinnen kann mittelst Almosen, so kann es auch der Arme mit dem seinigen durch Geduld. Ja in Wahrheit, unter den sogenannten Glücks- oder Unglücksgütern sind die zum Verdienste wirksamer, welche die Sinnlichkeit abtödten, als jene, welche den Begierden schmeicheln; sicherer sind für die Seligkeit diejenigen, welche zur Demuth drängen, als jene, welche zu eitlem Stolze führen.

Aus diesem ist ersichtlich, daß man im Gerichte auch darüber Rechenschaft ablegen muß, was man nicht besitzt, und worüber man sich jetzt oft beklagt, daß man es nicht hat. Wie groß wird also nicht unsere Verantwortung sein!

c) Die Parabel von den Schulden. Matth. 18. Ein König ließ sich von den Knechten seines Hauses Rechnung ablegen. Der erste Knecht ward überführt, daß er ihm zehn tausend Talente schuldig sei. Wie ist es möglich, kann man fragen, daß ein Knecht seinem Könige so viel schuldig sei? Ich erwiedere: Würde die Parabel von einer noch viel größern Schuld reden, sie würde dennoch viel weniger sagen, als sie bezeichnen soll. Denn der König ist Gott; die Schuld sind die Wohlthaten, welche Gott dem Menschen erwiesen. Durch welche Zahl läßt sich aber die Menge der Wohlthaten erreichen, welche Gott dem Menschen während der Zeit seines Lebens spendet. Je mehr Wohlthaten Jemand von Gott erhält, eine desto größere Schuld wächst ihm an, worüber er einstens im Gerichte Rechenschaft abzulegen hat. Um diese Rechen-

schaft anschaulicher vor Augen zu stellen, führt der heilige Augustin Christum selbst redend ein, uns darüber, was wir ihm schuldig sind, zur Rechenschaft ziehend, wie er es am Tage des Gerichtes thun wird: Was hätte ich meinem Weinberge noch thun können, das ich ihm nicht gethan habe? (Is. 5, 4.) Dieses heißt: Was hätte ich dir, o Mensch, noch thun können, das ich dir nicht gethan? Ich war dir nichts schuldig, und nicht anders, als wäre ich es, habe ich dir Alles mitgetheilt. Ich habe dich erschaffen, als du nicht warst, und dich dadurch aus dem Nichts hervorgezogen. Ich habe dir den vollkommensten Leib gegeben, den meine Hände gebildet; habe dir eingehaucht eine Seele nach meinem Ebenbilde; ich habe beide mit den vorzüglichsten Kräften ausgerüstet, auf daß sie Werkzeuge wären, mir zu dienen. Und du, Undankbarer, was hast du gethan? Gib Rechenschaft von den Bestrebungen, Gedanken und Empfindungen deines Verstandes; von den Erinnerungen und Vergessenheiten deines Gedächtnisses; von den Wünschen und Neigungen deines Willens. Gib Rechenschaft von allen Schritten deiner Füsse, von allen Arbeiten deiner Hände; von allen Blicken deiner Augen; von allem Aufhorchen deiner Ohren; von allen Worten deiner Zunge.

Nachdem ich dich erschaffen habe, — wie würde es um dich stehen, wenn ich dich durch meine Macht und meine Vorsehung nicht erhalten hätte? Augenblicklich würdest du dein Dasein verloren, und in dein Nichts zurückgekehrt sein, aus dem du emporgestiegen. Ich habe dir zu deinem Unterhalte nicht nur das Nothwendige, sondern sogar Ueberflüssiges gegeben. Die zahllosen Geschöpfe in der Luft und auf der Erde, alle habe ich sie dir unterworfen. Ich habe dir überdieß gegeben einen Engel, der Tag und Nacht bei dir war, um dich zu beschützen. Und nun gib Rechenschaft von deinem Leben, gib Rechenschaft von deiner Gesundheit, deinen Leibes- und Seelenkräften; gib Rechenschaft von deinen Jahren und Tagen; ach, es waren so wenige, die du nicht, mich zu beleidigen, angewendet hättest!

Bisher habe ich erwähnt, was du in äußerer Beziehung meiner Macht schuldest; jetzt magst du dich darüber verantworten, was du in innerer Beziehung mir für meine Liebe und für Alles, was ich für dich gethan und gelitten, schuldig bist. Für dich bin ich

Mensch geworden; für dich ward ich in Armuth in einer Krippe geboren; für dich habe ich drei und dreißig Jahre auf Erden gelebt; für dich habe ich Hunger und Mangel gelitten; für dich habe ich Undank für Wohlthaten erhalten, Haß für Liebe, Verfolgung für Freundesdienste; für dich habe ich Blut geschwitzt, für dich bin ich gefangen genommen, für dich geschmäht und verspien, für dich gegeißelt und mit Dörnern gekrönt, für dich selbst gekreuziget worden. Für alles Dieses, was du durch deine Sünden mir angethan hast, erflehte ich dir von meinem Vater Verzeihung. Und deine Vergeltung bestund darin, daß du mich durch deine Sünden vom Neuen an das Kreuz schlugst!

Noch besteht in gewisser Hinsicht eine größere Schuld, worüber ich dich zur Rechenschaft ziehen muß: es ist dieß die Gnade des Berufes. Ich habe dein Hervortreten an das Licht dieser Welt bis zur Zeit des Gnadengesetzes verschoben, habe dich berufen zum wahren Glauben, ehe du mich hören konntest; meine Liebe eilte dem Gebrauche deiner Vernunft voraus, und machte dich durch die Taufe zu meinem Freunde. Mit der ersten Unterweisung von Mutterlippen und dem Unterricht der Kirche habe ich dir die wahre Kenntniß von mir gegeben. Nachdem du den in der Taufe erhaltenen, ersten Beruf verloren, habe ich dich durch die Buße wieder berufen, und nicht einmal, sondern unzählige Mal, immer habe ich dir von Neuem die Hand geboten und dich stets mit offenen Armen wieder aufgenommen, bis du endlich untreu, widerspenstig, deine Ohren meinen Worten völlig verschließend, im tiefen Todesschlafe der Unbußfertigkeit liegen bliebst. Gib jetzt Rechenschaft von so vielen innern Eingebungen, von so vielen Maßregeln und Rathschlägen deiner Beichtväter, von so vielen Worten und Drohungen der Prediger.

Sieben Gnadenquellen habe ich in meiner Kirche geöffnet zurückgelassen, auf daß sich darin die Seelen von ihren Sünden reinigen, und die Tugenden sich damit befeuchten und emporwachsen möchten. In der einen Quelle habe ich dir das Heilmittel für deine Sünden so leicht gemacht, daß ich dir, wenn du sie dem Priester reumüthig bekennen würdest, Verzeihung versprach; dir aber schien dieses Heilmittel zu hart. In der andern habe ich dir mein Fleisch zu essen und mein Blut zu trinken gegeben, als ein

Unterpfand des ewigen Lebens; du hast aber auch hierin meine Liebe verkannt, und meine Gnade, statt sie zu gebrauchen, verachtet. So weiche denn von mir, Verfluchter, in's ewige Feuer.

Dieß ist die große Rechenschaft, die wir einstens im Gerichte geben müssen. Bereiten wir uns jetzt schon darauf vor, um einstens zu bestehen, und nicht unter den Verworfenen unsern Antheil zu erhalten!

36. Alles vergeht für das Leben, Nichts aber für das Gericht.

Die ernste Wahrheit, daß Alles hienieden vergeht, bedarf keines Beweises, täglich überzeugen wir uns ja davon. Dieses Leben vergeht also und Alles mit ihm; nur Eines bleibt, das nämlich, was wir in demselben gethan haben. Daher können wir auch sagen: Alles vergeht für das Leben, aber nichts vergeht für die Rechenschaft. Dieses Alles, was wir hienieden gethan oder unterlassen, was wir geredet oder gedacht, ist im großen Buche eingeschrieben, welches einstens am Tage des Gerichtes aufgeschlagen, und wornach unser Urtheil gefällt wird.

Von diesem Vergehen und Nichtvergehen haben wir in der heiligen Schrift selbst die treffendsten Gleichnisse. Christus, der Weltenrichter, vergleicht das letzte Gericht mit einem in das Meer geworfenen Fischernetze. Matth. 13, 47. Das Meer ist diese Welt, das Netz ist die göttliche Weisheit und Gerechtigkeit; was in größerer oder geringerer Anzahl darin schwimmt, sind die Menschen. Gleichwie im Netze, wenn die Maschen fest geknüpft sind, bloß das Wasser durchgehen kann, und nichts Anders, so geht nur das Leben durch das ausgeworfene Netz Gottes; aber das Meiste (die vollbrachten Sünden) bleibt darin. Wie enggefügt sind die Maschen des göttlichen Netzes? Wie leicht geht das Leben hindurch, das wie Wasser vergeht! — Christus verglich ferner dieses Vergehen und Nichtvergehen mit einem Siebe, wenn er zu seinen Jüngern sagt: Der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen wie Waizen. Luk. 22, 31. So wie in einem Siebe nach mehrmaligem Herumdrehen die Körner durchgehen, und bloß die Spreu darin bleibt; so geht in dieser Welt das Leben beim Umdrehen der Tage und Jahre mit seinen Freuden hindurch, die Sünde aber bleibt.

Job erklärt uns diesen Gegenstand mit einem Gleichnisse noch

anschaulicher. Du hast, spricht er zu Gott, alle meine Wege bewacht, und auf meine Fußstapfen gesehen. Job. 13, 27. Warum sieht Gott nicht auf die Schritte, sondern auf die Fußstapfen? Weil die Schritte vergehen, die Fußstapfen aber bleiben. Die Schritte beziehen sich auf das Leben, welches vergeht; die Fußstapfen auf die Rechenschaft, welche bleibt. Wir lassen die Fußstapfen hinter uns; aber Gott hat sie immer vor Augen. Von dieser Art ist die Betrachtung unserer Sünden, die sich leicht aus unserm Gedächtniß verliert; der Allwissenheit Gottes aber ewig gegenwärtig ist. Bedeutungsvoll übersetzt die Septuaginta statt Fußstapfen „Wurzel". Und Warum gab Job seinen Fußstapfen diesen Namen? Nicht bloß deßwegen, weil die Schritte verschwinden und die Fußstapfen bleiben, sondern weil diese gleich Wurzeln tief und fest eingesenkt immer dauern. Die Fußstapfen liegen offen da, die Wurzeln sind verborgen. So beobachtet Gott unsichtbar alle unsere Sünden, welche am Tage der Rechenschaft gleich Wurzeln hervorbrechen, und zu unseren Strafen, die einem Jeden nach seiner Beschaffenheit gebühren, ausschlagen werden. cf. Vieira's Predigten.

37. Von der großen Zuversicht der Gerechten beim Gerichte.

So groß die Beschämung der Sünder im Gerichte ist, so groß ist auch der Trost der wahrhaft Gerechten. Hier auf Erden ist der Fromme häufig mißkannt und zurückgesetzt; man verdächtiget selbst seine beßten Absichten. Welchen Trost wird es ihm gewähren, und mit welcher Zuversicht wird er dastehen, wenn Gott selbst ihn rechtfertiget! Welch allgemeines Staunen wird entstehen, wenn die Geheimnisse seines Gewissens und die Verborgenheiten seines Herzens an das Licht gezogen werden, und ein Reichthum von edlen Handlungen in demselben sich findet, wovon die Welt nie etwas erfahren hat! Welch ein Wunder wird für die Augen der Zuschauer dieses göttliche Heiligthum sein, wenn der Vorhang von ihm hinweggenommen ist! Wie viele geheime Siege, wie viele heldenmüthige Opfer, wie viele Seufzer und Gebete, wie viel Größe und Edelmuth, von deren Vorhandensein Niemand etwas ahnete, wird zum Vorschein kommen? Alsdann wird die Welt ihr Urtheil ändern; sie wird erkennen, daß es hienieden nichts Größeres gibt,

als eine gerechte Seele, deren verborgenes und zurückgezogenes Leben man aber thörichter Weise verachtete; man wird einsehen, daß das, was in einer gläubigen Seele vorging, erhabener war, als alle ruhmvollen Begebenheiten, die sich auf Erden zutrugen; man wird sich überzeugen, daß es allein in die Bücher des Lebens aufgeschrieben zu werden verdiente, und ein Gott und den Engeln wohlgefälligeres Schauspiel darbot, als alle Siege und Eroberungen, welchen man auf Erden prächtige Denkmäler errichtet, um sie zu verewigen, die aber an jenem Tage nur als eine Frucht des Stolzes und der menschlichen Leidenschaften angesehen werden.

Nun ist geschehen, wonach die Gerechten hienieden so oft geseufzet haben. Alle Aergernisse sind aus dem Reiche des Heilandes ausgeschieden, und sie, die Gerechten, von den Sündern völlig getrennt, bilden das auserwählte Geschlecht, das heilige Volk Gottes. Der Umgang mit den Bösen betrübt sie nicht mehr, und erschreckt nicht mehr ihre Tugend. Alle Bande der Gesellschaft, des Ansehens oder der Abhängigkeit, wodurch sie hienieden an die Gottlosen gebunden waren, sind zerrissen. Darum werden sie nicht mehr mit dem Propheten seufzen: Herr, warum verlängerst du hier unsere Verbannung, wo unsere Seele vor Schmerz bei dem Anblick der Laster und Missethaten verdorrt, welche die Erde verpesten? Alsdann werden ihre Thränen in Freude, ihre Seufzer in Danksagungen sich verwandeln; denn sie werden stehen als Schafe zur Rechten an der Seite ihres Erlösers, während die Gottlosen als Böcke zur Linken sind, und ewig in unermeßlichen Räumen von ihnen getrennt bleiben.

38. Von der großen Beschämung des Sünders im Gerichte.

Um sich einen Begriff von der großen Beschämung zu machen, welcher der Sünder im Gerichte ausgesetzt ist, stelle man sich vor, wie er umgeben ist von allen Engeln und allen Menschen; wie die Gerechten, die Sünder, seine Verwandten, seine Untergebenen, seine Vorgesetzten, seine Lehrer, seine Freunde und Feinde ihre Blicke auf ihn richten, wenn in ihrer Gegenwart die schaudervolle Untersuchung seines Gewissens stattfindet, und er von dem gerechten Richter über seine Handlungen, Worte und Gedanken zur Rechen-

schaft gezogen wird. Diese Beschämung übertrifft alle Vorstellung. Hatte man sich auf Erden eines Vergehens schuldig gemacht, wodurch man sich Verachtung zugezogen, so blieb Alles auf eine gewisse Anzahl von Zeugen in unserm Wohnorte beschränkt. Man konnte in der Folgezeit sich von ihnen entfernen, um nicht beständig das Andenken an unsere ehemalige Schande in ihren Augen zu lesen; man konnte den Wohnsitz ändern und anderwärts bei unbekannten Menschen den verlornen Ruf sich wieder erwerben. Allein an jenem großen Tage werden alle Menschen die geheime Geschichte deines Herzens und deiner Sitten vernehmen; du kannst nicht mehr neue Gegenden aufsuchen, und dadurch, daß du in fremde Orte ziehest, dich den Blicken deiner Zuschauer entziehen. Ein Jeder wird unbeweglich auf der ihm bezeichneten Stelle bleiben, das Urtheil seiner Verdammniß und die Geschichte seines ganzen Lebens auf der Stirne eingeschrieben tragen und den Blicken der ganzen Welt ausgesetzt sein. — Ist hier auf Erden ein Vergehen, das wir in Geheim verübt haben, offenkundig geworden und hat es uns in den Augen der Welt entehrt, so gibt es immerhin noch einige Freunde, die uns zugethan bleiben, die uns noch achten, ja auch vertheidigen. An jenem Tage aber wird gerade die Gegenwart unserer ehemaligen Freunde das Unerträglichste sein; denn sind sie gerecht, so werden sie sich mit Abscheu von uns abwenden; sind sie aber Sünder, so werden sie durch Gespött und Hohn unser Elend und unsere Beschämung vermehren. — Gibt es hienieden auch keine Freunde, die an unsern Unfällen Antheil nehmen; so gibt es wenigstens Gleichgiltige, die um unsere Sünden sich nicht bekümmern. Auch dieses hat an jenem Tage aufgehört; wir werden nirgends gleichgiltige Zuschauer finden. Die Gerechten, hienieden so theilnehmend an den Trübsalen ihrer Brüder, so erfinderisch in den Mitteln, ihre Fehler zu entschuldigen und sie mit dem Schleier der Liebe zuzudecken, wenn sie keine genügende Entschuldigung finden können, werden an jenem Tage von dieser Nachsicht und Milde nichts mehr wissen, sondern nachahmend das Beispiel des Menschensohnes, nur der Gerechtigkeit in ihrem Herzen einen Platz gewähren, und brennend für die Ehre Gottes selbst mit lauter Stimme die Verdammung dieser Unglücklichen verlangen. Auch die Sünder werden gegen ihre Unglücks-

gefährten nicht nachsichtsvoller sein. Die Theilnahme an demselben unglücklichen Schicksale, welche sie vereinigen sollte, wird vielmehr einen ewigen Haß erzeugen, der sie entzweien wird; eine gräuliche Härte, welche in ihrem Herzen nur Grausamkeit und Wuth gegen sie erweckt. Sie werden sich ewig ihre Sünden und Laster mit höllischer Freude vorwerfen, und dadurch ihre Leiden vermehren.

Auf dieser Erde ist die Verstellung möglich; man kann seine Schmach künstlich verdecken und geheim halten. So geschieht es nicht selten, daß der größte Missethäter noch den Schein eines ehrlichen Mannes hat. Aber ganz anders an jenem großen Tage des Gerichtes. Dort hat alle Verstellung ein Ende, dort ist keine Heuchelei mehr möglich. Niemand vermag mehr das Geringste geheim zu halten; Alles liegt enthüllet vor den Augen des Himmels und der Erde. Da erscheint ein Jeder, wie er ist. Du galtst im Leben für einen treuen, aufrichtigen Freund; an jenem Tage wird man sehen, daß du falsch und gewissenlos gewesen bist. Man hielt dich auf Erden für einen unbescholtenen Mann, und deine Redlichkeit in Verwaltung deines Amtes war über jeden Tadel erhaben; aber unter dem äußern Prunk deiner Rechtschaffenheit verbargst du eine kriechende Seele, und geldgierige und eigennützige Absichten haben tausend Mal im Verborgenen deine Treue zum Falle gebracht und deine Unschuld befleckt. Du schienst fromm und gerecht, man hielt dich für einen Freund Gottes und treuen Beobachter seines Gesetzes; aber dein Gewissen war befleckt, und die Religion war dir oft nur ein Mittel zur Erreichung deiner selbstsüchtigen Zwecke. Aber an jenem Tage der Offenbarungen wird die ganze Welt enttäuscht werden, und dich als denjenigen erkennen, der du in der That bist. Der einst als gerecht Gepriesene wird als Sünder erscheinen; der vermeintliche Tugendheld mit dem Fluche des Himmels und der Schande der Erde befleckt dastehen. O was wird dieses für eine Beschämung sein!

Und dieses wird keine vorübergehende Schmach sein. In der Welt hat man nur die erste Scham eines Fehlers zu ertragen; allmählig legt sich das Gerede; neue Vorfälle drängen das Andenken an unsere Verirrungen in den Hintergrund, und zuletzt erlischt es ganz. Nicht so jenseits. Ewig wird die Schande an

der Seele des Sünders haften; keine neue Begebenheiten werden seine Laster und seine Schmach in Vergessenheit bringen; es wird sich nichts mehr ändern, sondern Alles wird beständig und ewig bleiben. Was eine Seele an jenem Tage vor dem Richterstuhle Christi ist, das wird sie die ganze Ewigkeit hindurch sein; selbst die Art ihrer Qualen wird immerfort sie an ihre Laster erinnern, und an einem jeden Tage wird ihre Schande mit ihren Strafen von Neuem beginnen. cf. Massillon's Predigten.

39. Der im Gerichte verurtheilte Sünder sucht vergebens nach Gründen, sein Verhalten auf Erden zu entschuldigen.

Wenn Gott über den Sünder im Gerichte seinen Urtheilsspruch gefällt hat, sucht dieser vergebens Gründe, sein ehemaliges Leben auf Erden zu entschuldigen. Denn was soll er zu seiner Vertheidigung vorbringen? Wird er die Unmöglichkeit vorschützen, die Gebote Gottes zu halten? Die Antwort ergibt sich von selbst. In der Unschuld seiner Jugend hat er sie beobachtet; viele Andere haben sie ebenfalls erfüllt; er hat sich selbst Vorwürfe gemacht, da er sie übertrat. Die Beobachtung meiner Gesetze war also nicht unmöglich, wird der Herr sagen, weil sogar die Erfüllung meiner Räthe, die eine schwerere Bürde aufladen, es nicht war.

Wird er zum Mangel der Gnade seine Zuflucht nehmen? Was waren denn, wird der Herr antworten, jene Gewissensbisse, die dich selbst in deinen Genüssen und Freuden quälten; jene heimlichen Regungen, die dich zu deiner Pflicht zurückriefen? Es ist eben so wahr, daß dir die Gnade nicht fehlte, als es wahr ist, daß du derselben immer untreu geworden bist; hat sie sich aber zuletzt von dir hinweg gewendet, so war es die Fülle deiner Missethaten, die sie abgewiesen hat.

Wird vielleicht der Sünder die Vergehungen leugnen können, deren er beschuldiget wird? Es werden ihm unverwerfliche Zeugen entgegengestellt werden, das Evangelium und das Gewissen. Das Evangelium wird ihm sagen: Hier ist dein Glaube. Das Gewissen wird ihm entgegnen: Hier sind deine Werke. Das Gewissen wird fortfahren: Dieß hast du gethan; und das Evangelium wird sagen: Dieß hättest du thun sollen. Die Ungläubigen selbst, die

kein anderes Evangelium als ihre Vernunft hatten, werden deine und ihre Schuld erkennen und das gefällte Urtheil bestätigen.

Nichts wird also der Sünder zu seiner Rechtfertigung vorbringen können; er wird vielmehr selbst das Urtheil des Herrn als gerechtes anerkennen müssen.

40. Im Gerichte findet der Sünder nirgends, weder bei Gott noch seinen Heiligen mehr Hilfe.

So lange der Sünder auf Erden lebt, ist Jesus Christus voll Milde und Erbarmung gegen ihn; er ist bereit, ihm zu verzeihen, und ihn für das ewige Leben zu retten. Ganz anders aber ist es, wenn der Sünder im Gerichte steht. Auf seinem Richterstuhle wird der Heiland sein gleich einem brüllenden Löwen. Es wird sich erfüllen, was Isaias sagt. Er wird seine Feinde mit Füßen treten, und mit Wohlgefallen das Blut dieser fetten Schlachtopfer fließen sehen. An jenem Tage wird der Heiland nicht mehr jener gute, sanftmüthige Hirt sein, der seine Schaafe mit seinem eigenen Fleische nährt; er wird, wie Osee sagt, gleich einer Bärin sein, die der Verlust ihrer Jungen in Wuth gebracht hat. Osee 13, 8. Die Erinnerung an seine vielen Wohlthaten, die er diesen Unwürdigen gespendet hat, wird seinen Zorn noch mehr entflammen; er ist deßwegen so furchtbar, weil er so gut gewesen ist. Jetzt fleht man vergeblich seine Barmherzigkeit an; die Zeit der Gnade ist vorüber, und die des strengen Gerichtes gekommen.

Wird der Sünder, der ohne Hoffnung bei Christus ist, wohl Mitleiden bei seinen Heiligen finden? Weit entfernt, daß sie durch sein Unglück gerührt würden, wollen sie vielmehr von ihm nichts wissen. Abraham, der für Sodoma betete, würdigte sich nicht mehr, des reichen Prassers in den Flammen sich anzunehmen. Es gehe zu Grunde das undankbare Babylon, werden die Schutzengel rufen, die euern Wandel bewachten; denn es hat unsere Ermahnungen verachtet, es hat unsere Drohungen verlacht, es hat unsere Besorgnisse außer Acht gelassen; es hat wollen zu Grunde gehen, und darum soll es jetzt auch zu Grunde gehen. Noch mehr, selbst die zarte Mutter, welche so bittere Thränen über die Verirrungen euerer Jugend weinte; die Alles angewandt hat, euch von dem Wege des Verderbens zurückzubringen; die, wie jene des

heiligen Augustin, Himmel und Erde aufforderte, euere Seele zu retten; ja, auch diese Mutter, die euch so sehr liebte, wird, statt über euer Elend zu weinen und um Begnadigung für euch zu flehen, vielmehr den Fluch über euch aussprechen, in das Urtheil euerer Verdammniß einstimmen, und die Gerechtigkeit des Herrn preisen. Gerecht, wird sie rufen, gerecht bist du, o Herr, und billig ist dein Urtheil. Ps. 118, 137.

41. Im Gerichte verschwindet jede irdische Größe.

Wenn der Herr einstens kommen wird, die Menschen zu richten und die Erde durch Feuer zu verzehren, ist alle Herrlichkeit der Welt verschwunden; da ist nur noch er allein, der allmächtige Gott, groß. An jenem Tage weiß man nicht mehr, wer ein Skepter geführt, wer eine Krone getragen; der irdische Glanz ist erbleicht. Ihr Fürsten und Könige, nehmt hinweg von euerm Haupte das Diadem, zieht aus den Purpur; verlasset den Prunk, der euch umgibt; denn neben euern einstigen Unterthanen ist euch der Platz angewiesen, und vielleicht kommt ihr erst nach ihnen zu stehen. Gerühmte Eroberer, die ihr als Götter die Erde durchzogen seid; gepriesene Helden, vor denen die Menschheit erbebte; ausgezeichnete Gelehrte, welche die Welt anstaunte, reißt hinweg die Lorberkränze, die euern Scheitel zieren; tretet nieder diese Ehrenzeichen, die Reize euerer Eitelkeit. Euere Lorbeeren werden dahinwelken wie die Blumen unter des Schnitters Hand; euere Wissenschaft wird die des niedern Schaafhirten nicht übersteigen. Und ihr, geweihte Bewohner der höchsten Gewalt und Stellvertreter Gottes auf Erden, würdentragende Priester, euere Titel gebieten Ehrfurcht, sie sind euch aber nur verliehen bis zum Tage desjenigen, der da kommen wird, Alles zu richten.

Der Tod hat zwar die Großen der Erde schon gedemüthiget; aber diese Demüthigung genügt dem Herrn noch nicht. Denn auch nach dem Tode genießen die Großen noch einige Ueberreste ihrer vorigen Herrlichkeit; ihre durch stolze Denkmäler geehrte Asche bewahrte noch ein gewisses Ansehen; ihre den Leichensteinen eingegrabenen Titel brachten noch im Geiste der Menschen einen Theil jenes Eindruckes hervor, den ehedem ihre Gewalt gemacht; sie wandelten zwar nicht mehr im Leben, aber man pries gar oft noch

ihr Andenken. Auch dieser schwache Schimmer und letzte Rest eines einstigen Glanzes soll noch erbleichen. Alles muß sich verfinstern, und Gott allein darf nur noch glänzen.

An jenem Tage wirft Gott von der Höhe seines Thrones einen Gebieterblick, vor dem der Tod einherschreitet und die Berge vergehen wie Wachs in einem glühenden Ofen. Aus seinen strahlenden Augen ergießen sich Feuerbäche; hoch lodert die Flamme auf, die Erde ist nur noch eine unermeßliche Brandstätte: Alles ist in einem Augenblicke zerstört, Alles ist in Staub verwandelt, und in dieser allgemeinen Verwüstung wird die Erde sich selbst zum Grabe.

Die Welt ist also nicht mehr. Ich stelle mir vor, daß ich, diese allgemeine Zerstörung der Natur überlebend, zu den rauchenden Trümmern hintrete, und eine handvoll Asche ergreife, die sich allenthalben meinem Auge darbietet, und ich selbst frage: Sind dieß die Reste der Szepter der Könige oder der Schäferstäbe? Alles schweigt, oder vielmehr die wiederauflebende Asche scheint mir entgegenzurufen mit Job: Hier ist der Kleine und der Große, der Knecht und der Freie; hier sind die Mächtigen und die Armen, die Herren und ihre Sklaven, die Monarchen und ihre Unterthanen. Alles liegt da ohne Unterschied und Vorzug. Alles ist erniedriget; Gott allein bleibt groß. Wer wird da den Mächtigen der Erde noch nachlaufen, wer ihnen huldigen, wer im Staub vor ihnen kriechen? Wer wird da noch Hilfe bei jenen suchen, die sich selbst nicht mehr helfen können?

42. Von dem göttlichen Gerichte findet keine Berufung mehr statt; denn die Verdammten selbst werden die Gerechtigkeit dieses Gerichtes anerkennen müssen.

Man pflegt die Urtheile der irdischen Richter weniger zu fürchten, weil, wenn sie auch ein Verdammungsurtheil aussprechen, doch noch eine Zuflucht zu einem höhern Richter durch Appellation stattfindet. Ganz anders verhält es sich vor jenem Richterstuhle, vor dem wir nach dem Tode erscheinen. Hier entscheidet der höchste Richter, von dessen Ausspruch keine Berufung mehr stattfindet. Wer in diesem Gerichte seinen Proceß verliert, darf nicht hoffen, daß seine Sache noch einmal untersucht wird. Er hat auch nicht

den Trost, daß ihm zu hart geschehen, und daß ein gnädigeres Urtheil über ihn ergehen wird; denn die höchste Gerechtigkeit hat ihn gerichtet, die Niemanden unrecht thut, sondern einem Jeden nach seinem Verdienst vergilt. Darum heißt es in der heiligen Schrift: Sieh, Gott ist erhaben in seiner Macht, und keiner ist ihm gleich unter den Gesetzgebern; wer kann seine Wege ausforschen, oder wer kann ihm sagen: Du hast Unrecht gethan? Job 36, 22, 23. Dieses müssen die Verurtheilten selbst gestehen. Sie werden nicht klagen: Uns ist Unrecht geschehen; wir verlangen eine nochmalige Untersuchung unserer Sache; wir appelliren an ein höheres Gericht, — sondern sie werden selbst den Richterspruch bestätigen und ausrufen: Herr, gerecht ist dein Gericht; du bist mit uns verfahren, wie wir es verdienten; du hast uns nach unsern Werken vergolten. Und gerade dieser Umstand trägt nicht wenig dazu bei zur Verherrlichung des Richters, als auch zur Vermehrung der Qual der Verurtheilten; denn nie ist ein Schmerz größer, als wenn man sich sagen muß: Ich habe mir ihn selbst zugezogen, und bin allein Ursache an demselben. Dieß ist auch der Grund, warum der Mensch in diesem Leben immer die Ursache seiner Leiden außer sich sucht, weil es ihm Trost gewährt, sich sagen zu können, er leide unverschuldet, indem ein Anderer ihm diese Leiden verursacht habe. Diesen Trost haben aber die im Gerichte bei Gott Verurtheilten nicht.

43. Es ist thöricht, das Gericht Gottes deßwegen nicht fürchten, weil vielleicht die Zeit desselben noch ferne liegt.

Um die Furcht vor dem Gerichte sich zu vertreiben, sagt Mancher: Wir sind jenem verhängnißvollen Ende noch nicht so nahe, womit man uns droht; wir sehen noch nicht jene schrecklichen Zeichen, welche die traurigen Vorboten des letzten Gerichtes sein sollen; es ist daher noch immer Zeit, daran zu denken; man muß sich nicht unglücklich machen, indem man ein entferntes Uebel sich zum gegenwärtigen macht. So gefällt es dem Sünder, sich selbst zu täuschen, und über die wichtigsten Wahrheiten sich zu betäuben, um nicht davon ergriffen zu werden. Die Gerichte des Herrn sind entfernt, dieses gebe ich gerne zu; allein sie sind auch das schrek-

lichste Ereigniß, das dir das größte Elend bereiten kann. Du weißt dieses, und kannst daran nicht zweifeln. Sollte dieses nicht allein schon genügen, auf deiner Hut zu sein und aufmerksam auf dich selbst zu werden, da du doch sonst so erfinderisch bist, dem, was noch Betrübtes kommen soll, vorzubeugen, ja da eine eitle Furcht dich antreibt, die Zukunft zu erspähen, um jetzt schon Schläge abzuwenden, welche dich doch vielleicht nie treffen werden? Du machst dir Schreckbilder aus tausend Dingen, welche dir nie begegnen werden: eine Ungnade, ein Unglücksfall, der Tod eines Verwandten, eines Wohlthäters, die Untreue eines Freundes, — wie sehr wirst du durch dieß Alles nicht beunruhiget? Man trachtet neue Freunde zu gewinnen, wenn man andere verliert; man bereitet sich vor, einen etwaigen Verlust aushalten zu können, und sieht sich für solche Fälle im Voraus nach Hilfe um; man muß an die Zukunft denken, heißt es da, und die Ereignisse aus der Ferne voraussehen. Ich gebe dieses gerne zu, und kann in dieser Hinsicht nur eine allzu ängstliche Vorsicht tadeln. Allein wenn du um so Vieles bekümmert bist, was oft gar nie eintritt: warum bist du so unvorsichtig und gedankenlos hinsichtlich derjenigen Dinge, denen du nicht ausweichen kannst? Warum bleibst du so ruhig in Betreff des Gerichtes Gottes? Verdammt dich nicht dein eigenes Verfahren? Ist es billig, zugleich so ergriffen zu sein von vermeinten Unglücksfällen, und so kalt in Bezug auf wirkliche Uebel, die unfehlbar über dich kommen werden, und zwar früher, als du denkst? Welch ein Grund berechtiget dich denn, so kühn auszusprechen, daß die Urtheile Gottes noch ferne sein werden? Ich weiß wohl, daß der verhängnißvolle Augenblick des allgemeinen Gerichtes sowohl den Engeln als den Menschen unbekannt ist. Allein wirst du nicht eher vor deinem Gotte erscheinen, als wann die versammelte Menschheit vor dem Richter stehen wird? Der Menschen Loos, sagt der heilige Paulus, ist, einmal zu sterben. Dieser Ausspruch ist unabänderlich. Jeder Mensch muß also sterben; aber nach dem Tode folgt das Gericht. Glaubst du wohl, daß dieser Augenblick so weit entfernt sei, du, dessen hohes Alter dich schon lange von der Welt hätte trennen sollen, gleich wie sie sich von dir getrennt hat; du, dessen immerwährende Gebrechen dir schon lange das Leben hätten verleiden und den Himmel wün-

schenswerth machen sollen; du, den die Vergnügungen abgenützt und kraftlos gemacht haben; du, den eine zarte und schwache Leibesbeschaffenheit nicht auf ein langes Leben rechnen läßt; du, der du schon so oft auf dem Punkte stundest, vor Gott erscheinen zu müssen? Verhehle es dir also nicht, du bist jenem Tage sehr nahe: vielleicht ist dieser Monat, vielleicht diese Woche die letzte deines Lebens. Das Gericht aber wird unmittelbar auf dein Abscheiden von dieser Welt folgen. Allein könntest du dir auch noch mehrere, ja noch viele Lebensjahre versprechen: ist denn dieses eine so lange Frist? Sie wird schnell ablaufen, und dann ist für dich das Gericht. Diese entscheidende Stunde rückt täglich näher heran, und je länger wir leben, desto näher kommen wir dem Gerichte Gottes. Wie Viele sind überrascht worden, die mehr Ursache hatten, als du, sich noch eine lange Reihe von Jahren zu versprechen? Wie Viele betrügen sich hierin noch täglich. Du wolltest nicht, sagst du, an ihrer Stelle sein, und doch versetzest du dich selbst darein. Ihr könnet zu jeder Stunde überfallen werden, sprach der Heiland zu seinen Jüngern; denn jener Tag ist wie ein Dieb, der plötzlich kömmt. Was er aber zu seinen Aposteln sagte, das hat er der ganzen Welt gesagt. Ach, wenn ich von Oben erleuchtet wäre, und euch verkünden könnte, daß das Ende der Welt schon ganz nahe ist, und in Kurzem die schrecklichen Zeichen erscheinen werden, die es andeuten sollen; wenn ihr die Sonne verfinstert, den Mond mit Blut gefärbt und die Natur in Verwirrung sähet: wie groß würde euer Schrecken sein! Woran würdet ihr da denken, womit euch beschäftigen? Würde wohl die Zahl der Diener Gottes hinreichen, um euere Andacht zu befriedigen? Würde die Welt wohl noch Reize für euch haben? Würdet ihr mit euerer Bekehrung einen Augenblick säumen? Würden noch Ansehen vor den Menschen, Eigennutz, Ehrgeiz oder sonst eine Leidenschaft euch zurückhalten können? Nun ist dieser Fall sogar möglich, und Alles, was du dagegen einwenden kannst, besteht darin, daß du sagest: Man weiß es nicht. Und diese Ungewißheit beruhiget dich, ungeachtet du gestehen mußt, jetzt, wenn dieser Tag plötzlich käme, nicht darauf gerichtet zu sein. Wo ist Verblendung, wenn nicht hier? Darum hören wir auf die Mahnung des Herrn. Weil wir nicht wissen, wann dieser Tag kommt, so laßt uns ungesäumt auf ihn

uns rüsten, daß wir furchtlos bestehen können, mag er wann immer kommen.

44. Dem Gerichte weicht man durch eine eitle Furcht nicht aus.

Es ist vergeblich, den Gedanken an das Gericht als einen traurigen und niederschlagenden aus seinem Geiste zu verscheuchen; vergeblich ist es, Allem auszuweichen, was an den entscheidenden Augenblick erinnert, in welchem man seinem Gotte Rechenschaft geben muß über alle Werke und Unterlassungen, über alle Worte und Gedanken. Es gibt wohl Uebel, denen man durch die Flucht ausweichen kann; aber das Gericht gehört nicht unter diese. Ein Jeder muß einstens vor dem Richterstuhle Jesu Christi erscheinen, um zu empfangen, was er in diesem Leben gethan hat, es sei Gutes oder Böses; dieß ist eine Wahrheit, an welcher sich nicht zweifeln läßt. Daran kann auch Niemand etwas ändern; denn es hängt nicht von dem Menschen ab, sich richten zu lassen, sondern von Gott. Die Menschen erscheinen beim Gerichte nicht, weil sie wollen, sondern auf den Befehl Gottes. Daher kann sich auch Niemand von diesem Tage befreien, Niemand darf zurückbleiben. Es verhält sich hier wie mit einem großen Steine, der oben in der Luft losgelassen worden ist; er kann sich nicht halten, er muß nach dem Gesetze der Schwerkraft fallen, bis er unten auf dem Boden angekommen ist. So verhält es sich auch bezüglich des Gerichtes; ein Jeder muß dabei erscheinen, mag er was immer für einem Stande auf Erden angehört haben. Da also dieses unabänderlich ist, so laßt uns nicht eitel beben und zittern, womit nichts gewonnen ist; auch seien wir nicht thöricht, und glauben wir nicht, uns dadurch zu retten, daß wir jeden Gedanken an das Gericht uns aus dem Sinne schlagen. Laßt uns vielmehr dem Gerichte recht in das Auge sehen; denn je öfter wir an dasselbe denken, und je vertrauter wir uns damit machen, desto leichter werden wir einstens in demselben bestehen.

45. Wie man den Schrecken des Gerichtes zuvorkommen kann.

Das Gericht, welches uns Allen bevorsteht, ist schrecklich; aber es liegt in unserer Macht, demselben seine ärgsten Schrecken zu nehmen, ja selbst zu machen, daß man mit gewisser Zuversicht ihm entgegen gehen kann; denn wir können:

a) den Richter im Voraus gewinnen;

b) gute Freunde uns dabei verschaffen;

c) aus einer verzweifelten Sache eine für uns sehr vortheilhafte machen.

Würdet ihr euch nicht glücklich schätzen, wenn in euern gewöhnlichen Streitfällen euer Richter stets bereit wäre, euch anzuhören, und selbst dafür besorgt wäre, euerer Sache eine günstige Wendung zu geben? Was würdet ihr aber erst von ihm denken, wenn er euch zuvorkäme, euch warnen ließe, euch alle Mittel und Wege andeutete, euere Sache zu einem glücklichen Ausgange zu führen; wenn er mehr Eifer in euerer Angelegenheit bewiese, als ihr selbst, und wenn er, ungeachtet er euer Richter ist, dennoch zugleich auch euer Vertheidiger würde? ja wenn er selbst für euch reden und handeln würde, ungeachtet ihr ihn hundertmal verlassen und beleidiget habt? Gewiß, die Welt hat keinen Richter aufzuweisen, der so handeln würde. Aber der künftige Weltenrichter verfährt mit euch auf diese Art; denn er ist gegenwärtig bereit, einem Jeden zu verzeihen und die ganze Schuld, die einstens seine Verdammung verursacht, zu erlassen; er wartet jetzt auf dich, um dich zu begnadigen; er dringt sogar in dich, zu ihm zu kommen, und ihm deine Angelegenheiten zu überlassen; er bietet dir seine Freundschaft an. Deine Sache liegt daher noch ganz in deinen Händen; es hängt nur von dir ab, ihn zum Freunde oder zum Feinde zu haben. Glaube jetzt an Jesus, deinen zukünftigen Richter; bete ihn an als deinen Gott; huldige ihm als deinem Erlöser und schenke ihm durch einen freiwilligen Gehorsam dein ganzes Herz, so hast du einstens im Gerichte nichts zu fürchten; du hast den Richter dir schon im Voraus gewonnen. Und sage nicht: Die Größe und Menge meiner Sünden läßt mich keine Gnade mehr hoffen. So lange du im Lichte dieser Sonne wandelst, ist dir der

Weg zur Verzeihung nie verschlossen; weder die Menge deiner Sünden, noch die Größe derselben versperrt dir ihn. Es wird von deiner Seite nur ein ernster Wille erfordert, der Alles zu thun bereit ist, was Gott von dir verlangt. Bist du schon fast der Hölle verfallen, du kannst dich ihrem Rachen noch entwinden; Gott wird dir verzeihen und dich von den Schrecken des Gerichtes befreien, wenn du nur ernstlich willst; denn ganz bei dir steht es, dir den Richter gnädig zu machen.

Und gehen wir zum zweiten Punkte über. Wir können uns jetzt auch noch um gute Freunde für jenen schrecklichen Tag umsehen. Wenn du dich schämest, sagt der heilige Bernard zu einem Sünder, wenn du dich schämest, dich selbst vor Jesus zu stellen, wenn du beim Anblick deiner Missethaten von Furcht ergriffen wirst, so hast du an Maria eine mächtige Fürsprecherin, der es eine Freude und Ehre sein wird, sich deiner anzunehmen; unter dem Schutze der Mutter kannst und darfst du dich auch dem Sohne nähern. Du hast in den Heiligen eben so viele Freunde deines Richters, die seine Barmherzigkeit für dich anflehen und seinen Zorn besänftigen. Dein Heiland versichert dich sogar, daß du dir auch die Armen zu mächtigen Fürsprechern vor seinem Throne machen kannst. Machet euch Freunde vom ungerechten Mammon, spricht er, daß sie euch in die ewigen Wohnungen aufnehmen. Würdest du wohl diese Vortheile in einem irdischen Streithandel vernachlässigen? Was würdest du dich nicht kosten lassen, um die Gunst deines Richters zu erkaufen? Aber weit entfernt, in der Sache deines Heiles dir Freunde zu erwerben, vernachlässigest du das Ansehen und die Gunst der Mutter Gottes und der Heiligen, oder wenn du auch um ihre Fürsprache anhältst, so machst du dich durch deinen Wandel derselben unwürdig. Glücklich wärest du vielleicht noch, wenn du dir statt der Freunde nicht vielmehr Feinde auf den Tag des Gerichtes machtest. Oder hast du deren nicht schon viele vor Gott in den Nothleidenden, die du gefühllos unter der drückenden Last ihres Elendes schmachten lassest? Wie das Weheklagen des unter der Grausamkeit des Pharao schmachtenden Volkes Gottes, so dringt ihre klagende Stimme vor den Thron des Herrn. Wisse, daß der, welcher kein Mitleid gegen seinen Bruder zeigt, auch vor dem Richterstuhle Gottes keine Barm-

herzigkeit finden wird. Denn ein Gericht ohne Erbarmen ergeht über den, der kein Erbarmen geübt hat.

Endlich kannst du selbst aus einer verzweifelten Sache eine für dich sehr vortheilhafte machen. Es mag sein, daß du unter gegenwärtigen Verhältnissen nur mit Furcht und Angst auf den Tag des Gerichtes hinblicken kannst; aber woher rühren denn diese Schrecken? Die Ursache hievon sind deine Sünden. Steh ab von deinem Lasterleben, und alle Furcht vor dem Gerichte ist dir genommen. Was thut man denn in irdischen Angelegenheiten nicht Alles, um einer schlechten Sache eine gute Wendung zu geben? Wird man dich denn immer auf das aufmerksam machen müssen, was du thuest, um die Urtheile der Menschen zu deinem Gunsten zu stimmen, auf daß du einsiehst, wie du dir die Gunst deines göttlichen Richters erwerben sollst? Ich weiß wohl, daß es nicht in deiner Gewalt ist, die begangenen Sünden ungeschehen zu machen; allein du kannst ihre Schwere aussöhnen und ihre bösen Folgen wieder gut machen. Du wirst ihnen zwar nichts an ihrer Größe nehmen: denn Gott betrügt man nicht, wie die Menschen; allein du kannst sie leicht wieder austilgen aus deinem Anklagebuch, was bezüglich des menschlichen Gerichtes nicht möglich ist; denn du wirst durch die Buße, die du jetzt übest, so rein und unschuldig vor den Augen des Richters erscheinen, und seiner Zuneigung so gewiß sein, als wärest du immer tugendhaft gewesen. Deine Angelegenheit ist also, wie ich schon sagte, ganz in deinen Händen, und zwar auf eine so besondere und eigenthümliche Weise, daß, wollten sich auch alle Menschen dem Erfolge widersetzen, sie nichts dagegen vermöchten.

Welche Freude würde in einer Familie entstehen, die durch eine gegen sie erhobene Klage in Trauer versetzt ist, wenn ich ihr ankündigte, daß der glückliche Ausgang ihrer Sache nur von ihr abhängt, daß sie ihren Richter gewinnen, mächtige Fürsprecher sich bei ihm verschaffen, kurz ihre Sache gut machen und zu einem glücklichen Ende bringen könne? Und sieh, alles Dieses sage ich dir in Bezug auf die göttlichen Gerichte. Du kannst denselben nicht entgehen, das ist wahr; allein du kannst bewirken, daß sie für dich günstig ausfallen. Und du zögerst noch? Eine so feierliche, auf das Wort deines Richters selbst gegründete Versicherung er-

weckt in dir nicht den festen Entschluß, Alles aufzubieten, um das zu erlangen, was dein Wohl erheischt? Ist es Verblendung, ist es Thorheit? Wo ist dein Glaube, wo deine Vernunft? Und verdienst du nicht die ganze Schwere des göttlichen Zornes, wenn du es verschmähest, demselben zuvorzukommen?

Artikel LXXXII.

Gesellschaft.

(Geselligkeit, Umgang, Besuch, dann auch Bekanntschaften, Liebschaften, Vertraulichkeiten.)

1. Erklärung.

Der Mensch hat von Natur aus einen Hang zur Geselligkeit; es ist ihm ein Bedürfniß, mit seines Gleichen umzugehen, und zusammenzuwohnen. Gott selbst sprach: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein ist," — und gab dem Adam die Eva zur Genossin. Es ist daher nicht unrecht, wenn der Mensch gesellig ist, und dem Gefühle, sich mit Andern zu verbinden, nachgibt. Dadurch entstehen Gesellschaften, nämlich aus der Verbindung Mehrerer oder Einzelner zu einem bestimmten Endzwecke. Je nach Verschiedenheit des Endzweckes, um dessen willen sich Personen verbinden, ist auch die Gesellschaft verschieden. Ist der Endzweck irgend ein religiöser, so nennt man auch die Gesellschaft eine religiöse; einiget man sich zum Betreiben der Wissenschaften, so ist die Gesellschaft eine gelehrte; kömmt man zusammen, um sich zu erholen und zu erheitern, so ist es eine Gesellschaft zum Vergnügen. Wir verstehen hier unter Gesellschaft überhaupts den Verkehr oder Umgang mit Andern.

2. Stellen der heiligen Schrift.

Locken dich die bösen Buben, so folge ihnen nicht. Gehe nicht den Weg mit ihnen, sondern hüte deinen Fuß vor ihrem

Pfade; denn ihre Füsse laufen dem Bösen zu und eilen, Blut zu vergießen. Sprüchw. 1, 10—16.

Wer sich Thoren beigesellet, wird ihnen gleich und fällt in Unglück. Ebendas. 13, 20. 21.

Gehe nicht um mit einem Zornmüthigen, und halte dich nicht zu einem Gallsüchtigen; du könntest ihre Sitten lernen und Schaden an deiner Seele leiden. Ebendas. 22, 24. u. 25.

Wer Pech anrührt, besudelt sich damit, und wer mit einem Hoffärtigen Umgang hat, wird auch hoffärtig werden. Sirach 13, 1.

Halte dich beständig an einen heiligen Mann, von dem du weißt, daß er die Furcht Gottes in Acht hat, der einerlei Gesinnung mit dir theilt, und der, wenn du im Finstern strauchelst, mit dir trauert. Ebendas. 37, 15—17.

Mit den Heiligen wirst du heilig sein, und mit dem unschuldigen Manne unschuldig; mit dem Auserwählten wirst du auserwählt sein und mit dem Verkehrten verkehrt. Ps. 17, 27. 28.

Sieh, wie gut und wie angenehm es ist, wenn Brüder einträchtig zusammenwohnen. Ps. 132, 1.

Glückselig der Mann, der nach dem Rathe der Bösen nicht gehet und auf dem Wege der Sünder nicht stehet. Ps. 1, 1.

Weichet, weichet von hier, ziehet aus, berührt nicht den Befleckten, gehet hinweg. Js. 5, 11.

Was hat die Gerechtigkeit für eine Gemeinschaft mit der Bosheit. 2. Corinth. 6.

Wir ermahnen euch, Brüder, im Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr euch trennet von einem jeden Bruder, der unordentlich wandelt. 2. Thess. 3.

Zieh aus, mein Volk, daß du nicht theilhaftig werdest ihrer Sünden, und nicht von ihnen Plagen empfangest. Apok. 18, 4.

3. Väterstellen.

Ein Heiliger unter Weltleuten, ein Reiner unter Unreinen, ein Frommer unter Gottlosen, ein Guter unter Bösen ist so selten wie ein Smaragd im Koth oder eine Perle im Sand. Origenes in c. 30. Job.

Man muß sich Glück wünschen, wenn die Bösen von der Kirche

getrennt werden, damit die Schaafe Christi nicht durch ihre giftige Ansteckung geraubt werden. Der heil. Cyprian.

Nicht eine solche Freiheit des Umganges gestattet uns Paulus, daß, weil wir mit den Gottlosen leben müssen, wir mit ihnen auch sündigen dürfen; unter ihnen können wir zwar leben, aber der Gnade dürfen wir mit ihnen nicht absterben. Tertull. de Idol.

Die Jünglinge beweisen, daß sie jene nachahmen, mit denen sie Umgang pflegen. Ambros. l. 1. de offic. c. 45.

Angenehmer ist dem Weisen ein hartes Leben unter Weisen, als ein süsses unter Thoren. St. Petr. Chrysol.

Nichts betrübt mehr die Gerechten als der Wandel der Gottlosen; nicht daß sie genöthiget werden, sie nachzuahmen, sondern weil sie dulden müssen, was sie sehen. St. Aug. in confess. — Derselbe Heilige sagt bezüglich der Macht der Verführung, wenn man unter Bösen lebt: „Ich lief in Blindheit dem Verderben zu; denn ich schämte mich unter meinen Altersgenossen einer geringen Schandthat, wenn ich hörte, wie sie mit ihren Lastern prahlten, je unflätiger sie waren. Und es beliebte mir, dergleichen auch zu thun, nicht sowohl aus Lust an der That, als an dem Lobe. Damit ich also nicht getadelt würde, ward ich lasterhafter, und wenn nichts da war, durch dessen Verübung ich den Verworfenen gleich geachtet würde, so gab ich vor, etwas gethan zu haben, was ich nicht gethan hatte, um nicht verächtlicher zu erscheinen. Sieh, mit welchen Gefährten ich durch die Strassen Babylons wandelte, und mich in dessen Schmutz wälzte, wie in kostbaren Salben. Ebendaselbst.

Nicht zufrieden mit ihrem Verderben, wollen sie (die Bösen) mehrere Theilnehmer ihres Todes haben, als ob die Menge der Sünder das Laster verminderte, und nicht durch die größere Masse des Brennstoffes die Flamme der Hölle größer würde. St. Epiph.

Meide den Umgang mit Frauen, welche Männern und der Welt dienen, damit dein Gemüth nicht geängstiget werde. Wähle die ersten Frauen, besonders Wittwen und Jungfrauen zu Gefährtinen, deren Wandel erprobt, deren Rede sittsam und gemässigt, deren Ehrfurcht heilig ist. Fliehe die Ausgelassenheit der Mädchen, die ihr Haupt schmücken, ihre Locken kräuseln, ihre Haut glätten, Schminke gebrauchen, aufgeschürzte Aermel tragen, Kleider

ohne Falten und geschnäbelte Schuhe haben. Jene sei dir schön, jene liebenswürdig, jene zähle unter deine Genossinen, die nicht weiß, daß sie schön ist, die das Gut der Gestalt nicht kennt; die, wenn sie öffentlich erscheint, nicht Brust und Hals entblößt, nicht den Mantel zurückwirft und den Nacken zeigt, sondern welche ihr Gesicht verhüllt, und kaum ein Auge öffnet, um den Weg zu erforschen. St. Hieron. epist. ad Demetriad.

Sind die Bösen nicht zu bessern, so muß man ihre Gesellschaft meiden, damit man nicht gereizt werde, ihnen nachzuahmen. St. Gregor.

Wenn du dich an einem Orte niederlassest, so bist du besorgt, ob auch die Luft hier gesund ist; bist du aber auch um das Wohl der Seele bekümmert? Fragst du auch, ob dir das Zusammenleben mit diesen Menschen heilsam ist? St. Chrysost.

Es ist besser, von Schlechten gehaßt zu werden, als mit ihnen umzugehen. St. Isidor de Sevill.

Den Sünden entgeht nicht, wer ein Gefährte der Sünder sein will. St. Laurent. Justin.

Unter Guten gut zu sein, bringt Heil; unter Schlechten aber gut zu sein, sogar Lob. Jenes zeigt so großes Glück als Sicherheit, dieses so große Tugendkraft als Schwierigkeit. St. Bernard.

Dieses ist einem Jeden eigen, daß er, wie er selbst beschaffen ist, so auch die haben will, mit welchen er sich verbindet. St. Bonavent.

4) Geschichtliches.

Als einstens Arsenius gefragt wurde, warum er so sehr die Gesellschaft der Menschen fliehe, — gab er zur Antwort, weil er nicht zugleich mit Gott und den Menschen leben könne.

Der heilige Apostel Johannes gerieth einstens zufällig in ein Haus, in welchem auch der Irrlehrer Cerinthus sich befand. Kaum hatte dieses der heilige Johannes erfahren, so sprang er hervor und rief: Laßt uns von hier fliehen, damit das Haus nicht wegen des anwesenden Cerinthus einstürze und uns im Schutte begrabe.

Wie viel die böse Gesellschaft schade, erfuhr der nämliche heilige Johannes bei einer andern Gelegenheit. Er übergab nämlich einmal einem Bischofe einen Jüngling von eben so blühender Ge-

sundheit und schönem Angesichte, als vortrefflichen Geistesanlagen, auf daß dieser ihn erziehe und im Christenthume unterweise. Der Bischof nahm den Jüngling in sein Haus auf und schenkte ihm alle Aufmerksamkeit. Nachdem er in den christlichen Wahrheiten hinreichend unterrichtet war, empfing er die heilige Taufe. Aber was geschah? Der Bischof ließ dem Jüngling zu große Freiheit, und diese brachte ihn in eine böse Gesellschaft, und von ihr wurde er in alle Laster eingeführt. Zuerst ließ er sich von diesen bösen Gesellen zur Theilnahme an ihren Schwelgereien verleiten, dann machten sie ihn zum Genossen ihrer Diebstähle, und zuletzt verübte er die ruchlosesten Räubereien, und wurde endlich von seinen Genossen sogar zu ihrem Anführer in der Ruchlosigkeit gemacht. So weit brachte ihn der Umgang mit Bösen, daß ein Räuberhauptmann aus ihm wurde, und es kostete dem heiligen Johannes viele Mühe, bis er ihn wieder auf bessere Wege brachte.

Der heilige Petrus stellte sich in Gesellschaft der ruchlosen Soldaten im Hause des Kaiphas an das Feuer, um sich zu wärmen, und dieß war ihm die Veranlassung, daß er seinen Herrn und Meister verleugnete.

Alipius folgte einstens zu Rom wider Willen seinen Freunden in das Theater; aber kaum war er dort, so ergriff ihn das Verlangen nach diesen sündhaften Schauspielen so sehr, daß es künftig für ihn ein Bedürfniß wurde, sich dahin zu begeben.

Die Macht der Gesellschaft sehen wir unter Andern an der heiligen Jungfrau und Martyrin Ursula und ihren Gefährtinen; am heiligen Franziskus Seraphikus und seinen Schülern, und überhaupts fast bei allen Bekehrungen sowohl als auch Verführungen.

Wie nützlich und heilsam es ist, mit Guten zusammenzuleben, zeigt die heilige Schrift in mehrern Beispielen. So wurde Laban wegen Jakob gesegnet, 1. Mos. 30, 30.; das Haus des Putiphar wegen Joseph, 1. Mos. 39, 5.; der junge Tobias wegen seines Begleiters, Tob. 5, 4.; deßgleichen gereichte Paulus denen zum Heile, die mit ihm zugleich auf dem Schiffe waren.

5. Gleichnisse.

Wie man von der Pest angesteckt wird, wenn man mit einem pestkranken Menschen in Berührung kömmt; so wird auch der von der Sünde angesteckt, der mit Bösen Umgang pflegt.

Wie der, welcher mit Koth umgeht, davon besudelt wird; so wird auch der, welcher mit Bösen Umgang pflegt, vom Morast ihrer Sünden befleckt.

Wie der Fisch, wenn er außer Wasser gebracht wird, stirbt; so wird auch deine Tugend verwelken, wenn du dich aus guter Gesellschaft in eine böse begibst.

Wie ein wenig Sauerteig die ganze Masse Mehl durchdringt; so kann ein einziger böser Gesell die ganze Genossenschaft verderben.

Wie eine bereits erloschene Kohle durch die Verbindung mit glühenden wieder angefacht wird; so werden auch die Trägen dadurch, daß man sie in Gesellschaft mit Eifrigen bringt, selbst fleißig werden.

6. Sprüche und Grundsätze.

Wer Pech berührt, wird davon bemakelt.

Ein räudiges Schaaf macht hundert andere.

Kein Vergnügen schmeckt süß ohne Genossen.

Cognoscitur sociis, qui non cognoscitur ex se, d. h.:

Wen man nicht aus sich selbst erkennt, den erkennt man aus seiner Gesellschaft.

Die bösen Kameraden
Sind Freunden zum Schaden.

Nichts bringt so sehr das zum Bösen gereizte Herz auf die rechte Bahn zurück, als der Umgang mit rechtschaffenen Männern. Seneka ep. 11.

Apollonius von Thyana bat den Himmel um dieses Eine, daß er die Guten kenne und die Bösen meide.

Als einstens Aristippus gefragt wurde, welches das größte Wunder sei, gab er zur Antwort: Ein Guter unter Schlimmen.

7. Der Christ soll den gesellschaftlichen Umgang nicht verschmähen, da er Gelegenheit zu mancherlei Gutem werden kann.

Es hat zwar sein Gutes, wenn man sich von Allen zurückzieht, und ein einsames Leben führt. Aber nicht Alle sind dazu berufen. Wer gemäß seiner Verhältnisse in der Welt leben, und mit ihr verkehren muß, hat gerade keine Pflicht, auf alle Geselligkeit zu verzichten. Er soll um so weniger allen geselligen Umgang verschmähen, da unschuldige Gesellschaften manches Gute mit sich bringen können. Wir sind es schon unserm Nächsten schuldig, daß wir uns demselben nicht völlig entziehen und unzugänglich machen. Ein Jeder, der nicht ein mürrischer und feindseliger Menschenhasser ist, freut sich, wenn er zuweilen mit Andern umgehen und ihre Gesellschaft genießen kann, weil dieses zur Zerstreuung und Aufheiterung viel beiträgt. Darum wünscht auch Jeder, daß Andere sich gesellig und freundlich im Umgange betragen sollen. Wie viel gibt es nicht auch im Umgange mit Andern Gelegenheit, Gutes zu thun! Es gibt Veranlassung, Andern unsere Ansichten und Erfahrungen mitzutheilen, ihnen manches heilsame Wort an das Herz zu legen, ihnen einen guten Rath zu geben, einen Trost zu spenden; man kann auch von Andern Manches lernen, man wird oft in ihrem Benehmen erbauet, durch ihre Reden belehrt; es gibt überdieß Gelegenheit, sich in der Demuth, Sanftmuth, Selbstverleugnung und andern Tugenden zu üben.

Wir hören nicht auf, Menschen zu sein, wenn wir Christen sind; wir sind nicht im Stande, Geist und Körper in ununterbrochener Anstrengung zu erhalten; der Leib will seine Ruhe, und der Geist seine Zerstreuung, beide haben Erholung nothwendig. Wenn wir einem von beiden dieses vorenthalten, so erschöpfen wir seine Kräfte, und machen uns unfähig zur ferneren Pflichterfüllung. Nun bedarf es keines Beweises, daß der Umgang mit gutgesinnten und edeldenkenden Menschen eines der geeignetsten Mittel zur Erheiterung und Erfrischung des Geistes ist. Es ist daher ein Vorurtheil, wenn man sich einbildet, man müsse sich gar allen Umganges mit Andern und jeder Gesellschaft enthalten. Meistens sind solche Menschen von einem melancholischen Temperament, oder

durch eine verkehrte Erziehung, oft auch durch getäuschte Hoffnungen dahin gebracht worden, daß sie alles freundlichen Verkehres mit ihren Mitmenschen überdrüssig sind. Aber was ist die Folge eines solchen Lebens? Dieses, daß solche Menschen immer trübsinniger und schwermüthiger werden, die Ruhe des Herzens verlieren, ihren Kopf mit allerlei wundersamen Grillen vollstopfen und mit verschiedenen tollen Gedanken sich quälen. Ist dieses nicht eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes? Nein, hierin besteht nicht die Heiligkeit; dieß ist das Leben eines Sonderlings, der in seiner Zurückgezogenheit oft nichts weniger als ein Leben nach den Vorschriften des Evangeliums führt.

8. Verhaltungsregeln für den Christen hinsichtlich des geselligen Umganges mit Andern.

Der fromme Christ sieht in all seinem Thun und Lassen auf das, was ihm wahrhaft gut und heilsam ist, und was er als Solches erkennt, darnach strebt er. Dieß ist auch seine Richtschnur beim geselligen Umgang. Damit er gegen diesen Grundsatz nicht handle, geht er

a) bei der Wahl seiner Gesellschaft mit der größten Vorsicht zu Werke. Ueberlege es daher wohl, ehe du dich mit Jemanden in nähern Umgang einlassest, ob nicht für dich irgend eine Gefahr vorhanden sei, zu bösen Dingen verleitet zu werden. Nur dann, wenn du deinen Gesellschafter näher kennest, und einen unbescholtenen Wandel an ihm wahrgenommen hast, magst du deinem Hange zur Geselligkeit nachgeben. Diese Vorsicht ist besonders nöthig, wenn du dir Jemand zum vertrauten Umgange aussuchen willst. In diesem Falle kann man nicht sorgfältig genug zu Werke gehen. Die Menschen täuschen einander oft nur zu sehr; sie haben oft allerlei Nebenabsichten, auch im geselligen Umgang. Es entsteht hiebei die Frage: Ob einer gar nie in eine sündhafte Gesellschaft sich begeben dürfe. Unsere Jugend wohl nicht; für das ernste, weise Alter kann es aber allerdings Fälle geben, wo dieses nicht bloß erlaubt ist, sondern selbst gerathen erscheint, nämlich dann, wenn man im Stande ist, durch seine Gegenwart Sünden zu verhüten, oder wenn man einen besondern Beruf hat, solchen Gesellschaften beizuwohnen. Ein Mann von Ansehen und

Verstand hält oft durch seine bloße Gegenwart von mancherlei Sünden zurück; man scheut sich, unter seinen Augen Unfläthereien zu reden, Andere zu verleumden, über die Religion zu spotten, oder sonstigen Ausschweifungen sich hinzugeben; oder er hat Mittel in Händen, Solches, wenn es nicht aus Schamhaftigkeit oder Scheu vor seiner Gegenwart unterbleiben soll, auf andere Weise zu verhindern. Unter solchen Voraussetzungen mag es also gerechtfertiget sein, selbst böse Gesellschaften zu besuchen; allein es soll immer eine Ausnahme bilden. Uebrigens gibt es unter den Gesellschaften selbst eine große Verschiedenheit. Es gibt solche, wo das Nützliche mit dem Angenehmen verbunden wird, und solche, wo das Letztere allein vorhanden ist. Es kömmt auf die Eigenschaften und Fähigkeiten derjenigen an, aus welchen eine Gesellschaft zusammengesetzt ist. Es kann aber keine Frage für den Christen sein, welcher Gesellschaft er den Vorzug geben soll, da schon die alten Heiden erkannten, daß der allen Anforderungen entspricht, der das Nützliche mit dem Angenehmen zu vereinigen versteht. —

b) Er besucht Gesellschaften nur zur rechten Zeit. Alles hat seine Zeit; die rechte Zeit zum Besuchen der Gesellschaften ist aber nur, wenn man seinen Berufspflichten Genüge geleistet hat. Erst wenn du deine Arbeiten vollbracht hast, und dir noch einige Zeit übrig bleibt, magst du diese zum Umgange mit guten Freunden und zum geselligen Vergnügen verwenden; wenn du aber deine Amts- und Berufsgeschäfte vernachlässigen, die Sorge für deine Haushaltung, für die Erziehung deiner Kinder und ihre Beaufsichtigung darüber versäumen würdest, so wäre dein geselliger Umgang als sündhaft zu bezeichnen. Nur nach geschehener Arbeit kann diese Art Erholung Platz finden, und darauf muß sie eingeschränkt werden. Daraus folgt zugleich, daß man nicht zu viel Zeit dem geselligen Umgange widmen und dieses Vergnügen überhaupts nicht zu unmässig genießen darf.

Wir kommen nunmehr zur Frage:

c) Wie der gesellige Umgang des Christen beschaffen sein, oder wie der Christ sich in der Gesellschaft benehmen soll. Wer in eine Gesellschaft eintritt, darf vor Allem den Zweck derselben, wenn dieser anders ein erlaubter ist, nicht stören, sondern er soll vielmehr für die Erreichung des-

selben das Seinige beitragen. Es wäre daher verkehrt, wenn Einer in einer Gesellschaft, die zusammengekommen ist, sich zu erheitern, einen strengen Sittenprediger machen wollte; eben so wäre es unzulässig, ein oder den andern in einem unschuldigen Vergnügen zu stören, oder durch eigene, unmässige Traurigkeit den Funken des Unmuthes in den Kreis der Anwesenden zu werfen. Statt dessen soll man vielmehr auf eine anständige Weise die Unterhaltung zu fördern suchen. Man soll sich freundlich und zuvorkommend gegen alle Gegenwärtige erweisen; aber auch die Abwesenden nicht verletzen, daher nie etwas reden, was diesem zur Unehre gereicht. O wie vielfältig werden Gesellschaften durch die Verleumdungen entweiht, welche man über Abwesende ausstreut! Wenn oft die Unterredung stockt, muß der Nächste herhalten und seine wirklichen oder erdichteten Fehler müssen gleichsam den Faden zur Fortspinnung des Gespräches abgeben. Wie der Christ überhaupts überall Gott vor Augen haben muß, so darf er auch in der Gesellschaft seiner nicht vergessen. Ohne daher einen unberufenen Sittenprediger zu machen, wird er nichts desto weniger zur rechten Zeit öfters ein Wort von Gott, der Religion und Tugend einfließen lassen. Es wäre ein schlimmes Zeichen, wenn aus einer Gesellschaft Gott und die Tugend so sehr verbannt wäre, daß man kaum ihre Namen nennen dürfte. Sollte sich aber Einer der Gegenwärtigen so weit vergessen, daß er die Religion und die guten Sitten zur Zielscheibe seines Witzes machte, so wäre es eine förmliche Verleugnung des Glaubens, wenn ein Christ solche Lästerungen gleichgiltig anhören würde. Mit aller Sanftmuth, aber auch mit allem Ernste tritt einem solchen Spötter entgegen, und stopf ihm seinen unreinen Mund.

9. Es ist nicht gut, wenn man sich zu viel mit Gesellschaften abgibt.

Vermöge unsers Berufes sind wir verpflichtet, heilig zu werden. Dieß verlangt der göttliche Heiland deutlich von uns, auch der heilige Paulus ermahnt die Christen in einem jeden seiner Sendschreiben dazu. Nun ist aber der zu häufige Umgang mit der Welt der Heiligkeit so entgegen, daß in der heiligen Schrift heilig und abgesondert sein zwei gleichbedeutende Wörter sind. Wer

zu viel mit der Welt umgeht und zu sehr die Gesellschaft und das Vergnügen liebt, wird es nie zu einiger Vollkommenheit bringen. Der geistreiche Thomas von Kempis sagt daher: Wer recht vollkommen und tugendhaft zu werden strebt, muß nach dem Beispiele Christi sich vom Volke absondern. Der heilige Papst Leo aber schreibt: Vom Weltstaube werden auch geistliche Herzen beschmutzt. Und schon ein alter Heide pflegte zu sagen: So oft ich noch unter Menschen gewesen bin, bin ich noch jedes Mal als geringer und unvollkommener nach Hause gekommen.

Unmöglich ist es, daß eine Seele unter zu vielen und großen Gesellschaften in der Tugend zunehme, oder ohne Gefahr in Sünden zu fallen bleibe. Es ist nicht möglich, sagt die heilige Theresia, unter so vielen giftigen Thieren zu sein, ohne von ihnen gebissen zu werden. Der Geist der Andacht wird dabei träge und weich, das Herz leert sich so sehr aus, wie die Zunge. In Gesellschaften bleibt man nicht stumm, sondern es wird vielmehr bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich viel geredet, im wahren Sinn des Wortes geschwätzt. Der heilige Geist aber bezeugt, daß man nicht viel reden könne, ohne sich mehr oder weniger zu versündigen. Es ist schwer zu glauben, daß nach langen, weltlichen Gesprächen die Seele nicht trockener, der Geist von der Gnade nicht verlassener, das Gebet nicht zerstreuter sei.

Wie viel Zeit wird überdieß in unnützen Besuchen, in eitlen Gesprächen verloren, die viel vortheilhafter zum Gebete, zum Besuchen der Armen und andern guten Werken verwendet werden könnte! Wie viel Vorwitziges hört man, das unser Herz einnimmt, unsern Geist irre macht, ihn mit Zerstreuungen anfüllt, und uns selbst hindert, in der Kirche und im Gebete an Gott zu denken. In unsern Gesprächen verlieren wir uns ja in alle möglichen Dinge. Wie viel eitle Worte sprechen wir nur! Wie gefällt es uns, wenn man uns lobt! Wie hassen wir heimlich den, der uns tadelt! Wie oft wird verleumdet! Wie viel Schlimmes geschieht sonst noch!

Erforsche nur ein Jeder selbst sein Gewissen, so wird er finden, daß in Gesellschaften nie oder nur selten sein Herz ganz unberührt blieb; er wird finden, daß er fast noch jedes Mal schlimmer heimgekommen ist, als er hingegangen. Deßwegen haben sich die Frommen immer sehr in Acht genommen, mit der Welt mehr umzu-

gehen als nothwendig ist. Eine gottergebene Seele liebt nicht das Geräusch der Welt, sie mischt sich nicht gerne in ihr Treiben und Lärmen; sie zieht es vor, still und zurückgezogen zu leben.

10. Gott selbst verbietet das Zusammenleben mit Bösen.

Gott hat den Israeliten nichts nachdrücklicher eingeschärft, als daß sie mit ungläubigen Völkern keine näheren Verhältnisse eingehen, vorzüglich keine Ehebündnisse schließen sollen, weil sie sich dadurch der Gefahr der Verführung aussetzen würden. Schon durch Moses sagt der Herr zu seinem Volke: Du sollst keinen Bund mit den heidnischen Völkern eingehen, noch Heirathen mit ihnen schließen. Deine Töchter gib nicht ihren Söhnen, und ihre Töchter nimm nicht für deine Söhne; denn sie werden deine Söhne verführen, daß sie mir nicht mehr gehorchen, und andern Göttern dienen. Deut. 7, 2—5. Dieser Befehl wiederholt sich noch öfters, und wer dagegen handelte, bewahrheitete gewöhnlich an sich selbst die Wahrheit der beigefügten Drohung, daß er nämlich durch seine Verbindung und den nähern Umgang mit Bösen verführt wurde. So namentlich Salomon. Von ihm lesen wir: Er liebte viele ausländische Weiber von den Völkern, von welchen der Herr gesagt zu den Söhnen Israels: Gehet nicht zu ihren Weibern, und lasset sie nicht gehen zu euern Weibern; denn wahrlich sie werden euere Herzen abwenden, daß ihr ihren Göttern nachgeht; an diesen hing nun Salomon mit brennendster Liebe ... Und als er schon alt war, da wurde sein Herz verdorben durch die Weiber, daß er fremden Göttern nachging. 3. König. 11.

Auch Josue hat vor seinem Tode dem Volke nachdrücklich verboten, mit Ungläubigen in Gesellschaft zu leben. Jos. 23. Und weil es nicht gehorchte, so ist ihm der Umgang mit den Götzendienern zum Fallstrick worden. Richt. Kap. 2.

Aus eben diesem Grunde, um nämlich die Israeliten vor Verführung und Ansteckung zu bewahren, ließ Gott die heidnischen Völker des Landes Chanaan ausrotten. Dieß that mit aller Strenge Josue; er ließ ein und dreißig Könige der Götzendiener hinrichten, und verfolgte diese selbst überall mit Feuer und Schwert. Jos. Kap. 6. u. 10. Aber ist dieses nicht grausam? Warum

wollte denn Gott eine so gräuliche Niederlage anrichten? Unter Anderm auch deßwegen, weil er sein auserwähltes Volk nicht immerwährender Gefahr aussetzen wollte, daß es von jenen abgötterischen Völkern selbst zum Götzendienste verführt würde.

Auch im neuen Bunde werden die Gläubigen vor dem Umgange mit ungläubigen und gottlosen Menschen nachdrücklich gewarnt. Der heilige Paulus befiehlt seinem Schüler Titus, einen ketzerischen Menschen nach ein oder zweimaliger Zurechtweisung zu meiden. Tit. 3, 10. Ein anderesmal sagt derselbe Apostel: Ziehet nicht an demselben Joche mit den Ungläubigen. 2. Corinth. 6, 14. Noch strenger lautet der Ausspruch des Lieblingsjüngers des Herrn, des heiligen Johannes. Dieser sagt: Wenn Jemand zu euch kömmt, und diese Lehre nicht mitbringt, so nehmt ihn nicht in das Haus auf, und grüßt ihn auch nicht; denn wer ihn grüßt, macht sich seiner bösen Werke theilhaftig. 2. Joh. 10, 11.

11. Der Mensch hat von Natur aus einen Trieb, Alles nachzuahmen, was er sieht; er wird daher nicht lange gut bleiben, wenn er Andere Böses thun sieht.

Der Mensch hat das Eigenthümliche, daß er nachahmt, was Andere vor ihm thun. Man merkt dieses schon an den kleinsten Kindern, deren einziges Geschäft darin besteht, Alles nachzuäffen. So machen sich die kleinen Mädchen Küchen, tragen Puppen auf den Armen, kleiden sie, legen sie in Wiegen, singen ihnen vor u. s. w. Dieses Alles, weil sie es von ihren Müttern und Erzieherinen, von deren Händen sie geleitet werden, sehen. Hingegen die Knaben reiten auf hölzernen Pferden, ziehen kleine Wagen, schreiten mit Trommeln einher und spielen Soldaten, oder sie richten Altärchen auf und ahmen heilige Gebräuche und Ceremonien nach. Sie machen eben nach, was sie an Großen vorthun sehen.

Aber nicht bloß die Kinder ahmen nach; jeder Künstler, jeder Gewerbsmann thut dasselbe. Der Maler, der Bildhauer sucht sich durch Nachahmung der ihm vorliegenden Meisterstücke zu vervollkommnen; der Schauspieler studirt seine Rollen, indem er sich ganz und gar in die Eigenthümlichkeiten jener Personen, welche er darstellt, hineinzufinden sucht; ein angesehener Mann, eine vor-

nehme Frau gibt den Impuls zu einer Mode, wenn sie sich mit einem Kleide nach einem neuen Zuschnitt zieren. So hat also der Weltweise Aristoteles recht, wenn er sagt: Vor allen übrigen Geschöpfen unterscheidet sich der Mensch auch hierin, daß ihm die Natur schon von Kindheit an die Neigung gegeben hat, Andern nachzufolgen, und sich nach denselben zu bequemen.

Da nun der Mensch einen so großen Nachahmungstrieb hat, — wie läßt sich erwarten, daß er in Gesellschaft mit Bösen sich im Guten erhalten werde? Im Gegentheile, er wird gar bald selbst das thun, was er an Andern bemerkt, oft schon deßwegen, damit er ihren Beifall und ihr Wohlgefallen erlangt. Wie der heilige Augustin von sich sagt, daß er oft nur deßwegen das Böse gethan, was seine Genossen verübten, um nicht geringer als sie zu erscheinen, und von ihnen nicht getadelt zu werden.

12. Weil wir von Natur aus zur Sünde geneigt sind, ist es nothwendig, böse Gesellschaften zu meiden, um nicht verführt zu werden.

Wären wir Menschen so beschaffen, daß wir nur an dem Guten uns erfreueten, und überall und allzeit uns dasselbe anzueignen suchten, so wäre nichts löblicher und rathsamer, als mitten unter Böse sich zu begeben; denn diese hätten dann Gelegenheit, unsere Tugenden anzustaunen, und sich selbst ihnen zuzuwenden. Allein es findet bei uns leider das Gegentheil statt; denn wir sind von Natur aus zur Sünde geneigt, und dieses ist die Hauptursache, warum uns böse Gesellschaften so gefährlich sind.

Alles folgt seiner Neigung. Bringe in die Nähe eines dürren Holzes Feuer, so wird es von demselben ergriffen und selbst in Feuer verwandelt werden; denn es ist dem Holze natürlich, sich von Feuer durchdringen zu lassen. Auf gleiche Weise wird auch der Mensch, wenn er in Mitte der Bösen lebt, ebenfalls ihre Grundsätze und Lebensweise sich aneignen, weil er einen natürlichen Hang dazu hat. Dieses ist eine so ausgemachte Wahrheit, daß sie vom heiligen Geiste selbst an mehreren Orten der heiligen Schrift bestätiget wird. So lesen wir z. B. bei Sirach: Wer mit einem Hoffärtigen Umgang pflegt, wird selbst hoffärtig werden. Sirach 13, 1. Und dieses, bemerkt der heilige Alphons von

Liguori, gilt von allen übrigen Lastern. Wenn ein Solcher, fährt unser Heiliger fort, noch so oft den Predigten beiwohnen sollte, so wird er dennoch lasterhaft bleiben, weil das Beispiel mehr wirkt, als die Worte. Der heilige Augustin aber nennt den vertraulichen Umgang mit lasterhaften Menschen eine feurige Kralle, die uns in dasselbe Laster hineinreißt. Darum ermahnt er nachdrücklich, böse Gesellschaften zu fliehen, um nicht von ihren Lastern angesteckt zu werden.

Diese Wahrheit erkannten selbst die Heiden. Daher sagt Plato: Du wirst gleich wie Jene sein, mit denen du umgehest. Deßwegen war es auch ein Sprichwort bei ihnen, daß man, um zu wissen, ob ein Mensch gut oder böse sei, nur auf seine Kameraden sehen dürfe. Sie waren nämlich überzeugt, daß man im Umgange mit Bösen nicht gut bleiben könne, schon deßwegen nicht, weil man von Natur aus für das Böse mehr Neigung hat, als für das Gute.

13. Wem die Tugend heilig ist, muß böse Gesellschaft meiden.

Wir müssen nicht bloß das Laster an und für sich fliehen, sondern auch den Umgang mit lasterhaften Menschen meiden. Wir sollen daher ihre Einladungen nicht annehmen, von ihren Vergnügungen und Unterhaltungen zurückbleiben, selbst ihre Geschenke ablehnen. Darum sagt der heilige Geist: Mein Sohn, wenn dich die Sünder locken, so folge ihnen nicht. Sprichw. 1, 10. Ohne die Schlinge, deren sich der Jäger bedient, würde der Vogel nicht in's Netz fallen. Nun bedient sich der Teufel der schlimmen Gesellen und Freunde gar oft als Schlingen, womit er die Seelen fängt. Darum sagt der Prophet: Es machten Jagd und fingen mich wie einen Vogel meine Feinde ohne Ursache. Klagel. 3, 52. Der Prophet sagt: Ohne Ursache; denn fragt man einen solch Gottlosen, warum er diesen oder jenen armen Jüngling zum Bösen verleitet hat, so weiß er oft davon keinen andern Grund anzugeben, als daß er sagt: Weil es mich gefreut hat. Aber gerade dieß macht seine That recht wahrhaft zu einem teuflischen Werke. Wer möchte aber mit einem solchen Menschen, der an dem Untergange dessen, welchen er verdorben hat, selbst noch Freude hat, Umgang

pflegen? Solche, sagt der heilige Liguori, muß man fliehen, noch mehr als eine Pest. Gewiß Niemand möchte unter giftigen Thieren wohnen, weil er ihren Biß fürchtet; die bösen Gesellschäfter sind aber solche vergiftete Thiere, und wer mit ihnen Umgang pflegt, auf den kann man die Worte der heiligen Schrift anwenden: Aufwiegler sind bei dir, und unter Skorpionen wohnest du. Ezech. 2, 6.

Schon im Anfange, sagt der heilige Leo, sonderte Gott das Licht von der Finsterniß, und gab uns dadurch die Lehre, daß die Kinder des Lichtes sich gesondert halten müssen von den Kindern der Finsterniß, damit sie nicht selbst zu Kindern der Finsterniß werden. Darum sprach auch Moses, als Core, Dathan und Abiron lebendig von der Erde verschlungen wurden, zu den Israeliten: Weichet von den Wohnungen der Gottlosen und nehmt euch in Acht, etwas zu berühren, was ihnen angehört, damit ihr nicht in ihre Sünden verflochten werdet. Num. 16, 26.

Es kommt aber hiebei noch etwas Anders zu erwägen. Ein Jeder hat genug zu kämpfen, um sich von der Sünde rein zu erhalten, selbst wenn er einsam und fern von bösen Gelegenheiten ist: was muß nicht erst geschehen, wenn er sich in dieselben begibt? Es mag sein, daß Einer nicht sogleich, wenn er in eine schlimme Gesellschaft eintritt, auch schon verführt ist; es mögen Tage, ja selbst Wochen und Monate darüber vergehen. Allein er wird, wenn auch allmählig, oft nur desto sicherer in den Abgrund des Verderbens fallen.

Ja, es ist fast unmöglich, mit Bösen Umgang zu pflegen, ohne von ihnen angesteckt zu werden. Wer sich mit Leuten abgibt, die ohne Glauben und gute Sitten sind, wird ihnen bald ähnlich sein. Wer kann am Ende dem vereinten Einfluß einer Schaar von Bekannten widerstehen, welche seine Gewissensscheu als eine lächerliche Bedenklichkeit, als die Frucht eines kleinen Geistes oder geringen Verstandes bezeichnen? Wer wird auf die Länge der Zeit dem Erstaunen eines Mannes, der von seinen Gefährten als das vollendete Muster von Frömmigkeit und Geist angesehen, und als der Richter über alles Recht aufgerufen zu werden gewöhnt ist, Widerstand leisten können, wenn dieser Achtung für die Religion als Leichtgläubigkeit, Bigotterie und Aberglauben erklärt?

Wer soll es in die Länge aushalten, wenn er wiederholt eingeladen wird, in die unzüchtigen Scherze einzustimmen, welche so häufig zur Unterhaltung gemacht werden? — Nein, man wird nicht in die Länge widerstehen, und dieses um so weniger, je zudringlicher die bösen Gesellen gemeiniglich sind. Glaube nicht Alles, sagen sie zu einem Genossen, der erst in ihre Gesellschaft eingetreten ist, und noch einige Scheu vor ihren Ausschweifungen hat, — glaube nicht Alles, was man prediget; mit Gott ist nicht so schwer umzugehen, als man sagt; er ist barmherzig, und verdammt nicht so schnell; die Hölle ist nicht so heiß, und der Teufel nicht schwarz, als man gewöhnlich behauptet; mach keinen Sonderling, komm mit uns, wir wollen unser Leben genießen, so lange wir jung sind; laß das andächtige Kopfhängen fahren und warte damit, bis du einmal alt wirst; es ist eine Schande für junge Leute, wenn sie immer in den Kirchen sitzen, und mitten in der Welt wie Einsiedler leben; alle vernünftigen Leute werden über dich lachen, und mit Recht sagen, du habest den Kopf verloren. Auf diese und ähnliche Weise ziehen die bösen Genossen ihr Opfer in ihren Bund, gewinnen die arglose Seele und machen dieselbe sich gleich. Allmählig geht in einem Solchen eine Aenderung zum Bösen vor; er unterläßt zunächst seine frommen Uebungen, geht nachlässiger in die Kirche, betet weniger, beichtet seltener und zuletzt gar nicht mehr; er läßt immer mehr vom Glauben, und in dem Maße als er den Glauben verliert, schreitet er in den Lastern vorwärts, so daß er in kurzer Zeit den Ruchlosesten in der Gesellschaft an die Seite gesetzt werden kann und mit ihnen gleichsam um den Vorrang in der Bosheit streitet. Diese Wahrheit bestätigen Alle mit ihrem eigenen Beispiele, die sich mit Bösen in einen näheren Umgang einließen.

14. Durch das freiwillige Unterhalten eines schlimmen Umganges gibt man Aergerniß.

Wer es sich zur Gewohnheit macht, mit Bösen umzugehen, gibt dadurch seinem Mitmenschen Aergerniß. Die natürliche Folge ist, daß ein Solcher seinen guten Namen auf das Spiel setzt; das Vertrauen verliert, welches man ihm bisher schenkte und dadurch sich oft die Erfüllung seiner Standespflichten erschwert. Ein Solcher bringt sich in das Gerede Anderer; man wird über ihn schiefe

Urtheile fällen und seine ganze Ehrlichkeit in Zweifel ziehen. Und nicht mit Unrecht; denn wie läßt sich von einem Menschen denken, daß er das Laster verabscheuet, wenn er Solche, die damit bemackelt sind, zu seinen Freunden macht? Wer wird glauben, daß er ein Feind des Unrechtes ist, da er im Umgange mit Gottlosen sein Vergnügen findet? Mag er immerhin nicht so denken, wie sie, und die Schandthaten nicht begehen, deren die Andern sich schuldig machen, so gibt er doch Andern Anlaß, dieses von ihm zu glauben; und schon um dieses Aergernisses willen soll er seine Vertraulichkeit mit ihnen aufheben. Hieher gehören die Worte des Apostels, wenn er sagt: Sehet zu, daß diese euere Freiheit den Schwachen nicht zum Anstoß werde, und der schwache Bruder nicht verloren gehe, um dessen willen Christus gestorben ist; indem ihr euch so an den Brüdern versündiget und ihr schwaches Gewissen verletzet, versündiget ihr euch an Christus. 1. Corinth. 8, 9—13. Und erst die Folgen des Aergernisses! Wie viele Seelen lassen sich in diesen Fallstricken fangen! Denn Andere, welche sehen, wie dieser und jener ohne Bedenken sich unter die Gottlosen mischt, werden auch kein Bedenken tragen, mit ihnen umzugehen; sie werden sich über die Furcht, welche sie bisher zurückhielt, hinwegsetzen, und sich zuletzt ebenfalls ungescheut in jene Gesellschaften begeben, welche das Grab ihrer Ehre und Tugend sein werden.

15. **Ein einziger Böser kann oft eine ganze Gesellschaft anstecken und sich gleich machen.**

Es kann Niemand unbekannt sein, wie mächtig das böse Beispiel wirkt, wie gewaltig es auch Andere zur Sünde anzieht. Wenn der Apostel sagt: Ein wenig Sauerteig genügt, um die ganze Masse Mehles zu durchdringen, so läßt sich eben so richtig auch sagen: Ein einziger Böser reicht hin, um eine ganze Gesellschaft auf Abwege zu bringen. Auch das Gleichniß von einem Funken ist hieher passend. Fällt dieser unter brennbaren Stoff, und wird er nicht sogleich ausgelöscht, so facht er einen großen Brand an; und läßt man nur einen verkehrten Genossen unter vielen Guten, so wird er in kurzer Zeit sie alle mit unreinem Feuer seiner Leidenschaften durchdringen. Vinzenz Ferrerius be-

Digitized by Google

dient sich noch eines andern Gleichnisses: Leg einen faulen Apfel, sagt er, unter viele gesunde, so wirst du sehen, daß der faule nicht gesund wird, sondern umgekehrt, daß alle gesunden sehr bald faulen werden. Auf gleiche Weise wird ein lasterhafter Mensch weit eher viele gute Seelen zu Grunde richten, als daß viele Gute einen Lasterhaften bekehren.

Jene Bildsäule, die der König Nabuchodonosor in seinem Traume gesehen, deren Haupt von Gold, deren Brust und Schultern von feinem Silber, deren Leib von Erz, die Schenkel aus Eisen, die Beine theils aus Eisen theils aus Erz gegossen waren, wurde auf einmal zu Staub zermalmt und vom Winde hinweggeführt. Ein einziger Stein, der vom Berge herab auf die Bildsäule fiel, zermalmte sie. Dan. Kap. 2. Kennt ihr den Sinn dieser Stelle in ihrer Anwendung auf uns? Das Nachfolgende soll es zeigen. Gesetzt in einer Familie sei das Haupt, nämlich der Hausvater von Gold, d. h. seine Sitten seien so rein, wie Gold; die Hausmutter sei wie Silber, d. h. untadelig in ihrem ganzen Wandel; die Kinder seien wie Erz, d. h. mit aller Beharrlichkeit für das Gute gewonnen; die Dienstboten seien wie Eisen, nämlich voll Thätigkeit und Arbeitsamkeit, und unverdrossen in ihrer Lage: aber ein einziger Stein wird dazwischen geworfen, und die ganze Harmonie ist zerstört. Ein lasterhafter Knecht, eine ruchlose Magd kommen in das Haus, und mit ihnen das Verderben; ein ungläubiger Mensch erlangt freien Zutritt, und das Gebäude der Religion wankt. Sehet, was ein einziger, böser Hausgenosse für einen Schaden anrichten kann! Dieses wissen wir, und die tägliche Erfahrung lehrt es uns, und dennoch sind Viele so wenig auf ihrer Hut. Statt sich von böser Gesellschaft zu trennen, suchen sie oft dieselbe auf, und stürzen sich mit Gewalt in sie hinein. Was wird sie vom Untergange retten!

16. Wie muß sich der Christ im Umgange mit Bösen verhalten.

Der Christ soll mit Bösen so wenig als möglich umgehen; aber es ist nicht immer möglich, sich völlig von ihnen zu trennen. Es frägt sich daher, nach welchen Grundsätzen er hiebei verfahren soll. Ein Solcher soll sich vor Allem in Acht nehmen:

a) Daß er selbst von ihren Lastern nicht angesteckt werde. Wenn Jemand zur Betreibung seines Gewerbes ein Gift kauft, so hütet er sich, daß es nicht in seinen Leib komme, weil dadurch sein Leben augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt würde. Auf gleiche Weise soll derjenige, der mit lasterhaften Menschen zu thun hat, auf seiner Hut sein, daß das Gift ihres Wandels seine Seele nicht anstecke. Daher soll er mit Solchen nicht öfter und nicht länger Umgang pflegen, als es sein Amt oder sein Geschäft oder sonst ein nothwendiges Verhältniß erfordert; im Uebrigen soll er sich ferne von ihnen halten, und an dem, was sie angeht, keinen Antheil nehmen. Es ist dieß keine Verachtung gegen die Bösen, sondern nur eine kluge Vorsicht für die eigene Wohlfahrt. Denn wer kann es einem verargen, wenn man ein brennendes Haus flieht, oder mit einem Pestkranken nicht näher verkehren mag, als es die Nothwendigkeit erheischt? Man muß diese Vorsicht um so mehr anwenden, da man sich selbst nicht trauen darf, und wir nicht umsonst gemahnt werden: Wer stehet, der sehe zu, daß er nicht falle. Die Wege der Gottlosen sind gar reizend und einladend; schnell ist derjenige verführt, der nicht beständig wachsames Auge auf seine Tritte hat.

Man soll sich aber auch befleißen

b) Daß unser Umgang mit lasterhaften Menschen ihnen nützlich werde. Dazu gibt es viele Gelegenheit. Schon das gute Beispiel wird nicht ohne wohlthätigen Einfluß auf sie sein; denn wie das Feuer allen brennbaren Stoff ergreift, dem es nahe gebracht wird, so kann auch das gute Beispiel auf einen Menschen, so lange er nur noch einige Empfänglichkeit für die Tugend in seinem Herzen hat, nicht ohne Einfluß bleiben. Darum bekenne er vor ihnen jeder Zeit seinen Glauben, und scheue sich nicht der Uebungen seiner Religion; er erweise sich überall als gerecht und getreu, als Feind der Lüge, des Betruges und aller Unredlichkeit. Er lasse in jeder Beziehung sein Licht leuchten, auf daß man seine Werke sehe. Die Folge wird sein, daß die Bösen sich zuletzt selbst ihrer Schandthaten schämen und viele derselben zu einem andern Leben erwachen werden. Der Gute soll auch im Umgange mit Bösen Muth genug haben, ihren Lebenswandel zu mißbilligen, und sein Bedauern über ihr zukünftiges Loos zu äußern. Oft gibt es Gelegenheit, wo sich eine gute Lehre

wie von selbst anbringen läßt. Bald trifft sie ein Unglücksfall, bald eine Krankheit, bald begegnet ihnen ein anderes Uebel; oder das Gespräch lenkt sich auf die allgemein herrschende Sittenlosigkeit, auf die Ausschweifungen der Jugend und ähnliche Gegenstände. Wie leicht ist es da, von der Religion zu reden, welche die einzige Trostquelle in Betrübnissen, der einzige Damm gegen das Laster ist? Aber leider sind Manche zu schwach, sie scheuen sich, das Gespräch auf Gott oder religiöse Dinge zu lenken; denn sie besorgen, damit verlacht oder gar verspottet zu werden. — Sollten aber die Bösen wirklich so unverschämt sein, daß sie den Glauben oder die guten Sitten angreifen, so ist es heilige Pflicht der Gutgesinnten, sich ihrer Religion anzunehmen, die gelästerte Tugend zu schützen, die verderblichen Grundsätze zu widerlegen, zwar ohne Gehässigkeit, aber mit allem Nachdrucke und aller Kraft. Es wäre eine niederträchtige Schwachheit, die einen wahren Christen entehren würde, wenn man aus falsch verstandenem Duldungsgeiste dem Gottlosen nicht widersprechen wollte, der die Tugend verachtet, der Religion spottet und das Laster erhebt; freilich, wenn man nicht so viele Kenntnisse besitzt, sich der guten Sache auf eine wirksame Art annehmen zu können, so ist das Schweigen besser, damit man durch seine Unwissenheit dem Spötter nicht noch mehr Stoff zu Witzeleien gebe und das Uebel dadurch verschlimmere; aber selbst wenn man schweigt, soll man wenigstens seinen Abscheu über die ärgerlichen Reden zu erkennen geben. O wie viel könnte man durch ein kluges Benehmen im nothwendigen Verkehr mit der bösen Welt nützen! Wie viele Seelen könnte man für Gott gewinnen, die ohne unsere Bemühung dem ewigen Verderben anheim fallen!

17. **Es verräth einen geringen Grad von Frömmigkeit, im nothwendigen oder zufälligen Verkehr mit der bösen Welt sogleich an ihrem Betragen Aergerniß zu nehmen; es sollen vielmehr umgekehrt durch das Zusammenleben der Guten mit den Bösen diese durch jene gewonnen werden.**

Man soll den Umgang mit Bösen so viel als möglich meiden, aber immer ist es nicht thunlich. Man wird oft nothwendiger Weise mit ihnen in Verkehr gebracht. In solchen Fällen soll man

nicht an dem bösen Betragen der Welt sogleich Anstoß nehmen. Wer an Allem sogleich sich ärgert, oder gar dadurch in seinen Grundsätzen sich irre machen läßt, zeigt, daß er in der Tugend noch sehr schwach sei. Die ächte Tugend ist nicht wie ein schwaches Rohr, das von einem jeden Winde herumgetrieben wird; sie steht fest gleich einer Eiche, die beim Anfall der heftigsten Sturmwinde nur um so festere Wurzel faßt. Eine Frömmigkeit hingegen, die durch ein böses Beispiel gar zu leicht geärgert wird, ist noch schwach und wenig begründet. Darum wird dieß auch ein Aergerniß der Kleinen genannt. Solche sind noch klein in der Tugend; klein in der Liebe. Denn wer in der Liebe einmal festgegründet ist, bei dem, sagt der heilige Johannes, findet sich kein Aergerniß. 1. Joh. 2, 10. Bist du gezwungen, mit einem schlimmen Menschen zusammenzuwohnen, und gereicht dir sein Wandel selbst zum Falle, dann gehörst du unter jene, in Bezug derer der Apostel sagt: Werdet nicht zu Kindern in euerm Sinne. 1. Cor. 14, 20. Denn es gibt unter den Christen auch Kinder von fünfzig, sechszig und noch mehr Jahren, welche die Knabenschuhe oft gar nie in ihrem Leben ausziehen, und denen das böse Beispiel ihres Nächsten ein Messer wird, womit sie ihre Seele tödten.

Ein in Christo zur Mannesreife gelangter Gläubiger verachtet die bösen Beispiele, welche er im nothwendigen Verkehr mit der Welt sieht. Mögen Andere thun, was sie wollen, er steht in der Gottesfurcht fest. Ja er lernt selbst im Umgange mit Bösen Gutes und begründet sich in der Tugend noch fester. Zu diesen wahrhaften Tugendhelden gehörten die beiden Studiengefährten Gregorius und Basilius. Beide Heilige studirten zu Athen, wo nach dem Zeugnisse des heiligen Gregorius das Laster mit solcher Frechheit herrschte, daß die bösen Geister selbst sich hätten darüber entsetzen mögen. Dennoch nahmen sie dabei keinen Schaden, sondern diese Hauptstadt der Lasterhaftigkeit ward ihnen selbst zu einer Schule der Tugend und Frömmigkeit. Sie gingen durch diese Stadt wie der Fluß Alphäus, der, obschon er durch die bittern Meeresfluthen hindurchläuft, dennoch die Süssigkeit seines Wassers nicht verliert. Die thierischen Ausschweifungen der Heiden, schreibt Gregorius, gereichten uns zu keinem Schaden, ja wir wurden durch ihre Finsterniß nur noch mehr erleuchtet, und durch ihre Bosheit

noch mehr in der Tugend bestärkt. Je größer die Gefahr war, um so achtsamer und sorgfältiger lebten wir. Bald dankten wir Gott um die Gnade des Glaubens; bald trugen wir herzliches Mitleid mit den blinden Heiden und baten auch für sie Gott um Erleuchtung. Niemals hätten wir unsere Gesundheit zu schätzen gewußt, wenn wir ihre höchst klägliche Krankheit nicht gesehen hätten; nimmermehr würden wir von den Vorzügen des Christenthums so innig überzeugt worden sein, wenn wir nicht die Gräuel des abscheulichen Heidenthums gesehen hätten. Aus den Werken ihrer Finsterniß ist uns das Licht der Erkenntniß am hellsten aufgegangen.

Es ist damit keineswegs gesagt, daß Sünden und Laster an und für sich, aus ihrer Natur, etwas Gutes lehren. Denn durch sich selbst und ihrer Natur nach wirkt die Sünde immer Böses; aber dennoch kann sie zufälliger Weise manches Gute veranlassen. Jene Braut im hohen Liede spricht: Ich werde mich aufmachen, und durch die Stadt wandeln, meinen Geliebten zu suchen. Hoh. Lied 3. Mancher möchte hier sagen: Weißt du denn nicht, daß dein Bräutigam sich nicht auf öffentlicher Strasse sehen läßt, sondern daß er im Innersten des Herzens zu dir spricht? Geziemt sich es denn auch, daß eine Jungfrau während der Nacht in der Stadt herumgeht? Indeß ein gelehrter Schriftausleger faßt das Betragen dieser Braut ganz anders auf. Er bemerkt: Ich will die Stadt durchwandern, spricht die Braut, und mit aller Sorgfalt suchen und lernen, wie ich zu meinem Gott komme. Hier werde ich einen Dieb finden, der die ganze Nacht hindurch wacht und auf eine Gelegenheit lauert, um zu stehlen; ich werde mich nicht ärgern daran, sondern lernen will ich, wie ich das Haus meiner Seele hüten muß, um nicht beraubt zu werden. Dort werde ich sehen, wie irgend eine Buhlschaft das Verborgene sucht; auch dieß wird mir kein Aergerniß sein, sondern bedauern werde ich ihre Blindheit, die um einer kurzen Lust willen der ewigen Verdammniß sich preis gibt. Ich werde vielleicht noch andere ruchlose Thaten sehen, zu deren Ausübung böse Menschen die Nacht mißbrauchen; all Dieses wird mir ein mächtiger Antrieb sein, Gott für diese Verblendeten um Gnade anzurufen und durch irgend ein selbstgewähltes Bußwerk meiner Seits dem Herrn einige Genugthuung zu leisten.

Sieh, wie in all diesen Fällen auch die Sünde Gelegenheit zu etwas Gutem gegeben hat. Und so finden wir es bei allen Heiligen. Mitten in der Nacht des Verderbnisses schimmerten sie gleich den Sternen; mitten unter Dornen dufteten sie gleich Rosen; mitten unter zahlreichen Wölfen erhielten sie sich als unschuldige Lämmer. Fremde Bosheit gereichte ihnen zu keinem Schaden, und böse Beispiele dienten ihnen als Stufen, auf welchen sie sich zu noch größeren Tugenden erhoben. So laßt auch uns wandeln; denn die Guten leben nicht deßwegen in der Welt mit Bösen zusammen, daß jene nach dem Beispiele dieser sich richten, sondern damit diese durch die Tugenden jener ebenfalls für das Gute gewonnen werden. Vergleich auch B. 7. S. 262—265.

18. Einige Arten schlimmer Gesellschaften.

Es gibt im Leben gar viele Arten schlimmer Gesellschaften, aber vorzüglich gehören dahin:

a) Die Wirthshäuser, wo verschiedenerlei Menschen zusammenkommen, um sich mit Trinken, Singen, Scherzen u. s. w. die Zeit zu verkürzen. Wie Vielen sind diese Orte und Zusammenkünfte Fallstricke des Verderbens! Wie könnte es auch anders sein. Es werden wollüstige Reden geführt, unreine Lieder gesungen, verschiedene andere Zotten und Possen getrieben; man fällt auch über die Ehre des Nächsten her, man schmäht und schimpft über alle Stände und Verhältnisse, ja selbst die Religion wird oft zum Gegenstande des Spottes gemacht. Wie sollten diese Zusammenkünfte nicht gefährlich sein! Vergl. B. 7. S. 54—56.

b) Gefährliche Gesellschaften sind gar oft, besonders für die Jugend, die Tanzunterhaltungen, die Bälle, die Spielgesellschaften, das Theater und anderes Schauwesen, wovon ebenfalls B. 7 S. 56—79 ausführlich gehandelt ist.

c) Zusammenkünfte und einsame Spaziergänge unter Personen verschiedenen Geschlechtes. Fast niemals bleibt hier die Unterhaltung innerhalb der gebührenden Schranken. Es werden freie Reden geführt, man erlaubt sich Verschiedenes in seinen Geberden; es kommt, je nachdem die Personen einem bessern oder dem gemeinen Stande angehören, mancher feinere oder gröbere Witz vor, welch letzterer leicht in Rohheit und Unverschämtheit ausartet.

Vorzüglich sind solche Spaziergänge zu Zweien und etwa gar des Nachts oder in der Abenddämmerung gefährlich. Die Erfahrung lehrt nur zu deutlich, in welchen Abgrund von Sünden und Lastern sich junge Leute stürzen, die solche Zusammenkünfte oder Spaziergänge veranstalten. Darum ihr Jünglinge und Mädchen, bleibt doch im Kreise euerer Familie, oder wenn ihr ausgehet, so geschehe es in Begleitung euer Angehörigen. Wenn man nichts Böses vor hat, so ist einem die Gesellschaft Anderer nicht lästig.

d) Der Umgang mit bösen Kameraden überhaupts. Wie gefährlich eine solche Gesellschaft ist, braucht hier nicht mehr eigens hervorgehoben zu werden, da fast der ganze Artikel davon handelt.

e) Eine besonders gefährliche Art von Gesellschaften sind noch die sogenannten Liebschaften oder Bekanntschaften, ein Hauptübel unserer Zeit, das immer weiter um sich zu greifen scheint und immer mehr den Glauben und die guten Sitten untergräbt. Davon rühren so viele uneheliche Kinder her, deren Zahl immer größer wird; die dann oft ohne alle Erziehung aufwachsen, und noch ärger als ihre Eltern werden. Man fängt an, einzusehen, welche Folgen dieses nach sich zieht, und weil man die Hoffnung aufgegeben hat, solche Eltern noch zurecht bringen zu können, will man sich der Kinder annehmen, und darum gründet man fast in allen Orten Erziehungshäuser für die verwahrloste Jugend; aber man wird des Uebels kaum mehr Meister werden, wenn nicht auch die Erwachsenen auf andere Wege geführt werden, und man nicht insbesonders diesen sogenannten Bekanntschaften einen Damm entgegensetzt. Wir werden von dem Unheile, welches die Liebschaften und Bekanntschaften anrichten, in diesem Artikel noch eigens sprechen.

* Man wolle übrigens auch den Artikel „Gelegenheit“ hier nachlesen.

19. Ueber das Besuchmachen.

Das Christenthum verdammt die Rücksichten nicht, die wir einem Freunde schuldig sind, und verwirft die Aufmerksamkeit nicht, welche wir ihm dadurch erweisen, daß wir ihn in seinem Hause besuchen, oder seinen Besuch in unserer Wohnung entgegennehmen. Es fordert dieses oft der Anstand; auch geben uns solche Zusammenkünfte Gelegenheit zu mancherlei Gutem; überdieß sind sie eine angenehme Erholung für den durch viele Arbeiten erschöpften

Geist. Das Besuchmachen ist also an und für sich nichts Unrechtes; nur müssen alle Mißbräuche entfernt werden, die sich dabei so oft einschleichen.

Wie ein jedes Vergnügen, dürfen auch Besuche nicht zu oft gemacht werden, weil sie sonst ein Hinderniß werden, seine Standespflichten zu erfüllen. Und in der That wird dadurch von Manchen, insbesonders den Frauen, viel versäumt. Woher kommt es denn, daß manche Hausfrauen selbst in gesunden Tagen kaum einige Augenblicke Zeit finden zur Besorgung ihres Hauswesens? Woher kommt es, daß sie trotz all ihrer mütterlichen Zärtlichkeit ihre Kinder schon von den zartesten Jahren an fremden Händen überlassen; daß sie unbewacht und ungeschützt umherirren, und oft nicht unter der geringsten Aufsicht stehen? Woher kommt es, ihr Frauen und Jungfrauen, daß euere Gebete so kurz, euere frommen Uebungen so selten sind; daß ihr so wenig Zeit findet, in die Kirche zu gehen oder andere gottwohlgefällige Werke auszuüben? Woher kommt es, christliche Mütter, daß euere Töchter, wenn sie kaum das Gute von dem Bösen unterscheiden können, schon nicht mehr Zeit haben, die Art und Weise eines wohlgeordneten Haushaltes kennen zu lernen, Geist und Herz unter der Leitung erleuchteter Lehrer oder durch die Lektüre nützlicher Bücher zu bilden, ja nicht einmal in den Grundlehren der Religion sich zu unterrichten? Doch warum die Fragen noch vermehren? Wir wissen es ja Alle, und ihr selbst sagt es: Die häufigen Besuche, die man in der Welt macht und empfängt, sind Schuld daran. Manche klagen auch darüber; es ist ihnen, sagen sie selbst, unangenehm, daß die Welt und der Anstand ihnen diese harte Nothwendigkeit auflegt. Aber ich frage euch: Dürfen denn die Grundsätze der Welt über das Gesetz Jesu Christi die Oberhand erhalten? — Es ist wirklich schreiend, wie viel Zeit, vorzüglich von den bessern Ständen, mit Besuchmachen vergeudet wird. Schon der Weltling, der sieht, wie manche Frau den Morgen damit zubringt, sich wie eine Gottheit zu putzen, den Nachmittag aber von Gesellschaft zu Gesellschaft zu fliegen, staunt darüber und ruft aus: Hat denn diese Person gar nichts zu thun? Hat sie kein Haushalten, keinen Gatten, keine Kinder? Schon mit der Vorbereitung zu einem Besuche verliert man zu viel Zeit; denn muß es nicht empören, zu sehen, wie

manche Frauen der vornehmern Stände, wenn sie einen Besuch machen wollen, sich wie Götzen vor einen Spiegel setzen, stundenlang fremde Hände in Anspruch nehmen, die anderweitig nothwendiger und besser beschäftiget werden könnten, und für ihren Lohn bittere Vorwürfe empfangen, weil sie gewisse Reize nicht genug hervorgehoben haben?

Ist es nicht empörend, zu sehen, wie sie dann glänzend wie Göttinen in den Wagen steigen, oder wenn sie zu Fuß gehen, mit hochmüthiger Miene nach allen Seiten herausfordernde Blicke herumwerfen?

Wer Besuche macht, soll vor Allem auf seiner Hut sein, daß sie ihm keine Gelegenheit zum Bösen werden. Daher soll man sich recht sehr vor zweideutigen Besuchen in Acht nehmen. Es ist nicht löblich, wenn junge Leute verschiedenen Geschlechtes sich besuchen, und mögen sie immerhin einander, wie sie sagen, nichts wollen, so bringen sie sich doch in übles Gerede, und wer bürgt ihnen dafür, daß nicht früher oder später gegen ihren Willen ein unreines Feuer in ihrem Herzen erwacht? Es sollen daher auch die Eltern vorsichtig sein, und ihre Kinder nicht in jede Gesellschaft mitnehmen. Aber dagegen wird vielfältig gefehlt. Die Talente und die Anmuth der Kinder sollen den Eltern gleichsam ein Weihrauchopfer verdienen, und darum werden sie unter dem Vorwande, die Mutter müsse ihre Kinder stets vor Augen haben, zu allen Besuchen und in alle Gesellschaften mitgeschleppt, während doch die Vernunft sagt, daß die Eltern die Begleiter ihrer Kinder in dem Innern der Familien sein, daß sie dort ihre Erziehung überwachen, aber nicht umgekehrt, daß die Kinder ihre Eltern in alle Gesellschaften begleiten, und dort Zeugen ihrer oft wenig belehrenden, oft selbst wenig erbaulichen Gespräche sein sollen.

Junge Leute, insbesonders Mädchen, sollen ohne Gegenwart einer wachsamen Mutter oder einer andern gewissenhaften Aufseherin nicht viel Besuche machen. Mag auch der Leichtsinn darüber spotten, so laßt euch doch, christliche Eltern, von dieser Vorsicht nicht abbringen. Vielleicht kömmt einmal die Zeit, wo die, welche jetzt über euere Aengstlichkeit sich lustig machen, unter vielen Klagen es bedauern werden, euer Beispiel nicht nachgeahmt zu haben. Laßt euch, Eltern, auch die Zeit und Sorgfalt nicht ge-

reuen, welche ihr auf Bewachung der Tugend euerer Kinder verwendet; ihr könnet sie nie weit genug treiben. Ich will damit nicht sagen, daß ihr ihnen immer ihre Bitten gewähren sollet, wenn sie in euch dringen, sie zu Besuchen oder in Gesellschaften zu begleiten. Drängt vielmehr diese übergroße Begierde, in der Außenwelt zu leben, um zu sehen und gesehen zu werden, nach Kräften zurück. Wenn ihr ihnen aber dieses Vergnügen gestattet, dann opfert lieber ein jedes andere, noch so wichtige Geschäft auf, um euere Kinder keinen Augenblick aus euern Augen zu verlieren.

Zu tadeln ist auch jene Gewohnheit der Vornehmen, ihre Dienerschaft überall mit sich herumzuschleppen. Dadurch werden diese Leute ihrer nützlichen Beschäftigung entrissen; sie müssen auf den Befehl ihrer Herrschaft oft viele Stunden in den Vorzimmern warten, die wahre Schulen des Lasters, weil Schulen des Nichtsthuns sind. Dadurch lernen sie nicht bloß den Müssiggang, sondern sie treiben oft auch, um die langweilige Zeit sich zu verkürzen, in Gesellschaft mit Andern allerlei Unfug, Zotten und Possen. Vorzüglich hat man sich in Acht zu nehmen, daß die Besuche keine Gelegenheit zu Verleumdungen werden. Gerade dieses geschieht am meisten. Es gibt Personen, die sich ein förmliches Geschäft daraus machen, überall in den Häusern herumzugehen, und die Leute auszurichten. Es gibt nichts Abscheulicheres, als solche Schwätzereien. Dadurch werden oft ganze Familien in einander gehetzt und mit bitterster Feindschaft gegenseitig erfüllt. Darum sei ein Jeder vorsichtig bei seinen Besuchen, wenn die Unterredung auf abwesende Personen sich lenkt. Das Gesprochene wird Solchen oft wieder hinterbracht, und zwar mit allerlei Zusätzen. Daraus entsteht viel Unannehmlichkeit und großer Verdruß.

20. Von den Bekanntschaften und Liebschaften.

Die schlimmste Art von böser Gesellschaft sind die in unsern Tagen so häufigen Bekanntschaften. Wir werden im Nachfolgenden das Verderbliche und Schädliche dieses sündhaften Umganges zeigen.

Es ist in unsern Tagen schon ganz zur Mode geworden, daß erwachsene Personen geschlechtliche Verhältnisse schließen; es wird an manchen Orten eine gewisse Ehre darein gesetzt, und es ist fast

eine Schande, vorzüglich für das weibliche Geschlecht, keinen Gegenstand zu haben. Gerade hierin aber liegt eine Hauptursache unsers Sittenverderbens. Denn unendlich groß ist der Schaden, welchen solche Liebschaften anrichten, und zwar

1) In geistiger Beziehung. Alle Grundvermögen der Seele leiden durch dieses Uebel mehr oder weniger. Der Verstand verliert seine Schärfe, die Vernunft ihr Licht, das Gedächtniß seine Fassungskraft, so daß der Verliebte kaum mehr im Stande ist, zu denken, zu überlegen und etwas im Gedächtniß zu behalten. Daher kömmt es, daß die Jugend aufhört, in den Kenntnissen und Wissenschaften fortzuschreiten und sich auf ihren künftigen Beruf vorzubereiten, sobald sie anfängt, solche Verhältnisse zu schließen. Der Geist ist zu sehr zerstreut, und eines ernsten Gedankens kaum mehr fähig. Dagegen gewinnt die Phantasie eine unglaubliche Gewalt. Ist diese von der sinnlichen Liebe entflammt, so ist Alles seinem wahren Gesichtspunkte entrückt und in einen Zauberglanz verwandelt. Verliebte leben nicht mehr, sie phantasiren, sie träumen. Sie sprechen von goldenen Bergen, wo das ruhige Auge nur kahle Felsen sieht; sie glauben auf Rosen zu wandeln, wo es nur öde Wüsteneien gibt; sie bauen sich Schlößer und Paläste in die Luft, und haben kaum ein Nachtquartier. O wie manches Mädchen glaubt, auf Engelshänden getragen zu werden, und bemerkt es nicht, daß ein Teufel in Lichtgestalt darauf sinnt, sie in das ewige Verderben hinabzustürzen. Mit Recht haben schon die alten Heiden die sinnliche Liebe einen kurzen Wahn genannt, und aus gleichem Grunde pflegen auch wir von den Verliebten zu sagen, daß sie vernarrt seien. Sie haben wirklich oft nur Einen Schritt zur Narrheit, und nicht wenige haben diesen Schritt auch gemacht, und sind Narren geworden.

Daß die Religion in einem verliebten Herzen wenig oder gar keinen Platz mehr findet, bedarf keines langen Beweises. Solche Menschen haben ja im verliebten Gegenstande ihren Abgott, und in der sinnlichen Lust ihre Seligkeit. Der Glaube, der Solches verbietet, muß demnach bezweifelt und zuletzt verworfen werden. Sie kommen in ihren thierischen Genüssen so weit, daß sie zuletzt alle Religion verwerfen, an ihrer eigenen Unsterblichkeit zweifeln, und sich nur für Geschöpfe dieser Spanen-Zeit halten. Darum

sagt der heilige Augustin richtig: Es ist noch keiner ungläubig geworden, der nicht zuvor unkeusch gewesen wäre. Um desto freier und ungehinderter sich der Sinnlichkeit in die Arme werfen zu können, stößt man die Hand, welche einen davon zurückhalten könnte, nämlich die Religion, von sich, und wird ungläubig, damit man ohne Vorwürfe seines Gewissens lasterhaft sein kann.

Wie könnten die Verliebten den Glauben bewahren, da sie eine Art Abgötterei treiben! Wie die Heiden sich Götzen aus Stein und Holz machten, so hat der Verliebte einen solchen Abgott von Fleisch. Der verliebte Jüngling betrachtet seine Geliebte als sein höchstes Gut. Diese ist die Gottheit, welcher er Weihrauch streuet, vor welcher er seine Kniee beugt. Das verliebte Mädchen findet in seinem Geliebten den Abgott, den es verehrt, dessen Bild ihr überall und fortwährend vor Augen schwebt. Ach, die sinnliche Liebe weiß von keinem andern Gott mehr, als dem Gegenstande ihrer Leidenschaft. Es darf daher die Geliebte nur wünschen, so kennt der Jüngling kein anderes Gebot mehr, als ihren Willen zu thun; es darf der Geliebte nur wollen, so ist das Mädchen bereit, ihr kostbarstes Gut, die jungfräuliche Reinigkeit, hinzugeben.

Weil der Verliebte kein höheres Gut mehr kennt, als den Gegenstand seiner unreinen Liebe, so wird er auch gegen alles Uebrige gleichgiltig, und die Folge ist, daß er selbst jenen Personen seine Neigung und Liebe entzieht, die im zärtlichsten Verhältnisse zu ihm stehen. Ein Solcher liebt weder Bruder noch Schwester, weder Vater noch Mutter mehr. Hat die sinnliche Liebe das Herz entflammt, dann gilt ein Händedruck und eine Betheuerung des Geliebten dem Mädchen mehr als die glühende Liebe eines wohl gesinnten und oft durch schwere Sorgen ergrauten Vaters, mehr als tausend Thränen einer zärtlich liebenden Mutter. Solche Töchter finden sich unbehaglich in der Nähe ihrer guten Eltern; sie sind ihnen nur dem Leibe nach gegenwärtig, ihr Geist ist beim geliebten Gegenstande, und wo es nur immer Gelegenheit gibt, eilen sie auch in seine Arme, mögen sich die treulos verlassenen Eltern darüber auch noch so sehr grämen und abhärmen. Darf es noch Wunder nehmen, wenn die sinnliche Liebe das Band der Freundschaft und Herzlichkeit zwischen Geschwisterten und andern verwandten Personen lockert! Diese rathen ja oft ab von solchen

Verhältnissen, drängen zur Auflösung derselben. Dieß ist genug für die Verliebten, Solchen, die nach ihrer Meinung die Störer ihres Glückes sind, ewigen Haß zu schwören, und wo es Gelegenheit gibt, ihnen denselben auch fühlen zu lassen.

Wie unglücklich macht sich der Mensch durch solche Liebschaften! Er verliert oft ganz und gar die Freiheit seines Willens, und wird der elendeste Knecht seiner Leidenschaft, von welcher er sich oft nicht mehr losmachen kann, so sehr er es sich auch vornimmt. Ich frage so Manche, die in diesen Fesseln gefangen liegen: Fühlt ihr nicht, daß dieses Verhältniß mit der Unschuld euers Herzens sich nicht verträgt? Ihr könnet es nicht in Abrede stellen; aber warum gebt ihr es nicht auf? Weil ihr nicht könnet. Ach, bei ihnen ist an die Stelle des freien Willens die eiserne Macht der Leidenschaft getreten. Solche Sklaven der sinnlichen Liebe erschrecken wohl noch manchmal vor dem strengen Gerichte, das in der Ewigkeit auf sie wartet; sie nehmen sich vor, ihre Bande zu zerreißen; sie wollen die geliebte Person um des Anstandes willen nur noch einmal sehen, um noch einiges besprechen und ausmachen zu können, oder sie wollen ihr gar bloß schreiben. Aber kaum haben sie einander wieder gesehen oder nur die ersten Zeilen des Briefes gelesen, da ist die sinnliche Liebe wieder mächtig entflammt, es fällt ihnen nicht mehr ein, sich zu trennen. So schwanken sie immer hin und her; sie nehmen sich vor, ihr Verhältniß aufzulösen, und fallen neuerdings wieder in dasselbe zurück. Daher geschieht es, daß solche Menschen oft erst im grauen Alter und am Rande des Grabes von ihren Verirrungen zurückkommen und gar häufig auch da noch nicht; man geht mit denselben Leidenschaften aus dem Leben hinaus, welchen man während der Zeit desselben gefröhnt hat. Wenn auch Solche oft beichten, so ziehen sie daraus keinen Nutzen; denn sie thun ja nicht, was ihnen der Seelenarzt auflegt; sie heben den vertrauten Umgang nicht auf, sie meiden nicht einmal die nächste Gelegenheit zur Sünde. Daher ist ein jeder Empfang der heiligen Sakramente für die meisten Verliebten ein neues Verbrechen. Sie beichten wohl, sie machen auch Vorsätze zur Besserung; aber oft noch am Abende desselben Tages trifft man sie wieder in den Armen der sündhaften Liebe. Ach die Bande, mit welchen die Herzen hier gefesselt werden, sind

vom Teufel im höllischen Feuer geschmiedet, und Menschenkraft ist zu unmächtig, dieselben zu zerbrechen, wenn nicht Gottes Gnade sie löst. — Wenn aber auch manchmal solche Verhältnisse sich aus andern Gründen lösen, so erfolgt doch selten eine Besserung, sondern man schließt wieder neue. Nur zu wahr ist, was ein Dichter sagt:

Sie hängen sich, flieht sie ein Mann,
Sogleich an einen Andern an.

Dieß gilt nicht bloß von den Mädchen, wenn sie ein treuloser Liebhaber verläßt, sondern auch von den Jünglingen.

Sehet, welch ein Schaden aus sündhaften Bekanntschaften euerer Seele erwächst; es werden durch sie ihre Grundvermögen zerrüttet; sie verliert den Glauben, ihr Gewissen schläft ein; ihr Denkvermögen sowohl als ihre Liebe bekommt eine falsche Richtung; ihr Wille wird geschwächt und zum Sklaven einer schändlichen Leidenschaft gemacht; die Blüthe ihrer Unschuld verwelkt; und sie ist augenscheinlicher Gefahr ausgesetzt, ewig verloren zu gehen.

Aber vielleicht wendet Jemand ein: Unser Verhältniß gründet sich auf Tugend. Ach, armselige Täuschung! die Tugend liebt keine Gefahr, sondern weicht ihr aus; euere Tugend ist also mindestens sehr zweideutig. Es mag bei euch die Regel des Anstandes und der Ehrbarkeit beobachtet werden, wie dieses häufig unter gebildeten Ständen geschieht; allein ob deßwegen euere Seelen reiner sind, wird mit Recht bezweifelt. Der heilige Franz von Sales nennt dieses schlimme Arten von Freundschaften, die, wenn sie auch anfangs noch so unschuldig scheinen, zuletzt im Verderben enden.

Nicht minder groß ist der Schaden, welchen solche Liebschaften

2) In leiblicher Hinsicht und bezüglich der zeitlichen Lebensverhältnisse bringen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Liebschaften, selbst wenn man sich der wilden Genüsse enthält, auch für das leibliche Wohl von nachtheiligem Einflusse sind. Denn der stete Wechsel von Bangigkeit und Sehnsucht, von Hoffnung und Eifersucht, von Begierde und Erkaltung, wie es bei Verliebten so häufig der Fall ist, prägt sich mit tiefen Zügen oft auf dem blaßen, abgehärmten Gesichte aus, zieht darüber einen Trauerflor von Wehmuth und Schmerz, wo sonst die jetzt erstorbene Unschuld des Herzens nur Frohsinn und Heiterkeit ver-

breitet hatte. Welche Zerstörungen an Leben und Gesundheit werden nicht erst angerichtet, wenn man der Wollust selbst sich in die Arme wirft und ihren Genüssen fröhnt. Hier ist der Hauptgrund, warum unsere Jugend in vielen ihrer Glieder so entkräftet, und kaum zur Blüthe entfaltet, schon für das Grab reif ist.

Wenn es aber auch nicht so weit kömmt, und durch wollüstige Genüsse der Körper wesentlich nicht leidet, so straft sich doch die Sünde der Bekanntschaften durch viele andere traurige Folgen. Gewöhnlich geht damit die innere Seelenruhe und die Zufriedenheit des Herzens verloren; man hat keine Freude mehr zum Arbeiten, und was man noch thut, geschieht höchst unvollkommen. Wie könnte es auch anders sein? Da der Geist zerstreut und verwirrt, die ganze Gesinnung nur auf den Gegenstand der sinnlichen Liebe gerichtet, und sogar oft der Körper, statt durch nächtliche Ruhe gestärkt zu sein, durch sündhaftes Treiben entkräftet ist, so kann die Arbeit unmöglich von Statten gehen und zur Zufriedenheit ausfallen. Wie viel Zeit, die der Arbeit und der ernsten Beschäftigung gewidmet werden sollte, verlieren Verliebte nicht ohnehin schon durch ihre Zusammenbestellungen! Wie viele Stunden vertändeln sie mit einander, und wenn sie nicht zusammenkommen können, durch ihren heillosen Briefwechsel!

Die sündhafte Bekanntschaft ist gewöhnlich auch der erste Schritt zum Falle. Wie ein Lämmchen folgt oft das arglose Mädchen zur Schlachtbank, sobald ein Jüngling ihr Herz mit sinnlicher Liebe gefesselt hat, und gibt, von demselben besiegt, wenn auch mit pochendem Herzen, doch willig das Kleinod hin, welches sie um keinen Preis der Welt mehr zurückerhalten kann. O könnten wir die bittern Klagen der Unglücklichen hören, welche in Elend und Noth oft so schrecklich jammern; könnten wir selbst die Stimme derjenigen vernehmen, die als Scheusal der Menschheit dem schändlichen Laster sich widmen, oder als unselige Opfer desselben oft halb verfault in Spitälern ächzen; — Alle würden es bezeugen, daß es anfangs nur eine sinnliche Neigung war, die sie in's Verderben gebracht hat, auf dem Wege der Bekanntschaft haben sie ihr Unglück gefunden. Und welche Schande, wenn die Frucht des verbotenen Umgangs wirklich zum Vorschein kömmt! Jetzt klagt und weint man, und ringt oft trostlos die Hände. Auch die Eltern

sind voll Betrübniß, unausstehlicher Schmerz wühlt in ihrer Seele. Sie sehen jetzt alle ihre Hoffnungen vereitelt; sie fühlen sich namenlos unglücklich. Die Geschändeten fühlen indeß gewöhnlich nur beim ersten Falle ihre Schande; beim zweiten werden sie schon gleichgiltig, und endlich machen sie sich nichts mehr daraus; sie fangen an, als Eheleute sich zu betrachten und wie solche zu leben. So bahnen die Liebschaften die in unsern Tagen breitgetretene Strasse des Conkubinats, welches eine so reichliche Quelle entehrter Geburten ist. Wer sollte es glauben, in einer Schrift, welche mir vorliegt, wird eine deutsche Stadt genannt, (und man darf wohl ihren Namen wissen, Königsberg heißt sie) hat die Polizei in einem der jüngsten Jahre zwei hundert und siebenzehn sogenannte wilde Ehen oder Konkubinate gefunden, und fast jedes mit vier oder fünf Kindern. Auf solchen Kindern, hervorgegangen aus dem Schandverhältnisse ihrer Eltern, ruhet nur wiederum Schande. Sie müssen sich schämen, so oft sie ihres Ursprunges gedenken, und werden dabei Verwünschungen über ihre gottlosen Eltern ausstossen. Die Schande wird noch um so größer, wenn diese Kinder, was in der Regel der Fall ist, keine gute Erziehung erhalten und in die Fußstapfen ihrer Eltern treten. Nur zu oft beweist hier die Erfahrung die Wahrheit des Ausspruches: Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme. So wie das Kind der Sklavin schon bei seiner Geburt zur Sklaverei verdammt ist, so werden oft solche Kinder schon bei ihrem Entstehen mit eisernen Banden an das Laster geschmiedet, dessen Sklavin die Mutter ist. Daher darf man sich nicht wundern, wenn solche Kinder wieder zum Falle kommen, weil man aus Erfahrung weiß, daß sie gewöhnlich ihren Eltern folgen.

Auch dieses darf man nicht verschweigen, daß solche Liebschaften häufig der Ruin des zeitlichen Wohlstandes sind. Die Verliebten sind nicht nur zum Müssiggang geneigt, weil sie die Lust und Liebe zur Arbeit verlieren, sondern sie sind auch in der Regel dem Wohlleben und der Ueppigkeit ergeben, weil mit den Liebschaften der Luxus innig verbunden ist; denn wer verliebt ist, der ist auch eitel und gefallsüchtig. Was kostet aber nebst der Kleidung nicht die Bekanntschaft selbst! Man macht sich gegenseitig Andenken und oft kostbare Unterpfänder der Treue zum Geschenke;

überdieß besucht man an Feiertagen öffentliche Vergnügungsorte, da läßt man sich um theueres Geld auftragen, was nur immer zu haben ist. Ach, man würde staunen, wenn man die Summe wüßte, welche in mancher Stadt nur diese Bekanntschaften kosten, ohne die Alimentationsgelder in Anschlag zu bringen! Und woher wird dieses Geld genommen? Die Söhne und Töchter entziehen es heimlicher Weise ihren Eltern, und die Dienstboten oft ihren Herrschaften. Die Ausgaben werden noch größer, wenn Kinder kommen. Statt daß solche erwachsene Söhne und Töchter mit ihrem Sparpfenning ihren alten, nothleidenden Eltern zu Hilfe kämen, müssen sie jetzt Alles auf ihre eigenen Kinder verwenden; ja ihre Mittel reichen nicht hin, sondern die Gemeinde muß sie sammt ihren Kindern ernähren. Und welche Lasten werden oft den Gemeinden durch leichtfertige Töchter aufgeladen!

Durch unsinnige Bekanntschaften versperrt man sich gar oft auch den Weg zur glücklichen Wahl eines Ehetheiles. Denn wer einmal von einer Bekanntschaft gefesselt ist, kann sich gewöhnlich nicht mehr entschließen, eine andere Wahl zu treffen; er schlägt die beßte Partie aus, und stößt oft sein Glück mit Füssen hinweg. Freilich wendet man gerne ein, man müsse sich zuvor kennen, ehe man sich heirathet. Allerdings; aber nur wird dieses durch unsere Bekanntschaften nicht erreicht. Niemand ist blinder, als Verliebte. Solche übersehen sich gegenseitig die gröbsten Fehler, welche niemals eine glückliche Ehe zu Stande kommen lassen. Der Zustand der Blindheit ist aber gewiß nicht geeignet, sich einander kennen zu lernen. Mit reifer Ueberlegung, aber nicht blindlings muß der Jüngling seine Lebensgefährtin suchen, wenn er nach Gottes Rathschluß wählen will. Daher sagt das Sprichwort: Die guten Ehen werden im Himmel geschlossen. Diese Ordnung aber wird durch die Liebschaften umgekehrt, da, ohne Gottes heiligen Willen vor Augen zu haben, die Mädchen in Schaaren an öffentlichen Plätzen sich zeigen, und durch Putz und Schönheit bei Jünglingen Wohlgefallen zu erregen und Herzen zu erobern suchen, während nach Anstand und Regel der Jüngling seine Braut am häuslichen Heerde, im Kreise ihrer Familie suchen soll. So wenig es gelingt, auf stürmischem Meere Perlen zu fischen, eben so wenig wird ein Jüngling im sinnlosen Treiben der sinnlichen Liebe, welche das

Leben gleich dem wogenden Meere in Bewegung setzt, eine gute Gattin finden, welche füglich mit einer Perle verglichen wird. Gewiß, es muß die Wahl mißglücken, sobald die Leidenschaft die Segel spannt, und der Geschlechtstrieb das Ruder führt, ohne auf den Compaß des Herzens und auf die Stimme des Gewissens zu achten.

Endlich folgt auf sündhafte Bekanntschaften, wenn Solche wirklich zu ihrem Ziele kommen, das sie oft Jahre lang anstreben, gewöhnlich eine unglückliche Ehe. Wie könnte es auch anders sein? Die Ehe ist ja ein heiliger Stand. Wie werden sich aber Wüstlinge heiligen können, die oft nur ihrer thierischen Gelüste wegen aneinander gekettet werden? Wie kann auch Gott eine Verbindung segnen, welche mit einer sinnlichen Neigung gegen seinen Willen begonnen, die ein verbotener Umgang geschlossen, oder gar die Sünde befestiget hat? Kaum sind daher die Flitterwochen vertändelt, kaum ist der Sinnenrausch verträumt, so tritt oft aus der Gestalt des Engels, wie vorher die Leidenschaft die Geliebte nannte, ein böser Geist hervor, so daß derselbe Mund, der vorher mit so lieblichen Tönen seiner Geliebten schmeichelte, jetzt mit einer Donnerstimme gegen sie brüllt, und jeden Augenblick die Stunde verflucht, wo er sie zuerst kennen gelernt hat. Beide werden sich bald einander überdrüssig, jedes sieht an dem andern jetzt nur Fehler, eines bezeichnet das andere als die Ursache seines Unglückes. So überhäufen sie sich gegenseitig mit Vorwürfen und sind miteinander unglücklich. Tritt aber der Fall ein, daß solche Bekanntschaften sich später wieder auflösen, und jedes mit einem andern Theile zur Ehe schreitet, so wird diese nicht viel glücklicher sein. Indesonders für das Mädchen ist die frühere Liebschaft, und vorzüglich dann, wenn etwa ein Kind als Frucht derselben vorhanden sein soll, eine reiche Quelle von Kummer und Bitterkeiten. Denn selten findet sich ein solcher Gatte, der in seinem Zorne der Gattin den Jugendfehler nicht vorwirft, wodurch das tiefverwundete Herz der schuldbewußten Frau immer aufs Neue zum Bluten gebracht wird. Der Teufel in der Hölle kann den Verdammten ihre Sünden kaum öfter zum Vorwurfe machen, als mancher Mann seiner Frau die vorher unterhaltene Bekanntschaft.

Aber selbst noch ärgere Dinge haben sündhafte Bekanntschaften in ihrem Gefolge, sie verleiten nämlich oft

3) zu den schauerlichsten Verbrechen. Ist die Sünde, wozu die meisten Bekanntschaften führen, vollbracht, so tritt häufig bei dem verführten Mädchen das Schamgefühl mit aller Gewalt hervor, und befürchtete Verachtung und Spott auf den Fall, wo sich das Geschehene dem Gang der Natur gemäß nicht länger verbergen läßt, droht zentnerschwer auf das schuldbewußte Herz zu fallen. In dieser verzweiflungsvollen Lage sinnt der verwirrte Geist auf Wege, der Schande zu entgehen, ergreift mit Freuden, wie man versichert, unschuldige Mittel, welche eine ruchlose Hand ihm darbietet, und vollbringt einen Mord, indem er ein Menschenleben im Keime vernichtet. Wie oft geschieht es auch nicht, daß eine solche, zum Fall gekommene Person ihr Kind unmittelbar nach der Geburt mordet, oder durch Aussetzung sich von der Last, es zu ernähren und zu erziehen, zu befreien sucht! Unsere Schwurgerichte, deren fast keines abgehalten wird, ohne über ein solches Verbrechen zu Gericht sitzen zu müssen, liefern den Beweis, wie viel es solche unnatürliche Mütter gibt. Dazu bringt die Bekanntschaft, zur Kindesmörderin macht sie. Auch in anderer Weise verleitet sie zum Morde. Die so häufig vorkommenden Raufereien und Mordthaten bei Tänzen haben in der Regel keine andere Ursache, als Bekanntschaften. Es darf der unbescholtenste Jüngling ein Mädchen, das ein trautes Verhältniß pflegt, nur zum Tanze fordern und einige freundliche Worte mit demselben wechseln, so hat er schon das Leben verwirkt, dessen Vernichtung entweder noch auf dem Platze, oder gewiß auf dem Heimwege beschlossen ist. Und nicht bloß das Leben des Nebenbuhlers, sondern auch das der Geliebten, durch deren Neigung sich der Verliebte so glücklich fühlt, steht auf dem Spiele, sobald die Eifersucht den geringsten Argwohn schöpft, sie möchte ihm die Liebe entziehen und einem Andern schenken. Ach, wie manches Mädchen ist nicht auf diese Weise schon um das Leben gekommen! Ich erinnere nur an jenen Bürstenbindergesellen, der unlängst von dem Schwurgerichte zu Straubing zum Tode verurtheilt worden ist. Worin bestund sein Verbrechen? Er hatte ein Liebesverhältniß eingegangen, und sie beide hatten sich ewige Treue geschworen, mit dem Beisatze, daß jenes des Todes sein soll, welches seinen Eid verletzen würde. Er zweifelte zuerst an der Treue seiner Geliebten; um sie fester an sich zu binden, ent-

schließt er sich nach Amerika auszuwandern; sie aber weigert sich, mitzugehen. Dieses bringt ihn so auf, daß er mit einem Degenstock versehen in deren Wohnhaus stürmt, in der Absicht, sie zu tödten. Als er sie da nicht findet, eilt er fort, sie aufzusuchen; er trifft sie endlich in der Nähe der Kirche, und als sie wieder seine Zumuthung, mit ihm nach Amerika zu gehen, verneint, ermordet er sie mit vielen Stichen fast an der Schwelle des Heiligthums mitten unter den Leuten.

Wie oft sind die unsinnigen Bekanntschaften nicht auch schon Gelegenheit zum Selbstmorde gewesen? Der Verliebte lebt eigentlich nicht mehr für sich, sondern nur für den Gegenstand seiner sinnlichen Liebe. Darum ist auch eine jede Täuschung seiner Hoffnung, jede Vereitlung seines Planes, jede Verweigerung seines Wunsches schon genug, um seines Lebens überdrüssig zu sein. Nur in der Vernichtung seiner selbst, im Tode, sucht der Unsinnige Ruhe und Befreiung von seiner Qual. O wie viele Selbstmorde hat die getäuschte Liebe schon verursacht!

Dieses Alles fasse zu Herzen, leichtsinnige Jugend, die du unter dem Drucke dieser schrecklichen Fessel schmachtest. Es ist allerdings schwer, ein Liebesverhältniß zu brechen; doch schwerer ist es, unser durch Jesu Tod geknüpftes Verhältniß mit Gott auf ewig vernichtet zu sehen, und hören zu müssen, daß der Geliebte unsers Herzens, welcher aus Liebe sein Leben gab, um unsere Seelen zu retten, sagt: Fort mit dir, du Verfluchter, in's ewige Feuer. Schwer ist es, die Lieblingsneigung des Herzens zu tilgen; denn kann man wohl ohne Gewalt einen Baum sammt seinen Wurzeln dem Erdreiche entreißen? Aber wer kann sagen, daß es nicht auch schwer ist, in der Sünde zu verharren? Ja, die Bitterkeiten eines solchen Verhältnisses sind viel größer, als eine aufrichtige Bekehrung und strenge Buße. Schwer fällt allerdings die Entsagung, ist aber die Schwierigkeit nur einmal überwunden, so folgt überschwenglicher Trost und die süsseste Seelenruhe darauf. Dieses erfuhr der heilige Augustin. Deßwegen ruft er aus: Mein Helfer und Erlöser, wie lieblich ward es mir plötzlich, die Süssigkeit der Possen zu entbehren, und welche Freude gewährte es mir, nun ihnen zu entsagen, die ich zuvor zu verlieren gefürchtet hatte. Du warfst sie von mir, und statt ihrer kehrtest du ein, viel lieb-

licher, als alle Wollust, leuchtender als alles Licht und höher als alle Ehre. Schon war meine Seele frei von den nagenden Sorgen, Ehre und Güter zu erlangen, und mich zu wälzen und zu betäuben im Schlamme fleischlicher Lüste, und freudig besprach ich mich mit dir, meiner Klarheit, meinem Reichthume und meinem Heile. — O würden Alle thun, was der heilige Augustin gethan hat, würden sie auflösen ihre sündhaften Verhältnisse, und auch sie würden erfahren, wie süß der Herr ist für die, welche zu ihm sich wenden. (cf. Die Bekanntschaften von Stadtpfarrer Vatter.)

Inhalt des achten Bandes.

			Seite
Artikel	LXXI.	Gedanken (namentlich böse)	3
„	LXXII.	Geduld. (Ergebung, Gleichförmigkeit mit dem göttlichen Willen, Ungeduld.)	29
„	LXXIII.	Geheimniß	90
„	LXXIV.	Gehorsam. (Unterwürfigkeit, auch das Gegentheil, wie Ungehorsam.)	115
„	LXXV.	Geist, heiliger	159
„	LXXVI.	Geiz (Habsucht)	258
„	LXXVII.	Gelegenheit (Gefahr)	304
„	LXXVIII.	Gelübde (evangelische Räthe)	329
„	LXXIX.	Genugthuung	403
„	LXXX.	Gerechtigkeit. (Recht, Unrecht, Ungerechtigkeit; dann Parteilichkeit und Unparteilichkeit.)	426
„	LXXXI.	Gericht (letztes und sonderheitliches)	457
„	LXXXII.	Gesellschaft. (Geselligkeit, Umgang, Besuch, dann auch Bekanntschaften, Liebschaften, Vertraulichkeiten.)	574

Digitized by Google

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Bordoni d. S. J., J. A., **Predigten.** Aus dem Italien. übersetzt u. neu bearbeitet von Dr. N. Sorg. 1—3r Bd. (I. Jahrg. Sonntagspredigten. 2 Thle. Festtagspredigten. 1r Thl.) gr. 8. geh. à 1 fl. 45 kr. od. 1 1/6 Thlr.

Ehmig, Fr., **Erklärung** der **Evangelien** auf alle Sonn- und Festtage des katholischen Kirchenjahres; **katechetisch bearbeitet** zum Gebrauche für Katecheten in Schulen und für Prediger, sowie zur Erbauung und Belehrung für jeden katholischen Christen. 3 Bde. gr. 8. geh. 5 fl. 45 kr. od. 3 Thlr. 18 3/4 sgr.

Der Hr. Verf. hat sich bereits durch seine Katechismuskatechesen vielseitig als tüchtiger Katechet bewährt und liefert nun ein Werk, welches in dieser Weise in der katholischen Literatur fehlte. Jeder Katechet wird zugeben, daß die Erklärung der Evangelien nichts Leichtes ist, weßhalb ein Werk wie vorstehendes, wodurch die darin liegenden Wahrheiten kennbar, praktisch u. faßlich anwendbar gemacht werden, nur ein erwünschtes sein kann.

— — **Katechesen** in Fragen und Antworten über die fünf Hauptstücke des katholischen Katechismus. 4 Bde. Mit übersichtlicher Zusammenstellung der sämmtlichen Katechesen zum Behufe ihrer Anwendung auf **J. Deharbe's** in den Bisthümern Bayerns u. a. Diöcesen eingeführten großen, mittleren u. kleinen Katechismus. gr. 8. geh. 7 fl. 45 kr. od. 4 Thlr. 25 sgr.

Der Hr. Verf. hat sich bereits auf dem Felde der Katechese rühmlichst bewährt, was die zahlreichen Abnehmer des „Prediger und Katecheten," in welchem mehrfache Beiträge abgedruckt sind, vielseitig anerkannten. Wenn wir daher bemerken, daß ein ähnliches katholisches Werk nicht vorhanden ist, so wird in der That eine Lücke damit ausgefüllt, und wir fügen nur noch bei, daß der Verf. 25 Jahre hindurch vorliegende Katechesen praktisch gehalten hat, wodurch gewiß Zeit und Gelegenheit gegeben war, eine tüchtige Arbeit zu liefern. —

Haringer, M., das heilige **Sakrament** der **Ehe.** Ein Handbuch für Seelsorger. gr. 8. 1 fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 3 3/4 sgr.

Der Verf. vortheilhaft bekannt durch sein Werk: Anleit. z. Verwalt. des h. Bußsakramentes, wovon schnell zwei Auflagen nöthig waren, bearbeitete in gleicher Weise wie dieses das vorstehende, und hofft dem Clerus damit einen Dienst geleistet zu haben.

Hildegard, der heiligen, **Leben und Schriften.** Zum ersten Male verdeutscht und herausgegeben von L. Clarus. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 1/4 Thlr.

Vorstehendes Werk enthält: das Leben der heil. Hildegard. Ihr Briefwechsel. Das Leben des heil. Disibodus und des heil. Rupert, Herzogs von Bingen.

Liguori, des heil. Alphons M. v., praktische Unterweisungen für Beichtväter. Oder: **Homo apostolicus** in deutscher Uebersetzung herausgegeben von der Versammlung des allerheiligsten Erlösers. 3 Bde. 8. geh. 6 fl. 24 kr. od. 3 5/6 Thlr.

Für die Besitzer der sämmtlichen Werke bildet obiges der III. Abtheil. Moraltheologie. 16—18n Bd. und kostet für die Abnehmer der sämmtlichen Werke nur 5 fl. 36 kr. od. 3 1/3 Thlr.

Limmer, G. J., Predigten auf die **Festtage** des Jahres. gr. 8. 2 Bde. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 1/4 Thlr.

Diese Predigten erscheinen auf Empfehlung eines unserer ersten Theologen hin in neuer Auflage. Und wahrlich! sie verdienen diese Auflage, wie sehr wenige Bücher ähnlichen Inhalts. Der Verf. hält stets am Dogma als dem Fundamente fest, bauet darauf seine ungemein logischen Eintheilungen, geht in der Durchführung tief in die Bedürfnisse der Zeitverhältnisse ein, und zeigt in scharfen und lebendigen Zügen die Verkommenheit und Abirrung vom Glauben; daß er dabei der Sitten an gehöriger Stelle nicht vergißt, versteht sich wohl von selbst. Dazu kommt noch eine überaus edle, männliche, würdevolle Darstellung.

Marmont, J., katholische Kanzelvorträge auf die Sonn- und Festtage des Jahres. 2 Bde. gr. 8. 3 fl. od. 1 Thlr. 25 sgr.

In diesen Kanzelvorträgen herrscht eine Sprache der höchsten Einfachheit und Natürlichkeit, so daß man vielfach an die Sprache des Verfassers des Kalenders für Zeit und Ewigkeit erinnert wird; es ist dabei immer das Dogma streng im Auge behalten, was der Herr Verfasser als eine Hauptsache in gegenwärtiger Zeit erachtete. — Wir empfehlen daher diese Vorträge als einen sehr würdigen Beitrag zur homiletischen Literatur der Neuzeit, und es ist zu wünschen, daß sie vielfache Verbreitung finden.

Nampon d. G. J., **Untersuchungen** über die **katholische Lehre** des **Conciliums** von **Trient**, als Mittel zur Wiedervereinigung aller christlichen Bekenntnisse. Aus dem Französ. 2 Bde. gr. 8. geh. 3 fl. 30 kr. od. 2 1/4 Thlr.

Die dem Werke beigegebene Approbation des hochw. Bischofes von Lausanne sagt: „Ich habe das Werk sorgfältig durchgegangen und die Ueberzeugung gewonnen, daß es nicht nur unter den Katholiken, sondern auch unter den Protestanten, welche aufrichtigen Herzens die Wahrheit suchen, sehr viel Gutes stiften kann. Ich wünsche daher, daß es unter den meinem Hirtenamte anvertrauten Seelen verbreitet werde, auf daß sie alle es lesen und zum Gegenstande ihres Nachdenkens machen können."

Scaramelli d. G. J., Anleitung zur **Ascese**. Aus dem Italienischen. 1—3r Bd. gr. 8. geh. 6 fl. 36 kr. od. 4 Thlr. 2 1/2 sgr.

Vorstehendes Werk ist eine Anleitung, um Seelen auf dem gewöhnlichen Wege der Gnade zur christlichen Vollkommenheit zu führen, und es ist seiner bekannten Vortrefflichkeit wegen nicht blos einfachen Seelsorgern zu empfehlen, sondern auch jenen Priestern, welchen die Obsorge über klösterliche Institute anvertraut ist, und Predigern, denen hinreichender Stoff zu Reden und Vorträgen geboten ist, wozu sie namentlich durch das dem IV. Bande beizufügende Register auf alle Sonn- und Festtage des Jahres unterstützt werden.

Schegg, P., Geschichte der letzten **Propheten**. Ein Beitrag zur Geschichte der biblischen Offenbarung. 2 Abtheilungen. gr. 8. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 5/6 Thlr.

Schulschwestern, die **armen**. Ihr Entstehen, inneres Leben und Wirken. Mit einem Anhange dazu gehöriger Lebensgeschichten. Herausg. von einem katholischen Geistlichen. gr. 8. geh. 1 fl. 12 kr. od. 22 1/2 sgr.

Segneri d. G. J., P. P., **Manna**, oder Himmelsbrod der Seele. Eine leichte und nützliche Geistesnahrung für Jene, welche das Verlangen haben, dem betrachtenden Gebete sich einigermaßen zu widmen. Vertheilt auf alle Tage des Jahres. Aus dem Italienischen übers. 4 Bände. (Jeder ein Viertel-

jahr enth.) Nebst **Inhaltsverzeichnissen** in vier Abtheilungen. gr. 8. 10 fl. 24 kr. od. 6 ½ Thlr.

Von diesem Werke kann man in Wahrheit sagen, daß darin der **Xaverius des Westens** seine hohe Wissenschaft und staunenswerthe Kenntniß der hl. Schrift ganz zum Dienste der Frömmigkeit verwendet, — aber einer Frömmigkeit, die nicht etwa Gefühlssache, sondern festgegründetes, den ganzen Menschen durchdringendes Leben im Geiste und in der Wahrheit ist. Seine Betrachtungen sind ein vollendetes, tiefstes Erfassen der zu Grunde liegenden Schriftstellen, verbunden mit einer dem großen Missionär eigenen Gabe, dargelegte Wahrheiten ganz in das Gemüth und in das Leben seines Lesers oder Hörers einzutragen. Sie werden nicht blos dem gebildeten, sondern auch jedem unterrichteten Christen vom größten Nutzen — ein wahres Himmelsbrod sein. Auch dem, der das Wort Gottes zu verkünden hat, ist das Werk eine unerschöpfliche Fundgrube der Belehrung und der Ausbildung. Die beigefügten Register steigern im hohen Grade die Brauchbarkeit des ausgezeichneten Werkes.

Tharin, Generalvikar ꝛc., **die Welt des Predigers.** Oder: **Predigtentwürfe** in vergleichenden Uebersichtstafeln zum Gebrauche für Geistliche. Aus dem Französ. bearbeitet von G. H. F. de Castres. gr. 4. geh. 2 fl. 42 kr. od. 1 ⅓ Thlr.

Der Verf. gibt in diesem Buche eine Auswahl der besten Predigten, welche unter sich in systematischem Zusammenhange stehen, und sich zu einem schönen Gesammtbilde vereinen. Alle einzelnen Abtheilungen und Unterabtheilungen werden hier dem Leser mit Einem Male klar vor Augen treten; alles was von den größten Rednern über die verschiedensten Materien gesagt worden ist, findet sich hier aufs schönste dargestellt. Ein jeder Redner wird in diesem reichen Schatze unendlichen Stoff zu allen möglichen Wendungen und Darstellungen finden und dadurch im Stande sein, einen Gegenstand, den die größten Redner ihrer Zeit, ein Bossuet, Massillon, Bourdaloue und andere in Ihrer eigenthümlich großartigen Weise behandelt haben, nach seiner Weise und mit Rücksicht auf seine jeweiligen Bedürfnisse wieder neu darzustellen. An der Hand eines solchen Hilfsbuches kann jeder Prediger ohne Scheu und sicher mit dem erwünschtesten Erfolge auch über die gewichtigsten Materien ohne eine sehr zeitraubende Vorbereitung einen Vortrag halten, der auf alle Zuhörer einen nachhaltigen Eindruck machen und seinen Zweck in keiner Weise verfehlen wird.

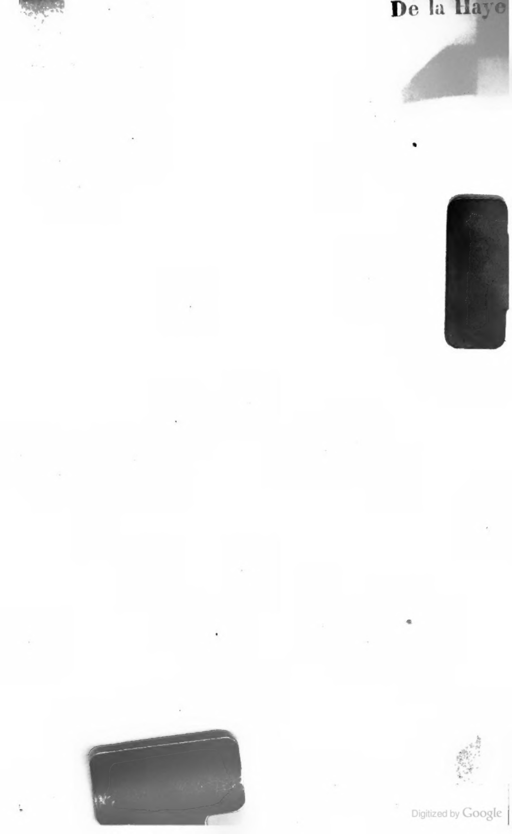
Ventura, P. J., **die Schönheiten des Glaubens.** Oder: das Glück, an Jesum Christum zu glauben und der wahren Kirche anzugehören. Eine Erklärung des Geheimnisses der Epiphanie des Herrn. Nach dem italien., in Rom approbirten Originale zum erstenmale vollständig in's Deutsche übersetzt von einem Priester der Erzdiözese München-Freising. 1r Thl. gr. 8. 1 fl. 30 kr. od. 27 ½ sgr.

Das Urtheil in der Monatschrift Ambrosius, als der I. Bd. der „Schule der Wunder" herausgekommen war, lautet: „Ich weiß nicht," sagt der Recensent, „ob ich mehr den Glanz und die Kraft seiner Sprache, oder das Ueberzeugende seiner Beweise, oder das Helle seiner Gedankendurchführung, oder seine Exegese, oder seine Schriftkenntniß bewundern soll. Das ist Roms erster Prediger — ja was sage ich, das ist vielleicht der größte aller jetzt lebenden Prediger auf der Welt. Dann heißt es anderswo: „P. Ventura ist unstreitig einer der berühmtesten und gefeiertsten Kanzelredner in der neuesten Zeit. Man muß mit Dank anerkennen, daß dessen zahlreiche Vorträge aus dem Italienischen nun auch in das Deutsche übersetzt und dadurch jedem Kleriker und Laien zugänglich gemacht werden." — Und Dr. Schermer sagt von der „Mutter Gottes am Fusse des Kreuzes": „dieses Buch athme südliche Frühlingsmilde und heilige Salbung" und nennt die „Schönheiten des Glaubens" ein Werk des Tiefsinns und der Betrachtung. (Conversat. Lexicon f. d. kathol. Deutschland. X. S. 498.)

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google